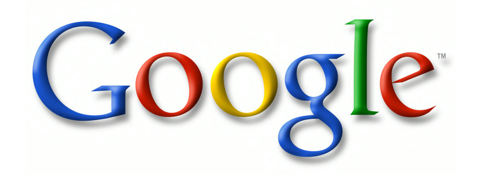


22. Liudprandus: Aus L.'s werken.
23. Richer: Vier bücher geschichte.
24. Lambertus Hersfeldensis. Jahrbücher.

Aus

Liudprands Werken.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Freiherrn Karl v. d. Osten-Sacken.

Mit einer Einleitung von W. Wattenbach.

Zweite Auflage.

Neu bearbeitet von W. Wattenbach.

Preis: 2 Mark 80 Pf.

Leipzig.

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

1889.

Liudprand.

(Geschichtschreiber. X. Jahrhundert. Zweiter Band.)

Die Geschichtschreiber
der
deutschen Vorzeit

in deutscher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter,

Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wissenschaften.

Fortgesetzt
von
W. Wattenbach.

Zehntes Jahrhundert. Zweiter Band.

Liudprand.

Zweite Auflage.

Leipzig.
Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.
1889.

Aus

Liudprands Werken.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Freiherrn Karl v. d. Osten-Sacken.

Zweite Auflage.

Neu bearbeitet von W. Wattenbach.

Leipzig,
Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.
1889.

Einleitung.

Von der Zwietracht unter den Söhnen Ludwigs des Frommen, welche das Frankenreich zerspaltete, hatte niemand größeren Vortheil gehabt, als die mächtigen Grafen und Vasallen, welche um immer wachsenden Lohn ihre Hülfe bald diesem bald jenem anboten, die Erblichkeit ihrer Lehen ertrotzten, und gar bald den Königen selber übermächtig wurden. Als nun durch Karls des Dritten Absetzung das Reich erledigt war, da griffen sie auch nach der Krone, bekämpften sich unter einander, und erfüllten alle Lande mit Krieg und Verwirrung. Während aber in Deutschland keiner der ehrgeizigen Herzöge den erwählten Herrschern die Krone zu entreißen vermochte, und bald die starke Hand der Ludolfinger des Reiches Einheit herstellte und sicherte, war Italien von Anfang an getheilt zwischen Berengar und Wido; die Großen des Landes sahen ihren Vortheil darin, keinen König zu wirklicher Macht gelangen zu lassen, und sobald der Thron sich zu befestigen schien, riefen sie fremde Fürsten ins Land, um, zweien Herren dienend, ihre stets wieder gebrochene Treue um so theurer verkaufen zu können (Liudpr. S. 23. 56). So zerrissen nur selten ruhende Fehden das Königreich Italien, dessen Hauptstadt Pavia war, und welches außer dem Flußgebiete des Po, Tuscien und die Marken von Camerino und Spoleto umfaßte. Hier war die

Bevölkerung großen Theils deutschen Ursprungs, und wenn sie auch die heimathliche Sprache längst vergessen hatte, so sah sie doch mit Stolz und Verachtung herab auf die Römer, welche ihnen an Kraft und Kriegsmuth nachstanden, durch ihre sittliche Verderbtheit an die schlimmsten Zeiten des Kaiserreiches erinnerten, aber ihrerseits wieder mit großem Selbstbewußtsein an den alten Erinnerungen festhielten, und auch wohl einiges von der alten Kultur, besonders aber eine überlegene Gewandtheit, List und Verschlagenheit bewahrt hatten. Die römische Kirche theilte den tiefen sittlichen Verfall vollständig, aber von der Erinnerung besserer Zeiten war den Päpsten wenigstens so viel geblieben, daß sie eine höhere Stellung für sich in Anspruch nahmen, als die eines italienischen Bischofes, und mit allen Mitteln ihr Rom davor bewahrten, eine italienische Landstadt zu werden. Die Kraft dazu fanden sie in der engen Verbindung mit dem römischen, im Kirchenstaat begüterten Adel; nachdem das Papstthum lange ein Zankapfel zwischen den römischen Familien gewesen, zuletzt in die Dienstbarkeit des Alberich gerathen war, welcher unter dem Namen eines Patricius die Herrschaft über Rom und das Erbtheil Petri an sich gerissen hatte, nahm endlich sein Sohn, der junge Oktavian, die Tiara selber in Besitz, und vereinigte die weltliche Gewalt mit der geistlichen.

Nach Unteritalien reichte die Macht der Könige kaum dem Namen nach; die Lehnshoheit über die alten langobardischen Fürstenthümer Kapua und Benevent überließ zuletzt König Hugo (S. 134) auch der Form nach den Griechen, welche in Apulien und Kalabrien wieder festen Fuß faßten, und auch in Neapel, Amalfi, Gaeta als Herren anerkannt waren.

So war die Halbinsel in sich zerspalten, und eine leichte Beute für die raublustigen Schaaren der afrikanischen Sarazenen, während andere aus Spanien herüber kamen, und sich

in Fraxinetum dauernd festsetzten. Von der andern Seite aber drangen die Ungern verheerend in die reichen Ebenen der Lombardei. Weit entfernt, diesen verderblichen Feinden mit vereinter Kraft entgegen zu treten, benutzten die Fürsten Italiens sie nur zu häufig als Bundesgenossen in ihren inneren Kriegen. Denn kein Mittel war ihnen zu schlecht, um ihre Leidenschaften, vor allem die Gier nach Geld, zu befriedigen.

In diese Zeit fiel Liudprands Jugend[1]. Er stammte aus einem angesehenen langobardischen Geschlecht (S. 188); in lebhaftester Weise tritt bei mancher Gelegenheit sein Stammesbewußtsein hervor, eben so wohl den Römern gegenüber, wie den Baiern, Burgundern, Aquitaniern. Sein Vater ging 927 als Gesandter des Königs Hugo nach Konstantinopel, wo er vom Kaiser Romanos sehr gut aufgenommen wurde; erkrankte aber gleich nach seiner Rückkehr, und hinterließ sterbend Liudprand als kleines Kind (S. 51. 52). Die Mutter hat sich dann wieder mit einem reichen und vornehmen Manne vermählt, der sich des Stiefsohnes mit liebevoller Sorgfalt annahm.

Seine Erziehung erhielt Liudprand, wie einst Paulus, des Warnefrids Sohn, in Pavia am königlichen Hofe, wo er durch seine schöne Stimme die Zuneigung des Königs Hugo gewann (S. 55). Er gedenkt dieses Fürsten auch nicht ohne Anhänglichkeit als eines guten Herrn, der nur den Weibern gar zu sehr ergeben war. Vor allem waren es Pezola und Roza, welche den Hof beherrschten, und von dem Volke wegen ihrer Schönheit und wegen ihres gegenseitigen Hasses Venus und Juno genannt wurden. Denn die Namen der alten Götter waren noch in aller Mund, und den Virgil las jeder, der überhaupt lesen lernte. Auch Liudprand, obwohl zum Geistlichen bestimmt, und später zum Diakonus an der Kirche zu Pavia geweiht (S. 169), schöpfte seine Bildung ganz aus der

[1] Es kommt auch der abgekürzte Name Liuzo vor.

heidnischen Litteratur. Bibelfest ist er freilich, und Stellen der Vulgata sind ihm stets zur Hand, auch ist er nicht ganz unbelesen in sonstiger kirchlicher Litteratur, und seine kirchliche Anschauung der Dinge macht sich häufig geltend. Bei jeder Gelegenheit aber und mit großer Vorliebe zeigt er seine Kenntniß der Alten, des Cicero, Vegetius, des Virgil, Horaz, Ovid, Terenz, Plautus, Martial, Juvenal und Persius; ganze Stellen aus diesen Schriftstellern, so wie einzelne Anspielungen sind häufig in seinen Schriften, und zwar führt er sie aus dem Gedächtniß an, wie schon die gewöhnlich ungenaue Form der Citate beweist. Den Boethius hat er nicht nur fleißig gelesen, sondern er ahmt auch die vielfältigen Metra desselben in seinen Schriften nach, nicht gerade zum Vortheil der Darstellung, aber mit nicht geringer Geschicklichkeit, so daß sich nur selten ein Verstoß gegen die Regeln der Metrik findet. So konnte er wohl mit Grund König Berengar die Worte in den Mund legen (S. 95), daß er schon als Knabe den Becher des Lateinischen bis auf den Grund geleert habe.

Zugleich aber blieb Liudprand auch nicht unberührt von dem sittlichen Einfluß seiner Umgebung; man erkennt in seinen Schriften überall den Mann, der unter den boshaften Klatschereien eines zuchtlosen Hofes groß geworden ist; nichts erzählt er lieber als anstößige Geschichtchen, wie er sie gewiß von klein auf in Pavia gehört hatte. Aber auch von Meineid und Treulosigkeit, von Mord und Hinterlist spricht er in derselben ruhigen und gleichgültigen Weise, welche uns bei späteren italienischen Schriftstellern oft unheimlich berührt, wie von ganz gewöhnlichen und erlaubten Mitteln der Staatskunst (S. 79, und öfter in den nicht übersetzten Stücken).

Auch Liudprands Stiefvater ging (941. S. 82) als Gesandter des Königs Hugo nach Konstantinopel; der Kaiser Romanos suchte des Königs Freundschaft, und die Macht desselben

schien fest begründet, da niemand stark genug war, um gegen ihn aufzutreten. Allein den Italienern war die Befestigung der königlichen Gewalt unerträglich; auch klagten sie, daß er nur seine Landsleute und seine Sippschaft begünstige, die Italiener aber überall unterdrücke, und so fielen sie von allen Seiten dem Berengar zu, als dieser (945) in Italien erschien. Auch Liudprands Familie wandte sich der aufgehenden Sonne zu, und erwarb für ihn durch große Geschenke eine Stelle in Berengars Kanzlei (S. 91), wo er sich ohne Zweifel sehr nützlich erwies, so daß er bald in die geheimsten Geschäfte eingeweiht und 949 mit einer Gesandschaft nach Konstantinopel betraut wurde; jedoch auf Kosten seines Stiefvaters (S. 95), dem Berengar vorgestellt hatte, wie vortheilhaft es für Liudprand sein würde, wenn er Land und Sprache der Griechen kennen lernte. Denn Berengar hatte nicht, wie König Hugo, ein reiches Erbland, und bald hörte man in Italien nichts als Klagen über seine und seiner Gemahlin unersättliche Habsucht. Auch Liudprand wußte davon viel zu sagen (S. 47. 80. 93), doch hat er nirgends berichtet, was ihm eigentlich widerfahren sei, auf welche Weise er sich mit Berengar entzweit habe. In Konstantinopel wurde er sehr gut aufgenommen; durch seinen Vater und Stiefvater hatte er dort vielfache Verbindungen, und er benutzte wirklich die Zeit, um sich eine ziemliche Bekanntschaft mit der griechischen Sprache nicht nur, sondern auch mit den Einrichtungen und der Geschichte des Reiches zu verschaffen, die er gar gerne in seinen Schriften zur Schau trägt, und mit fast kindischer Eitelkeit überall hervorkehrt.

Hier aber verlieren wir für einige Zeit seine Spur, bis wir ihn, voll Zorn gegen Berengar, an König Ottos Hofe wiederfinden, wo er im Jahre 956 Freundschaft schloß mit dem Bischof Recemund von Elvira, Gesandten des spanischen Kalifen Abderrahman, und auf dessen Zureden sich entschloß,

die Geschichte Europas seit Karls des Dritten Tod aufzuzeichnen. Doch vergingen noch zwei Jahre, bis er die Arbeit wirklich unternahm, und in Frankfurt (S. 47) sein Buch der Vergeltung begann. Denn diesen Namen gab er seinem Werke, weil er darin Berengar und Willa vergelten wollte, was sie ihm angethan hatten, zugleich aber auch allen, von denen er oder seine Familie Gutes erfahren, seine Dankbarkeit beweisen (S. 47). Doch beschränkt sich das Werk keineswegs auf Begebenheiten, die ihn persönlich berührten; vielmehr bezeichnet er gleich im Anfang als seine Aufgabe, die Thaten der Kaiser und Könige von ganz Europa zu beschreiben. Vorzugsweise freilich beschäftigten ihn die Geschicke Italiens und seiner Könige, die Ereignisse am byzantinischen Hofe, und die Thaten Heinrichs I. und seines Sohnes Otto, dessen Gunst er damals zu gewinnen suchte, und dessen große Persönlichkeit auch wohl wirklich einen bedeutenden Eindruck auf ihn gemacht hatte. Ueberhaupt aber folgt er weniger einem festen Plane, als daß er, zu großem Danke der Nachwelt, aufzeichnet, was ihm durch seine wechselnden Schicksale gerade bekannt geworden war, ohne strenge Prüfung, wo es sich um ältere Zeiten handelt, und er von der mündlichen Ueberlieferung abhängig war; aber glaubhaft, wo er als Augenzeuge berichtet, wenn auch seine Leidenschaftlichkeit ihn manchmal zu Uebertreibungen fortreißt. Er hielt sich fleißig an die Arbeit, obgleich ihm wenig Ruhe zu Theil wurde; denn das dritte Buch, welches noch vor Konstantins VI. Tod (959 Nov. 9.) geschrieben ist, begann er auf der Insel Paxu, südlich von Korfu; wie es scheint, auf der Reise nach Konstantinopel, wohin er jedoch damals nicht gekommen ist, da er sich niemals darauf beruft (vgl. S. 169). Auch die beiden folgenden Bücher schrieb er noch vor der Eroberung Italiens durch Otto den Großen; allein als er das vierte Kapitel des sechsten Buches hinzufügte, war Otto bereits Kaiser.

Noch klagt er, daß das Rad Fortunas sich nicht gewandt habe, noch klagt er in den bittersten Ausdrücken über das Elend seiner Lage — da hat ihn der Sonnenblick der kaiserlichen Huld getroffen, und uns vermuthlich um die Vollendung des Werkes gebracht, welches mitten in dem Bericht über seine erste Sendung nach Konstantinopel abbricht. Otto, welcher vorzugsweise durch Besetzung der Bisthümer mit zuverlässigen Männern Stützen für seine Herrschaft zu gewinnen suchte, gab Liudprand den bischöflichen Stuhl von Kremona; schon am 14. Jan. 962 wird er als solcher erwähnt, und gleich darauf finden wir ihn durch das Vertrauen des Kaisers zu bedeutender und ansehnlicher Stellung berufen.

Schon einmal war Otto (951) in Italien erschienen; damals hatte Lothars Witwe Adelheid ihn in ihrer Bedrängniß zu ihrem Schutze aufgerufen; er kam und gewann mit ihrer Hand die Krone; allein die Verhältnisse hatten ihm nicht erlaubt, seine Herrschaft fest zu begründen, er mußte sich damit begnügen, von Berengar und Adalbert den Eid der Treue anzunehmen, und ihnen den Besitz des Reiches zu lassen. Jetzt waren neue Klagen gekommen, Otto hatte in Deutschland den Frieden und die Ordnung gesichert, die Ungern so geschlagen, daß sie nicht wiederkamen: jetzt machte er sich von neuem auf nach Italien, er kam, aber nicht so wie die Italiener es wünschten, welche nur nach Rache an Berengar verlangten, sondern mit der festen Absicht, wirklich als König zu herrschen. Am lautesten hatte der Papst Johann XII. ihn um Hülfe angerufen, weil Berengar den Kirchenstaat angriff; freudig schmückte er Otto mit der Kaiserkrone; aber dann war er auch der erste, welcher seinen Irrthum einsah, als Otto nun wirklich die Rechte der alten Kaiser auch über Rom in Anspruch nahm, und es sich zeigte, daß Italien in ganz anderer Weise als bisher einen Herrn haben werde. Rasch war sein Entschluß gefaßt; er ver-

band sich mit Adalbert, und suchte Griechen und Ungern gegen den Kaiser in Bewegung zu setzen. Dadurch aber stürzte er sich nun selbst ins Verderben.

Es konnte Otto wohl nicht unwillkommen sein, daß Papst Johannes ihm auf diese Weise selbst Gelegenheit gab, gegen ihn einzuschreiten; der gänzlich verwilderte Zustand der römischen Kirche hatte ohne Zweifel schon lange des Kaisers Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Rastlos war er in der Heimath bemüht gewesen, die kirchlichen Verhältnisse zu ordnen, die Spuren der vorhergegangenen eisernen Zeit zu verwischen. Ueberall erhoben die Klöster sich aus den Trümmern, und wurden mit Beseitigung der Laienäbte ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben; unter den Bischöfen waren viele treffliche Männer, denen die Reinheit der Kirchenzucht sehr ernstlich am Herzen lag. Oft genug hatte man Veranlassung, nach dem Haupte der Kirche zu blicken, und wen fand man dort? Einen jungen Wüstling, der das schamloseste Leben führte, mit offener Verachtung aller Kirchengesetze, einen Hof, an dem für Geld alles feil war. Als deutscher König hatte Otto den stärksten Antrieb, als Kaiser das Recht und die Pflicht, hier einzuschreiten. Aber nur mit großer Vorsicht durfte er ans Werk gehen, und da erwies sich ihm denn niemand brauchbarer als Liudprand, der die Verhältnisse Italiens genau kannte, und sich während seines Aufenthaltes in Deutschland auch die Kenntniß der deutschen Sprache erworben hatte; der die größte Anhänglichkeit an Otto zur Schau trug und, wie wir wohl mit Sicherheit annehmen können, auch in der That von solcher Gesinnung erfüllt war.

Im Sommer 963 finden wir also Liudprand, mit Bischof Landward von Minden, als kaiserlichen Gesandten mit einer Botschaft Ottos an den Papst beauftragt, und bald darauf, als der Kaiser selbst gekommen war, in der Kirchenversamm-

lung, welche zuletzt Johann XII. seiner päpstlichen Würde entsetzte. Er hat dann vor Leos VIII. Tod (965 März) die Geschichte dieser Begebenheiten geschrieben, bis zum Juni 964; der Schluß des Werkes fehlt uns. Liudprand hat hier nach einer würdigeren und so zu sagen aktenmäßigen Darstellung gestrebt; von sich selber redet er in der dritten Person, von dem Kaiser stets mit der größten Ehrfurcht und in ehrerbietiger Form, er giebt ihm sogar nach byzantinischem Gebrauch den Titel „Heiligkeit“; auf Verse hat er hier verzichtet, doch der Anspielung auf römische Dichter hat er sich auch hier nicht enthalten, und die eigenthümliche Art seines Stiles blickt überall hervor. Die Absichtlichkeit der Darstellung zeigt sich am bedenklichsten darin, daß er mit keinem Worte die Kirchenversammlung erwähnt, welche Johann XII. hielt, nachdem er sich der Stadt wieder bemächtigt hatte; hier wurde das ganze Verfahren gegen ihn für ungültig erklärt, und an dieser Versammlung nahmen allein zwölf von den Bischöfen Theil, welche kurz vorher für seine Absetzung gestimmt hatten. Davon schweigt Liudprand, weil es den Eindruck der früheren Versammlung geschwächt haben würde. Aber in dem, was er mittheilt, zeigt er sich zuverlässig, und stimmt mit allen übrigen Zeugnissen der Zeitgenossen überein. Früheren Anfechtungen gegenüber haben die Forschungen der neueren Zeit seine Glaubwürdigkeit mit guten Gründen wieder zur Geltung gebracht.

Um diese Zeit gelang es auch Liudprand, einen wichtigen Schatz für sein Bisthum zu erwerben, nämlich den Leib des heiligen Hymerius, welchen er von dem Bischof von Ameria auf recht gewissenlose Weise als Preis dafür erhielt, daß er diesem die verlorene Gnade des Kaisers wieder zuwandte. Die beiden Bischöfe hatten einen wahren Kirchenraub verübt, aber für solchen Zweck galten damals alle Mittel als erlaubt. Im Jahre 965 finden wir ihn mit der Verwaltung seines Stiftes

beschäftigt, gleich darauf aber wieder mit dem wichtigen Auftrage betraut, zugleich mit dem Bischof Otker von Speier nach Leos VIII. Tod die Wahl des Nachfolgers zu leiten.

Im April 967 war Liudprand in der Kirchenversammlung zu Ravenna anwesend, und Weihnachten desselben Jahres in Rom bei der Krönung Ottos II., für den er bald nachher als Brautwerber nach Konstantinopel ging.

Mit den Griechen nämlich war der Kaiser nothwendig in Berührung gekommen, als er Italien in Besitz nahm. Nichts hatte mehr zur Befestigung seiner Herrschaft beigetragen, als daß Pandulf der Eisenkopf sich ihm anschloß, der Fürst von Benevent und Kapua, dem Otto nun auch die vereinigten Marken von Camerino und Spoleto übertrug. Aber eben diesen Pandulf nahm der griechische Kaiser als seinen Unterthan in Anspruch. Adalbert, aus Rom vertrieben, fand bei den Griechen Aufnahme und Unterstützung. So lange der Kaiser des Morgenlandes hier festen Fuß behielt, und jede Regung des Widerstandes gegen Otto schützte und beförderte, so lange war an einen ruhigen und gesicherten Zustand nicht zu denken; so lange ließen sich aber auch keine durchgreifende Maaßregeln gegen die Sarazenen ausführen, welche von Sicilien aus ganz Italien gefährdeten. Nicephorus machte 964 große Anstrengungen um sie zu bezwingen, allein das Unternehmen mißlang vollständig (S. 159). Was nützten aber den Griechen Besitzungen, die sie doch nicht im Stande waren zu vertheidigen? Otto glaubte die Abtretung derselben ohne große Schwierigkeit erlangen zu können; allein darin irrte er sich. Die Griechen wünschten freilich Frieden, aber da sie sich zu keiner Nachgiebigkeit gegen Ottos Wünsche und Pläne verstehen wollten, blieben die Unterhandlungen ohne Erfolg, und der Kaiser beschloß mit dem Schwerte durchzugreifen; er besetzte Apulien und belagerte Bari, den Hauptplatz der Griechen.

Offenbar hatte er sich das Unternehmen zu leicht gedacht; ohne Schiffe war gegen diesen Feind wenig auszurichten. Doch verlangten die Griechen nach Waffenruhe; ein Bündniß, durch Vermählung des jungen Kaisers mit einer Tochter Romanos II. befestigt, wurde in Aussicht gestellt.

Da trat nun Liudprand hervor; sein Rath, so sagt er selbst (S. 134. 171), bewog den Kaiser, die Belagerung aufzugeben, Apulien zu verlassen und, nachdem er so gezeigt hatte, daß er entschlossen war, seine Absicht im Nothfall auch mit den Waffen durchzusetzen, jetzt noch einmal friedliche Unterhandlungen zu versuchen. Apulien und Kalabrien sollten die Mitgift der Theophano sein. Man darf wohl annehmen, daß Liudprand im Vertrauen auf seine alten Verbindungen in Konstantinopel, auf seine Geschicklichkeit, und auf den Waffenruhm des Kaisers, hochfliegende Hoffnungen hegte und seinem Herrn den günstigsten Erfolg verhieß.

Wirklich begab er sich mit einem ansehnlichen Gefolge als Gesandter nach Konstantinopel, wo er am vierten Juni 968 anlangte, und nur zu bald enttäuscht wurde. Wie hatte sich hier alles verändert seit den Zeiten des gutmüthigen, gelehrten, prachtliebenden Konstantinus Porphyrogenitus! Liudprands Freunde waren ohne Einfluß; sie konnten nichts für ihn thun. Auf dem Throne aber saß Nicephorus, ein Kriegsheld, der mit der Hand der Kaiserin Theophano die Krone gewonnen hatte, der gefeierte Eroberer von Kreta; dem Prunk des Hofes abgeneigt, und nur auf die Herstellung der alten Größe des Reiches durch kriegerische Thaten bedacht. Gerade jetzt rüstete er sich zu dem syrischen Feldzuge, dessen siegreiche Führung an die Thaten der alten Römer erinnerte. Otto fürchtete er nicht; nur mit einer Seemacht konnte ein Feind dem Kaiser von Konstantinopel gefährlich werden. So begegnete er denn seinen Forderungen mit all den alten Ansprüchen byzantinischen

Stolzes. Unerträglich war es dem Nachfolger Konstantins, einen Kaiser der Römer neben sich zu dulden: nur von einem Könige der Deutschen und Langobarden wollte er hören. Weit entfernt, seine Besitzungen in Italien aufzugeben, verlangte er vielmehr die Unabhängigkeit Roms; es schien ihm schon ein Großes zu sein, wenn er Adalbert aufgab und die Lombardei dem Gegner überließ, aber Rom wollte er nicht in der Hand seines Nebenbuhlers lassen. So war denn natürlich kein Gedanke an ein Gelingen der Unterhandlung, aber noch dazu wurde der Gesandte wie ein Spion behandelt, und weder entlassen noch auch eine Botschaft an seinen Herrn ihm gestattet, vermuthlich um einstweilen von dieser Seite die Ruhe zu sichern, während Verstärkungen für Berengars Söhne unter Liudprands Augen nach Bari abgingen.

Endlich durfte der arme, mißhandelte Gesandte abreisen, und auf der Rückreise, bevor er zu seinem Herrn gelangte, schrieb er für diesen den uns erhaltenen Bericht über seine Sendung, noch ganz erfüllt von dem frischen Eindruck seiner Leiden und nur nach Rache dürstend. In jeder Weise war er gepeinigt, gekränkt, verhöhnt worden, und das von einem Volke, auf welches er mit Verachtung herabsah, dessen morgenländische Sitten ihm widerwärtig waren und weibisch erschienen. Alle seine Gedanken sind auf die Demüthigung und Bestrafung dieses so hochmüthigen und doch nach seiner Meinung so schwachen Volkes gerichtet; dazu sucht er den Kaiser mit allem Eifer zu bewegen; der Patriarch von Konstantinopel soll sich wieder beugen vor dem Papste zu Rom, und der einzige wahre römische Kaiser soll seinem übermüthigen Nebenbuhler den Fuß auf den Nacken setzen.

Das waren Liudprands Träume auf seiner Rückreise. Der syrische Feldzug des Nicephorus hat seine Behauptungen in einer Beziehung glänzend widerlegt und es ist unverkennbar,

r, auf
ehler
nachge=
h des
in Ex=
on im
nd auf
Lind=
aber
d, hat
elehrte
h von
no in
achlaß
bracht
auch
über=
onis
von
ädi=
ing.
in.
rß
en
t=

heit wissen wir nur, daß am 28. März 973 bereits sein Nachfolger Oldebert Bischof von Kremona war.

Berlin, den 28. Juni 1853.

W. Wattenbach.

Die Uebersetzung der Werke Liudprands hatte der Freiherr Karl von der Osten-Sacken aus Liebe zur Sache gemacht und Pertz zu freier Verfügung übergeben. Dieser trug mit Recht Bedenken, die Antapodosis vollständig in diese Sammlung aufzunehmen und beauftragte mich mit der Auswahl der für deutsche Geschichte in Betracht kommenden Stücke; auch hatte ich die Uebersetzung durchzusehen und zu überarbeiten, und fügte außer der Einleitung und dem Register auch die Anmerkungen hinzu. Die poetischen Stücke übersetzte ich in den Versmaßen des Originals.

Die damals geschriebene Einleitung habe ich, mit geringen Veränderungen, beibehalten. Am tiefsten eingreifend ist die gänzlich umgestaltete Ansicht von der kritischen Grundlage dieser Werke, welche wir der scharfsinnigen Untersuchung des Gymnasialdirectors Fr. Koehler in Reval verdanken, im Neuen Archiv VIII, S. 47—88. Pertz hatte nämlich die Ueberzeugung gewonnen, daß die jetzt in München verwahrte Freisinger Handschrift das Autograph des Verfassers sei, weil darin die griechischen Stellen von einer andern Hand auf leer gelassenem Raume nachgetragen sind; dieselbe Hand hat von der Antapodosis das letzte Kapitel des fünften und das ganze sechste Buch, ferner die Historia Ottonis geschrieben. Auffallend und kaum begreiflich war es freilich dabei, daß man annehmen mußte, es sei auch die Historia Ottonis unvollendet geblieben, obgleich ihr nur noch sehr wenig fehlen konnte. Von der

Legatio ist gar keine Handschrift bekannt; die Trierer, auf welcher die Ausgabe von Canisius beruht, ist verloren. Koehler hat nun vollkommen überzeugend mit vielen Gründen nachgewiesen, daß jene Freisinger Handschrift ein Autograph des Verfassers unmöglich sein kann; er fand auch in Metz ein Excerpt griechischer Stellen, welches zeigt, daß man sich schon im zehnten Jahrhundert dort mit Liudprand beschäftigte, und auf ein correcteres Exemplar zurückgeht. Da nun außerdem Liudprands Werke in Italien fast gar nicht, in Deutschland aber schon früh an verschiedenen Orten bekannt gewesen sind, hat sich daran die Vermuthung geknüpft, daß wohl der gelehrte und auch der griechischen Sprache kundige Bischof Dietrich von Metz, welcher 972 in Benevent die Prinzessin Theophano in Empfang nahm, bei dieser Gelegenheit den litterarischen Nachlaß des um dieselbe Zeit verstorbenen Liudprand an sich gebracht und nach Metz gebracht haben möge. Er wird es dann auch wohl gewesen sein, welcher die von seinem Schreiber übergangenen griechischen Stellen nachtrug und die Historia Ottonis eigenhändig abschrieb. Sehr leicht aber begreift man, daß von den ungebundenen Quaternionen die letzten Blätter Beschädigungen ausgesetzt waren, und so der Schluß verloren ging. Nur die Antapodosis scheint wirklich unvollendet geblieben zu sein.

Im Vertrauen auf das vermeintliche Autograph hatte Pertz auf eine genaue Vergleichung der übrigen Handschriften keinen Werth gelegt, und es ist natürlich, daß auch die von E. Dümmler 1877 besorgte neue Octav-Ausgabe jetzt ungenügend erscheinen muß. Die Verschiedenheiten haben jedoch nirgends einen wesentlichen Einfluß auf den Inhalt. Koehler hat zahlreiche Stellen verbessert und namentlich viele Entlehnungen aus alten Autoren nachgewiesen; vermuthlich wird sich noch mehr der Art finden lassen, und auch der Nachweis der Bibelstellen trägt zum richtigen Verständniß bei. Einiges ist auch hier

nachgetragen. Bei dieser Uebersetzung schien es nicht nothwendig, bei jeder einzelnen Stelle anzugeben, wer sie aufgefunden hat.

In den Formen, besonders deutscher Namen, entfernt sich Liudprand häufig so weit von der wirklich üblich gewesenen, daß es nicht zweckmäßig schien, sie beizubehalten; sie sind aber im Register angegeben.

Berlin, im Juni 1889.

W. Wattenbach.

Das Buch der Vergeltung.

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes beginnt hiermit das Buch ἀνταποδόσεως, antapodóseos, das ist, der Vergeltung für die Könige und Fürsten von Europa, welches Liudprand, der Diakon an der Kirche zu Pavia, ἐν τῇ ἐχμαλοσία αὐτοῦ en ti echmalosia autû, das ist während seiner Wanderschaft, verfaßt, und Recemund, dem Bischof der Kirche zu Illiberis in Hispanien, zugeeignet hat.

Hier beginnt das erste Buch.

1. Dem ehrwürdigen Herrn, dem Spiegel aller Heiligkeit, Herrn Recemund, dem Bischof der Kirche zu Illiberis, entbietet seinen Gruß Liudprand, nicht durch sein Verdienst Diakon an der Kirche zu Pavia.

Zwei Jahre habe ich, der Geringfügigkeit meiner Fähigkeiten mißtrauend, gezaudert der Aufforderung zu gehorchen, welche Du, theuerster Vater, an mich hattest ergehen lassen, daß ich die Thaten der Kaiser und Könige von ganz Europa, als Einer, der sie nicht durch zweifelhaftes Hörensagen, sondern durch eigene Anschauung kennt, beschreiben sollte. Es schreckten mich von diesem Unternehmen mein gänzlicher Mangel an Wohlredenheit und die Mißgunst der Tadler ab. Denn diese hochmüthigen Leute, die zum Lesen zu träge sind, und nach dem Ausdruck des gelehrten Boethius,[1] den philosophischen Mantel

[1]) In dem Buche De consolatione philosophiae 1.

zu tragen glauben, da sie doch nur einen Fetzen davon besitzen, werden mir höhnend sagen: „Unsere Vorfahren haben schon so viel geschrieben, daß es eher an Lesern, als an Büchern fehlen möchte.“ Auch werden sie mich mit jenem Vers des Lustspiels verspotten:[1] „Nichts wird man hören, was nicht Andere schon gesagt.“ Solchen Widerbellern antworte ich nun, daß, wie die Wassersüchtigen desto heftigeren Durst empfinden, je mehr sie trinken,[2] ebenso die Liebhaber der Weisheit, je mehr sie lesen desto begieriger nach neuen Büchern sind. Wer sich an den tiefsinnigen Werken des beredten Tullius müde gelesen, mag in solchen leichten Schriften, wie die gegenwärtige, Erholung suchen. Denn gleichwie das von den Strahlen der Sonne getroffene Auge, wenn man nicht etwas dazwischen bringt, geblendet wird, und die Sonne nicht in ihrer wahren Gestalt schaut: so müßte, scheint mir, der Geist, der sich unablässig mit den Lehren der Akademiker, Peripatetiker und Stoiker beschäftigen wollte, ermatten, wenn er nicht in dem wohlthätigen Lachen der Komödie, oder in ergötzlichen Heldengeschichten Erquickung fände. Da nun die abscheulichen Gebräuche der alten Heiden, deren Kenntniß nicht nur unnütz, sondern sogar schädlich ist, in Büchern aufgezeichnet, dem Andenken erhalten werden: warum sollte man von dem Ruhme[3] der Fürsten unserer Zeit schweigen, welche doch den hervorragenden Feldherren Julius, Pompejus, Hannibal, dessen Bruder Asdrubal, und Scipio, dem Afrikaner, an Ruhm keineswegs nachstehen? zumal da bei ihnen, wenn sie fromm lebten, die Gnade unsers Herrn Jesus Christus zu preisen ist, wenn sie aber Böses thaten, die von ihm ver=

[1]) Aus dem Prologe des Terenz zum Eunuchen, Vers 41, der aber eigentlich heißt: „Nichts ist jemals gesagt worden, welches nicht vorher schon einmal gesagt wäre.“

[2]) Anspielung auf Horaz II, 2, 12, und (ardentius sitiunt) Cicero, Tuscul. V, 6, 12. Das von Koehler noch angeführte Buch Cassiodors De amicitia wird jetzt Peter von Blois zugeschrieben (Migne 207, 901)

[3]) Statt bella, welches in anderen Handschriften fehlt und nicht zu silebitur paßt, setzt man besser laus.

fügte heilsame Zurechtweisung Erwähnung verdient. Auch möge sich niemand daran stoßen, wenn ich in diesem Büchlein die Handlungen schwacher Könige und weibischer Fürsten aufzeichne. Denn es ist nur eine und dieselbe Kraft und Gerechtigkeit des allmächtigen Gottes, Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, durch welche er die Einen wegen ihrer Missethaten mit gerechten Strafen belegt, während er die Andern für ihre löblichen Werke nach Verdienst belohnt. Denn das ist die wahrhaftige Verheißung unseres Herrn Jesus Christus an seine Heiligen: „Achte und höre meine Stimme, so will ich deiner Feinde Feind und deiner Widerwärtigen Widerwärtiger sein, und mein Engel soll vor dir hergehen."[1] Auch durch Salomo ruft uns die Weisheit, nämlich Christus, zu: „Die Welt wird mit ihm zum Streit ausziehen wider die Unweisen."[2] Und daß dieses täglich geschehe, muß auch der Schlafende bemerken. Um aber aus unzähligen Beispielen ein recht einleuchtendes anzuführen, will ich jetzt schweigen und die Ortschaft Fraxinetum[3] reden lassen, welche bekanntlich an der Grenze zwischen Italien und der Provence gelegen ist.

2. Die Lage dieses Ortes ist dir ohne Zweifel bekannt, und vielleicht besser bekannt als mir, da du sie von den Einwohnern selbst, welche deinem Könige Abderrahman Zins zahlen, hast erfahren können. Damit sie aber allen meinen Lesern anschaulich werde, muß man wissen, daß diesen Ort von der einen Seite das Meer, und von der andern ein dichter Wald von dornigem Gesträuch einschließt. Wer diesen betritt, wird dergestalt durch die krummen Zweige aufgehalten und von den scharfen Spitzen der Dornen durchbohrt, daß er ohne große Anstrengung nicht im Stande ist, vorzudringen, oder auch nur zurückzukehren.

---

[1] 2. Mos. 23, 22. — [2] Weish. Salom. 5, 21.
[3] Garde-Frainet unweit Frejus.

Um 889 3. Nun geschah es durch den unerforschlichen und, weil es ja nicht anders sein kann, gerechten Rathschluß Gottes, daß nur zwanzig Sarazenen, die in einem kleinen Fahrzeuge von der hispanischen Küste abgesegelt waren, wider ihren Willen vom Winde dorthin verschlagen wurden. Diese landen dort, nach Seeräuberart, bei nächtlicher Weile, schleichen sich in den Flecken ein, ermorden, o Jammer! die christlichen Bewohner, bemeistern sich des Orts, und richten den daranstoßenden Berg Maurus zu einer Zufluchtstätte ein, um daselbst vor den benachbarten Völkern sicher zu sein. Damit aber das dornige Gebüsch zu ihrem Schutze noch höher und dichter werde, bedrohen sie einen jeden, der auch nur Einen Zweig davon abschneiden würde, mit dem Tode durch das Schwert. So verschwanden alle Zugänge bis auf einen einzigen sehr engen Pfad. Auf die Unzugänglichkeit des Orts vertrauend, durchstreifen sie nun heimlich die Gegend rings umher. Auch senden sie Boten nach Hispanien, um noch möglichst viele der Ihrigen herbeizurufen; sie rühmen ihnen den Ort, und verheißen ihnen, daß die benachbarten Völker für nichts zu achten seien. In kurzem kamen die Boten mit nur hundert andern Sarazenen zurück, die sich von der Wahrheit dieser Angaben überzeugen sollten.

4. Inzwischen entstanden Zwistigkeiten unter den Provenzalen, welches Volk ihnen zunächst wohnte. Aus gegenseitigem Neide fingen sie an, einander zu morden, zu berauben und auf alle erdenkliche Weise zu schaden. Da nun die eine Partei unter ihnen ihrem Hasse und ihrer Rachsucht nicht Genüge zu thun vermochte, so rief sie die eben erwähnten, nicht minder schlauen als treulosen Sarazenen zu Hülfe, und schlug im Verein mit diesen die Gegner zu Boden. Und nicht zufrieden damit die eigenen Landsleute umzubringen, verwandelten sie auch deren fruchtbares Gebiet in eine Wüste. Doch wir wollen einmal sehen, welchen Nutzen der Neid ihnen gebracht habe, der ge-

rechte, wie ein gewisser Dichter ihn nennt,[1] indem er ihn folgendermaßen schildert:

> **Völlig gerecht ist der Neid, der unverzüglich des Neiders**
> **Eigenen Geist aufzehrt, nagend mit quälender Pein.**

Der Neidische will den Andern überlisten und wird selbst überlistet; während er seinem Nächsten den Untergang bereitet, geht er selbst zu Grunde. Was geschah also? Was die Sarazenen mit eigener Kraft nimmermehr vermocht hätten, das erlangten sie, indem sie mit Hülfe der einen Partei die andere besiegten, und nun, da sie fortwährend neuen Zuwachs aus Hispanien erhielten, diejenigen auf alle Weise zu bedrängen anfingen, als deren Beschützer sie anfangs aufgetreten waren. Nun wüthen sie, vertilgen das Volk, lassen gar nichts übrig. Schon zittern auch die übrigen Völkerschaften in jener Gegend, denn nach den Worten des Propheten verjagte einer von ihnen tausend, und zweie machten zehntausend flüchtig. Und warum geschah das? Weil ihr Gott sie verkauft hat, und der Herr sie hat verstocken lassen.[2]

5. Zu dieser Zeit also war zu Konstantinopel Leo Porphyrogenitus Kaiser, der Sohn des Kaisers Basilius, und Vater des jetztlebenden und glücklich regierenden Konstantinus. Simeon, ein tapferer Kriegsmann, beherrschte die Bulgaren, ein Christ, doch abgesagter Feind seiner Nachbarn, der Griechen. Das Volk der Ungern, dessen Grausamkeit fast alle Nationen erfahren haben, und welches, wie wir umständlicher erzählen werden, mit Gottes gnädiger Hülfe, durch die Macht des heiligsten und unüberwindlichsten Königs Otto geschreckt, sich jetzt nicht zu rühren wagt, das war uns allen damals noch unbekannt. Es war nämlich von uns durch einige schwer zu bezwingende Bollwerke, die der gemeine Mann Klausen[3] nennt,

---

[1]) Im Commentar des hl. Hieronymus zum Galaterbrief III, 5.

[2]) 5. Mos. 32, 30. — [3]) S. S. 8 Anm. 4.

dergestalt geschieden, daß es weder nach Süden noch nach Westen auszurücken vermochte. Zu derselben Zeit herrschte, nach Karls des Kahlen[1] Tode, der mächtige König Arnulf über die Baiern Schwaben, die deutschen Franken[2], die Lotharinger und die kühnen Sachsen. Gegen ihn kämpfte mit tapferem Muthe Centebald, der Herzog der Mährer. Die Kaiser Berengar und Wido stritten um die Herrschaft in Italien, und Formosus, Bischof der Stadt Porto[3], saß auf dem päpstlichen Stuhl zu Rom. Nun aber wollen wir, so kurz wir nur können, erzählen, was sich unter jedem dieser Fürsten zugetragen hat.

892 13. Da Arnulf, der tapfere König der nördlichen Völker, den obenerwähnten Centebald, Herzog der Mährer, der ihm mannhaft widerstand, nicht bezwingen konnte: so zerstörte er, o Jammer! jene starken Schutzwehren, die, wie wir oben gesagt haben, gewöhnlich Klausen genannt werden, und rief die Ungern zu Hülfe[4]; dieses habsüchtige, verwegene Volk, welches den allmächtigen Gott nicht kennt, mit allen Freveln aber vertraut ist, und nur nach Mord und Raub trachtet, rief er zu Hülfe; wenn das anders Hülfe genannt werden kann, was bald nachher, als Arnulf starb, seinem Volke sowohl, wie den übrigen im Süden und Westen wohnenden Nationen, schwere Gefahr, ja Verderben, brachte. Was geschieht also? Centebald wird besiegt, unterworfen, zinspflichtig; aber nicht er allein. O blinde

---

1) Der Verf. verwechselt diesen, ebenso wie Widukind, mit Karl dem Dritten, den man gewöhnlich den Dicken nennt. — 2) Die deutschen Franken im Gegensatz zu den romanischen Franken. — 3) Bei Ostia.

4) Man fabelte schon in alter Zeit von den ehernen kaspischen Pforten, hinter denen Alexander der Große die wilden Völker Gog und Magog eingesperrt habe; diese Vorstellung wurde nun auf die Ungarn angewandt. Schon in den Jahrbüchern von St. Gallen heißt es, daß Arnulf dieselben aus ihrem Gefängniß losgelassen habe; Widukind in der Sachsengeschichte I, 19 spricht von einem großen Walle, mit dem Karl der Große sie umschlossen habe. Das sind alles grundlose Fabeln, und es ist kein sicherer Grund anzunehmen, daß Arnulf die Ungarn überhaupt gerufen habe; sie bedrängten durch ihre Raubzüge die Mährer und Arnulf machte in seinem Kriege gegen diese gemeinschaftliche Sache mit ihnen.

Herrschsucht des Königs Arnulf! o unseliger, beweinenswerther Tag! Um einen unbedeutenden Mann zu demüthigen, wird ganz Europa in Noth und Jammer gestürzt. O blinder Ehrgeiz! wie viele Frauen machst du zu Witwen, wie viele Väter beraubst du ihrer Kinder, wie vielen Jungfrauen raubst du die Ehre, wie vielen Priestern Gottes sammt ihren Gemeinden die Freiheit; wie viele Kirchen veröden durch dich, wie viele Länder legst du wüste! Hast du o König, ich beschwöre dich, nicht jene Worte gelesen, welche die Wahrheit selber spricht: „Was hülf's dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ [1] Fürchtetest du nicht den strengen Spruch des höchsten Richters, so hätte doch der Gedanke an die Menschheit, zu der du selber gehörtest, deine Wuth mäßigen sollen. Denn du warst ein Mensch unter Menschen, zwar durch deine Würde höher gestellt, aber von Natur ihnen gleich. Traurig und elend ist in Wahrheit diese Verirrung des Menschengeschlechts; denn die Gattungen der Thiere, Schlangen und Vögel, welche ihrer unbezähmbaren Wildheit und ihres tödtlichen Giftes wegen von den Menschen abgesondert leben, wie der Basilisk, die Otter, das Rhinoceros, oder der Greif, deren bloßer Anblick für verderblich gehalten wird, die leben unter sich um des gemeinschaftlichen Ursprungs und der gleichen Natur willen friedlich und harmlos nebeneinander; der Mensch aber, welcher nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, der das göttliche Gesetz in sich trägt und mit Vernunft begabt ist, den freut es nicht allein seinen Nächsten nicht zu lieben, sondern er vermag sogar ihn mit dem äußersten Hasse zu verfolgen [2]. Sehen wir also zu was Johannes von solchen Menschen sagt — nicht irgend ein gewöhnlicher Mann,

[1]) Matth. 16, 26. — [2]) Hierin sind deutliche Anklänge an die Naturgeschichte des Plinius VII, 5.

sondern jener herrliche reine Jüngling, dem das himmlische Geheimniß offenbart war, dem Christus am Kreuze seine Mutter empfahl; er aber sagt: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend[1].“ Doch jetzt wollen wir
893 zu unserer Erzählung zurückkehren. Nach Besiegung des Centebald also, des Herzogs der Mährer, beherrschte Arnulf sein Reich in Frieden. Inzwischen merkten sich die Ungern den Weg, nahmen die Gegend in Augenschein, und entwarfen in ihrem Herzen die bösen Anschläge, welche nachher ans Licht kamen.

888 Jan. 13. 14. Mittlerweile war der König von Gallien, Karl mit dem Beinamen der Kahle[2], aus diesem zeitlichen Leben geschieden. Bei seinen Lebzeiten hatten zwei edle Herren aus Italien, gar mächtige Fürsten, von denen der eine Wido, der andere Berengar hieß[3], in seinem Dienst gestanden. Diese waren unter einander durch so enge Freundschaft verbunden, daß sie sich gegenseitig eidlich versprachen, falls sie den König Karl überleben würden, einander bei der Gewinnung der Königskrone nicht hinderlich zu sein, nämlich so, daß Wido das sogenannte romanische Franken[4] und Berengar Italien erhielte. Es giebt[5] aber mancherlei unzuverlässige und unbeständige Freundschaften; denn auf verschiedene Weise werden die Menschen zu gegenseitigem Wohlwollen vereint, indem einige auf vorhergegangene Empfehlung, andere wegen Gleichheit des Berufs zu Handelsgeschäften, zum Kriegsdienst, zu Künsten oder zu wissenschaftlicher Beschäftigung in freundschaftliche Verhältnisse treten;

---

[1]) 1. Joh. 3, 15. — [2]) Der Verf. meint den Kaiser Karl den Dritten, dem Arnulf die deutsche Krone entriß und der bald darauf im Jahre 888 starb.

[3]) Wido war Herzog und Markgraf von Spoleto, Berengar Markgraf von Friaul, Sohn Eberhards von Gisla, der Tochter Ludwigs des Frommen. Beide aber waren, wie fast alle Machthaber Italiens, fränkischer Abkunft, und dadurch erklärt sich Wido's Auftreten in Frankreich, wo er seine Verwandtschaft und Freundschaft hatte.

[4]) Das heutige Frankreich.

[5]) In diesen Betrachtungen erinnert vieles an Cicero's Lälius.

und es werden solche Verbindungen, wie sie aus einer Gemeinschaft zu Gewinn oder Genuß oder aus sonstigen Beziehungen entstehen, ebenso durch mancherlei Trennungsgründe wieder aufgelöst; insonderheit aber ist gerade jene Art der Freundschaft dem Wechsel unterworfen, denn zahlreiche Beispiele haben es vielfältig erwiesen, daß gerade diejenigen, welche ihren Freundschaftsbund mit einer eidlichen Verpflichtung begannen, auf keine Weise in ungestörter Eintracht zu bleiben vermochten. Denn um die Menschen zur Uebertretung ihres Eides zu bringen, arbeitet dann der schlaue Feind des Menschengeschlechts mit mehr als gewöhnlicher List und Thätigkeit daran, ihre Freundschaft zu untergraben. Wenn uns nun Leute, die darüber nicht hinlänglich unterrichtet wären, fragen sollten, was eine zuverlässige Freundschaft sei, so würden wir antworten, daß Eintracht und wahre Freundschaft nur unter Männern von rechtschaffenem Wandel bestehen kann, die mit gleicher Beharrlichkeit nach gleichen Zwecken streben.

15. Nun traf es sich, daß weder Wido noch Berengar zugegen waren, als König Karl starb. Sobald aber Wido den Tod desselben erfuhr, begab er sich nach Rom und ließ sich, ohne die Franken zu befragen, zum Kaiser über das ganze fränkische Reich salben [1]. Die Franken aber erwählten, da Wido abwesend war, den Odo zu ihrem König. Dagegen übernahm Berengar, auf Widos Rath und der eidlichen Verabredung gemäß, die Krone des italischen Reiches. Wido aber eilte nach Frankreich. 888 Febr. 29.

16. Als er nun durch die Reiche der Burgunder gezogen war und das Gebiet des sogenannten romanischen Frankens betreten wollte, da kamen ihm Abgeordnete von Seiten der Franken entgegen und meldeten ihm, er solle nur wieder um-

[1] Die Krönung Wido's zum Kaiser in Rom geschah erst am 21. Februar 891, nach seiner Rückkehr aus Frankreich.

888 kehren, denn die Franken hätten, weil sie des Wartens überdrüssig gewesen, und nicht lange ohne einen König sein könnten, auf allgemeines Verlangen den Odo gewählt. Man erzählt aber Folgendes als die Ursache, weswegen sie den Wido nicht zu ihrem König angenommen haben. Als er sich nämlich der Stadt Metz näherte, welche als die wichtigste im Reiche Lothars hoch berühmt ist, sandte er seinen Truchseß voraus, um Lebensmittel für ihn nach königlicher Weise zu besorgen[1]. Da nun der Bischof von Metz diesem nach der Gewohnheit der Franken eine große Fülle von Lebensmitteln verabfolgen ließ, sagte ihm der Truchseß: „Wenn du mir nur ein Pferd schenken möchtest, so will ich schon machen, daß sich König Wido mit dem dritten Theile dieser Speisen begnüge". Als das der Bischof hörte, erwiderte er: „Es ziemt sich nicht, daß über uns ein solcher König herrsche, der sich eine elende Mahlzeit für zehn Drachmen bereiten läßt." Und so geschah es daß sie den Wido verließen, den Odo aber zum Könige wählten.

17. Ueber die Botschaft der Franken also nicht wenig bestürzt, fing Wido an, von verschiedenen Gedanken heftig bewegt zu werden, einerseits wegen des italischen Reiches, welches er dem Berengar eidlich zugesichert hatte, besonders aber wegen des Frankenreiches, von dem er nun wohl einsah, daß er es nimmermehr erlangen könne. So schwankte er zwischen den beiden verschiedenen Richtungen, aber da er doch einmal nicht Frankenkönig werden konnte, entschloß er sich lieber den Eid zu brechen, welchen er dem Berengar geschworen hatte. Er sammelte also sein Heer, so gut es ging, denn er hatte allerdings auch von den Franken eine Partei seiner gesippten Freunde an sich gezogen — drang rasch in Italien ein, und begab sich voll Zuversicht zu den Einwohnern von Camerino und Spoleto

---

1) D. h. die Lieferungen einzutreiben, welche dem Könige nach Herkommen zu leisten waren.

als zu seinen Angehörigen. Auch von Berengars Anhängern 888
gewann er einige Verräther durch Geld und rüstete sich so
zum Kriege gegen Berengar.

18. Als nun beide ihre Streitkräfte gesammelt hatten, zogen
sie zum Bürgerkriege gegen einander, und an der Trebia, fünf October
Meilen von Piacenza, kam es zu einer Schlacht, in welcher
von beiden Theilen viel Volks erschlagen wurde; Berengar aber
ergriff die Flucht und Wido behielt den Sieg[1].

19. Doch schon nach wenig Tagen[2] hatte Berengar eine 889
große Schaar gesammelt, und stellte sich damit in den weiten
Ebenen von Brescia dem Wido zur Schlacht entgegen. Aber
nach gewaltigem Blutvergießen mußte Berengar sein Heil in
der Flucht suchen.

20. Nunmehr aber rief Berengar, da er mit seinem geringen Kriegsvolk dem Wido nicht zu widerstehen vermochte, den vorgenannten mächtigen König Arnulf zu Hülfe und gelobte daß er mit allen den Seinigen ihm dienstbar sein wolle, wenn er durch seinen starken Beistand den Wido besiegen und das Königreich Italien für sich behaupten würde.

Durch so große Verheißung gelockt, sandte König Arnulf 893
seinen Sohn Centebald, den er mit einer Beischläferin erzeugt
hatte, an der Spitze eines starken Heeres dem Berengar zu Hülfe, und vereinigt gelangten nun beide im raschen Vordringen bis Pavia. Wido aber hatte das Ufer des Flüßchens Vernavola, welcher Pavia von der einen Seite bespült, mit Schanzpfählen und Mannschaft dergestalt befestigt, daß die durch den Fluß getrennten Heere einander nicht angreifen konnten.

21. Ein und zwanzig Tage verflossen, während, wie gesagt, die beiden Heere einander nicht beikommen konnten; und täg-

[1] Die Orte der beiden Schlachten sind vertauscht; in der ersten war nach Erchampert Berengar siegreich.

[2] Es liegen mehrere Monate dazwischen, und schon in dieser Zeit unterwarf sich Berengar dem König Arnulf.

893 lich erschien einer von den Baiern und verhöhnte die Schaaren der Italiener, indem er ihnen zurief, sie seien Feiglinge und verständen nicht zu reiten[1]. Zu noch größerem Spott sprengte er sogar einmal mitten unter sie hinein, riß einem von ihnen die Lanze aus der Hand, und kehrte frohlockend ins Lager zurück. Um für solche Beschimpfung seines Volkes Rache zu nehmen, ergriff Hubald, der Vater des Bonifazius, der nachmals zu unserer Zeit Markgraf von Camerino und Spoleto war, seinen Schild, und ritt jenem Baiern entgegen. Dieser aber, seines früheren Erfolges nicht vergessend, sondern dadurch nur noch viel kühner gemacht, da er sich wie nach einem Siege schon sicher dünkte, eilte freudig zum Kampfe herbei, und begann sein behendes Roß bald in gewaltigem Anlauf vorsprengen zu lassen, bald, die Zügel anziehend, umzuschwenken. Hubald aber dringt gerade auf ihn ein. Und da sie schon auf dem Punkte waren, sich gegenseitig zu durchbohren, begann wieder der Baier nach gewohnter Weise sein gewandtes Roß in mannigfaltig sich durchkreuzenden Wendungen zu tummeln, um durch solche Künste den Gegner zu überlisten. Aber während er ihm in solcher Kampfesweise den Rücken weist, um dann rasch umwendend den Feind von vorne zu treffen, gibt Hubald seinem Pferde tüchtig die Sporen, erreicht den Baier, ehe dieser umzuwenden vermag, und stößt ihm seinen Speer zwischen den Schultern hindurch ins Herz. Hierauf ergreift er des Baiern Pferd beim Zügel, wirft den Reiter, den das Leben schon verlassen hatte, in den Strom und kehrt als Rächer seiner Landsleute in frohem Triumphe zu den Seinen zurück. Diese That verursachte den Baiern nicht geringen Schrecken, den Italienern aber gab sie neuen Muth. Da berieth sich Centebald mit

[1]) Die Reiterkünste waren damals in hohem Ansehen, wie die Geschichte bei dem Mönch von St. Gallen I, 24 zeigt. Auch Widukind rühmt I, 39 Heinrichs I und II, 36 Ottos I Geschicklichkeit in diesen Uebungen. Ein Reiterspiel in großem Maßstabe beschreibt Nithard III, 6.

seinen Baiern, nahm von Wido eine große Summe Geldes an, 893
und kehrte in seine Heimath zurück.

22. Als Berengar sah, daß ihm das Glück überall ungünstig war, begab er sich zugleich mit Centebald an den Hof des Königs Arnulf, bat ihn dringend um Hülfe, und gelobte dafür, wie er schon früher versprochen hatte, sich und ganz Italien unter seine Botmäßigkeit zu stellen. Durch solche Verheißung angelockt, sammelte der König ein ansehnliches Heer, und zog nach Italien. Um ihm Zutrauen zu seinen Ver- 894
heißungen einzuflößen, und ein Unterpfand seiner Treue zu geben, trug Berengar als Dienstmann des Königs Schild.

23. Von den Einwohnern Veronas bereitwillig empfangen, eilt Arnulf weiter nach Bergamo, und da die Einwohner dieser Stadt im eiteln Vertrauen auf ihre starken Festungswerke ihm nicht huldigend entgegenkommen wollen, schlägt er ein Lager auf, nimmt die Stadt mit Gewalt und erfüllt sie mit Mord und Todschlag. Auch den Grafen der Stadt, mit Namen Ambrosius, läßt er mit Schwert, Wehrgehenke, Armspangen und seinen kostbarsten Kleidern angethan, vor dem Thore der Stadt aufknüpfen. Diese That jagte allen andern Städten und sämmtlichen Fürsten einen nicht geringen Schrecken ein; wer nur davon hörte, dem klangen beide Ohren[1].

24. Durch die Kunde davon erschreckt, wollten die Einwohner von Mailand und Pavia die Ankunft des Königs Arnulf nicht erst abwarten, sondern schickten ihm eine Gesandtschaft entgegen, und versprachen seinen Befehlen zu gehorchen. Demzufolge sandte er den mächtigen Herzog Otto von Sachsen, den Großvater des jetztlebenden und glücklich regierenden, glorreichen und unüberwindlichen Königs Otto, nach Mailand, es zu vertheidigen, und zog selbst gerades Wegs nach Pavia.

25. Wido aber, seinem Andrang nicht gewachsen, entfloh

[1]) Nach Jeremias 19, 3.

nach Camerino und Spoleto. Unverweilt verfolgte ihn der König mit Heeresmacht, und bezwang alle Städte und Burgen, die ihm trotzen wollten, mit gewaltiger Kraft. Kein Platz, er mochte durch seine Lage noch so fest sein, wagte es, seinem starken Arme zu widerstehen. Wie sollte man sich aber auch darüber verwundern, da selbst die Königin alle Städte, die
896 große Roma, seinen Angriff nicht auszuhalten vermochte?[1] Da ihm nämlich die Römer ihre Thore nicht öffnen wollten, rief er seine Krieger zusammen und redete sie folgendermaßen an:

26. Auf! hochherzige Männer, geschmückt mit dem Kranze des Siegers,
Denen das strahlende Gold zum Schmuck nur dienet der Waffen,
(Bücher nur, inhaltsleer, weiß damit der Römer zu zieren)
Auf mit fröhlichem Muth zum Kampf, Wuth biete die Waffen![2]
Nicht Pompejus ist hier, nicht Cäsar der Liebling des Glückes,
Der einst unserer Ahnen gewaltige Kühnheit bezwungen.
Alle die besten von jenem Geblüt hat ferne nach Argos
Längst entführet der Sohn der geheiligten brittischen Mutter[3].
Diese verstehen nur Eins: mit der Hanfschnur[4] Beute zu machen,
Angelnd nach leckerem Wels, nicht blitzende Schilde zu führen.

27. Durch diese Worte von Kampfeslust entbrannt, achten seine Helden voll Ruhmbegier ihr Leben nur gering. Sie decken sich daher rottenweise mit ihren Schildern und geflochtenen Hürden, und wollen so die Mauer angreifen; auch hatten sie zahlreiches Kriegsgeschütz gerüstet. Da geschah es, daß während

1) Auf seinem ersten im Jahre 894 unternommenen Zuge kam Arnulf nur bis Piacenza. Hier nöthigten ihn Krankheiten, welche im Heere ausbrachen, umzukehren. Er zog nun gegen Rudolf von Burgund, und bestürmte unterwegs Ivrea. Gegen Ende dieses Jahrs 894 starb der Kaiser Wido. Im October 895 trat Arnulf einen zweiten Zug nach Italien an, und ging über Lucca nach Rom. Im Anfang des Jahrs 896 nahm er diese Stadt ein, ward daselbst im April zum Kaiser gekrönt, zog dann gegen Spoleto, erkrankte aber im Mai und eilte noch in demselben Monate nach Deutschland zurück. Ehe er daselbst anlangte, starb der Papst Formosus. — Liudprand vermengt die Begebenheiten dieser zwei Heerzüge miteinander.

2) Virgils Aeneide I, 150.

3) Konstantin, Sohn der Helena, welcher in Britannien zum Kaiser erhoben wurde. — 4) torta cannabe nach Persius V, 146.

der Vorbereitungen, denen das Volk zuschaute, ein Hase, durch 896
das viele Geschrei aufgescheucht, gerade auf die Stadt zulief. Als nun diesem die Menge, wie das zu geschehen pflegt, raschen Laufs nachsetzt, glauben die Römer, das Heer stürme gegen sie an, und stürzen sich von der Mauer herab. Sobald das Kriegsvolk dieses gewahr wird, werfen sie ihre Mantelsäcke und Sättel, so wie sie darauf zu Pferde saßen, am Fuß der Mauer zusammen, und ersteigen über diesen Haufen die Zinnen. Eine andere Abtheilung des Heeres bemächtigt sich eines fünfzig Fuß langen Balkens, zertrümmert damit eines der Thore, und so nehmen sie mit Gewalt Besitz von der sogenannten Leoninischen Stadt[1], wo der kostbare Leichnam des Apostelfürsten Petrus ruht. Hierdurch in Furcht gesetzt, unterwerfen sich auch die auf dem andern Ufer des Tiber wohnenden Römer der Herrschaft Arnulfs.

28. Zu dieser Zeit waren dem gottesfürchtigen Papst Formosus von Seiten der Römer viele Kränkungen widerfahren. Auf seinen Ruf war auch König Arnulf nach Rom gekommen. Dieser ließ nun bei seinem Einzuge in die Stadt, um die dem Papste geschehene Unbill zu rächen, eine Menge vornehmer Römer, die ihm entgegen eilten, enthaupten.

29. Folgendes aber war die Ursache der Feindschaft zwischen dem Papst Formosus und den Römern. Als der Vorgänger des Formosus[2] starb, war ein gewisser Sergius Diakon der römischen Kirche, und diesen wählte ein Theil der Römer zum Papst. Aber eine andere nicht unbedeutende Partei strebte voll Eifer danach, daß der gedachte Formosus, Bischof von Porto, wegen seiner echten Frömmigkeit und seiner tiefen Erkenntniß der göttlichen Lehre, Papst werden möchte. Als es nun dazu

[1]) So hieß der befestigte Stadttheil, welchen Papst Leo IV nach der Plünderung der Peterskirche durch die Sarrazenen 846 zum Schutze derselben errichtet hatte.

[2]) Stephan V im September 891.

896 gekommen war, daß Sergius als Nachfolger der Apostel geweihet werden sollte, erhoben sich die Anhänger des Formosus, vertrieben unter gewaltigem Lärm und vielen Mißhandlungen den Sergius vom Altar, und setzten den Formosus zum Papst ein.

30. Und Sergius ging hinab nach Tuscien, um bei dem mächtigen Markgrafen Adelbert Hülfe zu suchen, die er auch fand. Denn nach dem Tode des Formosus [1], und als auch Arnulf in seiner Heimath gestorben war, wurde der zum Nachfolger des Formosus ernannte Papst vertrieben, und Sergius durch Adelbert an dessen Stelle gesetzt [2]. Dieser, als ein gottloser und der heiligen Lehren der Kirche unkundiger Mann, ließ den Formosus aus seinem Grabe hervorziehen, und befahl, ihn mit priesterlichen Gewändern angethan auf den Stuhl der päpstlichen Würde zu setzen. Dann sprach er zu ihm: „Mit welchem Rechte hast du, da du Bischof von Porto warst [3], von Ehrgeiz getrieben, den römisch-apostolischen Stuhl zu besteigen dich vermessen?“

Hierauf ließ er dem todten Körper die heiligen Gewänder wieder abnehmen, drei Finger von der Hand abhauen, und ihn in den Tiber werfen; alle Geistlichen aber, welche Formosus geweiht hatte, entsetzte er ihrer Würde, und weihete sie dann aufs Neue. Wie unrecht er hieran gethan, wirst du, ehrwürdigster Vater, daraus abnehmen, daß nicht einmal diejenigen, welche von Judas, dem Verräther unsers Herrn Jesus Christus, vor seinem Verrathe den apostolischen Gruß oder Segen empfangen hatten, desselben verlustig wurden, als Judas den Verrath beging und sich selber erhing; es wäre denn daß sich

[1]) Am 4. Mai 896.

[2]) An des Formosus Stelle erhielt zuerst Bonifacius VI und alsdann Stephan VI den heiligen Stuhl. Dieser war es, und nicht Sergius, welcher den Leichnam des Papstes Formosus ausgraben und in den Tiber werfen ließ. Sergius ward erst 897 erwählt, 898 vertrieben, und 904 zum zweiten Male durch Adelbert eingesetzt, worauf er alle Handlungen des Formosus von neuem für ungültig erklärte.

[3]) Die Kirchengesetze verboten, ein Bisthum mit dem andern zu vertauschen.

welche durch Missethaten befleckt hätten. Nämlich die Weihe, 896
welche den Dienern Christi ertheilt wird, erhalten diese nicht von dem sichtbaren, sondern von dem unsichtbaren Priester. Denn weder der da begießet, noch der da pflanzet, ist etwas, sondern Gott, der das Gedeihen giebt [1].

31. Von wie großer Würdigkeit und Frömmigkeit aber der Papst Formosus gewesen sei, können wir daraus ersehen, daß später, als sein Leichnam von Fischern aufgefunden und in die Kirche des Apostelfürsten Petrus gebracht wurde, einige Bilder der Heiligen sich vor ihm, wie er in seinem Sarge lag, ehrfurchtsvoll verbeugten. Dieses nämlich habe ich von den gottesfürchtigsten Einwohnern der Stadt Rom oftmals gehört. Doch lasset uns hiervon abbrechen, und den Faden der Erzählung wieder aufnehmen.

32. Nachdem König Arnulf seinen Wunsch erreicht hatte, ließ er nicht ab den Wido zu verfolgen [2], und nach Camerinum ziehend, belagerte er die Burg Fermo, in welcher sich Widos Gemahlin befand. Wido aber hielt sich, man weiß nicht wo verborgen. Diese Burg also, welche nicht nur dem Namen nach, sondern auch in Wirklichkeit ein sehr fester Platz war, umgab er mit einem Walle, und rüstete alles Kriegswerkzeug, um sie zu nehmen. Als nun Widos Gemahlin sich von allen Seiten hart bedrängt und keine Möglichkeit zu entrinnen sah, begann sie mit Schlangenlist darauf zu sinnen, wie sie den König ums Leben bringen könnte. Sie ließ nämlich einen der vertrautesten Diener Arnulfs zu sich kommen und suchte ihn durch große Geschenke zu gewinnen, daß er ihr hülfe. Er versicherte zwar, daß er ihr nur dann helfen könne, wenn sie die Stadt dem Könige übergäbe; sie aber versprach ihm nicht nur Gold

---

1) 1. Korinth. 3, 7. — 2) Wido war schon todt. Arnulf führte aber den Krieg gegen dessen Wittwe Agiltrude fort, die für ihren noch minderjährigen Sohn, Lambert, die Kaiserkrone in Anspruch nahm.

896 über Gold, sondern schenkte es ihm auch auf der Stelle, und bat ihn inständigst, daß er dem Könige seinem Herrn aus einem Becher, den sie ihm reichte, zu trinken geben möchte: sein Leben sagte sie, werde der Trunk nicht gefährden, sondern nur der Seele Wildheit mildern. Und um ihren Worten Glauben zu verschaffen, läßt sie in seiner Gegenwart einen ihrer Diener aus dem Becher trinken, der eine Stunde lang vor seinen Augen verweilte, und dann gesund hinweg ging. Hier aber muß ich nun an jenen so wahren Ausruf Virgils erinnern: „Was nicht von der Sterblichen Herzen erzwingst du, Grauliche Goldesbegier!“[1] Denn er nahm den tödlichen Trank, und kredenzte ihn eilig dem Könige. Kaum hatte dieser ihn genommen, als er in einen so tiefen Schlaf verfiel, daß ihn drei Tage hindurch der Lärm des ganzen Heeres nicht erwecken konnte. Man erzählt aber, daß, während seine Diener ihn bald durch Lärm, bald durch Rütteln zu wecken suchten, der König mit offenen Augen gefühllos daliegend, kein vernehmliches Wort habe reden können. Wie einen Wahnsinnigen hörte man ihn nicht sprechen, sondern brüllen. Dieses Ereigniß bewog das Heer, ohne Kampf den Rückzug anzutreten.

33. Ich glaube aber, daß dieses Uebel als eine gerechte Strafe vom höchsten Richter über den König Arnulf verhängt worden sei. Denn als das Glück ihm überall günstig war, und seine Macht sich nach allen Seiten ausbreitete, maß er alles dieses seiner Tapferkeit bei, ohne dem allmächtigen Gott die gebührende Ehre zu geben. Priester Gottes wurden gebunden fortgeschleppt, geweihete Jungfrauen und verheirathete Frauen mit Gewalt entehrt. Nicht einmal in den Kirchen fanden die Flüchtenden eine Freistätte; denn diese wurden durch Schmausereien, unanständige Aufzüge, unzüchtige Gesänge und

1) Virgils Aeneide III, 56, nach Voß.

durch Trinkgelage entweiht. O Gräuel! es wurden dort sogar Weiber öffentlich der Unzucht preisgegeben.

34. Auf seinem Rückzuge wurde der schwer erkrankte König 894
Arnulf von dem Könige Wido auf dem Fuße verfolgt[1]. Und als er den Berg Bardo[2] erstieg, beschloß er auf den Rath der Seinen, den Berengar blenden zu lassen, um sich auf solche Weise den Besitz Italiens zu sichern. Allein einer von Berengars Verwandten, der bei dem Könige in besonderer Gunst stand, erfuhr diesen Rathschluß, und theilte ihn unverweilt dem Berengar mit, der, sobald er ihn erfahren hatte, die Fackel, mit welcher er eben dem Könige leuchtete, einem Andern übergab, entwich, und eilig nach Verona flüchtete.

35. Von nun an gaben alle Italiener wenig mehr auf Arnulf und achteten ihn für nichts. Darum entstand auch, als er nach Pavia kam, ein großer Aufruhr in der Stadt, und in seinem Heere wurde ein solches Blutbad angerichtet, daß die Grüfte der Stadt, die man mit anderem Namen Kloaken nennt, von den Leichen der Erschlagenen angefüllt wurden. Da Arnulf dieses sah, beschloß er, weil ihm der Weg über Verona verlegt war, auf der Straße Hannibals, die man Bardus[3] nennt, und über den Jupitersberg heimzukehren. Und da er vor Ivrea anlangte, befand sich daselbst der Markgraf Anscarius, auf dessen Anstiften auch diese Stadt sich empörte. Arnulf aber gelobte eidlich, von dem Orte nicht eher zu weichen, als bis man ihm den Anscarius ausgeliefert hätte. Dieser jedoch, wie er denn ein sehr furchtsamer Mann war, ganz mit dem zu vergleichen, von welchem Virgil[4] sagt: „Reich an Hab', und der Zunge Gewalt; doch weniger feurig Kämpfte der Arm;" verließ die Burg und verbarg sich in den Höhlen der Felsen

1) Was von dieser Erzählung überhaupt wahr ist, bezieht sich auf Arnulfs ersten Rückzug aus Italien. — 2) Im Herzogthum Parma, unweit Berceto.

3) Zwischen Ivrea und Aosta, wo jetzt das Castell Bard steht. Der Jupitersberg ist der große St. Bernhard. — 4) Aeneide XI, 338.

896 über Gold, sondern schenkte es ihm auch auf der Stelle, und bat ihn inständigst, daß er dem Könige seinem Herrn aus einem Becher, den sie ihm reichte, zu trinken geben möchte: sein Leben sagte sie, werde der Trunk nicht gefährden, sondern nur der Seele Wildheit mildern. Und um ihren Worten Glauben zu verschaffen, läßt sie in seiner Gegenwart einen ihrer Diener aus dem Becher trinken, der eine Stunde lang vor seinen Augen verweilte, und dann gesund hinweg ging. Hier aber muß ich nun an jenen so wahren Ausruf Virgils erinnern: „Was nicht von der Sterblichen Herzen erzwingst du, Grauliche Goldesbegier!“[1] Denn er nahm den tödlichen Trank, und kredenzte ihn eilig dem Könige. Kaum hatte dieser ihn genommen, als er in einen so tiefen Schlaf verfiel, daß ihn drei Tage hindurch der Lärm des ganzen Heeres nicht erwecken konnte. Man erzählt aber, daß, während seine Diener ihn bald durch Lärm, bald durch Rütteln zu wecken suchten, der König mit offenen Augen gefühllos daliegend, kein vernehmliches Wort habe reden können. Wie einen Wahnsinnigen hörte man ihn nicht sprechen, sondern brüllen. Dieses Ereigniß bewog das Heer, ohne Kampf den Rückzug anzutreten.

33. Ich glaube aber, daß dieses Uebel als eine gerechte Strafe vom höchsten Richter über den König Arnulf verhängt worden sei. Denn als das Glück ihm überall günstig war, und seine Macht sich nach allen Seiten ausbreitete, maß er alles dieses seiner Tapferkeit bei, ohne dem allmächtigen Gott die gebührende Ehre zu geben. Priester Gottes wurden gebunden fortgeschleppt, geweihete Jungfrauen und verheirathete Frauen mit Gewalt entehrt. Nicht einmal in den Kirchen fanden die Flüchtenden eine Freistätte; denn diese wurden durch Schmausereien, unanständige Aufzüge, unzüchtige Gesänge und

---

[1]) Virgils Aeneide III, 56, nach Voß.

durch Trinkgelage entweiht. O Gräuel! es wurden dort sogar Weiber öffentlich der Unzucht preisgegeben.

34. Auf seinem Rückzuge wurde der schwer erkrankte König 894
Arnulf von dem Könige Wido auf dem Fuße verfolgt[1]. Und als er den Berg Bardo[2] erstieg, beschloß er auf den Rath der Seinen, den Berengar blenden zu lassen, um sich auf solche Weise den Besitz Italiens zu sichern. Allein einer von Berengars Verwandten, der bei dem Könige in besonderer Gunst stand, erfuhr diesen Rathschluß, und theilte ihn unverweilt dem Berengar mit, der, sobald er ihn erfahren hatte, die Fackel, mit welcher er eben dem Könige leuchtete, einem Andern übergab, entwich, und eilig nach Verona flüchtete.

35. Von nun an gaben alle Italiener wenig mehr auf Arnulf und achteten ihn für nichts. Darum entstand auch, als er nach Pavia kam, ein großer Aufruhr in der Stadt, und in seinem Heere wurde ein solches Blutbad angerichtet, daß die Grüfte der Stadt, die man mit anderem Namen Kloaken nennt, von den Leichen der Erschlagenen angefüllt wurden. Da Arnulf dieses sah, beschloß er, weil ihm der Weg über Verona verlegt war, auf der Straße Hannibals, die man Bardus[3] nennt, und über den Jupitersberg heimzukehren. Und da er vor Ivrea anlangte, befand sich daselbst der Markgraf Anscarius, auf dessen Anstiften auch diese Stadt sich empörte. Arnulf aber gelobte eidlich, von dem Orte nicht eher zu weichen, als bis man ihm den Anscarius ausgeliefert hätte. Dieser jedoch, wie er denn ein sehr furchtsamer Mann war, ganz mit dem zu vergleichen, von welchem Virgil[4] sagt: „Reich an Hab', und der Zunge Gewalt; doch weniger feurig kämpfte der Arm;" verließ die Burg und verbarg sich in den Höhlen der Felsen

[1]) Was von dieser Erzählung überhaupt wahr ist, bezieht sich auf Arnulfs ersten Rückzug aus Italien. — [2]) Im Herzogthum Parma, unweit Berceto.

[3]) Zwischen Ivrea und Aosta, wo jetzt das Castell Bard steht. Der Jupitersberg ist der große St. Bernhard. — [4]) Aeneide XI, 338.

unweit der Stadtmauer. Dieses that er aber deshalb, damit die Einwohner mit gutem Gewissen dem Könige die Versicherung geben könnten, daß Anscarius nicht in der Stadt sei. Diese eidliche Zusicherung also nahm der König an, und setzte dann seinen Zug weiter fort.

899 Dezbr. 8. 36. In der Heimath angelangt, starb Arnulf an der schmählichsten Krankheit. Von Ungeziefer nämlich, Läusen wie man sagt, wurde er aufs Aeußerste gequält, bis er seinen Geist aufgab. Man behauptet aber, dieses Ungeziefer habe sich bei ihm in so großer Menge erzeugt, daß es durch kein ärztliches Mittel zu vertilgen gewesen sei[1]. Ob er nun für die so ungeheure Schuld, nämlich die Loslassung der Ungern, nach den Worten des Propheten[2], zwiefach zerschlagen sei, oder ob er durch die hienieden ausgestandene Strafe Vergebung für das zukünftige Leben erlangt habe, das wollen wir einzig der Weisheit dessen anheimstellen, von dem der Apostel spricht: „Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem jeglichen von Gott Lob widerfahren[3]“.

37. Aber der Gattin des Wido, welche Arnulf den Tod bereitet hatte, bereitete der gerechte Gott den Schmerz der Wittwenschaft. Indem nämlich König Wido den abziehenden Arnulf, wie oben erwähnt worden, auf dem Fuße verfolgte, er-
894 eilte ihn der Tod am Ufer des Flusses Taro. Auf die Nachricht hiervon begab sich Berengar unverweilt nach Pavia, und nahm gewaltig die Herrschaft an sich. Da aber die Getreuen und Anhänger des Wido besorgten, Berengar möchte sich wegen der erlittenen Unbill an ihnen rächen, und weil immer die

---

1) Eine der vielen Fabeln, welche Liudprand aus den Erzählungen seiner Landsleute in die Geschichtsbücher gebracht hat.

2) Jerem. 17, 18. — 3) 1. Kor. 4, 5. —

Italiener zwei Herren haben wollen, um den einen durch die 894
Furcht vor dem andern in Schranken zu halten: so setzten sie Lambert, den Sohn des verstorbenen Königs Wido auf den Thron[1], einen schönen, dem Knabenalter eben entwachsenen und sehr kriegerischen Jüngling. Da fing das Volk an diesem anzuhangen und den Berengar zu verlassen; und als Berengar nicht im Stande war, sich dem Lambert, welcher mit einem großen Heere gegen Pavia anrückte, mit seinen geringen Streitkräften entgegen zu stellen, so zog er sich nach Verona zurück, und lebte dort in Sicherheit. Nicht lange nachher aber wurden die Fürsten des Königs Lambert überdrüßig, weil er ein strenger Herr war, und sandten Abgeordnete nach Verona, den König Berengar zu bitten, daß er zu ihnen kommen und den Lambert vertreiben möchte[2].

Hier endet das erste Buch.

Hier beginnt das zweite Buch.

1. Als die Lebenswärme den Gliedmaßen des Königs Arnulf entwichen und der Körper entseelt war, wurde dessen Sohn
Ludwig von allen Völkern seines Reiches auf den Thron er- 900
hoben. Der Tod eines so großen Mannes aber konnte den Febr. 4.
benachbarten Ungern so wenig, wie den Bewohnern des ganzen Erdkreises unbekannt bleiben. Sein Sterbetag war für sie der fröhlichste aller Festtage; sein Tod war ihnen erwünschter als alle Schätze. Denn was geschieht?

---

[1]) Er war schon 891 neben seinem Vater König geworden, 892 zum Kaiser gekrönt. — [2]) Die Erzählung von den Kämpfen beider Fürsten und Lamberts Tod übergehen wir hier.

900 2. Gleich im ersten Jahre nach Arnulfs Tode und seines Sohnes Thronbesteigung, versammeln sie ein gewaltiges Heer und unterwerfen sich das Volk der Mährer, welche König Arnulf mit ihrer Hülfe bezwungen hatte; sie überschreiten auch die Grenzen der Baiern, zerstören die Burgen, verbrennen die Kirchen und morden die Einwohner. Ja, um noch mehr Schrecken zu verbreiten, berauschen sie sich in dem Blute der Erschlagenen.

910 3. Als König Ludwig von der Verwüstung seines Landes und von der Grausamkeit dieses Volkes Kunde erhält, beruft er alle die Seinen zur Heerfahrt; und um sie durch Schrecken zu größerem Eifer anzutreiben, bedroht er jeden, welcher ausbleiben werde, mit dem Tode durch den Strang[1]. Seinem großen Heere zieht die unzählbare Schaar jenes scheußlichen Volkes eiligst entgegen[2]. Keinen Durstigen sieht man so begierig nach einem kühlen Trunke lechzen, wie dieses grausame Volk sich nach der Stunde des Kampfes sehnet; auch hat es an nichts Freude, als am Schlachtgetümmel. Wie ich aber in dem Buche, das vom Ursprung dieses Volkes handelt[3], gelesen habe, zerschneiden bei ihnen die Mütter ihren Söhnen gleich nach der Geburt mit scharfen Messern das Gesicht, damit sie nämlich, noch ehe sie die Nahrung der ersten Milch empfangen, den Schmerz der Wunden zu erdulden lernen. Diese Behauptung gewinnt an Glaubhaftigkeit durch die Wunden, welche bei der Trauer um sterbende Verwandte die Ueberlebenden sich selber beibringen. Und als *ἄθεοι καὶ ἀσεβοῖς αντι των δακρειων* athei ke asevis anti ton dakrion, d. h. als Leute die keinen Gott und kein Gewissen haben, vergießen sie so anstatt

[1]) Das darf man schwerlich als Thatsache auffassen; so weit reichte die königliche Gewalt nicht.

[2]) Dieser Feldzug, der nach Liudprands Darstellung in den Anfang von Ludwigs Regierung gehören müßte, hat damals sicherlich nicht stattgehabt. Am besten paßt die Schilderung zu den Ereignissen des Jahres 910, wo der König selbst eine große Schlacht gegen die Ungarn verlor.

[3]) Es steht in Jordanis Geschichte der Gothen Kap. 24.

der Thränen Blut. Schon war König Ludwig mit seinem 910
Heere bis nach Augsburg, einer Stadt an der Grenze der Schwaben, der Baiern, und der östlichen Franken gekommen, als ihm die unverhoffte, oder vielmehr unerwünschte Nachricht gebracht wird, der Feind sei in der Nähe. Am folgenden Tage also treffen die beiden Heere zusammen in der Ebene am Lechflusse, die durch ihre Geräumigkeit zu dem Werke des Mars wohl geeignet ist.

4. Ehe noch Aurora vom Safranlager Tithonus aufgestiegen[1], fällt schon das blutdürstige, kampfgierige Ungernvolk über die noch schlaftrunkenen Christen her. Viele werden durch die Pfeile des Feindes geweckt, ehe sie noch dessen Geschrei vernehmen; andere, auf ihrem Lager durchbohrt, werden weder durch den Lärm noch durch ihre Wunden wach, denn die Seele entweicht ihnen schneller als der Schlaf. Ein schwerer Kampf erhebt sich von beiden Seiten, und wie zur Flucht den Rücken wendend, strecken die Türken[2] mit ihren wohlgezielten boelis d. i. Pfeilen, viele Christen zu Boden.

Wenn Eloims Allmacht in schauriger Hoheit beginnet
Des goldlockigen Phöbus Gestirn mit finsteren Wolken
Ganz zu verdecken, von donnerndem Schall der Himmel erdröhnet[3]),
Blitz auf Blitz von dem Thron des erhabenen Donnrers entsendet,
Flammend erglänzt, dann zittern sogleich, die Weißes in Schwarzes
Trüglich verkehrt, sie fürchten die eigene Brust zu ergründen,
Welche des Frevels bewußt, vor dem himmlischen Zorne dahinsinkt.
Ganz so flieget der Pfeil, aus entleeretem Köcher geschüttet,
Zu durchbohren geschickt des Panzers mächtige Stierhaut.
Wenn hinstürzend der Hagel die grünenden Saaten zerschmettert,
Laut dann schallt das Geräusch, und tönend erklingen die Dächer:
So erdröhnen die Helme, getroffen von wuchtigem Schwertstreich,
So auch stürzen die Leiber, vom fliegenden Pfeile durchbohret.

1) Nach Virgil Georg. I, 447.

2) So nennt Liudprand die Ungarn nach byzantinischem Sprachgebrauch.

3) Nach Martianus Capella, wie Koehler nachgewiesen hat, dann ist Juvenal III, 30, XIII, 223 benutzt, nebst verschiedenen anderen Anklängen.

910 Schon hatte Phöbus niedersteigend die siebente Stunde erreicht[1], nnd noch war Mars mit heiterm Blick dem Heere Ludwigs günstig: als die Türken, wie sie sich denn auf Kriegslisten wohl verstehen, scheinbar die Flucht ergreifen, nachdem sie vorher einen Hinterhalt gestellt haben. Während ihnen nun das Volk des Königs, die List nicht ahnend, in eifrigster Verfolgung nachsetzt, brechen die versteckten Feinde von allen Seiten hervor, und nun fallen die scheinbar besiegten selber über die Sieger her und machen sie nieder. Der König selbst sieht mit Schrecken seinen Sieg in eine Niederlage verwandelt, und der Unfall trifft ihn um so härter, je weniger er sich dessen versehen hatte. Weit und breit sind die Triften und die Felder mit Leichen bedeckt, die Bäche und Ströme von Blut geröthet; das Wiehern der Rosse und der Schall der Trompeten vermehrt die Angst der Fliehenden, und spornt mehr und mehr den Eifer der Nachsetzenden an.

5. So erreichten die Ungern ihre Absicht, doch war ihre Bosheit durch diese ungeheure Niederlage der Christen keineswegs befriedigt; sondern um ihrer ruchlosen Wuth zu fröhnen, durchzogen sie sengend und brennend die Länder der Baiern, Schwaben, Franken und Sachsen. Niemand wagte ihre Ankunft zu erwarten, ausgenommen an solchen Orten, welche mit großer Anstrengung oder durch ihre günstige Lage stark befestigt waren. Und das Volk wurde auf einige Jahre den Ungern zinsbar[2].

6. Zur Zeit dieses Königs lebte Einer Namens Adelbert, nicht irgend ein unbedeutender Mann, sondern jener allbekannte gewaltige Held, auf seinem Schloß zu Babenberg, in großer Feindschaft mit dem Reiche. Denn schon oftmals war der König Ludwig mit allen seinen Streitkräften gegen ihn ausge-

[1]) D. h. es war 1 Uhr nach Mittag. — [2]) Das kann nur eine Verwechselung mit dem von Heinrich 924 gelobten Tribute sein.

zogen; dieser Held aber stellte sich ihm nicht etwa in der Nähe seiner Burg, wie das die Meisten zu thun pflegen, sondern fern von seiner Feste zum Kampfe entgegen. Die Leute des Königs nämlich gedachten, ehe sie durch Erfahrung seine Kühnheit zu bewundern gelernt hatten, dem Könige vorauseilend den Adelbert durch ein Vorspiel des Kampfes aus seiner Feste herauszulocken und dann umzubringen. Adelbert aber, der in solchen Kriegslisten nicht nur erfahren, sondern ganz und gar darin zu Hause war, kam ihnen so weit von seiner Burg entgegen, daß sie ihn nicht eher für einen Feind erkannten, als bis sie sein kampfbegieriges Schwert auf ihrem Nacken fühlten. Nachdem also Adelbert, der Held, dergestalt während beinah sieben Jahren[1] im Aufruhr verharret hatte, wandte sich der König Ludwig, da er einsah daß er solche Tapferkeit und Kühn- 906 heit nicht anders als durch List besiegen könne, an den Erzbischof Hatto von Mainz, und bat ihn um seinen Rath, was wohl hierbei zu thun sein möchte. Dieser, listig wie er war, sprach zu ihm: „Sei ruhig, ich will dich von diesen Sorgen befreien. Ich werde veranstalten, daß Adelbert zu dir kommt; sorge du dafür, daß er nicht wieder heimkehrt.“ Voll Vertrauen auf seine Klugheit, womit er schon manchem schlimmen Handel eine günstige Wendung gegeben hatte, begab sich Hatto nach Babenberg[2], also als ob ihn theilnehmende Freundschaft für Adelbert dahin führe. Und er sprach zu ihm: „Auch wenn du an kein zukünftiges Leben glaubtest, wäre es doch von dir nicht recht, wider deinen Herrn Krieg zu führen, zumal da alles was du thust, zwecklos ist. Denn nur deshalb weil du dich durch deinen trotzigen Sinn fortreißen läßt, wirst du nicht gewahr, wie sehr du bei allen, und besonders beim Könige in Gunst stehest. Folge also meinem Rathe, und nimm von mir eidliche Bürgschaft, damit du ohne alle Besorgniß deine

[1]) Ungefähr vier Jahre. — [2]) Adalbert wurde in Theres am Main belagert.

906 Burg verlassen und in dieselbe wieder zurückkehren kannst. Glaubst du meinem priesterlichen Worte nicht, so traue wenigstens meinem Eidschwur, daß ich dich eben so unverletzt und wohlbehalten, wie du mit mir die Burg verläßt, auch wieder hierher zurückführen werde.“ Adelbert also ließ sich durch solche honigsüße Reden gewinnen, oder vielmehr täuschen, empfing den Eidschwur des Hatto, und ersuchte ihn sofort an seiner Mahlzeit theilzunehmen. Hatto aber, eingedenk des hinterlistigen Planes, den er demnächst ins Werk setzen wollte, weigerte sich durchaus bei ihm etwas zu genießen. So verläßt er denn unverweilt die Feste, begleitet von Adelbert, der seine rechte Hand erfaßt hatte. Doch kaum sah Hatto ihn außerhalb seiner Burg als er zu ihm sagte: „Es reuet mich, trefflicher Held, daß ich mich nicht deinem Rathe gemäß durch etwas Speise gestärkt habe, zumal da uns eine ziemlich lange Reise bevorsteht.“ Ohne zu ahnen, welches Unheil, welches Verderben ihm diese Rede bringen würde, erwiederte Adelbert: „So lasset uns umkehren, mein Herr, und stärket euren Leib wenigstens durch einige Speise damit er nicht dem langen Fasten erliege.“ Hatto also willigt in diesen Vorschlag, und führt den Adelbert auf demselben Wege, auf welchem sie die Burg verlassen hatten, an seiner rechten Hand auch wieder zurück. Sogleich wird nun die Mahlzeit eingenomen, und darauf eilen beide noch am demselben Tage bis zum König. Im Lager entsteht Lärm und ein großer Auflauf, als gemeldet wird, Adelbert sei zum König gekommen. Der König, über Adelberts Ankunft nicht wenig erfreut, beruft seine Fürsten zu sich, und läßt sie zu Gericht sitzen. Dann redet er sie folgendermaßen an: „Wie viel Blutvergießen Adelbert jetzt schon fast sieben Jahre lang angerichtet hat, wie viele Unruhe er uns bereitet, welchen Schaden er uns durch Rauben und Brennen verursacht hat, das haben wir nicht sowohl durch das Gerücht als durch eigene Erfahrung

wahrgenommen. Daher erwarten wir jetzt euer Urtheil darüber, 906
welch ein Lohn ihm gegenwärtig für so herrliche Thaten gebühre." Durch einstimmigen Ausspruch wird nun Adelbert nach den Satzungen der alten Könige des Hochverraths schuldig erklärt, und zur Enthauptung verurtheilt. Aber als er gebunden zur Richtstätte geführt wurde, da blickte er den Hatto an, und sprach: „Ein Meineidiger bist du, wenn du es zugiebst, daß ich sterbe." Darauf Hatto: „Dich unverletzt aus der Burg heraus und ebenso wieder hineinzuführen, habe ich gelobt, und das meine ich damals erfüllt zu haben, als ich dich gleich nachdem wir deine Burg verlassen hatten, unverletzt und wohlbehalten wieder in dieselbe hineinführte." Da beklagte Adelbert seufzend, daß er dorthin gekommen sei und zu spät den Betrug des Hatto erkannt habe, und er folgte dem Scharfrichter eben so ungern, wie er gerne, wenn es hätte sein können, noch länger am Leben geblieben wäre[1].

7. Nach Verlauf weniger Jahre[2] nun, als die Ungern weder in den östlichen noch in den südöstlichen Ländern jemand fanden der ihnen Widerstand leistete — denn auch das Volk der Bulgaren und der Griechen hatten sie sich zinsbar gemacht[3] — da beschlossen sie, um keine Gegend unerforscht zu lassen, die unter dem südwestlichen Himmelsstriche wohnenden Nationen heimzusuchen. Sie sammeln also ein zahlloses Heer und ziehen nach dem unglücklichen Italien. Und da sie nun am Ufer der Brenta ihre Zeltchen, oder vielmehr Lumpendächer, aufgeschlagen, und während dreier Tage durch Kundschafter hatten ausforschen lassen, wie das Land beschaffen und ob es stark oder wenig bevölkert wäre, da kamen die Späher mit

---

[1]) Vgl. Widukind (Geschichtschr. d. d. V. X, 6) I, 22. Ob diese Geschichte in der Wirklichkeit besser begründet ist, als so manche andere Erzählung Liudprands, ist sehr zweifelhaft, doch war die Ueberzeugung von einer gegen ihn verübten Treulosigkeit sehr verbreitet. — [2]) Sollte vielmehr heißen: einige Jahre vorher.

[3]) Die Griechen haben sie erst 934 heimgesucht.

898 folgendem Bericht zurück: „Die vor uns liegende, stark bevölkerte[1] Ebene wird von der einen Seite, wie ihr seht, durch sehr rauhe, aber an den Abhängen fruchtbare[2] Gebirge, von der andern durch das adriatische Meer begrenzt; die Städte darin sind zahlreich und wohl befestiget. Ob die Nation feig oder tapfer sei, ist uns zwar unbekannt; daß sie aber an Volksmenge zahllos ist, lehrt der Augenschein. Darum rathen wir euch nicht, sie mit so geringen Kräften anzugreifen. Da aber doch mancherlei Umstände zusammentreffen, welche uns zum Kampfe antreiben, nämlich die uns zur Gewohnheit gewordene Siegesfreude, die Tapferkeit unserer Seele und die Meisterschaft im Kriege, vor allem aber die Reichthümer, nach denen wir so eifrig trachten und deren es in diesem Lande mehr gibt, als wir in der ganzen Welt gesehen haben oder auch nur zu sehen hofften: so ist unser Rath, daß wir jetzt heim kehren — denn auf einem Wege, den man in weniger als zehn Tagen zurücklegen kann, ist ja die Rückkehr weder lang noch schwierig — um dann im nächsten Frühjahr alle Tapfern unseres Volkes zu versammeln und wiederum hierher zu ziehen, furchtbar nicht mehr allein durch unsere Tapferkeit, sondern auch durch unsere Menge."

8. Auf diesen Rath kehrten die Ungern unverweilt in ihre Heimath zurück, und brachten den ganzen folgenden Winter damit zu, Waffen zu schmieden, Pfeile zu schärfen, und ihre junge Mannschaft im Kampfe zu unterweisen.

899 März 9. Und noch war die Sonne nicht aus dem Zeichen der Fische in jenes des Widders getreten, als sie mit einem zahllosen und unermeßlichen Heere nach Italien aufbrachen, bei den starkbefestigten Städten Aquileja und Verona vorbeizogen, und

[1]) nonnullis plena colonibus. Gleich nachher opida cum nonnulla. Ich vermuthete collibus: von einigen Hügelketten durchzogene. Aber die Frage betrifft die Bevölkerung. — [2]) fertilibus. Köhler vermuthet infertilibus. Die Abhänge sind aber nicht unfruchtbar.

ohne Widerstand bis nach Ticinum gelangten, welches jetzt den 899
schöneren Namen Pavia führt. König Berengar konnte sich nicht genug über eine so kühne und außerordentliche That verwundern, denn bis dahin hatte er nicht einmal den Namen dieses Volkes gehört. Er entbot also theils durch Ausschreiben, theils durch besondere Boten die Italiener[1], Tusker, Volsker, Cameriner, Spoletaner zu sich, und befahl allen ohne Ausnahme sich an einem Orte zu versammeln; und es kam ein Heer zusammen, welches um das dreifache stärker war, als das ungrische.

10. Sobald sich der König Berengar an der Spitze so großer Streitkräfte sah, ward er von Hochmuth aufgeblasen, erwartete den Sieg über den Feind nicht sowohl von Gott, als von seinem großen Heere, und überließ sich mit wenigen Begleitern in einem Städtchen dem Wohlleben. Was geschah nun? Als die Ungern eine so große Schaar von Feinden sahen, konnten sie vor Bestürzung zu keinem Beschluß kommen, was zu thun sei. Den Kampf fürchteten sie durchaus, zu entkommen aber schien ganz unmöglich. Doch hielten sie es in dieser bedrängten Lage zuletzt noch für besser, zu entfliehen als zu kämpfen, und von den Christen verfolgt, schwimmen sie über die Adda, in so großer Eile, daß eine große Zahl im Flusse den Tod fand.

11. Hierauf nun wurden die Ungern über einen guten Rath einig, und baten die Christen durch Unterhändler, die ganze Beute nebst einer Entschädigung von ihnen anzunehmen, und ihnen dafür freien Abzug zu gestatten. Dieses Gesuch verwarfen die Christen leider gänzlich, und übermüthig den Feind geringschätzend, sahen sie sich mehr nach Ketten um, mit denen sie die Ungern fesseln wollten, als nach Waffen, um sie zu erschlagen. Da aber die Heiden durch diesen Vorschlag die Christen nicht besänftigen konnten, so wandten sie sich wieder

[1]) Unter Italien verstand man damals in der Regel nur das Flußgebiet des Po.

899 zu ihrem frühern Entschluß, und versuchten sich durch fortgesetzte Flucht zu retten. So entwichen sie also von neuem, und gelangten in die weiten Gefilde um Verona.

12. Schon hat die Vorhut der Christen den Nachtrab der Feinde erreicht, und es kommt daselbst zu einem Gefecht, in welchem die Heiden siegen. Sobald aber das zahlreichere Heer der Christen nahet, weichen die Ungern und setzen ihren Rückzug fort.

13. So langte das Christenheer mit den Heiden zu gleicher Zeit am Flusse Brenta an; denn die Ermattung ihrer Pferde hinderte die Ungern an weiterer Flucht. Hier also kamen beide Heere an einander, und nur das Bette des erwähnten Stromes trennte sie. Von großer Angst getrieben erbieten sich nun die Ungern, ihre sämmtlichen Habseligkeiten, ihre Gefangenen, alle Waffen, auch ihre Pferde auszuliefern, nur daß jeder eines zur Heimkehr behalte; um aber ihrer Bitte mehr Gewicht zu geben, erklären sie sich bereit, wenn man sie nur mit dem nackten Leben entkommen lassen wolle, zu geloben, daß sie in Zukunft nie wieder nach Italien kommen wollten, und als Bürgen dafür ihre Söhne als Geisel zurück zu lassen. Aber ach! durch Uebermuth irre geleitet, halten die Christen ihre Feinde schon für völlig besiegt und setzen ihnen noch mit Drohungen zu, indem sie auf der Stelle folgende apologiam *απολογειαν* d. h. Antwort ihnen zurück schicken: „Wenn wir von Leuten, die in unserer Gewalt und nicht besser als todte Hunde sind, das was schon unser ist, als ein Geschenk annehmen, und mit ihnen dafür einen Vertrag eingehen wollten, so würde wohl selbst der wahnsinnige Orestes schwören, daß wir den Verstand verloren hätten [1]?“

14. Durch diese Antwort aufs Aeußerste gebracht, traten die Tapfersten der Ungern zusammen und ermuthigten sich

---

[1]) Mit Beziehung auf Persius, Satiren III, 118.

unter einander mit solchen Worten: „Da dem Menschen doch 899
einmal nichts schlimmeres begegnen kann als dieses gegenwärtige Leben zu verlieren, was scheuen wir uns da in dieser Bedrängniß, wo von Bitten nichts mehr zu erwarten[1], wo alle Hoffnung zu entkommen uns abgeschnitten, Unterwerfung aber der Tod selbst ist, mitten in die feindlichen Geschosse uns zu stürzen, und sterbend wenigstens unsern Tod zu rächen? Ist es nicht besser, daß man unseren Untergang der Fügung des Schicksals zuschreibe als unserer Feigheit? Denn wer mannhaft kämpfend unterliegt, der stirbt nicht, sondern lebt. Diesen großen Ruhm, diese unsere κλιρονομειαν clironomian d. i. Erbschaft, wollen wir auch unsern Nachkommen hinterlassen, so wie wir sie von unsern Vätern überkommen haben. Auf uns mindestens dürfen wir rechnen[2], auf uns kriegserfahrene, die wir schon mehr als einmal mit geringer Anzahl ganze Heere niedergeworfen haben. Der große Haufe kraftlosen Volks geht freilich nur dem sicheren Tode entgegen. Doch läßt ja auch sehr häufig Mars den fliehenden umkommen[3] und verleiht dem kämpfenden seinen mächtigen Schutz. Jene, welche auf unser Flehen nicht achten, wissen nicht und begreifen nicht, daß es zwar schön ist zu siegen, aber wenig Ehre bringt, wenn man sich im Siege nicht zu mäßigen weiß."

15. Durch diese Rede einigermaßen ermuthigt, legen die Ungern an drei Seiten Hinterhalte, setzen dann selber gerades Weges über den Strom, und stürzen sich mitten unter die Feinde. Denn die Mehrzahl der Christen war des langen Sept. 24.
Wartens auf den Ausgang der Unterhandlungen müde geworden und hatte sich im Lager zerstreut, um durch Speise und Trank sich zu erfrischen. Da fielen nun die Ungern so ungestüm über sie her, daß sie einigen den Bissen noch im Schlunde durch-

[1]) Worte des Terenz, Phormio III, 3, 14.

[2]) Worte Ovids, Fast. V, 674. — [3]) Nach Horaz, Oden III, 2, 14.

899 bohrten, andern mit den Pferden die Möglichkeit der Flucht nahmen, und sie dann, wenn sie sie unberitten antrafen, um so leichter mordeten. Zu noch größerm Verderben der Christen war endlich auch eine heftige Zwietracht unter ihnen ausgebrochen. Einige traten den Ungern gar nicht zum Kampfe entgegen, sondern wünschten nichts sehnlicher als daß ihre Nächsten umkommen möchten, und zwar handelten diese Nichtswürdigen deswegen so nichtswürdig, weil sie nach dem Tode ihrer Gefährten ohne Nebenbuhler um so schrankenloser zu herrschen hofften. Aber indem sie ihren Nächsten in ihrer Noth zu helfen unterließen, und sich über den Untergang derselben freueten, rannten sie in ihr eigenes Verderben. Die Christen ergriffen also die Flucht, und die Heiden überließen sich ihrer Mordlust; die, welche so eben noch mit reicher Gabe vergeblich um Schonung geflehet hatten, wußten nun selbst der Flehenden nicht zu schonen. Als endlich die Christen alle theils getödtet, theils in die Flucht geschlagen waren, durchzogen die Ungern verheerend das ganze Land. Niemand wagte ihre Ankunft anders als etwa in den festesten Plätzen zu erwarten. So sehr gewann ihre Kraft die Oberhand, daß ein Theil von ihnen Baiern, Schwaben, Franken und Sachsen, ein anderer aber zu derselben Zeit Italien verwüstete.

16. Solches aber hatten sie nicht durch ihre eigene Kraft erreicht, sondern es erfüllte sich hier das wahrhafte Wort des Herrn, das bleibender ist als Himmel und Erde, da er einst durch den Propheten Jeremias in der Person des Volkes Israel alle Völker der Erde bedräuete, also redend: „Ich will über euch ein Volk von fernen bringen, ein mächtig Volk, die das erste Volk gewesen sind; ein Volk deß Sprache du nicht verstehest, und nicht verstehen kannst, was sie reden. Seine Köcher sind offene Gräber, es sind eitel Riesen. Sie werden deine Ernte und dein Brod verzehren; sie werden deine Söhne

und Töchter fressen; sie werden deine Schafe und Rinder verschlingen; sie werden deine Weinstöcke und Feigenbäume verzehren; deine festen Städte, darauf du dich verlässest, werden sie mit dem Schwert verderben. Und Ich will's, spricht der Herr, zur selbigen Zeit nicht gar ausmachen[1]."

17. Um diese Zeit also starb König Ludwig, und Konrad, 911 Aug. 20.
ein kräftiger und kriegserfahrener Mann aus fränkischem Geschlechte, wurde von allen Stämmen zum Könige eingesetzt. Novbr. 8.

18. Unter diesem waren die mächtigsten Fürsten: in Baiern Arnold, in Schwaben Burchard, Eberhard, der mächtigste Graf in Franken, und Herzog Giselbert in Lotharingen; aber heller noch glänzte der Name Heinrichs, des gewaltigen Herzogs über Sachsen und Thüringen.

19. Im zweiten Jahre nach dem Regierungsantritt dieses 913
Königes hatten sich die erwähnten Fürsten und besonders Heinrich gegen ihn empört. König Konrad aber überwand sie mit weisem Rathschlag und starker Hand, und brachte sie zum Gehorsam. Den Arnold aber bezwang der große Schrecken vor dem König so sehr, daß er mit Weib und Kindern zu den Ungern flüchtete, und daselbst lebte, so lange noch in König Konrads Gliedern der Hauch des Lebens waltete[2].

20. Im siebenten Jahre seiner Regierung erkannte der 918
König, daß die Zeit seiner Berufung zu Gott gekommen war. Er ließ daher die oben erwähnten Fürsten[3] zu sich entbieten, von denen nur Heinrich nicht erschien, und redete zu ihnen folgendermaßen: „Wie ihr sehet, ist jetzt die Zeit gekommen, da ich von dieser vergänglichen Welt zur unvergänglichen, aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit berufen werde; daher bitte ich euch inständig, nach Frieden und Eintracht zu trachten. Lasset euch nach meinem Tode nicht von Herrschsucht noch von der

---

[1]) Jeremias 5, 15—18. — [2]) Er scheint schon vor Konrads Tod zurückgekehrt zu sein. — [3]) Nur die vornehmsten Franken.

918 Begier nach dem Vorrang hinreißen. Heinrich, den weisen Herzog der Sachsen und Thüringer, erwählet zum Könige, ihn setzet euch zum Herrn. Denn er ist voll kluger Einsicht, und weiß mit rechter Strenge das Recht zu handhaben.“ Nachdem er so gesprochen, ließ er seine eigene Krone, die nicht mit Gold allein, woran ja die Kronen fast aller Fürsten reich sind, sondern mit den kostbarsten Edelsteinen geschmückt, ja schwer beladen war, dazu sein Scepter und alle königlichen Gewänder vor sich bringen, und redete, so gut er es noch vermochte, folgende Worte: „Zu meinem Erben und zu meinem Nachfolger in der königlichen Würde setze ich durch diesen königlichen Schmuck den Herzog Heinrich ein, und euch rathe ich nicht bloß, sondern bitte und beschwöre ich, ihm zu gehorchen.“ Nachdem
Decbr. 23. er dieses verordnet hatte, starb er, und alsbald nach seinem Tode wurde sein letzter Wille erfüllt. Denn nachdem er verschieden war, überbrachten die erwähnten Fürsten die Krone und den ganzen königlichen Schmuck dem Herzog Heinrich, und verkündigten ihm alles, was König Konrad gesagt hatte. Heinrich aber lehnte anfangs die königliche Würde bescheiden von sich ab, dann übernahm er sie ohne Ehrgeiz. Hätte nicht der bleiche Tod, welcher nicht säumiger an die Hütten der Armen pocht, als an die Burgen der Könige [1], den König Konrad so frühzeitig dahin gerafft, so wäre er der Mann gewesen, vor dessen Namen sich viele Völker der Erde gebeugt hätten.

21. Um diese Zeit kehrte Arnold mit seiner Gemahlin und seinen Kindern aus Ungern zurück, und ward von den Baiern und Ostfranken ehrenvoll empfangen. Denn sie nahmen ihn nicht nur bei sich auf, sondern redeten ihm auch ernstlich zu, daß er ihr König würde. Da aber König Heinrich sah, daß alle seinen Geboten Folge leisteten, und nur Arnold allein sich wider ihn auflehnte, bot er ein mächtiges Heer auf, und zog

1) Nach Horaz, Oden I, 4, 13.

gen Baiern. Sobald Arnold dieses erfuhr, ließ er sich nicht 921 genügen, in Baiern des Königs Ankunft abzuwarten, sondern er sammelte alles, was er an Streitkräften aufzubringen vermochte, und eilte ihm entgegen. Denn allerdings trachtete auch er nach der Krone. Als sie nun im Begriff standen den Kampf zu beginnen, bedachte König Heinrich, als ein weiser und gottesfürchtiger Mann, daß beide Theile unersetzlichen Schaden erleiden könnten, und ließ den Arnold zu einer Unterredung unter vier Augen einladen. Dieser glaubte nicht anders, als daß er zu einem Zweikampf gefordert sei, und stellte sich demgemäß ohne Begleitung zur verabredeten Stunde, an dem bestimmten Orte.

22. König Heinrich aber redete ihn, da er rasch ihm entgegen eilte, mit folgenden Worten an:

„Was doch, thörichten Sinns, widerstehst du dem Willen des Herren?
Wisse, zum König beruft mich die Entscheidung des Volks
Nur nach Christi Gebot, deß Kraft die Welten bewahret:
Tartarus bebet vor ihm, Flegeton zittert in Angst,
Glänzender Könige Macht, die alles mit Schrecken erfüllet,
Sinket, so er gebeut; Niedere richtet er auf,
Daß sie gebührendes Lob dem Höchsten in Ewigkeit zollen.
Du, meineidig und stolz, böse, verstocket und wild,
Aufgestachelt von Neid, und von Herrschsucht gierig erfüllet,
Dürstest, des christlichen Volks Leiber zu morden im Kampf?
Wenn zum König das Volk dich wollte, dich selber begehrte,
Würde kein anderer dieß eifriger wünschen als ich.“

Nachdem also König Heinrich seiner Weisheit gemäß durch diese Rede, welche das vierfache Verdienst hatte, reich im Ausdruck, kurz, kräftig und nicht ohne Schmuck zu sein, den Arnold zu friedlichen Gesinnungen gestimmt hatte, kehrte er zu den Seinen zurück.

23. Arnold aber, als er alles dieses den Seinen berichtet hatte, erhielt von ihnen folgende *ἀπόκρισιν* apócrisin d. h.

921 Antwort: „Wer bezweifelt wohl die Worte jenes Weisen, ja der wahren Weisheit selber, die da spricht: Durch mich regieren die Könige, durch mich herrschen die Fürsten und setzen die Verständigen das Recht[1]; oder den Ausspruch des Apostels, daß alle Obrigkeit von Gott verordnet ist, und wer sich wider die Obrigkeit setzet, Gottes Ordnung widerstrebet[2]? Nimmermehr hätte bei der Wahl dieses Königs der Wille des ganzen Volkes sich so einhellig aussprechen können, wenn Heinrich nicht schon vor Erschaffung der Welt von der höchsten Dreieinigkeit, welche ein einiger Gott ist, dazu erkoren wäre. Ist er ein guter Herrscher, so muß man ihn lieben und seinetwegen Gott preisen; ist er aber ein böser Fürst, so muß man ihn mit Geduld ertragen, denn daß die Unterthanen zu Zeiten von ihren Obrigkeiten nicht regiert, sondern gedrückt werden, geschieht meistens um ihrer Sünden willen. Uns aber erscheint es als billig und recht, daß du dich nicht von den Uebrigen scheidest, sondern diesen dir zum Könige wählest; daß aber er dagegen dich, als einen so vom Glück begünstigten und vielvermögenden Mann, in solcher Weise auszeichne und dadurch deiner Seele Grimm beschwichtige, daß er dir zugestehe, was deine Vorgänger nicht gehabt haben, nämlich die Herrschaft über die Bischöfe in ganz Baiern und das Recht, wenn einer von ihnen stirbt, den Nachfolger einzusetzen." Diesem trefflichen und weisen Rathe der Seinen pflichtete Arnold bei und wurde König Heinrichs Dienstmann, wofür ihm denn aber dieser, wie gesagt, die Bischöfe von ganz Baiern überließ, und ihm auf solche Weise hohe Ehre erwies.

919 24. Um diese Zeit führten die Ungern, als sie den Tod des Königs Konrad und die Thronbesteigung Heinrichs erfuhren, unter einander solche Reden: „Vielleicht wünscht der neue König auch neue Verträge zu errichten. Lasset uns also ein großes

[1]) Sprüche Salom. 8, 15. 16. — [2]) Römer 13, 1. 2.

Heer sammeln und hinauf ziehen, damit wir erforschen, ob König Heinrich den schuldigen Tribut uns zahlen will. Ist er nun, wie wir vermuthen, den übrigen Königen ähnlich, so wollen wir sein Reich mit Feuer und Schwert von Grund aus verwüsten. Nicht Baiern, sondern Sachsen, wo der König selber hauset, lasset uns zuerst angreifen; damit, falls er etwa wider Vermuthen ein Heer aufbringen wollte, er weder aus Lotharingien, noch aus Franken, Schwaben oder Baiern zeitig genug Mannschaft erhalten könne. Auch wird das Gebiet der Sachsen und Thüringer mit leichter Mühe auszuplündern sein, da es weder durch Gebirge geschützt noch mit festen Städten versehen ist." 933

25. Der König Heinrich lag an einer schweren Krankheit darnieder, als ihm die nahe Ankunft der Ungern angekündigt wurde[1]. Kaum hatte er die Meldung bis zu Ende vernommen, so sandte er seine Boten aus durch ganz Sachsen, und befahl allen, die er erreichen konnte, bei Todesstrafe binnen vier Tagen bei ihm sich einzufinden[2]. So versammelte er in vier Tagen ein überaus starkes Heer, denn die Sachsen haben den löblichen und nachahmungswürdigen Brauch, daß kein waffenfähiger Mann, der über dreizehn Jahre zählt, dem Heerbann sich entziehen darf. Der König aber, wenn gleich körperlich schwach, doch durch die Kraft seines Muthes gestählt, besteigt, so gut er kann, sein Roß, schaart seine Krieger um sich und entflammt sie durch folgende Worte zur Kampfeswuth:

26. Das ruhmreiche Geschlecht Herrlicher Sachsen
Schlug mit des Löwen Muth Zahllose Schlachten.
Karln bekämpfte es mit Blutigem Schwerte,
Welcher den Erdkreis ganz Sich unterworfen.
Sieglos floh er von hier, Ueberall Sieger.

[1]) Das bezieht sich auf den frühern Einfall von 924; es ist hier alles zusammengeflossen und die Tributzahlung oben S. 26 in ganz falschen Zusammenhang gebracht.
[2]) Das wird ebensowenig thatsächlich sein, wie die ähnliche Angabe oben S. 24.

933 Daß er, zurückgekehrt, Uns noch bezwungen,
Wirkte die Liebe des Herrn, Weil er uns nicht mehr
Ferne zu lassen beschloß Von der Erlösung.
Gierig bedräut uns jetzt Christus nicht kennend,
Das Gott feindliche Volk, Grimmiger Türken,
Das zu vertilgen begehrt Christi Gemeinde,
Helden, o Jammer! und jetzt Wehe! verlangen
Sie, daß den Nacken wir Beugen der Zinspflicht.
Fasset denn Muth nunmehr Männlichen Sinnes!
Hauet in Stücke sie, trefft Mächtig, ich bitte.
Heiße Begier füll' euch, Heiliger Schlachtmuth.
Sendet mit solchem Geschenk Sie zu dem Styx, wo
Glühende Pfennige sie Zahlen dem Fährmann."

27. Da nun der König sah, daß durch solche Ermahnungen der Muth der Seinen zur Kampfbegier entzündet wurde, hieß er wiederum alle schweigen, und fügte, von göttlichem Anhauch beseelt, noch folgende Worte hinzu: „Das Beispiel der Könige der Vorzeit und die Schriften der heiligen Väter lehren uns, was wir zu thun haben. Denn dem Allmächtigen ist es ein Leichtes, mit geringer Streitmacht viele Feinde zu erlegen, wofern nur diejenigen, welche solches zu vollbringen trachten, es durch ihren Glauben verdienen; durch ihren Glauben sage ich, nicht mit dem Munde, sondern durch die That, nicht mit Worten allein, sondern von ganzem Herzen. Lasset uns also ein Gelübde thun, und nach den Worten des Psalmisten es auch bezahlen[1]; und zwar ich zuerst, ich vor allen, da ich an Würde und Rang der Erste bin. Es sei die Gott verhaßte und von dem heiligen Petrus, dem Vornehmsten der Apostel, verdammte Ketzerei der Simonie, welche unsere Vorgänger aus Unachtsamkeit bisher geduldet haben, auf jegliche Weise aus unserm Reiche verbannt[2]. Mögen die, welche durch des Teufels

---

[1]) Psalm 49 (50), 14. — [2]) Ein solches Gelübde paßte zu den damaligen Verhältnissen in Italien, aber durchaus nicht in Sachsen.

Arglist entzweit sind, durch das Band der Eintracht und Liebe 933
jetzt vereint werden."

28. Der König wollte in dieser Weise zu reden fortfahren, als ein schnellfüßiger Bote ihm meldete, die Ungern wären bei Merseburg, einer Festung an der Grenze der Sachsen, Thüringer und Slaven. Er fügte noch hinzu, sie hätten eine große Menge Weiber und Kinder erbeutet und unzählig viele Männer niedergemetzelt. Denn um unter den Sachsen größeren Schrecken zu verbreiten, hatten die Ungern verabredet niemanden, der über zehn Jahr alt wäre, am Leben zu lassen. Der König aber, standhaften Sinnes wie er war, ließ sich durch solche Botschaft nicht schrecken, sondern ermahnte seine Krieger nur um so kräftiger fürs Vaterland zu kämpfen und rühmlich zu sterben.

29. Inzwischen befragen die Ungern ihre Gefangenen, ob sie wohl einen Angriff zu erwarten haben, und da diese aussagten, es könne gar nicht anders kommen, so sandten sie Späher aus, um Kundschaft einzuziehen, ob es sich wohl wirklich so verhalten könne. Die Späher machen sich also auf, und erblicken den König Heinrich mit einem unzähligen Heere in der Nähe der erwähnten Stadt Merseburg; kaum hatten sie noch Zeit zu den Ihrigen zurückzukehren, um ihnen den Anmarsch des Feindes zu melden, denn kein anderer als der König selbst, kam als Kampfesbote zu ihnen.

30. Unverzüglich beginnt die Schlacht. Aus dem Heere der Christen ertönt der gottgefällige und wunderkräftige Ruf *Κύριε ελεισον* Kyrie eleison[1], von der feindlichen Seite aber läßt sich überall das scheußliche und teuflische Hui! Hui! vernehmen.

31. Vor dem Beginn der Schlacht hatte König Heinrich den Seinen folgenden weisen und heilsamen Rath gegeben: „Wenn ihr zu des Mars Kampfspiel hinansprengt, so suche

[1]) Der Leisen, wie man ihn später nannte.

933 niemand dem andern vorauszueilen, ob er gleich ein rascheres Pferd habe; sondern decket euch gegenseitig mit den Schildern, und empfanget so die ersten Pfeile des Feindes. Dann stürzet in vollem Lauf und aufs heftigste anstürmend über ihn her, damit er fühlt, daß eurer Schwerter Streiche ihn erreicht haben, bevor er noch den zweiten Pfeil gegen euch abschießen kann." Dieser sehr zweckmäßigen Ermahnung eingedenk, nehmen die Sachsen in gerader Schlachtlinie ihren Anlauf; keiner rennt mit rascherem Pferde dem andern voraus, sondern wie der König es ihnen gesagt hatte, decken sie sich gegenseitig, und fangen so mit ihren Schilden ohne Schaden die Pfeilwürfe auf; dann fallen sie, wie der kluge Feldherr befohlen hatte, mit raschem Anlauf über den Feind her, so daß dieser röchelnd das Leben aushaucht, ehe er des zweiten Pfeiles Blitzstrahl entsenden kann. Und durch die Gnade der göttlichen Barmherzigkeit begab es sich, daß die Ungern mehr an die Flucht als an den Kampf dachten. Da erschien auch das schnellfüßigste Roß seinem Reiter zu langsam; der Schmuck der Pferde und die Zier der Waffen, sonst ihre Lust, gewährte ihnen jetzt keinen Schutz, sondern war ihnen nur zur Last. Die Bogen warfen sie von sich, die Pfeile ließen sie fahren, ja selbst den Schmuck des Pferdegeschirrs warfen sie hin, damit nur die Rosse ungehinderter laufen möchten; denn nur auf rasche Flucht stand ihr Sinn. Allein der allmächtige Gott, der ihnen den Muth zum Kampfe genommen, versagte ihn auch gänzlich die Möglichkeit zu entfliehen. So werden also die Ungern theils niedergemetzelt, theils versprengt; die zahllose Schaar ihrer Gefangenen wird befreit und die Stimme der Wehklage wandelt sich in den Gesang der Freude.

Diesen denkwürdigen und glorreichen Sieg befahl der König in der obern Halle seiner Pfalz zu Merseburg durch eine *ζογραφειαν* zographian d. h. durch ein Gemälde darzustellen,

in dem man nicht sowohl ein Abbild, als vielmehr die Begebenheit selbst in Wirklichkeit zu sehen glaubt[1]. 933

42. Mittlerweile verbreitete sich die Wuth der Ungern, weil ihnen nunmehr Sachsen, Franken, Schwaben und Baiern verschlossen war, durch ganz Italien, wo ihnen niemand Widerstand leistete. Da aber Berengar auf die Treue seiner Vasallen nicht rechnen konnte, so hatte er sich mit den Ungern nicht wenig befreundet.

43. Aber auch die Sarazenen, die, wie ich oben (S. 5.) erzählt habe, in Fraxinetum hauseten, verübten, nachdem die Kraft der Provenzalen gebrochen war, nicht geringe Verheerungen in den zunächst gelegenen Gegenden Ober-Italiens, so daß sie sogar nach Ausplünderung vieler Städte bis nach Acqui kamen, einer Stadt, die etwa vierzig Meilen von Pavia entfernt ist. Sie hat ihren Namen von den warmen Quellen erhalten, welche daselbst auf bewundernswerthe Art mit einem viereckigen Gebäude umgeben und zu Bädern eingerichtet sind. Es hatte sich aber sämmtlicher Bewohner des Landes ein so gewaltiger Schrecken bemächtigt, daß niemand die Ankunft der Feinde anders als etwa in den festesten Orten zu erwarten wagte.

44. Zu derselben Zeit waren Sarazenen zu Schiff aus Afrika ausgefahren, und hatten Kalabrien, Apulien, Benevent und beinahe alle Städte der Römer dergestalt besetzt, daß jede Stadt zur Hälfte den Römern und zur Hälfte den Afrikanern gehörte[2]. Auf dem Berge Garelianus hatten sie eine Festung erbaut, in der sie ihre Weiber, Kinder, Gefangenen und ihre

---

[1]) Die richtigere und mehr der Wahrheit gemäße Darstellung von Heinrichs Kämpfen mit den Ungern möge man bei Widukind nachlesen; daß Liudprand Merseburg als den Ort der Schlacht nennt, rührt wohl nur von dem Gemälde her, welches er dort gesehen hatte. Wir übergehen nun die in den folgenden Kapiteln erzählten Kämpfe zwischen Berengar und Ludwig von der Provence um die italienische Krone bis zu Berengars Sieg 907. — [2]) Das ist sehr übertrieben.

sämmtliche Habe in vollkommener Sicherheit aufbewahrten. Es konnte auch niemand, weder vom Niedergang noch von Mitternacht nach Rom kommen, um an dem Grabe der heiligen Apostel zu beten, ohne ihnen in die Hände zu fallen oder um hohen Preis sich loszukaufen. Denn wiewohl das unglückliche Italien von den Ungern und von den Sarazenen aus Fraxinetum mit vielfacher Bedrängniß heimgesucht wurde, so hatte es doch von niemand so entsetzliches Unheil oder Verderben zu erdulden, wie von diesen Afrikanern[1].

60. Zu dieser Zeit herrschte über die hochmüthigen Burgunden der König Rudolf. Ihm mehrte sich noch seine Macht dadurch, daß er des gewaltigen Schwabenherzogs Burchard Tochter, Namens Bertha, zur Ehe nahm[2]. Zu diesem also sandten die Italiener Boten und baten ihn, daß er kommen möchte, den Berengar zu vertreiben.

921 61. Während solches von den Verschworenen betrieben wurde, ereignete es sich aber, daß, ihnen unbemerkt, die Ungern bis Verona kamen, deren zwei Könige, Dursak und Bugat, mit Berengar sehr befreundet waren. Während nun der Markgraf Adelbert[3] und Odelrich, der Pfalzgraf[4], auch Graf Giselbert und mehrere andere auf dem Gebirge bei Brescia, welche Stadt fünfzig Meilen von Verona entfernt ist, Besprechungen über Berengars Entthronung hielten, bat dieser die Ungern, wenn sie ihn lieb hätten, so möchten sie über seine Feinde herfallen. Diese aber, nach Blut lechzend und gierig zum Kampf, ließen sich alsbald von Berengar einen Wegweiser geben, kamen auf unbekannten Wegen jenen in den Rücken, und überfielen sie

1) Wir übergehen die folgenden Kapitel mit den geschichtlich ganz unrichtigen Angaben über die Herkunft der Sarazenen am Garigliano, dem alten Liris (ein Berg des Namens wird sonst nicht genannt); mit dem Bericht über ihre Vernichtung 916 und andere italienische Verhältnisse. Zuletzt spricht Liudprand von der zunehmenden Unzufriedenheit mit Berengars Herrschaft. — 2) Erst im J. 922 nach Flodoard.

3) Von Ivrea, Vater Berengars II von Gisla, Berengars I Tochter.

4) Der aus einem schwäbischen Geschlechte stammte.

mit solchem Ungestüm, daß niemand Zeit hatte auch nur die 921
Rüstung anzulegen oder die Waffen zu ergreifen. Viele wurden niedergehauen, viele gefangen, der Pfalzgraf Odelrich, der sich nicht eben tapfer[1] vertheidigte, fiel im Gefecht; der Markgraf Adelbert aber und Giselbert geriethen lebend in die Gefangenschaft der Ungern.

62. Aber Adelbert, der zwar kein großer Kriegsheld, aber sehr listig und von ausnehmender Verschlagenheit war, hatte nicht so bald die Ungern von allen Seiten andringen und jede Möglichkeit der Flucht sich abgeschnitten gesehen, als er auch schon das Wehrgehenk, die goldenen Armspangen und allen kostbaren Schmuck von sich warf, und die schlechten Kleider eines seiner Leute anlegte, um nicht von den Ungern erkannt zu werden. Da er nun also gefangen war und befragt wurde, wer er sei[2], gab er sich für den Dienstmann eines seiner Lehnsleute aus, und bat, daß man ihn in das nahe gelegene Kastell Calcinaria führen möge, woselbst er Verwandte habe, die ihn loskaufen würden. Er wurde also hingebracht, und da man ihn nicht erkannte, für einen ganz geringen Preis verkauft. Es kaufte ihn aber sein eigener Lehnsmann, Namens Leo.

63. Giselbert dagegen wurde, weil man ihn erkannte, gegeißelt, gebunden, und halbnackt vor den König Berengar gebracht. Wie er nun ohne Beinkleider, mit einem kurzen Rock angethan, dem König vorgeführt wurde, und sich eiligst ihm zu Füßen warf, entblößte er sich, die Schamtheile zeigend, dergestalt, daß alle Anwesenden fast vor Lachen sterben wollten[3]. Der König aber, der ein mildes Herz hatte, erwies ihm Barmherzigkeit, die er doch nicht verdient hatte, und vergalt ihm nicht Böses mit Bösem, wie das Volk es wünschte; sondern er

1) Vielleicht ist zu verbessern inviriliter oder viliter, so daß das Gegentheil gemeint wäre.

2) Der Ausdruck ist der Erzählung Suetons von Vitellius Kap. 17 entnommen.

3) Worte des Terenz, Eun. III, 1, 42.

ließ ihm ein Bad bereiten, bekleidete ihn mit den besten Gewändern, und gab ihm die Freiheit mit den Worten: „Ich fordere von dir keinen Eid, sondern übergebe dich dir selbst zu treuen Händen; handelst du schlecht gegen mich, so wirst du es vor Gott zu verantworten haben."

64. So kehrte er heim, aber der empfangenen Wohlthat rasch vergessend, ließ er sich von Adelbert, des Königs Eidam, und den übrigen Empörern an Rudolf absenden, um diesen ins
922 Januar Land zu rufen. Giselbert reiste also hin, und bewog auch Rudolf, binnen dreißig Tagen in Italien zu erscheinen. Hier wurde er von allen bereitwillig aufgenommen, und ließ dem Berengar von seinem ganzen Reiche nichts weiter übrig als die Stadt Verona. Und ganze drei Jahre lang behauptete er sich kräftig im Besitze der Herrschaft[1].

Hier endet das zweite Buch.

Hier beginnt das dritte Buch. *ΒΙΒΛΟΣ Γ.*

1. Ohne Zweifel wirst du, heiligster Vater, dich über dieses Werkes Titel sattsam verwundern. Wozu, fragst du vielleicht, ist dem Buche der Titel *Ἀνταπόδοσις*, antapódosis gegeben, da es doch die Thaten berühmter Männer erzählt? Darauf antworte ich: Der Zweck dieses Werkes geht dahin, die Thaten dieses Berengars, der jetzt Italiens Tyrann, nicht König ist, und seines Weibes Willa, die wegen ihrer grenzenlosen Tyrannei eine zweite Jesabel, und wegen ihrer unersättlichen Raubgier mit ihrem wahren Namen Lamia genannt wird, darzustellen,

[1] In den letzten Kapiteln des Buches erzählt Liudprand von Rudolfs blutigem Sieg bei Firenzuola, 923 Juli 17., und Berengars Ermordung, 924 April 7.

kund zu thun und laut in alle Welt zu schreien. Beide nämlich haben mich, mein Haus, meine Verwandtschaft und meine Angehörigen, ohne alle Ursache mit giftigen Pfeilen der Lüge, mit so räuberischen Erpressungen und so gottlosen Ränken verfolgt, daß weder die Zunge es auszusprechen, noch die Feder es zu beschreiben vermag. Darum sollen ihnen diese Blätter antapódosis das ist eine Vergeltung sein, weil ich für die mir zugefügten Leiden τὴν (Artikel) ἀσεβεἰαν asevian, das ist ihre Gottlosigkeit, den gegenwärtigen und zukünftigen Geschlechtern entdecken will. Und nicht weniger wird dieses auch den heiligen und glücklichen Männern eine antapódosis sein für die Wohlthaten, welche sie mir erwiesen haben. Denn es werden unter allen Personen, deren ich erwähnt habe und noch erwähnen muß, mit Ausnahme dieses einzigen, nämlich des gottlosen Berengar, keine oder nur wenige sein, denen nicht meine Eltern oder ich selber für erhaltene Wohlthaten den wärmsten Dank schuldig wären. Daß es ferner von diesem Büchlein heißt, es sei εν (d. i. in) τη (Artikel) εχμαλοσία, en ti echmalosia d. h. in der Gefangenschaft oder Wanderschaft geschrieben, das bezieht sich auf meine jetzige Verbannung. Denn ich habe es begonnen zu Frankfurt, welches zwanzig Meilen von Mainz entfernt ist, und arbeite daran noch heute auf der mehr als neunhundert Meilen von Konstantinopel entfernten Insel Paxu. Doch wir wollen zur Sache zurückkehren[1].

13. Da sich Rudolf wegen der Untreue der Seinigen außer Stande sah, seine Gegner zu überwinden, so ging er nach Burgundien und bat den Herzog Burchard von Schwaben, mit dessen Tochter er vermählt war, daß er ihm zu Hülfe kommen möchte. Dieser sammelte ein Heer und zog alsobald mit Rudolf nach Italien. Und in Ivrea angelangt, sprach er so zu seinem Eidam: 926

[1] Wir übergehen die Verbrennung Pavias durch die Ungern, die Rettung der Stadt, und die Vertreibung Rudolfs durch Hugo von der Provence.

926 14. „Es wäre, dünkt mich, nicht unpassend, wenn ich selbst unter dem Scheine einer Gesandtschaft nach Mailand ginge. Denn bei dieser Gelegenheit könnte ich die Stadt auskundschaften und die Gesinnung der Einwohner erforschen.“ So ritt er denn hin, und als er schon vor Mailand angekommen war, begab er sich, bevor er noch die Stadt betrat, zum Gebet nach der Kirche des heiligen und kostbaren Märtyrers Laurentius. Man behauptet aber, daß er es nicht sowohl um zu beten, als in einer andern Absicht gethan habe. Da nämlich diese Kirche in der Nähe der Stadt gelegen und von bewundernswerther und kostbarer Bauart ist, so soll er dort eine Festung haben anlegen wollen, um dadurch nicht nur die Mailänder, sondern auch mehrere italienische Fürsten unter seiner Zwingherrschaft zu halten. Als er nun die Kirche verlassen hatte, und längs der Stadtmauer ritt, sagte er in seiner Landessprache, nämlich auf deutsch, zu seinen Begleitern: „Wenn ich die Italiener nicht sämmtlich so weit bringe, daß sie nur einen Sporn tragen und auf Schindmähren reiten, so will ich nicht Burchard heißen; denn die Stärke und Höhe dieser Mauer, auf deren Schutz sie vertrauen, achte ich für gar nichts; mit meinem Wurfspieß werde ich die Feinde auf ihrer Mauer treffen und todt hinabstürzen.“ Dieses sagte er aber deshalb, weil er glaubte, daß unter seinen Feinden dort niemand seiner Sprache kundig wäre. Allein zu seinem Unglück war doch einer da, zwar ein niedriger, zerlumpter Kerl, der aber deutsch verstand und alles dieses eiligst dem Erzbischof Lampert hinterbrachte. Dieser, als ein kluger Mann, empfing den Burchard keineswegs mit Geringschätzung, sondern mit böser Absicht nahm er ihn trefflich auf und erwies ihm die größte Ehre. Unter andern gab er ihm sogar als ein Zeichen seiner besonderen Freundschaft die Erlaubniß, in seinem Brühl einen Hirsch zu jagen, welches er sonst nur seinen liebsten und vornehmsten Freunden gestattete.

Inzwischen entbot er alle Mannschaft von Pavia und einige 926
italienische Fürsten zu Burchards Untergang, und behielt diesen so lange bei sich, bis er hoffen konnte, daß alle, die ihn tödten sollten, versammelt wären.

15. Es geschah also daß Burchard von Mailand fortritt und an demselben Tage bis Novara kam. Und wie er nun hier die Nacht zugebracht hatte und am frühen Morgen sich aufmachte, um seinen Weg nach Ivrea fortzusetzen, erschienen April 28.
plötzlich die Schaaren der Italiener und drangen auf ihn ein. Er aber eilte ihnen nicht wie ein wackerer Kriegsmann entgegen, sondern ergriff alsobald die Flucht. Und weil nach des seligen Hiob[1] Ausspruch, das ihm gesetzte Ziel nicht übergangen werden konnte, und weil ein Roß betrieglich ist zur Hülfe[2]: so stürzte sein Pferd und warf ihn in den Graben, welcher die Mauern der Stadt umgibt. Hier vertauschte er, durchbohrt von den Lanzen der verfolgenden Ausonier, das Leben mit dem Tode. Als seine Begleiter das erblickten, suchten sie, da sie keinen andern Ausweg hatten, eine Zuflucht in der Kirche des heiligen Bekenners Gaudentius. Aber die Ausonier, durch Burchards Drohungen heftig gereizt und erbittert, erbrachen die Thüren der Kirche und ermordeten alle, welche sie darin fanden, selbst unter dem heiligen Altar.

16. Auf die Kunde von diesem Ereigniß verließ Rudolf Italien, und zog eiligst nach Burgundien zurück. Unterdessen hatte bereits Hugo, der Graf von Arelat oder der Provence, ein Schiff bestiegen und eilte über das tyrrhenische Meer nach Italien. Gott aber, welcher ihn zum Beherrscher dieses Landes auserkoren hatte, führte ihn mit günstigem Winde in kurzer Zeit nach Alphea, d. h. Pisa, welches die Hauptstadt der Provinz Tuscien ist von der es auch bei Virgil heißt: „Pisa, die Stadt alpheischen Ursprungs[3].“

[1]) Hiob 14, 5. — [2]) Psalm 32 (33), 17. — [3]) Aeneide X, 179.

926 17. Als er daselbst anlangte, erschien dort ein Bote des römischen Papstes, nämlich des Johannes von Ravenna[1]. Und aus fast allen Gegenden Italiens erschienen gleichfalls Boten, die ihn in jeglicher Weise baten, daß er ihr König sein möchte. Er aber, der danach seit langer Zeit Begehren getragen hatte,
Juli 6. zog eilig nach Pavia, und übernahm die Regierung mit allgemeiner Zustimmung. Bald darauf begab er sich nach Mantua, wo ihm auch Papst Johannes entgegen kam, und mit ihm ein Bündniß schloß.

18. Zu dieser Zeit war, nach dem Ableben der Bertha, der Mutter dieses Königs Hugo[2], deren Sohn Wido, welchen sie mit Adelbert erzeuget hatte, im Besitz der tuscischen Mark. Dieser hatte die römische Buhlerin Marozia zur Frau genommen.

19. König Hugo aber besaß nicht weniger Kenntnisse als Kühnheit, und seine Tapferkeit kam seiner Klugheit gleich. Er war auch ein Verehrer Gottes und liebte die Liebhaber unsers heiligen Glaubens: für die Armen sorgte er in ihrer Noth, und der Kirchen nahm er sich eifrigst an. Die Gott geweihten Männer und die Lehrer der Wissenschaft liebte er nicht nur, sondern hielt sie auch sehr in Ehren. Ob ihn aber gleich so vieler Tugenden Glanz erhob, verdunkelte er doch den Ruhm derselben durch seine Schwäche für die Weiber.

20. Er hatte sich mit einer Frau aus dem Stamm der deutschen Franken, Namens Alda, vermählt, und mit ihr einen Sohn, Namens Lothar gezeuget. Außerdem hatte er damals von der Wandelmoda, einer Frau von hoher Abkunft, einen Sohn Namens Hubert, der noch jetzt lebt, und als mächtiger

---

[1]) Johann X, früher Erzbischof von Ravenna, der 916 die Sarazenen am Garigliano besiegt hatte.

[2]) Bertha war die Tochter Lothars II von der Waldrada; Hugo ihr Sohn erster Ehe mit Theobald, nach dessen Tode sie sich mit Adelbert dem Reichen, Markgrafen von Tuscien, vermählt hatte.

Fürst über die Provinz Tuscien gebietet[1]. Dessen Thaten werde 926
ich, so Gott will, an ihrem Ort erzählen.

21. Nachdem also Hugo zum König gekrönt war, begann er als ein sehr verständiger Mann nach allen Ländern seine Botschaft auszusenden, und sich um die Freundschaft vieler Könige und Fürsten zu bewerben, besonders um die des hochberühmten Königs Heinrich, welcher, wie wir oben erwähnt haben, über die Baiern, Schwaben, Lotharingier, Franken und Sachsen herrschte. Dieser König Heinrich hat auch das zahllose Volk der Slaven bezwungen und sich zinsbar gemacht. Er war auch der erste, welcher die Dänen bändigte und zum Gehorsam zwang. Hierdurch hat er den Ruhm seines Namens weithin durch viele Länder verbreitet.

22. Wie also König Hugo sich um die Freundschaft der andern Könige und Fürsten ringsumher bemühte, so trachtete auch er seinen Namen bei den weit von uns entfernten Achivern bekannt zu machen. Ueber diese aber herrschte damals der Kaiser Romanós, dessen Gedächtniß wohl in Ehren zu halten ist, ein edler, menschenfreundlicher, kluger und frommer Fürst.
An diesen sandte er als Botschafter meinen Vater, weil derselbe 927
sowohl ein rechtschaffener als auch ein wohlberedter Mann war.

23. Als dieser dort eingetroffen war, brachte er dem Kaiser Romanós mit den übrigen von König Hugo ihm übersandten Geschenken auch zwei Hunde, dergleichen man in jenem Lande noch nie gesehen hatte. Wie sie dem Kaiser vorgeführt wurden, mußten viele Menschen sie festhalten, damit sie nicht gleich über ihn herfielen und ihn mit ihren Zähnen zerrissen. Denn ich glaube, daß sie ihn nicht für einen Menschen, sondern für irgend ein Ungeheuer hielten, als sie ihn erblickten, wie er nach Art

1) Er folgte um 936 Boso als Markgraf von Tuscien, und wurde 961 oder 962 von König Otto entsetzt und flüchtig.

927 der Griechen mit einem Weibermantel und ganz seltsamer Kleidung angethan war.

24. Uebrigens fand mein Vater bei diesem Kaiser eine sehr ehrenvolle Aufnahme, nicht sowohl wegen des Außerordentlichen der Sache oder wegen des Werthes der Geschenke, als wegen einer Begebenheit die sich auf der Hinreise zugetragen hatte. Nachdem er nämlich Thessalonich erreicht hatte, waren einige von den Slaven, welche sich gegen den Kaiser Romanós empört hatten und sein Land verheerten, über ihn hergefallen; mit Gottes Hülfe aber wurden von diesen einige erschlagen und zwei ihrer Anführer zu Gefangenen gemacht. Als er diese dem Kaiser vorführte, war die Freude desselben groß und er machte meinem Vater ein ansehnliches Geschenk, worauf dieser hocherfreut zum König Hugo, der ihn dorthin gesandt hatte, zurückkehrte. Wenige Tage nach seiner Rückkehr erkrankte er aber, begab sich in ein Kloster und nahm das Kleid des heiligen Mönchstandes, in welchem er fünfzehn Tage später zum Herrn einging; mich aber hinterließ er als ein kleines Kind [1].

48. Um diese Zeit sandten die Italiener Boten nach Burgundien, um Rudolf einzuladen, daß er zu ihnen kommen möchte. Als
928 Hugo das erfuhr, schickte er ebenfalls Gesandte an Rudolf, trat ihm alles Land ab, welches er in Gallien besessen hatte, ehe er König geworden, und ließ sich dagegen von ihm das eidliche Versprechen geben, niemals nach Italien zu kommen [2]. Nicht minder machte er sich auch den oben erwähnten tapfern König Heinrich durch viele Geschenke zum Freunde. Heinrichs Name aber war damals bei den Italienern besonders hoch geehrt, weil er zuerst die bis dahin von niemand noch bezwungenen

[1]) Nach einer längeren Abschweifung über die griechischen Kaiser berichtet nun Liudprand von den italienischen Ereignissen, und wie König Hugo sich mit verschiedenen der mächtigsten Fürsten entzweite.

[2]) Dieser Bericht, welcher wieder sehr ungenau ist, bezieht sich wohl ohne Zweifel auf die Verträge des Jahres 928, in welchem Hugo selbst sich nach Vienne begab.

Dänen besiegt und zinsbar gemacht hatte. Es ist dieses nämlich 934
ein unbändiges, im fernen Norden am Ocean wohnendes Volk, dessen wilde Grausamkeit schon manchen edlen Stamm in Trauer versetzt hat. Einst fuhren sie mit ihren Flotten den Rheinstrom hinauf, und verwüsteten alles auf das Schrecklichste mit Feuer und Schwert; sogar die ansehnlichsten Städte Agrippina, jetzt Köln genannt, das weit vom Rhein gelegene Trier, und mehrere andere Städte im Reiche Lothars eroberten sie mit stürmender Hand und plünderten sie rein aus; was sie aber nicht fortschleppen konnten, das verbrannten sie. Ja selbst zu Aachen haben sie die Bäder und Paläste in Asche gelegt. Doch wir wollen davon abbrechen, und den Faden unserer Erzählung wieder aufnehmen.

49. Arnold, der Herzog von Baiern und Kärnthen, welchen 935
wir oben erwähnt haben, sammelte, da er von Italien nicht weit entfernt war, ein Heer, und machte sich auf, um Hugo sein Reich zu nehmen. Er durchzog das Tridentinische Gebiet, die erste Grenzmark Italiens nach dieser Seite, und kam bis Verona, woselbst er von dem Grafen Milo und dem Bischof Raterius mit Freuden aufgenommen wurde, denn diese hatten ihn eingeladen [1]. Sobald König Hugo Kunde davon erhielt, sammelte er ebenfalls sein Heer und rückte ihm entgegen.

50. Als er dort angelangt war, und seine Geschwader überall umherstreifen ließ, machte eine ansehnliche Schaar Baiern einen Ausfall aus der Burg Gausening und fing mit den Italienern ein Gefecht an, erlitt aber eine so große Niederlage, daß kaum Einer entkam, der es den Uebrigen melden konnte. Durch diesen Vorfall gerieth Herzog Arnold in nicht geringe Bestürzung.

[1] Milo, Graf von Verona, war ein treuer Anhänger Berengars I und hatte dessen Ermordung gerächt; Rather aber, Mönch in Lobbes, war seinem vertriebenen Bischof Hilduin von Lüttich nach Italien gefolgt, und hatte von König Hugo das Bisthum Verona erhalten, während Hilduin Erzbischof von Mailand wurde.

935 Daher beschloß er nach gepflogener Berathung, Italien zu verlassen, den Grafen Milo aber zu verhaften und nach Baiern mitzunehmen, um, wenn er sein Heer ergänzt haben würde, mit ihm nach Italien zurückzukehren. Dieser Beschluß blieb dem Milo nicht verborgen.

51. Er sann also hin und her und wußte durchaus nicht was er thun sollte. Sich an den König Hugo zu wenden wagte er nicht, da er sich um ihn so schlecht verdient gemacht hatte. Von Arnold aber nach Baiern gebracht zu werden, das schien ihm schlimmer als der Tod und nur der Hölle vergleichbar zu sein. Daher beschloß er in dieser Verlegenheit dennoch, dem Arnold zu entfliehen, und sich zum König Hugo zu begeben, weil er wußte, daß dieser sich leicht zur Barmherzigkeit bewegen ließ. Arnold dagegen zog sich so schnell, als er nur konnte, nach Baiern zurück.

52. Vorher erstürmte er aber die Burg von Verona, und nahm den Bruder des Milo, so wie dessen Krieger, welche den Platz zu halten versuchten, mit sich nach Baiern. Sobald er abgezogen war, ergab sich die Stadt an den König Hugo, und der Bischof Raterius ward gefangen und nach Pavia verwiesen. Daselbst begann er in seiner witzigen und beißenden Weise ein Buch über die Beschwerden seiner Verbannung zu verfassen [1]. Wer das lesen will, wird darin vielerlei finden, was der Verfasser bei dieser Gelegenheit gar fein und geistreich behandelt hat, so daß er sich nicht nur mit dem Verstande daran erfreuen, sondern auch Nutzen daraus ziehen kann.

---

1) Das Werk, welches Ratherius in seiner Gefangenschaft verfaßte, sind die Präloquien oder das Agonistikon in sechs Büchern, so genannt weil es jedem Stande die geistlichen Waffen für den Kampf des irdischen Lebens geben sollte. Ueber seine eigenen Schicksale kommt viel darin vor, aber in sehr dunkler, kaum verständlicher Weise, weil er absichtlich seinen Feinden den Sinn verbergen wollte.

Hier endet das dritte Buch.

Hier beginnt das vierte Buch.

1. Alles was ich bisher erzählt habe, ehrwürdigster Bischof, habe ich so dargestellt, wie es mir von den achtbarsten Augenzeugen mitgetheilt worden ist. Was ich aber von nun an zu berichten habe, werde ich vortragen als Einer, der dabei zugegen war. Zu jener Zeit war ich nämlich so weit herangewachsen, daß ich mir durch den Wohlklang meiner Stimme die Gewogenheit des Königs Hugo erwerben konnte. Denn dieser liebte die Kunst des Gesanges gar sehr, und darin konnte keiner von den Knaben meines Alters mich übertreffen.

2. Da nun König Hugo sah, daß ihm alles nach Wunsch ging, so setzte er mit allgemeiner Beistimmung seinen Sohn
Lothar, den er mit seiner Gemahlin Alda gezeugt hatte, neben 931 Mai 15.
sich selbst zum Könige ein. Hierauf überlegte er, auf welche Weise er Rom, von wo er schimpflich vertrieben worden war[1],
wiedererlangen könnte. Er sammelte also ein Heer und zog 933
nach Rom. Obschon er aber die Orte und Gegenden rund umher gräulich verwüstete, und der Stadt selbst mit täglichen Angriffen zusetzte, so gelang es ihm doch nicht sich derselben zu bemächtigen.

3. Zuletzt gedachte er durch seine Verschlagenheit den Alberich überlisten zu können, und machte ihm den Vorschlag, seine Tochter Alda, des Königs Lothar leibliche Schwester, zur Gemahlin zu nehmen, damit er so Frieden erlange, und hinfort als des Königs
eigener Sohn gesichert bleibe. Alberich aber, der kein einfäl- 936
tiger Mann war, vermählte sich zwar mit Hugos Tochter, Rom aber, wonach ihn so sehr gelüstete, übergab er ihm keineswegs und hütete sich wohl, in seine Gewalt zu kommen. Doch hätte

1) Durch Alberich, den Sohn der Marozia, wie Liudprand im dritten Buche erzählt hat.

936 der König Hugo τουτω τῷ (Artikel) αγκηστρω, tuto to agkistro d. h. mit dieser Angel den Alberich wirklich verlockt und gefangen, wenn nicht die Ränke seiner eigenen Leute es verhindert hätten; denn diese wünschten gar nicht daß die beiden Fürsten mit einander Frieden hätten. Sobald nämlich der König einen der Seinigen strafen wollte, flüchtete sich dieser alsbald zum Alberich, bei dem er aus Furcht vor dem Könige mit Freuden aufgenommen wurde, und nun in ehrenvoller Stellung zu Rom bei ihm leben konnte.

4. Während dieser Vorfälle versammelten die Sarazenen zu Fraxinetum ihre Schaaren, und kamen bis nach Acqui, fünfzig Meilen von Pavia. Ihr πρωβωλος, provolos d. h. Anführer Sagittus war der schlimmste und gottloseste Sarazene. Durch Gottes Beistand aber wurde dieser ταλέπορος taléporos d. h. Elende, mit allen den Seinen in einer Schlacht ums Leben gebracht.

5. Zu derselben Zeit ereignete es sich zu Genua, einer Stadt, die am Fuße der cottischen Alpen, achthundert Stadien von Pavia, am afrikanischen Meere gelegen ist, daß daselbst ein Blutquell sehr reichlich zu strömen begann, und dadurch allen ein deutliches Vorzeichen des bevorstehenden Untergangs gab. Denn noch in demselben Jahre kamen die Punier[1] mit einer zahlreichen Flotte dorthin, drangen ganz unbemerkt in die Stadt und ermordeten alle Einwohner, außer den Kindern und Weibern. Alle Schätze der Stadt und der Kirchen Gottes brachten sie auf ihre Schiffe, und kehrten dann nach Afrika zurück.

937 Juli 11. 13. Um diese Zeit starb auch Rudolf, der König der Bur-
Decbr. 12. gunder, und König Hugo vermählte sich mit dessen Wittwe Bertha, weil Alda, die Mutter seines Sohnes Lothar, bereits verstorben war. Aber auch seinen Sohn, den König Lothar, vermählte er mit der Tochter Rudolfs und derselben Bertha,

1) D. h. die Araber aus Afrika.

Namens Adelheid, welche durch hohe Schönheit ausgezeichnet, und durch ihren trefflichen Wandel bei allen beliebt war. Die Griechen halten das freilich für unschicklich und meinen, wenn der Vater die Mutter zum Weibe nehme und beide ein Leib werden, so könne der Sohn nicht ohne Sünde die Tochter heimführen.

15. Zu dieser Zeit ward König Heinrich in einer Burg, 936
die an der Grenze der Thüringer und Sachsen liegt und Memleben heißt, von einer schweren Krankheit befallen, und ging Juli 2.
ein zum Herrn. Sein Leichnam wurde nach Sachsen gebracht, und hier in einem Kloster edler und frommer Frauen, welches auf einem Gute des Königes, mit Namen Quedlinburg, gelegen ist, in der Kirche mit großer Ehrfurcht beigesetzt. Daselbst ist seine ehrwürdige Gattin, die Genossin seiner Herrschaft, Mathilde, demselben Volke entsprossen, eifriger als irgend eine Frau, die ich je gesehen oder von der ich gehört habe, ohne Unterlaß bestrebt, zur Sühne seiner Sünden feierliche Todtenämter halten zu lassen und sich selbst dem Herrn als lebendes Opfer darzubringen. Sie hatte ihrem Gemahl, ehe dieser König ward, einen Sohn geboren, den sie Otto nannte; diesen Otto nämlich, dessen Macht jetzt den Norden und den Westen der Welt beherrscht, der sie durch seine Weisheit befriedet, durch seine Frömmigkeit erfreut und durch die Strenge seiner Gerechtigkeit in Furcht erhält. Nach der Königswahl aber gebar sie ihrem Gemahl zwei Söhne, von welchen sie den einen nach dem Vater, Heinrich nannte. Dieser war von feinem Geiste, klug im Rathe; die Schönheit seiner Züge gewann ihm die Herzen, und im Blick seines Auges verband sich wachsame Lebhaftigkeit mit Milde. Noch vergießen wir reichliche Thränen um seinen kürzlich (955 Nov. 1.) erfolgten Tod. Der dritte Sohn endlich ist Bruno, welchen sein frommer Vater, als die Kirche zu Utrecht von den Nordmannen gänzlich zerstört worden war, dem Dienste

936 dieser Kirche bestimmte, um sie wiederherzustellen [1]. Doch um die Thaten dieser Fürsten am gehörigen Ort ausführlich darzustellen, wollen wir jetzt zu unserm Gegenstande zurückkehren.

16. Wie groß die Klugheit und Weisheit des Königs Heinrich gewesen sei, erhellt daraus, daß er den trefflichsten und gottesfürchtigsten seiner Söhne zum Thronfolger erkor. Denn durch deinen Tod, o weiser König, drohte dem ganzen Volke Verderben, wenn die königliche Würde nicht auf einen so herrlichen Nachfolger überging. Daher will ich zu beider Lob folgende Verse hersetzen:

Der du sonst im blutigen Kampf bezwungen
Gottvergeßner Heiden gewalt'gen Ansturm,
König, wie schwer lastet auf deinem eignen
Volke jetzt dein Tod: es beklagt mit Leid ihn.
Aber still nun! um den geliebten König
Weinet nicht mehr, hemmet der Thräne Lauf, denn
Schon ersteht uns, den der gesammte Erdkreis
Feiert, sein Sohn, sein, des erhabnen, Abbild,
König Otto, heidnischer Wuth Bezwinger,
Dessen Kraft euch bringt den ersehnten Frieden,
Was mit Heinrichs Hoheit der Tod uns raubte,
Beut uns seines herrlichen Sternes Aufgang,
Gütig, mild, voll sanfter Geduld den Guten,
Schonungslos den Bösen Verderben bringend.
Manchen Feind wirst du zu bekriegen haben:
Draus erhebt ruhmvoll zu den Sternen sich dein
Name; dir dann sinket zu Füßen alles,
Fern im Nord wo träge Bootes herrschet,
Und das Volk, das Hesperus Namen zieret:
Hesper, der auch Lucifer ist und heißet,
Wenn Aurorens Glanz er die Fackel vorträgt.

---

[1]) Aus dem Leben Brunos von Ruotger, Kap. 4, sieht man, daß König Heinrich seinen jüngsten Sohn, als dieser vier Jahre zählte, also etwa im Jahre 929, nach Utrecht zu dem Bischof Balderich sandte, der ihn erziehen und unterrichten sollte; während daß der Prinz sich dort aufhielt, die Nordmannen von ihren Raubzügen nachließen, wodurch es möglich ward, die früher von ihnen zerstörten Kirchen und

17. Dieser König Otto hatte sich vor seiner Thronbesteigung mit einer Frau aus dem edlen Volke der Angeln, mit der Brudertochter des Königs Adelstan[1], Namens Otgith, vermählt, und mit ihr einen Sohn Namens Liutolf gezeugt, dessen Tod (957 Sept. 6) uns noch mit frischer Wunde so bekümmert, daß unsere Augen von Thränen überströmen, so oft wir seiner gedenken. O daß er doch entweder nie geboren, oder nicht so früh verstorben wäre!

18. Zu jener Zeit trat Heinrich, der Bruder eben dieses 939 Königs, auf Antrieb einiger böser Menschen als heftiger Widersacher des Königs auf. Denn der, welcher nicht zufrieden mit der hohen Würde, die bei der Schöpfung ihm zu Theil geworden war, sich seinem Schöpfer hatte gleichstellen wollen, der reizte durch seine Schüler auch den Heinrich zur Untreue gegen seinen Bruder, ja gegen seinen König und Herrn, durch Reden solcher Art: „Glaubst du, daß dein Vater recht gehandelt hat, indem er dir, dem in der königlichen Würde geborenen, einen Sohn vorzog, den er nicht als König erzeugt hat? Offenbar hat er dieses nicht in reiflicher Ueberlegung erwogen, sondern das Uebermaaß seiner blinden Vorliebe hat ihn verleitet. Wohlan also! an Anhang wird es dir nicht fehlen: so verjage denn deinen Bruder, nimm die Krone und dein sei die königliche Gewalt, dem durch Gottes Gnade auch die Geburt in der königlichen Würde zu Theil wurde."

19. Welch unselig Verlangen nach Herrschaft hat dich ergriffen,[2]
Sächsischer Jünglinge bester? Es wehret Gott,
Nicht dein Vater es dir: Gott selbst, der gewaltige, milde,
Gab die Krone; er selber, er warnte dich,
Der allein es vermag Herrschaft und Bestand zu verleihen.

Gebäude in Utrecht wiederherzustellen; und daß dieses als eine Wohlthat betrachtet wurde, welche man der Gegenwart des Knaben zu danken habe. Im Jahre 953 wurde er Erzbischof von Köln.

1) Sie war vielmehr dessen Schwester. — 2) Worte Virgils, Georg. I, 37.

939 Was in der Welt sich begiebt, das ordnet Gott;
Durch ihn setzen das Recht die Fürsten, und siegen die Herrscher.
Bruderkrieg zu erblicken verlanget dich [1]
Ihnen zum Unheil jetzt, Blutgieriger, Täuscher, Verruchter?
† Ha! Leviathan du, Behemoth, du willst
Mit arglistigem Trug erneuen den Frevel der Vorzeit?
Deiner wartet die Strafe für Aller Schuld.
Was der Verworfenen Zahl hier, dich anklagend, verwirket,
Büßest allein einst, Schändlicher, alles du.
Alle die feurigen Fesseln, dem Sünder zur Strafe bereitet,
Dir, Elender, gebühren sie, aber nicht
Wirst zu dem ewigen Brand, wenn dich der Richter hinabstürzt,
Du mit dir in des Erebus Flammenmeer
Ziehen die Christen; denn wenn auch sie nach der Sühne des Taufbads
Noch mit Schuld sich befleckt, so wartet doch
Ihrer die Gnade von Gott, der sterbend die Sünder erlöset.

20. Zu dieser so großen und verderblichen Uebelthat wurde Heinrich durch den Grafen Eberhard verleitet. Zu der Zeit nämlich, als dieser sich zuerst empörte, hatte Heinrich seinem Bruder, als seinem König und Herrn, so wie es sich gebührte, Beistand geleistet, und mit aller Anstrengung die Feinde bekämpft. Weil aber nicht nur denjenigen, welche zeitlichen Dingen nachtrachten, sondern sogar auch solchen, die sich ganz den ewigen Dingen hingegeben haben und in der Beschaulichkeit innerlicher Andacht leben, durch Unachtsamkeit nicht selten Unheil entsteht, und wie Vegetius Renatus in seinem Buche von der Kriegskunst (III, 22) sagt, daß mit Nothwendigkeit die Gefahr desto größer zu sein pflegt, je sicherer man sich glaubt, so geschah es, daß Heinrich, da er sich in einem festen Orte aufhielt und, sorglos, zu wenig auf seine Sicherheit bedacht war, von dem vorgenannten Eberhard mit Heeresmacht belagert wurde; und bevor noch der König, sein Bruder, ihm zu Hülfe

[1]) Jetzt wendet sich der Dichter an den leidigen Satan, vor dessen Eigennamen er nicht ermangelt, ein abwehrendes Kreuz zu setzen.

kommen konnte, eroberte Eberhard die Feste, und führte sowohl 939
den Prinzen, als auch den erbeuteten nicht geringen Schatz, mit sich fort in seine Heimath [1]. Der König, der seines Bruders, ja vielmehr seine eigene Schmach zu rächen trachtete, begann nun mit aller Kraft den Eberhard und dessen Anhänger zu verfolgen.

21. Eberhard aber hatte auch Giselbert, den Herzog der Lotharinger, dem Könige abtrünnig gemacht, und mit seiner Hülfe leistete er dem Könige großen Widerstand. Denn wiewohl dieser Giselbert mit einer Schwester des Königs vermählt war, so zog er es doch, in der Hoffnung selbst zum Reiche zu gelangen, vor, wider den König zu kämpfen, statt ihm, wie es die Pflicht erforderte, gegen seine Feinde beizustehen. Da sie aber einsahen, daß sie auch so dem Könige nicht gewachsen wären, da faßten sie einen Rathschluß, der nach menschlicher Einsicht klug und listig, nach göttlichem Urtheil aber einfältig war, und sie wandten sich an Heinrich mit solchen Worten:

22. „Wenn du uns eidlich versprichst, unsern Rathschlägen zu folgen, so wollen wir dich nicht nur der Haft entlassen, sondern was noch weit mehr ist, sofern du anders geneigt bist König zu werden, so erheben wir dich zu unserm Herrn.“ Dieses sagten sie aber nicht in der Absicht, solches wirklich ins Werk zu richten, sondern nur um mit Heinrichs Hülfe den König leichter besiegen zu können.

23. Doch auch der König hatte unter seinen Anhängern sehr tapfere und mächtige Männer, nämlich Hermann den Herzog der Schwaben, und dessen Bruder Uto, und Konrad, den man den Weisen nannte. Diese, obwohl von Eberhards Sippe, wollten doch lieber, wenn ja die Noth sie zwingen sollte, mit der gerechten Sache und ihrem rechten Könige unterliegen, als wider das Recht mit ihrem Vetter siegen.

---

[1] Nicht Eberhard, sondern Thankmar nahm Heinrich in Belecke gefangen, und übergab ihn Eberhard.

939 Heinrich also, durch das obenerwähnte Versprechen verführt, sammelte sogleich seine eigenen Leute, und begann aus allen Kräften jenen Beistand zu leisten und den König zu bekämpfen. Aber weil geschrieben steht: „die Bosheit hat wider sich selbst gelogen:“ [1] so lasset uns hier ein wenig verweilen und zeigen, wie die Bosheit damals wider sich selbst gelogen habe. Eberhard nämlich hatte den Giselbert nicht anders vom Könige abwendig zu machen vermocht, als durch das Versprechen ihn zum Könige zu erheben. Giselbert seinerseits gedachte den Heinrich in solcher Weise zu hintergehen, daß er erst mit seiner Hülfe den König besiegte, dann aber Heinrich ebenfalls absetzte und sich selbst des Thrones bemächtigte. Eberhard dagegen hatte einen ganz andern Plan. Er wollte, wenn es gelänge den König zu besiegen, allen beiden die Herrschaft entreißen und selbst die Krone tragen, wie wir solches aus den Worten schließen können, welche er kurz vor seinem Tode zu seiner Gemahlin sprach. Denn einmal als er sie umfangen hielt, sprach er zu ihr: „Sei jetzt fröhlich an der Seite des Grafen; bald erwartet dich größere Freude in der Umarmung des Königs.“ Daß nun dieses sich nicht so begeben hat, sondern daß die Bosheit wider sich selbst gelogen habe, zeigt uns die Gegenwart.

24. Also, wie wir oben schon berichteten, durch solches Versprechen angelockt, oder vielmehr bethört, eilt Heinrich mit seinen Schaaren, vereint mit Giselbert und Eberhard, gegen den König ins Feld. Ihnen entgegen eilt freudig der König, nicht erschreckt durch ihre Menge, sondern auf Gottes Barmherzigkeit vertrauend. Damit du aber erkennest, wie leicht es Gott ist mit wenigen viele zu besiegen, und daß niemand durch seine große Stärke errettet wird [2]: so vernimm, wie hier der Herr ein Wunder der alten Zeit erneute.

1) Psalm 26 (27), 12 nach der Vulgata, abweichend von Luthers Uebersetzung.
2) Psalm 32 (33), 17.

Des Königs Kriegsvolk war an den Rhein gelangt bei 939
einem Orte Namens Bierten, und hatte bereits begonnen über den Strom zu setzen, ohne zu wissen daß Heinrich mit den oben erwähnten Grafen ihnen schon so nahe sei. Nur sehr wenige erst waren aus den Schiffen gestiegen, kaum hatten sie ihre Pferde besteigen und sich wappnen können, da kommt ihnen nicht etwa Botschaft von der Ankunft des feindlichen Heeres, sondern mit ihren eigenen Augen sehen sie es vor sich. Sie aber redeten so zu einander: „Dieser Strom ist, wie ihr sehet, zu breit, als daß unsere Gefährten uns beistehen, oder wir, wenn wir auch wollten, zu ihnen zurückkehren könnten; auch wissen wir wie schimpflich es, besonders bei unsern Landsleuten, ist, wenn kräftige Männer sich dem Feinde ergeben, wenn sie, um dem Tode zu entgehen, keinen Widerstand leisten, und sich so das Leben mit ewiger Schmach erkaufen. Wer keine Aussicht zu entfliehen hat, ist oft dem Feinde desto furchtbarer; um Gnade aber zu flehen, wäre eine unauslöschliche Schande. Drum bleibt uns nichts als muthig zu kämpfen, aber stärker noch drängt uns zum Kampfe die gute Sache, die Sache der Wahrheit und des Rechtes. Denn wenn im Streite wider das Unrecht unser irdisches Haus zerbrochen wird, so empfangen wir im Himmel ein Haus, das ewig ist und nicht mit Händen gemacht[1]." Durch solche Reden entflammt reiten sie mit raschem Angriff unter das feindliche Heer. Der König, der wohl erkannte, daß in solch standhaftem Muth der Seinen Gottes Beistand sichtbar war, gedachte des Volkes Gottes, wie es den Widerstand der Amalekiter durch das Gebet Mosis, des Knechtes Gottes, überwand, und da er, durch den Fluß getrennt, den Seinen keine leibliche Hülfe bringen konnte, stieg er vom Pferd, und warf sich mit dem ganzen Volke weinend nieder zum Gebet vor den siegreichen Nägeln, welche einst die Hände unsers

[1]) Nach dem zweiten Briefe Pauli an die Korinther 5, 1.

Herrn und Heilandes Jesu Christi durchbohrt hatten, und die nun in die Lanze des Königs eingefügt sind. Und da wurde es offenbar, wie viel, nach den Worten des heiligen Jakobus (5, 16) das Gebet des Gerechten vermag. Denn noch während er betete, wandten sich die Feinde sämmtlich zur Flucht, ohne daß von den Seinen ein einziger umkam. Von jenen aber wußten viele nicht einmal, warum sie entflohen, da sie den verfolgenden Feind wegen seiner geringen Anzahl gar nicht sehen konnten. Viele wurden erschlagen, und Heinrich erhielt einen gewaltigen Schwertstreich auf den Arm; wiewohl das starke, dreifache Panzerhemd die Schneide des Schwertes nicht bis zum Fleisch hindurchließ, so verursachte doch die Wucht des Hiebes eine solche Quetschung, daß keine Sorgfalt der Aerzte sie ganz zu heilen vermochte und jedes Jahr der Schmerz sich heftig erneute. Deshalb haben sie auch lange nachher ausgesagt, daß er an den Folgen dieser That gestorben sei.

Da wir aber dieser heiligen Lanze einmal erwähnt haben, so wollen wir hier mittheilen, auf welche Weise der König in den Besitz derselben gekommen war.

25. Der Burgundenkönig Rudolf, welcher einige Jahre lang in Italien geherrscht hat, erhielt diese Lanze zum Geschenk vom Grafen Samson[1]. Sie sah nicht aus wie die gewöhnlichen Lanzen, sondern war auf ganz besondere Art gearbeitet und von ganz eigener Gestalt. Denn längs dem mittleren Schenkel des Schaftes sind zu beiden Seiten Vertiefungen; diese zum Einlegen der Daumen sehr schön geeigneten Rinnen ziehen sich bis zur Mitte der Lanze herab. Diese Lanze also, sagt man, habe einst Konstantin dem Großen angehört, dem Sohne der heiligen Helena, welche das Leben bringende Kreuz fand, und auf dem mittleren Grate, den ich vorher Schenkel nannte, trägt sie Kreuze aus den Nägeln, welche durch die Hände und Füße

1) Er ist früher (III, 41) als vertrauter Rathgeber des Königs Hugo genannt.

unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi geschlagen sind. König Heinrich aber, wie er denn ein gottesfürchtiger Mann und jedes Heiligthums Liebhaber war, erfuhr nicht so bald, daß Rudolf ein so unschätzbares Geschenk des Himmels besitze, als er Boten an ihn absandte und versuchte, ob er um hohen Preis es erwerben, und sich so die unüberwindlichsten Waffen und beständigen Sieg über sichtbare und unsichtbare Feinde verschaffen könne. Da aber König Rudolf auf alle Weise erklärte, daß er solches niemals thun würde, so ließ König Heinrich es sich sehr angelegen sein, weil er ihn durch Geschenke nicht dazu bewegen konnte, ihn durch Drohungen zu schrecken. Denn er gelobte ihm, sein ganzes Königreich mit Feuer und Schwert verwüsten zu wollen. Weil aber die Sache, um die er bat, ein Kleinod war, durch welches Gott das Irdische mit dem Himmlischen verknüpft hat, nämlich der Eckstein [1], der aus beiden Eins macht [2]: so ward König Rudolfs Herz erweicht und er übergab es persönlich dem gerechten Könige, der in gerechter Weise Gerechtes begehrte. Denn wo der Frieden selber zugegen war, da hatte die Feindschaft keinen Raum. So wurden auch damals, als der, welcher mit diesen Nägeln gekreuzigt ist, von Pilatus zu Herodes geführt ward, diese beiden an jenem Tage Freunde, da sie vorher einander feind gewesen waren. Mit welcher Freude aber König Heinrich jenes unschätzbare Kleinod empfing, das zeigte sich auf mancherlei Weise, insbesondere aber dadurch, daß er den Geber nicht nur mit Gold oder Silber, sondern auch mit einem ansehnlichen Theile des Schwabenlandes beschenkte. Gott aber, der die Gedanken der Menschen durchschaut, und nicht die Größe der Gabe, sondern den guten Willen ansieht und belohnt, wie hohen Lohn der dem frommen Könige um dieser Sache willen in der Ewigkeit beschieden habe, das hat er auch in dieser Zeitlichkeit bereits durch einige Anzeichen zu erkennen

[1]) Jes. 28, 16. Eph. 2, 20. — [2]) Eph. 2, 14.

gegeben, indem der König stets die Feinde, welche sich gegen ihn erhoben, mit Vortragung dieses siegreichen Zeichens geschreckt und in die Flucht geschlagen hat[1].

Auf diese Weise also, oder vielmehr durch den Willen Gottes, gelangte König Heinrich zum Besitz der heiligen Lanze, die er sterbend seinem Sohne, von dem wir jetzt reden, nebst des Reiches Erbschaft hinterließ. Wie hoch aber auch dieser das unschätzbare Kleinod geehrt habe, das kündet uns nicht nur der eben erzählte Sieg, sondern auch die wunderbare Fülle göttlicher Segnungen, von welcher wir noch zu berichten haben.

939 Nachdem also der Feind, von Schrecken ergriffen, in die Flucht getrieben war, kehrte der König heim, nicht so sehr über den erlangten Sieg frohlockend, als die Gnade Gottes preisend.

26. Es dünkt mir aber gut hierbei etwas zu verweilen, um zu zeigen, daß sich alles dieses nicht zufällig, sondern durch Gottes Fügung so zugetragen habe. Das wird uns aufs deutlichste einleuchten, wenn wir uns daran erinnern, wie unser Herr und Erlöser, Jesus Christus, nach seiner Auferstehung den Weibern und Jüngern erschienen ist. Die Treue des Petrus, die Liebe des Johannes, der zu Tische lag an der Brust des Meisters[2], waren dem Thomas wohl bekannt; er hatte gehört, daß sie zur Grabstätte geeilt waren, und dort nichts als die Leintücher gefunden hatten. Ihm war auch bekannt, daß Engel den Weibern erschienen waren und verkündigt hatten, der Herr lebe. Doch es sei; vielleicht glaubte er den Weibern nicht, weil er der Schwäche dieses Geschlechts gedachte. Aber ich bitte dich, heiliger Thomas, wenn du den beiden nach dem Flecken

---

1) Widukind hat von dieser ganzen Geschichte nichts; die heilige Lanze nennt er schon bei Konrads I Tod unter den königlichen Insignien, als Feldzeichen aber den Erzengel Michael. Die Begebenheit wird in das Jahr 922 gesetzt, in welchem Rudolf sich mit der Tochter des Herzogs Burchard vermählte. Waitz vermuthet, daß dafür der König seine Einwilligung zu dem Vertrage gab.

2) Evangel. Joh. 13, 23. 25.

Emmaus wandelnden Jüngern nicht glaubest, denen er nicht 939
bloß erschienen war, sondern ihnen auch die Schriften auslegete, die von ihm gesaget waren, ja sogar nach seiner gewohnten Weise das Brod segnete, brach, und es ihnen gab: wenn du auch denen nicht glaubst, was weigerst du dich doch, allen deinen Mitjüngern zu glauben, denen er bei verschlossenen Thüren erschienen war? Erinnerst du dich nicht, daß dieser, dein Herr und Lehrer, mit dem du in den Tod zu gehen versprochen, vor seinem Leiden alles dieses vorausgesagt hatte? Er sprach ja: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem und es wird alles vollendet, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und gegeißelt und verspeiet werden. Und nachdem sie ihn gegeißelt, werden sie ihn tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen [1].“ Warum zweifelst du also an seiner Auferstehung, da du siehst, daß er den Heiden überantwortet, gegeißelt, verspeiet und gekreuziget ist, so wie er vorhergesagt hatte? Nicht ohne Ursache ist es, daß du mit eigenen Händen deinen Gott zu berühren verlangst. Denn er selbst, unser König, der von Alters her alle Hülfe thut, so auf Erden geschieht [2], der alles vorher weiß ehe es geschieht, er sah auch voraus, daß viele durch solchen Unglauben ins Verderben gerathen würden, und sprach daher nach seiner Barmherzigkeit und Güte: „Reiche deinen Finger her, und lege deine Hand in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig [3].“ *Ἐξαύδα δε Θομὰ ἄγιε*, exauda de Thoma agie d. h. Bekenne aber, heiliger Thomas, und verscheuche durch deinen Zweifel all unser Mißtrauen. Er sprach: „Mein Herr und mein Gott!“ — O Zweifel, der über alles Lob erhaben ist! O Mißtrauen, das alle Jahrhunderte preisen müssen! Hättest du nicht gezweifelt, so stünde mein Glaube nicht so fest.

¹) Luc. 18, 31—33. — ²) Psalm 73 (74), 12. — ³) Evang. Joh. 20, 27.

939 Wollten wir uns gegen die Ketzer, welche kläffen, daß unser Herr Jesus Christus nicht mit seinem wirklichen Leibe auferstanden sei, auf das Zeugniß der gläubigen Frauen und der andern Jünger berufen, so würden sie uns mit teuflischer Arglist mancherlei Einwürfe entgegensetzen. Wenn sie aber hören, daß der zweifelnde Thomas den Leib des Herrn angefühlt, seine Wundenmale berührt habe, und dann, allen Zweifeln entsagend, ausgerufen: „Mein Herr und mein Gott!“ dann werden die eben noch so lauten Schreier stumm wie die Fische, und erkennen, daß das ein wirklicher Leib ist, der berührt werden konnte, und daß zugleich Gott ist, wer bei verschlossenen Thüren hereintrat. Und daß Thomas zweifelte, war nicht Zufall, sondern Gottes Fügung. So also, so, o frommer König, war der wegen der geringen Zahl der Streiter unverhoffte Sieg ein Rathschluß der göttlichen Vorsehung, welche den Sterblichen zeigen wollte, wie Gott den liebe, der gewürdigt wurde, durch sein Gebet einen so unermeßlichen Sieg mit so geringer Anzahl zu erringen. Denn es ist wahrscheinlich, oder vielmehr ganz gewiß, daß auch du vorher nicht wußtest, wie lieb dich Gott habe; und dieses hat er dich darauf erkennen lassen, indem er dir einen so großen Sieg verlieh. Denn heilige Männer kennen ihr ganzes Verdienst nicht, und wissen nicht eher, als bis sie es erfahren, wieviel sie in den Augen der prüfenden Gottheit gelten; wie wir das entnehmen können aus den Worten, die der Engel zu Abraham sprach, als dieser seinen Sohn opfern wollte. Er sagte nämlich: „Lege deine Hand nicht an den Knaben, und thue ihm nichts; denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest [1];“ das heißt: „ich habe es dir selbst und deinen Nachkommen kund gethan.“ Denn Gott wußte auch, ehe Abraham den Sohn opfern wollte, mit welcher Hingebung ihn der heilige Patriarch liebe. Aber ihm selbst, dem liebenden, war noch nicht

1) 1. Mose 22, 12.

bewußt, wie vollendet seine Liebe sei, bis es durch die Opferung 939
seines geliebten Sohnes aufs deutlichste offenbar wurde. Wir können diese Behauptung auch aus den Worten des heiligen Petrus beweisen: „Herr, sprach dieser, ich bin bereit mit dir ins Gefängniß und in den Tod zu gehen.“ Der Herr aber sprach: „Petrus, ich sage dir, der Hahn wird in dieser Nacht nicht krähen, ehe denn du dreimal verleugnet hast, daß du mich kennest[1]!“ O heiliger Petrus, besser als du dich selbst kanntest, kannte dich der, der dich geschaffen hat. Du meinst den wahren Glauben zu bekennen; der aber, welcher alles weiß ehe es geschieht, sagt dir im voraus, daß du ihn dreimal verleugnen würdest. Dieses Ausspruchs warst du eingedenk, als er dich hernach fragte, ob du ihn liebest, und du, ihm mehr als dir selber trauend, deine Liebe durch folgende bescheidene Antwort zu erkennen gabst: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe[2].“ „Meines Wissens wenigstens liebe ich dich mehr als mich, es sei denn daß, indem ich dich liebe, ich mich selber liebe. Ob sich dieses aber in der Wahrheit so, wie ich meine, verhalte, das weißt du besser als ich, der du mich geschaffen und mich mit der gerechtesten Begier dich zu lieben beseelt hast.“ Deshalb, guter König, ist es nicht geschehen, damit du glaubest, sondern damit die Schwachen glauben, welche sich einbilden, der Sieg liege nur in der Menge der Streiter und in den menschlichen Dingen entscheide bloß der Zufall. Denn wir wissen daß du, und wenn du auch mit zwölftausend Legionen über den Fluß gegangen wärest und den Sieg erfochten hättest, doch denselben nicht dir, sondern dem Herrn zuschreiben würdest. Und das ist der Grund, weshalb er gewollt hat, daß du durch dein Gebet mit wenigen siegtest, auf daß er die, welche ihre Hoffnung auf ihn stellen, noch mehr zu seiner Liebe entzündete, und denen, welche es nicht wissen, offenbar machte, wie sehr er

1) Luc. 22, 33. 34. — 2) Evang. Joh. 21, 17.

939 dich lieb habe. Doch genug hiervon; wir wollen zu unserer Erzählung zurückkehren.

27. Im Elsaß liegt eine Feste, welche in der Landessprache Brisicau[1] heißt, stark sowohl durch den Rhein, der es nach Art einer Insel umströmt, als auch durch die von Natur rauhe Beschaffenheit des Orts. In diese Feste also hatte Eberhard eine ansehnliche Anzahl seiner Krieger gelegt, durch welche er nicht nur einen großen Theil jenes Gaues in Unterwürfigkeit hielt, sondern auch ringsumher die Anhänger des Königs schwer heimsuchte. Der gute König, der nicht seine, sondern der Seinigen Noth ansah, sammelte also ein Heer, und zog nach dem Elsaß, die erwähnte Burg zu belagern. Als er daselbst angelangt war, begannen alsbald, verleitet durch den Rath des Erzbischofs Friedrich von Mainz, welcher ihn begleitete, die Bischöfe in großer Anzahl, bei nächtlicher Weile, ihre im Kreise aufgeschlagenen Zelte Preis gebend, den König zu verlassen, und heimlich nach ihren eigenen Städten zu entweichen, während Friedrich mit listigem Trug bei dem Könige blieb. Als das des Königes Leute sahen, wandten sie sich an ihn mit solchem Rath: „Sorge, o König, für deine Rettung; verlaß diese Gegend und ziehe nach Sachsen. Dir ist nicht unbekannt, daß dein Bruder Heinrich sich gegen dich rüstet. Erfährt er, daß nur noch eine so geringe Schaar bei dir ist, so wird er uns mit solchem Ungestüm angreifen, daß selbst die Flucht unmöglich wird. Besser ist es also, wir kehren später mit verstärktem Heere hierher zurück, als daß wir jetzt elend umkommen, oder schimpflich entfliehen.“ Der König aber blieb unerschrocken und antwortete ihnen, wie einst Judas Makkabäus den Seinen[2]: „Führet keine solche Reden; ist unsere Zeit ge-

[1]) Alt-Breisach, welches jetzt auf der östlichen Seite des Rheins liegt, befand sich damals am linken Ufer dieses Stromes und gehörte zum Elsaß. Der Rhein hat seitdem seinen Lauf geändert. — [2]) 1. Makk. 9, 10.

kommen, so wollen wir ritterlich sterben und unsere Ehre nicht 939 lassen zu Schanden werden. Denn besser ist es für Wahrheit und Recht den Tod zu erdulden, als ihn meidend mit Schanden zu leben. Wenn jene, die der Ordnung Gottes widerstreben und nur auf ihre Menge, nicht auf Gottes Hülfe bauen, doch für eine ungerechte Sache mit Freudigkeit kämpfen, sterben und zur ewigen Höllenpein hinabfahren, so müssen wir doch mit nicht geringerer, ja mit weit größerer Fröhlichkeit in den Kampf gehen, da wir für das Recht mit sicherer Zuversicht streiten, und falls uns das Loos alles Fleisches treffen sollte, mit noch größerer Zuversicht sterben können. Denn im Kampfe für das Recht um der geringen Anzahl wegen vor der Entscheidung der Schlacht entweichen, das heißt Gott mißtrauen[1]." Durch diese Worte brachte er sie nicht nur von ihrem Vorhaben ab, sondern entflammte sie auf der Stelle zu brennendem Kampfesmuth.

28. Eines aber, eines, trefflicher Vater, bitte ich dich sorgfältig zu beachten; wenn du das gehört hast, so wirst du ihn noch mehr bewundern, weil er die Leidenschaften seines Herzens zu bezwingen wußte, als wegen des Sieges über die Feinde. Denn solche Widersacher zu überwinden, vermögen unter Gottes Zulassung manchmal auch sündige Menschen; aber die Kraft des Geistes unerschütterlich zu bewahren, ohne im Glücke stolz, noch im Unglück kleinmüthig zu werden, das ist nur dem Vollkommenen gegeben. Höre also mit welcher Inbrunst des Glaubens er in dieser so stürmischen Zeit an dem Felsen, welcher Christus ist, festhielt. Es war nämlich bei ihm damals ein gewisser sehr reicher Graf, dessen zahlreiches Kriegsgefolge im Heere des Königs glänzte. Dieser also, da er sah daß so viele von des Königs Heer theils entwichen, theils zum Feinde übergingen, begann in der Stille, indem er nur den äußerlichen,

[1]) Weil der Ausgang des Kampfes als Gottesurtheil betrachtet wurde.

939 nicht den inwendigen Menschen betrachtete, folgende Ueberlegung bei sich anzustellen: „Alles, was ich nur fordere, werde ich ohne Zweifel jetzt vom Könige, der sich in solcher Bedrängniß befindet, erlangen können, zumal da uns ein harter Kampf bevorsteht und er befürchten muß, daß ich ihn verlasse." Denn nur die äußeren Umstände bedachte der Graf; der inwendige Mensch war ihm verborgen. Er schickte also Boten an den König und bat, ihm die Abtei Laresheim[1], die reich begütert war, zu überlassen, um aus deren Besitzthümern sich und seinen Kriegern verschaffen zu können, woran es ihnen jetzt mangele. Dem König aber, der nicht nur ohne Falsch wie die Tauben, sondern auch mit Schlangenklugheit ausgerüstet war, konnte die Bedeutung dieser Bitte nicht entgehen; er gab daher den Boten folgende Antwort: „Meine Meinung über diese Sache will ich dem Grafen lieber mündlich, als durch Boten mittheilen." Als dieses demjenigen, welcher die Botschaft abgesandt hatte, zu Ohren kam, wurde er über die Maßen froh; denn er meinte, seine Forderung sei ihm gewährt. Jeder Verzug war ihm deshalb unerträglich; er begab sich sogleich zum Könige, und bat ihn seine Entscheidung über die Sache kund zu thun. Da sprach zu ihm der König vor allem Volk: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Denn wer wäre wohl so einfältig nicht einzusehen, daß dieses nicht eine demüthige Bitte, sondern eine drohende Forderung von dir gewesen ist? Es steht aber geschrieben: Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben[2]. Diese Worte werden zwar von den Lehrern der Kirche im geistigen Sinne ausgelegt; ich meine aber, daß ich nicht minder das Heiligthum den Hunden geben würde, wenn ich die Güter der Klöster, welche von frommen Männern den Streitern Gottes geschenkt worden sind, wegnehmen wollte, um sie den Streitern dieser Welt zu übergeben. Dir aber, der du

[1]) Lorsch am Rhein, westlich von Heppenheim. — [2]) Evang. Matth. 7, 6.

so dreist Unrechtes forderst, erkläre ich, und das ganze Heer 939
soll deß Zeuge sein, daß du weder dieses noch irgend etwas anderes jemals von mir erhalten sollst. Wenn dein Sinn danach steht, mit den übrigen Treulosen davon zu gehen, so gehe hin, je schneller desto besser." Als das der Graf vernahm, erröthete er vor Scham, denn das Gesicht des Menschen ist seiner Seele Spiegel; und schleunig stürzte er zu des Königs Füßen und bekannte daß er gefehlt, daß er sich schwer vergangen habe.

Danach bedenke nun, mit wie standhaftem Muthe dieser Held Gottes nicht nur die sichtbaren, sondern auch die unsichtbaren Feinde zu Schanden macht. Denn der Erzfeind meinte ihm noch nicht genug geschadet zu haben, nachdem er so viele mächtige Fürsten gegen ihn aufgewiegelt, und sogar den Bruder angehetzt hatte ihm die Krone zu rauben; weil er wohl wußte daß dieses nur äußerlich ihm Schaden brachte. Darum verleitete er auch jenen Grafen, das Erbtheil der Heiligen für sich zu fordern, damit der König um so rascher den Zorn Gottes gegen sich errege, wenn er das Eigenthum der Knechte Gottes ungerechter Weise seinen Kriegern überlieferte. Weil ihm aber dieses nicht gelang, so erhob sich nun der fromme König, für den um seiner Beständigkeit in dieser Versuchung willen Gott selber stritt, zu solcher Größe, wie wir nunmehr berichten werden.

29. Der heilige David sagt im Namen des Herrn: „Wollte mein Volk mir gehorsam sein und Israel auf meinem Wege gehen, so wollte ich ihre Feinde bald dämpfen, und meine Hand über ihre Widerwärtigen wenden [1]." Daß solches erfüllt wurde an diesem Könige, der dem Herrn gehorsam war und auf seinem Wege ging, das wird sich klar aus dem ergeben, was ich jetzt zu erzählen habe.

Als Eberhard und Giselbert erfuhren, daß der König im

1) Psalm 80 (81), 14.

939 Elsaß sei, so fürchteten sie nicht mehr, daß noch jemand ihnen Widerstand leisten werde; und sie versammelten ein sehr großes Heer, gingen bei Andernach über den Rhein, und begannen überall die Anhänger des Königs niederzuwerfen. Zwar befanden sich in jener Gegend Uto, der Bruder Hermanns, des Herzogs der Schwaben, und Konrad mit dem Beinamen der Weise, welche, wie oben erwähnt, dem Könige treu geblieben waren. Aber ihre Schaaren waren dem großen Heere jener lange nicht gewachsen, und darum fürchteten sie sich, ihnen entgegen zu treten. Allein auf Gottes Geheiß, nicht durch ein ausdrückliches Wort, sondern durch innerliche Eingebung, folgten sie dem Feinde auf dem Fuße, als dieser mit Beute beladen heimkehrte. Sie waren noch nicht weit gezogen, als ihnen ein Priester weinend und jammernd begegnete. Da sie ihn fragten, woher er komme und warum er weine, antwortete er: „Ich komme von jenen Räubern her, die mir den einzigen Gaul, den ich besaß, genommen, und mich armen Mann noch elender gemacht haben.“ Als Uto und Konrad solches hörten, erkundigten sie sich bei ihm genau, ob er den Giselbert und Eberhard gesehen hätte. Jener erwiederte, daß sie beinahe ihr ganzes Heer, sammt der Beute, über den Rhein geschafft hätten, und jetzt, sagte er, halten sie selbst mit einer auserwählten Schaar ihrer Ritter eine Mahlzeit[1], möge sie ihnen schlecht bekommen!

Kaum hatten Uto und Konrad das vernommen, so warfen sie sich auf jene mit solcher Schnelligkeit, daß du denken müßtest, sie ritten nicht, nein sie flögen, wenn du sie sehen könntest. Was bedarf es noch vieler Worte? Eberhard fiel unter den Schwertern, Giselbert versank in den Fluthen des Rheins, und da er diese ihrer Menge wegen nicht austrinken konnte, so verließ ihn die Seele und er starb. Von den Uebrigen entkam

[1] Nämlich noch auf dem rechten Ufer; vergl. Widukind II, 26, der, wohl irrthümlich, Herzog Hermann die That zuschreibt.

nicht Einer; wer nicht durchs Schwert umkam, wurde gefangen 939 genommen. Du siehst also, wie der Herr seine Hand gegen die Widersacher des Königs wandte, den er auf seinem Wege wandelnd erfunden hatte.

30. Unterdessen stand der König, der hiervon nichts wußte, im Elsaß, entschlossen eher zu sterben, als vor dem Feinde die Flucht zu ergreifen. Da geschah es, als er nach seiner Gewohnheit bei Tagesanbruch sein Roß bestiegen hatte, um sich zur Kirche zu begeben (denn sie war weit entfernt) und so dahin ritt um sich im Gebet zu stärken, daß er, in die Ferne blickend, einen Mann erspähte der mit großer Eile auf ihn zukam, und den er sogleich als einen Boten erkannte. Und daß er gute Botschaft brachte, zeigte er sogleich als er den König sah, durch fröhliche Gebärden die kommende Freude andeutend. Daran erkannten alle, die zugegen waren, daß er Gutes zu melden habe, und liefen mit gespitzten Ohren herbei, um ihn zu hören. Ein Jahr schien es ihnen zu dauern, wie der Mann in gemessenem Schritt sich näherte, Haar und Kleidung in Ordnung brachte [1], und dann seine ehrfurchtsvolle Begrüßung begann. Der König aber sah wie das Volk ungeduldig war, und es kaum ertrug, daß der Bote in seinen Reden solche Umschweife machte. Darum sprach er zu ihm: „Frisch! sage warum du gesandt bist, melde zuerst die Hauptsache, wenn auch in verkehrter Ordnung, benimm den Leuten hier die Angst und erfülle ihre Herzen mit Freude; lange Einleitungen, kunstgemäße Vorreden und Glückwünsche magst du uns nachher zum Besten geben. Nicht wie, sondern was du sprichst, ist jetzt die Hauptsache. Denn wir wollen lieber mit bäuerischer Einfalt fröhlich sein, als mit tullianischer Beredsamkeit von drohender Gefahr vernehmen." Als das der Bote gehört hatte, meldete er gleich zuerst daß Eberhard und Giselbert gefallen seien;

[1]) Nach Terenz, Heautontim. II, 3, 11.

939 und nun wollte er fortfahren und erzählen, auf welche Weise sich dieses zugetragen habe; aber der König winkte ihm inne zu halten, stieg vom Pferde und brachte mit Thränen dem Allmächtigen sein Dankgebet. Hierauf erhob er sich, und verfolgte seinen Weg zur Kirche, um sich den göttlichen Schutz zu erflehen.

31. Zu dieser Zeit war Berthold, der Herzog der Baiern, des Herzogs Arnulf Bruder, ein tüchtiger Mann, der Sache des Königs mit allem Eifer zugethan. Darum wollte der König daß er, wie an der vergangenen Trübsal, so auch an der gegenwärtigen Freude seinen Theil hätte, und sandte am folgenden Tage Boten ab, ihm zu melden, wie große Gnade ihm der Herr erwiesen habe. Zur Erhöhung seiner Freude aber ließ er ihm entbieten und eidlich zusagen — denn Berthold war noch unvermählt — wenn er seiner Schwester, nämlich Giselberts Gemahlin, habhaft werden könne, so wolle er sie ihm zur Ehe geben; lasse sich aber das nicht machen, so wolle er ihm desselben Giselbert und seiner Schwester Tochter vermählen, die er bei sich hatte, und die das mannbare Alter schon beinahe erreicht hatte. Diese Botschaft erfüllte den Berthold mit der größten Freude, doch zog er es vor, auf die noch nicht mannbare Tochter zu warten, als die Mutter zu heirathen, welche schon vermählt gewesen war[1].

32. Etwa zehn Tage vor dem Tode Eberhards und Giselberts hatte auch der Erzbischof Friedrich von Mainz, auf dessen Anstiften schon mehrere Bischöfe vom Könige abgefallen waren, diesen nun auch selbst verlassen, damit die Untreue, die er im Herzen trug, allen offenbar würde; und er war eilig nach

[1]) Giselberts Witwe Gerberga wurde von dem westfränkischen König Ludwig IV entführt und zur Frau genommen; Berthold, der schon 948 starb, war mit einer Biletrud vermählt, welche man nach dieser Stelle für Giselberts Tochter halten muß, da Liudprand sich sonst wohl anders ausgedrückt hätte. Doch wird es von Dümmler bezweifelt.

Mainz und von dort unverweilt nach Metz gegangen[1]. Es 939
hatte nämlich des Königs Bruder Heinrich den Plan entworfen, sobald Eberhard und Giselbert zurückgekommen wären, dort in Gemeinschaft mit eben diesem Friedrich ein Heer zu sammeln, und so dem König der im Elsaß weilte, einen schweren Kampf zu bereiten. Als aber der Erzbischof dort angelangt war, erhielt er die unerwartete und unwillkommene Nachricht, daß jene zwei Fürsten bereits durch den Tod aus dieser Welt geschieden waren. Darüber ward er dermaßen bestürzt, daß er durchaus nicht wußte was er thun sollte.

33. Inzwischen verließ der König den Elsaß, und zog nach Franken. Aus Furcht vor ihm nahmen die Einwohner von Mainz ihren zurückkehrenden Erzbischof nicht in ihre Mauern auf, und so geschah es, daß derselbe bald darauf von den Getreuen des Königs gefangen und diesem vorgeführt wurde, der ihn dann nach Sachsen in Gewahrsam bringen ließ. Dort verblieb er einige Zeit, dann ward er durch die Gnade des Königs in seine vorige Würde wieder eingesetzt.

34. Heinrich endlich, getrieben von Angst vor dem Könige, seinem Bruder, wollte sich in die Burg Kevermunt werfen, welche nicht allein durch der Menschen Kunst, sondern auch durch ihre natürliche Lage sehr stark ist. Allein seine Schwester, Giselberts Witwe, verhinderte ihn daran, da sie vorher seine Absicht erkannte, und schalt ihn noch überdieß in folgender Weise: „Pfui! Hast du nicht genug an dem Jammer, der durch meines Gatten Tod über mich gekommen ist? Willst du dich auch noch in meine Festungen einschließen, damit sich des Königes Zorn wie eine Fluth über dieses Land ergieße[2]? Ich werde es nicht dulden, nicht ertragen, nicht zulassen[3]; so thöricht

1) Bischof Adalbero I von Metz war ein eifriger Feind des Königs.
2) Nach Hosea 5, 10. — 3) Nach Cicero gegen Catilina I, 5.

939 bin ich nicht geboren, daß ich dich auf meine Kosten für deinen Vortheil sorgen ließe."

35. Da Heinrich, nachdem er dieses gehört, nichts anderes mehr zu thun wußte, so nahm er einige Bischöfe, die sich für ihn verwenden sollten, zu sich, trat eines Tages barfuß vor den König, der nichts davon wußte, warf sich ihm zu Füßen, und flehte um Gnade. Der König entgegnete ihm: „Dein unwürdiger Frevel verdient kein Erbarmen. Da ich dich aber nun vor mir gedemüthigt sehe, so will ich das Unglück nicht über dich bringen[1]." Hierauf befahl der König, daß man ihn nach seiner Pfalz bringe, welche in Franken an einem Orte Namens Ingelheim gelegen ist, und dort solle man ihn sorgfältig bewachen, bis sich die Heftigkeit des ersten Zornes ein wenig gelegt habe, und dann der König mit dem Rathe seiner weisen Männer einen Beschluß darüber fassen werde, was über seinen Bruder zu verhängen sei[2].

Ende des vierten Buches. Gott sei Dank!

Hier beginnt das fünfte Buch.

1. Als nach dem Tode Eberhards und Giselberts, und nach der Gefangennehmung Heinrichs, des Bruders des Königs, die Großen des Reiches von allen Seiten herbeieilten, dem König Glück zu wünschen, da kam auch ein sehr reicher Mann, der Schwabenherzog Hermann, der dem König seinen Glückwunsch brachte, sodann aber sich mit folgenden Worten an ihn wandte: „Es ist meinem Herrn nicht unbekannt, daß ich bei meinem großen Reichthum an Landbesitz und baarem Gelde doch ohne

1) Nach 1. Kön. 21, 29. — 2) Hier verwechselt Liudprand die erste Unterwerfung Heinrichs mit der zweiten von 941; er scheint nur von einer zu wissen.

Söhne bin; ich habe nur eine kleine noch unmündige Tochter, 939
die nach meinem Ableben mich beerben soll. Es gefalle also dem Könige, meinem Herrn, daß ich seinen kleinen Sohn, den Liutolf, an Kindes Statt annehme, damit er sich mit meiner einzigen Tochter vermähle, und nach meinem Tode ihm die ganze reiche Erbschaft zufalle." Dieser Rath gefiel dem Könige wohl, und er erfüllte die Bitte ohne Zögern[1].

9. Während dieses geschah, wurden die Gebirge, von welchen um 941
Italien im Nordwesten umgeben ist, von den Sarazenen, die in Fraxinetum wohnen, in grausamster Weise verwüstet. Deshalb berieth sich König Hugo mit seinen Räthen und sandte Boten nach Konstantinopel, durch welche er den Kaiser Romanos bat, ihm Schiffe mit griechischem Feuer zu schicken, welche die Griechen in ihrer heimischen Sprache Chelandien nennen. Das that er aber zu dem Zweck, damit, während er zu Lande zur Zerstörung von Fraxinetum auszöge, die Griechen sie von der Seeseite belagern und ihre Schiffe verbrennen sollten, wie auch sorgfältig Acht geben, daß ihnen nicht aus Hispanien Lebensmittel oder Mannschaften zu Hülfe geschickt würden.

10. Inzwischen ließ sich Berengar, der Bruder des Ansca- 941
rius[2] und Markgraf von Ivrea, in geheime Anschläge wider den König ein. Der König erfuhr es, verbarg aber seinen Zorn und zeigte ihm das größte Wohlwollen, in der Absicht, ihn, wenn er zu ihm käme, des Augenlichts zu berauben. Allein des Königs Sohn, Lothar, der noch klein war und nicht wußte was ihm ersprießlich sei, vermochte es, als ein Knabe, nicht, diesen Entschluß, bei dessen Besprechung er zugegen gewesen war, geheim zu halten, sondern schickte einen Boten an Berengar, und gab ihm zu wissen was sein Vater mit ihm vorhabe. Auf

[1]) Wir übergehen die italienischen Geschichten bis zu Berengars Aufstand gegen König Hugo. — [2]) Von dem Liudprand in den ausgelassenen Kapiteln erzählt hat, wie Hugo ihm erst die Mark von Camerino und Spoleto gab, dann aber ihn verrätherisch umbringen ließ.

941 diese Kunde entfloh Berengar alsobald aus Italien, und eilte über den Jupitersberg nach Schwaben zum Herzog Hermann; seine Gemahlin Willa aber ließ er auf einem andern Wege ebenfalls dorthin kommen. Diese Frau war schwanger und ihrer Entbindung nahe, als sie über den Vogelberg[1] zog, und ich kann mich nicht genug wundern, daß sie zu Fuß über ein so rauhes und unwegsames Gebirge hat kommen können; nur das weiß ich gewiß, daß mir damals das Schicksal schwer gezürnt hat. Aber ach! Lothar, dem die Zukunft verborgen war, konnte nicht ahnen, welche Schlinge er sich selbst bereitete. Denn indem er für Berengars Leben Sorge trug, errettete er den Räuber seiner eigenen Krone und seines Lebens. Ich fluche daher nicht dem Lothar, der aus jugendlichem Leichtsinn fehlte und es nachmals bitter bereute; sondern ich fluche den grausamen Bergen, welche wider ihre sonstige Gewohnheit dem Berengar und der Willa einen leichten Weg gewährten. Diesen Bergen zur Schmach muß ich ausrufen:

11. Du abscheulicher Vogelberg! Nicht den Namen[2] verdienst du,
Denn du rettest das Ungethüm Das umbringen du konntest.
Unwegsam sonst immer, sogar Wenn heiß brennend die Sonne
Sengt, wenn emsig der Aussaat Preis Auf dem Feld erntet die Sichel,
Gluthen entsendet des Phöbus Strahl Aus dem Sternbilde des Krebses.
Schändlicher, jetzt, unerhört! bist du In der Zeit eisiger Kälte
Gangbar? Hätte mein Wunsch doch jetzt Kraft, gleich stürztest zerrissen,
Von dem andren Gebirge getrennt In den Abgrund du hinunter.

Seht, es schützet den Berengar, Läßt ihn sicheren Fußes
Wandeln des Jupiters Berg! doch nicht Darf dichs wundern, er pflegt ja
Umzubringen die Heiligen nur, Und die Nichtswürdigen schützt er,
Wehe! die Mauren, die blutigen, die Nur der Raub freut und der Mordstahl.[3]
Wie doch verfluche ich dich? es verbrenn' Aus der Hand Gottes ein Blitz dich
Daß zerschmettert ein wüstes Gewirr Du jetzt werdest auf ewig!

---

1) Jetzt Bernardin, über welchen ein schon den Römern bekannter Paß nach Chur führt. — 2) Es scheint hierin eine Anspielung auf die Aehnlichkeit des Namens Mons avium mit avius, unwegsam, zu liegen. — 3) Die Sarazenen; s. unten Kap. 17.

12. Hermann also, der Herzog der Schwaben, empfing den 941
zu ihm flüchtenden Berengar gütig und führte ihn mit großer Ehre vor das Antlitz des frommen Königs Otto. Meine Feder getraut sich nicht zu schreiben, wie gnädig ihn der König aufnahm, wie kostbare Geschenke er ihm machte, wie sehr er ihn ehrte. Wenn sie es aber so gut sie es vermag, angedeutet haben wird: dann wird der verständige Leser leicht einsehen, wie rechtschaffen und gütig der König, und wie gottlos Berengar gewesen ist.

13. Als dem König Hugo gemeldet ward, Berengar sei 942
entflohen, sandte er Boten an den König Otto, und ließ diesem so viel Gold und Silber, als er nur haben wolle, versprechen, wofern er den Berengar nicht bei sich aufnähme, noch ihm Hülfe leistete. Diesen Boten gab der König folgende Antwort: „Berengar hat sich an meine Gnade gewandt, nicht um euern Herrn zu verderben, sondern um mit ihm sich auszusöhnen, wenn es möglich ist. Kann ich ihm darin bei eurem Herrn behülflich sein, so will ich von diesem nicht nur die Schätze, die er mir verspricht, nicht annehmen, sondern ich gebe ihm mit Freuden von dem Meinigen. Daß er mir aber entbieten läßt, ich solle dem Berengar, oder wer sonst die Milde meiner Gnade anruft, keine Hülfe gewähren, das ist die höchste Thorheit." Betrachte also, mit welcher Fülle der Liebe der fromme König diesen Mann aufnahm, da er nicht nur das angebotene Geld ausschlug [1], sondern sogar sein eigenes für ihn hingeben wollte.

14. Während dieses sich zutrug, entsandte der konstantino- 941
politanische Kaiser zugleich mit König Hugos Boten auch seine eigenen, und ließ ihm melden, daß er bereit sei, ihm Schiffe und was er sonst noch wünsche, zu senden, falls der König seine Tochter dem kleinen Enkel des Kaisers, der ebenfalls

[1]) S. aber Kap. 18, wo dennoch gesagt wird, daß Otto Geschenke von Hugo annahm, um Berengar nicht zu unterstützen.

941 Romanós hieß und ein Sohn des Konstantinus war, zur Gemahlin geben wolle. Dieser Konstantinus aber ist der Sohn des Kaisers Leo, und nicht der Sohn des Romanós selbst. Es gab nämlich neben dem Romanós noch drei Mitkaiser; erstlich zwei Söhne Stephanus und Konstantinus, und dann noch den Konstantinus, von dem eben die Rede ist, den Sohn des Kaisers Leo. Auf diesen Antrag also schickte König Hugo nochmals Boten an den Romanós, und ließ ihm melden, daß er von seiner rechten Ehefrau keine Tochter habe; wenn er aber eine von den Töchtern seiner Kebsweiber haben wolle, so könne er ihm ein Mädchen von ausnehmender Schönheit senden. Da nun die Griechen bei dem Adel des Geschlechts nicht nach der Mutter, sondern nur nach dem Vater fragen, so ließ der Kaiser Romanós alsobald Schiffe mit griechischem Feuer in Bereitschaft setzen, sandte ansehnliche Geschenke, und ersuchte ihn jenes Mädchen seinem Enkel zur Gemahlin zu geben. Aber weil bei dieser Gelegenheit mein Stiefvater, ein sehr würdiger Mann und voll weisen Rathes, des Königs Hugo Gesandter gewesen war: so will ich ohne Säumen hier berichten, was ich ihn öfters von des Kaisers Weisheit und Leutseligkeit und von seinem Siege über die Russen erzählen gehört habe.

15. Gen Mitternacht wohnt ein Volk, welches die Griechen wegen seines Aussehens *Ρουσιος*, die Rusier oder Rothen, wir aber nach der Lage seiner Heimath die Nordmannen nennen; denn in der deutschen Sprache bedeutet Nord die mitternächtige Weltgegend, und Mann einen Menschen; daher wir die Nordmannen deuten können als das Volk von Mitternacht. Dieses Volk hatte einen König Namens Inger[1]; derselbe kam mit einer Flotte von tausend und mehr Schiffen vor Konstantinopel. Der Kaiser Romanós war nicht wenig bestürzt, als er dieses erfuhr; denn er hatte seine Seemacht gegen die Sa-

[1]) Rurik's Sohn, von den Russen Igor genannt.

razenen und zur Beschützung der Inseln entsendet. Während 941
er nun hierüber voller Sorgen die Nächte schlaflos zubrachte, und Inger alle Küsten plünderte, da ward ihm gemeldet, er habe noch fünfzehn halbverfaulte Chelandien, welche allein als zu alt zu Hause gelassen waren. Sobald der Kaiser dieses hörte, ließ er τοὺς χαλαφάτας tus calafatas d. h. die Schiffbauer holen, und sprach zu ihnen: „Ihr sollt unverzüglich und eiligst die zurückgelassenen Chelandien in Stand setzen, und sie nicht bloß vorne, sondern auch am Steuer und auf beiden Seiten mit dem Geschütze versehen, aus welchem das Feuer geschleudert wird.“ Diesem Befehle gemäß wurden also die Chelandien ausgerüstet; dann besetzte der Kaiser sie mit den allergeschicktesten Leuten, und ließ sie gegen den König Inger auslaufen. Und sie fuhren ab. Als aber der König Inger sie auf Juni 11.
der hohen See erblickte, befahl er seinem Heere, sie nicht umzubringen, sondern lebendig zu fangen. Aber der gütige und barmherzige Gott, welcher dem Volk, das ihn verehrte, ihn anbetete, zu ihm um Hülfe rief, nicht nur seinen Schutz, sondern auch den Sieg verleihen wollte, ließ die Winde ruhen und ebnete das Meer. Denn sonst wäre es den Griechen schwer gewesen, das Feuer zu werfen. So aber drangen sie mitten unter die Russen, und warfen dann das Feuer nach allen Seiten aus. Als die Russen dieses erblickten, stürzten sie sich alsbald aus ihren Schiffen ins Meer; sie wollten lieber in den Wellen umkommen, als durchs Feuer verbrannt werden. Einige, die mit Panzer und Helm beladen waren, versanken sogleich in die Tiefe, um nie wieder gesehen zu werden; andere wurden schwimmend selbst in den Fluthen des Meeres vom Feuer verzehrt, und niemand entkam an jenem Tage, mit Ausnahme derjenigen, welchen es gelang ans Ufer zu flüchten. Denn die Fahrzeuge der Russen können wegen ihrer Kleinheit auch über solche Stellen kommen, wo sehr wenig Wasser ist, was den

941 Chelandien der Griechen, weil sie tiefer gehen, unmöglich ist. Inger kehrte darauf mit großer Schande heim; die siegreichen Griechen aber zogen frohlockend nach Konstantinopel, und brachten eine Menge Gefangener mit, welche Romanos sämmtlich in Gegenwart des Gesandten vom König Hugo, nämlich meines Stiefvaters, enthaupten ließ.

942 16. Der König Hugo also versammelte sein Heer, entsandte die Flotte über das tyrrhenische Meer gegen Fraxinetum, und zog selbst auf dem Landwege eben dahin. Als die Griechen dort angelangt waren, warfen sie Feuer auf die Schiffe der Sarazenen und verbrannten sie alle in kurzer Zeit. Andererseits drang auch der König in Fraxinetum ein, und zwang die Sarazenen, sich auf den Berg Maurus zu flüchten. Hier nun hätte er sie belagern und gefangen nehmen können, wenn nicht ein Umstand, den ich sogleich berichten will, dazwischen gekommen wäre.

17. König Hugo fürchtete nämlich nichts so sehr, als daß Berengar aus Franken und Schwaben ein Heer aufbringen, und über ihn herfallend, ihm das Reich nehmen möchte. Daher verfiel er auf einen bösen Rath, entließ die Griechen in ihre Heimath, und verbündete sich selbst mit den Sarazenen in solcher Weise, daß sie sich in dem Gebirge, welches Schwaben von Italien trennt, aufstellen und dem Berengar, falls dieser ein Heer hindurchzuführen versuche, den Durchzug auf alle mögliche Art verwehren sollten. Wie vieler Christen Blut sie aber hier vergossen haben, frommer Pilger die zu den Gräbern der heiligen Apostel Petrus und Paulus wallfahrteten, das ist nur dem bekannt, der ihre Namen in dem Buche des Lebens aufbewahrt. Welch böses Mittel hast du, König Hugo, gewählt, um dir den Besitz deines Reiches zu sichern! Um seines irdischen Reichs nicht beraubt zu werden, ließ Herodes viele unschuldige Kindlein umbringen; du ließest, um das deinige zu

behaupten, die Bösewichter, die den Tod verdienten, frei; und 942
wollte Gott daß diese Schuldbeladenen nur ihr Leben gerettet hätten, ohne in Zukunft den Unschuldigen das ihrige zu nehmen. Ich vermuthe, oder richtiger, ich nehme mit Zuversicht an, daß du nie gelesen, ja nicht einmal gehört hast, wie den König Ahab von Israel der Zorn des Herrn traf, weil er mit Ben Hadad dem Könige zu Syrien, der des Todes schuldig war, einen Bund machte und ihn ziehen ließ. Denn einer von den Söhnen der Propheten sprach zu Ahab: „So spricht der Herr: darum daß du hast den verbannten Mann von dir gelassen, wird deine Seele für seine Seele sein, und dein Volk für sein Volk[1]." Und das geschah auch also. Wie sehr aber du dir hierdurch selbst geschadet hast, das wird unsere Feder am gehörigen Orte berichten.

18. Bei seiner Flucht aus Italien hatte Berengar einen Ritter, Namens Amedeus, mitgenommen, einen Mann von edler Herkunft, der, wie sich nachher erwies, an Verschlagenheit und Kühnheit dem Ulisses nichts nachgab. Da nun der tapfere König Otto, durch vielerlei Geschäfte verhindert, insonderheit aber auch gewonnen durch die unermeßlichen Geschenke, welche ihm König Hugo Jahr für Jahr zusandte, dem Berengar keine Truppen geben konnte, so sprach zu diesem der eben erwähnte Amedeus wie folgt: „Dir ist nicht unbekannt, mein Gebieter, 943
wie sehr der König Hugo sich allen Italienern durch sein hartes Regiment verhaßt gemacht hat, zumal dadurch daß er die Würden des Reichs an die Söhne seiner Beischläferinnen und an Burgunder austheilt, während fast kein Italiener zu finden ist, der nicht verbannt oder aller seiner Ehren beraubt wäre. Daß sie bisher gegen ihn nichts unternommen haben, rührt nur daher, daß sie niemand haben, den sie zu ihrem Könige machen können. Wenn also Einer von uns, durch Verkleidung

[1] 1. Könige 20, 42.

943 unkenntlich gemacht, dorthin ginge, um die Wünsche der Leute auszuforschen, so würde er für uns gewiß guten Rath ausfindig machen.“ „Das, erwiederte Berengar, kann niemand geschickter und besser ausrichten als du selbst[1].“ So machte sich denn Amedeus verkleidet mit den armen Pilgern, die zum Gebet nach Rom wallfahrten, auf die Reise nach Italien, gleich als ob auch er nach Rom pilgern wollte; suchte die Fürsten auf, und forschte die Wünsche eines Jeden aus; auch zeigte er sich nicht allen in derselben Gestalt, sondern dieser sah ihn schwarz, jener roth, der dritte bunt. Doch verkündete Fama, die nirgend an Schnell' ein anderes Scheusal besieget noch im beweglichen Flug[2], den Ohren des Königs, daß er in Italien sei, und sogleich befahl derselbe, ihm mit aller Sorgfalt nachzuforschen. Amedeus aber entstellte seinen langen schönen Bart gänzlich mit Pech, schwärzte seine goldenen Locken, entstellte sein Gesicht und gab sich ein krüppelhaftes Ansehen, so daß er es wagte sich unter den Armen, welche der König in seiner Gegenwart speisen ließ, demselben nackt und bloß zu zeigen, und von ihm nicht nur einen Rock erhielt sich zu kleiden, sondern auch alles hörte, was der König von Berengar und von ihm selber redete. Nachdem er auf diese Weise alles aufs genaueste ausgekundschaftet hatte, kehrte er nicht auf demselben Wege, auf dem er gekommen war, mit den Wallfahrern zurück. Denn der König hatte den Wächtern der Klausen Befehl gegeben, niemanden durchzulassen, bevor sie durch sorgfältige Untersuchung genau erforscht hätten, wer er sei. Amedeus aber, der dieses erfuhr, nahm seinen Weg durch unwegsame, rauhe Gegenden, wo keine Wachtposten standen, und gelangte zu Berengar mit den Nachrichten, welche dieser gewünscht hatte.

19. Zu dieser selben Zeit schloß König Hugo Frieden mit

[1]) Worte des Cicero ad fam. II, 12, 1, welche er auch schon im fünften Kapitel angebracht hat. — [2]) Virgils Aeneide IV, 174, aber ungenau citirt.

den Ungern, indem er ihnen zehen Scheffel Münze zahlte, wo- 943
gegen sie ihm Geiseln gaben, Italien verließen, und mit einem Wegweiser, den er ihnen gab, nach Hispanien sich aufmachten. Daß sie aber nicht nach Hispanien und Kordova, der Residenz eures Königs, gelangten, das geschah aus folgender Ursache. Sie zogen drei Tage durch eine wasserlose und wüste Gegend, und da sie nun befürchteten, daß hier ihre Pferde und endlich auch sie selbst vor Durst umkommen würden, prügelten sie den Führer, welchen Hugo ihnen mitgegeben hatte, zu Tode, und kehrten weit rascher, als sie davon gezogen waren, wieder zurück[1].

26. Inzwischen hatte sich der sehnlich erwartete Berengar 945
von Schwaben aus mit wenigen Begleitern, die er dort gewonnen hatte, auf den Weg gemacht; durch den Vinstgau zog er nach Italien, und lagerte sich vor der Burg Formicaria[2], welche von Manasses, einst Erzbischof von Arles, der sich aber damals der Bisthümer Trident, Verona und Mantua bemächtigt hatte, der Obhut des Adelard, eines seiner Kleriker, anvertraut war. Als Berengar nun sah, daß er dieselbe weder durch Sturmböcke noch durch kriegerischen Anlauf nehmen könne, ließ er, weil ihm des Manasses Ehrgeiz und Kenodoxia, d. h. seine Eitelkeit bekannt waren, den Adelard einladen, daß er zu ihm kommen möge und sprach zu ihm: „Wenn du mir diese Festung übergiebst, und den Manasses, deinen Gebieter, dahin bringst, daß er mir Hülfe leiste, so werde ich ihm das Erzbisthum Mailand, dir aber das Bisthum Komo verleihen, sobald die Krone mein ist, und damit du meinen Versprechungen trauest, bekräftige ich mein Wort mit einem Eide." Als Adelard solches dem Manasses berichtet hatte, ließ dieser nicht nur die Festung dem Berengar übergeben, sondern er forderte auch alle Italiener auf, ihm Beistand zu leisten.

[1]) Wir übergehen einige Kapitel mit byzantinischen Geschichten.
[2]) Siegmundskron bei Bozen.

945 27. Fama also, die nirgend an Schnell' ein anderes Scheusal besieget, noch im beweglichen Flug[1], brachte die Nachricht von Berengars Ankunft in kurzem zu aller Welt Kunde. Und sogleich begannen einige, den Hugo zu verlassen und sich an Berengar zu hängen. Unter diesen war der erste Milo, der mächtige Graf von Verona[2]. Ihn hatte Hugo in Verdacht und ließ ihn durch heimlich angestellte Wächter beobachten; er aber that als merkte er nicht, daß man ihn bewachte, hielt ein fröhliches Mahl, das er bis Mitternacht hinzog, und als nun alle theils vom Schlaf theils vom Weine trunken sich zur Ruhe gelegt hatten, da machte er sich, nur von seinem Schildknappen begleitet, auf und ritt eiligst nach Verona. Dann sandte er Boten an Berengar, lud ihn zu sich ein, und nahm ihn in Verona auf, damit er dem Hugo um so kräftiger Widerstand leisten könne. Daß er aber von dem Könige abfiel, geschah nicht aus Treulosigkeit, sondern wegen einiger von diesem ihm zugefügten Beleidigungen, die er demselben schon lange nachgetragen hatte. Seinem Beispiel folgte der Bischof Wido von Modena, der durch kein Unrecht verletzt war, sondern den die reiche Abtei Nonantula[3] reizte, welche er auch damals erlangte. Dieser verließ König Hugo nicht nur selbst, sondern er zog auch noch eine Menge anderer mit sich. Als der König dieses erfuhr, sammelte er Truppen, lagerte sich vor Widos Burg Vineola[4], und bekämpfte dieselbe mannhaft, aber nicht zu seinem Vortheil. Die Wahrheit dieses Ausspruchs aber wird sogleich der nächste Satz zeigen. Denn während Hugo sich dort aufhielt, verließ Berengar auf Einladung des Erzbischofs Arderich Verona, und kam eilig nach Mailand. Auf diese Nachricht kehrte König Hugo traurig nach Pavia zurück. Inzwischen be-

---

1) S. oben S. 86. — 2) S. oben S. 54.

3) Zwei Meilen von Modena, am Panaro.

4) Vignola am Panaro, südlich von Modena.

gannen alle Fürsten Italiens mit bösem Omen Hugo zu ver- 945
lassen und dem armen Berengar anzuhangen. Arm aber nenne ich nicht den, der nichts hat, sondern den, welchem nichts genügt. Denn die bösen und habsüchtigen Menschen, deren Besitz unsicher und dem Zufall unterworfen ist, die immer noch mehr haben wollen, von denen noch niemand jemals mit dem, was er hatte, zufrieden war, die muß man nicht als wohlhabende, reiche Männer, sondern als dürftige und arme Leute betrachten. Denn nur die sind reich, und besitzen ein nutzbares und dauerhaftes Vermögen, die mit dem Ihrigen zufrieden, das was sie haben, als ausreichend ansehen. Genügsamkeit ist der wahre Reichthum; nicht alles haben wollen, ist mehr werth als große Einkünfte. Lasset uns daher einmal sagen, wer der reichere ist, der, welcher immer noch etwas vermisset, oder der, welchem über seinen Bedarf noch etwas übrig bleibt? der mehr braucht, als er hat, oder jener andere, der mehr hat, als er braucht? der, dessen Besitz, je größer er ist, um so mehr bedarf um ihn zu behaupten, oder jener, welcher sich durch seine eigenen Kräfte erhält? Zufrieden sein mit dem, was man hat, das ist der größte und sicherste Reichthum[1]. Doch hierüber sei für jetzt genug gesagt; ich kehre nunmehr zum Berengar zurück, bei dessen Ankunft alle Welt sich ein goldenes Zeitalter versprach, und die Zeit glücklich pries, welche einen solchen Mann erzeugt hatte.

28. Während er sich also zu Mailand aufhielt und die Aemter des Reichs seinen Anhängern austheilte, sandte der König Hugo seinen Sohn Lothar dorthin, nicht an den Berengar allein, sondern an das ganze Volk, mit der Bitte, da sie ihn, der nicht nach ihrem Gefallen handele, verstießen, so möchten sie doch um Gottes willen wenigstens seinen Sohn aufnehmen,

---

[1] Diese ganze Betrachtung ist wörtlich aus Ciceros Paradoxen VI, 3 entnommen.

945 der ja nichts gegen sie verschuldet habe, und ihn anweisen nach ihren Wünschen zu regieren. Während aber Lothar sich nach Mailand begab, brach König Hugo mit allen seinen Schätzen von Pavia auf, in der Absicht Italien zu verlassen und nach Burgund zu ziehen. Allein daran hinderte ihn was sogleich geschah. Als sich nämlich Lothar in der Kirche des heiligen Bekenners Ambrosius und der heiligen Märtyrer Gervasius und Protasius vor dem Kreuze niederwarf, erhob ihn das Volk, setzte ihn sich zum Könige, und sandte auch alsbald eine Botschaft an Hugo, mit dem Versprechen, er solle wiederum über sie herrschen. Dieser Rathschluß oder vielmehr dieser Betrug ging aber nicht von allen, sondern nur von Berengar aus, der nach seiner ränkevollen List ihn ersonnen hatte, nicht etwa, als ob es seine Absicht gewesen wäre, daß jene wirklich herrschen sollten, sondern wie sich nachher auswies, damit Hugo nicht hinausziehen und mit seinem unerschöpflichen Schatze die Schaaren der Burgunder oder auch anderer Völker gegen Berengar erregen möchte.

29. Um diese Zeit war ein gewisser Joseph, jung an Jahren, aber ein Greis, wenn man auf die Reife seiner Tugenden sah, als Bischof von Brescia in großem Ansehen. Diesem nahm Berengar, als ein gottesfürchtiger Mann (yronicôs d. h. ironisch) um seines rechtschaffenen Wandels willen das Bisthum, und ernannte an seine Stelle, ohne deswegen eine Kirchenversammlung gehalten, noch die Bischöfe befragt zu haben, den Antonius, welcher noch heutiges Tages lebt. Aber auch in Komo setzte er nicht wie er doch eidlich versprochen hatte, den Adelard, sondern, dem Erzbischof von Mailand zu Gefallen, einen gewissen Waldo als Bischof ein. Wie wohl er aber daran gethan habe, das lehrt uns mit deutlichen Zeichen und lautem Seufzen die Ausplünderung der Unterthanen, die Verwüstung der Weinberge und Abschälung der Bäume, die vielen Blen=

bungen, die immer von neuem beginnende Fehde. Adelard aber 945
wurde zum Bischof von Reggio ernannt.

30. Den Boso aber, einen Bankert des Königs Hugo, Bischof von Piacenza, und Liutfrid, Bischof von Pavia, gedachte Berengar zu vertreiben; weil ihm jedoch viel Geld gegeben wurde, stellte er sich als ob er sie aus christlicher Milde in Ruhe gelassen habe. Wie überschwänglich war damals die Freude der Italiener! Sie schrien, ein neuer David wäre gekommen. Ja, auch dem großen Karl zogen sie in ihrer Verblendung diesen Menschen vor. Denn wiewohl sie Hugo und Lothar abermals als Könige anerkannt hatten, so war doch Berengar nur dem Namen nach Markgraf, in Wahrheit aber König; jene dagegen hießen Könige, in der That aber galten sie nicht einmal soviel wie Grafen. Was soll ich mehr sagen? Durch solch hohen Ruhm des Berengar, durch seine Leutseligkeit und Milde, ließen sich meine Eltern verlocken, und gaben mich in seinen Dienst. Durch reiche Gaben, die sie ihm darbrachten, erwirkten sie, daß er mir sein Geheimniß avertrauten und die Ausfertigung seiner Briefe übertrug. Lange Zeit habe ich ihm treulich gedient; dafür aber gab er mir, o Jammer! den Lohn, von welchem ich am gehörigen Orte erzählen werde. Eine solche Vergeltung würde mich fast zur Verzweiflung bringen, wenn er nicht so viele andere zu meinen Genossen in ähnlichem Geschicke machte. Denn er ist es, von dem so schön gesagt ist: „Des Straußen Federn sind ähnlich den Federn des Habichts und des Reihers. Ist's aber Zeit, so richtet er seine Fittiche empor und verlacht beide Roß und Mann[1]." Denn so lange Hugo und Lothar lebten, erschien dieser große und gefräßige Strauß, wenn auch nicht gut, doch den Guten ähnlich. Als aber jene starben, und nun alle ihn auf den Thron der Herrschaft erhoben, wie er da seine Fittiche empor gerichtet, und

[1]) Hiob 39, 13. 18.

945 wie sehr er uns alle verlacht hat, das erzähle ich nicht sowohl mit Worten, als durch Seufzer und Schluchzen. Doch wir wollen davon abbrechen und den Faden der Geschichte wieder aufnehmen.

946 31. Da König Hugo der göttlichen Strafe nicht ausweichen konnte und des Berengar nicht Herr zu werden vermochte, so trennte er sich von Lothar, empfahl diesen unter dem Scheine des Friedens der treuen Obhut des Berengar, und eilte mit all seinem Gelde nach der Provence. Als das dem Raimund, Fürsten der Aquitanier[1], zu Ohren kam, ging er zu ihm und ward für tausend Minen sein Dienstmann, eidlich gelobend, daß er ihm die Treue halten werde. Ja, er versprach sogar mit einem Heere nach Italien zu ziehen und den Berengar zu Paaren zu treiben. Darüber nun haben wir alle recht herzlich lachen müssen, wie man bei der bekannten Feigheit jenes Volkes leicht sich denken kann. Hätten sie ihm aber auch Hülfe gewähren können, so wäre diese doch erfolglos geblieben, weil schon bald nachher, auf Geheiß des Herrn, König Hugo den
947 April 10. Weg alles Fleisches ging, und seinen Schatz der Bertha, seiner Nichte, Witwe des Grafen Boso von Arles, hinterließ. Diese vermählte sich kurze Zeit darauf mit dem eben erwähnten Raimund, des unreinsten aller Völker unreinerem Fürsten, obgleich, die sich auf ein feines Urtheil über Körperschönheit verstehen, einmüthig versichern, daß er ihres Kusses, geschweige denn ihres Lagers, gänzlich unwerth war[2].

33. Zu dieser Zeit kam Taxis, König der Ungern, mit einem großen Heere nach Italien. Berengar aber zahlte ihm zehen Scheffel Münze, doch nicht etwa aus seinem eigenen Schatze, sondern aus dem was er von den Kirchen und armen Leuten eingetrieben hatte. Auch that er es nicht weil ihm das

---

1) Raimund II, Graf von Rouergue. — 2) Die Erzählung von einem Liebesverhältniß der Willa mit ihrem Kaplan übergehen wir.

Wohl des Volkes am Herzen lag, sondern nur, um unter die- 947
sem Vorwande eine große Menge Geldes zusammenzubringen, was ihm auch gelang. Denn jeder einzelne Mensch, ohne Unterschied des Geschlechts noch des Alters, die Säuglinge nicht ausgenommen, mußte einen Groschen geben. Dann mischte er Erz darunter, und machte so aus wenigem zehn Scheffel; das übrige aber, und was er aus den Kirchen nahm, das behielt er für sich.

Ende des fünften Buches. Gott sei Dank!

Hier beginnt das sechste Buch.

1. Der Abschnitt, zu welchem wir jetzt kommen, ist von der Art, daß ich um ihn zu schildern, eher ein Tragöde als ein Geschichtschreiber sein müßte, wenn nicht der Herr mir einen Tisch gegen meine Feinde bereitet hätte [1]. Denn ich kann es gar nicht aussprechen, wie viel Ungemach über mich gekommen ist, seitdem ich die Heimath habe verlassen müssen. Der auswendige Mensch möchte darüber lieber weinen als schreiben; der inwendige aber, getröstet durch die Lehren der Apostel, rühmt sich dieser Trübsal, denn er weiß, daß Trübsal Geduld bringet; Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist [2]. So gehorche denn der auswendige dem inwendigen, und beklage sich nicht über sein Mißgeschick, sondern ertrage es in Geduld. Und indem er schreibend berichtet, wie Fortunens Rad die

---

[1] Psalm 22 (23), 5. — [2] Römer 5, 3—5.

947 Einen erhoben, die Anderen gestürzt hat, wird er die gegenwärtigen Leiden weniger fühlen, und über die Wandelbarkeit des Geschickes sich freuend, möge er nun nichts Schlimmeres mehr befürchten — denn das wäre ja nicht möglich, es müßte denn der Tod oder Verstümmelung der Gliedmaßen meiner warten — sondern mit Zuversicht harren auf besseres Glück. Denn wenn Fortuna meinen gegenwärtigen Zustand ändert, so muß sie mir das Heil bringen, welches jetzt fehlt, und das Unheil, welches da ist, vertreiben. So möge er denn schreiben, und dem schon erzählten auch noch das Folgende der Wahrheit gemäß anreihen.

2. Seitdem König Hugo in der Provence gestorben war, wurde Berengars Name bei mehr als einem Volke und besonders bei den Griechen hochgeachtet. Denn in Wirklichkeit herrschte er in ganz Italien, König Lothar aber nur dem Namen nach. Daher sandte Konstantinus, der nach dem Sturze des Romanos und seiner Söhne in Konstantinopel regierte, sobald er erfahren hatte, daß Berengars Macht größer sei denn die Lothars, durch einen gewissen Andreas, welcher als Anführer der Leibwache comis curtis[1] hieß, ein Schreiben an Berengar, worin er ihm meldete, daß ihn dringend danach verlange, einen Gesandten Berengars bei sich zu sehen; heimkehrend werde dieser Berengar kund thun, wie sehr ihn der Kaiser liebe. Auch schrieb er ihm einen Brief um Lothars willen, worin er ihn ermahnte, demjenigen ein getreuer Verwalter zu sein, zu dessen Vormund ihn die Gnade Gottes bestellt habe. Denn Konstantinus lag das Wohlergehen Lothars nicht wenig am Herzen, da er seiner Schnur, die eine Schwester Lothars war[2], mit frommer Liebe gedachte.

[1]) κόμης τῆς κόρτης.

[2]) S. oben S. 82. Sie war eine Tochter der Pezola, und hieß Bertha, erhielt aber in Konstantinopel den Namen Eudokia, und starb 949.

3. Berengar überlegte nun mit seiner gewohnten Listigkeit, 947
wen er am besten dahin schicken könne, ohne ihm etwas für die Kosten der weiten Reise zu geben; und er wandte sich an meinen Stiefvater, unter dessen Obhut ich damals lebte, und sprach zu ihm: „Was gäbe ich nicht darum, wenn dein Stiefsohn griechisch verstände!" Jener erwiederte: „Daß ich doch die Hälfte meines Reichthums dafür hingegeben hätte!" Berengar aber sagte: „Nicht den hundertsten Theil brauchst du zu spenden. Sieh! der Kaiser von Konstantinopel schreibt mir und bittet, daß ich einen Gesandten an ihn schicke. Dazu paßt niemand besser als dein Stiefsohn, sowohl wegen der Festigkeit seines Charakters als auch um seiner Beredsamkeit willen. Was soll ich dir erst sagen, mit welcher Leichtigkeit er die Lehren der Griechen einsaugen wird, da er den Becher des Lateinischen schon in seinen Knabenjahren bis auf den Grund geleert hat?" Durch solche Hoffnung ließ sich mein Stiefvater sogleich gewinnen, gab alle Kosten her, und schickte mich mit großen Ge- 949
schenken nach Konstantinopel.

4. Am ersten August verließ ich Pavia und gelangte auf dem Po abwärts fahrend, in drei Tagen nach Venedig. Hier traf ich den Kitonita d. h. Kämmerer Salomo, einen Verschnittenen, welcher als Botschafter der Griechen in Hispanien und in Sachsen gewesen war, und nunmehr nach Konstantinopel zurückkehren wollte. Ihn begleitete, mit großen Geschenken, ein Abgesandter unsers Herren, damals König, jetzt Kaisers Otto, Liutfrid, ein überaus reicher Kaufmann aus Mainz. Wir reisten am 25. August von Venedig ab und langten am 17. Sept. in Konstantinopel an. Auf wie unerhörte und wunderbare Weise man uns aber da empfangen hat, das soll mich nicht verdrießen zu erzählen.

5. In Konstantinopel ist eine Halle die an den kaiserlichen Palast stößt, von wunderbarer Größe und Schönheit; die Grie-

949 chen nennen sie, indem sie ein v mit der Aussprache des Digamma [1] setzen, Magnavra, als ob sie magna aura sagen wollten. Diese Halle also ließ Konstantinus, sowohl wegen der hispanischen Gesandten, welche kürzlich dort angelangt waren, als auch für mich und Liutfrid, folgendermaßen einrichten. Vor dem Throne des Kaisers stand ein eherner, aber vergoldeter Baum, dessen Zweige erfüllt waren von Vögeln verschiedener Art, ebenfalls von Erz und vergoldet, die sämmtlich, ein jeder nach seiner Art, den Gesang der verschiedenen Vögel ertönen ließen. Der Thron des Kaisers aber war so künstlich gebaut, daß er in einem Augenblick niedrig, im nächsten größer, und gleich darauf hoch erhaben erschien. Löwen von ungeheurer Größe, ich weiß nicht ob aus Metall oder aus Holz, aber mit Gold überzogen, standen gleichsam als Wächter des Thrones, indem sie mit dem Schweife auf den Boden schlugen, und mit offenem Rachen, mit beweglicher Zunge ein Gebrüll erhoben. In diesem Saale also wurde ich, unterstützt von zwei Verschnittenen, vor das Antlitz des Kaisers geführt. Bei meinem Eintritt brüllten die Löwen, und die Vögel zwitscherten jeder nach seiner Weise; mich aber ergriff weder Furcht noch Staunen, da ich mich nach allem diesen bei Leuten, welche damit wohl bekannt waren, genau erkundigt hatte. Als ich nun zum dritten Male vor dem Kaiser niedergefallen war, und den Kopf emporrichtete, da erblickte ich ihn, den ich vorher auf einer mäßigen Erhöhung hatte sitzen sehen, fast bis an die Decke der Halle empor gehoben und mit andern Kleidern angethan als vorher. Wie dieses zugegangen, kann ich nicht begreifen, es sei denn daß er in derselben Weise, wie die Bäume der Kelterpressen gehoben wurde. Mit eigenem Munde sprach der Kaiser bei dieser Ge-

[1] D. h. s. Liudprand mußte diese Umschreibung brauchen, weil weder in der griechischen noch in der lateinischen Schrift u und v unterschieden wurden. Die Ableitung von aura Blitzstrahl, findet sich, mit einer etymologischen Anekdote, auch bei Kodinus.

legenheit kein Wort; denn wenn er es auch gewollt hätte, so 949 wäre solches wegen der großen Entfernung nicht anständig gewesen; durch seinen Logotheten aber oder Kanzler erkundigte er sich nach Berengars Leben und Wohlergehen. Nachdem ich darauf in gebührender Weise geantwortet hatte, trat ich auf den Wink des Dolmetschen ab, und ward in die mir angewiesene Herberge geführt.

6. Aber auch das soll mich nicht verdrießen zu erzählen, was ich damals für den Berengar gethan habe, damit man nämlich erkenne, wie groß meine Liebe zu ihm gewesen ist, und welchen Lohn ich von ihm für meine guten Dienste erhalten habe. Die hispanischen Gesandten und der erwähnte Liutfrid, der Gesandte unsers Herrn des Kaisers Otto, der damals noch König war, hatten im Namen ihrer Gebieter dem Kaiser Konstantinus große Geschenke dargebracht. Ich aber hatte von Seiten Berengars nichts mitgebracht, als einen Brief, der noch dazu voller Lügen war. Deshalb war meine Seele wegen dieser schimpflichen Lage in nicht geringer Noth, und sann hin und her, was hier zu thun sei. Während ich aber so in Angst und Sorgen war, gerieth ich auf den Ausweg, die Geschenke, welche ich in meinem Namen für den Kaiser mitgenommen hatte, ihm im Namen Berengars darzubringen, und die kleine Gabe, so gut ich konnte, durch schöne Worte auszuschmücken [1]. So übergab ich denn neun treffliche Panzer, sieben herrliche Schilde mit vergoldeten Buckeln, zwei silberne und vergoldete Becher, Schwerter, Lanzen, Spieße, und vier carzimasische Sklaven, die dem Kaiser mehr werth waren als alles Uebrige. Carzimasier aber nennen die Griechen ganz entmannte, auch der Ruthe beraubte, junge Eunuchen, dergleichen die Kaufleute von Verdun sich wegen des unermeßlichen Gewinnes zu verschaffen, und nach Hispanien auszuführen pflegen.

[1]) Nach den Worten des Phädria im Eunuchen von Terenz II, 1, 8.

949 7. Als dieses in solcher Weise ausgeführt war, ließ mich der Kaiser nach Verlauf von dreien Tagen in den Palast rufen, redete zu mir mit eigenem Munde, lud mich zur Tafel, und beehrte mich und mein Gefolge nach der Mahlzeit mit ansehnlichen Geschenken. Da sich aber jetzt eine Gelegenheit darbietet, zu erzählen, wie es bei seiner Tafel, besonders an festlichen Tagen hergeht, und was für Schauspiele während der Mahlzeit vorgestellt werden, so achte ich es für passend, solches nicht zu verschweigen, sondern es hier zu verzeichnen.

8. An der nördlichen Seite der Rennbahn liegt eine Halle von außerordentlicher Höhe und Schönheit, die **Decanneacubita** genannt wird; den Namen aber hat sie nicht ohne Grund, sondern um einer augenfälligen Ursache willen erhalten. **Deca** nämlich heißt auf Griechisch zehn, **ennea** neun, **cubita** aber, von **cubare**, können wir als geneigt oder gekrümmt übersetzen. Diese Benennung rührt daher, weil am Jahrestage der Menschwerdung unsers Herrn Jesu Christi in jener Halle neunzehn Tafeln gedeckt werden, an welchen der Kaiser und seine Gäste, nicht wie gewöhnlich sitzend, sondern liegend speisen. An diesem Tage kommen auch nicht, wie sonst, silberne, sondern nur goldene Schüsseln auf die Tafel. Nach der Mahlzeit erscheinen Früchte in drei goldenen Schaalen; diese aber werden wegen ihrer ungeheuern Schwere nicht von Menschen getragen, sondern auf Wagen, die mit Purpurdecken behangen sind, hineingefahren. Auf die Tafel aber werden sie in folgender Weise gebracht. Durch die Oeffnungen der Decke werden drei mit vergoldetem Leder überzogene Seile herabgelassen, an denen goldene Ringe befestigt sind; diese werden an Haken gelegt, welche aus den Schüsseln hervorragen, und dann werden sie vermittelst einer über der Decke angebrachten Winde auf den Tisch gehoben, während von unten noch vier oder mehr Menschen nachhelfen. Auf dieselbe Weise werden sie hernach auch wieder ab-

gehoben. Die Spiele aber, die ich dort sah, übergehe ich, da 949
es zu weitläufig wäre sie zu beschreiben; nur eines derselben will ich erwähnen, weil es gar zu wunderbar war.

9. Es trat ein Mann auf, der auf seiner Stirne ohne Beihülfe der Hände eine Stange trug, deren Länge 24 Schuh und wohl noch mehr betrug, und an welcher, eine Elle unterhalb des obern Endes, ein zwei Ellen langes Querholz angebracht war. Dann führte man zwei nackte, doch mit Schürzchen versehene Knaben hinein. Diese kletterten an der Stange hinauf, vollführten oben allerlei Kunststücke und stiegen dann, die Köpfe nach unten gekehrt, wieder herab, wobei die Stange sich so wenig bewegte, als ob sie in der Erde fest eingewurzelt wäre. Zuletzt, nachdem der eine Knabe schon herabgestiegen war, blieb der andere noch allein oben und machte seine Kunststücke, was mich in noch größere Verwunderung versetzte. Denn so lange beide an der Stange kletterten, schien mir die Sache doch einigermaßen erklärlich, weil sie, wenn gleich mit sehr wunderbarer Kunst, doch durch ihr gleiches Gewicht die Stange, an der sie kletterten, senkrecht erhalten hatten. Daß aber der Eine, welcher oben auf der Stange blieb, nun dergestalt das Gleichgewicht zu beobachten wußte, daß er seine Kunst dort zeigen konnte und unverletzt herabkam, das versetzte mich in solches Staunen, daß meine Verwunderung sogar dem Kaiser bemerklich wurde. Er ließ daher den Dolmetsch rufen und mich fragen, wen ich mehr bewundere, den Knaben, der sich so behutsam bewegt hatte, daß die Stange unbeweglich blieb, oder den Mann, der sie so geschickt auf der Stirn gehalten hatte, daß sie weder durch das Gewicht der Knaben noch durch deren Kunststücke im mindesten aus ihrer Stellung gewichen war. Und da ich antwortete, ich wisse nicht was thaumastoteron d. h. mehr zu bewundern sei, da lachte der Kaiser herzlich und sagte, er wisse es auch nicht.

950 10. Ich glaube aber auch das nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, was ich dort sonst noch neues und merkwürdiges erblickt habe. In der Woche vor Vaiophóron, was wir Palmsonntag nennen, theilt der Kaiser sowohl an das Kriegsheer, wie auch an die verschiedenen Staatsbeamten nach Maßgabe ihres Ranges, goldene Münzen aus. Er wollte daß ich bei dieser Austheilung zugegen wäre und ließ mich deshalb rufen. Sie geschah aber folgendermaßen. Auf einem Tisch, der zehn Ellen lang und vier Ellen breit war, lag für jeden ein Beutel mit dem Gelde, das ihm zukam, und außen darauf war die Zahl geschrieben. Sie traten aber vor den Kaiser, nicht alle durch einander, sondern in bestimmter Reihenfolge, so wie sie aufgerufen wurden, von einem, der die Liste sämmtlicher Männer nach der Rangordnung ihrer Aemter ablas. Zuerst wurde der Hausmeier vorgerufen, und ihm gab man das Gold nicht in die Hand, sondern lud es ihm auf die Achsel, nebst vier Ehrenkleidern. Nach ihm wurden o doméstico tis ascalónas und o delongáris tis ploós gerufen, von denen der eine über das Landheer, der andere über die Flotte gesetzt ist. Weil diese einander im Range gleich stehen, erhielten sie auch eine gleiche Anzahl von Goldstücken und Ehrenkleidern, die sie aber wegen der großen Menge nicht einmal auf den Schultern wegtrugen, sondern, von mehreren anderen unterstützt, mit großer Anstrengung fortschleppten. Hierauf wurden vier und zwanzig Oberbeamte vorgelassen, und nach ihrer eigenen Anzahl jedem auch vier und zwanzig Pfund Goldes nebst zwei Ehrenkleidern verabreicht. Nach diesen kam die Reihe an die Patricier, deren jeder zwölf Pfund Goldstücke und ein Ehrenkleid erhielt. Doch weiß ich nicht die Zahl der Patricier, und deshalb auch nicht die Summe der ihnen ausgetheilten Pfunde, sondern nur was jedem Einzelnen gegeben wurde. Hierauf wurde eine zahllose Menge gerufen, von Protospatharen, Spa=

tharen, Spatharocandidaten, Kitoniten, Manglaviten, Protokaraven, 950
welche je nach ihrem Range, von sieben bis zu einem Pfunde erhielten. Du mußt dir dieses nämlich nicht so vorstellen, als ob es alles an einem Tage beendigt worden wäre. Man fing damit an am Donnerstag von der ersten Stunde des Tages bis zur vierten, und am Freitag und Sonnabend beendigte der Kaiser die Vertheilung. Denn an diejenigen, welche weniger als ein Pfund erhalten, geschieht die Vertheilung nicht mehr durch den Kaiser, sondern durch den Oberkämmerer während der ganzen Woche vor Ostern. Wie ich nun so dabei stand und der Sache mit Verwunderung zusah, ließ mich der Kaiser durch seinen Kanzler fragen, wie mir das gefalle. Ich antwortete: „Es würde mir recht gut gefallen, wenn ich nur etwas davon hätte; wie ja auch der reiche Mann, als er in der Hölle schwitzte, an dem Anblick der Glückseligkeit des Lazarus seine Freude gehabt haben würde, wenn ihm etwas davon zugut gekommen wäre; da dieses aber nicht geschah, wie konnte er da großes Gefallen daran haben?“ Der Kaiser lächelte und sich ein wenig schämend, winkte er mir, daß ich zu ihm hinantreten sollte; dann reichte er mir ein großes Feierkleid und ein Pfund Goldes, welches ich mit noch größerm Vergnügen in Empfang nahm, als er es hergab.

Liudprands Buch

von den

Thaten des Kaisers Otto des Großen.

---

1. Als Berengar und Adalbert in Italien herrschten, oder 960
vielmehr wütheten, und um mich noch richtiger auszudrücken, als Tyrannen hausten, da sandte der oberste Bischof und allgemeine Papst Johannes (XII), dessen Kirche damals ihre Wuth erfahren hatte, den Kardinaldiakon Johannes und den Geheimschreiber Azo als Abgeordnete der heiligen römischen Kirche an den durchlauchtigsten und gottesfürchtigen König, nunmehrigen Kaiser, Otto, ihn inständigst bittend, und durch Briefe und Beweise der erlittenen Gewalt auffordernd, daß er doch aus Liebe zu Gott und zu den heiligen Aposteln Petrus und Paulus, die er um Vergebung seiner Sünden anrufe, den Papst und die demselben anvertraute heilige römische Kirche aus ihrem Rachen erretten und wieder zu ihrer alten Wohlfahrt und Freiheit bringen möchte. Während die römischen Gesandten solche Beschwerde führten, wandte sich auch der ehrwürdige Waldpert, Erzbischof der heiligen Kirche zu Mailand, welcher der Wuth Berengars und Adalberts kaum mit dem Leben entronnen war, an die Gewalt des besagten Königs, jetzt Kaisers, Otto, und klagte ihm, er könne das Wüthen des Berengar und Adalbert und auch der Willa, die den Bischof Manasses von Arles wider Fug und Recht auf den erzbischöflichen Stuhl zu Mailand gesetzt hatte, nicht länger dulden und ertragen. Sie, sagte er, sei der Fluch seiner Kirche, weil sie alles für sich nehme, was ihm und den Seinen zukomme. Aber auch Waldo, der Bischof von Komo, folgte ihm auf dem Fuße, und klagte daß ihm von Berengar, Adalbert und Willa ähnliches Unrecht, wie dem

960 Waldpert, widerfahren sei. Auch kamen aus Italien viele Männer weltlichen Standes, und unter diesen der erlauchte Markgraf Otbert[1], der sich den päpstlichen Gesandten angeschlossen hatte, um bei dem heiligsten[2] König, jetzt Kaiser, Otto Rath und Hülfe zu suchen.

961 2. Durch diese thränenreichen Klagen gerührt und nicht für das Seine sorgend, sondern für das was Jesu Christo angehöret, setzte der gottesfürchtige König seinen gleichnamigen Sohn gegen das Herkommen schon im Knabenalter[3] zum König ein und ließ ihn in Sachsen; er selbst aber versammelte ein Heer und zog eilig nach Italien. Hier verjagte er den Berengar nnd Adalbert um so schneller aus ihrem Reiche, weil es ganz sicher ist, daß er die heiligen Apostel Petrus und Paulus zu Mitstreitern hatte. Hierauf gab der gute König, das Verirrete wieder bringend und das Verwundete verbindend[4], einem Jeden das Seinige wieder, und zog dann nach Rom, um auch da desgleichen zu thun.

962 3. Hier ward er mit wunderbarer Pracht und ungewöhnlicher Feier empfangen, und von dem schon erwähnten obersten
Febr. 2. Bischof und allgemeinen Papst Johannes zum Kaiser gesalbet. Diesem gab er nicht nur das Seine zurück, sondern er ehrte ihn auch durch große Geschenke an Edelsteinen, an Gold und an Silber. Derselbe Papst Johannes aber und alle Großen der Stadt, leisteten ihm auf den kostbaren Leib des heiligen Petrus den Eidschwur, daß sie es niemals mit Berengar noch mit Adalbert halten würden. Hierauf kehrte der Kaiser unverweilt nach Pavia zurück.

963 4. Inzwischen vergaß der Papst Johannes des Eides und des Gelöbnisses, welches er dem geheiligten Kaiser gelobet hatte,

---

1) Der Ahnherr des Hauses Este.
2) Diesen Titel gibt Liudprand dem Kaiser nach byzantinischer Sitte.
3) Otto II war erst 955 geboren. — 4) Hesekiel 34, 16.

und schickte Boten an Adalbert, um ihn zu sich zu laden, mit 963
der eidlichen Zusage, ihm gegen des heiligsten Kaisers Macht zu helfen. Denn diesen Adalbert, den Verfolger der Kirchen Gottes und eben dieses Papstes Johannes, hatte der geheiligte Kaiser so mit Angst erfüllt, daß er ganz Italien verließ, und nach Fraxinetum flüchtend, sich dem Schutz der Sarazenen anvertraute. Der gerechte Kaiser konnte sich nicht genug verwundern, weshalb doch der Papst Johannes den Adalbert, den er vorher mit heftigem Haß verfolgte, nun so lieb habe. Er ließ daher einige seiner vertrauten Diener rufen und sandte sie nach Rom, sich zu erkundigen, ob dieses wahr sei. Und als die Boten dort hingekommen waren, erhielten sie, nicht etwa von dem ersten besten oder von wenigen, sondern von sämmtlichen römischen Bürgern folgende Antwort: „Es ist ein und derselbe Grund, weshalb der Papst Johannes den heiligsten Kaiser, seinen Erretter aus den Händen Adalberts, und weshalb der Teufel den Schöpfer haßt. Der Kaiser, wie wir aus eigener Erfahrung erkannt haben, weiß, thut und liebt, was Gottes ist; geistliche und weltliche Dinge schützt er durch seine Waffen, ziert er durch seinen Wandel, säubert er durch seine Gesetze[1]; Papst Johannes aber ist diesem allen Feind. Was wir sagen, ist dem Volke kein Geheimniß. Wir berufen uns auf die Witwe Rainers, seines eigenen Dienstmannes, welche er, von blinder Leidenschaft entbrannt, über viele Städte gesetzt und mit goldenen Kreuzen und Kelchen aus dem unantastbaren Schatze des heiligen Petrus beschenkt hat. Wir berufen uns auf Stephana, seine Muhme; die von ihm geschwängert, neulich mit der Leibesfrucht das Leben verloren hat. Wenn auch alles schweigen sollte, so wird doch der Lateranensische Palast, einst die Wohnung heiliger Männer, jetzt der Tummelplatz unzüchtiger Wei-

[1]) Nach dem Anfang der Epistel des Horaz an Augustus II, 1, doch steht da emendes, hier emundat.

963 der, nicht stille sein von der Muhme[1], die zugleich sein Weib ist, und die Schwester der Stephania, einer andern Beischläferin von ihm. Wir berufen uns ferner auf die Abwesenheit aller Frauen, außer den römischen; denn sie fürchten sich zum Gebet nach dem Grabe der heiligen Apostel zu kommen, da sie vernommen haben, daß er noch vor wenig Tagen Jungfrauen, Witwen und Ehefrauen Gewalt angethan hat. Wir berufen uns auf die Kirchen der heiligen Apostel, welche nicht etwa tropfenweise den Regen, sondern das ganze Dach einlassen, und den Platzregen sogar auf die geheiligten Altäre. Wie ängstiget uns das Gebälk, wenn wir dort um Gottes Schutz flehen! Der Tod haust in den Dächern: er scheucht uns fort, die wir so viel zu bitten haben, und zwingt uns das Haus des Herrn so schnell wie möglich wieder zu verlassen[2]. Wir berufen uns endlich auf die Weiber, nicht nur die durch viele Sorgfalt den schlanken Wuchs der Binse nachahmen[3], sondern auch auf die von ganz alltäglicher Gestalt[4]. Denn ihm gilt es gleich, ob eine ihren Fuß auf den schwarzen Kiesel setzt, oder ob sie von stattlichen Rossen sich ziehen läßt[5]. Und daher kommt es, daß er so ganz dem heiligen Kaiser Feind ist, wie Wölf' und Lämmer von Natur Zwiespalt getrennt[6]. Damit ihm jenes alles ungestraft erlaubt sei, hat er sich den Adalbert zum Vater, zum Vormund, zum Beschützer auserkoren."

5. Als der Kaiser dieses von seinen heimkehrenden Boten vernahm, sprach er: „Er ist ein Knabe, er wird noch leicht durch das Beispiel guter Männer zu bessern sein. Ich hoffe noch daß er durch wohlmeinende Vorwürfe und freimüthige Er-

---

1) Liudprand bezeichnet offenbar mit diesem Ausdruck (amita) die Geliebte des Vaters; denn sonst müßte auch deren Schwester seine Muhme sein; vgl. Kap. 10.

2) Ein Hexameter, dem der Schluß eines andern vorhergeht.

3) Mit Beziehung auf den Eunuchen des Terenz II, 3, 24.

4) Ebenda II, 3, 6.

5) Nach der sechsten Satire Juvenals, aber mit passender Veränderung der syrischen Sänftenträger in stattliche Rosse. — 6) Horaz Epoden IV, 1 (Voß).

mahnung leicht wird dahin zu bringen sein, daß er sich von 963
diesen argen Dingen los macht[1]; und dann werden wir mit dem Propheten sagen: Das ist die Aenderung der rechten Hand des Höchsten[2]." „Vor allen Dingen, setzte der Kaiser hinzu, müssen wir den Berengar vertreiben, der noch im Montefeltro[3] Widerstand leistet; darauf wollen wir dem Herrn Papst mit väterlicher Ermahnung zureden. Wenn auch nicht freiwillig, so wird er doch Schanden halber sich ändern und zum vollkommenen Manne werden. Und wenn er so vielleicht, durch die Umstände gezwungen, einmal bessere Sitten annimmt, so wird er sich später schämen, sie wieder abzulegen."

6. Hierauf schiffte sich der Kaiser zu Pavia ein, und fuhr Mai
den Po hinab bis nach Ravenna; von hier zog er gen Montefeltro, und belagerte die Burg San Leo, in welcher Berengar und Willa sich befanden. Hierher sandte auch der besagte Papst den ehrwürdigen Leo, damals obersten Kanzler der heiligen römischen Kirche, der jetzt als Nachfolger der Apostel den Stuhl des heiligen Petrus inne hat, so wie auch den Demetrius, der Vornehmsten einen vom römischen Adel, als Abgesandte an den geheiligten Kaiser, mit der Botschaft, es sei nicht zu verwundern, wenn er bisher von jugendlicher Hitze hingerissen, sich manchmal wie ein unüberlegter Jüngling benommen habe; jetzt aber sei die Zeit gekommen, da er anders zu leben beschlossen habe. Dann fügte er aber noch einiges mit listigem Truge hinzu: Der Kaiser habe den Bischof Leo und den Kardinaldiakon Johannes, die ihm die Treue gebrochen hätten, bei sich aufgenommen, und er, der geheiligte Kaiser, verletze sein Versprechen, indem er die Bewohner des Landes sich und nicht dem Papste schwören lasse. Hierauf erwiderte der Kaiser:

[1]) Terenz Andria III, 3, 28. — [2]) Psalm 76 (77), 11.

[3]) Eine sehr gebirgige Gegend des Kirchenstaates zwischen der Marecchia und der Conca, oberhalb Rimini; der Hauptort ist Sanleo auf dem Monteferetano, überaus fest durch seine Lage.

963 „Daß der Papst sich zu bessern und sein Betragen zu ändern verspricht, dafür sage ich ihm meinen Dank; wenn er mich aber beschuldigt mein Versprechen nicht gehalten zu haben, so möget ihr selber urtheilen, ob das wahr sei. Wir versprachen ihm das ganze Gebiet des heiligen Petrus, welches in unsere Gewalt kommen würde, zurückzugeben; und das ist der Grund, weshalb wir jetzt Mühe daran wenden, den Berengar mit seinem ganzen Anhang aus dieser Festung zu vertreiben. Denn wie können wir ihm diesen Ort zurückstellen, wenn wir denselben nicht vorher den Händen der Räuber entreißen und in unsere Gewalt bringen? Den Bischof Leo und den Kardinaldiakon Johannes, welche ihm die Treue gebrochen, und bei uns Aufnahme gefunden haben sollen, die haben wir zu dieser Zeit weder gesehen noch aufgenommen. Sie sind, wie wir vernommen haben, auf der Reise nach Konstantinopel, wohin sie der Herr Papst, um uns zu schaden, gesandt hat, zu Kapua verhaftet worden. Mit ihnen hat man dort, wie uns gemeldet wird, auch den Salek festgenommen, der von Geburt ein Bulgar, der Erziehung nach ein Unger, und der vertrauteste Freund des Herrn Papstes ist; und den Zachäus, einen verworfenen Menschen, der aller göttlichen wie menschlichen Schriften unkundig, und vom Herrn Papste erst kürzlich zum Bischof geweihet ist, jetzt aber zu den Ungern abgesandt war, um ihnen zu predigen, daß sie über uns herfallen sollten. Daß der Herr Papst solches gethan, würden wir auf keines Menschen Rede glauben, wenn uns nicht die Briefe mit seiner Bleibulle und seinem Namenszug allen Zweifel darüber benommen hätten."

7. Hierauf entsandte der Kaiser den Landward, Bischof von Minden in Sachsen, und Liudprand, Bischof von Kremona in Italien, mit den erwähnten päpstlichen Botschaftern nach Rom, um dem Herrn Papste Rechenschaft zu geben, daß den Kaiser kein Vorwurf treffe. Auch befahl der gerechte Kaiser ihren Rit-

tern, wenn der Herr Papst es auf andere Weise nicht glauben 963
wolle, die Wahrheit durch einen Zweikampf zu erhärten. Die erwähnten Bischöfe Landward und Liudprand begaben sich also nach Rom zu dem Herrn Papste, und wurden von diesem so mit Unehren empfangen, daß es ihnen nicht entgehen konnte, welchen Widerwillen er gegen den heiligen Kaiser hegte. Doch trugen sie der Ordnung gemäß vor, was ihnen aufgetragen war; allein der Papst wollte weder ihren Eid noch den Zweikampf der Ritter als genügende Rechenschaft annehmen, sondern beharrte in seiner Herzenshärtigkeit. Arglistiger Weise aber sandte er mit ihnen nach acht Tagen den Bischof Johannes von Narni und den Kardinaldiakon Benedictus an den Herrn Kaiser ab, in der Hoffnung durch seine Listen ihm etwas vorspiegeln zu können, ihn der so gar schwer durch schöne Worte sich täuschen läßt. Ehe aber diese zurückkehrten, kam Adalbert auf Einladung des Papstes von Fraxinetum nach Centumcellä[1]; von hier begab er sich nach Rom, wo der Papst ihn nicht, wie es doch seine Pflicht war, abwies, sondern ehrenvoll aufnahm.

8. Während dieses geschah, hielt von Juli

> Phoebus Strahlen des Krebses Bild
> Ganz durchglühet und drückend heiß[2]

den Kaiser fern von den römischen Burgen. Aber als das Septbr.
wiederkehrende Gestirn der Jungfrau die Hitze wohlthätig linderte, da sammelte er sein Heer und zog, von den Römern heimlich eingeladen, vor die Stadt Rom. Doch was rede ich von heimlicher Einladung, da der größere Theil des römischen Adels sich des Kastells Sanct Pauls[3] bemächtigt hatte, und den geheiligten Kaiser sogar mit Stellung von Geiseln einlud? Wozu noch viele Worte? Der Kaiser bezieht ein Lager vor Octbr.

---

1) Civita Vecchia, die Hafenstadt Roms.

2) Boethius vom Trost der Philosophie I, 6.

3) Die von Johann VIII zum Schutze der Paulskirche an der Via Ostiensis erbaute Befestigung, welche er Johannipolis nannte.

963 der Stadt, und der Papst und Adalbert entfliehen zu gleicher Zeit. Die Römer aber nehmen den heiligen Kaiser mit seinem
Nov. 3. ganzen Heere in die Stadt auf, erneuen das Gelöbniß der Treue, und geloben überdem mit einem feierlichen Eid, daß sie niemals einen Papst erwählen noch weihen lassen wollen, ohne die Zustimmung und Bestätigung des Herrn Kaisers Otto und seines Sohnes, des Königs Otto.

Nov. 6. 9. Drei Tage darauf ward auf Bitte der römischen Bischöfe sowohl als des Volkes, in der Kirche des heiligen Petrus eine große Versammlung gehalten. Es saßen darin mit dem Kaiser die Erzbischöfe, aus Italien statt des Patriarchen Ingelfred von Aquileja, den in der Stadt selbst eine, wie es wohl geschieht, plötzlich ausgebrochene Krankheit ergriffen hatte, der Diakon Rudolf, Waldpert von Mailand und Petrus von Ravenna; aus Sachsen der Erzbischof Adeltak (von Hamburg) und der Bischof Landward von Minden; aus Franken der Bischof Otker von Speier; aus Italien die Bischöfe Hubert von Parma, Liudprand von Kremona, Hermenald von Reggio; aus Tuscien Konrad von Lucca, Eberhard von Arezzo, die Bischöfe von Pisa, Siena, Florenz, Pistoja, der Bischof Petrus von Camerino, der von Spoleto; vom römischen Sprengel die Bischöfe Gregorius von Albano, Sico von Ostia, Benedict von Porto, Lucidus von Gabii, Theophylact von Präneste, Wido von Silva Candida, Leo von Velletri, Sico von Bleda, Stephan von Cäre, Johannes von Nepi, Johannes von Tibur, Johannes von Forum Claudii, Romanus von Ferentino, Johannes von Norma, Johannes von Veroli, Marinus von Sutri, Johannes von Narni, Johannes von Sabina, Johannes von Gallese, die Bischöfe von Falerii, Alatri, Orta, Johannes von Anagni, der von Trevi, Sabbatinus von Terracina, Stephan der Kardinal Erzpriester von der Pfarre der heiligen Nereus und Achilleus, Leo Priester von der Pfarre der heiligen Balbina, Dominicus

von Sanct Anastasia, Petrus vom Damasus, Theophylact vom 963
heiligen Chrysogonus, Johannes vom Equitius, Johannes von der Nov. 6.
heiligen Susanna, Petrus vom Pamachius, Adrian vom Calixtus, Johannes von der heiligen Cäcilia, Adrianus von der Lucina, Benedict vom heiligen Sixtus, Theophylact von der Pfarre der heiligen vier Gekrönten, Stephan von der Sabina, Benedict der Kardinal Archidiakon, Johannes der Diakon, Bonofilius, Kardinaldiakon und Primicerius, Georg der Secundicerius, Stephan der Almosenpfleger, Andreas der Schatzmeister, Sergius, der Primicerius der Anwälte, Johannes der Säckelmeister, Stephan, Theophylact, Adrian, Stephan, Benedict, Azo, Adrian, Romanus, Leo, Benedict, Leo, gleichfalls Leo, und Leo, von der päpstlichen Kanzlei, ferner Leo, der Vorsteher des Sängerchors, Benedict der Subdiakon und Oblationarius, Azo, Benedict, Demetrius, Johannes, Amicus, Sergius, Benedict, Urso, Johannes, Benedict der Subdiakon und Subpulmentarius, und Stephan der Archiacolyth mit allen Acolythen und Regionarien. Aus dem römischen Adel warend anwesend: Stephanus, der Werkmeister, des Johannes Sohn, ferner Demetrius der Sohn des Meliosus, Crescentius vom marmornen Pferde, Johannes mit dem Zunamen Mizina, Stephan von Imiza, Theodor von Rufina, Johannes de Primicerio, Leo von Cazunuli, Richard, Petrus von Canaparia, Benedict mit seinem Sohne Bulgaminus. Von der Gemeine war Petrus, der auch Imperiola genannt wird, mit der ganzen römischen Miliz zugegen.

10. Als diese nun also Platz genommen hatten und allgemeine Stille herrschte, da begann der heilige Kaiser mit folgenden Worten: „Wie schicklich wäre es doch, wenn der Herr Papst Johannes in dieser so herrlichen und heiligen Versammlung anwesend wäre. Warum er aber einer so ansehnlichen Synode ausgewichen ist, danach fragen wir euch, o heilige Väter, die ihr mit ihm gelebt und an seinen Angelegenheiten Theil

963 genommen habt." Hierauf erwiderten die römischen Bischöfe
Nov. 6. und die Kardinalpriester und Diakonen, mit dem ganzen Volke: „Wir wundern uns, daß eure heiligste Weisheit das von uns zu erforschen wünscht, was nicht den Iberern, nicht den Babyloniern, ja nicht einmal den Bewohnern Indiens unbekannt ist. Denn dieser gehört gar nicht mehr zu denen, welche in Schafskleidern kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind [1]; er wüthet so offenbar, er treibt so offen des Teufels Werk, daß er es gar nicht zu verbergen sucht." Der Kaiser antwortete: „Es scheint uns billig, daß die Beschuldigungen einzeln vorgebracht werden; dann wollen wir gemeinschaftlich berathschlagen, was zu thun sei." Da erhob sich der Kardinalpriester Petrus, und bezeugte daß er gesehen habe, wie der Papst die Messe gefeiert habe, ohne zu communiciren. Der Bischof Johannes von Narni und der Kardinaldiakon Johannes erklärten, sie hätten gesehen, wie jener einen Diakon in einem Pferdestall und nicht zu der festgesetzten Zeit geweihet habe. Der Kardinaldiakon Benedict und die übrigen Diakonen und Priester sagten aus, sie wüßten daß der Papst Bischofsweihen für Geld ertheile, und daß er einen zehnjährigen Knaben zum Bischof von Todi geweihet habe. Nach dem Kirchenraub, sagten sie, brauche man nicht zu fragen, denn darüber belehre uns der Augenschein besser als alle Worte. Ueber seine ehebrecherischen Handlungen sagten sie aus, sie hätten zwar dergleichen mit Augen nicht gesehen, wüßten aber ganz gewiß, daß er mit der Witwe des Rainer, mit der Stephana, einer Beischläferin seines Vaters, und mit der Witwe Anna, sammt deren Nichte, Unzucht getrieben, und den heiligen Palast zu einem Hurenhaus und Bordell gemacht habe. Sie bezeugten ferner, daß er öffentlich der Jagd nachgegangen sei, daß er seinen Beichtvater Benedictus habe blenden lassen, und derselbe sei bald darauf gestorben; den Kardinal und Subdiakon Jo-

1) Matth. 7, 15.

hannes habe er entmannt und umgebracht; ferner bezeugten sie, 963
daß er Feuer angelegt, das Schwert umgürtet und Helm und Nov. 6.
Panzer angethan habe. Daß er des Teufels Minne[1] getrunken habe, bezeugten alle, Geistliche wie Laien, mit lautem Zuruf. Beim Würfelspiel, sagten sie, habe er den Jupiter, die Venus und andere Dämonen um Hülfe angerufen. Metten und kanonische Stunden habe er weder gehalten, noch auch sich mit dem Zeichen des Kreuzes gesegnet.

11. Als der Kaiser dieses vernommen hatte, befahl er, weil die Römer seine eigene Sprache, d. h. die sächsische, nicht verstehen konnten, dem Bischof Liudprand von Kremona, die folgende Rede allen Römern in lateinischer Sprache vorzutragen. Liudprand erhob sich daher und begann also: „Es geschieht sehr häufig, und wir glauben es um so eher, weil wir es an uns selbst erfahren haben, daß Männer, die mit hohen Würden bekleidet sind, von Neidern verläumdet werden; der Gute mißfällt dem Bösen ebenso wohl, wie der Böse dem Guten mißfällig ist. Und das ist der Grund, weshalb uns diese Anklage gegen den Papst, welche der Kardinaldiakon Benedict so eben verlesen und mit euch erhoben hat, bedenklich erscheint, da wir noch zweifelhaft sind, ob dieselbe von dem Eifer für das Recht oder von gottloser Mißgunst eingegeben sei. Daher beschwöre ich, kraft der mir unwürdigen anvertrauten Würde, euch alle bei Gott, den niemand, wenn er es auch wollte, täuschen kann, bei seiner heiligen Mutter, der unbefleckten Jungfrau Maria, und bei dem kostbaren Leichnam des Fürsten der Apostel, in dessen Kirche wir versammelt sind, daß niemand den Herrn Papst einer Sünde zeihe, die nicht wirklich von ihm begangen, und von völlig glaubwürdigen Männern bezeugt ist.“ Da erhoben sich die Bischöfe, die Priester, die Diakonen und die übrige Geistlichkeit, und das römische Volk, wie Ein Mann,

[1]) S. Grimms deutsche Mythologie S. 52.

963 wesend gewesen waren, nämlich aus Lotharingien Heinrich, der Erzbischof von Trier; aus Aemilien und Ligurien Wido, Bischof von Modena, Gezo von Tortona und Sigulf von Piacenza. Mit ihrem Rathe wurde folgende Antwort an den Herrn Papst ausgefertigt:

Nov. 22. „Dem obersten Bischof und allgemeinen Papste, dem Herrn Johannes, entbietet Otto, durch die Erbarmung der göttlichen Gnade Kaiser, des Reiches Mehrer, sammt dem zu Rom für den Dienst Gottes versammelten heiligen Sendgericht, Heil im Herrn.

„In der vergangenen Sitzung, welche am sechsten November gehalten wurde, haben wir an euch ein Schreiben erlassen, welches die Worte eurer Ankläger und die Gegenstände ihrer Anklage enthielt. In demselben Schreiben baten wir euere Herrlichkeit, wie sichs gebührt, nach Rom zu kommen und sich von diesen Beschuldigungen zu reinigen. Darauf haben wir aber von euch ein Schreiben erhalten, wie es nicht der Lage der Dinge, sondern der Thorheit unbesonnener Menschen angemessen war. Für euer Fernbleiben vom Sendgericht hättet ihr begründete Entschuldigungen vorbringen müssen. Es hätten Boten eurer Herrlichkeit persönlich erscheinen müssen, und genügende Rechenschaft geben, daß ihr wegen Krankheit oder wegen anderer ehehafter Noth von dem heiligen Sendgericht ausbliebet. Auch enthielt euer Brief noch etwas anderes, das kein Bischof, sondern nur ein unbedachter Knabe schreiben durfte. Denn ihr habt alle in den Bann gethan, so daß sie die Macht haben sollen, Messe zu singen und die kirchlichen Handlungen vorzunehmen, wenn wir einen anderen Bischof auf den römischen Stuhl setzen würden. Denn so steht es geschrieben: Ihr sollt nicht die Macht haben, keinen zu weihen. Bisher haben wir geglaubt, oder sind vielmehr fest überzeugt gewesen, daß zwei Verneinungen eine Bejahung ausmachen; es müßte denn sein

daß euere Lehre die Regeln der alten Lehrer über den Haufen 963
würfe. Wir wollen aber auf das, was ihr habt sagen wollen, Nov. 22.
und nicht auf eure Worte antworten. Wenn ihr unverweilt zum Sendgericht kommt, und euch von der Anklage reiniget, dann werden wir ohne Zweifel euch den gebührenden Gehorsam erweisen. Falls ihr aber, was ferne sei, unterlasset zu erscheinen, und euch von den vorgebrachten peinlichen Beschuldigungen zu reinigen, da euch nichts hindert herzukommen, weder Gefahren der See, noch Krankheit des Körpers, noch die Weite des Weges: dann werden wir euern Bannfluch gering achten, und ihn vielmehr auf euch selbst zurückschleudern, weil wir das mit Recht thun können. Judas, der Verräther, ja vielmehr Verkäufer unsers Herren Jesu Christi, hatte früher vom Meister mit den übrigen Jüngern die Macht zu binden und zu lösen mit diesen Worten erhalten: „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein[1].“ So lange Judas ein guter Jünger blieb mit den andern, vermochte er zu binden und zu lösen; als er aber aus Habsucht ein Mörder wurde und das Leben aller zu vernichten trachtete, welchen Gebundenen konnte er da noch lösen, oder welchen Gelöseten binden, außer seinem eigenen Leibe, den er mit dem unseligen Strang erwürgte?

„Gegeben den 22. November und abgesandt durch den Kardinalpriester Adrian und den Kardinaldiakon Benedict.“

15. Als diese Abgesandten nach Tibur[2] kamen, fanden sie den Papst nicht; denn er war schon mit Köcher und Bogen ins Feld gegangen, und niemand wußte zu sagen, wo er sei. Da sie ihn also nicht finden konnten, kehrten sie mit ihrem

---

1) Matth. 18, 18.

2) Tiberim, was hier nicht der Fluß sein kann; denn man erwartet doch eine genaue Bezeichnung des Ortes, und am Tiber war man ja in Rom auch.

963 Schreiben zum heiligen Sendgericht zurück, welches sich nun
Dec. 4. zum dritten Mal versammelte. Jetzt sprach der Kaiser: „Wir haben auf die Ankunft des Papstes gewartet, um in seiner Gegenwart unsere Beschwerden über das, was er gegen uns gethan hat, vorzubringen; da wir aber die Gewißheit erlangt haben, daß er nicht kommen wird, so fordern wir euch ernstlich auf, mit sorgsamer Aufmerksamkeit anzuhören, wie treulos er gegen uns gehandelt hat. Wir thun euch also kund, euch den Erzbischöfen, Bischöfen, Priestern, Diakonen, und der übrigen Geistlichkeit, wie auch den Grafen, Richtern und der ganzen Gemeine, daß dieser Papst Johannes, als er von unsern rebellischen Vasallen Berengar und Adalbert bedrängt wurde, an uns nach Sachsen Abgeordnete geschickt hat, mit der Bitte, wir möchten um Gottes willen nach Italien kommen, und die Kirche des heiligen Petrus sammt ihm selber aus ihrem Rachen erretten. Was wir hierauf unter Gottes Beistand verrichtet haben, sehet ihr mit Augen, und wir haben nicht nöthig es hier vorzutragen. Nachdem aber der Papst durch meine Bemühungen aus ihren Händen befreit, und in die gebührenden Ehren wieder eingesetzt worden war, hat er des Eides und der Treue, die er mir auf den Leib des heiligen Petrus zugeschworen hat, vergessen und denselben Adalbert nach Rom berufen, hat ihn gegen mich in Schutz genommen, Empörungen angestiftet, und vor den Augen unserer Krieger ist er als Feldherr, angethan mit Panzer und Helm erschienen. Nunmehr erkläre das heilige Sendgericht, was es hierüber beschließt."

Hierauf antworteten die römischen Bischöfe, die übrige Geistlichkeit und das gesammte Volk: „Ein unerhörter Schaden muß durch ein unerhörtes Mittel ausgebrannt werden. Wenn seine Laster nur ihm allein und nicht der Gesammtheit schadeten, so müßte man ihn, so gut es ginge, dulden. Aber wie viele, die vorher keusch waren, sind nicht durch sein Beispiel zur Un-

keuschheit, wie viele würdige Männer durch das Vorbild seines 963
Wandels zur Nichtswürdigkeit verleitet? Wir bitten daher die Dec. 4.
Herrlichkeit eurer kaiserlichen Würde, jenes Ungeheuer, dessen Laster durch keine Tugend aufgewogen werden, aus der heiligen römischen Kirche auszustoßen, und an seine Stelle einen andern zu setzen, der uns durch das Beispiel seines guten Wandels zugleich vorzustehen und förderlich zu sein vermöge, der selbst rechtschaffen lebe und uns das Muster eines tugendsamen Lebens darstelle.“ Darauf erwiderte der Kaiser: „Es gefällt uns, was ihr saget, und es wird uns nichts angenehmer sein, als daß ein solcher gefunden werde, der diesen heiligen und allgemeinen Bischofsitz einnehmen könne.“

16. Auf diese Worte riefen alle mit Einer Stimme: „Leo, den ehrwürdigen Kanzler der heiligen römischen Kirche, einen bewährten Mann und der höchsten Stufe des priesterlichen Amtes würdig, den wählen wir zu unserm Hirten, auf daß er der oberste Bischof und allgemeine Papst der heiligen römischen Kirche sei, mit Verwerfung des abtrünnigen Johannes um seines gottlosen Wandels willen.“ Nachdem die ganze Versammlung dieses zum dritten Male gesprochen, und der Kaiser seinen Beifall zu erkennen gegeben hatte, führten sie den eben genannten Leo dem Herkommen gemäß mit Lobgesängen zum
Lateranensischen Palast, und zur gehörigen Zeit erhoben sie ihn Dec. 6.
in der Kirche des heiligen Petrus durch die heilige Weihe zur höchsten Priesterwürde, und schwuren ihm den Eid der Treue.

17. Nachdem dieses also geschehen war, hoffte der heilige Kaiser, daß er auch mit geringer Begleitung in Rom sich würde aufhalten können, und damit nicht das römische Volk von der Menge des Heeres verzehret würde, gab er vielen die Erlaubniß zur Heimkehr. Sobald das dem sogenannten Papst Johannes bekannt wurde, der gar wohl wußte, wie leicht er den Sinn der Römer durch Geld verführen könne, da schickte er

964 heimlich Boten nach Rom und versprach ihnen den Schatz des heiligen Petrus und sämmtlicher Kirchen zum Lohn, wenn sie über den frommen Kaiser und den Herrn Papst Leo herfallen
Jan. 3. und sie freventlicher Weise ums Leben bringen wollten. Was zögere ich es zu erzählen? die Römer, ermuthigt, oder vielmehr bethört, durch die geringe Zahl des Heeres, und gereizt durch das versprochene Geld, erheben sich beim Schall der Trompete und ziehen mit eilfertiger Hast gegen den Kaiser, um ihn zu tödten. Aber der Kaiser tritt ihnen entgegen auf der Tiberbrücke, welche die Römer mit Karren gesperrt hatten. Seine tapfern, kampfgewohnten Krieger, unerschrockenen Herzens ihren erprobten Waffen vertrauend, stürzen sich unter sie, und wie der Falke den Schwarm der kleineren Vögel, so jagen sie durch den bloßen Schrecken sie ohne Widerstand in die Flucht. Kein Schlupfwinkel, weder Körbe noch Tröge, nicht die Grüfte, die den Unrath aufnehmen, gewähren den Fliehenden Schutz. Sie werden daher niedergemacht und wie es tapfern Männern zu geschehen pflegt, erhalten sie die Wunden im Rücken. Welcher Römer hätte damals wohl dieses Blutbad überlebt, wenn nicht der heilige Kaiser aus Barmherzigkeit, deren sie doch nicht werth waren, seinen Kriegern die noch nach Blut dürsteten, Einhalt gethan, sie zurückgerufen hätte?

18. Nachdem also der Aufstand völlig gedämpft war und die Ueberlebenden Geiseln gestellt hatten, warf sich der ehrwürdige Papst Leo zu des Kaisers Füßen, und bat ihn daß er den Römern ihre Geiseln zurückgeben und ihn selber ihrer Treue anvertrauen möchte. Auf diese Bitte des ehrwürdigen Papstes Leo gab der heilige Kaiser den Römern ihre Geiseln zurück, wiewohl er voraus sah, daß sie beginnen würden, was ich sogleich zu erzählen habe. Der Treue der Römer also vertraute er denselben Papst, wie ein Lamm den Wölfen. Darauf verließ er die Stadt Rom und zog eilends nach Camerino und

Spoleto, wohin sich, wie ihm berichtet war, Adalbert begeben 964
hatte. Jan.

19. Inzwischen gelang es den Weibern, mit welchen der sogenannte Papst Johannes seine Unzucht trieb, da sie von vornehmem Geschlecht und ihrer viele waren, die Römer aufzuwiegeln, daß sie den obersten Bischof und allgemeinen Papst Febr. Leo, von Gott und von ihnen selbst erwählt, zu verderben trachteten, und den Johannes in die Stadt aufnähmen. Und sie thaten also; aber durch Gottes Erbarmen wurde der ehrwürdige Papst Leo aus ihren Händen errettet, und begab sich mit wenigen Begleitern unter den Schutz des frommen Kaisers Otto.[1]

20. Der heilige Kaiser zürnte schwer über so große Schmach, sowohl wegen der Vertreibung des Herrn Papstes Leo, als auch wegen der Verstümmelung des Kardinaldiakon Johannes und des Geheimschreibers Azo, von denen der abgesetzte Papst Johannes dem einen die rechte Hand, dem andern Zunge, Nase und zwei Finger hatte abschneiden lassen. Er beschloß daher sein Heer wieder zu verstärken und nach Rom zurückzukehren. Mai Doch bevor noch des heiligen Kaisers Streitkräfte beisammen waren, wollte der Herr es für alle Zeit offenbar machen, mit wie gutem Rechte der Papst Johannes von seinen Bischöfen und der ganzen Gemeine verstoßen und mit welchem Unrecht er hernach wieder aufgenommen sei, uud er wurde in einer Nacht, da er sich außerhalb Roms mit der Frau eines gewissen Mannes ergötzte, vom Teufel dergestalt an der Schläfe getroffen, daß er binnen acht Tagen an dieser Wunde starb. Mai 14. Aber auf Anstiften eben dessen, der ihn geschlagen hatte, nahm er nicht die heilige Wegzehrung, wie uns das von seinen Ver-

[1]) Liudprand schweigt von der Synode, welche Johann XII am 26.—28. Febr. in der Peterskirche hielt, wo die Beschlüsse der früheren Synode für ungültig erklärt wurden.

964 wandten und Vertrauten, die zugegen gewesen, oft genug mit
Mai 14. starker Betheuerung berichtet worden ist.

21. Nach seinem Tode erwählten alle Römer, des Eides, den sie dem heiligen Kaiser geleistet hatten, nicht gedenkend, den Kardinaldiakon Benedict zum Papst, und schwuren ihm noch dazu, ihn nie zu verlassen, sondern gegen des Kaisers Macht zu vertheidigen. Auf die Nachricht hiervon schloß der Kaiser die Stadt ein; wer sich hinauswagte, büßte seine Gliedmaßen ein. Mit seinem Geschütz und durch Hunger setzte er
Juni 23. den Einwohnern dermaßen zu, daß er endlich die Stadt wider den Willen der Römer mit Gewalt einnahm, den ehrwürdigen Leo wieder in seine gebührende Würde einsetzte, und Benedict, der sich den höchsten Stuhl angemaßt hatte, ihm überlieferte.

22. Es versammelten sich demnach in der Kirche des Lateran mit dem Herrn Leo, dem höchsten und allgemeinen Papste und dem heiligsten Kaiser Otto, die römischen Bischöfe, so wie auch aus Italien, aus Lotharingien und Sachsen die Erzbischöfe und Bischöfe, mit den Priestern, Diakonen und der ganzen Gemeine der Römer; ihre Namen aber werde ich weiter unten melden. In dieser Versammlung also erschien Benedict, der Eindringling auf dem römischen Stuhl, geführt von den Händen derer welche ihn erwählt hatten, angethan mit dem päpstlichen Gewande. Ihn redete Benedict, der Kardinal Archidiakon, mit folgenden Worten an: „Mit welchem Rechte, nach welchem Gesetze, hast du, Eindringling, dir diesen Schmuck der päpstlichen Würde angemaßt, da dieser unser hier gegenwärtiger ehrwürdiger Herr Papst Leo noch lebt, den du gemeinschaftlich mit uns, nachdem Johannes angeklagt und verworfen war, zur höchsten apostolischen Würde erwählt hattest? Kannst du leugnen, dem hier gegenwärtigen Herrn Kaiser eidlich versprochen zu haben, daß du, sammt allen Römern, niemals einen Papst erwählen noch weihen würdest ohne seine und seines Sohnes,

des Königs Otto, Zustimmung?" Benedict erwiderte: „Habe ich gefehlet, so erbarmet euch meiner." 964 Juni

Da zeigte der Kaiser, wie groß seine Barmherzigkeit sei, indem er mit Thränen das Sendgericht bat, den Benedict nicht ungehört zu verdammen. Wenn dieser es wolle und könne, so möge er auf die Fragen antworten und seine Sache vertheidigen; wenn er es aber nicht könne noch wolle, und sich schuldig bekenne, so möge man ihn dennoch um Gottes willen einige Barmherzigkeit finden lassen. Als Benedict dieses vernommen hatte, warf er sich eiligst dem Herrn Papste Leo und dem Kaiser zu Füßen, und rief, er habe gesündigt, er sei ein Eindringling auf dem heiligen römischen Stuhle. Hierauf nahm er sich selbst das Pallium ab, und übergab es nebst dem Bischofstabe, den er in der Hand trug, dem Herrn Papste Leo. Dieser zerbrach den Stab und zeigte die Stücke dem Volke. Dann befahl er dem Benedict, sich auf die Erde zu setzen, und nahm ihm das Meßgewand, welches man Planeta nennt, sammt der Stola. Darauf sprach er zu allen Bischofen wie folgt: „Den Benedict, den Eindringling auf dem heiligen römischen und apostolischen Stuhle, entsetzen wir aller bischöflichen und priesterlichen Würde; aber als Almosen des Herrn Kaisers Otto, durch dessen Verdienst wir auf den uns gebührenden Stuhl wieder eingesetzt sind, gestatten wir ihm die Weihe des Diakonats zu behalten, und nicht zu Rom, sondern an dem Orte, wohin er verbannt . . . .[1]

---

[1]) Er begab sich mit Erzbischof Adaldag nach Hamburg und ist da gestorben.

Liudprands Bericht
über seine Sendung nach Konstantinopel.

Den beiden Ottonen, den unüberwindlichen römischen Kaisern, des Reiches Mehrern, und der glorreichen Kaiserin Adelheid, wünscht Liudprand, der Bischof an der heiligen Kirche zu Kremona, von ganzem Herzen und innigster Seele stäte Gesundheit, Wohlergehen und Siegesglück.

1. Warum ihr bisher weder Berichte noch Boten von mir erhalten habet, wird sich aus nachfolgender Darstellung erklären. Am vierten Juni langten wir zu Konstantinopel an und wurden daselbst, euch zur Schmach, mit Unehren empfangen, und schmählich und mit Unehren sind wir behandelt worden. Man sperrte uns ein in eine freilich recht große, offene Pfalz, die weder gegen die Kälte noch gegen die Hitze Schutz gewährte. Bewaffnete Krieger wurden als Wächter aufgestellt, den Meinen den Ausweg, allen andern den Eingang zu verwehren. Diese Herberge aber, die nur uns Eingesperrten zugänglich war, lag von dem kaiserlichen Palast so weit ab, daß uns der Athem verging, wenn wir uns dorthin, nicht etwa zu Pferde, sondern zu Fuß begeben mußten. Zu unserm Ungemach kam noch das hinzu, daß der griechische Wein, weil sie ihm Pech, Harz und Gyps beimischen, für uns nicht zu genießen war. Im Hause selbst gab es kein Wasser, und nicht einmal für unser Geld konnten wir Wasser bekommen, um unsern Durst zu stillen. Dieser großen Plage gesellte sich noch eine zweite Plage bei, nämlich unser Hüter, der für unsern täglichen Bedarf zu sorgen hatte: wer seines Gleichen suchen wollte, der würde ihn auf Erden nicht, aber vielleicht in der Hölle finden. Denn dieser

968 Juni 4.

968 Mensch ergoß auf uns, wie ein überströmender Gießbach, was er nur an Unheil, Prellereien, Erpressungen, Plackereien und Kränkungen ersinnen konnte. Von hundert und zwanzig Tagen verging nicht einer, der uns nicht Seufzer und Jammer gebracht hätte.

Juni 4. 2. Am vierten Juni langten wir, wie gesagt, zu Konstantinopel vor dem kareischen Thore an, und warteten mit unsern Pferden unter strömendem Regen bis zur elften Stunde. Um diese Stunde gab Nicephorus den Befehl, daß wir kommen sollten; doch achtete er uns, die doch eure Gnade so hoch geehrt hat, nicht für würdig, unsern Einzug zu Pferde zu halten, und so führte man uns denn in jenes schon erwähnte marmorne,
Juni 6. verhaßte, wasserlose, überall offene Haus. Am sechsten Juni aber, Sonnabends vor Pfingsten, wurde ich dem Hofmarschall und Kanzler Leo, einem Bruder des Kaisers, vorgestellt, und hatte mit ihm einen großen Streit über euern kaiserlichen Titel zu bestehen. Denn er nannte euch nicht Kaiser, das ist *βασιλέα*, in ihrer Sprache, sondern geringschätzig *ῥῆγα* das ist König, in der unsrigen. Als ich ihm die Bemerkung machte, die Bedeutung sei dieselbe, und nur die Bezeichnung verschieden, da entgegnete er, ich sei nicht des Friedens, sondern des Streites halber gekommen, stand zornig auf, und nahm euern Brief auf wirklich beleidigende Art nicht eigenhändig, sondern durch den Dolmetsch in Empfang — ein Mensch, der von Statur ziemlich hoch gewachsen, und voll erheuchelter Demuth ist; so aber jemand sich darauf lehnet, gehet er ihm in die Hand und durchbohret sie[1].

Juni 7. 3. Am siebenten Juni aber, nämlich am heiligen Pfingsttage selbst, wurde ich in einer Halle, die man *Στεφάνα*, d. h. den Kranzsaal nennt, vor den Nicephorus geführt, einen Menschen von ganz abentheuerlichem Aussehen, pygmäenhaft, mit

[1]) Jesaia 36, 6.

dickem Kopfe und kleinen Augen wie ein Maulwurf, entstellt 968
durch einen kurzen, breiten, dichten, halbgrauen Bart, garstig. Juni 7.
durch einen zollangen Hals. Sein langes, dichtes Haar gibt ihm das Ansehen eines Schweines, an Gesichtsfarbe gleicht er den Aethiopen; er ist so einer, dem um die Mitte der Nacht du nicht zu begegnen verlangtest[1]. Dazu hat er einen aufgedunsenen Bauch, magere Lenden, Schenkel die für seine kleine Statur unmäßig lang sind, kurze Beine und verhältnißmäßige Fersen und Füße. Er war angethan mit einem kostbaren Prachtkleid, das aber übermäßig alt, und vom langen Gebrauch übelriechend und verblichen war, und mit sicyonischen Schuhen. Unverschämt im Reden, fuchsartig von Gemüth, ist er mit Lügen und falschen Eiden ein Ulysses. Immer seid ihr, meine Herren und Kaiser, mir schön erschienen; wie viel schöner aber jetzt! immer prächtig, wie viel prächtiger jetzt! immer mächtig, wie viel mächtiger jetzt! immer gütig, wie viel gütiger jetzt! immer aller Tugend voll, wie viel mehr aber jetzt! Zu seiner Linken, doch nicht in einer Linie mit ihm, sondern weit abwärts, saßen zwei kleine Kaiser, einst seine Herren, jetzt ihm unterthan[2]. Seine Anrede aber begann also:

4. „Es gebührte sich, und es war auch unsere Absicht, dich gütig und ehrenvoll zu empfangen; allein das geht nicht an wegen der Gottlosigkeit deines Herrn, der mit so feindlichem Einbruch sich der Stadt Rom bemächtigt, dem Berengar und Adalbert wider Fug und Recht ihr Reich[3] genommen, viele Römer, theils durchs Schwert, theils durch den Strang hingerichtet, andere geblendet oder in die Verbannung gejagt, und überdem versucht hat, unseres Reiches Städte durch Feuer und

---

1) Juvenal V, 54. — 2) Nikephoros Stiefsöhne, Söhne des Kaisers Romanos II, die 976 als Basil II und Konstantin VIII zur Regierung kamen.

3) Im lateinischen Texte steht: das Leben. Allein Liudprands Antwort beweist, daß wir es hier nur mit einem Schreibfehler zu thun haben. Nikephoros wußte, daß Adalbert noch am Leben war, und konnte daher unmöglich so sprechen.

968 Schwert seiner Gewalt zu unterwerfen. Nun, da ihm sein
Juni 7. böses Gelüste fehl geschlagen ist, hat er dich, den Rathgeber und Anhetzer zu diesen bösen Thaten, unter dem Scheine des Friedens als *ἄσκοπον* d. h. Späher zu uns gesandt."

5. Darauf erwiederte ich: „Mein Herr hat die Stadt Rom keineswegs mit Gewalt noch widerrechtlich eingenommen, sondern er hat sie von dem Joche ihres Drängers, oder vielmehr ihrer Gewaltthätigen befreit. Herrschten dort nicht Weiberknechte[1], und was noch ärger und schimpflicher ist, Buhlerinnen? Damals schlief wohl deine, oder vielmehr deiner Vorgänger Gewalt, die bloß dem Namen nach, nicht aber nach dem Wesen der Dinge, römische Kaiser genannt werden. Wenn sie gewaltige[2], wenn sie Kaiser der Römer waren, warum ließen sie dann Rom in der Gewalt der Buhlerinnen? Wurden nicht von den heiligsten Päpsten einige verbannt, andere so bedrängt, daß ihnen alle Mittel für den täglichen Bedarf und für die Pflege der Armen entzogen wurden? Hat nicht Adalbert Briefe voll Schmähungen an die Kaiser Romanos und Konstantin, deine Vorgänger, gesandt? Hat er nicht die Kirchen der heiligen Apostel ausgeplündert? Welchen von euch Kaisern hat der Eifer für das Haus des Herrn getrieben, eine so schmähliche That zu rächen, und die heilige Kirche wieder zu ihrer alten Ehre zu bringen? Ihr habt das zu thun versäumt; nicht aber hat mein Herr es versäumt, der sich aufmachte von den Enden der Erde, und nach Rom kam, der die Gottlosen zu Schanden machte, und den Statthaltern der heiligen Apostel ihre ganze Gewalt und Ehre wiedergab. Hernach aber hat er diejenigen, welche wider ihn und wider den Herrn Papst aufstanden, als Meineidige, als Kirchenschänder, als Peiniger und Räuber ihrer Herren, der apostolischen Väter, nach den Gesetzen der römischen Kaiser Justinian, Valentinian, Theodosius

[1]) Jesaia 3, 4. — [2]) Nach ihrem offiziellen Titel, *κραταιός*.

und anderer mit Ruthen gestrichen, durchs Schwert gerichtet, 968
aufgeknüpft und ins Elend geschickt[1]. Hätte er das nicht ge- Juni 7.
than, dann wäre er ein gottloser, ungerechter, grausamer Tyrann. Es ist aller Welt kund, daß Berengar und Adalbert seine Vasallen wurden und das Reich Italien mit dem goldenen Scepter aus seiner Hand empfingen, und daß sie damals in Gegenwart deiner Diener, die noch jetzt am Leben sind und sich in dieser Stadt aufhalten, ihm den Eid der Treue leisteten. Und weil sie auf Antrieb des Teufels diesen Eid treulos gebrochen haben, hat er ihnen mit Recht als Abtrünnigen und Aufrührern ihr Reich genommen, wie du dasselbe solchen thun würdest, die sich dir unterworfen und darauf empört hätten."

6. „Das, sprach jener, gibt aber Adalberts Vasall[2] nicht zu." Darauf entgegnete ich: „Wenn er etwas anderes aussagt, so soll morgen, falls du es haben willst, einer aus meinem Gefolge im Zweikampf erhärten, daß sich die Sache so verhält." „Es mag sein, sagte der Kaiser, er mag das mit Recht gethan haben, wie du sagst. Jetzt aber erkläre mir, weswegen er in die Gränzen unsers Reichs mit Feuer und Schwert eingefallen ist. Wir waren ja Freunde und gedachten einen unauflöslichen Bund vermittelst einer Heirath abzuschließen."

7. „Das Land, antwortete ich, welches du als einen Theil deines Reiches bezeichnest, gehört nach Abstammung und Sprache der Einwohner zum Königreich Italien. Es stand unter der Gewalt der Langobarden, und Ludwig, der Kaiser der Langobarden oder Franken, hat es nach blutigem Kampf aus den Händen der Sarazenen befreit. Aber auch Landulf, der Fürst von Benevent und Kapua, hat dasselbe mit Gewalt sich unterworfen, und sieben Jahre lang beherrscht; und noch bis auf

---

1) Dies bezieht sich auf die strenge Strafe, welche Otto 966 für die Mißhandlung und Fortschleppung des Papstes Johannes XIII nahm.

2) Der eben damals als Gesandter in Konstantinopel war.

968 Juni 7. den heutigen Tag wäre es nicht aus seiner und seiner Nachfolger Dienstbarkeit gekommen, wenn nicht der Kaiser Romanos die Freundschaft unsers Königs Hugo mit unermeßlichen Schätzen erkauft hätte. Und dieses war die Ursache, weshalb er seinen Enkel gleiches Namens mit einer unehelichen Tochter dieses Königs Hugo vermählte[1]. Und wie ich sehe, schreibst du es gar nicht der Großmuth, sondern der Unmacht meines Herrn zu, daß er nach der Erwerbung von Italien und Rom das Land so viele Jahre lang dir überlassen hat. Den Freundschaftsbund jedoch, welchen du, wie du sagst, durch eine Heirath schließen wolltest, halten wir für Lug und Trug; einen Waffenstillstand verlangst du, da doch die Lage der Dinge nicht von der Art ist, daß du ihn verlangen, noch wir ihn zugestehen sollten. Aber damit nun aller Betrug aufgedeckt werde, und die Wahrheit ans Licht komme, hat mein Herr mich zu dir gesandt, daß du, wenn es deine Absicht ist, die Tochter des Kaisers Romanos und der Kaiserin Theophano, dem Sohne meines Herrn, dem Kaiser Otto, zur Gemahlin zu geben, mir solches eidlich versicherst, und dann werde ich meinerseits eidlich geloben, daß mein Herr in Erwiederung dieser Freundschaft dir dieses und jenes thun und halten werde. Schon jetzt aber hat mein Herr dir als seinem Bruder das beste Unterpfand seiner freundschaftlichen Gesinnung gegeben, indem er ganz Apulien, welches in seiner Gewalt war, auf mein Zureden, den du für den Anstifter dieses Unfriedens ausgibst, dir wieder überlassen hat[2]. Dieses kann durch so viele Zeugen erwiesen werden, als Apulien Einwohner hat."

8. Hier unterbrach mich Nicephorus: „Es ist, sprach er, die zweite Stunde schon vorüber; jetzt ist die Zeit der *προέλευσις* d. h. des feierlichen Kirchgangs. Wir wollen uns nun zu dem

---

1) S. oben S. 81. 94. — 2) S. unten Kap. 57. Otto gab im Frühjahr 968 nach einem Monat die Belagerung von Bari auf, und zog sich zurück.

wenden, was die Stunde fordert; auf deinen Vortrag werden wir zu gelegener Zeit antworten." 968 Juni 7.

9. Es soll mich nicht verdrießen, diese προέλευσις zu beschreiben, und meinen Herren möge es nicht zur Last sein, davon zu hören. Eine große Menge von Handelsleuten und gemeinem Volke hatte sich an diesem Feste zum feierlichen Empfange des Nicephorus und zum Lobgesang versammelt, und hielt die beiden Seiten der Straße vom Palast bis zur Sophienkirche Mauern gleich besetzt, verunziert durch ganz kleine dünne Schilder und erbärmliche Spieße. Die Unanständigkeit ihres Aufzugs wurde noch dadurch vermehrt, daß der größere Theil dieses Gesindels dem Kaiser zu Ehren barfuß aufmarschirt war. So, glaube ich, meinten sie seine heilige προέλευσις noch mehr zu zieren. Aber auch die Großen seines Hofes, welche mit ihm durch die Reihen dieses barfüßigen Pöbels zogen, waren mit weiten und vor Alter löcherigen Gewändern angethan. Viel anständiger wären sie in ihrer alltäglichen Kleidung erschienen. Es war keiner unter ihnen, dessen Eltervater sich diesen Rock neu angeschafft hatte. Mit Gold oder Edelsteinen war niemand geschmückt, als allein Nicephorus, der in den kaiserlichen, nach dem Maß seiner Vorgänger verfertigten Gewändern noch garstiger aussah. Ich schwöre es bei eurem Leben, welches mir theurer ist, als mein eigenes, daß das Staatskleid eines eurer Großen mehr werth ist, als hundert und mehr solcher Anzüge! Man führte mich also zu der προέλευσις, und stellte mich auf einen erhöhten Platz neben den Psalten, d. h. den Sängern.

10. Und als er nun wie ein kriechendes Ungeheuer dahinschritt, riefen die Psalten mit niedriger Schmeichelei: „Siehe da kommt der Morgenstern! der Lucifer gehet auf! sein Blick ist ein Wiederschein der Sonnenstrahlen! der bleiche Tod der Sarazenen, Nicephorus μέδων d. h. der Herrscher!" Deshalb

968 Juni 7. wurde auch gesungen: „*Μέδοντι* d. i. dem Herrscher Nicephorus *πολλὰ ἔτη* d. h. viele Jahre! Ihr Völker beuget euch vor diesem, verehret ihn, huldigt diesem großen Fürsten“ Wieviel passender wäre es gewesen, wenn sie so gesungen hätten: „Du ausgebrannte Kohle, komm, *μέλλε*[1], schleichend wie ein altes Weib, häßlich wie ein Waldteufel, du Tölpel, du Schmutzfinke, du borstiger, störrischer, bäurischer Barbar, du unverschämter, zottiger, widerspänstiger Kappadocier[2]!“ Durch solche lügenhafte Lobgesänge aufgeblasen betritt er also die Kirche der heiligen Sophia, während seine Herren die Kaiser ihm von ferne nachfolgen und sich beim Friedenskuß bis zur Erde vor ihm niederbeugen. Sein Waffenträger setzt mit einem Pfeile in der Kirche die Aera, welche anhebt von der Zeit seiner Thronbesteigung, und hieran erkennen nun auch diejenigen, welche dieses nicht gesehen haben, das Jahr der Aera.

11. An demselben Tage befahl er mir, sein Gast zu sein; da er mich aber nicht für würdig achtete, den Rang vor einem seiner Großen einzunehmen, so kam ich auf den fünfzehnten Platz von ihm zu sitzen, und hatte kein Tischtuch vor mir. Keiner von meinen Begleitern saß mit an der Tafel, ja sie bekamen nicht einmal die Halle zu sehen, in der ich zu Gaste war. Während der ekligen[3] und widerwärtigen Mahlzeit, die nach der Sitte der Trunkenbolde mit Oel und mit einer gewissen anderen garstigen Fischlake reichlich getränkt war, that er an mich vielerlei Fragen über eure Macht, eure Staaten und euer Heer. Als ich ihm der Sache und der Wahrheit gemäß antwortete, sprach er: „Du lügst; die Krieger deines Herrn verstehen weder zu reiten noch zu Fuß zu kämpfen. Ihre großen Schilde, ihre schweren Panzer, die Länge ihrer

---

1) Koehler verbessert *μέλε*, Narr.

2) Großenteils entnommen den Ovid zugeschriebenen Schmähversen, Anthol. lat. ed. Riese, n. 682. — 3) Ich lese turpi statt temporis.

Schwerter und die Last ihrer Helme erlauben ihnen weder auf 968
die eine, noch auf die andere Art zu fechten, und, fügte er Juni 7.
spöttisch hinzu, auch die Gastrimargia, d. i. ihre Gefräßigkeit hindert sie, denen der Bauch ihr Gott ist[1], deren Muth ein Rausch, deren Tapferkeit Trunkenheit ist; die hinfällig sind, wenn sie nicht vollauf haben, denen Nüchternheit Schrecken und Angst ist. Auch hat dein Herr keine Flotte. Ich allein bin mächtig zur See; ich werde ihn mit meinen Schiffen angreifen, seine Seestädte zerstören, und alles was den Flüssen nahe liegt, in Asche legen. Wie wird er mir aber auch zu Lande mit den wenigen Truppen widerstehen können? Sein Sohn war bei ihm, seine Frau war da, die Sachsen, Schwaben, Baiern, Italiener, alle waren mit ihm zugegen, und da sie dennoch ein winziges Städtchen, das ihnen Widerstand leistete, nicht einzunehmen wußten, es nicht konnten[2], wie wollen sie mir widerstehen, wenn ich komme? mir, dem so viele Krieger folgen,

So viel Aehren auf Gargara's Flur, Weintrauben auf Lesbos,
So viel Wogen im Weltmeer sind, und am Himmel Gestirne[3].

12. Als ich ihm antworten und auf diese Prahlerei nach Gebühr erwiedern wollte, ließ er es nicht zu, sondern fügte wie zum Hohne hinzu: „Ihr seid gar keine Römer, sondern Langobarden!“ Er wollte weiter reden und winkte mit der Hand, daß ich schweigen sollte; allein ich rief zornig: „Von Romulus dem Brudermörder, von dem die Römer ihren Namen haben, hat die Geschichte verzeichnet, daß er porniogenitus, d. h. im Ehebruch erzeugt war, und daß er eine Freistätte errichtete, in welcher er insolvente Schuldner, entlaufene Sklaven, Todtschläger und allerlei Verbrecher, die das Leben verwirkt

---

1) Philipper 3, 19. — 2) Bari, welches Otto im Frühjahr 968 belagert hatte.
3) Der erste Vers ist aus Ovids Kunst zu lieben I, 57, der zweite wohl nach unsicherer Erinnerung ziemlich ungeschickt ergänzt.

968 Juni 7. hatten, aufnahm, und so eine Anzahl von dergleichen Volk zusammen brachte, welches er dann Römer nannte. Das waren die hohen Ahnen derer, die ihr kosmocratores d. h. weltbeherrschende Kaiser nennt; wir aber, wir Langobarden, Sachsen, Franken, Lotharingier, Baiern, Schwaben und Burgunder, verachten diese so sehr, daß wir für unsere Feinde, wenn wir recht zornig sind, kein anderes Scheltwort haben als: Römer. Denn mit diesem einzigen Namen, nämlich dem der Römer, bezeichnen wir alles, was es von Niederträchtigkeit, Feigheit, Geiz, Lüsternheit, Lügenhaftigkeit, ja überhaupt von allen Lastern nur gibt. Weil du aber behauptest, wir seien unkriegerisch und verständen nicht zu reiten — wenn die Sünden der Christen es verdienen, daß du in deinem harten Sinn verharrst, so werden es euch die nächsten Schlachten zeigen, was ihr für Leute seid und wie wir zu kämpfen wissen."

13. Durch diese Rede aufgebracht, gebot Nicephorus mit der Hand, daß ich schweigen sollte, ließ die lange, schmale Tafel wegbringen, und befahl mir, in das verhaßte Haus, oder die Wahrheit zu sagen, mein Gefängniß zurückzukehren. Daselbst verfiel ich zwei Tage darauf, sowohl vor Aerger, als vor Hitze und Durst, in eine schwere Krankheit. Aber auch unter meinem Gefolge war niemand, der nicht, von demselben Leidenskelche trunken, seinen letzten Tag nahe glaubte. Wie hätten sie auch nicht erkranken sollen, da sie zum Trank, statt guten Weins, nur Salzlake hatten, zum Lager statt weicher Polster nicht Heu noch Stroh, ja nicht einmal die bloße Erde, sondern nur den harten Marmor, zum Kopfkissen nur Steine? da das überall offene Gebäude der Hitze, wie dem Regen und der Kälte freien Zutritt gab? Die Göttin der Gesundheit selber, und wenn sie sich ganz auf sie ergossen hätte, könnte sie doch, um mich des gewöhnlichen Ausdrucks zu bedienen,

mit dem besten Willen nicht gesund erhalten[1]. So rief ich 968
denn, durch mein und meiner Gefährten Unwohlsein geängstigt, Juni
meinen Hüter oder vielmehr meinen Peiniger zu mir, und erlangte von ihm nicht durch Bitten allein, sondern um Geld, daß er von mir einen Brief folgenden Inhalts dem Bruder des Nicephorus überbrachte.

14. „Dem Koropalaten und Logotheten τοῦ δρόμου, Leo, Bischof Liudprand.

„Wenn der durchlauchtigste Kaiser gesonnen ist, dem Gesuch, wegen dessen ich hergekommen bin, zu willfahren, so soll mich das Ungemach, das ich hier erdulde, nicht verdrießen; nur möge mein Herr durch diesen Brief von mir und einen Boten Nachricht erhalten, daß ich hier nicht ohne Grund verweile. Verhält sich aber die Sache anders, so liegt hier ein venezianisches Lastschiff segelfertig, und er erlaube mir, da ich krank bin, mich auf demselben einzuschiffen, damit, falls die Zeit meiner Auflösung nahe sein sollte, wenigstens mein Leichnam in die Heimath gelange.“

15. Als er diese Zeilen gelesen, befahl er mir nach vier Tagen zu ihm zu kommen. Da saßen mit ihm, um euern Antrag zu erwägen, die weisesten Männer nach ihrer Art zu lehren, stark in attischer Beredsamkeit, nämlich der Oberkämmerer Basilius, der oberste Staats-Secretär, der Ober-Garderobenmeister, und noch zwei hohe Beamte. Sie eröffneten die Besprechung mit folgender Frage: „Erkläre uns, Bruder, die Ursache, warum du dich hierher bemüht hast.“ Da ich ihnen antwortete, ich sei der Heirath wegen gekommen, welche zu einem dauernden Frieden führen würde, sprachen sie: „Es wäre eine unerhörte Sache, daß die Porphyrogenita eines Porphyrogenitus, das ist die im Purpur geborene Tochter eines

[1]) Nach Terenz Adelphen IV, 7, 43. Es scheint fast, daß dieser auch bei Plautus öfter vorkommende Ausdruck zu Liudprands Zeit noch gebräuchlich war.

968 Juni im Purpur geborenen Kaisers unter die fremden Völker[1] gegeben würde. Weil ihr euch aber um eine so hohe Gunst bewerbt, so sollt ihr empfangen, was ihr wünschet, wofern ihr uns dagegen gebet, was sich ziemt, nämlich Ravenna und Rom mit allem Lande von dort an bis hierher. Wollt ihr aber Freundschaft schließen, ohne die Heirath, so gebe dein Herr der Stadt Rom die Freiheit, die beiden Fürsten aber, nämlich den von Kapua und den von Benevent, einst Knechte, jetzt Rebellen unsers heiligen Reiches, gebe er wieder zurück in ihre alte Dienstbarkeit."

16. Darauf sagte ich: „Daß meinem Herrn Slavenfürsten gehorchen, die mächtiger sind als der Bulgarenkönig Petrus, der die Tochter des Kaisers Christophorus zur Ehe erhielt, das wißt ihr selber." — „Aber, sagten sie, Christophorus war kein Porphyrogenitus."

17. „Rom aber, fuhr ich fort, wovon ihr schreit, daß ihr wollt es solle frei sein, wem dient es denn? wem zahlt es Tribut? diente es nicht vorher den Buhlerinnen? und hat nicht während ihr schliefet, oder vielmehr kraftlos waret, mein Herr, der Kaiser, die Stadt von einer so schimpflichen Knechtschaft befreit? Der Kaiser Konstantinus, der diese Stadt nach seinem Namen gegründet hat, brachte als Kosmokrator, d. h. als Beherrscher der Welt, der heiligen apostolischen römischen Kirche viele Geschenke dar, nicht bloß in Italien, sondern in fast allen abendländischen Reichen, und auch aus den morgenländischen und mittäglichen, aus Griechenland, Judäa, Persien, Mesopotamien, Babylonien, Aegypten, Libyen, wie das seine Urkunden beweisen, die bei uns aufbewahrt werden. Was nun in Italien, ja auch was in Sachsen, in Baiern und in allen Reichen meines Herren ist, das der Kirche der heiligen Apostel gehört, das

[1]) Im Gegensatz zum auserwählten Volke, in der Regel mit „Heiden" zu übersetzen.

alles hat mein Herr dem Statthalter der heiligen Apostel übergeben; und wenn er von alledem eine Stadt, ein Landgut, Vasallen oder eigene Leute zurückhält, so will ich Gott geleugnet haben. Warum thut euer Kaiser nicht desgleichen? Warum gibt er der Kirche der Apostel nicht die Güter zurück, welche in seinen Reichen liegen, und macht sie, die durch meines Herrn Anstrengung und Großmuth reich und frei geworden ist, nicht selbst noch reicher und freier?"

968 Juni

18. „Ei! sagte der Oberkämmerer Basilius, das wird er thun, sobald Rom und die römische Kirche seinem Wink gehorchen werden." Darauf entgegnete ich: „Ein Mann, der von einem andern großes Unrecht erlitten hatte, wandte sich an Gott mit den Worten: Herr! räche mich an meinem Feinde! Der Herr antwortete: Das werde ich thun an jenem Tage, da ich einem Jeden vergelten werde nach seinen Werken. — Ach, wie spät! erwiderte der Mann."

19. Hierauf erhoben alle, außer des Kaisers Bruder, ein lautes Gelächter. Man brach die Unterredung ab, und befahl, mich in meine verhaßte Herberge zurück zu führen, und mit großer Sorgfalt zu hüten bis auf den bei allen Gläubigen hoch geehrten Tag der heiligen Apostel. An diesem festlichen Juni 29. Tage befahl Nicephorus, daß ich, dem sehr unwohl war, nebst den bulgarischen Gesandten, die Tags vorher angelangt waren, ihm in der Kirche der heiligen Apostel aufwarten sollte. Und da wir nun nach der Ableierung der Lobgesänge[1] und der Feier der Messe zur Tafel geladen wurden, da setzte er an dem obern Ende des langen schmalen Tisches auf den Platz vor mir den Gesandten der Bulgaren, der nach ungrischer Weise beschoren, mit einer ehernen Kette umgürtet, und meines Erachtens ein Katechumene[2] war, euch, meine Herren und

[1]) Der oben S. 135 beschriebenen Acclamationen zum Empfang des Kaisers.

[2]) Also noch ungetauft.

968 Juni 29. Kaiser, zum offenbaren Schimpfe. Euretwegen traf mich Hohn, euretwegen Kränkung, euretwegen Verachtung! Aber ich danke dem Herrn Jesus Christus, dem ihr von ganzen Herzen dienet, daß ich werth erfunden ward, um euretwillen Schmach zu leiden. Aber meine Herren, weil ich bedachte, daß die Beleidigung nicht mich, sondern euch treffen würde, so verließ ich die Tafel. Und da ich voll Unmuth fortgehen wollte, kamen der Hofmarschall Leo, des Kaisers Bruder, und Simeon, der Staats-Secretär, hinter mir her und bellten mich mit folgenden Worten an: „Als Petrus, der Basileus der Bulgaren, sich mit der Tochter des Kaisers Christophorus vermählte, wurden Symphona, d. i. übereinstimmende Artikel, beschworen, kraft deren die Apostel, d. i. Abgeordneten der Bulgaren bei uns den Rang vor den Aposteln aller fremden Völker haben, und mehr Ehre und Liebe genießen sollten als alle anderen. Jener Apostolus der Bulgaren, wenn gleich, wie du sagst, und wie es in Wahrheit der Fall ist, geschoren, ungewaschen, und mit einer ehernen Kette gegürtet, hat doch den Rang eines Patricius, und über diesen einen Bischof, besonders einen fränkischen, zu setzen, das erkennen und erklären wir für unstatthaft. Da wir aber sehen, daß du dieses übel aufnimmst, so lassen wir dich jetzt nicht, wie du wohl meinest, in deine Herberge zurückkehren, sondern wir zwingen dich, in einem Gasthause mit den Dienern des Kaisers zu speisen."

20. Hierauf ließ mich der unvergleichliche Schmerz meiner Seele gar nichts erwiedern, sondern ich that was sie verlangten; denn ich erachtete es für ungeziemend an einer Tafel zu sitzen, wo nicht mir, dem Bischof Liudprand, sondern euerem Boten ein Bote der Bulgaren vorangehen sollte. Doch linderte der heilige Kaiser meinen Schmerz durch ein herrliches Geschenk, indem er mir von seinen leckersten Gerichten einen fetten Bock schickte, von dem er selbst gespeist hatte, köstlich gewürzt mit

Knoblauch, Zwiebeln, Porren, und mit Fischlake übergossen, den 968
ich gar gern auf eure Tafel hätte stellen mögen, um euch durch den Augenschein zu überzeugen, wenn ihr etwa die Genüsse dieses heiligen Kaisers nicht für beneidenswerth haltet.

21. In der Meinung, ich mache mir sehr viel aus seiner Juli 7.
Mahlzeit, zwang er mich acht Tage nachher, als die Bulgaren schon fort waren, wiewohl ich mich sehr unwohl befand, an demselben Orte mit ihm zu speisen. Außer mehreren Bischöfen war auch der Patriarch zugegen, und in ihrer Gegenwart legte mir der Kaiser einige Fragen aus den heiligen Schriften vor, welche ich mit dem Beistande des heiligen Geistes gar fein auslegte. Zuletzt aber fragte er, um über euch zu spotten, welche Konzilien wir anerkennen. Und als ich ihm die von Nicäa, Chalcedon, Ephesus, Antiochien, Karthago, Ancyra, Konstantinopel nannte, da sagte er lachend: „Ha! Ha! Ha! das Sächsische Konzil hast du vergessen. Fragst du aber, warum dieses in unseren Büchern nicht stehe, so wisse, daß ihr Glauben[1] noch zu jung ist, als daß es bis zu uns hätte gelangen können."

22. Ich erwiederte: „In welchem Gliede des Körpers die Krankheit ihren Sitz hat, das muß man ausbrennen. Alle Ketzereien sind von euch ausgegangen, haben bei euch Kraft gewonnen; wir Abendländer haben sie hier überwunden, hier ausgerottet. Denn die römischen und Paveser Synoden, wiewohl ihrer viele gehalten worden, rechne ich nicht hierher. Ein römischer Geistlicher, nachmals allgemeiner Papst, Gregorius, den ihr Dialogus nennt[2], hat Eutychius, den ketzerischen Patriarchen von Konstantinopel, von folgender Ketzerei abge-

---

[1]) Nach der Verbesserung von Koehler, um die Uebereinstimmung mit der Antwort herzustellen.

[2]) Wegen seines berühmten Dialoges über das Leben und die Wunder der Heiligen Italiens und die Unsterblichkeit der Seele.

968 Juli 7. bracht. Dieser Eutychius sagte nämlich, und zwar sagte er es nicht bloß, sondern er lehrte, verkündigte es laut, und schrieb davon, daß wir bei der Auferstehung nicht den wirklichen Leib, den wir hinieden haben, sondern einen scheinbaren Körper annehmen würden; das Buch aber, welches diese Ketzerei enthielt, hat Gregorius der rechten Lehre gemäß verbrannt. Wegen einer andern Ketzerei wurde der Bischof Ennodius von Pavia vom römischen Patriarchen hierher, das heißt nach Konstantinopel, gesandt; und er unterdrückte dieselbe, und stellte die katholische rechte Lehre wieder her. Das Volk der Sachsen aber hat sich, seitdem es die heilige Taufe und die Offenbarung Gottes empfangen hat, durch keine Ketzerei befleckt; so daß man daselbst eine Kirchenversammlung hätte halten müssen, um Irrthümer, die dort nicht vorhanden waren, auszurotten. Wenn du den Glauben der Sachsen jung nennst, so bestätige auch ich dieses; denn immer ist bei denen der Glaube an Christus jung und nicht alt, wo dem Glauben die Werke folgen. Hier aber ist der Glaube nicht jung, sondern alt, weil ihn die Werke nicht begleiten, sondern der Glaube um seines Alters willen wie ein abgenutztes Kleid verachtet wird. Doch ist in Sachsen, wie ich bestimmt weiß, eine Synode gehalten worden, in der man beschlossen und dekretirt hat, daß es ehrenvoller sei, mit Schwertern zu kämpfen als mit Federn, und lieber den Tod zu leiden, als dem Feinde den Rücken zu wenden. Davon weiß ja auch dein eigenes Heer zu sagen." In meinem Herzen fügte ich noch hinzu: „Und möchte es doch bald in der That erproben, wie tapfer die Sachsen streiten."

23. Noch an demselben Tage, Nachmittags, mußte ich ihm bei seiner Rückkehr in den Palast von neuem aufwarten, obgleich ich so schwach und entstellt war, daß die Weiber, welche früher, wenn sie mir begegneten, voll Erstaunen ausriefen:

Mana! Mana![1] jetzt wegen meines elenden Aussehens an ihre 968
Brust schlugen[2], und zu mir sagten: *Ταπεινὲ καὶ ταλαίπωρε*! Juli 7.
armer, kranker Mann! Was ich damals ihm, nämlich dem Nicephorus, als er ankam, und euch, meinen abwesenden Herren, mit zum Himmel erhobenen Händen gewünscht habe — o daß das doch in Erfüllung ginge! Aber das könnt ihr mir glauben, daß der Anblick mich nicht wenig zum Lachen reizte. Denn er saß auf einem muthigen und unbändigen Rosse, der ganz kleine Mann auf dem großen Thiere, und da sah ich ihn in Gedanken vor mir wie eine jener Puppen, welche eure slavischen Stallknechte auf die Füllen binden, und diese dann ohne Zügel der Mutter nachlaufen lassen.

24. Hierauf ward ich wieder zu meinen Mitbürgern und Hausgenossen, fünf Löwen nämlich, in jenes schon vorhin erwähnte, verhaßte Haus geführt, woselbst ich drei Wochen hindurch von keinem Menschen Zuspruch erhielt, als von meinen Begleitern. Daher stellte ich mir in meiner Seele vor, Nicephorus wolle mich nie entlassen; und der unmäßige Kummer fügte zu meinem Siechthum noch neues Siechthum hinzu, so daß ich aus dem Leben geschieden wäre, wenn mir nicht die Mutter Gottes dasselbe durch ihre Fürbitte bei dem Schöpfer und bei ihrem Sohne ausgewirkt hätte, wie mir dieses nicht durch ein eingebildetes Traumbild, sondern durch eine wahre Erscheinung kund wurde.

25. Während dieser drei Wochen also hatte Nicephorus seine Metastasis, d. h. sein Hoflager, außerhalb Konstantinopels an einem Orte, der *εἰς πήγας* heißt, das ist: an den Quellen. Dorthin ließ er auch mich kommen. Obgleich mir nun bei meinem so leidenden Zustande das Stehen und sogar das Sitzen beschwerlich fiel, so zwang er mich dennoch mit entblößtem

[1] Ausruf der Verwunderung, eigentlich: Mutter!
[2] Worte der Aeneide I, 481.

968 Haupte, was meiner geschwächten Gesundheit sehr schädlich war,
Juli vor ihm zu stehen. Und er sprach zu mir: „Die Gesandten deines Herrn, des Königs Otto, welche vor dir im vorigen Jahre hier gewesen sind, haben mir eidlich gelobt, und die von ihnen beschworene Urkunde liegt vor uns, daß jener nie und in keiner Weise unserer kaiserlichen Würde ein Aergerniß geben würde. Willst du nun noch ein größeres Aergerniß, als daß er sich Kaiser nennt, und die Provinzen unserer kaiserlichen Würde sich zueignet? Beides ist nicht zu dulden, und wenn beides unzuträglich ist, so ist das gar nicht zu leiden, ja nicht einmal anzuhören, daß er sich Kaiser nennt. Wenn du aber bestätigen willst, was jene gelobt haben, so wird dich unserer kaiserlichen Würde Majestät in kurzer Zeit zufrieden und reich beschenkt entlassen." Dieses sagte er aber nicht, damit ich hoffen sollte, es würde eurer Sache zum Besten gereichen, wenn meine Thorheit sich darauf einließe, sondern er wollte etwas in Händen haben, was er in künftigen Zeiten sich zum Ruhm und uns zur Schmach vorzeigen könnte.

26. Ich antwortete: „Mein heiligster Herr, der voll des Geistes Gottes in seiner hohen Weisheit dieses voraussah, was du jetzt verlangest, hat mir neulich, damit ich die Grenzen, die er mir gesetzt hat, nicht überschritte, *ἐντόλινα* d. h. eine Anweisung aufgesetzt und diese mit seinem Siegel besiegelt, auf daß ich davon nicht abwiche." Du weißt, mein erhabener Herr, worauf ich baute, als ich dieses sagte. — „Dieses *ἐντόλινα*, fuhr ich fort, möge hier vorgelegt werden, und alles, was er mir darin befiehlt, bin ich bereit dir zu geloben. Die frühern Gesandten aber haben ohne Geheiß meines Herrn versprochen, geschworen, geschrieben. Daher heißt es hier, wie Plato sagt: Der Mensch ist Schuld mit seinen Wünschen, nicht Gott[1]."

27. Hierauf kam das Gespräch auf die edelen Fürsten von

[1]) Vom Staate X, S. 617 e.

Kapua und Benevent, welche er seine Knechte nennt, und um 968
deren willen sein Herz von Schmerz erfüllt ist. „Meine Juli
Knechte, sagte er, nimmt dein Herr in seinen Schutz; so lange er die nicht entläßt, und in ihre frühere Dienstbarkeit zurückstellt, kann er unser Freund nicht sein. Sie selbst verlangen, daß wir sie wieder in unser Reich aufnehmen; aber unsere kaiserliche Würde weist sie ab, damit sie erkennen und erfahren, wie gefährlich es sei, wenn der Knecht sich von seinem Herren abwendet und aus der Dienstbarkeit entflieht. Und für deinen Herren ist es schicklicher, daß er sie mir als Freund überliefere, als daß er gezwungen sie mir lasse. Wahrlich! wofern ich am Leben bleibe, sollen sie es fühlen, was es auf sich hat, seinem Herrn untreu zu werden, seinen Dienst zu verlassen, und ich glaube, sie empfinden schon jetzt was ich sage, durch die Hand unseres Kriegsvolks, welches jenseits des Meeres ist."

28. Hierauf erlaubte er mir nicht zu antworten; da ich aber wegzugehen wünschte, befahl er mir, mich wieder zur Tafel einzustellen. Dabei war sein Vater[1] zugegen, ein Greis von hundert und fünfzig Jahren, wie mir schien. Auch diesem rufen die Griechen, wie seinem Sohne, in ihren Lobgesängen, oder vielmehr Windbeuteleien, zu, Gott möge seine Jahre mehren. Daraus können wir entnehmen, wie thöricht die Griechen sind, wie sehr sie solch eitlen Ruhm lieben, was sie für Schmeichler sind, und wie gierig danach. Einem alten Manne nicht nur, sondern einem ganz abgelebten Greise wünschen sie, was die Natur selbst, wie sie sehr wohl wissen, nicht gewähren kann; und der abgelebte Greis freut sich, wenn ihm das gewünscht wird, wovon er doch weiß, daß Gott es nicht erfüllen kann, und daß, wenn es geschähe, er selbst nur Pein, nicht

[1]) Bardas, dem Nicephorus, als er sich des Thrones bemächtigt hatte, den Titel Cäsar verlieh. Er starb, über neunzig Jahre alt, kurz nach der Ermordung seines Sohnes.

968 Juli Freude davon hätte. Und nun gar Nicephorus hatte seine Freude daran, wie sie ihn anfangen als den Friedensfürsten und den Morgenstern. Einen Schwächling manneskräftig, einen Thoren weise, einen Zwerg groß, einen Neger weiß, einen Sünder heilig zu nennen, das ist doch wahrlich nicht mehr Schmeichelei, sondern Verhöhnung. Und wer mehr Gefallen hat an dem Zuruf, wenn ihm darin ganz fremde Eigenschaften beigelegt, als wenn seine eigenen genannt werden, der ist nicht anders als jener Vogel, den das Tageslicht blendet, und der nur sehen kann, wenn es Nacht ist.

29. Doch wir wollen zur Sache zurückkehren. Bei dieser Mahlzeit ließ Nicephorus, was er früher nicht gethan hatte, mit lauter Stimme die Homilie des heiligen Johannes Chrysostomus über die Apostelgeschichte vorlesen. Als diese Vorlesung zu Ende war, und ich ihn um Urlaub bat, zu euch zurückzukehren, nickte er bejahend mit dem Kopfe, und befahl meinem Peiniger, mich zu meinen Mitbürgern und Hausgenossen, den Löwen, zurückzuführen. Das geschah, und von da an habe ich ihn bis zum zwanzigsten Juli nicht wieder gesehen, sondern man bewachte mich sorgfältig, damit ich ja niemand zu sprechen bekäme, der mich von seinen Handlungen hätte unterrichten können. Inzwischen ließ er den Grimizo, Adalberts Gesandten, zu sich kommen, und befahl ihm mit der kaiserlichen Flotte zurückzukehren. Diese bestand aus vierundzwanzig Chelandien, zwei russischen und zwei gallischen Schiffen; ob er noch andere gesandt hat, die ich nicht gesehen, ist mir unbekannt. Der Muth eurer Krieger, meine Herren und Kaiser, bedarf dessen nicht, daß er durch die Ohnmacht der Feinde angefeuert werde; bei anderen Völkern aber ist das häufig der Fall gewesen, und auch die letzten unter ihnen, und die im Vergleich mit andern ganz ohnmächtig sind, haben die griechische Tapferkeit zu Boden geworfen, und das Land sich zinsbar ge-

macht. Doch wie ich euch nicht erschrecken würde, wenn ich die Griechen als tapfere Helden und dem macedonischen Alexander vergleichbar priese, eben so wenig meine ich euren Muth zu erhöhen, indem ich der Wahrheit gemäß von ihrer Ohnmacht rede. Ihr könnt mir aber glauben, und ich weiß gewiß, ihr werdet es mir glauben, daß vierhundert eurer Krieger hinreichen jenes ganze Heer niederzumachen, falls es sich nicht hinter Gräben und Mauern verbirgt. Zum Anführer dieses Heeres aber hat er, ich glaube euch zum Hohne, ein gewisses Mensch ernannt: ich sage „ein gewisses", weil er aufgehört hat ein Mann zu sein, und doch kein Weib werden kann. Adalbert hat dem Nicephorus melden lassen, er habe achttausend geharnischte Streiter; mit diesen werde er, falls ihm das griechische Heer beistehe, euch vertreiben oder vernichten; und er bat euren Widersacher, ihm Geld zu senden, um damit seine Leute um so stärker zum Kampf zu reizen. 968 Juli

30. Doch jetzt, meine Herren,

Höret von mir die Tücke der Danaer; eins der Verbrechen
Zeigt euch das sämmtliche Volk[1].

Nicephorus gab jenem Sklaven, dem er sein zusammengerafftes und gemiethetes Heer anvertraute, eine ansehnliche Summe Geldes mit folgender Anweisung: Wenn Adalbert, seinem Versprechen gemäß, mit wenigstens siebentausend Geharnischten zu ihm stoße, dann solle er jene Summe unter sie vertheilen, und Kono, Adalberts Bruder, solle mit ihm selber und dem griechischen Heere gegen euch ziehen; Adalbert aber solle man in Bari sorgfältig bewachen, bis der Bruder siegreich zurückkehre. Bringe aber Adalbert die versprochene Anzahl Krieger nicht mit, dann befahl er ihn festzunehmen, zu binden, und euch bei eurer Ankunft auszuliefern; überdem aber auch das ihm bestimmte Geld in eure Hände auszuzahlen. — O über den

[1]) Virgils Aeneide II, 65.

968 wackern Krieger! o welche Treue! Verrathen will er den, zu dessen Beschützer er sich aufwirft, und einen Verbündeten bereitet er dem, dessen Untergang er wünscht; als Freund und als Feind gleich wortbrüchig und treulos, thut er was unnöthig ist, und unterläßt was nothwendig wäre. Doch immerhin! sein Benehmen ist der Griechen würdig! Wir wollen nun zur Sache zurückkehren.

Juli 19. 31. Am neunzehnten Juli sah ich aus meiner verhaßten Herberge, wie er diese zusammengeraffte Flotte entließ. Am
Juli 20. zwanzigsten, an welchem Tage die leichtfertigen Griechen die Himmelfahrt des Propheten Elias durch Schauspiele feiern, ließ er mich zu sich kommen, und sagte zu mir: „Unsere kaiserliche Würde gedenkt eine Heerfahrt zu unternehmen, nicht, wie dein Herr, gegen christliche Völker, sondern gegen die Assyrer. Schon im vorigen Jahre wollte ich dieses thun; aber weil ich erfuhr, daß dein Herr das Gebiet unsers Reichs anzugreifen gesonnen wäre, so ließ ich die Assyrer gehen, und wandte die Zügel gegen ihn. Da kam uns in Macedonien sein Bote, der Venezianer Dominicus entgegen, dem es durch vielfache Mühe und Anstrengung gelang uns so zu täuschen, daß wir umkehrten, weil er uns eidlich versicherte, dein Herr werde niemals an so etwas denken, geschweige denn es thun. Reise also nach Hause" — als ich das hörte, rief ich im Herzen: Gott sei Dank! — „und berichte deinem Herrn dieses und das; wenn er mich darüber zufriedenstellt, so komme wieder hierher."

32. Ich antwortete: „Deine heiligste kaiserliche Würde möge befehlen, daß ich eiligst nach Italien reise, in der sicheren Zuversicht, daß mein Herr alles erfüllen wird, was deine kaiserliche Würde begehrt, und dann werde ich fröhlich zu dir zurückkehren." In welchem Sinne ich dieses sagte, das entging leider auch ihm nicht. Denn er lächelte, nickte mit dem Kopfe,

und als ich mich vor ihm bis zur Erde verbeugte, und hinausgehen wollte, befahl er mir draußen zu bleiben, und zu seiner Mahlzeit zu kommen, die tüchtig nach Knoblauch und Zwiebeln duftete, und mit Oel und Fischlake besudelt war. An diesem Tage erlangte ich nach vielem Bitten, daß er sich herabließ, mein Geschenk, das er schon oft verschmäht hatte, anzunehmen. 968 Juli 20.

33. Als wir nun an der langen schmalen Tafel saßen, welche einige Ellen weit gedeckt, dem größeren Theil nach aber unbedeckt war, scherzte er über die Franken, unter welcher Benennung er sowohl die Lateiner als die Deutschen begreift, und fragte mich, wo die Stadt liege, in der ich Bischof sei, und wie sie heiße. Ich antwortete: „Sie heißt Kremona, und liegt nicht weit vom Eridanus, dem Könige der Flüsse Italiens[1]. Und da deine kaiserliche Würde jetzt dorthin Chelandien zu senden gedenkt, so möge es mir zu Statten kommen, dich gesehen zu haben, es möge meine Rettung sein, daß ich dich kenne. Verleih dem Orte Frieden, damit er dir seinen Bestand verdanke, da er dir ja keinen Widerstand leisten kann!“ Der Schlaukopf merkte aber, daß ich dieses *εἰρωνικῶς* d. h. ironisch gesagt hatte, und versprach mir mit herablassender Miene, meine Bitte zu gewähren, schwor mir auch bei der Kraft seiner heiligen kaiserlichen Würde, daß mir nichts Schlimmes widerfahren solle, sondern daß ich bald und wohlbehalten auf seinen Schiffen in den Hafen von Ankona einlaufen würde. Und das gelobte er mir mit einem Eide, indem er mit der Hand an seine Brust schlug.

34. Doch hört, wie gottlos er seinen Eid gebrochen hat. Alles obige war am Montag, dem zwanzigsten Juli, geschehen und gesprochen worden, und von da an bis zum vier und zwanzigsten erhielt ich von ihm nichts zu meinem Unterhalt, während in Konstantinopel eine so große Theuerung herrschte,

[1] Nach Virgils Georgiken I, 482.

968 daß ich nicht im Stande war meinen fünf und zwanzig Begleitern und den vier griechischen Wächtern für drei Goldstücke
Juli 22. eine Mahlzeit zu geben. Am Mittwoch derselben Woche verließ Nicephorus Konstantinopel, um gegen die Assyrer zu ziehen.

Juli 23. 35. Am Donnerstag ließ sein Bruder mich rufen, und redete mich so an: „Der heilige Kaiser ist vorausgezogen, und ich bin für heute hier geblieben um sein Haus zu ordnen; so laß nun hören, ob deine Seele der Wunsch erfüllt, den heiligen Kaiser noch einmal zu sehen, und ob dir noch etwas bleibt, das du ihm bis jetzt nicht mitgetheilt hast." Ich antwortete: „Weder habe ich eine Veranlassung, den heiligen Kaiser noch einmal zu sehen, noch habe ich etwas neues vorzutragen; nur um das Eine bitte ich gemäß der Verheißung der heiligen kaiserlichen Würde, daß er mich auf seinen Schiffen bis zum Hafen von Ankona bringen lasse." Hierauf begann jener sogleich mir zuzuschwören, daß er dieses erfüllen werde, wie denn die Griechen sind

Stets bei des Anderen Haupt leichtfertig zu schwören gerüstet[1]

beim Haupte des Kaisers, bei seinem eigenen Leben, bei seinen Kindern, die Gott so gewiß erhalten möge, als er wahr gesprochen hat. Und als ich ihn fragte: „Wann?" erwiederte er: „Sogleich nach der Abreise des Kaisers; denn der Delongaris, unter dessen Hand die Gewalt über sämmtliche Schiffe ist, wird für dich sorgen, sobald der heilige Kaiser fortgezogen ist." Durch dieses Versprechen getäuscht, ging ich froh von ihm hinweg.

Juli 25. 36. Zwei Tage darauf, am Sonnabend, ließ mich Nicephorus nach Umbria kommen, einem Ort der achtzehn Meilen von Konstantinopel entfernt ist, und sagte zu mir: „Ich glaubte du seiest als ein angesehener und rechtschaffener Mann zu dem Zweck hierhergekommen, um allen meinen Forderungen Genüge

---

1) Nach Juvenal VI, 17.

zu leisten und zwischen mir und deinem Herrn eine dauerhafte 968
Freundschaft zu stiften. Da du nun dieses aus Halsstarrigkeit Juli 25.
nicht thun willst, so bewirke wenigstens das Eine, welches du gewiß mit vollem Rechte thun kannst, nämlich daß dein Herr den Fürsten von Kapua und Benevent, meinen Knechten, die ich anzugreifen gedenke, keinen Beistand leiste. Da er von dem Seinigen nichts hergiebt, so möge er uns wenigstens das Unsere lassen. Es ist eine bekannte Sache, daß ihre Väter und Großväter unserm Reiche Zins zahlten; und daß sie sich dazu binnen kurzem aufs neue verstehen, dafür wird unserer kaiserlichen Würde Kriegsheer Sorge tragen." Ich antwortete: „Jene Fürsten gehören zu den Edelsten ihres Standes und sind Vasallen meines Herrn; sobald dieser erfährt, daß dein Heer gegen sie auszieht, wird er ihnen Truppen senden, mit deren Hülfe sie im Stande sein werden, deine Kriegsmacht zu vernichten und dir jene zwei Provinzen abzunehmen, welche du jenseits des Meeres noch besitzest." Da blähte er sich auf wie eine Kröte, und sprach zornig: „Geh!

Bei mir selbst, bei der Vorfahr'n Kraft, die so mich erzeuget[1]

ich werde dafür sorgen, daß dein Herr auf andere Gedanken kommen soll, als meine entlaufenen Knechte in Schutz zu nehmen."

37. Als ich nun fortgehen wollte, befahl er dem Dolmetsch, mich zur Tafel zu laden; er ließ auch den Bruder jener beiden Fürsten[2] und den Bysantius, einen Mann aus Bari, holen, und befahl ihnen, gegen euch und gegen die Lateiner und die Deutschen in meiner Gegenwart allerhand grobe Schmähungen auszustoßen. Als ich aber von der schmutzigen Mahlzeit wegging, ließen sie mir insgeheim durch Boten sagen und eidlich

1) Nach Virgils Aeneide X, 597.

2) Das wird wohl Romuald sein, von dem der Chronist von Salerno erzählt, daß er von Kindheit an unter dem Griechen lebte.

968 versichern, sie hätten nicht aus freien Stücken solche böse Reden
Juli 25 geführt, sondern wären durch den Befehl und die Drohungen des Kaisers dazu gezwungen worden. Unter andern fragte mich aber Nicephorus auch bei dieser Mahlzeit, ob ihr perivalia d. h. Brühle oder Thiergärten, und ob ihr in euren Perivolien Onager oder andere Thiere hättet. Und da ich ihm antworte, daß ihr allerdings dergleichen Gehäge und in demselben allerhand Thiere, jedoch keine Onager hättet, da sagte er: „Ich werde dich in unser Perivolium führen, und es wird dich Wunder nehmen, den Umfang desselben und die Onager d. h. die Waldesel, zu sehen.“

Juli 26 Man führte mich also in einen ziemlich großen, hügeligen, fruchtbaren, doch keineswegs anmuthigen Park. Ich saß zu Pferde und hatte einen Hut auf dem Kopfe; als mich aber der Hofmarschall von weitem sah, schickte er mir eiligst seinen Sohn entgegen und ließ mir sagen, es sei nicht erlaubt, daß jemand an dem Orte, wo sich der Kaiser aufhalte, einen Hut aufsetze; sondern man müsse sich mit der Teristra bedecken. Ich aber antwortete: „Bei uns tragen die Weiber solche Hauben und Schleier, die Männer aber reiten mit dem Hut auf dem Kopfe. Es ist auch nicht recht, daß ihr mich zwingen wollt die Sitte meines Landes abzulegen, da wir euern Landsleuten, die zu uns kommen, gestatten die Gebräuche ihres Landes beizubehalten. Mit langen Aermeln, Windeln, Spangen, mit langem Haar und Schleppkleidern, reiten, gehen, tafeln sie bei uns; und, was uns allen höchst unanständig vorkommt, sie allein pflegen mit bedecktem Haupte unsere Kaiser zu küssen.“ Im Herzen fügte ich hinzu: „Möge doch Gott solches nicht ferner gestatten!“ Er aber sprach: „So kehre denn um!“

38. Als ich das that, kamen mir unter einer Heerde Rehe die Onager entgegen, wie die Griechen sie nennen. Aber was waren das für Waldesel? Ganz eben solche Thiere, wie unsere

zahmen Esel zu Kremona. Dieselbe Farbe, dieselbe Gestalt, 968
dieselben langen Ohren, derselbe Wohllaut der Stimme, wenn Juli 26.
sie ihr Gebrüll erheben. Weder durch Größe, noch durch
Schnelligkeit unterscheiden sie sich, und den Wölfen sind die
einen, wie die anderen, ein gleich süßer Fraß. Als ich sie sah,
sprach ich zu dem mit mir reitenden Griechen: „Solche Thiere
habe ich niemals in Sachsen gesehen.“ — „Wenn dein Herr,
antworte er, unserm heiligen Kaiser zu Willen sein wird, so
wird dieser ihm viele solche Thiere geben, und es wird für
deinen Herrn kein geringer Ruhm sein, etwas zu besitzen, was
keiner seiner Herren Vorgänger gesehen hat.“ Aber glaubet
mir, meine Herren und Kaiser, mein Mitbruder und bischöf-
licher Kollege, Herr Antonius [1], kann euch Thiere geben, die
nicht schlechter sind, wie man sich davon auf dem Markte zu
Kremona überzeugen kann, wo diese Thiere nicht als wilde,
sondern als zahme Esel, nicht als Müßiggänger, sondern be-
laden einherschreiten. Nicephorus aber, dem meine obige Aeuße-
rung von meinem Begleiter hinterbracht wurde, schickte mir
zwei Rehe nebst der Erlaubniß abzureisen. Am folgenden Tage Juli 27.
brach er selbst nach Syrien auf.

39. Weswegen er aber jetzt sein Heer gegen die Assyrer geführt hat, darauf bitte ich euch nun zu achten. Die Griechen und Sarazenen haben gewisse Bücher, welche sie die ὁράσεις oder Gesichte Daniels nennen, ich aber Sibyllinische Bücher nennen möchte. In diesen steht von jedem Kaiser geschrieben, wie viele Jahre er leben, was unter seiner Regierung vorfallen, ob Krieg oder Friede, ob das Glück den Sarazenen günstig oder ungünstig sein wird. Darin also ist zu lesen, daß in den Zeiten dieses Nicephorus die Assyrer den Griechen nicht werden widerstehen können, und daß er nur sieben Jahre leben wird [2];

[1]) Bischof von Brescia. — [2]) Nicephorus wurde am 11. Dezember 969 ermordet, nachdem er nicht volle sieben Jahre regiert hatte; ihm folgte sein Mörder Johannes Tzimiskes, ein ausgezeichneter und siegreicher Krieger.

968 Juli nach seinem Tode aber werde ein schlimmerer Kaiser — doch ein solcher wird wohl, fürchte ich, nicht zu finden sein — und ein noch weniger kriegerischer auf den Thron kommen, zu dessen Zeiten die Assyrer dermaßen die Ueberhand gewinnen werden, daß sie alles Land bis Chalcedon, unweit Konstantinopel, mit starker Hand beherrschen werden. Beide Völker nehmen nun ihre Zeit wahr, und dieselbe Weissagung ermuthigt die Griechen zum Angriff, während die Sarazenen wegen derselben Ursache verzweifeln und keinen Widerstand leisten, sondern auf die Tage warten, wo sie vorschreiten und die Griechen ihnen keinen Widerstand leisten.

40. Hippolytus aber, ein gewisser sicilischer Bischof, hat ähnliches über euer Reich und unser Volk geschrieben — unser Volk nämlich nenne ich jetzt alle Bewohner eueres Reiches; und möchte es doch wahr sein, was er von den gegenwärtigen Zeiten vorhergesagt hat! Was er sonst geschrieben, ist bisher alles eingetroffen; wie ich von Leuten gehört habe, welche diese Schriften kennen. Von seinen vielen Weissagungen will ich hier nur eine erwähnen. Er sagt nämlich, jetzt werde die Schrift in Erfüllung gehen, welche so lautet: *Λέων καὶ σκίμνος ὁμοδιώξουσιν ὄναγρον.* So in griechischer Sprache; auf deutsch aber heißt es: „Der Löwe und sein Welf werden zusammen den Waldesel verjagen.“ Das legen die Griechen so aus: Der alte Löwe, nämlich der römische oder griechische Kaiser, und der junge Löwe, nämlich der König der Franken, werden vereint in diesen gegenwärtigen Zeiten den Waldesel, nämlich den afrikanischen König der Sarazenen verjagen. Diese Auslegung scheint mir deswegen unrichtig zu sein, weil ein alter und ein junger Löwe, wenngleich an Größe verschieden, doch von einerlei Gattung, von einerlei Art und Wesen sind; daher es, wenn der alte Löwe für den griechischen Kaiser gelten soll, meines Erachtens unpassend wäre, den König der

Franken für den jungen Löwen zu halten. Zwar sind beide 968
Menschen, so wie der alte und der junge Löwe beide Thiere Juli
sind; aber ihrem ganzen Wesen nach sind sie so weit von einander geschieden, wie eine Gattung von der andern, ja wie vernünftige Geschöpfe von den unvernünftigen. Der Welf unterscheidet sich vom Löwen nur durch sein Alter, und ist ihm gleich an Gestalt, an Wuth, an Stimme. Der Beherrscher der Griechen aber trägt langes Haar, Schleppkeider, weite Aermel und eine Weiberhaube, ist ein Lügner, ein Betrüger, ein unbarmherziger, fuchslistiger, übermüthiger Mensch, voll heuchlerischer Demuth, geizig, habsüchtig, nährt sich von Knoblauch, Zwiebeln und Porren, und säuft Badewasser[1]. Dagegen trägt der König der Franken schön gekürztes Haar, eine Kleidung, die von der Weibertracht ganz verschieden ist, und einen Hut, ist ein Freund der Wahrheit, aller Hinterlist fremd, barmherzig am rechten Ort, streng wo es nöthig ist, immer von wahrer Demuth, nie geizig, und nährt sich nicht von Knoblauch, Zwiebeln und Porren, um dadurch die Thiere zu sparen, und indem er diese nicht ißt sondern verkauft, Geld zusammen zu scharren. Nun habt ihr den Unterschied gehört; darum dürft ihr jene Auslegung nicht annehmen, denn entweder bezieht sich die Weissagung auf ferne Zukunft, oder diese Deutung ist falsch. Es ist ja gar nicht denkbar, daß, wie die Leute fälschlich behaupten, Nicephorus der alte Löwe und Otto der junge Löwe wäre, welche vereint einen dritten verjagen sollten. Denn

Eher ja wird ausheimisch, nach umgewechselten Grenzen,
Trinken der Parther des Araris Fluth, der Germane den Tigris,[2]

als daß Nicephorus und Otto Freunde werden, und einen Bund mit einander schließen.

---

1) Koehler, Neues Archiv VIII, 69, bezieht das auf die calda der Römer, warmes Wasser, mit Wein und Honig gemischt.

2) Aus Virgils Eklogen I, 62 (Voß).

968 41. Ihr habt die Deutung der Griechen gehört, nun vernehmet auch die Auslegung Liudprands, des Bischofs von Kremona. Ich sage aber, und ich sage es nicht bloß, sondern ich behaupte, falls jene Schrift in gegenwärtiger Zeit erfüllt werden soll, so sind unter dem alten und jungen Löwen die beiden Ottonen, Vater und Sohn, zu verstehen, die von einander in nichts als im Alter verschieden, zu dieser Zeit vereint den Onager d. h. den Waldesel Nicephorus verjagen werden, welcher wegen seiner thörichten und eitlen Ruhmredigkeit und wegen seiner blutschänderischen Ehe mit seiner Gebieterin und Gevatterin[1], nicht unpassend mit einem Waldesel verglichen wird. Wenn dieser Waldesel nicht jetzt von unserm alten und jungen Löwen, nämlich von den beiden erhabenen römischen Kaisern, Otto dem Vater und Otto dem Sohne, verjagt wird, so ist auch das, was Hippolyt geschrieben hat, nicht wahr; denn jene obige Auslegung der Griechen ist ganz zu verwerfen. Aber, o gütiger Jesus, ewiger Gott, du Wort des Vaters, der du zu uns unwürdigen, zwar nicht durch Worte, aber durch geistige Eingebung redest, möge dir doch keine andere Auslegung jenes Ausspruchs gefallen, als die meinige! Befiehl, daß jener Löwe und sein Welf diesen Waldesel verjagen und leiblich demüthigen, damit er in sich gehe, sich seinen Gebietern, den Kaisern Basilius und Konstantinus, unterwerfe, und am Tage des Herrn seine Seele rette.

42. Uebrigens weissagen die Sterndeuter dasselbe von euch und von dem Nicephorus. Die Sache ist wahrlich wunderbar. Ich habe mit einem Sterndeuter gesprochen, der mir deine, erhabenster Herr, und deines gleichnamigen erhabenen Sohnes

[1]) Zwischen Nicephorus und der Witwe des Kaisers Romanos II bestand, weil jener ihre Kinder zur Taufe gehalten hatte, eine geistliche Verwandtschaft, daher auch, als Nicephorus sich mit Theophano vermählte, der Patriarch zu Konstantinopel Einsprache that, und als dieses nicht fruchtete, die beiden Eheleute mit kirchlichen Strafen belegte.

Gestalt und ganze Art und Weise nach der Wahrheit beschrie- 968
ben, und mir alle meine früheren Schicksale, als ob sie ihm gegenwärtig vor Augen wären, erzählt hat. Alle meine Freunde und Feinde, über die es mir einfiel ihn zu befragen, wußte er ihrem äußern Ansehen, ihrer Gestalt und ihrem Charakter nach zu beschreiben. Alles Unheil, was mir auf dieser Reise zugestoßen ist, hat er mir vorausgesagt. Mag aber auch alles, was er mir gesagt hat, gelogen sein, nur das Eine, darum bitte ich, das möge eintreffen, was nach seiner Voraussagung ihr dem Nicephorus anthun werdet. Möchte das doch geschehen! o möchte es geschehen! dann würde ich alles Böse, das ich erduldet habe, für nichts achten.

43. Der besagte Hippolyt schreibt auch, daß die Sarazenen nicht von den Griechen, sondern von den Franken vernichtet werden sollen; und durch diese Weissagung ermuthigt haben die Sarazenen vor drei Jahren den Patricius Manuel, einen Neffen des Nicephorus, in den sicilischen Gewässern, unweit der Scylla und der Charybdis angegriffen, seine große Flotte geschlagen, ihn selbst gefangen genommen, enthauptet und seine Leiche aufgehängt. Seinen Kollegen und Gefährten nahmen sie auch gefangen; weil er aber keinem der beiden Geschlechter angehörte[1], so verschmäheten sie es ihn umzubringen, sondern ließen ihn gefesselt lange Zeit im Gefängniß schmachten, bis er endlich um einen Preis losgekauft wurde, den wohl nie ein vernünftiger Mensch für so ein Geschöpf zahlen würde. Mit nicht geringerem Muthe stellten sie sich bald nachher im Vertrauen auf dieselbe Weissagung dem General Exakontes entgegen, schlugen ihn in die Flucht, und richteten sein Heer gänzlich zu Grunde.

44. Es gibt noch eine andere Ursache, die den Nicephorus

---

[1] Es war nämlich ein Eunuch, der Patricier und Admiral Nicetas; Manuel wurde 964 mit dem Heere zu Lande geschlagen.

968 bewogen hat, jetzt gegen die Assyrer zu Felde zu ziehen. Das ganze griechische Reich wird nämlich in jetziger Zeit auf Gottes Geheiß von einer so großen Hungersnoth heimgesucht, daß man in diesem Lande, wo sonst die Fruchtbarkeit gewissermaßen zu Hause ist, für ein Goldstück nicht einmal einen halben Paveser Scheffel Waizen erhält. Diese Plage hat nun Nicephorus im Bunde mit den Feldmäusen dadurch noch vermehrt, daß er zur Zeit der Ernte alles Getreide in seinem ganzen Reiche für einen Spottpreis den jammerden Eigenthümern abkaufen und aufspeichern ließ. Dasselbe hat er auch an der Grenze Mesopotamiens gethan, wo, von den Mäusen verschont, das Getreide reichlich gewachsen war; und auf diese Weise Korn aufgehäuft wie Sand am Meer. Während er also auf die abscheulichste Weise durch diesen niedrigen Wucher überall die Hungersnoth zu der schrecklichsten Höhe steigerte, versammelte er unter dem Vorwand einer Heerfahrt achtzig tausend Menschen, und verkaufte ihnen einen ganzen Monat hindurch um zwei Goldstücke, was er für eins gekauft hatte. Dieses, o mein Herr, sind die Gründe, welche den Nicephorus bewogen haben, jetzt sein Heer gegen die Assyrer zu führen. Aber was für ein Heer? Wahrlich gar keine Menschen, sondern bloß Schattenbilder von Menschen; bei ihnen ist nur die Zunge kühn, doch „weniger feurig kämpfet der Arm“[1]. Nicephorus sieht bei ihnen nicht auf die Beschaffenheit, sondern nur auf die Zahl; wie gefährlich aber das für ihn sei, wird er mit zu später Reue einsehen, wenn erst seine vielen Schwächlinge, denen nur ihre Menge Muth gibt, von unseren wenigen, aber kriegsgewohnten, ja nach Krieg dürstenden Streitern zermalmt werden.

45. Während ihr Bari belagertet, hatte ein Haufe von nicht mehr denn dreihundert Ungern bei Tessalonich fünfhundert Griechen gefangen und nach Ungern geschleppt. Weil ihnen

[1]) Virgils Aeneide XI, 338.

nun dieses so wohl gelungen war, reizte ihr Beispiel eine an- 968
dere Schaar von zweihundert Ungern, etwas ähnliches in Macedonien, nicht weit von Konstantinopel, zu unternehmen. Von diesen aber fielen auf der Heimkehr, als sie unvorsichtig durch einen Engpaß zogen, ihrer vierzig in die Hände der Griechen, und diese hat jetzt Nicephorus aus ihrem Kerker holen lassen, hat sie in kostbare Kleider gesteckt, und nimmt sie als seine Leibwache und Trabanten mit sich auf dem Feldzuge gegen die Assyrier. Wie es übrigens mit seinem Heere beschaffen sei, könnt ihr daraus abnehmen, daß die Blüthe desselben aus Venezianern und Amalfitanern besteht.

46. Jetzt aber will ich hiervon abbrechen, und bitte euch zu beachten, was mir weiter begegnet ist. Am sieben und Juli 27.
zwanzigsten Juli erhielt ich zu Umbria, unweit Konstantinopel, von Nicephorus die Erlaubniß zu euch zurückzukehren. Als ich aber nach Konstantinopel kam, meldete mir der Patricius Christophorus, ein Verschnittener, der dort des Nicephorus Stelle vertritt, daß ich jetzt nicht abreisen könne, weil die Sarazenen den Seeweg, die Ungern aber den Landweg besetzt hielten; ich müsse warten, bis diese abgezogen seien. Aber das Eine wie das Andere war leider nur eine lügenhafte Ausflucht. Nun wurden Schildwachen gestellt, um mir und den Meinigen das Ausgehen aus meinem Hause zu verwehren. Die Armen von lateinischer Zunge, die zu mir kamen um Almosen zu empfangen, wurden ergriffen, geschlagen, ins Gefängniß geschleppt; meinem Gräcolonus [1] d. h. Dolmetsch, erlaubten sie nicht auszugehen, nicht einmal um Lebensmittel einzukaufen, sondern nur der Koch, der kein Griechisch verstand, wurde hinausgelassen; und da dieser mit den Verkäufern nicht reden, sondern sich mit ihnen nur durch Zeichen und Winke verständigen konnte, so kaufte er um vier Groschen dieselben Lebensmittel, welche

[1]) Koehler, S. 68, verbessert Gräcolalus.

968 der Gräcolonus mit einem einzigen bezahlt hätte. Als aber einer meiner Freunde mir etwas Gewürze, Brod, Wein und Früchte sandte, warfen meine Wächter alles auf die Erde, und schickten die Ueberbringer mit tüchtigen Faustschlägen beladen zurück. Ja, wenn nicht die göttliche Gnade vor mir einen Tisch gegen meine Feinde bereitet hätte [1], so hätte ich keinen anderen Trost gewußt als raschen Tod. Aber der die Anfechtung zuließ, der verlieh mir nach seiner Barmherzigkeit auch die Kraft, ihr zu widerstehen. In solcher Noth schmachtete ich zu Konstantinopel einhundert und zwanzig Tage, nämlich vom vierten Juni bis zum zweiten Oktober.

Aug. 15. 47. Aber meine Drangsale sollten noch vermehrt werden. Zu meinem Unglück kamen nämlich am Tage der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau Maria, der Mutter Gottes, Boten von dem apostolischen und allgemeinen Herrn Papste Johannes (XIII.) mit einem Schreiben, worin dieser den griechischen Kaiser Nicephorus bat, er möchte doch Schwägerschaft und feste Freundschaft schließen mit dem geliebten Sohne des Papstes, dem erhabenen römischen Kaiser Otto. Daß diese Benennung, diese Anrede nach den Begriffen der Griechen sündhaft und freventlich, dem Ueberbringer nicht das Leben kostete, daß er nicht vernichtet wurde, bevor der Schaden geschah — wenn ich dafür die Gründe aufsuche, so verstumme ich wie ein Fisch, der ich doch sonst oft als vorlaut und wortreich erscheine. Die Griechen schalten das Meer, verwünschten den Ocean, und wunderten sich über die Maßen, daß die Wellen so ein Gräuel getragen, daß sie sich nicht von einander gethan hätten, das Schiff zu verschlingen. „Ein Ausländer [2], so riefen sie, ein armer Schlucker in Rom untersteht sich, den alleinigen, großen

1) Psalm 22 (23), 5.

2) Eigentlich ein Barbar, mit dem vollen, unübersetzbaren Ausdruck der Verachtung, womit man in Konstantinopel auf die fremden Völker herabsah.

und erhabenen römischen Kaiser Nicephorus, einen griechischen Kaiser zu nennen! O Himmel! o Erde! o Meer![1] Was aber sollen wir mit diesen verruchten, frevelhaften Menschen anfangen? Es sind arme Schelme; wenn wir sie umbringen, beflecken wir unsere Hände mit gemeinem Blute; es sind zerlumpte Kerle, es sind Knechte, es sind Bauern; wenn wir sie peitschen, so trifft die Schande uns, und nicht sie, die ja der vergoldeten römischen Peitsche[2] und solcher Strafe gar nicht werth sind. O wäre doch der eine ein Bischof, der andere ein Markgraf! Dann würde man sie tüchtig mit Ruthen streichen, ihnen das Haar und den Bart ausraufen, dann sie in Säcke nähen und sie ins Meer werfen. Doch diese, sagten sie, mögen am Leben bleiben, und in hartem Gefängniß schmachten, bis der Gräuel dem heiligsten römischen Kaiser Nicephorus gemeldet ist."

968 August

48. Als ich dieses erfuhr, pries ich die Boten als arme Leute glücklich, mich aber hielt ich als einen reichen Mann für unglücklich. In meiner Heimath mußte mich mein guter Wille entschuldigen, wo mein geringes Vermögen nicht ausreichte; in Konstantinopel dagegen raunte mir die Furcht zu, ich besäße die Schätze des Krösus. Früher erschien mir immer die Armuth als schwer zu tragen, damals aber leicht, damals als willkommen, damals als wünschenswerth; ja wahrlich als wünschenswerth, weil sie ihre Kinder vor dem Tode, ihre Angehörigen vor der Peitsche bewahrt; und weil die Armuth nur in Konstantinopel die Ihrigen so beschützt, so möge sie denn auch nur dort liebenswürdig erscheinen.

49. Die päpstlichen Boten wurden also ins Gefängniß geworfen und jener sündige Brief dem Nicephorus nach Mesopo-

---

1) Terenz Ad. V, 3, 4.

2) Welche die oben S. 101 erwähnten Manglaviten, des Kaisers Liktoren, als Zeichen ihrer Würde und zu häufigem Gebrauch am Gürtel trugen.

968 Sept. 12. tamien geschickt, von wo erst am zwölften September ein Bote mit der Antwort zurückkam. An diesem Tage kam des Kaisers Schreiben; ich erfuhr es aber nicht, und zwei Tage darauf,
Sept. 14. am vierzehnten September[1], erlangte ich durch Bitten und Geschenke die Erlaubniß, das lebengebende und heilbringende Kreuz anbeten zu dürfen. Bei dieser Gelegenheit näherten sich mir in dem großen Gedränge einige Personen, ohne daß meine Wächter es gewahr wurden, und erfreuten meinen niedergeschlagenen Geist durch einige verstohlen gewechselte Worte.

Sept. 17. 50. Am siebzehnten September, da ich mich zwischen Leben und Tod befand, ward ich in den Palast gerufen. Und als ich vor den Patricius Christophorus, den Verschnittenen, trat, empfing er mich mit Güte, und stand mit drei anderen Personen vor mir auf. Der Anfang ihrer Rede aber war folgender: „Es zeigt die Blässe des Antlitz' uns, dein abgefallener Körper[2], dein ungeschorenes Hauptthaar und der gegen deine Sitte lang gewachsene Bart, daß ein schwerer Gram an deinem Herzen nagt, weil die Zeit der Rückkehr zu deinem Herrn verzögert worden ist. Doch bitten wir dich, darum weder dem heiligen Kaiser, noch uns zu zürnen. Wir wollen dir die Ursache des Aufenthaltes mittheilen. Der römische Papst — wenn anders der ein Papst genannt werden kann, der mit dem Sohne Alberichs, dem von Gott abtrünnigen Ehebrecher und Kirchenschänder, Gemeinschaft gehabt und an seinen Handlungen Theil genommen hat[3] — dieser hat an unsern heiligsten Kaiser einen Brief gesandt, der des Papstes wohl würdig, des Kaisers aber nicht würdig ist[4], worin er ihn den Kaiser der Griechen und

1) Am Fest der Kreuzerhöhung. — 2) Aus Ovids Metamorphosen II, 775.

3) Es ist Johannes XIII, früher Bischof von Narni, der oben S. 114 unter den Anklägern Johannes XII, des hier bezeichneten Sohnes Alberichs, genannt wurde. Doch nahm Johannes von Narni auch an der Kirchenversammlung Theil, welche Johann XII 964 nach Vertreibung Leos VIII berief, um dessen Wahl und Handlungen für ungültig zu erklären. — 4) Terenz, Phormio III, 2, 29.

nicht der Römer nennt. Es ist aber nicht ἀμφισβήτητον d. i. 968
zweifelhaft, daß dieses nach dem Rathe deines Herrn geschehen Sept. 17,
ist."

51. „Was höre ich? sprach ich bei mir selbst. Ich bin des Todes! Nun bleibt kein Zweifel, daß man ins Richthaus[1] grades Wegs mich führen wird von hier."

„Höre! fuhren sie fort, der Papst, willst du sagen, ist der einfältigste aller Menschen, das willst du sagen, wir wissen es schon, und wir sagen das ebenfalls."

„Aber, fiel ich ein, das sage ich gar nicht."

„Höre also! der dumme, alberne[2] Papst weiß wohl gar nicht, daß der heilige Konstantin das kaiserliche Scepter, den ganzen Senat, die ganze römische Ritterschaft hierher herüber geführt, in Rom aber nur gemeine Knechte, nämlich Fischer, Trödler, Vogelsteller, Hurenkinder, Pöbel und Sklaven zurückgelassen hat. Der Papst hätte so etwas nie geschrieben, wenn ihn nicht dein König dazu verleitet hätte. Allein welcher Gefahr sie beide dadurch sich ausgesetzt haben, das wird die nächste Zukunft zeigen, wenn sie sich nicht eines bessern besinnen."

„Aber, sagte ich, der Papst, dessen Ruhm seine Arglosigkeit ist, hat geglaubt, zur Ehre, und nicht zur Beleidigung des Kaisers so zu schreiben. Daß der römische Kaiser Konstantin mit der römischen Ritterschaft hierher gezogen ist, und diese Stadt erbauet und nach seinem Namen benannt hat, das wissen wir recht gut; weil ihr aber Sprache, Sitten und Kleidung geändert habt, so meinte der heiligste Papst, ihr hättet nicht mindern Widerwillen gegen den Namen, als gegen die Kleidung der Römer. Das wird sich, wenn Gott uns noch ferner am Leben erhält, in seinen nächsten Briefen zeigen, deren Aufschrift sein wird: Johannes, der römische Papst, an Nicephorus, Kon=

[1]) Tretmühle bei Terenz, aus dessen Andria III, 4, 21 dieß genommen ist.
[2]) Terenz, Eun. V, 8, 49.

968 stantinus und Basilius, die großen Kaiser der Römer, des
Sept. 17. Reiches Mehrer."

In welcher Absicht ich aber so sprach, das bitte ich euch zu beachten.

52. Nicephorus ist durch Meineid und Ehebruch auf den Thron gelangt. Da nun der römische Papst für das Seelenheil aller Christen zu sorgen hat, so möge der Herr Papst an den Nicephorus ein Schreiben senden, das den Gräbern gleiche, welche äußerlich übertüncht, im Innern aber voll Todtengebein sind [1]. Im Briefe möge er ihm vorhalten, wie er durch Meineid und Ehebruch die Herrschaft über seine rechtmäßigen Herren erlangt habe; er möge ihn vorladen vor sein Sendgericht, und wenn er ausbleibt, ihn mit dem Bannstrahl treffen. Ist die Aufschrift nicht so, wie ich sie oben angegeben habe, so wird der Brief gar nicht an Nicephorus gelangen.

53. Jetzt kehre ich zu meiner Erzählung zurück. Als die oben erwähnten Fürsten von mir das angegebene Versprechen wegen der Aufschrift der Briefe vernahmen, antworteten sie, ohne darin etwas Arges zu vermuthen: „Wir danken dir, Bischof; es ist deiner Weisheit würdig, bei diesen wichtigen Angelegenheiten als Vermittler aufzutreten. Du bist jetzt unter den Franken der Einzige, den wir lieb haben; wenn aber jene aaf dein Zureden wieder gut machen, was sie versehen haben, denn werden wir auch sie lieb haben; und wenn du dann wieder zu uns kommst, so sollst du nicht ohne Geschenk uns hinweggehn [2]."

Ich aber sagte in meinem Herzen: „Mit goldener Krone und Scepter soll mich Nicephorus beschenken, wenn ich jemals aus freiem Willen wieder herkomme!"

„Aber sage doch, fuhren sie fort, will dein heiligster Herr mit dem Kaiser Freundschaft schließen durch einen Heiratsbund?"

1) Matth. 23, 27. — 2) Nach Virgils Aeneide V, 305.

„Als ich herkam, sagte ich, war es seine Absicht. Aber 968
weil er während meines langen Aufenthalts hier keinen Brief Sept. 17.
erhalten hat, so glaubt er daß ein σφάλμα d. h. ein Vergehen von eurer Seite geschehen, und daß ich gefangen und gebunden sei; und gleich der Löwin, der man ihre Jungen geraubt hat [1], so ist seine ganze Seele von Zorn erfüllt, bis er mit gerechter Strenge dafür Rache nimmt, und, die Heirath verschmähend, seinen Ingrimm gegen euch blicken läßt."

„Wenn er so anfängt, sprachen sie, so wird — wir wollen nichts von Italien sagen — aber auch sein armes und begunntes [2], d. h. in Felle gekleidetes Sachsen, wo er zu Hause ist, wird ihm dann keine Zuflucht gewähren: mit unserm Gelde, wodurch wir stark sind, werden wir alle Völker gegen ihn aufregen, und wir werden ihn zerschmettern wie einen Keramikus, d. h. wie einen irdenen Topf, der, einmal zerbrochen, nicht wieder ausgebessert werden kann [3]. Und da wir vermuthen, du habest zu seinem Schmucke einige kostbare Stoffe angekauft, so befehlen wir, daß sie uns vorgelegt werden; was davon sich für euch schickt, soll mit einer Bleibulle versehen und euch gelassen werden; was aber κωλυόμενον, d. h. allen Völkern, uns Römer ausgenommen, verboten ist, das soll euch abgenommen, der Kaufpreis aber euch zurück gegeben werden.

54. Demzufolge nahm man mir fünf Stücke des kostbarsten Purpurs weg, weil sie euch und alle Italiener, Sachsen, Franken, Baiern, Schwaben, kurz alle Völker für unwürdig erachten, mit solchem Gewand geschmückt einher zu gehen. Welche Schande! welche Schmach! Weichliche, weibische Menschen, die weite Aermel, Weiberhauben und Schleier tragen, Lügner, Menschen von keinerlei Geschlecht, Faulenzer sollen sich in

[1]) 2. Sam. 17, 8.
[2]) Von gunna, englisch gown, mittelgriechisch γοῦνα, ein Umwurf aus Fellen.
[3]) Jerem. 19, 11.

968 Sept. 17. Purpur kleiden dürfen, nicht aber Helden, tapfere, kriegserfahrene Männer, die von Glauben und Liebe erfüllt, gottesfürchtig, und aller Tugend voll sind! Was darf man noch für eine schmähliche Beleidigung halten, wenn dieses keine ist[1]?

„Wo bleibt aber, fragte ich, des Kaisers Wort? Wo des Kaisers Zusage? Denn da ich Abschied von ihm nahm, bat ich ihn, daß er mir gestatten möge, zur Ehre meiner Kirche um einen gewissen Preis kostbare Stoffe zu kaufen. Er aber sagte: Kauf, was du willst und so viel dir gefällt; indem er also *ποιότητα καὶ ποσότητα*, die Beschaffenheit und die Menge der Stücke mit diesen Worten berührte, setzte er durchaus keinen Unterschied hinzu, daß er etwa gesagt hätte: ausgenommen diese und jene. Zeuge dafür ist der Hofmarschall Leo, sein Bruder, Zeuge auch der Dolmetsch Evodisius, Johannes, Romanus; Zeuge endlich bin ich selbst, da ich auch ohne Dolmetsch wohl verstand, was der Kaiser sprach."

„Aber, sagten sie, dieses sind *κωλυόμενα* d. h. verbotene Gegenstände, und als der Kaiser so sprach, wie du behauptest, konnte es ihm gar nicht in den Sinn kommen, daß du auch nur im Traume an solche denken würdest. Denn so wie wir den anderen Völkern an Reichthum und an Weisheit überlegen sind, so müssen wir uns auch durch die Kleidung vor ihnen auszeichnen; damit die, welche einzig vor allen mit hohen Eigenschaften von Gott begnadet sind, auch eine Kleidung haben, die an Schönheit einzig in ihrer Art ist."

55. „Einzig in seiner Art, erwiederte ich, kann ein solches Kleid unmöglich sein, da bei uns gemeine Weiber[2] und Mandrogeronten[3] diese Stoffe tragen."

„Woher, fragten sie, bekommet ihr die?"

---

1) Terenz, Andria I, 5, 2.

2) obolariae mulieres, sonst diobolares genannt. — 3) Gaukler, aus dem Querolus, wie L. Havet ausgefunden hat; s. Neues Archiv IV, 210.

„Von den venezianischen und amalfitanischen Kaufleuten, 968
sagte ich, welche uns dergleichen zuführen, um dafür mit den Sept. 17.
Lebensmitteln, welche sie uns abkaufen, ihr Leben zu fristen.“

„In Zukunft werden sie das nicht mehr thun, antworteten jene. Man wird sie sorgfältig visitiren, und wenn man etwas der Art bei ihnen findet, wird man sie zur Strafe mit Schlägen züchtigen und ihnen das Haar abscheeren.“

„Zur Zeit des Kaisers Konstantinus, gesegneten Andenkens, sagte ich, bin ich hierher gekommen, nicht als Bischof, sondern als Diakon, auch nicht von einem Kaiser oder Könige, sondern von dem Markgrafen Berengar gesandt[1], und damals kaufte ich weit mehr und kostbarere Stoffe, die weder bei mir aufgesucht und von den Griechen besichtigt, noch mit Bleibullen gestempelt wurden. Jetzt, da ich durch Gottes Gnade Bischof und von den großmächtigen Kaisern Otto und Otto, dem Vater und dem Sohne, hergesandt bin, da werde ich so sehr erniedrigt, daß man meine Stoffe nach der Art der Venezianer stempelt, und was von einigem Werth ist, mir wegnimmt, da ich sie doch zum Gebrauch der mir anvertrauten Kirche mitnehme. Seid ihr es nicht satt, mich, oder vielmehr meine Gebieter zu beleidigen? denn sie trifft die mir angethane Kränkung. Genügt es euch nicht, daß ich unter Wache gehalten, daß ich durch Hunger und Durst gequält worden bin, daß ich bis jetzt verhindert wurde, zu ihnen zurück zu kehren, ohne daß ich, um ihre Schmach voll zu machen, nun auch noch meines Eigenthums beraubt werde? So nehmet mir wenigstens nur, was ich gekauft habe; lasset mir, was ich von Freunden zum Geschenk erhalten habe.“

Hierauf antworteten sie: „Der Kaiser Konstantinus war ein gutmüthiger Mann, blieb beständig im Palast, und machte sich durch solche Dinge die fremden Völker zu Freunden. Der

[1]) S. oben S. 95.

968 Kaiser Nicephorus aber ist ein ταχύχειρ d. h. ein Kriegsmann,
Sept. 17. er scheut die Ruhe des Palastes wie die Pest, und wir möchten ihn fast einen Liebhaber des Streites und Kampfes nennen; er wirbt nicht mit Geschenken um die Freundschaft der Völker, sondern er unterwirft sie sich durch den Schrecken seiner Waffen. Und damit du einsehest, wie wenig wir uns aus den Königen, deinen Herren machen, so sollen alle Stoffe dieser Farbe, ohne Unterschied ob sie geschenkt oder gekauft sind, auf demselben Wege zu uns zurückkehren."

56. Nachdem dieses gesagt und ausgeführt worden war, übergaben sie mir ein χρυσοβούλιον, d. h. einen mit Gold geschriebenen und gesiegelten Brief, den ich euch überbringen soll, der aber, wie mein Herz mir sagt, eurer gewiß nicht würdig ist. Sie brachten mir auch noch einen andern Brief mit silbernem Siegel, und sagten: „Wir halten euern Papst nicht werth, ein kaiserliches Schreiben zu empfangen; es sendet ihm aber der Hofmarschall, des Kaisers Bruder, nicht durch seine eigenen bettelhaften Boten, sondern durch dich, diesen Brief, seiner vollkommen würdig, damit er daraus ersehe, daß er gänzlich verloren ist, wenn er nicht in sich gehet und sich eines besseren besinnt."

57. Nachdem ich diesen Brief in Empfang genommen, sagten sie mir Lebewohl und küßten mich zum Abschiede, was wahrlich sehr anmuthig, sehr lieblich für mich war. Als ich mich aber entfernt hatte, sandten sie mir eine Botschaft nach, die nicht meiner, aber ihrer recht würdig war; nämlich daß sie nur für mich und meine Leute, nicht aber für mein Gepäck, Pferde geben würden. Das versetzte mich, nach der Lage der Dinge, in nicht geringe Aufregung, und ich mußte meinem διασώστῃ d. h. meinem Führer Sachen zum Werth von fünfzig Goldstücken zum Lohne geben. Und da ich damals nicht im Stande war, die von Nicephorus erlittenen Mißhandlungen

anders zu vergelten, so schrieb ich folgende Verslein an die 968
Wand meiner verhaßten Wohnung und auf einen hölzernen Tisch:

Trüglich ist griechisches Wort; nicht laß dich, Lateiner, bethören,
Glaub nicht was der Argiver verheißt, sein Schmeicheln ist Arglist.
Wo es ihm Vortheil bringt, da schwört hochheilig er alles.
Sieh dieß hohe Gebäu, von farbigem Marmor, mit großen
Fenstern, doch wasserlos, dem Gefangnen ein festes Behältniß;
Offen empfängt es den Frost, nicht wehrt, grausam, es der Hitze.
Bischof Liudprand ich von Ausoniens Stadt Kremona,
Nach Konstantinopel gereist aus Liebe zum Frieden,
War hier eingesperrt durch vier Monate des Sommers.
Denn vor Bari's Burg war Otto der Kaiser gezogen,
Wollte mit Feuer und Schwert sich dienstbar machen die Lande.
Doch — ich bat ihn darum — kehrt' siegreich heim er von dannen
Wieder nach Rom [1]; es verhieß die Schnur ihm griechische Lüge.
Hätte sie nie mein Kommen betrübt! wär' nie sie geboren!
Nicht dann könnte ich hier, Nicephor, dein Wüthen erproben,
Der du dem Sohne des Kaisers dein Stiefkind böslich verweigerst.
Ha! schon nahet der Tag, den Erdkreis, wehret es Gott nicht,
Wird, von der Furien Stimme geweckt, Mars blutig verheeren [2]
Und durch sein Verschulden entweicht der gesegnete Friede.

58. Nachdem ich diese Verse niedergeschrieben hatte, reiste Okt. 2.
ich am zweiten Oktober, um vier Uhr nach Mittag, zu Schiff mit meinem Diasostes ab, und verließ jene ehemals so reiche und blühende, jetzt aber verhungerte, meineidige, lügenhafte, treulose, räuberische, habsüchtige, geizige und eitel ruhmsüchtige Stadt; in neun und vierzig Tagen gelangte ich zu Esel, zu Fuß, zu Pferde, hungernd, dürstend, seufzend, weinend, stöhnend nach Naupaktus, einer Stadt, die zur Provinz von Nikopolis
gehörte [3]. Hier ließ mich mein Diasostes im Stich, indem er Nov. 20.

1) Worte der Aeneide II, 96. — 2) Georgik. I, 5, 11.

3) Liudprand war von Konstantinopel zu Wasser abgegangen, vermuthlich bei Rodosto ans Land gestiegen, und nun bis Salonichi gereist. Von hier wäre der geradeste Weg die via Egnatia gewesen, die ihn nach Durazzo geführt hätte. Sie ging aber durch Gegenden, welche damals in der Gewalt räuberischer, slavischer Völker waren. Daher mußte der Umweg über Lepanto genommen werden. Nikopolis ist das heutige Prevesa.

968 unsere Gesellschaft auf zwei kleine Fahrzeuge packte, und mich zwei kaiserlichen Eilboten anvertraute, die mich über's Meer nach Hydrunt bringen sollten. Da aber diese Eilboten keine *ἐντόλινα* d. h. keinen schriftlichen Befehl von dem Kaiser hatten und nicht befugt waren, zu nehmen was sie brauchten, so wurden sie überall verachtet, und statt für unsere Kost zu sorgen, ließen sie sich selbst von uns füttern. Wie oft fiel mir da in meinem Verdruß das Wort des Terenz [1] ein: „Der Hülfe selbst bedürfen, die zu Beschützern du erkorst.“

Nov. 23. 59. Nachdem ich also am drei und zwanzigsten November
Nov. 25. Naupaktus verlassen hatte, gelangte ich in zwei Tagen an den Fluß Offidaris, weil nämlich meine Begleiter nicht in den Schifflein fuhren, welche für sie nicht Raum genug hatten, sondern ihren Weg zu Lande längs dem Ufer nehmen mußten. Da wir uns nun so am Flusse Offidaris befanden, sahen wir die Stadt Patras vor uns, welche achtzehn Meilen entfernt an dem andern Ufer des Meeres lag. Weil wir diesen Ort des apostolischen Leidens auf unserer Hinreise nach Konstantinopel besucht und dort gebetet hatten, so unterließen wir es jetzt — ich bekenne meine Sünde! — ihn zu besuchen und dort anzubeten. Schuld daran war, meine Herren und Kaiser, die unaussprechliche Sehnsucht zu euch zurückzukehren und euch zu sehen; und wenn nicht dieser Grund allein uns verhindert hätte, so glaube ich wohl, daß ich auf immer verloren wäre.

60. Es erhob sich gegen mich unsinnigen ein Sturm aus Süden [2], der durch sein Toben das Meer bis in den tiefsten Grund aufregte. Und da dieses mehrere Tage und Nächte
Nov. 30. hinter einander anhielt, so erkannte ich endlich am dreißigsten November, nämlich gerade am Tage seines [3] Leidens, daß mir dieses um meines Vergehens willen geschah. Nur die An-

1) Im Eunuchen IV, 6, 32. Doch ist der Vers verändert.
2) Vgl. Weish. Salom. 5, 21. — 3) Des Apostels Andreas.

fechtung lehrte mich aufs Wort merken[1]. Denn der Hunger 968
hatte begonnen, uns heftig zu bedrängen; die Einwohner der Nov. 30.
Gegend dachten auf unsern Tod, um sich unserer Habe zu bemächtigen, und das Meer tobte im Sturm, um unser Entkommen zu verhindern. Da wandte ich mich nach der Kirche hin, welche ich sah, und sprach weinend und jammernd: „Heiliger Apostel Andreas! ich bin ein Knecht deines Bruders Simon Petrus, deines Genossen als Fischer und Apostel. Den Ort, wo du gelitten hast, habe ich weder aus Widerwillen noch aus Hochmuth gemieden: mich drängt der Befehl meiner Kaiser zur Heimkehr und die Sehnsucht nach ihnen. Wenn dich mein Vergehen zum Unwillen reizt, so möge das Verdienst meiner Kaiser dich zur Barmherzigkeit bewegen. Du hast nichts, was du deinem Bruder schenken könntest; so gewähre deine Gnade den Kaisern, welche deinen Bruder lieben, und ihre Liebe beweisen, indem sie dem Allwissenden gehorsam sind. Du weißt, wie viel Arbeit und Mühe, wie viel Sorgfalt und Kosten sie daran gewandt haben, die römische Kirche, die Kirche deines Bruders, des Apostel Petrus, den Händen der Gottlosen zu entreißen, sie zu bereichern, zu Ehren und Ansehen zu bringen und in ihre alten Rechte wieder einzusetzen. Stürzen mich meine Werke ins Verderben, so mögen mich doch ihre Verdienste retten; so daß sie, welchen dein Bruder im Glauben und im Fleische, Petrus, der Apostel und der Fürst der Apostel, in anderen Dingen Freude und Gedeihen sendet, nicht betrübt werden in dieser Sache, nämlich in mir, den sie selber ausgesandt haben!“

61. Ich rede die Wahrheit, meine erhabenen Herren und Kaiser, es ist keine Schmeichelei, ich will mir nicht Kissen machen unter die Arme[2]; die Sache ist, sage ich, wahr. Durch euer Verdienst wurde nach zwei Tagen das Meer so friedlich Dec. 2

[1]) Jesaia 28, 19. — [2]) Hesekiel 13, 18.

968 Decbr. und ruhig, daß wir, da unsere Schiffer davon gelaufen waren, die Schiffe selbst führend, bis nach Leukate, nämlich hundert und vierzig Meilen segelten, ohne Gefahr noch Angst auszustehen, außer ein wenig an der Mündung des Achelous, wo die rasch hinabgleitenden Wellen des Flusses gegen die Fluthen des Meeres anprallen.

62. Wie werdet ihr also, großmächtigste Kaiser, dem Herrn alles das vergelten, was er um euretwillen an mir gethan hat[1]? Ich will es euch sagen, was Gott will, was er verlangt; und wiewohl er es ohne euer Zuthun ausführen könnte, so will er doch, daß ihr in dieser Sache seine Hypurgen, d. h. seine Diener und Gehülfen seid. Denn er selbst gibt was ihm dargebracht werden soll, er hütet, was er von uns fordert, um belohnen zu können, was er selbst bewirkt hat. So achtet denn, ich bitte euch, auf meine Worte.

Nicephorus, dieser Mann der keine Kirche achtet, hat in seinem unmäßigen Haß gegen euch dem Patriarchen zu Konstantinopel befohlen, die Kirche von Hydrunt zum Range einer erzbischöflichen Kirche zu erheben, und in ganz Apulien und Kalabrien die Verordnung ergehen zu lassen, daß der Gottesdienst daselbst nicht mehr in lateinischer, sondern in griechischer Sprache gehalten werde. Die bisherigen Päpste, behauptet er, sind Krämer gewesen, und haben um Geld den heiligen Geist verkauft, diesen Geist, der alles belebt und leitet, der den Erdkreis erfüllt, der die Gabe der Rede hat, der gleich ewig und von gleicher Natur ist mit Gott dem Vater und seinem Sohne, Jesus Christus, ohne Anfang, ohne Ende, ewig wahr, der nicht um Schätze feil ist, sondern dessen nur, die reines Herzens sind, in dem Maße als sie nach ihm verlangen, theilhaftig werden. Demnach hat Polyeukt, der Patriarch von Konstantinopel, dem Bischof von Hydrunt eine Urkunde ausgestellt, daß ihm kraft

1) Psalm 115 (116), 12.

seiner Vollmacht gestattet sein soll, die Bischöfe zu Acerenza, 968
Tursi, Gravina, Matera und Tricarico zu weihen, die doch Decbr.
offenbar zum Sprengel des Herren Papstes gehören. Doch was rede ich so, da ja die Kirche zu Konstantinopel selbst von Rechts wegen unserer heiligen katholischen und apostolischen römischen Kirche unterworfen ist? Wir wissen, ja, wir haben es gesehen, daß der Bischof zu Konstantinopel das Pallium nicht eher anlegte, als bis ihm dazu die Erlaubniß von unserm heiligen Vater ertheilt war. Als aber der gottlose Alberich, dessen Seele die Habsucht nicht tropfenweise, sondern wie ein angeschwollener Gießbach erfüllt hatte, sich der Stadt Rom bemeisterte, und den apostolischen Herrn, wie seinen leibeigenen Knecht, in seiner Wohnung eingesperrt hielt, da ernannte der Kaiser Romanos seinen Sohn Theophylakt, einen Verschnittenen, zum Patriarchen[1], und weil ihm Alberichs Habsucht nicht verborgen war, schickte er diesem große Geschenke und bewirkte dadurch, daß im Namen des Papstes ein Schreiben an den Patriarchen Theophylakt ausgefertigt wurde, kraft dessen sowohl er selbst, als auch seine Nachfolger, berechtigt sein sollten, das Pallium ohne Erlaubniß des Papstes anzulegen. Aus diesem schimpflichen Handel ist der tadelnswerthe Gebrauch entstanden, daß nicht nur die Patriarchen, sondern auch die Bischöfe in ganz Griechenland das Pallium tragen. Wie widersinnig dieses sei, brauche ich nicht erst nachzuweisen. Mein Rath geht also dahin, daß ein heiliges Sendgericht gehalten, und Polyeukt dazu berufen werde. Weigert er sich nun zu kommen, und seine oben erwähnten σφάλματα d. h. seine Vergehungen, nach Vorschrift der Kirchengesetze wieder gut zu machen, dann geschehe, was die heiligen Kirchengesetze verordnen. Inzwischen fahrt ihr, großmächtigste Kaiser, wie ihr begonnen habt, mit eueren Bemühungen fort, bringt es dahin, daß Nicephorus, wenn er

[1]) Im Jahre 933. Er war 16 Jahre alt.

968 dem kanonischen Verfahren, welches wir gegen ihn bereiten, nicht gehorchen will, doch auf euch höre, deren Kriegsmacht der wandelnde Leichnam nicht zu begegnen wagt. Dieses ist es, sage ich, was die Apostel, unsere Herren und Mitstreiter von uns verlangen. Nicht dürfen die Griechen unser Rom gering achten, weil der Kaiser Konstantinus von da fortgezogen ist; sondern im Gegentheil müssen sie es um so mehr achten, verehren, anbeten, weil die Apostel, die heiligen Lehrer Petrus und Paulus, dahin gekommen sind. Doch hierüber möge es einstweilen genügen, so viel geschrieben zu haben, bis ich durch Gottes Gnade und durch die Fürbitte der heiligen Apostel den Händen der Griechen entrissen, zu euch komme. Dann soll es mich nicht verdrießen, mündlich auszuführen, was mir schriftlich hier zu viel wurde. Jetzt kehre ich zu meiner Erzählung zurück.

Dec. 6. 63. Am sechsten December langten wir in Leukate an, wo wir von dem Bischof des Orts, einem Verschnittenen, gleich aller Orten von allen übrigen Bischöfen, sehr unfreundlich empfangen und behandelt wurden. Es ist die reine Wahrheit, ich lüge nicht, wenn ich sage, daß ich in ganz Griechenland nicht einen gastfreien Bischof angetroffen habe[1]. Sie sind reich und auch arm; reich an Gold, womit bei ihnen aus voller Kiste gespielt wird[2]; arm an Dienern und Hausrath. Allein setzen sie sich an ihren ungedeckten Tisch, tragen sich Schiffszwieback auf, und trinken, oder schlürfen vielmehr, Badewasser[3] aus winzig kleinen Gläsern. Sie kaufen selbst, sie verkaufen selbst; selbst schließen sie ihre Thüren auf und zu, sind ihre eigenen Truchsesse, ihre eigenen Eseltreiber, ihre eigenen Kapaune — doch ha! ich wollte schreiben Kauponen, aber die Macht der Wahrheit hat mir, gegen meinen Willen, das rechte

1) Vergl. den Mönch von St. Gallen II, 6. — 2) Nach Juvenal I, 90.
3) S. oben S. 157.

Wort in die Feder gebracht. Denn wirklich sage ich, daß sie 968
Kapaune, das ist Verschnittene sind, was gegen die Kirchenge- Dec. 6.
setze ist; sie sind aber auch Kauponen d. h. Schenkwirthe, was ebenfalls wider die Kirchengesetze ist. Von ihrer Mahlzeit kann man sagen:

Lattich allein ist der Schluß, ist des kärglichen Mahles Eröffnung;
Lattich, das Ende doch nur vom Mahl in den Tagen der Väter[1].

Glücklich würde ich sie in ihrer Armuth preisen, wenn sie darin die Armuth Christi nachahmten! Aber sie treibt dazu nichts anders als das blanke Geld, und die grauliche Goldesbegier[2]. Doch möge Gott ihnen gnädig sein! Ich glaube, sie thun es deswegen, weil ihre Kirchen zinsbar sind. Der Bischof von Leukate versicherte mir eidlich, seine Kirche müsse jedes Jahr dem Nicephorus hundert Goldstücke entrichten, und so auch die übrigen Kirchen mehr oder weniger, je nach ihren Kräften. Wie unrecht dieses sei, zeigen uns die Anordnungen des heiligen Erzvaters Joseph. Denn als dieser zur Zeit der Hungersnoth ganz Aegypten dem Pharao zinsbar machte, gestattete er doch, daß die Grundstücke der Priester von der Zinszahlung frei blieben.

64. Am vierzehnten December verließen wir Leukate, und Dec. 14.
weil unsere Schiffsleute, wie oben gemeldet worden, entflohen waren, so führten wir das Schiff selbst, und gelangten am
achtzehnten nach Korfu, wo uns, noch ehe wir das Land be- Dec. 18.
traten, ein Kriegsoberster Namens Michael entgegen kam: ein Chersionite, nämlich aus der Stadt Cherson gebürtig; ein Mann mit grauen Haaren, heiterm Gesicht, gutmüthig in seinen Reden, immer voll angenehmer Späße, aber, wie sich in der Folge zeigte, im Herzen ein Teufel. Dieses gab mir auch Gott durch deutliche Zeichen zu verstehen, wenn nur meine Seele es sich

[1]) Freie Dichtung des Verfassers, nach Martial XIII, 14.
[2]) Anklänge aus Persius III, 69 und Virgils Aeneide III, 57.

968 damals hätte deuten können. Denn in demselben Augenblick, als er mir mit einem Kusse Frieden gab, den er doch nicht im Herzen trug, erbebte ganz Korfu, nämlich eine große Insel; und zwar erbebte sie nicht etwa einmal, sondern dreimal an
Dec. 22. demselben Tage. Vier Tage später aber, nämlich am zweiundzwanzigsten Dezember, als ich zu Tische saß und Brod aß mit dem, der mich mit Füßen trat [1], verbarg die Sonne aus Abscheu gegen eine so unwürdige That die Strahlen ihres Lichtes und erlitt eine Verfinsterung, wodurch jener Michael zwar erschreckt, aber nicht gebessert wurde.

65. Ich will also erzählen, was ich aus Freundschaft für diesen Menschen gethan, und welchen Lohn ich von ihm erhalten habe. Auf meiner Hinreise nach Konstantinopel hatte ich seinem Sohne jenen kostbaren, mit bewundernswerther Kunst gearbeiteten und vergoldeten Schild verehrt, welchen ihr, meine erhabenen Gebieter, mir mit den übrigen Geschenken mitgegeben hattet, um sie in Griechenland unter meine Freunde auszutheilen. Jetzt, bei meiner Rückreise, schenkte ich dem Vater ein sehr kostbares Gewand. Für alles dieses aber dankte er mir auf folgende Weise: Nicephorus hatte ihm geschrieben, daß er mich, sobald ich bei ihm angekommen wäre, unverweilt auf einem griechischen Schiff zu dem Kämmerer Leo weiter befördern sollte; dieses that er aber nicht, sondern er hielt mich zwanzig Tage auf, während welcher Zeit er mich, nicht auf seine, sondern auf meine Kosten, bewirthete, bis von dem be-
969 sagten Kämmerer Leo ein Bote anlangte, der ihn darüber zur
Jan. 7. Rede stellte, weshalb er mich aufhalte. Aber weil er meine Vorwürfe, Klagen und Seufzer nicht anhören mochte, so entfernte er sich, und überantwortete mich einem Menschen, der mir nicht einmal erlauben wollte, die zu meinem Lebensunterhalt nöthigen Dinge einzukaufen, bis ich ihm einen Teppich

[1]) Evang. Joh. 13, 18.

überließ, welcher ein Pfund Silber werth war. Als ich nun nach zwanzigtägigem Aufenthalt von Korfu abreiste, befahl derselbe Mensch, dem ich jenen Teppich geschenkt hatte, dem Schiffsherrn, daß er mich jenseits der Akroterien d. h. eines gewissen Vorgebirges, ans Land setzen und dem Hungertode preisgeben sollte. Dies that er aber deswegen, weil er mein Gepäck wieder durchforscht hatte, um zu sehen ob ich etwa Purpurstoffe heimlich mitgenommen hätte, und bei der Gelegenheit sich ein Stück ausbat, das er aber nicht von mir erhielt. O ihr Michaele! ihr Michaele! wo habe ich euch jemals so viel und von so böser Art gefunden! Mein Hüter in Konstantinopel überantwortete mich seinem Nebenbuhler Michael; ein Schelm einem Schurken, der Schurke einem Bösewicht. Michael hieß auch mein Diasostes; ein einfältiger, argloser Mensch, dessen Einfalt mir aber beinahe eben so viel schadete wie die Bosheit der anderen. Aus den Händen dieser kleinen Michaele gerieth ich in die deinigen, o großer Michael, halb Einsiedler, halb Mönch. Wahrlich, ich sage dir, darauf kannst du dich verlassen: es wird dir das Bad nichts nützen, worin du dich in Sanct Johannes des Täufers Minne täglich berauschest. Denn wer Gott nicht aufrichtig sucht, der verdient nicht ihn zu finden.

Register.

A.

B.

E.

F.

G.

K.

L.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

…he Dynastie in Konstantinopel.

…, Romanus I Lekapenus, 919 Regent und Basileopator, 920 Kaiser,
…. 922 erster Kaiser, 944 Dec. 16 von seinen Söhnen verjagt, † 948 Juli 15.

…a, 919 …27 mit …tin ver= … † 961 …t. 20.	Christoph, 921 Mai 17 Kaiser; † 931 August.	Stephan, Konstantin VII, 924 Sept. 25 Kaiser; verjagen 944 ihren Vater, und werden 945 Jan. 27 selbst entsetzt.	Theophylakt, 933 Febr. 2 Pa- triarch, † 956 Feb. 27.

Maria, 928 verm. mit dem Bulgaren= könig Peter.

…en Nikephorus, des Bardas Phokas Sohn, zum Kaiser und vermählt sich mit ihm Sept. 20; läßt ihn 969 Dec. 11 ermorden durch seinen Neffen Johannes Tzimiskes, der sie verstößt und Kaiser wird; dieser † 976 Jan. 10.

…n VIII, …d bald da= …; † 1028 … 12.	Anna, geb. 963 März 13; 988 vermählt mit Wladim. v. Rußl.

…e. Theodora.

Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit

in deutscher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wissenschaften.

X. Jahrhundert. 10. Band.

Richer.

Berlin.
Wilhelm Besser's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1854.

Richers

vier Bücher Geschichte.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt vom

Freiherrn Karl v. d. Osten-Sacken.

Mit einer Einleitung von Dr. W. Wattenbach.

Berlin.

Wilhelm Besser's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1854.



Einleitung.

Den Forschungen über die Geschichte des Mittelalters bietet das zehnte Jahrhundert wegen der Dürftigkeit der Quellen die größten Schwierigkeiten dar: gegen das helle Licht, welches über die karolingische Zeit verbreitet ist, bildet das plötzlich eintretende Dunkel den schärfsten Gegensatz. Nach der Mitte des Jahrhunderts beginnt in Deutschland mit der Herrschaft der Ottonen die Finsterniß sich zu lichten, aber über die Verhältnisse in Frankreich geben uns die deutschen Quellen wenig Aufschluß, und doch sind die Beziehungen zwischen beiden Reichen gerade damals so innig und mannigfaltig, daß die Geschichte derselben kaum zu trennen ist. In Frankreich aber ist es die zweite Hälfte des Jahrhunderts, auf welcher das tiefste Dunkel ruht, war sie es besonders, so lange Richers Handschrift noch verkannt und unbeachtet in Bamberg lag. Den mit neuem Eifer, und planmäßiger wie zuvor begonnenen Forschungen nach den echten Quellen der Geschichte unserer Heimat, welche von dem Freiherrn von Stein ausgingen, war es vorbehalten diesen Schatz zu heben. Im Jahre 1833, nachdem schon viele fremde Bibliotheken und Archive durchsucht waren, kam Pertz mit F. Böhmer auch nach Bamberg,

Einleitung.

Den Forschungen über die Geschichte des Mittelalters bietet das zehnte Jahrhundert wegen der Dürftigkeit der Quellen die größten Schwierigkeiten dar: gegen das helle Licht, welches über die karolingische Zeit verbreitet ist, bildet das plötzlich eintretende Dunkel den schärfsten Gegensatz. Nach der Mitte des Jahrhunderts beginnt in Deutschland mit der Herrschaft der Ottonen die Finsterniß sich zu lichten, aber über die Verhältnisse in Frankreich geben uns die deutschen Quellen wenig Aufschluß, und doch sind die Beziehungen zwischen beiden Reichen gerade damals so innig und mannigfaltig, daß die Geschichte derselben kaum zu trennen ist. In Frankreich aber ist es die zweite Hälfte des Jahrhunderts, auf welcher das tiefste Dunkel ruht, war sie es besonders, so lange Richers Handschrift noch verkannt und unbeachtet in Bamberg lag. Den mit neuem Eifer, und planmäßiger wie zuvor begonnenen Forschungen nach den echten Quellen der Geschichte unserer Heimat, welche von dem Freiherrn von Stein ausgingen, war es vorbehalten diesen Schatz zu heben. Im Jahre 1833, nachdem schon viele fremde Bibliotheken und Archive durchsucht waren, kam Pertz mit F. Böhmer auch nach Bamberg,

und erkannte hier in der seit drei Jahrhunderten übersehenen Handschrift das lang vermißte Werk des Richer, noch zeitig genug um es den Quellen der Periode der sächsischen Kaiser einzureihen, als eine ihrer größten Zierden.

Es liegt in der Natur der Sache, daß aus Zeiträumen der Zerrüttung und Auflösung nur spärliche Kunde uns erhalten ist, daß daher auch die Anfänge und Keime neuer Gestaltungen unsern Blicken sich entziehen. So verging nach dem schweren Todeskampfe des römischen Weltreichs eine geraume Zeit, bis Gregor von Tours die Geschichte der neuen merowingischen Aera aufzeichnete, und wiederum versiegt die historische Kunde fast gänzlich, wo den entarteten letzten Sprossen jenes Hauses die Zügel der Herrschaft entsinken und allmälig in die Hände der Karolinger hinübergleiten. Aehnliches wiederholt sich bei dem Verfall des neuen Weltreichs, in den gewaltigen Wehen, unter welchen die gesonderten Staaten der neueren Zeit sich losrangen aus dem großen Frankenreich, und durch schwere Kämpfe langsam und mühevoll zu festerer Gestaltung gelangten. Länger als in Deutschland währte diese Leidenszeit in Frankreich, wo ein Jahrhundert lang die letzten Karolinger mit dem Hause der Capetinger um die Herrschaft kämpften, bis die glänzende Schöpfung des großen Ahnherrn fast gänzlich zu wüsten Trümmern zerfallen war. Die einst so blühenden Stätten der von Karl dem Großen neu begründeten Kultur verstummten und verödeten; ein Kloster nach dem andern gerieth in Laienhände, die Bisthümer wurden nach dem Vortheil der Machthaber besetzt und verwilderten zusehends. Dennoch erlosch in der gallischen Kirche nicht ganz der Funke des Lichts, und in der alten Metropole von Frankreich, der Kirche des heiligen Remigius, fand Kunst und Wissenschaft noch im-

mer Zuflucht und Pflege, so schwere Bedrängniß auch häufig das ehrwürdige Reims betraf.

Bis zum Jahre 966 geleiten uns die ausgezeichneten und zuverlässigen Jahrbücher des Reimser Priesters Flodoard, dessen ehrwürdige Frömmigkeit, keusche Reinheit und himmlische Weisheit von einem dankbaren Schüler gepriesen werden. Und nicht mit Unrecht, denn die ruhige Klarheit und einfache Würde seiner Schriften spiegeln unverkennbar einen hohen und milden Geist. Ein Fortsetzer seiner Geschichte fand sich nicht. Während der hochwichtige Bischofstuhl von Reims ein Zankapfel der Parteien war, verfiel Zucht und Lehre. Dagegen war in dem benachbarten Lothringen unter der schützenden Hand der Ottonen bereits ein neues Leben erwacht; hier wirkte der große Erzbischof Bruno von Cöln, befestigte die bürgerliche Ordnung und pflegte mit gleicher Sorgfalt die strenge Zucht der kirchlichen Anstalten und das Gedeihen der neu begründeten Schulen. In Metz hatte diese Richtung bereits tiefe Wurzeln geschlagen, und von hier ging sie hinüber nach Reims. Zwei Metzer Domherren bestiegen nach einander den erzbischöflichen Stuhl, 962 Odelrich, 969 Adalbero, der Sohn des Grafen Godfrid von Verdun, ein Mann von großer Willenskraft, und durch die Machtstellung seines Hauses befähigt, mit starker Hand seinen Sprengel gegen Feinde und Räuber zu schützen und im Innern die Zucht herzustellen. Kirche und Schule hoben sich zu neuer Blüthe, und die wissenschaftlichen Bestrebungen, welche nie ganz erstorben waren, nahmen einen frischen Aufschwung. Mit Vorliebe betrieb man logische und dialektische Studien, nach der Anleitung des Boethius und anderer Ausleger des Aristoteles, und, wie wenigstens Richer erzählt, war der Ruf eines Reimser Archidiako-

nus und Lehrers der Logik so groß, daß er den Gerbert veranlaßte nach Reims zu kommen. Da, sagt Richer, ergoß sich über Gallien ein glänzendes Licht. Gerbert erweiterte in Reims seine philosophischen Kenntnisse, und bald trat er selbst als Lehrer auf, bald verbreitete sich sein Ruhm in alle Welt. Eigenthümlich war ihm die tief eindringende Kenntniß der Mathematik und der Musik; seinen Zeitgenossen in vielen Stücken weit überlegen, erregte er nicht minder Eifersucht als Bewunderung, und wurde mehr gepriesen und angefeindet, als verstanden. Der späteren Zeit erschien sein Wissen so wunderbar, daß sie ihn von einer neuen Egeria Unterweisung holen ließ, ja ihn zum Hexenmeister verunstaltete und allerlei seltsame Sagen an seinen Namen knüpfte. Adalbero aber erkannte rasch den ungewöhnlichen Geist Gerberts und übertrug ihm nicht nur die Leitung der Schulen, sondern zog ihn auch gänzlich in sein Vertrauen; nachdem Gerbert einige Jahre bei Otto II verweilt hatte, kehrte er nach dessen Tode zurück und behauptete nun die einflußreichste politische Stellung, von welcher uns seine noch erhaltenen Briefe Kunde geben Adalbero bestimmte ihn zu seinem Nachfolger, allein er unterlag dem Arnulf, bestieg dann nach dessen Absetzung (991) wirklich den erzbischöflichen Stuhl, aber nur, um nach wenigen Jahren aufs Neue verdrängt zu werden. Darauf begab er sich zu Otto III, der ihn zum Erzbischof von Ravenna erhob und ihm endlich 999 die päpstliche Tiara verlieh.

Nirgends mehr als in Reims muß man die Nothwendigkeit geschichtlicher Aufzeichnungen empfinden. Fast ganz war das Band gelöst, welches Frankreich zusammenhielt. Lothringen war an Deutschland gefallen, Aquitanien kaum dem Namen nach unabhängig, auch die Normandie fast ganz dem Reich

entfremdet. In der merowingischen Königsstadt Paris war eine neue Macht erwachsen; eines deutschen Einwanderers Sohn, Robert der Starke, erheirathete mit der Witwe des Grafen Konrad von Paris die Grafschaft über die Stadt und nahm bald als Herzog der Franken eine Stelle ein, welche an den alten Frankenherzog Karl Martell erinnert und auf ähnlichem Wege zur Krone führte. Jetzt waren es die Normannen, gegen welche Robert und sein Sohn Odo das Reich zu schirmen hatten; schon dieser trug die Krone, doch gewannen die Karolinger noch einmal die Ueberhand. Lange Zeit sehen wir sie nun schwanken; bald fügen sie sich der Vormundschaft ihrer übermächtigen Vasallen und sind dann scheinbar stark, aber ohne eigenen Willen; bald versuchen sie den Kampf, in dem sie endlich unterliegen. Der feste Punkt, der ihnen noch Kraft zum Widerstand giebt, ist die Stadt Laon, ihre Königsburg; dazu die Stadt Reims, deren Erzbischöfe am alten Herrscherhause festhalten und der immer wachsenden Machterweiterung des herzoglichen Hauses eifersüchtig entgegentreten, in ähnlicher Weise und aus ähnlichen Gründen, wie in Deutschland König Konrad zuletzt an den Bischöfen seine einzige Stütze fand gegen die Herzöge, aus deren Mitte sich dann das neue Reich gestaltete, wie in Frankreich.

Reims und Laon also waren die Mittelpunkte dieser Kämpfe, welche noch verwickelter wurden durch das starke Eingreifen der Ottonen, und die auch in Deutschland nach Ottos II Tode eingetretene Verwirrung. Da bedurfte der Erzbischof von Reims eines klaren Ueberblicks der Verhältnisse, und mehr noch als andere empfand Gerbert, der Fremdling aus Aquitanien, den Mangel einer geschichtlichen Darstellung. So gab er denn dem Richer, einem Mönche von S. Remi, den Auf-

trag, die Geschichte dieser letzten Zeiten zu schreiben, und gehorsam machte sich dieser an die Arbeit.

Richer war der Sohn des Rudolf, eines ritterlichen Dienstmannes König Ludwigs IV; die entschlossene Tapferkeit und anschlägige Klugheit des Vaters rühmt der Sohn, und hat uns zwei merkwürdige Beispiele davon erzählt. Diese ritterliche Abkunft zeigt sich bei Richer in der großen Vorliebe, womit er Schlachten, besonders aber Belagerungen, Kriegsmaschinen und Listen schildert; nicht minder aber erklärt sich dadurch auch seine Anhänglichkeit an das Haus der Karolinger. Ohne Zweifel hat Richer zu den Schülern Gerberts gehört, dessen Lehrthätigkeit er uns in dankenswerther Weise darstellt; ebenso ausführlich berichtet er von der durch Adalbero bewirkten Klosterreform und dessen liebevoller Fürsorge für das Stift S. Remi, dem Richer damals wohl schon angehörte. Das verhinderte ihn jedoch nicht, sich auch ferner in Reims mit wissenschaftlichen Arbeiten zu beschäftigen; noch 991 war er dort in solcher Weise thätig, als ihn eine Einladung zu medizinischen Studien nach Chartres führte. Die Schwierigkeiten dieser Reise hat er selbst in seinem Buche beschrieben, und von seiner Liebhaberei für ärztliche Beschäftigung zeugen die vielen darin enthaltenen Krankheitsbeschreibungen. Sein wissenschaftlicher Eifer wird die Aufmerksamkeit Gerberts auf ihn gelenkt haben, der eben jetzt zur erzbischöflichen Würde gelangte, und Richer zum Geschichtschreiber ausersah. In den Jahren 995 und 996, wie es scheint, schrieb dieser die Widmung an Gerbert, und den Anfang seines Werks bis II, 78; dann mag eine kleine Unterbrechung eingetreten sein, nach welcher er in den Jahren 996 bis 998 jenen Anfang noch einmal überarbeitete und ihn fortführte bis zum Jahre 995, bis zum Be-

ginne jener kurzen Anzeichnungen, die er, gewiß den Ereignissen gleichzeitig, auf der letzten Seite seiner Handschrift machte. Es waren dies wohl Anhaltpunkte für eine weitergehende ausführliche Darstellung, zu deren Ausarbeitung er nicht gelangt ist.

Für die ältere Zeit lagen Richer die Jahrbücher vor, welche Hinkmar von Reims bis zum Jahre 882 geführt hatte; dazu die Annalen Flodoards bis 966, die aber erst mit dem Jahre 919 beginnen. Für den Zeitraum, welcher beide Werke trennt, scheint es in Reims gänzlich an Jahrbüchern gefehlt zu haben; auch von denen der Mönche von S. Vast, die bis 900 reichen, ist bei Richer keine Spur zu finden, und daher wohl keine Abschrift davon nach Reims gekommen. So erkannte es denn Richer als seine Aufgabe, an das Geschichtswerk Hinkmars anzuknüpfen, und nach einer kurzen Schilderung Galliens beginnt er mit der Kindheit Karls des Einfältigen und der Wahl des Königs Odo; denn von Karls des Dicken ruhmloser Herrschaft war gar keine Kunde zu ihm gedrungen. Für die nächstfolgende Zeit scheint es ihm an jedem festen Anhalt gefehlt zu haben; nur die Daten der Königswahlen und vielleicht eine oder die andere dürftige Notiz mag er gefunden haben, und unsichere, besonders in der Zeitbestimmung ganz unbestimmte mündliche Ueberlieferung war wohl seine einzige Quelle. Das läßt sich schließen aus der Vergleichung mit dem folgenden Theile von I, 19 bis III, 20, wo Flodoards Werk ihm vorlag, und sogleich eine ganz andere Art der Erzählung wahrnehmbar ist. Einige Stücke aus Flodoards Geschichte von Reims hat er zu Hülfe genommen, aber an ganz falschen Stellen eingefügt. Sobald sein treuer Führer ihn verläßt, finden wir wieder die frühere Unbestimmtheit, der sichere chro-

nologische Gang hört auf, während die ausführliche Schilderung einzelner Gegenstände überwiegt. So überspringt er gleich die Ereignisse einiger Jahre, und verweilt dann lange bei des Erzbischofs Adalbero reformatorischen Bestrebungen; dabei lagen ihm, außer einer päpstlichen Bulle für S. Remi, die Akten einer Synode von Mont-Notre-Dame vor. Daran schließen sich dann die Nachrichten über Gerbert, welche durch eine später eingeschobene Erzählung von seiner Disputation mit Otrich ergänzt sind.[1] Wahrscheinlich liegt hier ebenfalls ein, vielleicht von Gerbert selbst herrührender Bericht zu Grunde,[2] der aber nur sehr mangelhaft wiedergegeben ist. Es scheint fast als wäre dem Verfasser das Pergament oder die Geduld ausgegangen, so daß er ein rascheres, aber sehr unbefriedigendes Ende herbeiführte. Denselben Kunstgriff finden wir nämlich später bei dem Bericht über die Synode von S. Basle, von welcher Gerbert selbst uns in einer höchst ausgezeichneten Darstellung Nachricht gegeben hat. Richer beruft sich auf diese Schrift, und wenn es auch möglich ist, daß ihm noch andere Quellen vorlagen, so ist doch die Uebereinstimmung zwischen ihm und Gerbert so groß, daß die Vermuthung überwiegt, er habe eben nur einen Auszug aus jener Schrift gemacht. Da verfährt er denn nun anfangs sehr ausführlich; nachher aber inden wir plötzlich (S. 246.) an der Stelle einer durchaus nicht unwichtigen langen Erörterung eine Rede, worin der Bischof von Senlis zum raschen Schluß der Sitzung ermahnt.

1) Daß hierbei eine leicht erklärliche chronologische Verwirrung vorgefallen ist, gerade wie bei den Stücken, die Richer aus Flodoards Geschichte von Reims entlehnte, hat Büdinger nachgewiesen in seiner Schrift: Ueber Gerberts wissenschaftliche und politische Stellung. Kassel, 1851. 8. Darin werden auch Gerberts mathematische Kenntnisse und Erfindungen untersucht, namentlich in Beziehung auf seine angebliche Verbindung mit den Arabern und die Anwendung der arabischen Ziffern. — 2) Nur hier, und wo später Gerberts Schriften benutzt sind, heißen die Ottonen Kaiser, sonst immer nur Könige.

Von dieser Rede hat Gerbert nichts, und ich kann darin nichts anderes sehen, als eine List Richers, um selber rascher zum Schlusse zu gelangen.

Mitten in diesen verwickelten Verhandlungen über Gerberts Erhebung zum Erzbischof an Arnulfs Statt endigt Richers Werk; vorher geht die Darstellung der Regierung Lothars, über welche Richer als Zeitgenosse und wegen der vertrauten Stellung seines Vaters zu Lothars Eltern wohl gute Nachrichten haben konnte. Daran schließt sich dann nach der kurzen Regierung des jungen Ludwig die Erhebung des Herzogs Hugo zum Könige, mit den heftigen Kämpfen, welche das neue Herrscherhaus anfänglich zu bestehen hatte. Wir haben hier also einen durchaus gleichzeitigen, im Mittelpunkte der Ereignisse lebenden Berichterstatter über einen außerordentlich bedeutsamen Zeitabschnitt, aus dem bis jetzt nur sehr vereinzelte Kunde uns vorlag. Diese Umstände sind geeignet, die größten Erwartungen rege zu machen; leider aber haben wir schon darauf hindeuten müssen, daß Richers Werk durch bedeutende Mängel entstellt wird, welche den Werth desselben nicht wenig schmälern.

Daß wir so wenig geschichtliche Nachrichten aus dieser Zeit haben, liegt großentheils daran, daß wirklich wenig geschrieben wurde, daß die Ruhe dazu fehlte, und bedeutende Männer, wie Gerbert, zu gewaltsam in die politischen Verwicklungen hineingezogen wurden; dann aber auch daran, daß die gelehrte Bildung der Zeit vorzugsweise auf dialektische Spitzfindigkeiten und rhetorische Uebungen gerichtet war, anknüpfend an die Schulen der alten Grammatiker, deren Einfluß am stärksten in Italien, aber auch in Gallien zu spüren ist. Dieser Richtung huldigt Richer in vollem Maße. Die

Form steht ihm hoch über den Thatsachen; sein Ausdruck ist geziert und oft sehr gesucht: der Darstellung, welche ihm gerade paßt, opfert er ohne Gnade die geschichtliche Wahrheit. Einen großen Theil seines Werkes können wir mit der Quelle desselben, den Jahrbüchern Flodoards, vergleichen, und es ist in den Anmerkungen wiederholt darauf hingewiesen, mit welcher Leichtfertigkeit er hier zu Werke gegangen ist. Es fehlt ihm nicht an einem gewissen Geschick in der Behandlung seines Stoffes, er verfährt sehr frei damit und ordnet ihn nach leitenden Gesichtspunkten. Allein er ist doch weit entfernt, den Gegenstand wirklich zu beherrschen, wirklich das geschichtlich wichtige herauszuheben und den Zusammenhang der vielen von Flodoard berichteten Einzelheiten in tiefer eingehender Weise darzulegen. Seine Kunst beschränkt sich auf rhetorische Anordnung und Ausschmückung, wie auch die Erfindung von Reden der handelnden Personen ihm eine Hauptsache ist. Es hängt das mit dem Studium der Alten, namentlich des viel gelesenen Sallust, zusammen; in hohem Grade theilt er die unglückliche Liebhaberei seiner Zeitgenossen und so vieler späterer Schriftsteller, den neuen ganz veränderten Zuständen ein antikes Gewand anzuziehen. Da werden Grafen zu Consuln, Heerhaufen, über deren Einrichtung wir vergeblich genauere Angaben suchen, zu Kohorten und Legionen, da werden auch Deutsche zu Germanen, Franken zu Galliern; die Normannen heißen bei Richer einmal Daher, sonst Seeräuber, obgleich sie doch schon lange in der Normandie sich häuslich eingerichtet hatten; freilich zogen auch von da aus noch immer zahlreiche Abenteurer nach fremden Ländern, und eben aus Richer sehen wir, daß sie noch vorzüglich durch ihre Schiffe stark und gefürchtet waren.

Höchst auffallend ist gleich der Anfang, wo Richer, Cäsar folgend, die Eintheilung Galliens beschreibt, ohne alle Rücksicht auf seine eigene Zeit, in welcher z. B. Aquitanien bis zur Loire, nicht zur Garonne reichte. Von Burgund sagt er gar nichts, wie er denn überhaupt den Wechsel der Bevölkerung, die Einwanderung deutscher Stämme ganz übergeht. Nach seiner Darstellung müßte man glauben, daß die alten Gallier bis auf Remigius und Chlodwig Heiden geblieben wären. Im Verlauf der Erzählung schüttelt er die unbequemen alterthümlichen Ausdrücke zum Theil ab; vom celtischen Gallien ist nach S. 173 nicht mehr die Rede, und er läßt sich sogar herab, den Namen Francien zu brauchen und wiederholt die Franken anstatt der Gallier zu nennen. Dagegen nennt er die Lothringer nur einmal, wo er den Namen in Gerberts Schrift fand; sonst spricht er stets von Belgiern, und richtet dadurch große Verwirrung an, weil er darunter bald das Land bis zur Seine und Marne, bald nur Lothringen versteht, von dessen Entstehung und abgesonderten Grenzen man aus seinem Werk nichts erfährt. Benannt nach Lothar II, wurde es nach dessen Tod 870 von den Oheimen getheilt, doch schon 879 vereinigte der jüngere Ludwig, Ludwigs des Deutschen Sohn, wieder die beiden Antheile. So fiel es nach dem Tode Ludwigs des Kindes 911 an Karl dem Einfältigen, aber Heinrich der Sachse machte das alte Recht wieder geltend, und als 923 Karl in Gefangenschaft gerieth, stellte er die deutsche Herrschaft her. Diese Verhältnisse sind von Richer durchweg entstellt. Im Anfang mag wohl wirklich eine falsche Vorstellung die Veranlassung sein. Er scheint nämlich von den früheren Theilungen des karolingischen Reiches nichts zu wissen, oder betrachtet wenigstens, irre geleitet durch die Wiedervereinigung unter Karl

dem Dicken, den er wie Widukind und Liudprand, mit Karl dem Kahlen verwechselt, diesen als Beherrscher des ganzen Reiches, welches nun auch an dessen Erben gefallen sei, so daß die Bildung eines unabhängigen deutschen Reiches ihm als eine erst später eingetretene Auflehnung erscheint. Wie weit er dabei selbst im Irrthum befangen gewesen ist, wie viel Antheil französische Eitelkeit daran hat, ist schwer zu entscheiden; aber sicher ist, daß er dieser Auffassung zu Liebe so weit ging, sein eigenes Werk zu fälschen, und was er anfangs richtig von Giselbert von Lothringen erzählt hatte, bei der Ueberarbeitung der ersten Bücher auf Heinrich den Sachsen zu übertragen. Diese Behauptungen waren durch abgeleitete Quellen schon früher bekannt, und erregten den Geschichtschreibern manche Bedenken; jetzt, wo die Entstehung der Sache sich nachweisen läßt, darf man weiter keinen Anstoß daran nehmen. Wie wenig überhaupt Richer Gewissenhaftigkeit in der Benutzung seiner Quellen zuzutrauen ist, zeigt die Vergleichung mit Flodoard; an vielen Stellen übertreibt er die von diesem angegebeuen Zahlen, und einmal (S. 44) sogar mit ausdrücklicher Beziehung auf diesen seinen Gewährsmann, bei dem doch kein Wort von Richers Angabe zu finden ist. Man geht deshalb wohl nicht zu weit, wenn man den ausführlichen Beschreibungen der einzelnen Kämpfe, Belagerungen, Krankheiten, auch wenig Gläuben schenkt; Richers Vorliebe dafür scheint ihn sogar an drei Stellen (S. 21. 28; 195; 213) veranlaßt zu haben, dasselbe Ereigniß doppelt zu erzählen, um mehr Raum für seine Schilderungen zu haben.

Unter diesen Umständen ist von Richer auch bei der Darstellung der gleichzeitigen Ereignisse keine große Treue zu erwarten; das Bestreben, die Erzbischöfe von Reims in günstigem Lichte erscheinen zu lassen, so wie die Anhänglichkeit an das

karolingische Haus, haben auf seine Erzählung eingewirkt. Doch ist er nicht im Stande gewesen, solche Gesichtspunkte festzuhalten und vollständig durchzuführen, um so weniger da sie sich untereinander widerstreiten. So wird Hugo Capet viel gelobt und seine Erhebung auf den Thron durch Erzbischof Adalbero so günstig wie möglich dargestellt; aber auch Arnulf soll nicht zu sehr bloßgestellt werden, und Karl von Lothringen erscheint bei den folgenden Vorfällen fast als der rechtmäßige Erbe, der nur durch Gewalt verdrängt wird. Dieser Richtung tritt sodann die Rücksicht auf Gerbert entgegen, und in dem später eingeschobenen Auszuge aus den Verhandlungen der Synode von S. Basle ist die frühere entschuldigende Darstellung von Arnulfs Verrath nicht mehr zu erkennen. Zu einiger Entschädigung wird die ganze Schaale des Zornes auf Adalbero von Laon ergossen, der Verrath an Verrath knüpfte, und auch unter den neuen Machthabern nicht geschont zu werden brauchte. Wir haben noch einen Brief des Papstes Silvester an ihn, voll der härtesten Vorwürfe, doch sind uns die Einzelheiten dieser Umtriebe nicht bekannt geworden; das Hauptbestreben des Adalbero ging aber dahin, sich zum alleinigen Gebieter seiner Stadt sammt ihrer alten Königsburg zu machen, während die Capetinger dieses karolingische Erbe zurückforderten.

Den päpstlichen Stuhl behandelt Richer mit der größten Rücksicht, und hat vieles absichtlich verschwiegen; man erkennt bei ihm fast nichts von dem damaligen Streben der gallischen Kirche, unter Gerberts Anführung, nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit von Rom. Jene Schrift Gerberts über die Synode von S. Basle enthält die stärksten Stellen gegen die Anmaßungen der Päpste, ja gegen den römischen Primat überhaupt, Stellen welche ihm damals eine leidenschaftliche Ent-

gegnung des Legaten Leo, und noch von Baronius den Ausspruch zugezogen haben, daß er höchst unwürdig zur päpstlichen Würde erhoben sei. Diesen mißlichen Gegenstand hat Richer sorgfältig umgangen, und doch ist er es, welcher (S. 262) jenen merkwürdigen Beschluß der Synode von Chelles uns aufbewahrt hat.

So macht sich die Gewalt der Thatsachen geltend und zwingt den Verfasser, auch das, was er verdecken möchte, zu enthüllen. Diese unwiderstehliche Macht ist es, welche jedem gleichzeitigen Werke seinen Werth giebt, wenn auch der Verfasser unseren Wünschen wenig genügt. Wir haben uns genöthigt gesehen, so viel an Richer auszusetzen und zu tadeln, daß der Leser wohl zweifelhaft geworden sein kann, ob denn mit dieser neuen Entdeckung so gar viel gewonnen sei. Allein so viel Anlaß zum Mißtrauen gegen den Verfasser vorliegt, so wenig er in vielen Einzelheiten Glauben verdient, es bleibt doch immer genug übrig, was nicht hoch genug zu schätzen ist. Unter dem Eindrucke jener Zeit selbst entstanden, spiegelt dieses Werk unwillkürlich die Zustände derselben. Wir sehen vor uns den lange schwankenden Kampf der Karolinger mit ihren übermächtig gewordenen Vasallen. Neben den Herzogen von Francien stehen anfangs noch die Grafen von Vermandois, Blutsverwandte der Karolinger, aber ihre schlimmsten Feinde. Die Normannen geben bald diesen bald jenen das Uebergewicht. In mannichfacher Weise greift die Verwandtschaft mit den Königen von England und Deutschland in diese Verhältnisse ein. Ottos des Großen Macht gewährt Lothar eine Stütze, die ihm zur Befestigung seiner Herrschaft verhilft; allein ungemessener Ehrgeiz bringt ihn zum Fall, und nach seines Sohnes frühem Tode ist die Macht des Herzogs so überwiegend, daß ihm die Krone

dauernd zufällt. Doch ist die Unsicherheit nicht zu verkennen, welche Hugo noch in Sorgen erhält. Die anfänglichen Erfolge Karls drohen die größte Gefahr, weil alle Gegner und Neider des neuen Herrscherhauses sich ihm anschließen. Nur Verrath beugt langen nnd schweren Kämpfen vor, aber nun erscheinen auf der Bühne Odo und Fulko, über welche freilich Richer keine Auskunft giebt, weil jedermann damals von ihnen wußte. Es sind die groß gewordenen Vasallen des neuen Königs, die Söhne und Enkel der Genossen, mit welchen seine Vorfahren ihre Macht begründet haben. Wenig fehlt nur daran, daß sie die früheren Zustände in ähnlicher Weise erneuen, doch der Tod nimmt den gefährlichsten Gegner fort, und König Robert vermählt sich mit der Witwe desselben, um seine schwankende Macht zu befestigen. Da stößt er auf neue Gefahren. Durch den Kaiser Otto III hat die Gewalt des römischen Papstes neue Festigkeit gewonnen. Ein deutscher Fürstensohn, Bruno von Kärnthen, macht, als Gregor V, mit größtem Nachdrucke alle Ansprüche der Nachfolger Petri geltend; der Widerspruch der gallischen Kirche verstummt, und der König muß seinen Lehrer Gerbert aufgeben, er muß trotz seines Widerstrebens auch die Hand der Bertha fahren lassen.

Hier verläßt uns Richer. Wie gerne behielten wir ihn mit allen seinen Mängeln noch länger als Führer! Sein Verstummen macht uns den Werth seiner früheren Nachrichten erst recht fühlbar.

Wir haben aus Richers Werk, obgleich es theilweise wenig Eigenes zu Flodoards Jahrbüchern hinzufügt, theilweise die deutsche Geschichte nicht berührt, doch nichts weglassen können, weil bei der Eigenthümlichkeit des Verfassers das Einzelne nur nach dem Bilde richtig beurtheilt werden kann, wel-

ches man aus dem ganzen Buche über den Urheber desselben erhält. Auch gehören gerade die merkwürdigen Stellen über Heinrichs I angebliches Verhältniß zu Karl dem Einfältigen dem ersten Theile an, und auch dieser ist reich versehen mit jenen ausführlicheren Erzählungen, die, wenn auch im Einzelnen wenig zuverlässig, doch für die Kenntniß der Zustände, der Sitten, der Bildung der Zeit ungemein lehrreich sind.

Bei der Uebersetzung ist es oft schwierig, die Ausdrücke Richers entsprechend wiederzugeben, und einige bedürfen hier einer kurzen Erläuterung. Man darf nicht vergessen, daß in Frankreich das Lehnswesen viel früher und durchgreifender ausgebildet war, als in Deutschland. Die Kriegsheere bestehen überwiegend aus Reitern[1] (milites), die schwer bewaffnet sind (armati) mit Panzerhemd, Beinschienen und anderer Rüstung. Das ganze Heer heißt darum auch häufig equitatus, was man füglich mit Ritterschaft übersetzen könnte, sowie milites durch Ritter. Denn wohl sicher waren diese sämmtlich Vasallen, Lehnsleute, die für ihre Lehen zum Reiterdienst verpflichtet waren. Bedenklich ist dabei nur, daß sich mit dem Worte Ritter immer der Gedanke an das spätere Mittelalter verbindet, wo der Ritterstand eine viel höhere Stellung und eine eigenthümliche Ausbildung erhalten hatte, die erst im elften Jahrhundert beginnt und im zwölften ihren Höhepunkt erreicht. Noch späterer Zeit gehören die schweren Harnische aus Eisenplatten an, welche aus den Sammlungen so allgemein bekannt sind.

Ueber diesen einfachen Reisigen, von denen auch viele schon damals für Geld dienten, stehen ihre Bannerherren in mannigfacher Abstufung. Daher ist von Mittleren (mediores) die Rede, was S. 14, 20, 21 durch Mittelfreie übersetzt ist. Daß

1) I, 7. milites pediteque; es sind 10,000 Reiter, 6000 zu Fuß.

auf den Unterschied der Geburt das größte Gewicht gelegt wurde, zeigen Stellen wie über Odo S. 10, über Hagen S. 20, über Karls von Lothringen Gemahlin S. 205. Daß aber doch, wenn das Kriegsglück günstig war, die Herkunft bald vergessen wurde, sehen wir am besten an dem Beispiel der Capetinger. Nicht genau zu bestimmen sind die bei jeder Gelegenheit genannten Fürsten, Großen und wie sie sonst heißen (principes, maiores, magnates, primates); nur diese sind von Adel (nobiles). Zu ihnen gehören altfreie Geschlechter, die eine ansehnliche Machtstellung zu bewahren gewußt haben, gemischt mit den Abkömmlingen glücklicher Kriegshelden von geringem Stande; sie sind Grafen oder doch Inhaber großer Lehen, welche sie unmittelbar vom König, von Herzogen und der Kirche haben; die Grenze läßt sich nicht bestimmen. Ihr Richter ist der König, und eine seiner Hauptaufgaben, ihnen Recht zu sprechen (S. 10, 17). Freilich greifen sie in der Regel gleich zum Schwerte und behaupten auch dem König gegenüber ihr Recht, sich unter einander zu befehden (S. 265). Eine eigenthümliche Bedeutung hat, nicht nur bei Richer, sondern ganz allgemein im Mittelalter, das Wort Tyrann, das deshalb häufig beibehalten worden ist. So heißt nämlich der Usurpator, jeder der unrechtmäßig nach der Krone strebt; ebenso gut aber auch der Vasall, welcher seinem Herrn den Gehorsam weigert, und der gewaltthätige Räuber fremden Gutes. Jede Mißachtung der gesetzlichen Ordnung, auf Gewalt gestützt, wird mit dem Worte bezeichnet.

Leicht mißzuverstehen ist der oft vorkommende Ausdruck Bürger (cives), die z. B. als mitwirkend bei den Bischofswahlen vorkommen. Daß keine Bürgerschaften im späteren Sinne vorhanden waren, bedarf keines Beweises mehr; wir

sehen aber auch aus den entsprechenden Stellen bei Flodoard ganz deutlich, daß damit nur die ritterliche Mannschaft bezeichnet wird, welche für ihre Lehen zur Vertheidigung der Stadt verpflichtet ist und darin wohnt, allerdings der Kern der späteren Bürgerschaften. Wir finden sie nicht nur in den Städten, sondern auch in allen kleineren festen Plätzen.

Mit Mauern befestigt waren damals in Frankreich bereits alle irgend bedeutenden Orte; nur selten werden offene Weiler (vici) erwähnt. Der Name einer Stadt (urbs, civitas) kommt ausschließlich den bischöflichen Städten zu, der alten kirchlichen Regel gemäß, daß in jeder Stadt ein Bischof sein solle; es sind die alten Mittelpunkte der Landschaften, noch aus römischer Zeit. Sehr zahlreich sind daneben die kleineren festen Plätze verschiedener Größe, welche in der Uebersetzung gewöhnlich Burgen genannt sind, mehr der älteren Bedeutung des Wortes (englisch borough) entsprechend, als dem heutigen Sprachgebrauch, dem es an einer ganz zutreffenden Bezeichnung fehlt. Richer braucht dafür ohne Unterscheidung die Worte oppidum, castrum, munitio, und mit gesuchterem Ausdruck municipium.[1] In den größeren Städten befindet sich noch eine abgesonderte feste Burg, arx, turris genannt (franz. tour, engl. tower).

Wir wissen nichts von Richers weiteren Schicksalen; die Rückkehr Arnulfs auf den Reimser Stuhl scheint sein Werk unterbrochen zu haben, und so viel wir wissen ist es nie vollendet worden. In Gerberts Hände ist es deshalb auch schwerlich gelangt. Unter Arnulfs Herrschaft mag es sogar nothwendig gewesen sein, die Handschrift zu verbergen, und wohl nur wenigen ist sie bekannt geworden; ein Jahrhundert später hat der

1) So hat er I, 37 verbessernd für munitio gesetzt, an einer Stelle, wo nur Ritterburgen, Burgfesten, gemeint sein können.

Abt Hugo von Flavigny sie jedoch gekannt und für sein Geschichtswerk benutzt. Das muß eine Abschrift gewesen sein, denn das Original befand sich damals schon im Kloster Michelsberg in Bamberg, wo Ekkehard, später Abt von Aurach, Richers Werk ebenfalls benutzte. Es ist ein bis jetzt unerklärter Umstand, daß Ekkehards Text an mehreren Stellen bedeutend von dem uns erhaltenen abweicht. Da aber dieser wackere Chronist sich sonst durchweg vollkommen zuverlässig beweist, auch gar kein Beweggrund zu absichtlicher Aenderung zu erkennen ist, und die von ihm mitgetheilten Stellen ganz zu dem Charakter Richers passen, so hat Waitz in seiner Ausgabe des Ekkehard es für nothwendig gefunden, anzunehmen, daß noch eine zweite Handschrift des Richer in Bamberg vorhanden gewesen sein müsse. Weniger hat es zu bedeuten, daß auch Trithemius vierhundert Jahre später Stellen aus Richer anführt, welche von unserem Texte weit abweichen, denn dieser Schriftsteller, der Erfinder des Hunibald, zeigt sich immer unzuverlässiger, je mehr man ihn zu prüfen Veranlassung hat.

Seitdem lag nun die Handschrift des Richer unbenutzt in Bamberg, bis Pertz sie, wie gesagt, im Jahre 1833 dort entdeckte und 1839 in den Monumenten und zugleich in einer Oktavausgabe veröffentlichte. Es ist die Originalhandschrift Richers selbst, voll von seinen Verbesserungen, Aenderungen und Zusätzen, wodurch wir in seine Art zu arbeiten die genaueste Einsicht erhalten. Die Ausgabe von Pertz wurde 1845 in Paris von Guadet, jedoch ungenau, wiederholt und mit einer französischen Uebersetzung versehen; für die Kritik und Erläuterung des Inhalts ist darin fast gar nichts geleistet. In den Anmerkungen zu der hier vorliegenden Uebersetzung ist besonders auf das Verhältniß Richers zu den von ihm benutzten Quellen

Rücksicht genommen und hervorgehoben, wo seine Angaben mit anderen Nachrichten in Widerspruch stehen; über die handelnden Personen und ihre verwandtschaftlichen Verbindungen giebt das Register einige Auskunft, so wie die Stammtafeln der beiden Königshäuser. Außer den dort angegebenen Verschwägerungen bestanden freilich noch viele andere, die aber nicht genau genug bekannt sind, um aufgenommen zu werden; hier liegt ein weites Feld für Vermuthungen, die in früheren Zeiten in Fülle versucht, aber zum Theil gerade durch Richer widerlegt sind. Zu großen Werth darf man diesen Verbindungen nicht beilegen, da die Machthaber fast alle mit einander verwandt waren, aber gerade die nächsten Verwandten sich am heftigsten bekämpften. Bei den meisten dieser Großen ist unverhüllter Eigennutz die einzige Triebfeder ihrer Handlungen, und jedes Mittel zur Vergrößerung ihrer Macht ihnen willkommen. Dafür bietet fast jede Seite Richers die sprechendsten Belege.

Berlin, den 10. Oktober 1854.

W. Wattenbach.

Richers vier Bücher Geschichte.

Seinem Herrn und hochwürdigen Vater, Gerbert dem Erzbischof von Reims, Richer der Mönch.

Die Geschichte der Gallier in schriftlicher Aufzeichnung zusammen zu fassen, dazu hat Deines Befehles Machtspruch, heiligster Vater Gerbert, mir den Anlaß gegeben. Denn diese Deine Aufforderung verheißt so großen Nutzen, und so reicher Stoff beut sich dar, daß ich sie mit der ganzen Hingebung meiner Seele ergreife, zu welcher des Befehlenden milde Güte mich entflammt. Den Anfang meines Werkes aber glaubte ich bei einem nicht sehr entfernten Zeitpunkt machen zu müssen, da die früheren Begebenheiten umständlich dargestellt sind in den Jahrbüchern des Erzbischofs Hinkmar, seligen Andenkens, Deines achten Vorgängers in der bischöflichen Würde. Dort wird der Leser finden, daß alles um so weiter der Zeit nach entfernt liegt, je weiter er von dem Anfangspunkte unserer Erzählung durch seine Berichte aufsteigen wird. Und dieses sage ich deshalb, damit nicht durch die häufige Wiederholung des Namens Karl und anderer Namen in beiden Werken, Verwirrung über die Zeitfolge beider Werke entstehe. Denn wo man nicht auf die Ordnung der Dinge achtet, da verfällt der Lernende um so mehr in Irrthümer, je mehr er sich von der richtigen Folge ablocken läßt. Da also in diesem Werke, wie in jenem, die Namen Karl und Ludwig oft vorkommen,

so wird der aufmerksame Leser die gleichnamigen Könige dadurch zu unterscheiden haben, daß er auf die Zeitabschnitte achtet, von denen die beiden Schriftsteller reden. Die Kriege, welche zu den Zeiten dieser Könige die Gallier häufig geführt haben, ihre mannigfaltigen Fehden und mancherlei Staatsverhandlungen aufzuzeichnen und dadurch dem Andenken zu überliefern, das vor allem ist mein Zweck. Wenn ich aber etwa noch von anderen Dingen etwas erwähne, so glaube man mir, daß dieses wegen eintretender Gründe geschehen sei, denen nicht auszuweichen war. Sollte aber jemand mir Unkenntniß der unbekannten Vorzeit vorwerfen wollen, so leugne ich gar nicht, daß ich aus einem gewissen Werke des Flodoard, eines Priesters zu Reims, einiges entnommen habe, jedoch nicht wörtlich, sondern wie der Augenschein es auf das Deutlichste darlegt, habe ich alles in ganz verschiedener Gattung der Rede auf neue Weise angeordnet. Und ich glaube, daß es dem Leser genügen werde, wenn ich ihm alles auf glaubhafte Weise, deutlich und bündig vortrage. Denn allen Wortschwall vermeidend, werde ich das Meiste mit knapper Kürze behandeln. Und den Anfang der ganzen Erzählung werde ich nun beginnen, indem ich kurz darlege, wie der Erdkreis eingetheilt wird und welches die einzelnen Theile Galliens sind; denn mein Zweck ist, die Sitten und Thaten der Völker dieses Landes zu beschreiben.

Erstes Buch.

Eintheilung des Erdkreises.

1. Nach der Angabe der Kosmographen wird der Erdkreis, so weit er für Menschen bewohnbar ist, dreifach getheilt, nämlich in Asien, Afrika und Europa. Von diesen Theilen wird der erste nach außen vom Norden durch den ganzen Osten bis zum Süden vom Weltmeer begrenzt; nach innen aber, von den Riphäischen Bergen an bis zum Mittelpunkt der Erde, durch den Tanais, den mäotischen See und das mittelländische Meer von Europa geschieden. Vom Mittelpunkt der Erde bis zum äußersten Süden trennt ihn der Nilstrom von Afrika.

Afrika und Europa aber sind nach außen vom Süden an bis zum Norden vom Weltmeer umgeben; von einander scheidet sie, zwischen beide tretend, das mittelländische Meer. Von Asien wird der eine dieser Welttheile, wie schon erwähnt, durch den Nil, der andere durch das mittelländische Meer, den Tanais und den mäotischen See getrennt.

Jeder dieser Welttheile hat seine besondern Abtheilungen. Ich aber gedenke bloß von einem Theile Europens zu reden, und seine weitere Eintheilung anzugeben, von Gallien nämlich, welches diesen Namen von der weißen Farbe erhalten hat[1], weil seine Einwohner durch das Merkmal einer weißeren Haut sich auszeichnen.

1) Eine im Mittelalter verbreitete falsche Herleitung von dem griechischen Worte Γάλα Milch, welche schon Hieronymus aus Laktanz entnahm.

Die Eintheilung dieses Galliens.

2. Auch Gallien also wird in drei Theile abgetheilt, in Belgien, Celtica und Aquitanien. Von diesen erstreckt sich der erste, nämlich Belgien, vom Rhein bis zur Marne; der Rhein aber macht vom Weltmeer ab die Grenze Germaniens, welches fruchtbar ist an vielerlei Völkern, und deshalb seinen Namen von dem lateinischen Wort germinare (sprossen) erhalten hat. Auf beiden Seiten aber hat Belgien Schutzwehren, einerseits an den Penninischen Alpen, andrerseits an dem Meere, welches Brittannien umfließt und zur Insel macht. Celtica dehnt sich von der Marne weit bis zur Garonne aus. Seine Küsten werden vom brittannischen Ocean bespült, und haben die brittannische Insel in ihrer Nachbarschaft. Das Land aber, welches sich von der Garonne bis zu den Pyrenäen[1] erstreckt, wird Aquitanien genannt. Es hat auf der einen Seite die Rhone und die Saone[2], auf der andern das mittelländische Meer zur Gränze. So wird also das ganze Gallien im Osten vom Rhein, im Westen von den Pyrenäen, im Norden vom brittannischen Meere und im Süden vom mittelländischen begränzt.

Charakter der Gallier.

3. Alle Völker Galliens sind hochstrebend durch angeborene Kühnheit, Beleidigungen ertragen sie nicht. Werden sie gereizt, so dürsten sie nach Blut, und fallen ihren Feind mit wüthender Erbitterung an. Was sie einmal beschlossen und mit Ueberlegung gebilligt haben, davon sind sie nicht leicht wiederabzubringen. Daher sagt auch Hieronymus[3]: „Gallien allein hat keine Ungeheuer hervorgebracht, sondern ist von jeher reich an klugen und beredten Männern gewesen.“ Ueberdem zeichnen sich die Belgier durch kluge

1) Der Verf. hat zuerst den Ebro als Gränze angegeben, dieß aber nachher geändert. — 2) Anfangs hatte er, noch mehr dem alten Sprachgebrauche sich anschließend, Gallia Lugdunensis als Gränze genannt. Die Rhone und Saone können nur dann die Westgränze bilden, wenn man, was auch wirklich der Fall war, die Loire als Nordgränze annimmt. — 3) In seiner Schrift gegen den Gallier Vigilantius, und mit Bezug auf diesen.

Umsicht in der Leitung ihrer Angelegenheiten aus, wiewohl sie auch an Kraft und Kühnheit nicht zurückstehen. Sie machen sich gern an große Unternehmungen, rechnen aber dabei mehr auf ihre Klugheit als auf ihre Kräfte. Wo sie jedoch mit List nicht ausreichen, gehen sie muthig mit offener Gewalt zu Werke. In Trank und Speise sind sie sehr mäßig. Dagegen machen sich die Celten und Aquitanier nicht minder durch kluge Ueberlegung als durch Kühnheit geltend. Zum Aufruhr sind sie leicht zu erregen. Doch sind die Celten vorsichtiger, die Aquitanier aber lassen sich jählings fortreißen, und sind besonders gierig nach Speise. Dieses ist ihnen so angeboren, daß sie darin nur ihrer Natur folgen. Daher sagt auch Sulpicius[1]: „Viel essen ist bei den Griechen Schlemmerei, bei den Galliern aber ein natürliches Bedürfniß.“

Alle diese Völker sind, wiewohl von Natur aufbrausend und wild, doch, wie die Geschichte lehrt, von jeher fast in allen Dingen, auch da sie noch Heiden waren, vom Glück begünstigt gewesen. Später aber, nachdem sie durch den heiligen Remigius getauft worden, vernimmt man von ihnen immer nur glänzende und herrliche Siege. Ihr erster christlicher König soll Chlodwig geheißen haben. Von seiner Zeit an durch alle folgenden Jahrhunderte ist das Land stets durch treffliche Herrscher regiert worden, bis auf Karl, bei welchem wir unsere Geschichtserzählung anfangen wollen.

Wegen der Minderjährigkeit des Königs und der Uneinigkeit der Fürsten fallen die Seeräuber[2] in Gallien ein.

4. Der Vater dieses Königs Karl war der König Karlmann[3]. Sein Großvater väterlicher Seite war Ludwig, zubenannt der Stammler; sein Urgroßvater aber Karl der Kahle, der treffliche Kaiser der Germanen und der Gallier. Er war erst zwei Jahr alt, als er seinen Vater verlor[4], und diesen überlebte die

1) In seinem Dialog I, 4 (8), zur Vertheidigung der gallischen Mönche gegen die Vorwürfe des Hieronymus. — 2) Der Verf. nennt die Normannen fast immer nur Piraten. — 3) Karl der Einfältige war ein Sohn König Ludwigs des Stammlers und Enkel Karls des Kahlen; Karlmann sein Bruder, der vor ihm von 879 bis 884 regierte. — 4) Er wurde erst nach seines Vaters Tod geboren, am 17. Sept. 879.

Mutter kaum vier Jahre. Da nun um seiner Kindheit willen die Fürsten des Reichs aus gar zu großer Habsucht nur darnach trachteten, einander den Rang abzulaufen, so suchte ein Jeder so viel wie möglich für seinen Vortheil zu sorgen. Niemand kümmerte sich um den Vortheil des Königs, niemand war auf die Vertheidigung des Reichs bedacht. Sich auf anderer Kosten zu bereichern, war für jeden das höchste Ziel, und niemand glaubte hinlänglich für das Seine gesorgt zu haben, wenn er nicht auch etwas fremdes Gut hinzufügte. So kam an die Stelle der allgemeinen Eintracht die größte Zwietracht, und daraus entstanden Räubereien, Brandstiftungen und gewaltsame Anmaßung fremden Besitzes.

Als diese Unordnungen aufs Aergste im Schwang gingen, fanden sich dadurch die Seeräuber, welche einen Theil des celtischen Galliens, nämlich den Gau von Rouen bewohnten, zu neuen Unthaten angereizt. Dieses Volk war in längst vergangener Zeit von den fernen Inseln des nördlichen Weltmeers ausgegangen, hatte sich viel zur See herumgetrieben, und war an diesem äußersten Theile Galliens gelandet. Oftmals war es dort mit bewaffneter Hand eingedrungen, oftmals aber auch von den Fürsten des Landes besiegt worden. Nachdem diese Kämpfe sich in solcher Weise häufig wiederholt hatten, befanden die Vornehmsten der Gallier es rathsam, daß dieses Land den Seeräubern durch königliche Verleihung überlassen würde [1], jedoch unter der Bedingung, daß sie dem Götzendienste gänzlich entsagend, die christliche Religion gläubig annehmen, und den Königen von Gallien zu Lande und zur See treue Kriegsdienste leisten sollten. Die Hauptstadt dieser Landschaft heißt Rouen, und sechs andere Städte, nämlich Bayeux, Avranches, Evreux, Seez, Coutances und Lisieux gehören zu ihrem Gebiet. Dieses Land also war, wie offenkundig ist, von Alters her in Besitz der Seeräuber. Jetzt aber unternahmen sie von der ihnen angestammten Raubsucht getrieben, wider die uneinigen Fürsten sich zu erheben. Sie begannen also die Bretagne, welche an Gallien gränzt und zu Kriegsdiensten verpflichtet ist, durch Streif-

1) Dieses geschah erst im Jahre 911 unter Karl dem Einfältigen.

züge und Räubereien zu beunruhigen, und da sie einmal die Gelegenheit gefunden, so brachen sie die Treue vollends, und drangen weiter in Gallien ein. Sie durchzogen die ganze Gegend, ergossen sich weit und breit, und nachdem sie eine reiche Beute an Weibern, Kindern, an Vieh und andern Sachen zusammengeraubt, brachten sie dieses alles an das Ufer der Seine, an einen Ort, der Givolds Graben genannt wird, und hier setzten sie sich fest[1]. Dasselbe thaten sie öfters, und so verwüsteten sie beinahe den ganzen Theil des celtischen Galliens, der zwischen den Flüßen Seine und Loire liegt, und auch Neustrien genannt wird. Ihre Absicht war in das Innere von Gallien einzudringen, und die Einwohner entweder aus ihrem Lande zu vertreiben oder mit schweren Steuern zu belasten. Sie eilten auch solches ins Werk zu setzen, ehe die Eintracht unter den Fürsten wiederhergestellt wäre, weil sie auf deren Uneinigkeit die feste Hoffnung gründeten, daß es ihnen gelingen werde, die Schätze Galliens wegzurauben. Ihr Anführer bei diesem Unternehmen hieß Catillus[2]. Die Fürsten aber empfanden

1) Dieß geschah schon im Jahre 856; doch kann es sich auch später wiederholt haben. — 2) d. h. Hündchen, von catulus, Hund, der gewöhnlichen Uebersetzung für den Namen Welf. Vergleicht man, was Richer von diesem Catill im neunten und zehnten Kapitel erzählt, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß derselbe gemeint ist, welchen die Jahrbücher von S. Vast Huncdeus (in einer andern Handschrift Hunedeus, bei Sigebert Hundeus) nennen, obgleich die beiden Berichte weit auseinander gehen. In jenen Jahrbüchern heißt es:

„896. Um dieselbe Zeit fuhren die Nortmannen wiederum unter ihrem Anführer Huncdeus mit fünf Barken in die Seine ein, und während der König mit anderen Dingen beschäftigt ist, läßt er dadurch großes Unheil für sich und das Reich erwachsen. Die Zahl der Nortmannen mehrt sich; wenige Tage vor Weihnachten fahren sie die Oise hinauf, und befestigen sich, ohne Widerstand zu finden, in Choisy.

897. Darauf ziehen sie nach Beute aus bis zur Maas, und niemand leistet ihnen Widerstand. Als sie aber von dem Raubzuge heimkehren, begegnet ihnen das Heer des Königes (Odo); richtete aber nichts aus. Doch kehrten die Nortmannen, nachdem sie wieder bei ihren Schiffen angelangt waren, aus Furcht vor der großen Zahl des Heeres, um nicht belagert zu werden, in die Seine zurück, und hier blieben sie den ganzen Sommer und plünderten das Land ohne Widerstand. Karl aber hob den Huncdeus, welcher zu ihm geführt war, im Kloster Cluninium am Osterfeste aus der heiligen Taufe."

Karl scheint damals mit den Normannen um Hülfe gegen Odo unterhandelt zu haben. Richer aber beachtet gar nicht, daß Karl und Odo fünf Jahre neben einander Könige waren, und mag wohl verschiedene Begebenheiten verwirrt haben, so wie er ohne Zweifel den Sieg bei Montpensier in hohem Grade übertreibt. Ohne festen chronologischen Anhalt bringt er die Begebenheiten, welche ihm bekannt waren, in den Zusammenhang, welchen er sich als passend ausdachte, wovon Kap. 17. ein schlagendes Beispiel gibt.

die große Schmach, die daraus für sie erwuchs, und bemühten sich ernstlich durch Abgeordnete mit einander Frieden zu machen. Es währte auch nicht lange, so kamen sie, nachdem gegenseitig Geißeln gestellt worden, zu einer Berathung zusammen. Bei dieser Tagfahrt gaben sie dem Rathe weiser Männer Gehör, gelobten einander Frieden und stellten die vollkommenste Eintracht wieder her, bereit die Unbill zu rächen, welche von den Barbaren ihnen zugefügt war. Und weil Karl kaum erst drei Jahr alt war, berathschlagten sie über die Wahl eines Königs, nicht als Abtrünnige, sondern weil sie eines Anführers gegen die Feinde bedurften.

Abstammung und Schicksale des Königs Odo.

888. 5. Also im Jahre der Menschwerdung unseres Herrn 888, am Donnerstage, den 27. Februar, erwählten sie durch gemeinsamen Beschluß, in der Kirche des heiligen ...[1], zum König den Odo, einen kriegskundigen und tapferen Mann.

Der Vater dieses Odo war Rotbert, ein Mann aus dem Ritterstande[2], sein Großvater väterlicher Seite aber Witichin, ein germanischer Einwanderer. Zum König erwählt zeigte er sich in allen Dingen tüchtig und tapfer; nur war es ihm bei den kriegerischen Unruhen selten möglich, die vorkommenden Streitigkeiten beizulegen[3]. Denn er schlug die Seeräuber in sieben Feldschlachten innerhalb der Grenzen Neustriens, und neunmal trieb er sie in die Flucht. Und damit vergingen etwa fünf Jahre. Nachdem aber der Feind vertrieben war, brach eine große Hungersnoth aus, weil das Land während dreier Jahre nicht gebaut worden war. Da wurde das Maß Getreide, davon sechzehn auf einen Scheffel gehen, um zehn Drachmen, ein Huhn um vier Drachmen, ein

1) Die Wahl geschah in der Pfalz zu Compiegne. Von der vorhergehenden Regierung Karls des Dicken weiß Richer gar nichts. — 2) Robert der Starke war bereits Herzog von Francien. Es scheint aber richtig zu sein, daß das Geschlecht von einem mittellosen Einwanderer abstammte, da auch Widukind in seiner, freilich entstellten Erzählung I, 29 dasselbe berichtet. — 3) In der Handschrift Richers steht hier folgender später wieder ausgestrichener Zusatz: „weil die Kriegsleute bisweilen zu stolz waren, um einem Manne geringeren Standes zu gehorchen.“

Schaf um drei Unzen und eine Kuh um eilf Unzen verkauft. Wein war gar nicht feil, da die Weingärten überall zerstört, und kaum noch etwas davon übrig geblieben war.

Der König ließ nun Burgen an den Orten erbauen, welche den Angriffen der Seeräuber ausgesetzt waren, und legte Besatzungen hinein. Er selbst zog mit seinem Heere nach Aquitanien, 892.
mit der Absicht nicht eher zurückzukehren, als bis das obenerwähnte Maß Getreide zu zwei Drachmen, ein Huhn zu einem Denar, ein Schaf zu zwei Drachmen und eine Kuh zu drei Unzen feil sein würden.

Die Seeräuber fallen in die Bretagne ein und verheeren sie.

6. Während nun der König bei der Stadt Anitium[1] die Staatsgeschäfte besorgt, erfahren die aus Neustrien vertriebenen Seeräuber, daß er in das Innere von Aquitanien gezogen sei[2]. Sie versammeln sich also, rüsten eine Flotte aus, und fallen plötzlich in die Bretagne ein. Durch den unvermutheten Angriff der Barbaren erschreckt, weichen die Brittannier der Wuth derselben. Jeder sucht nur sein Leben zu retten; niemand denkt daran sein Eigenthum in Sicherheit zu bringen; das Leben allein noch suchen sie sich zu erhalten. So lassen die Einwohner fast ihre ganze Habe im Stich, und alles fällt den Räubern in die Hände. Sie schleppen alles, was ihnen ansteht, hinweg, und kehren, ohne Widerstand zu finden, mit großer Beute zurück. Durch einen so glücklichen Erfolg ermuntert, ziehen sie durch die Marken der Bretagne längs der Grenze von Anjou hin, fallen in Aquitanien ein, und richten dort große Verheerungen an. Sie schleppen Männer, Weiber und Kinder fort. Die Erwachsenen beiderlei Geschlechts morden sie, die Kinder machen sie zu ihren Knechten, die Weiber aber, die ihnen gefallen, geben sie der Unzucht Preis.

1) Le Puy, unweit der Quelle der Loire. — 2) Im Jahr 892, wohin man nach dem Zusammenhang das Ereigniß setzen müßte, wird kein Einfall der Normannen erwähnt, da sie nach der Niederlage bei Löwen Frankreich Ruhe ließen, bis die Zwietracht zwischen Karl und Odo sie 896 zur Rückkehr veranlaßte.

König Odo rüstet sich wider die Räuber.

7. Doch gelang es einigen, auf verschiedene Weise ihnen zu entgehen und sich durch die Flucht zu retten. Als nun diese die Kunde des Geschehenen verbreiteten, kam es bald auch dem König Odo zu Ohren, und durch die Größe der Gefahr bewogen, erließ dieser einen königlichen Befehl, daß alle Mannschaft, die in Aquitanien nur aufzutreiben wäre, Reiter sowohl als Fußvolk, sich versammeln sollte. Aus der Provinz, welche von der Rhone, den Alpen, dem Meere und dem Lande der Gothen rings begrenzt wird, hatte er Zuzug von Arles und von Orange; ja auch aus dem Lande der Gothen die Mannschaft von Toulouse und von Nimes. Da nun alles beisammen war, zählte das königliche Heer zehntausend Reiter und sechstausend Mann zu Fuß. Mit diesen also setzte er sich in Marsch, und nahm seinen Weg über Brioude[1], die Burg des heiligen Märtyrers Julianus. Und nachdem er diesem Heiligen durch königliche Weihgeschenke seine Verehrung bezeugt hatte, betrat er die Landschaft Auvergne. Bis dahin waren auch die Feinde schon gekommen; sie belagerten eben die Festung Montpensier[2] und setzten ihr heftig zu. Der König, von den fränkischen und aquitanischen Fürsten umgeben, berathschlagte mit ihnen, wiewohl ihre Meinungen getheilt waren, über die Anordnung einer Schlacht, ermunterte sie zum Kampf, und rühmte höchlich ihren angeborenen Muth. Er erinnerte sie, wie sie den andern Völkern sowohl an körperlicher Kraft, als an Kühnheit und an Waffen überlegen wären, und daß ihre Vorfahren beinah den ganzen Erdkreis überwunden und sogar Rom, die Hauptstadt der Welt, in den Staub gelegt hätten; daher müsse der Väter Heldensinn in den Söhnen wiedererwachen, damit der Väter Hochherzigkeit durch die Tapferkeit der Nachkommen neues Lob erhalte.

1) Am Fluß Allier im Departement der oberen Loire. — 2) Damals Mons Panchei, bei Aigueperse im Departement Puy de Dome.

König Odo greift die Seeräuber an. Beschreibung der Schlacht.

8. Nachdem er sie durch solche Reden willig gemacht, greift er, als ein kühner und entschlossener Mann, mit sechzehntausend Streitern die Barbaren mit fliegenden Fahnen an. Zuerst läßt er das Fußvolk anrücken, und den ersten Angriff ausführen. Er selbst folgt mit der Reiterei, und wartet ab, wie es dem Fußvolke ergehen werde. Nicht minder hatten auch die Barbaren sich in Schlachtordnung gestellt, und gedachten ihre Gegner mit ungetheilten Kräften zu empfangen. Das gegen sie entsendete königliche Fußvolk aber beginnt das Gefecht durch Abschießen der Pfeile, und dringt dann in geschlossenen Gliedern und mit gefällter Lanze auf die Barbaren ein. Diese stehn dem Andrang, und sprengen die Angreifenden großentheils auseinander, wiewohl nicht ohne selbst bedeutenden Verlust zu erleiden. Denn auch von ihnen werden viele getödtet und noch viel mehr verwundet. Nach dem Fußvolk rückte aber auch die königliche Reiterei heran, und durchbrach mit starkem Anlauf die Reihen der Feinde, welche durch das Fußvolk schon gelockert waren. Dreizehntausend, wie man erzählt, erlegten sie, und nur wenige retteten sich durch die Flucht. Sie hatten den Sieg schon in den Händen, und wollten sich eben über die Beute hermachen, als viertausend Barbaren, die verborgen im Hinterhalt gelegen hatten, auf ihrer Flanke erschienen. Als diese gemessenen Schrittes heranzogen, wurden sie von den Spähern an dem Glanze ihrer Waffen erkannt. Da sammelte sich wieder das Heer auf ein gegebenes Zeichen. Der König, welcher meinte, es komme eine viel größere Schaar, ermahnte seine Leute, wie vorher Muth zu fassen, oder vielmehr nur den Muth nicht zu verlieren; er erinnerte sie auf eindringliche Weise, daß es rühmlich sei, für das Vaterland zu sterben, und herrlich, für den Schutz der Christen seinen Leib dem Tode preiszugeben. Das Heer schloß sich demgemäß eng zusammen, und so sehr sie auch durch die Wunden des schon bestandenen Kampfes erschöpft waren, zögerten sie doch nicht, dem Feinde entgegenzurücken.

Ingo, ein Mittelfreier, trägt das königliche Banner ins Gefecht.

9. Und da es sich darum handelte, wer das königliche Banner tragen sollte, weil unter so vielen vornehmen Herren keiner ohne Wunde war, und alle sich dessen weigerten, trat mitten aus der Schaar Ingo hervor und erbot sich zu diesem Dienst, indem er unerschrocken sprach: „Ich, von den Mittelfreien einer, ein geringer Diener des Königs, will, wenn ich der Ehre der großen Herren dadurch nicht zu nahe trete, die königliche Fahne durch die Reihen der Feinde tragen. Die Gefahren der Schlacht fürchte ich nicht, da ich weiß, daß ich doch einmal sterben muß.“ Darauf erwiederte König Odo: „So sei denn, durch meine Gnade und mit Genehmigung der Fürsten, unser Bannerträger.“ Jener empfing also das Feldzeichen, und rückte damit vor, von einem dicht geschlossenen Haufen umringt. So bildete er die Spitze der keilförmigen Schlachtordnung, und kräftig die Fahne schwingend, sprengt er gegen den Feind. Die Barbaren werden geworfen, und ihre Kräfte schwinden. Das königliche Heer aber kehrt zurück, wiederholt den Angriff und wirft neue Reihen zu Boden. Und zum dritten Male erneut es den Angriff und haut fast alles nieder. Da aber die Luft durch diesen Kampf getrübt und mit Staubwolken erfüllt war, so entzog sich Catillus mit wenigen Begleitern in der Dunkelheit dem Schlachtgetümmel, und verbarg sich in einem Dorngebüsch. Hier ward er von den herumstreifenden Siegern entdeckt und gefangen genommen; seine Leute, die sich mit ihm dort versteckt hatten, mußten über die Klinge springen; er selbst aber wurde nach der Theilung der Beute vor den König Odo gebracht.

Taufe und Tod des Tyrannen.

10. Nachdem also auf diese Weise mit glücklichem Erfolge der Sieg errungen war, führte der König den gefangenen Tyrannen mit sich nach Limoges. Hier stellte er ihm die Wahl zwischen Leben und Tod, indem er ihm das Leben versprach, falls er sich taufen ließe, sonst aber den Tod ankündigte. Ohne Widerrede verlangte alsbald der

Tyrann getauft zu werden. Doch ist es zweifelhaft, ob er irgend einigen Glauben gehabt habe. Da nun das Pfingstfest nahe bevorstand, und die Bischöfe beim Könige versammelt waren, so legten diese ihm ein dreitägiges Fasten auf. An dem zur Taufe festgesetzten Tage aber, da er in der Kirche des heiligen Märtyrers Martialis, nach dem von den Bischöfen abgehaltenen Hochamt, in Gegenwart des Königs, der selbst sein Pathe sein wollte, in das Taufbecken hinabstieg, und schon durch dreimaliges Untertauchen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft worden war, da zog Ingo, der zuvor das königliche Banner geführt hatte, sein Schwert, und verwundete ihn zum Tode, so daß er auf gräßliche Weise das geheiligte Bad mit dem Blute des Erschlagenen befleckte[1]. Der König, über eine solche Unthat entrüstet, befiehlt den ergrimmten Fürsten den Mörder zu greifen und niederzustoßen. Dieser aber wirft fliehend sein Schwert von sich, umfaßt den Altar des heiligen Martialis, flehet zum König und zu den Großen um Schonung, und verlangt mit großem Geschrei, daß man ihm zu reden erlaube. Er wird also auf Befehl des Königs aufgefordert sich über seine That zu verantworten. Da spricht er folgendermaßen:

Rede des Ingo, um sich vor dem Könige und den Fürsten zu rechtfertigen.

11. „Ich betheuere vor Gott, der meine Gedanken kennt, daß mir nichts so werth war als Euer Wohl. Meine Sorge um Euch hat mich zu dieser That angetrieben. Euch zu retten, habe ich mich in dieses Verderben gestürzt. Für Euer aller Leben habe ich mich ohne Scheu in diese große Gefahr begeben. Eine große That ist geschehen, aber noch größer ist der Nutzen, den sie stiftet. Zwar leugne ich nicht die königliche Majestät beleidigt zu haben, aber

1) Hier ist alles in Widerspruch mit der oben angeführten Erzählung der Jahrbücher von S. Vast. Vielleicht hat Richer einen frühern Vorfall der Art, welcher sich mit irgend einem anderen gefangenen Normannen ereignet hatte, auf den bekannteren Namen des Hund oder Catill übertragen.

ich behaupte, daß viel Gutes dadurch gewonnen ist. Man nehme in Erwägung die Absicht des Thäters und bedenke die wohlthätigen Folgen der That. Ich sah, daß der gefangene Tyrann durch die Furcht bewogen zur Taufe ging, und daß er einmal frei gelassen mit schwerem Schaden uns Vergeltung bringen und die Niederlage der Seinen aufs grausamste rächen würde. Darum habe ich gegen ihn das Schwert gezogen, weil ich in ihm den Anlaß kommenden Unheils sah. Das war mein Beweggrund. Das hat mich zu diesem Frevel angetrieben. Ich habe dieses gethan, um den König und die Seinen vor Unglück zu bewahren. Und wollte Gott daß durch meinen Tod die Freiheit und Ruhe des Vaterlandes gesichert wären. Aber wenn ich getödtet werde, so wird es heißen, ich sei getödtet worden, weil ich den König und die Fürsten vor Unheil bewahrt habe. Da möge nun ein Jeder bedenken, ob er um solchen Lohn dienen wolle, und ob treue Ergebenheit so zu vergelten sei. Sehet hier meine noch frischen Wunden an Haupt, Brust und Seite! Hier sind die Narben früherer Wunden; an allen Theilen meines Körpers sind Spuren erlittener Verletzungen. Von unaufhörlichen Schmerzen gepeinigt erwarte ich nach so vielen Leiden nichts als den Tod, das Ende aller Leiden."

Durch diese Rede stimmte er alle zu seinen Gunsten, einige rührte er sogar bis zu Thränen. Daher verwandten sich auch die Krieger für ihn, besänftigten den König, und riethen ihm zur Gnade und Milde. Es werde, meinten sie, dem Könige nichts nützen, wenn einer der Seinen umkomme; vielmehr müsse man sich über den Tod des Tyrannen freuen; entweder weil ihm das ewige Leben sicher sei, wenn er als ein gläubiger Christ gestorben, oder weil seine Arglist gänzlich zu nichte geworden, wenn er in böser Absicht die Taufe angenommen habe. Demzufolge legte sich der Zorn des Königs, und nachdem der Barbar bestattet worden, nahm er den Ingo wieder zu Gnaden auf; ja, er verlieh ihm sogar mit freigiebiger Hand das Schloß zu Blois, weil derjenige, welcher bis jetzt die Burghut hatte, in der Schlacht gegen die Seeräuber gefallen war. Auch die Wittwe dieses seines Vorgängers erhielt Ingo

durch die Gnade des Königs zur Gemahlin, und nahm sie zur Ehe. Von nun an stand er beim König und bei den Fürsten in hoher Gunst, und alles ging ihm nach Wunsch. Doch dauerte dieses nur kurze Zeit. Seine Wunden waren von den Aerzten fehlerhaft behandelt worden und oberflächlich geheilt, während sie unter der Haut eine Geschwulst verursachten. Nachdem er mehr als zwei Jahre lang an dem Zuströmen der krankhaften Säfte gelitten hatte, wurde er bettlägerig. Weil aber die Säfte keinen Abfluß hatten, schwoll er am ganzen Leibe auf und wurde vom Rothlauf gepeinigt, bis er endlich starb. Er hinterließ einen kleinen Sohn, Namens Gerlo, dem der König einen Vormund gab, und der das väterliche Gut mit der Mutter gemeinschaftlich ererbte.

Erhebung Karls zum Könige.

12. Inzwischen verließ der König Limoges, zog von da nach 892. Angouleme, und besorgte hier alles, was es zu thun gab. Bald darauf begab er sich nach Perigueux, wo er die Streitigkeiten der Edelleute nach der strengsten Gerechtigkeit entschied, und viel mit den Vornehmen rathschlagte über die allgemeinen Angelegenheiten des Landes. Während er nun hiermit eifrig beschäftigt war, und dort einige Zeit zu verweilen gedachte, unterhandelte Fulko, der Erzbischof von Reims, mit den Belgiern über Karls Erhebung auf den Thron. Denn es schien ihm, daß gerade die gegenwärtige Lage der Dinge hierzu eine passende Gelegenheit darbiete. Besonders günstig war die Abwesenheit der Neustrier, welche damals mit dem Könige in Aquitanien verweilten. Auch bewogen ihn dazu die vielfältigen Klagen des Jünglings. Denn er hatte bereits das fünfzehnte Jahr[1] erreicht, und beschwerte sich bei seinen Freunden und Vertrauten bitter über den Verlust der Krone; machte auch große Anstrengungen, das Reich seines Vaters wieder an sich zu bringen. Alle Fürsten in Belgien und einige im Celtenlande begünstigten seine Sache aufs Eifrigste. Unter Vortritt des Erzbischofs von

1) Den Termin der Mündigkeit.

Reims bekräftigten sie ihr Einverständniß durch einen Eid, und zur verabredeten Zeit versammelten sich aus Belgien die Erzbischöfe von Cöln, Trier und Mainz[1] mit den Bischöfen ihrer Sprengel, oder deren beglaubigten Abgeordneten. Aus dem Celtenlande kam der vorerwähnte Erzbischof von Reims mit einigen seiner Bischöfe, nämlich mit denen von Laon, Chalons und Terouanne. Am Sonn-
893. Jan. 28 tag, den 28. Januar des Jahres Christi 893 kamen sie zusammen zu Reims in der Kirche des heiligen Remigius, und wählten den fünfzehnjährigen Karl zum König. Und in der Stadt bekleideten sie ihn mit dem Purpur, und ließen ihn nach der Weise der Könige seine Verordnungen verkünden. Aus dem Celtenlande folgten sehr wenige seiner Partei; in Belgien aber waren ihm alle zugethan. Er ward dort mit großer Verehrung empfangen, und mit Gepränge durch alle Städte und Burgen des Landes geleitet.

Odo kehrt aus Aquitanien zurück und stirbt.

13. Als König Odo dieses erfuhr, kehrte er aus Aquitanien zurück. Er zog nach Tours, und ehrte hier den heiligen Martinus mit königlichen Weihgeschenken. Dann kam er nach Paris und brachte den heiligen Märtyrern Dionysius, Rusticus und Eleutherius reiche Gaben dar. Von da zog er die Marne hinauf nach Belgien. Und in dem Städtchen Fara[2] angelangt, fing er an wegen gar zu großer Angst an Schlaflosigkeit zu leiden. Da aber diese immer mehr überhand nahm, so entstand daraus Geistesabwesenheit. Und da die bösen Säfte das Uebergewicht gewannen, so starb
898. Jan. 1. dieser König im Wahnsinn, wie einige behaupten, nach anderen aber in der Hirnwuth, im zehnten Jahre seines Reiches[3]. Bestattet aber wurde er unter großem Wehklagen der Seinigen in der Kirche des heiligen Märtyrers Dionysius.

1) Diese hatten an Karls Wahl keinen Antheil. Richer aber scheint, vielleicht in dunkler Erinnerung an Karl den Dicken, das Fortbestehen des ungetheilten Frankenreiches bis auf Otto anzunehmen. — 2) La Fère en Tardenois. — 3) Richer konnte danach selbst berechnen, daß Odo nicht, wie man nach dieser Darstellung glauben muß, bald nach Karls Wahl gestorben ist. Er bekämpfte Karl Jahre lang siegreich, und zwang ihn bei Zwentebold eine Zuflucht in Lothringen zu suchen.

Charakter des Königs Karl.

14. Der König Karl also bezeigte nach seiner Wahl eine große Neigung zum Wohlwollen. Er war von trefflichem Körperbau, von gutem und schlichtem Gemüthe [1]). An kriegerische Uebungen war er nicht sonderlich gewöhnt, aber in den Wissenschaften wohl bewandert, dazu freigebig und durchaus nicht habsüchtig. Zwei Fehler waren an ihm zu tadeln; er war unmäßig in der Wollust und etwas zu nachlässig in der Rechtspflege. Die Fürsten Galliens huldigten ihm mit Herz und Mund. Sogar Rotbert, des verstorbenen Königs Odo Bruder, ein sehr kühner und unternehmender Mann, trat als Vasall in des Königs Dienst [2]. Ihn setzte der König auch als Herzog über das Celtenland, und übertrug ihm die Anordnung aller Dinge, welche daselbst vorzunehmen waren, indem er fast vier Jahre lang sich seines Raths bediente und mit ihm überaus vertraut umging. Rotbert geleitete ihn auch durch Neustrien, und empfing ihn in allen Städten und Burgen. Und der König zog weiter nach Tours, und schenkte dem heiligen Martin mit voller Hand viele Pfunde Goldes und Silbers; von den Dienern des Heiligen erbat er sich ihre Fürbitte, und erlangte von ihnen das Versprechen, daß solches täglich und fortwährend geschehen werde. Nachdem er solchermaßen alles in Besitz genommen hatte, kehrte er von hier zurück, begab sich wieder nach Belgien und ehrte den heiligen Remigius durch herrliche Gaben. Und nachdem er also das celtische Gallien dem Rotbert übergeben hatte, zog er weiter nach Sachsen [3]; und auch hier besuchte er die Städte

1) In der Handschrift sind hier folgende Worte weggestrichen: In seinen jüngeren Jahren lagen ihm auch der Friede und die Ruhe des Reiches, die Eintracht der Seinen und das Wohl der Unterthanen am Herzen. Das dauerte aber nur kurze Zeit. — 2) Hier ist wieder ausgestrichen: Der König also, von seinen Fürsten umgeben und durch den eifrigen Dienst seiner Anhänger in hohen Ehren, gab nach königlicher Weise Gesetze, und verkündete seine Verordnungen. — 3) Hier stand von erster Hand „Belgien“ und der ganze Satz über Heinrichs Ernennung ist späterer Zusatz. Ursprünglich bezieht sich wohl diese Angabe auf die Besitznahme von Lothringen nach Ludwigs des Kindes Tod. Da aber Richer Belgien von Anfang an als Theil von Karls Reich ansieht, von einem abgesonderten Lothringischen Reiche nichts weiß, setzte er ohne Weiteres überall Sachsen an die Stelle von Belgien.

und die königlichen Pfalzen sammt den Burgflecken, und nahm sie alle ohne Widerstand in Besitz. Hier ernannte er auch den Heinrich, einen Mann, der durch seine Abstammung aus königlichem Geblüte hochberühmt und von dort gebürtig war, zum Herzog über alle Einwohner. Die Sarmaten unterwarf er ohne Kampf. Auch die Angeln und die übrigen Völker jenseits des Meeres zog er durch seine bewundernswerthe Milde an sich. Doch dauerte dieses kaum zehn Jahre. Vielleicht wäre Karl in allen Stücken hochbeglückt geblieben, wenn er nicht in einer Sache gröblich gefehlt hätte.

Karls übergroße Freundschaft für den Hagano.

15. Denn wiewohl er sich gegen die Fürsten überhaupt sehr gütig benahm, so hatte er doch eine besondere Vorliebe für den Hagano, welchen er aus dem Stande der Mittelfreien dergestalt zu Macht nnd Ansehn erhoben hatte, daß derselbe, während die Großen des Reichs in weiter Entfernung blieben, dem König allein zur Seite ging, und häufig sogar den Hut vom Haupt des Königs nahm und sich vor aller Augen damit bedeckte. Dieses gereichte dem Könige zu großem Schaden. Denn die Vornehmen, darüber unwillig, gingen zum Könige, und beschwerten sich bitter bei ihm, daß ein Mensch von niedriger Herkunft der königlichen Würde so großen Abbruch thue, indem er dem Könige wie ein Rathgeber zur Seite stehe, als gäbe es gar keine Männer von Adel. Wenn er, sagten sie, diese große Vertraulichkeit nicht einstelle, so würden sie sich aus dem Rathe des Königs gänzlich entfernen. Aber der König gab diesen Vorstellungen kein Gehör, und ließ nicht ab von seinem Günstling.

Rotberts Unwille gegen Hagano.

920. 16. Inzwischen[1] kehrte er, nachdem er sich der Städte und Burgen Belgiens bestens versichert hatte, ins Celtenland zurück

1) An dieser Stelle findet sich in der Chronik des Eckehard von Urach folgende ganz abweichende Erzählung aus Richer angeführt:

„Nachdem der König inzwischen der Städte und Burgen Galliens sich bestens ver-

und begab sich nach der Stadt Soissons[1]. Hier strömten aus 920.
ganz Gallien die Fürsten zusammen; hier versammelten sich auch, eifrig dem Könige zugethan, die Geringeren. Unter allen war Rotbert derjenige, welcher das größte Ansehn beim König zu genießen meinte, weil dieser ihn zum Herzog über das ganze Celtenland ernannt hatte. Da nun der König in der Reichsversammlung saß, befahl er dem Herzog sich zu seiner Rechten zu setzen, Hagano aber nahm in gleicher Weise zu seiner Linken Platz. Der Herzog Rotbert sah mit stillem Unwillen, daß ein Mann vom mittleren Stande ihm gleichgestellt und den anderen Großen vorgezogen wurde. Indeß hielt er seinen Zorn zurück, ließ sich nichts merken, und sprach kaum wenige Worte mit dem Könige. Dann stand er eilig auf und hielt Rath mit den Seinen. Nachdem er nun mit diesen berathschlagt hatte, ließ er dem Könige durch Boten ansagen, er könne es nicht dulden, daß Hagano ihm gleichgestellt und den Großen des Reichs vorgezogen werde; es sei auch nicht anständig, daß ein solcher Mensch beständig um den König sei, während sich die Edelsten unter den Galliern von ihm ferne hielten; wolle der König den Hagano nicht wieder seinem ursprüng-

sichert hatte, begab er sich, da das Osterfest bevorstand, nach der Pfalz zu Achen. Hierher strömten aus ganz Gallien die Fürsten zusammen, hier versammeln sich auch, eifrig dem König zugethan, die Mittelfreien. Auch die Herzöge sind zugegen, aus Sachsen Heinrich und aus Gallien Rotbert. Tag für Tag harren sie an der Thüre der königlichen Kammer, Tag für Tag erwarten sie, daß der König aus den inneren Gemächern der Pfalz hervorkomme. Da sie aber vier Tage lang keine Antwort vom Könige erhielten, da soll Heinrich, darüber im höchsten Grade aufgebracht, gesagt haben, entweder werde Hagano noch mit Karl die Krone theilen, oder Karl werde mit Hagano zu gleich geringem Stande herabsinken. Und voll Unwillen verließ er den Hof ohne Urlaub. Das beunruhigte den König; er wünschte ihn zur Rückkehr zu bewegen, und sandte deshalb Heriveus den Erzbischof von Reims zu Heinrich. Durch seine freundlichen und beredten Worte wurde Heinrich bewogen wieder zum Könige zu kommen, von dem er mit großen Ehren empfangen und mit großer Vertraulichkeit sehr in Gnaden gehalten wurde."

In den Text des Richer, wie er uns vorliegt, paßt das nicht, weil Richer erst später die Erhebung des Heriveus erzählt, und, freilich irrthümlich, annimmt, daß damals Fulko noch Erzbischof von Reims gewesen sei. — 1) Von hier an ist schon eine Benutzung des Flodoard bemerklich; weil aber Richer die Ermordung des Fulko zu spät setzt, muß er die Vorfälle in Soissons, von wo Heriveus den verlassenen König einholte, verdoppeln.

920. lichen Stande gemäß behandeln, so werde er, der Herzog, denselben ohne Gnade aufhängen lassen.

Der König aber vermochte die Beschimpfung seines Lieblings nicht zu ertragen und erwiederte, er könne leichter auf den Verkehr mit allen Fürsten verzichten, als der vertrauten Freundschaft dieses Mannes entbehren. Hierüber heftig erzürnt, zog Rotbert mit der Mehrzahl der Großen ohne Urlaub nach Neustrien und begab sich nach Tours. Dort äußerte er seinen ganzen Unwillen über des Königs Schwäche, und besprach sich heimlich vielfach mit den Seinen, wie die höchste Gewalt auf ihn zu übertragen wäre. Denn wiewohl er ein Anhänger des Königs gewesen, so hatte er ihn doch gar sehr um die Krone beneidet, da es ihm schien, daß er als Erbe seines Bruders mehr Recht dazu habe. Auch machte er einen Anschlag gegen Fulko, den Erzbischof von Reims, welcher den König von der Wiege an erzogen und ihm zum Thron verholfen hatte. Rotbert war überzeugt, daß sobald nur dieser Fulko aus dem Wege geräumt wäre, es ihm leichter sein würde, sich des Reiches zu bemächtigen. Diesen Plan betrieb er daher sehr emsig mit Balduin dem Fürsten der Moriner, welcher von Rotbert gewonnen dessen Partei ergriffen und den König verlassen hatte.

Die Ermordung des Erzbischofs Fulko[1]).

(899.) 17. Als der König dieses erfahren hatte, zog er gegen Balduin zu Felde, entriß ihm nach einer hartnäckigen Belagerung die Festung Arras, und übergab diese, nebst der ganzen Abtei des heiligen Vedastus, dem obenerwähnten Erzbischof Fulko. Wegen der großen Entfernung aber und um der Bequemlichkeit der dortigen Mönche willen, berief einige Zeit darauf der Erzbischof den Grafen Altmar zu sich, ließ sich von ihm nach gehöriger Abrechnung die Abtei des heiligen Medardus, welche dieser Graf besaß, ab-

1) Diese ganze Erzählung ist aus Flodoards Geschichte der Erzbischöfe von Reims (IV, 10.) entnommen, in welcher keine Jahrszahlen angegeben sind. Richer brachte sie daher in ganz falsche Verbindung, und gerieth hierdurch in immer größere Verwirrung.

treten, und gab ihm dafür die Abtei des heiligen Vedastus mit der Festung Arras. Dadurch wurde aber Balduin zu der äußersten Grausamkeit gereizt, und in seinem Grimme dachte er nur an Rache. Er stellte sich also gegen den Erzbischof freundlich, gab ihm durch (900.)
Boten Versicherungen seines Wohlwollens und gelobte ihm Frieden; ließ aber inzwischen durch die Seinen sorgfältig ausspähen, ob der Erzbischof sich allein oder mit bewaffneter Begleitung an den Hof des Königs zu begeben pflege: wenn er unbegleitet sich auf den Weg mache, gedachte er ihn mit großer Heftigkeit anzugreifen. Nun ereignete es sich, daß die belgischen Bischöfe wegen Reichsangelegenheiten beim König zusammenkommen mußten. Auch der Erzbischof war dazu geladen und reisete, um schneller anzulangen, ohne Argwohn mit wenigen Leuten. Unterwegs traf er bald auf einen gewissen Winemar, welchen Balduin mit einem Trupp Bewaffneter abgesandt hatte. Diese überfielen den Erzbischof und Juni 16.
seine geringe Begleitung. Zu entfliehen war nicht möglich. Er wird umringt und von allen Seiten angegriffen. Auf beiden Seiten wird mit Anstrengung gefochten, auf beiden Seiten fallen Erschlagene. Winemar aber sprengt auf den Erzbischof los, durchbohrt den Wehrlosen mit der Lanze, und stürzt ihn, aus sieben Wunden blutend, mitten unter seine Leute. Da er ihm noch mehr Streiche versetzen will, werfen sich mehre von des Erzbischofs Begleitern, von großer Liebe zu diesem erfüllt, über seinen Leib, werden aber alsbald mit ihrem Herrn durchbohrt und erschlagen. Nur vier derselben retteten sich durch die Flucht, und meldeten die That in Reims. Alsbald wurde eine zahlreiche bewaffnete Mannschaft aus der Stadt gesandt, um die Feinde zu verfolgen. Da aber diese entflohen waren, erhoben sie nur die Leichen ihres erschlagenen Herrn und der Seinen, und brachten sie unter lauten Wehklagen nach Reims, woselbst sie den Hohenpriester mit würdigem Gepränge zu seinen Vorgängern bestatteten.

Winemars Tod.

(900.) 18. Inzwischen gelangt die Kunde von dieser That an die beim König versammelten Bischöfe, und versetzt alle Anwesenden in die tiefste Betrübniß. Der König selbst zerfloß in Thränen, und beklagte laut den Tod des Erzbischofs. Auch die Bischöfe trauerten mit tiefem Schmerze und lebhafter Theilnahme über das Schicksal ihres Bruders und Mitbischofs. Und nach gehaltener Berathung sprachen sie einen gräßlichen Fluch aus über Winemar und dessen Mitschuldige. Er aber erkrankte bald darauf, und wurde von Gott mit unheilbarer Wassersucht geschlagen. Mit aufgeschwollenem Bauche fühlte er sich äußerlich wie an einem langsamen Feuer, im Innern aber von einer schrecklichen Glut gemartert. Die Füße schwollen fürchterlich an; an den Schamtheilen wimmelte es von Würmern. Die Beine waren angeschwollen, mit glänzender Haut, der Athem stinkend; die Eingeweide gingen allmählich zum After hinaus. Zu allem diesen gesellte sich die Qual eines unauslöschlichen Durstes. Eßlust empfand er bisweilen; setzte man ihm aber Speisen vor, so erregten sie ihm Ekel. An Schlaflosigkeit litt er beständig. Niemand konnte es bei ihm aushalten; allen ward er zum Abschen. Seine Freunde und Diener verließen ihn, vom Gestank seines Körpers vertrieben. Sogar kein Arzt konnte ihm nahen, um ihm Hülfe zu schaffen. So mußte er denn, durch alles dieses aufgerieben, aller Gemeinschaft mit der Christenheit beraubt, von den Würmern zum Theil schon aufgezehrt, das irdische Leben als ein schändlicher Frevler verlassen [1].

Erhebung des Heriveus zur erzbischöflichen Würde.

19. Nachdem der Herr Erzbischof Fulko bestattet worden war, folgte ihm in seiner Würde durch die Gnade des Königes, mit Zustimmung der Bischöfe und Genehmigung derer von Reims,

1) Das Ende derer, die sich an einen Priester vergriffen hatten, wurde in jenem Zeitalter immer mit den fürchterlichsten Farben gemalt. Priester führten die Feder. D.-S. Die Grundzüge der Schilderung hat schon Flodoard; Richer hat sie aber noch viel schöner ausgemalt.

Heriveus, ein ansehnlicher Mann aus der königlichen Kapelle. Wer (900.) nun umständlich zu erfahren wünscht, wie wohlthätig und gottesfürchtig diese beiden in der Gemeine zu Reims gewaltet haben, der lese das Buch, worin der Priester Flodoardus die Geschichte der Bischöfe von Reims seit Erbauung dieser Stadt ausführlich beschrieben hat. Heriveus also hielt sich, nachdem er die bischöfliche Würde erlangt hatte, sehr getreu zum Könige, und war den Rebellen ein abgesagter Feind. Erlebald, den Grafen des Castri- 920. censischen Gaues[1], welcher sich einiger Ländereien seines Bisthums bemächtigt hatte und die Burg Mezieres besetzt hielt, ermahnte er anfangs nach kirchlichem Brauche, sein Unrecht zu bekennen und wieder gut zu machen; dann aber belegte er ihn mit dem Banne. Als aber der Graf auch nach dem Bannfluch ihm keine Genugthuung leistete, zog Heriveus gegen ihn mit großen Schaaren seiner Krieger, belagerte vier Wochen lang die Burg, und setzte ihr gewaltig zu. Da Erlebald diese hartnäckige Belagerung nicht auszuhalten vermochte, so entfloh er heimlich aus der Burg mit einigen der Seinen. Die Zurückgebliebenen öffneten nun als besiegte die Thore, und ergaben sich dem Erzbischof, welcher jene hinauswarf, seine eigenen Leute hineinlegte, und den Erlebald flüchtig aus dem ganzen Gau verjagte.

Gefecht am Rhein, und Tod des Grafen Erlebald.

20. Der König war nach dem Wormser Gau gezogen, um sich mit dem überrheinischen Heinrich zu besprechen. Hierher kam auch der Graf Erlebald, um beim König Klage zu führen, als sei ihm von dem Erzbischof von Reims schweres Unrecht geschehen. Heinrich verhandelte aber mit dem Könige über die öffentlichen Angelegenheiten mit ganzer Treue[2]. Während er damit ganz beschäftigt war, begannen die jungen Leute der Germanen und Gallier, ärgerlich über die Verschiedenheit ihrer Sprachen, nach ihrer ge-

1) An der Maas. Von hier an bis III, 20 folgt Richer den Jahrbüchern Flodoards, doch mit vielen Abweichungen und Zusätzen. — 2) Anfangs hatte Richer geschrieben: Heinrich verhandelte mit dem Könige angelegentlich über ein Freundschaftsbündniß.

920. wohnten Art sich gegenseitig aufs heftigste mit Schmähreden zu reizen. Bald zogen sie die Schwerter, und es entstand eine blutige Rauferei. In diesem Getümmel wurde der Graf Erlebald, als er hinzukam, um den Streit zu stillen, von den Wüthenden erschlagen[1]. Der König, einen Verrath argwöhnend, erhob sich eiligst und umgab sich mit seinem Gefolge. Heinrich aber hielt dieses für einen hinterlistigen Anschlag, kehrte zu seinen Schiffen zurück, und ward von dem Gefolge des Königs gezwungen, über den Rhein zu setzen. Denn die Leute des Königs glaubten, er sei in verrätherischer Absicht gekommen. Und von dieser Zeit an war er dem Karl Feind.

Die Abtrünnigen rathen auf hinterlistige Weise dem Könige, daß er den Hagano absetze.

21. Von nun an also wurde Karl einerseits von Heinrich, andererseits vom Herzog Rotbert bedrängt. Zwischen ihnen in der Mitte wurde er von beiden Seiten bedroht. Hierauf kehrte er in das Innere von Belgien zurück und begab sich nach der Stadt Soissons, wo er bei den Seinen bittere Klage führte über sein Mißgeschick. Es versammelten sich dort auch einige Fürsten aus dem Theile Belgiens, welcher an Celtica gränzt, so wie auch einige aus dem Celtenlande. Aber auch Herzog Rotbert näherte sich, schlug in Etampes seinen Hof auf, und sandte Abgeordnete zur Pfalz, um zu erfahren wie es um den König stehe. Die dort versammelten Fürsten hielten es aber mit dem Rotbert; sie ließen sich von ihm bereden und sprachen mit dem Könige von des Hagano Absetzung, nicht in der Absicht dieselbe wirklich durchzusetzen, sondern um Rotbert einen Vorwand zu verschaffen, sich des Reiches zu bemächtigen. Zu Haganos Absetzung riethen sie also, ohne doch darauf sehr zu dringen. Ebenso erklärten sie, ohne großen Nachdruck darauf zu legen, daß der Herzog ihn verlassen werde, wenn

1) Nach Flodoard wurde er von den Gegnern des Königs Karl überfallen und erschlagen; die ganze übrige Geschichte erzählt nur Richer.

die Absetzung nicht erfolge. Ihre Absicht war, daß der König durch 920.
gelinde Vorstellungen gewarnt, dennoch sich nicht fürchten sollte bei seinem bisherigen Benehmen zu beharren. So meinten sie dann einen gerechten Vorwand zum Unwillen gegen den König zu erlangen. Alles dieses gelang ihnen nach Wunsch. Denn der König, auf keine Vorstellung achtend, antwortete, er werde sich nie von seinem Liebling trennen, und das versicherte er in vielen und weitläufigen Reden. Da nun Herzog Rotbert sah, daß dieses bei ihm ein unwandelbarer Entschluß sei, machte er durch Abgesandte dem überrheinischen Heinrich Vorschläge über des Königs Absetzung. Er hatte nämlich in Erfahrung gebracht, daß Heinrich von den Leuten des Königs zur Flucht genöthigt worden war, weshalb er ihm auch sogleich ein Bündniß antrug. Die Einwilligung Heinrichs ließ nicht auf sich warten, und hocherfreut darüber arbeitete nun der Verräther aufs eifrigste dahin, die Krone an sich zu bringen. Er theilte also große Geschenke und noch größere Versprechungen aus; zuletzt forderte er die schon gewonnenen Fürsten offen auf, von dem Könige abzufallen. Der König, sagte er, lebe zu Soissons ohne Gefolge, die Belgier seien, mit Ausnahme einiger wenigen, in ihre Heimath abgezogen. Daher sei jetzt eine gute Gelegenheit, man könne leicht und in aller Sicherheit den König gefangen nehmen; sie sollten sich sämmtlich wie zum Rath des Königes in die Pfalz begeben, und den König während der Berathung in seiner eigenen Kammer festnehmen und gefangen halten. Diesen Vorschlag genehmigten beinahe alle Anwesende aus dem Celtenlande, und sie verschworen sich mit dem Rebellen zur Ausführung der That. Sie begeben sich also zur Pfalz, und reihen sich um den König wie zur Berathung. Als dieser aber in die Kammer eintritt, reden sie nur wenige Worte zu ihm, dann ergreifen sie ihn und nehmen ihn gefangen.

Der Erzbischof Heriveus befreit den König aus den Händen der Abtrünnigen und bringt ihn nach Reims.

22. Sie machten schon Anstalten den König zu entführen,

920. als der Erzbischof Heriveus ganz unerwartet mit Truppen in die Stadt Soissons eindrang. In seiner Besorgniß um den König hatte er nämlich die Hinterlist der Aufrührer vorhergesehn. Zuerst wurde er selbst mit wenigen Begleitern eingelassen, darauf aber alle die Seinen, unter Begünstigung Riculfs, des Bischofs dieser Stadt. Von Bewaffneten umgeben dringt er also zum Erstaunen aller in die Versammlung der Abtrünnigen, und ruft mit schrecklicher Stimme: „Wo ist mein Herr, der König?“ Unter so vielen hatten nur sehr wenige den Muth zu antworten, da sie sich für verrathen hielten. Als sie sich aber doch ermannten und sagten: „Er ist drinnen und hält mit wenigen Rath“, da läßt der Erzbischof die Thüre sprengen, und nachdem die Riegel zerbrochen waren, findet er den König freilich mit wenigen dasitzend. Denn sie hatten ihn nach der Gefangennahme mit Wachen in den Kerker gesandt. Der Erzbischof aber erfaßt ihn bei der Hand und spricht: „Komm, o König, laß Dich lieber von den Deinen bedienen.“ Und so ward er von dem Erzbischof aus der Mitte der Empörer hinweggeführt. Darauf bestieg er ein Pferd, verließ die Stadt an der Spitze von 1500 Bewaffneten, und gelangte nach Reims[1]. Als er fort war, kehrten die Rebellen, beschämt und voll Verdruß daß sie überlistet worden waren, zu Rotbert zurück, und meldeten diesem ihrem Rädelsführer, daß der Anschlag mißlungen sei. Der König Karl aber begab sich mit dem Erzbischof und mit einigen anderen, welche von ihm zwar abgefallen, aber auf den Rath weiser Männer wieder zu ihm zurückgekehrt waren, ins Innere von Belgien, nach Tongern. Und da hier damals der Bischof[2] verstorben war, so ernannte er an dessen Stelle, nach der Wahl der Geistlichkeit und mit der Zustimmung des Volkes, den Hilduin, und ließ ihn durch den Erzbischof Herimann weihen. Dieser Hilduin war ein freigebiger und tüchtiger aber ränkesüchtiger Mann.

1) Diese Geschichte ist vermuthlich nichts anders als eine Ausschmückung des Kap. 16 erzählten Vorfalls in Soissons, nach welchem Karl sieben Monate in Reims blieb, und dann im Herbst gegen Heinrich nach Worms zog. Mit 1500 Bewaffneten kam Heriveus, nach Flodoards Geschichte von Reims IV, 14, dem König Karl, allein unter allen Fürsten, 919 gegen die Ungern zu Hülfe. 2) Bischof Stephan starb am 19. Mai 920.

Denn kaum war er zum Bischof geweihet, so hielt er es mit jenen 920.
belgischen Fürsten, welche dem Herzog Rotbert beistanden, um den König zu entthronen, und entwarf mit ihnen mancherlei Anschläge gegen den König. Der König aber[1] gab dem guten Rath der Seinen Gehör, und ließ durch den Erzbischof Heriveus den Herzog Heinrich[2], welcher über ganz Sachsen gesetzt war, zu sich entbieten. Dieser war nämlich auf Zureden des Rotbert[3] mit den übrigen vom König abgefallen.

Bittende Rede des Heriveus, Erzbischof von Reims, an Heinrich für den König Karl.

23. Der Erzbischof also sprach zu ihm im Namen des Königs folgendermaßen: „Bis jetzt, hochedler Mann, haben durch Deine Weisheit und Trefflichkeit Frieden unter den Fürsten und Eintracht aller Bürger zum allgemeinen Besten gewaltet. Seitdem es aber dem Neide der Uebelwollenden gelungen ist, Deine Gesinnung zu ändern, ist überall das Gift der Zwietracht aus seinen Schlupfwinkeln hervorgebrochen. Dieses hat den König, unsern Herrn, bewogen, sich bittend an Dich zu wenden; denn er war Dir sonst, Deiner Verdienste wegen, mit großer Liebe zugethan. Deine seltene Treue, die ihm wohlbekannt ist, gibt ihm feste Zuversicht in großen Gefahren. Er ist sich zwar bewußt, daß er gegen Dich zu der Zeit, da er noch als König die volle Macht seiner Würde besaß, ein wenig gefehlt hat; allein er wünscht solches in aller Aufrichtigkeit wieder gut zu machen. Auch ist das nichts ungewöhnliches noch seltsames. Alle Menschen irren bisweilen,

1) An der Stelle der folgenden ausführlichen Geschichte stand ursprünglich nur folgendes: „Aber auf den Rath des Erzbischofs Heriveus von Reims ließ der König den Giselbert, der in Belgien mehr als alle anderen galt, durch Boten zu sich entbieten. Dieser war nämlich auf Heinrichs Zureden mit einigen anderen vom Könige abgefallen. Und da er kam, wurde er mit großen Ehren vom Könige empfangen.“ Es ist richtig, daß Giselbert damals von Karl abgefallen war, und sich bald wieder mit ihm aussöhnte; Richer aber erzählt seine Erhebung zum Herzog erst Kap. 34, und hat bis dahin seinen Namen überall getilgt. — 2) Auch hier stand anfangs „Giselbert“ und gleich darauf „Belgien“. Und so durchweg in den folgenden Kapiteln statt Germanien „Belgien“ und statt Heinrich „Giselbert“. — 3) Ursprünglich „Heinrich“.

920. die Guten aber folgen verständigem Rath und kehren auf den rechten Weg zurück. Man muß also Geduld haben und wohlwollende Nachsicht üben. Auch Du, der Vortrefflichste unter den Germanen, bist, so scheint es mir, sehr vom rechten Wege abgewichen. Und das ist kein Wunder. Denn der Herzog Rotbert[1], der mit unersättlichem Ehrgeiz den König um die Krone beneidet, hat Dich Arglosen durch seine Ueberredungskünste verlockt. Was vermag nicht ein beredter Mund? Sehr habt Ihr beide gefehlt, ich wiederhole es. Jetzt aber ist es hohe Zeit, daß der frühere bessere Sinn in Euch erwache. So gebe sich denn jeder mit Hülfe des anderen alle Mühe, daß Du einen Dir vor allen andern gewogenen König habest, und der König Dich als seinen würdigsten Fürsten halte. Denn er trachtet Dich zu erheben über alle, welche Germanien bewohnen. Schicke Dich also an zu besseren Thaten, und nimm den Herrn wieder auf, den Du verworfen hattest, damit auch er Dich aufnehme um Dich zu erhöhen."

Heinrichs Antwort an den Erzbischof Heriveus wegen Karl.

24. Hierauf antwortete Heinrich: „Mancherlei Bedenken würden mich zurückhalten, wenn nicht Dein tugendhaftes Beispiel, ehrwürdiger Vater, mich gewissermaßen zu gleicher Handlungsweise hinzöge. Denn ich weiß ja, wie schwierig und mißlich es ist, ihm zu rathen, sowohl wegen seiner Unbeständigkeit als auch wegen der neidischen Gesinnung seiner Umgebung. Ich habe nicht vergessen, wie viel ich ehedem in Krieg und Frieden für ihn mich angestrengt habe. Es ist auch bekannt genug, wie wenig er mir die schuldige Treue bewahrt hat. Vielleicht wird es mich gereuen, mein Vater, Deinen Rath befolgt zu haben. Weil aber niemand klug, niemand weise genug ist, die Zukunft vorauszusehen, so will ich, wiewohl böse Anschläge öfter gelingen als gute, dennoch thun was Du mir befiehlst. Und da ich Deine Tugend aus Erfahrung kenne, will ich meine Demuth Deiner Würde unterordnen. Bei mir frei-

1) Der Name ist später hinzugefügt.

lich war es beschlossen, mit Rath und That von ihm mich fern 920.
zu halten."

So also ließ sich Heinrich durch den Erzbischof überreden und zum König geleiten, der ihn unter großen Ehrenbezeugungen empfing; und beide verbündeten sich mit einander in Freundschaft.

25. Nach diesem wurde Hilduin, der Bischof von Tongern, welchen man beschuldigte, sich mit den Abtrünnigen gegen den König verschworen zu haben, vom Könige, der ihm feind war, verfolgt; und der König ging in seinem Haß so weit, daß er den Richer, Abt des Klosters zu Prüm, zum Bisthum beförderte und den Hilduin absetzte. Da aber der Erzbischof Herimann dem vom König ernannten Richer Vorstellungen darüber machte, daß er widerrechtlich das Bisthum vom Könige empfangen habe, während der Inhaber desselben weder durch eigenes Geständniß seiner Schuld überführt noch durch einen Richterspruch verurtheilt sei, so eilte Richer auf des Königs Geheiß nach Rom, und legte daselbst dem Papst Johannes sowohl die Verordnung des Königs, als auch den
Stand seiner Sache vor. Der Papst, unwillig gegen den abtrün- 921.
nigen Hilduin, entsetzte ihn seines Amtes und belegte ihn mit dem Banne; den Richer aber erhob er zum Bischof und ertheilte ihm die Weihe kraft seines Amtes. Während dieses solcher Gestalt vor sich ging, folgte auch Hilduin, beschwerte sich sehr beim Papste, aber vergeblich, und bemühete sich eifrigst um die Lösung vom
Banne. Während er sich noch beklagte, kehrte Richer zurück, und (922.)
nahm auf Befehl des Königs das erledigte Bisthum in Besitz.

26. Um diese Zeit zog der König wieder in das Innere von Belgien zurück, und da es dort vielerlei Angelegenheiten zu entscheiden gab, so wurde durch königliche Verordnung und durch einen Befehl des Erzbischofs eine Synode nach Troli berufen. Bei dieser Versammlung führte der Herr Heriveus den Vorsitz, und auch der König präsidirte[1]. Nachdem man hier viele Anordnungen getroffen hatte, die man für besonders nützlich hielt, sprach der

1) „war zugegen" sagt Flodoard, was im Text des Richer wohl nur durch einen Schreibfehler (praesidente für praesente) verändert ist.

921. Herr Erzbischof Heriveus auf Verwendung des Königs und mit Genehmigung aller bei der Synode gegenwärtigen Bischöfe, den obenerwähnten Erlebald, Grafen der Castricenser, von den Banden des Kirchenbannes los. Daselbst weihte er auch mit gebührender Feierlichkeit den Adelelm, den Schatzmeister von Laon, welchem der König mit bereitwilliger Zustimmung der Bischöfe, nach dem Tode des Bischofs Rudolf das Bisthum zu Laon verliehen hatte.

27. Nachdem dieses mit gutem Erfolg und zum allgemeinen Besten besorgt war, begab sich der König nach den obern Theilen Belgiens zurück, um auch hier einige Angelegenheiten der Seinen zu ordnen, und wandte sich gegen den Grafen Richwin, weil auch dieser als ein Abtrünniger sich zu Rotberts Partei geschlagen hatte. Er umzingelte also seine Burgen und setzte ihnen durch heftige Angriffe zu. Da aber Richwin sah, daß er den Reisigen des Königs nicht widerstehen könne, so gab er sich besiegt und stellte Geiseln für seine Treue. Der König aber ließ, als der Graf unterwürfig vor ihn kam, von seinem Zorne ab, und nahm ihn wieder zu Gnaden auf.

28. Unterdessen führte Rotbert, der Herzog vom celtischen Gallien, mit den Seeräubern einen blutigen Krieg. Diese waren nämlich plötzlich unter Anführung des Rollo, eines Sohnes des Catillus[1], in Neustrien eingefallen. Schon waren sie mit ihren Schiffen über die Loire gesetzt, und hausten ohne Widerstand in des Herzogs Gebiet. Sie machten Streifzüge nach verschiedenen Seiten, und kamen mit reicher Beute zu ihren Schiffen zurück. Der Herzog aber sammelte Truppen aus ganz Neustrien, und ließ auch einige aus Aquitanien kommen. Auch erschienen, vom Könige gesandt, vier Rotten aus Belgien unter Anführung des schon erwähnten Richwin. Die Legionen aus Aquitanien aber befehligte Dalmatius, die Neustrier führte der Herzog Rotbert selbst. Und

1) Aus dem Verlauf der Erzählung sieht man, daß hier der bekannte Hrolf oder Rollo, erster Herzog der Normandie, oder vielmehr erster normännischer Graf von Rouen, gemeint ist. Daß dieser aber Sohn jenes Hund oder Catill gewesen sei, widerspricht allen anderen Zeugnissen.

so bestand das ganze Heer des Herzogs aus vierzigtausend Reitern. Den Dalmatius also mit den Aquitaniern stellte er in das Vordertreffen; hinter diesen die Belgier[1], die Neustrier aber ließ er die Nachhut bilden. Er selbst ritt durch die Reihen des Heeres, rief die Anführer bei ihren Namen auf, und ermahnte sie ihrer Tapferkeit und ihres Adels stets eingedenk zu sein; für das Vaterland, für das Leben, für die Freiheit, sagte er, hätten sie zu kämpfen. Den Tod dürften sie nicht scheuen, denn vor dem sei kein Mensch sicher; wenn sie aber entfliehen wollten, so würde der Feind ihnen nichts übrig lassen. Durch diese und ähnliche Reden entflammte er den Muth der Krieger. Darauf führte der Herzog die Truppen in Schlachtordnung an den Ort wo der Kampf stattfinden sollte. 921.

29. Auch das feindliche Heer hatte sich mit nicht geringerem Muthe zum Kampfe vorbereitet. Es bestand aus funfzigtausend Bewaffneten, und zog in fester Ordnung den heranrückenden Galliern entgegen. In Erwartung eines heftigen Angriffs stellte Herzog Rotbert sich selbst mit tausend handfesten Männern aus Neustrien in die erste Linie dem Dalmatius zur Seite. Er rückte also vor mit dem Dalmatius und den Aquitaniern. Die Legionen der Seeräuber aber hatten sich in einer weit ausgedehnten Linie aufgestellt, und diese Schlachtreihe, um die Feinde aufzunehmen, in der Gestalt des zunehmenden Mondes gebogen, in der Absicht, den heftig anstürmenden Gegner durch eine Kreisbewegung ihres Heeres einzuschließen. So sollte er dann auch von denen, welche auf beiden Flügeln aufgestellt waren, im Rücken gefaßt und wie Schlachtvieh niedergestreckt werden.

30. Nachdem man also dergestalt auf beiden Seiten sich gerüstet hatte, trafen beide Heere mit fliegenden Fahnen an einander[2]. Zuerst dringen Rotbert mit den Neustriern und Dalmatius mit den Aquitaniern in die Schaaren der Seeräuber ein, und alsobald werden sie von denen, welche die feindlichen Flügel bildeten, im

1) Hier stand anfangs noch „unter ihrem Anführer Giselbert". — 2) „mit großem Geschrei" ist ausgestrichen.

921. Rücken angefallen. Da aber ziehen unerwartet auch die Belgier[1] heran, und richten unter denjenigen Seeräubern, welche den Ihrigen in den Rücken gefallen waren, ein furchtbares Blutbad an. Auch die Neustrier hauen mit wüthender Kampfbegier ein. In diesem Gemenge gelang es nach großer Anstrengung den von den Seeräubern umringten Aquitaniern, ihre Gegner in die Flucht zu schlagen; zugleich wurden die feindlichen Flügel einerseits von den Belgiern gedrängt, andererseits von den Aquitaniern, die sich umgewandt hatten, aufs Haupt geschlagen. Besiegt streckten sie also die Waffen, und baten flehentlich um ihr Leben. Rotbert bemühete sich demnach dem Blutbad Einhalt zu thun, und befahl ihrer zu schonen. Es hielt aber schwer die siegstrunkenen Krieger vom Morden abzuhalten. Als endlich das Gemetzel aufgehört hatte, machte der Herzog diejenigen, welche man für ihre Anführer hielt, zu Gefangenen, und erlaubte den Uebrigen, nachdem sie Geißeln gestellt, zu ihren Schiffen zurückzukehren.

31. Nach diesem Siege löste sich das Heer auf, und Rotbert brachte seine Gefangenen nach Paris. Als er dieselben befragte, ob sie Christen seien, fand er, daß keiner unter ihnen Kenntniß von solcher Lehre hatte. Er sandte daher den ehrwürdigen Priester und Mönch Martinus zu ihnen, sie zu unterrichten, und so wurden sie zum christlichen Glauben bekehrt. Unter denen aber, welche zur Flotte zurückkehrten, fand man daß beides, Christen und Heiden unter einander gemischt waren. Auch diese wurden von dem eben erwähnten Manne unterwiesen, und den heilbringenden Sakramenten zugeführt, nachdem ihnen der Herzog die von ihnen gestellten Geißeln zurückgegeben hatte.

32. Und da es sich um die Taufe handelte, erhielt Witto, der Erzbischof von Rouen, vom Herzog den Auftrag, ihnen das Christenthum zu predigen. Witto aber, der sich allein diesem Geschäft nicht gewachsen glaubte, sandte dem Heriveus von Reims einen Brief, worin er ihn befragte, nach welcher Ordnung und auf welche Weise das bisher ungläubige Volk in die Gemeinschaft

1) Ursprünglich: „Giselbert mit den Belgiern."

der Kirche aufzunehmen wäre. Der Erzbischof Heriveus, der diesen 921.
Gegenstand mit aller Sorgfalt zu erwägen wünschte, berief eine Versammlung von Bischöfen, um die Sache von Vielen erörtern und klüglich anordnen zu lassen.

33. Und am bestimmten Tage trat die Synode zusammen. Zuerst wurde in derselben über den Frieden und den Glauben der heiligen Kirche Gottes, so wie auch über den Zustand des Frankenreiches in heilsamer und zweckmäßiger Weise verhandelt; darauf aber die Zähmung und Bekehrung der Seeräuber weitläuftig besprochen. Auch wurde beschlossen, daß man darüber die Gottheit selber um Rath fragen sollte, und daß alle ein dreitägiges Fasten zu beobachten hätten; dem Herrn Papst aber sei darüber zu berichten, damit, wenn man die Gottheit fastend angerufen und den Herrn Papst demüthiglich um Rath angegangen, die Sache um so gedeihlicher angeordnet werden möchte. Nachdem also die Verordnungen der Väter aufgeschlagen worden, verfaßte der ehrwürdige Erzbischof Heriveus vierundzwanzig verständig und zweckmäßig ausgearbeitete Artikel, über die Art, wie mit den Neubekehrten zu verfahren sei. Diese Artikel übersandte er dem ehrwürdigen Witto, dem Erzbischof zu Rouen, welcher sie in Empfang nahm und das übernommene Geschäft glücklich vollführte [1].

1) Diese ganze Darstellung Richers beruht auf folgenden Grundlagen:

1) Flodoards Jahrbücher 921: Graf Rotbert belagert die Nordmannen, welche sich an der Loire festgesetzt hatten, fünf Monate lang, nud überließ ihnen, nachdem sie Geiseln gestellt hatten, die von ihnen verwüstete Bretagne mit dem Gau von Nantes; und sie begannen auch, den christlichen Glauben anzunehmen.

2) Flodoards Geschichte von Reims IV, 14: Auch hielt Heriveus häufig Synoden mit den Bischöfen seines Sprengels, in welchen er über den Frieden und den Glauben der heiligen Kirche Gottes, so wie auch über den Zustand des Frankenreiches in heilsamer und zweckmäßiger Weise verhandelte. Auch mit der Zähmung und Bekehrung der Nordmannen gab er sich viele Mühe, bis sie endlich nach der Schlacht, welche Graf Rotbert bei Chartres gegen sie gewann, den christlichen Glauben annahmen; wogegen ihnen einige am Meer gelegene Gaue sammt der Stadt Rouen, welche sie fast ganz zerstört hatten, und anderen Städten die von jener abhängig waren, überlassen wurden. Auf die Bitte des Witto, damals Bischofes von Rouen, sammelte er auch aus verschiedenen Aussprüchen der heiligen Väter 24 Artikel darüber wie man mit diesen Nordmannen zu verfahren habe, und übersandte diese an den Erzbischof. Dazu fragte er auch den Papst zu Rom über diese Angelegenheit um Rath. Dieser zögerte auch nicht,

(915.) 34. Zu dieser Zeit verschied auch in der Pfalz zu Mersen Ragener, ein Mann von consularischer Würde[1] und edler Abkunft mit dem Beinamen Langhals. Eine Krankheit raffte ihn nach dem gemeinsamen Loose der Menschen dahin, und sein Tod hatte für die öffentlichen Angelegenheiten Belgiens sehr schädliche Folgen. Der König Karl soll bei seinem Leichenbegängniß zugegen gewesen sein und mit Thränen ausgerufen haben: „Von der Höhe zur Niedrigkeit, aus dem weiten in den engen Raum!" durch die erstern Worte die Würde des Verstorbenen, durch die letztern aber dessen Grabmal andeutend. Und nach der Feier des Leichenbegängnisses verlieh er auf sehr gnädige Weise, in Gegenwart der versammelten Fürsten, die Würde des Verstorbenen dem Sohne desselben, Namens Giselbert, einem schon erwachsenen Jüngling.

35. Dieser stand in hohem Ansehen wegen seiner Abkunft aus berühmtem Geschlecht und war hochbeglückt durch seine Ehe mit Gerberga, der Tochter des Herzogs Heinrich von Sachsen, aber er ließ sich dadurch aus Uebermuth jählings zu übergroßer Verwegenheit fortreißen. Im Kriege kannte seine Kühnheit keine Schranken, so daß er auch das Unmögliche zu unternehmen sich nicht scheute. Sein Körper war von mittlerer Größe, aber fest, und die Muskeln seiner Glieder eisenhart; der Nacken unbeugsam, seine Blicke finster, unruhig, ja dergestalt unstätt, daß

auf seine Anfrage ihm anzugeben, was man bei der Bekehrung dieses Volkes zu beobachten habe.

Hier ist Heriveus ganze Wirksamkeit zusammengefaßt; was aber von den Normannen gesagt ist, bezieht sich nicht auf jene Schaar die seit 919 an der Loire hauste, sondern auf die Schlacht bei Chartres und Rollo's Taufe 911. Richer hat also ganz Ungehöriges verbunden; wie viel in der Beschreibung der Schlacht willkürliche Ausschmückung ist, wie viel auf wirklicher Tradition über eine oder die andere Begebenheit beruhen mag, läßt sich nicht ermitteln. Ein königlicher Vasall aus Aquitanien, Namens Dalmatius, kommt wie Guadet bemerkt, in einem Diplome des Königs Rudolf von 931 vor.

1) d. h. Graf. Obgleich es den Anschein hat, als ob Richer den Tod Rageners und die Empörung Giselberts in das Jahr 921 setzte, so ist doch die folgende Erzählung nur erklärlich, wenn man annimmt daß weiter zurückliegende Ereignisse hier nachgetragen werden. Freilich hat sich wohl Richer, wie er ja auch keine Jahrszahlen angibt, die chronologische Folge der Ereignisse selbst nicht klar gemacht, und deshalb in allen früheren Stellen den Namen Giselberts gelöscht. Rageners Tod setzt man gewöhnlich in das Jahr 916, jedoch ohne Beweis. Die Verzeichnisse der Aebte von Echternach nennen ihn als Laienabt bis 915.

niemand die Farbe seiner Augen recht zu unterscheiden vermochte. Seine Füße hatten niemals Ruhe. Bei unbeständigem Gemüthe waren seine Reden doppelsinnig, seine Fragen verfänglich, seine Antworten zweideutig. Die einzelnen Theile seiner Rede hatten selten einen klaren Zusammenhang. Mit dem eigenen Vermögen verschwenderisch, trachtete er unersättlich nach fremdem Gut. Gegen Vornehmere und seines Gleichen war er zuvorkommend, so lange sie gegenwärtig waren; insgeheim aber trachtete er neidisch nach ihrem Schaden. Am meisten Freude hatte er, wo es Verwirrung und Streit gab.

36. Dieser Mann hegte gegen den König eine heftige Feindschaft; er sann auch emsig darauf, wie derselbe zu entthronen sei, und er berathschlagte darüber häufig mit den angesehensten Männern Belgiens; nicht aber um die Krone dem Rotbert zuzuwenden, sondern um sie sich selber aufzusetzen. Auch theilte er beinahe seine ganze Habe unter die Fürsten aus, und zwar schenkte er den mächtigeren in glänzender Weise Landgüter und schöne Gebäude, während er die geringeren durch Geschenke an Gold und Silber mit vielem Erfolge an sich zog. So bildete sich für ihn in Belgien ein zahlreicher Bund. Doch ging er dabei unbedachtsam und leichtsinnig zu Werke. Denn wiewohl er sich durch große Geschenke Anhänger erwarb, so verpflichtete er sie doch nicht durch einen Eid zur Ausführung seines Vorhabens. Und so ließen sie ihn eben so leicht, wie er sie an sich gelockt hatte, auch nachher wieder im Stich.

37. Denn sobald Karl auf die Nachricht hiervon mit seinem Heere aus dem Celtenlande zurückkehrte und die Belgier mit Krieg bedrohete, so wagten es diese nicht, ihm mit Giselbert im offenen Felde entgegenzutreten, sondern sie schlossen sich in ihre Festen und Burgen ein. Der König aber sandte Boten an jeden, der von ihm abgefallen war, und ließ ihnen ansagen, er werde ihnen durch feierliche königliche Verleihung alle die Güter und Gebäude schenken, die sie von Giselbert erhalten hätten, und er werde für sie gegen den Giselbert kämpfen, falls dieser ihnen etwas von den

verliehenen Gütern würde wegnehmen wollen. Hierdurch gewonnen, kehrten sie bald zum König zurück und schworen ihm Treue; nachdem ein jeder nachgewiesen hatte, was er für Güter von Giselbert erhalten, wurden ihm dieselben durch königliche Gnade unwiderruflich geschenkt. So fielen sie von Giselbert ab, vereinigten sich wieder zum festesten Bunde mit dem Könige, und zogen mit ihm gegen Giselbert.

38. Dieser hatte sich aber mit wenigen der Seinen in der festen Harburg eingeschlossen, einem Orte, den von der einen Seite die Maas, von der andern der Fluß Geul umströmt und der von vorne durch eine große Schlucht und dichtes Dorngebüsch gedeckt ist. Hierher zog der König mit seinem Heere, und belagerte den Platz, indem er an beiden Seiten seine Schiffe, vorne aber die Reisigen aufstellte. Da er von der Belagerung nicht abließ, so entfloh Giselbert auf einem Nachen[1]; die in der Burg waren, wurden gefangen und kamen unter die Botmäßigkeit des Königs. Giselbert aber, des väterlichen Erbes beraubt, ging mit zwei Dienern über den Rhein in die Verbannung, und lebte dort, in seinen Hoffnungen getäuscht, einige Jahre bei seinem Schwiegervater Heinrich[2]. Nach Verlauf dieser Zeit verwendete sich Heinrich bei dem Könige dafür, daß Giselbert zurückgerufen und wieder zu Gnaden aufgenommen wurde, jedoch unter der Bedingung, daß des Königs Verfügung über die verliehenen Besitzungen in Kraft bleiben, und Giselbert von der Gnade des Königs nur diejenigen wieder erhalten sollte, deren Besitzer während der langen Zeit seiner Verbannung bereits verstorben waren.

39. Er ward also aus der Verbannung zurückberufen, und erlangte durch Heinrich des Königs Gnade, jedoch, wie gesagt, nur unter der Bedingung, daß er auf die Lehngüter, welche er im Uebermuth veräußert hatte, für so lange, als deren Besitzer lebten, verzichten sollte; dagegen sollte er diejenigen Güter, deren

1) Nach einer abweichenden Lesart dieser Stelle in der Chronik Eckehards entkam Giselbert über die Mauer und schwamm durch den Fluß. — 2) Von einem längeren Aufenthalt bei diesem meldet auch Widukind, aber auf andere Veranlassung, in späterer Zeit, und doch vor Giselberts Vermählung.

Besitzer in den letzten Jahren gestorben waren, mit huldreicher Bewilligung des Königs zurückfordern dürfen. So erlangte er die durch den Tod der Inhaber erledigten Besitzungen, den größten Theil seines früheren Gebietes, nämlich Mastricht, Juppila, Heristal, Mersen, Litta und Chevremont.

Nach diesem kehrte König Karl ins Celtenland zurück, um die Nortmannen anzugreifen, welche die Küsten von Gallien beunruhigten. Und da auch Heinrich über den Rhein gezogen war, um die Sarmaten zu bekriegen, begann Giselbert diejenigen, welche seine Güter durch königliche Verleihung in Besitz hatten, durch seine Leute unmenschlich zu plagen und zu verfolgen. Einige mordete er durch meuchlerischen Ueberfall, anderen setzte er ohne Unterlaß zu, daß sie von seinem Gute ablassen sollten, und so gelang es ihm endlich durchzubringen und sein ganzes Gebiet wieder einzunehmen, worauf er sich in neue, noch ärgere Anschläge wider den König einließ. Er wandte sich also an seinen Schwiegervater, und suchte diesen vom Könige abwendig zu machen. Celtica allein, behauptete er, könne dem Könige genügen; Belgien aber und Germanien bedürften durchaus eines anderen Königs. Demgemäß redete er dem Heinrich dringend zu, daß er selber sich nicht weigern möchte, die Krone anzunehmen. Als aber Heinrich sah, daß Giselbert ihn zu einem Frevel bereden wollte, widersetzte er sich diesem Antrag standhaft, und ließ es nicht an Ermahnungen fehlen, um seinen Eidam von so bösen Gedanken abzubringen.

40. Da nun Giselbert den Schwiegervater nicht bewegen konnte, sich die Krone anzumaßen, so ging er ins Celtenland nach Neustrien, und trat mit Herzog Rotbert über denselben Gegenstand in Unterhandlung, indem er ihm zuredete, die Herrschaft an sich zu reißen und Karln abzusetzen. Der Verräther war hoch erfreut, und verbündete sich unverweilt mit dem Verräther. Sie berathschlagten also beide und bekräftigten ihren Bund zur Ausführung der That durch einen Eid[1].

1) Hier hatte Richer anfangs in folgender Weise fortgefahren:
„Hierauf kehrte Giselbert nach Belgien zurück, versah seine Burgen mit hinläng-

922. Juni 29 41. Zur verabredeten Zeit, als der König nach Tongern zurückgekehrt war und daselbst mit geringer Begleitung verweilte, zog Rotbert in die Stadt Soissons ein. Die vornehmsten Männer aus dem ganzen Celtenland versammelten sich um ihn, und hielten nun ohne Scheu Rath über des Königs Absetzung. Auch Giselbert aus Belgien fehlte nicht, und schrie alsbald, ohne daß vorher darüber berathschlagt worden wäre, man müsse den Rotbert zum König machen. Es wurde also durch gemeinschaftlichen Beschluß aller Anwesenden Rotbert zum König erwählt, dann führte man ihn mit großem Gepränge nach Reims, und hier empfing er in der Kirche des heiligen Remigius die Huldigung. Drei Tage nach
Juli 2. seiner Krönung starb Heriveus, der Erzbischof von Reims, nach einer langwierigen Krankheit. Denn wenn dieser damals noch bei Kräften gewesen wäre, so hätte ein so großer Frevel nicht vollbracht werden können [1]. Ihm folgte alsbald durch Verleihung Rotberts Seulfus, welcher damals das Amt eines Archidiakon in der-

lichen Besatzungen, und rüstete sich auf alle Weise gegen den König. Wo etwa die Mauern eingestürzt waren und leichteren Zugang gewährten, ließ er stärkere Befestigungen neu aufführen. Da er aber glaubte, daß seine Vasallen ihn verlassen könnten, wenn er sie nicht durch eidliche Verpflichtung an sich fesselte, forderte er von allen den Eid der Treue, und nahm auch nach seinem Belieben Geiseln von ihnen; diese verwahrte er in seiner Feste Harburg, welche fast unüberwindlich zu sein schien, und so rüstete er sich in allen Stücken ganz offen gegen den König. Er trug aber auch Sorge, daß alles was er gegen den König vornahm, seinem Schwäher keinen Anstoß gab, besonders weil dieser selbst durch die Feindseligkeit der Sarmaten sehr bedrängt war, und sich deshalb nicht mit Nachdruck um fremde Angelegenheiten kümmern konnte. Hierdurch wurde der König, welcher sich damals in Celtica aufhielt, bewogen nach Belgien zu kommen. Giselbert aber, der schon offen seine Treue gebrochen hatte, verschmähte es nicht nur zum Könige zu kommen, sondern entfremdete auch demselben, wen er nur konnte, durch Geld und Versprechungen. Der König aber sah wohl ein, daß er dieses für jetzt geduldig ertragen müsse, und nahm ohne kriegerische Rüstung seinen Aufenthalt in Tongern mit denjenigen, welche ihm aus dem celtischen Gallien gefolgt waren; leichter, sagte er, sei das zu ertragen was man in Geduld hinnehme, und es blieb ihm nicht verborgen, wie sehr er seinen Feinden verhaßt sei, da ihn von der einen Seite Rotbert im Celtenlande, von der andern Giselbert in Belgien bedrängte. Und Rotbert seinerseits gab sich die größte Mühe, des Königs Absetzung und seine eigene Erhebung zu bewirken, und setzte es auch bei den Fürsten in der Weise durch, daß sie fast alle mit ihm sich gegen den König erbarmungslos verschworen."

Das alles hat der Verfasser später wieder ausgestrichen.

1) Heriveus war im Gegentheil in der letzten Zeit in offene Feindschaft mit Karl und Hagano gerathen, und stand auf Rotberts Seite.

selben Stadt bekleidete, ein tüchtiger und durch seine große Gelehrsamkeit berühmter Mann.

42. Inzwischen erhob Karl, als er sah, wie ihn die Gallier mit Ausnahme einiger wenigen Belgier verlassen hatten, bei den Angesehensten unter denen, welche von ihm nicht abgefallen waren, bittere Klage über sein Mißgeschick. Was ihm zugestoßen, sagte er, sei für ihn ein größeres Unglück als wenn der Tod selbst ihm die Augen geschlossen hätte; denn mit diesem endeten alle Leiden, nun aber fühle er sich erst recht elend. Auch wolle er lieber durch das Schwert fallen, als sich sein Reich von einem Räuber nehmen lassen. Denn nach dem Verlust der Herrschaft bleibe ihm keine andere Aussicht, als in die Verbannung zu wandern. In dieser Lage müsse er den Beistand derer in Anspruch nehmen, die er stets mit größter Liebe behandelt, bei denen er sich am meisten aufgehalten, gegen die er nie etwas Arges im Sinne gehabt habe. 923.

43. Hierauf erwiederten seine Anhänger:[1] „O König, wer eidbrüchig von seinem Herrn abfällt, rennt in sein Verderben; der größte Frevel aber ist, sich wider seinen Gebieter aufzulehnen. Ist von Verräthern und Abtrünnigen die Rede, so bringt es die Bedeutung dieser Worte mit sich, daß all' ihr Tichten und Trachten wider Recht und Gewissen ist. Daher werden sie ohne Zweifel der Strafe der göttlichen Gerechtigkeit nicht entgehen, wenn sie zum Kampf gezwungen werden. Das aber wisse ganz sicher, daß Du Dein Reich auf keine andere Weise wieder erlangen kannst, als wenn Du dem Tyrannen mit gewaffneter Hand entgegen trittst. In das Reich, das Dir entrissen ist, wirst Du nie wieder eindringen können, wenn Du Dir den Weg dahin nicht mit dem Schwerte bahnest. Und weil ohne Verzug die Sache eine blutige Entscheidung fordert, so muß ein Eid geschworen werden, der allen Zweifel verbanne. Dann müssen wenigstens funfzig Männer ausgewählt werden, die ohne Wanken den Tyrannen aufsuchen und ihn bekämpfen, auf daß, wenn das Gewühl der Schlacht den einen gegen diesen, den andern gegen jenen treibt, diese keine andere

1) Ursprünglich: die Fürsten Belgiens.

923. Sorge haben, als den Tyrannen aufzusuchen und ihn, sobald sie ihn gefunden, niederzustoßen. Denn was würde es nützen, alle Feinde erlegt zu haben, wenn der Urheber des Uebels verschont bliebe?"

Und durch gemeinsamen Beschluß verbündeten sie sich eidlich gegen Rotbert.

44. Alsobald wurden nun auch durch königlichen Befehl aus Belgien alle diejenigen herbeigerufen, die von ihm noch nicht abgefallen zu sein schienen. Als sie beisammen waren, belief sich ihre Anzahl, wie behauptet wird, kaum auf zehntausend[1] Mann. Es war aber, soviel möglich, darauf gesehen worden, daß kein zum Krieg untauglicher zugelassen würde. Alle waren kräftige, zum Kriege tüchtige Leute; alle auch eines Sinnes gegen den Tyrannen. Mit dieser Schaar zog der König durch den Condroz und den Haspengau gegen den Feind, drang in das ihm entrissene Reich[2], und zog ein in die Königspfalz zu Attigny, wo er vordem Hof gehalten hatte. Nachdem er hier seinem Heere einige Erholung gewährt hatte, zog er weiter gegen seinen Gegner.

Juni 15 45. Als er aber in die Nähe des Tyrannen gelangt war, ordnete er sein Heer zum Kampf, indem er sechstausend rüstige Männer unter Anführung des Fulbert, eines Consularen[3], voranstellte, und für sich selbst viertausend[4] behielt, um jenen, falls sie weichen sollten, zu Hülfe zu kommen. Nun ritt er durch die Reihen seiner Krieger, ermunterte die Anführer viel und lange zu einem herzhaften Kampfe, hielt an die in Schlachtordnung gestellten Truppen ermuthigende Reden, und führte sie dann an den Ort, wo das Gefecht stattfinden sollte. Er setzte aber über die Aisne und zog gegen Soissons. Hier hatte nämlich der Tyrann Truppen versammelt, und sein Heer bestand aus zwanzigtausend Mann.

1) Richer hat zuerst 5, dann 6, endlich 10 geschrieben; Flodoard gibt keine Zahl an. — 2) Richer nennt eigentlich das ganze Gebiet zwischen Rhein und Marne Belgica; hier aber scheinen die wahren Verhältnisse durch, indem immer von dem verlorenen Westfrankenreiche die Rede ist, und damit Lothringen als ganz getrenntes Reich unterschieden wird. Attigny, an der Aisne, war der erste Ort jenseit der lothringischen Grenze. — 3) d. h. Grafen. — 4) Zuerst hat Richer nur „zweitausend" geschrieben.

Während also König Karl die Schlacht mit klugem Sinne 923. Juni 15.
vorbereitete, drangen die Bischöfe und andern Geistlichen, die bei ihm waren, darauf, daß er selbst sich nicht in den Kampf begeben möchte, damit nicht etwa mitten in dieser allgemeinen Verwirrung der königliche Stamm durch seinen Tod erlösche. Auch die Anführer und Ritter bestanden darauf. Dem allgemeinen Verlangen nachgebend trat er also den Befehl über die viertausend[1] Mann, die er um sich hatte, dem Consularen Hagrald ab. Dabei erinnerte er immer seine Leute, daß sie nur Gottes Beistand anrufen sollten; zu fürchten hätten sie nichts und am Siege dürfe niemand zweifeln. Der Kronenräuber, versicherte er, werde kaum einen Augenblick Stand halten; denn, so sprach er, Gott verabscheut ja solche Menschen und bei ihm gilt der Hochmüthige nichts; wie wird denn der stehen bleiben, welchen er nicht schützet? wie kann sich der erheben, den er zu Boden wirft? Hierauf bestieg er mit den Bischöfen und den anderen Geistlichen, die zugegen waren, eine der Walstatt gegenüber liegende Höhe, woselbst eine der heiligen Genovefa geweihete Kirche steht, um von dort den Ausgang der Schlacht zu beobachten. Inzwischen rückte das Heer in geschlossenen Gliedern muthig gegen den Feind an. Auch der Tyrann zog ins Feld, an Muth ihm gleich, an Streitkräften überlegen.

Schlacht zwischen Karl und Rotbert, und Karls Flucht.

46. Als die beiden Heere einander im Angesicht hatten, sprengten sie mit großem Geschrei und fliegenden Fahnen gegen einander. Auf beiden Seiten fielen unzählige Krieger. Den König Rotbert aber, der im Getümmel unkenntlich, bald hier bald dort einhauend auf dem ganzen Schlachtfelde seine Mordlust übte, erblickten die Verschworenen und fragten ihn, ob er es sei. Da entblößte er unerschrocken seinen Bart[2], und zeigte auch, daß wirklich er selbst es sei, indem er mit aller Kraft seinen Speer gegen den

1) Anfangs: zweitausend. — 2) In der Handschrift stand zuerst: er zog seinen Bart aus dem Panzer hervor.

[illegible] indem er [illegible] Kraft [illegible] in der [illegible], [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] zu [illegible] großen [illegible] erlegt [illegible], daß, wie [illegible] von Karls [illegible] der Sieg in [illegible] Ret- [illegible] geführt, [illegible] Es war ein [illegible] Karls Tode nie- [illegible] wollte, so [illegible] angeführt, [illegible] Stafford bewegte, und auf [illegible] wollte er dem Feinde [illegible] Sieg zu. Karl [illegible] weil der [illegible] gefallen war. [illegible], wenn man die rebellischen [illegible] keine Beute davon [illegible] Beute abzunehmen. [illegible] allein er verzichtete [illegible] war. Und da er den

[illegible] welche den [illegible] mit [illegible] und [illegible] an der [illegible] [illegible] ist [illegible]. Auf am folgenden [illegible] Stunde vergangen war, während [illegible] großentheils bei der Mahlzeit [illegible] mit den lothringischen Gewapp- [illegible] Gewappneten, die er um sich hatte, [illegible] zu beiden Seiten blieben viele, und auch König Ret- [illegible].

größten Theil seines Heeres verloren hatte, und den Empörern nicht traute, so zog er sich ohne Beute nach Belgien[1] zurück, in der Absicht bald noch schrecklicher wiederzukommen[2]. 923.

Zu dieser Zeit ereignete sich im Gau von Kammerich ein Erdbeben, welches mehrere Häuser niederwarf. Daraus konnte man schon auf den kläglichen Zustand der Dinge schließen, wo das Oberhaupt des Reiches widerrechtlich zum Gefangenen gemacht und in einen Kerker geworfen werden sollte, in dem er bis zu seinem Lebensende blieb.

Als Karl sich nämlich zum Kriege rüstete und Vorbereitungen traf, um ein zahlreicheres Heer nach Gallien zu führen, geriethen die Gallier in große Angst und wurden nachgibiger gestimmt, so daß der König, als er davon Nachricht erhielt, sie durch Unterhändler zu ihrer Pflicht zurückzurufen versuchte, und durch viele Gründe sie zur Umkehr zu bereden bestrebt war. Auch an die Nortmannen wandte er sich, und zwar mit soviel Erfolg, daß sie ihm Treue schwören und nach seinen Befehlen Kriegsdienste leisten wollten. Während sie sich aber anschickten für den König ins Feld zu ziehen, legten sich die Gallier dazwischen und verhinderten sie daran. So ward der König auch ihrer Hülfe beraubt.

Erhebung des Königs Rudolf und Gefangennahme Karls.

47. Die Gallier aber ruheten in keiner Weise von ihrem aufsätzigen Sinne; sie beriefen Rudolf, den Sohn Richards von Burgund, und erwählten ihn, ungeachtet seines Widerstrebens bei

1) früher: Germanien. — 2) Flodoard fährt in seiner Erzählung folgendermaßen fort: „Diejenigen aber, welche auf Rotberts Seite waren, nämlich sein Sohn Hugo und Heribert sammt den Uebrigen, gewannen den Sieg und schlugen Karl mit seinen Lothringern in die Flucht; aber wegen des Todes ihres Königs Rotberts ließen sie von der Verfolgung ab. Die Walstatt aber behaupteten sie, und die Beute wurde von ihnen, am meisten aber von den Bauern und von denen, welche aus den Vorstädten von Soissons herbei eilten, geplündert. Die Lothringer verloren einen großen Theil ihres Gepäcks, den Graf Rotgar nahm und in die Burg zu Laon führte, ließen Karl im Frankenreich, und kehrten heim.“ Richer war anfangs der Wahrheit näher geblieben, wie schon die Ueberschrift zeigt. Im Text ist viel geändert, und namentlich die gekünstelte Auslegung wegen der Beute am Rande nachgetragen.

923. Juni 15 Grafen Fulbert schwang. Dieser erhielt den tödtlichen Stoß, indem er von der rechten Seite getroffen wurde; mit so gewaltiger Kraft stieß ihm Rotbert seine Lanze durch den Aermel des Panzers in den Leib, daß das Eisen durch Leber und Lunge und durch die Weichen der linken Seite bis in den Schild drang. Aber von den Anderen umzingelt, sank Rotbert von sieben Lanzenstichen durchbohrt zu Boden und verschied; bald darauf fiel auch Fulbert vom großen Blutverlust erschöpft, todt darnieder. Nachdem Rotbert erlegt war, kämpften beide Heere noch mit solcher Erbitterung, daß, wie der Priester Flodoard meldet [1], auf seiner Seite 11000, von Karls Heer aber 7118 erschlagen wurden. Und schon schien der Sieg in Karls Hand zu sein, weil nach dem Tode des Tyrannen dessen Anhänger sich zur Flucht wandten: siehe! da erschien Hugo, Rotberts kaum erwachsener Sohn, von Heribert ins Treffen geführt, und brachte den wankenden Kriegern Hülfe. Er war mit frischen Truppen angekommen; da er aber nach seines Vaters Tode niemandem traute und sich keinem Heerführer anvertrauen wollte, so ließ er das Gefecht ruhen. Doch wird als denkwürdig angeführt, daß er ohne Widerstand zu finden die Walstatt besetzte, und auf derselben eine Zeit lang stehen blieb, als wolle er dem Feinde Beute abnehmen. Deswegen schrieb er sich den Sieg zu. Karl aber glaubte ebenfalls gesiegt zu haben, weil der Tyrann gefallen war. Der Sieg blieb also zweifelhaft, indem zwar die rebellischen Celten ihren König verloren hatten, Karl aber keine Beute davon trug. Keiner Partei gelang es, dem Feinde Beute abzunehmen. Zwar hatte Karl allerdings dazu Gelegenheit, allein er verzichtete darauf, weil er durchaus nicht habsüchtig war. Und da er den

1) Flodoard sagt nur: „Karl ging mit den Lothringern, welche den kürzlich mit Rotbert geschlossenen Stillstand brachen, über die Maas, kam nach Attigny, und bevor noch Rotbert seine Getreuen versammeln konnte, erschien er unerwartet an der Aisne, wo wie er erfahren hatte, Rotbert unterhalb Soissons sich aufhielt. Und am folgenden Tage, an einem Sonntage, nachdem schon die sechste Stunde vergangen war, während die Franken an dem Tage keinen Kampf erwarteten und großentheils bei der Mahlzeit beschäftigt waren, ging Karl über die Aisne, und kam mit den lothringischen Gewappneten über Rotbert. Rotbert aber zog ihm mit den Gewappneten, die er um sich hatte, entgegen; es kam zur Schlacht, auf beiden Seiten blieben viele, und auch König Rotbert fiel, von Lanzen durchbohrt.“

größten Theil seines Heeres verloren hatte, und den Empörern 923. nicht traute, so zog er sich ohne Beute nach Belgien[1] zurück, in der Absicht bald noch schrecklicher wiederzukommen[2].

Zu dieser Zeit ereignete sich im Gau von Kammerich ein Erdbeben, welches mehrere Häuser niederwarf. Daraus konnte man schon auf den kläglichen Zustand der Dinge schließen, wo das Oberhaupt des Reiches widerrechtlich zum Gefangenen gemacht und in einen Kerker geworfen werden sollte, in dem er bis zu seinem Lebensende blieb.

Als Karl sich nämlich zum Kriege rüstete und Vorbereitungen traf, um ein zahlreicheres Heer nach Gallien zu führen, geriethen die Gallier in große Angst und wurden nachgibiger gestimmt, so daß der König, als er davon Nachricht erhielt, sie durch Unterhändler zu ihrer Pflicht zurückzurufen versuchte, und durch viele Gründe sie zur Umkehr zu bereden bestrebt war. Auch an die Nortmannen wandte er sich, und zwar mit soviel Erfolg, daß sie ihm Treue schwören und nach seinen Befehlen Kriegsdienste leisten wollten. Während sie sich aber anschickten für den König ins Feld zu ziehen, legten sich die Gallier dazwischen und verhinderten sie daran. So ward der König auch ihrer Hülfe beraubt.

Erhebung des Königs Rudolf und Gefangennahme Karls.

47. Die Gallier aber ruheten in keiner Weise von ihrem aufsätzigen Sinne; sie beriefen Rudolf, den Sohn Richards von Burgund, und erwählten ihn, ungeachtet seines Widerstrebens bei

1) früher: Germanien. — 2) Floboard fährt in seiner Erzählung folgendermaßen fort: „Diejenigen aber, welche auf Rotberts Seite waren, nämlich sein Sohn Hugo und Heribert sammt den Uebrigen, gewannen den Sieg und schlugen Karl mit seinen Lothringern in die Flucht; aber wegen des Todes ihres Königs Rotberts ließen sie von der Verfolgung ab. Die Walstatt aber behaupteten sie, und die Beute wurde von ihnen, am meisten aber von den Bauern und von denen, welche aus den Vorstädten von Soissons herbei eilten, geplündert. Die Lothringer verloren einen großen Theil ihres Gepäcks, den Graf Rotgar nahm und in die Burg zu Laon führte, ließen Karl im Frankenreich, und kehrten heim.“ Richer war anfangs der Wahrheit näher geblieben, wie schon die Ueberschrift zeigt. Im Text ist viel geändert, und namentlich die gekünstelte Auslegung wegen der Beute am Rande nachgetragen.

923. Juli 13. der Stadt Soissons zu ihrem Könige, einen tüchtigen und in den freien Künsten nicht wenig unterrichteten Mann. Heribert aber, der Anstifter aller dieser Uebel, stellte sich, als sei er damit gar nicht einverstanden und sandte Boten an den König Karl, ihm zu melden, er habe diesen Schandthaten Widerstand entgegen setzen wollen, sei aber von der Menge der Verschworenen mit größter Heftigkeit überstimmt worden; damals habe er keinen Rath gewußt, nun aber habe er ein vortreffliches Mittel erfunden um dem Uebel abzuhelfen; der König möge also eiligst an einen Ort kommen, wo auch er mit ihm zusammentreffen könne; doch solle er nur wenig Leute mitnehmen, damit nicht, wenn jeder ein zahlreiches Gefolge mitbrächte, ein Streit sich etwa erheben möchte, der sie durch die Heftigkeit der gegenseitigen Erbitterung zum Kampfe zwingen könne; übrigens möge der König, wenn es ihm beliebe, für seine Sicherheit auf der Reise von den Abgeordneten selbst eine eidliche Zusage sich geben lassen.

Der König schenkte diesen Worten Glauben, empfing den Eidschwur der Abgeordneten, und ging unverweilt, ohne mit den Seinen berathschlagt zu haben, dem Verräther entgegen, der, seine Hinterlist noch verbergend, ebenfalls mit wenigen Begleitern gekommen war. Sie empfangen einander mit Kuß und Umarmung, und verbringen die Zeit in vertraulichem Gespräch. Und während der Unterredung läßt Heribert eine Rotte Bewaffneter aus einem Versteck hervortreten, und den arglosen König umzingeln. Dieser vermochte der Ueberzahl nicht zu widerstehen, und wurde gefangen genommen mit einigen seiner Begleiter, während andere dabei ums Leben kamen; die übrigen aber entflohen. Der König wurde nach Peronne geführt, und in gefänglichen Verwahrsam gebracht. Die Germanen[1], ihres Königs beraubt, theilten sich nun in verschiedene Parteien. Einige unter ihnen bemüheten sich um die Rückkehr ihres Herren; andere aber, alle Hoffnung aufgebend, schlossen sich dem König Rudolf an, ohne jedoch sich ihm förmlich zu unterwerfen.

1) soll heißen: die Belgier.

Die Ersteren warteten lange Zeit in vergeblicher Hoffnung auf die Befreiung ihres Herren; sie stellten den Verräther Heribert oftmals wegen seines Treubruchs zur Rede, und beschwerten sich vielfach darüber bei seinen Mitschuldigen. Allein diese blieben taub gegen alle Vorstellungen, und errötheten über ihren Meineid nicht; denn sie sollten dem Zorne Gottes anheim fallen.

Eine allgemeine Steuer wird für die Seeräuber eingetrieben.

48. Während dieser Begebenheiten fielen die Seeräuber[1] in 924. Gallien ein, und verheerten das Land, indem sie Vieh und Heerden wegtrieben, große Reichthümer raubten und viele Menschen in die Knechtschaft wegschleppten. Durch diesen Angriff geängstet befahl der König auf den Rath seiner Anhänger, daß die Steuereinnehmer eine Steuer eintreiben sollten, um den Ertrag als Preis des Friedens den Feinden zu übergeben. Nachdem das Geld herbeigeschafft war, schlossen diese nach dem allgemeinen Wunsche einen Vertrag, und zogen in ihre Heimath zurück. Der König aber, wenn gleich tief betrübt, wandte sich zu anderen Dingen. Er sammelte nämlich ein Heer, um nach Aquitanien gegen Wilhelm, den Fürsten des Landes zu ziehen, weil dieser es verschmähte sich ihm zu unterwerfen. Er langte auch mit seinem Heere zu rechter Zeit an der Loire an. Wilhelm aber, seinem Gegner nicht gewachsen, sandte ihm, dem übermächtigen, Abgeordnete entgegen. Ein ganzer Tag ging mit Unterhandlungen hin, während der Fluß die Heere trennte. Endlich kam am zweiten Tage ein Vergleich zu Stande, und sie zogen wiederum auseinander.

König Rudolf kämpft wider die Seeräuber und schlägt sie.

49. Nach der Rückkehr von dort wurde der König bei der Stadt Sens von einem heftigen Fieber befallen. Am kritischen

1) Ursprünglich „die Nortmänner" und so hat er auch im folgenden Kapitel zweimal geändert.

925. Tage wurde es zwar besser mit ihm; dann aber trat ein Rückfall ein. Und da er an seiner Genesung verzweifelte, ließ er sich nach Reims zum heiligen Remigius tragen. Diesem weihte er große Geschenke, genas nach Verlauf eines Monats, nnd zog nach der Stadt Soissons, wohin ihn andere Sorgen riefen. Während er nun hier mit den Fürsten Rath hielt über die Angelegenheiten des Landes, da kamen Abgeordnete und meldeten, die Seeräuber hätten den Frieden gebrochen und einen Einfall in das Innere Burgundiens[1] gemacht; hier seien sie mit den Grafen Manasse und Warner nebst den Bischöfen Jozselm und Ansegis in Kampf gerathen und dermaßen geschlagen, daß ihrer 960 bei dem Berg von Chelles todt blieben[2] und viele in die Gefangenschaft geriethen; die übrige Masse des gemeinen Volkes habe sich durch die Flucht gerettet. Warner aber sei, nachdem ihm das Pferd unter dem Leibe getödtet worden, von zehn Wunden durchbohrt gefallen.

Durch diese Nachricht beunruhigt, brachte der König den ganzen folgenden Tag mit Berathschlagungen zu, und erließ am dritten Tage ein königliches Ausschreiben, daß die waffenfähige Mannschaft des diesseitigen Galliens sich innerhalb fünfzehn Tagen versammeln sollte. Als das Heer beisammen war, führte er dasselbe nebst einigen Großen des Reichs an der Seine dem Feind entgegen. Die Seeräuber begegneten ihnen zum Widerstand gerüstet, wurden aber von den Galliern genöthigt in ihr Lager zurückzukehren. Die Gallier verfolgten die Fliehenden, warfen Feuer in ihr Lager, kämpften mit gewaltiger Anstrengung und erfochten einen vollständigen Sieg. Einige aber entkamen durch die Flucht zu Lande, andere zu Schiff; andere wurden mit dem Lager verbrannt; andere endlich, an die dreitausend, fielen durchs Schwert. Diejenigen, welche sich durch die Flucht retteten, sammelten sich hernach in einer Feste am Meeresufer, die ihnen gehörte. Diese Feste heißt Auga.

1) Ursprünglich: Galliens. — 2) Mehr als 800, sagt Flodoard.

Tod des Seeräubers Rollo und Niederlage der Seinen.

50. Ihr Fürst Rollo besetzte diesen Ort mit hinreichenden 925.
Streitkräften, und rüstete sich offen zum Kriege. Der König wandte sich dahin, führte sein Heer gegen ihn, der ihn herausforderte, und zögerte nicht den Kampf zu beginnen. Er griff die Festung an. Nachdem er sie umstellt hatte, erstürmte er den Wall, welcher sie umgab; dann erstiegen seine Leute auch die Ringmauer; die Feinde wurden geworfen, der Platz erobert[1] und alle, die männlichen Geschlechts waren, niedergehauen. Die Weiber wurden verschont, der Ort aber zerstört und verbrannt. Als während des Brandes Rauch und Qualm die Luft erfüllten, entwischten einige der Feinde in der dunkeln Finsterniß und besetzten nun eine nahegelegene Insel. Diese griff ohne Verzug das Heer an, und schlug sie in einem Seetreffen. Da verloren die Räuber alle Hoffnung. Einige stürzten sich in die Fluthen und ertranken, andere, welche sich schwimmend retten wollten, wurden von den Wachen umgebracht, noch andere aber tödteten sich vor übergroßer Furcht mit ihren eigenen Waffen. Nachdem also die Feinde alle erlegt und ihnen eine große Beute abgenommen worden, kehrte der König nach Beauvais zurück, und nahm hier seinen Aufenthalt.

Abermalige Niederlage der Seeräuber.

51. Als ihm daselbst gemeldet ward, daß die Gegend um 926.
Arras von anderen Seeräubern beunruhigt werde, sammelte er unter den Bewohnern der Meeresküste ein Heer und zog rasch gegen diesen Feind. Die Seeräuber, die kein Gefecht wagen wollten, mußten weichen, und versuchten, als sie sich in die Enge getrieben sahen, ihr Leben in einem Walde in Sicherheit zu bringen. Das Heer des Königs aber schloß sie von allen Seiten ein, und setzte ihnen gewaltig zu. Da machten die Feinde einen nächtlichen Ausfall, und drangen in das Lager des Königs ein. Allein sie

1) Hier stand anfangs auch noch: Rollo zum Hohn der Augen beraubt.

926. wurden von dem Heere gänzlich umzingelt, und mußten elendiglich unterliegen. Denn achttausend derselben sollen dort niedergehauen worden sein [1]. In diesem Gefecht erhielt der König eine Wunde zwischen den Schultern; Hildegaud aber, ein Graf von sehr berühmtem Geschlechte, wurde erschlagen, nebst noch einigen anderen, unter denen sich jedoch keine angesehene Männer befanden. Siegreich kehrte der König von hier nach Laon zurück.

Mondfinsterniß.

52. Um diese Zeit ward der Mond, am vierzehnten Tage seines Laufs, durch den Schatten der Erde verdunkelt und den
927. Blicken der Menschen entzogen. Auch zeigten sich zu Reims feurige Gestalten wie von kämpfenden Heeren am Himmel. Mit solchen vorbedeutenden Zeichen stellten sich Krankheiten ein, nämlich Fieber und Husten. Viele Menschen starben daran. Zugleich entstanden heftige Streitigkeiten zwischen dem König und Heribert, welcher den Karl in Haft hielt, indem Heribert zu große Forderungen an den König stellte, dieser ihm aber, als einem unersättlichen, nichts zugestehen wollte.

Heribert setzt Karl in Freiheit.

53. Um also dem Könige Angst zu machen, befreite Heribert den König Karl aus seinem Kerker und brachte ihn in die Landschaft Vermandois, nicht um als ein treuer Unterthan ihm das Reich wiederzugeben, sondern um durch die Entlassung des Königs seinen eigenen Feinden einige Besorgnisse zu verursachen. Deshalb berief er auch die Nortmannen, und als sie sich bei der Festung Auga versammelt hatten, führte er Karl unter sie, und hier legte der Sohn des Seeräubers Rollo, dessen Tod oben erwähnt worden ist [2], als Vasall seine Hände in die des Königs und leistete ihm den Eid der Treue.

1) Eilfhundert nach Flodoard, bei welchem die richtige Darstellung aller dieser, hier sehr entstellten, Begebenheiten zu finden ist. 2) Kap. 50, jedoch nur in der Ueberschrift. Rollo fiel aber keineswegs bei der Erstürmung von Eu, wie Richer deshalb annahm,

Heribert fordert den Papst auf, Rudolf zu verurtheilen, ändert aber seinen Sinn.

54. Von nun an trachtete Heribert dem König Rudolf, den 928.
er haßte, auf jede Weise zu schaden. Er kam mit Karl nach Reims, und sandte für ihn Abgeordnete nach Rom, mit einem Schreiben an den Papst Johannes, worin er diesem vorstellte, er, Heribert, habe keinen Theil an der Verschwörung gegen Karl, auch nicht einmal Kenntniß von derselben gehabt; und habe den Verschworenen nur gegen seinen Willen nachgegeben. Daher wünsche er gar sehr, daß Karl wieder zur Regierung gelange, da derselbe unschuldig und ohne Ursache abgesetzt worden sei. Auch sei er keineswegs allein dieser Ansicht, sondern theile sie mit allen den angesehensten Männern des Landes, soviel ihrer nicht durch reiche Geschenke bestochen wären. Daher möge der Papst sein apostolisches Ansehen gebrauchen und befehlen, daß der entthronte König wieder eingesetzt werde; er möge alle diejenigen, welche seinem Befehl zu widerstehen wagten, mit dem Fluche ewiger Verdammniß belegen, und deswegen an die Bischöfe und Fürsten in Gallien und Germanien ein Schreiben erlassen, worin er den Guten seinen Segen ertheile, die Widersacher aber mit seinem Fluche bedrohe.

Mit diesem Antrag eilten die Gesandten nach Rom, allein nachdem sie die beschwerliche Reise zurückgelegt, konnten sie nichts ausrichten. Denn der Papst war von dem Burggrafen, mit dem er große Streitigkeiten hatte, ergriffen worden und wurde von ihm in gefänglicher Haft gehalten[1]. Daher verließen sie Rom unverrichteter Sache und kehrten nach Gallien zurück.

Heribert aber entwarf nun einen andern Plan, und bemühete sich um eine Verbindung mit Hugo, dem Sohne Rotberts. Es gelang ihm auch ihn durch Ueberredung für sich zu stimmen und mit ihm ein Bündniß zu schließen. Hugo seiner Seits beredete

weil hier sein Sohn genannt wird. Allein Rollo übergab schon bei seinen Lebzeiten die Herrschaft seinem Sohne Wilhelm Langschwert, und soll dann 931 im 86. Jahre gestorben sein. 1) Papst Johannes X. war auf Anstiften der herrschsüchtigen Marozia durch den Herzog Guido von Toscana ins Gefängniß geworfen worden, in welchem er auch starb.

928. ihn zu Rudolfs Partei zurückzukehren, und mit diesem ausgesöhnt, blieb er einige Zeit ihm zugethan. Rudolf aber nahm ihn mit großer Gewogenheit auf, und um ein Unterpfand seiner Treue zu geben, warf Heribert den Karl zu Peronne wiederum ins Gefängniß.

Heribert erhält vom Könige das Bisthum Reims.

55. Dafür erbat er sich aber vom Könige eine Gnade und erhielt für seinen noch minderjährigen Sohn von ihm das Bisthum Reims. Denn der Erzbischof Seulf, seligen Andenkens, war eben damals aus diesem Leben geschieden. Weil aber der Knabe seines zarten Alters wegen die heiligen Amtshandlungen nicht verrichten konnte, so ward einem gewissen Odelrich, den die Seeräuber vom Bisthum Acqs vertrieben hatten, erlaubt statt seiner dem Kirchendienst vorzustehen. Diesem gab er auch zu eigner Nutzung die Abtei des heiligen Märtyrers Timotheus, und überdem die Pfründe eines Domherrn.

Inzwischen begab sich König Rudolf, um einen Beweis seiner rechtlichen Denkungsart zu geben, zu Karl an den Ort, wo dieser bewacht wurde. Er bezeugte ihm große Theilnahme wegen seines unglücklichen Schicksals, und bat ihn aufs Inständigste um Vergebung, falls er ihm Unrecht gethan habe. Und weil er die Würde der übernommenen Herrschaft nicht ganz abzulegen vermochte, so gab er dem Karl wenigstens das zurück, was ihm ohne Nachtheil zugestanden werden konnte, nämlich die königlichen Pfalzen Attigny und Ponthion. Hierauf kehrte Rudolf nach Soissons zurück.

Karls Tod.

929. 56. Nach diesem verfiel Karl, durch Kummer und Lebensüberdruß geschwächt und von ungesunden Säften des Leibes geplagt, in eine abzehrende Krankheit und endete sein Leben nach langwie-
Okt. 7. rigen Leiden.

Der König Rudolf aber rüstete sich gegen die Seeräuber, da er durch Boten erfahren hatte, daß sie in das aquitanische Gallien

eingefallen wären und dieses Land in feindlicher Weise grausam verheerten.

Der König bekämpft die Seeräuber und besiegt sie.

57. Nachdem also durch ein königliches Aufgebot alle kriegs- 930.
fähige Mannschaft aus dem celtischen Gallien und viele aus Belgien zusammenberufen waren, ordnete er sie in zwölf Kohorten, mit denen er bis nach Limoges vorrückte, wo sich das Heer in Schlachtordnung aufstellte. Die Seeräuber, welche der Reiterei des Königs nicht gewachsen waren, wollten sich durch die Flucht retten, wurden aber durch eine Legion der Aquitanier zurückgeworfen, worauf der König ihnen mit seinen Kohorten nachsetzte und ihnen eine blutige Niederlage beibrachte. Nur wenige entkamen durch die Flucht. Das königliche Heer hatte einige Verwundete, die aber wieder geheilt wurden, und auch einige Todte. So geschah es, daß die Aquitanier, voll Dankbarkeit gegen den König, sich ihm mit großer Bereitwilligkeit unterwarfen und durch das heilige Band des Eides zur festesten Treue verpflichteten. Nachdem dieses also mit gutem Erfolge vollbracht war, führte der König das Heer zurück und entließ es.

Fehde zwischen Heribert und Hugo.

58. Unterdessen entstand zwischen Hugo und Heribert ein 931.
Streit über den Vorrang, und in ihrer Erbitterung wütheten sie gegeneinander mit Plünderung und Mordbrennerei. Der König, welcher des Heribert Treulosigkeit kannte und daher gegen ihn seinen Unwillen wandte, nahm Partei für Hugo, griff im Verein mit ihm das dem Heribert gehörige Städtchen Doulens an, eroberte und zerstörte es. Ebenso nahm er auch Arras durch Belagerung ein, und ließ sich von den Einwohnern den Eid der Treue schwören. Als der König von da weggezogen war und nun einige Ruhe zu haben hoffte, rief Heribert wider ihn die am Rhein wohnenden Germanen herbei, und übte mit verruchter Wuth Räuberei und

931. Brandstiftungen. Auch überfiel er das Städtchen Braine, welches am Flusse Vele gelegen ist und dem Hugo gehörte, nahm es und zerstörte es.

Heriberts Rüstung gegen den König.

59. Der König, der da einsah, daß er selbst Schuld an diesem Unfug war, wollte die Macht des Heribert verringern. Er schickt also an die Bürger von Reims Boten mit dem Befehl, daß sie einen Bischof wählen sollen, und kündigt ihnen an, daß, wofern sie es nicht thun, er ihnen, ohne sie zu befragen, selber einen andern Bischof geben werde. Als die Bürger aber den königlichen Befehl erhalten, senden sie ihrerseits Abgeordnete, um dem König ihre Meinung und ihre Wünsche vorzutragen. Sie hätten nämlich auf des Königs Geheiß den Sohn des Heribert, wiewohl derselbe noch ein Kind war, bei sich aufgenommen und zu ihrem Bischof gewählt, ihm auch bereits Gehorsam und Treue gelobt; daher sei es ihnen nicht möglich, ohne die Treue zu brechen, so von ihm abzufallen. Der König merkte, daß die Bürger es mit dem Heribert hielten, sammelte also ein Heer und erschien plötzlich vor der Stadt. Als ihm der Einzug verwehrt wurde, belagerte er sie und bedrängte die Bürger, welche ihm Widerstand leisteten, durch heftige Angriffe, bis diese durch langen Kampf erschöpft, endlich in der dritten Woche besiegt und um Schonung flehend die Thore öffneten.

Rede des Königs Rudolf an die Bürger zu Reims, um sie für sich zu gewinnen.

60. Und nachdem der König in die Stadt eingezogen war, einige Anordnungen getroffen und mit den Seinen Rath gehalten hatte, ließ er die Bürger zusammenrufen und sprach zu ihnen folgendermaßen: „Euch ist es, denke ich, wohl bekannt, wie sehr der Staat seit einiger Zeit durch eine Rotte böser Menschen mit Mord und Raub heimgesucht wird; denn da so viel des Unheils sich über das ganze Land verbreitete, so habt auch ihr nicht unberührt

noch gänzlich verschont davon bleiben können. Ihnen habt ihr es 981.
beizumessen, daß eure nothwendigsten Habseligkeiten euch so oft geraubt, so oft verbrannt worden sind. Täglich wird nicht blos im offenen Felde das Gut des Reiches, sondern auch hier daheim das Vermögen der Bürger von Heribert, diesem erbarmungslosen Zwingherrn, geplündert. Daher glaube ich euch den Rath geben zu müssen, daß ihr euch in aller Eintracht einen tauglichen Hirten wählet, da der Sohn jenes Tyrannen noch ein Kind ist und für euch nicht paßt, und es nach den Vorschriften der Kirche nicht angeht, daß eine Gemeine so lange Zeit ohne Hirten bleibe. Daraus wird auch für euch keine Unehre erwachsen, denn ihr seid durch Gewalt der Waffen besiegt und gefangen, und müßt nothgedrungen eine andere Partei ergreifen. Auch gestehe ich, daß in dieser Angelegenheit nicht sowohl von euch, als von mir selber ein Fehler begangen worden ist. Ich bereue ihn. So möget ihr denn auch bereuen, euer Hab und Gut daran gesetzt zu haben. Erinnert euch welch großer Jammer über euch gekommen ist, und betrachtet wie glücklich ihr unter der Leitung eines guten Hirten werden könnet."

Artolds Wahl.

61. Die Bürger ließen sich vom König bereden und fügten sich in seinen Willen. In Folge dessen ward auf Geheiß des Königs und mit allgemeiner Zustimmung der Mönch Artold aus dem Kloster des heiligen Remigius berufen und zur bestimmten Zeit kraft königlicher Verleihung von den Bischöfen durch Auflegung der Hände geweihet. Dieser benahm sich in allen Dingen mit Klugheit und Eifer, war den Seinen von großem Nutzen, und machte sich durch Wohlthaten bei allen und besonders bei seiner Gemeine sehr beliebt.

Bovo, der Bischof von Chalons, wird verhaftet und die Burg zu Laon erobert.

62. Unterdessen wurde Bovo, der Bischof von Chalons, als er einst zufällig über Land ging, von den königlichen Trabanten

931. gefangen genommen, weil auch er treulos von dem Könige abgefallen war. Man brachte ihn vor den König, und da die Mitwisser seiner Schuld wider ihn aussagten, so ward er überwiesen und ins Gefängniß gesetzt. Nach diesem zog der König, der den Vorsatz den Heribert zu stürzen nicht aufgab, den Hugo an sich, und machte mit achttausend Mann einen Angriff auf Laon. Da die Belagerung sehr eifrig betrieben wurde, that Heribert dem König den Vorschlag, er solle ihn abziehen lassen, weil es ihm an hinlänglichen Streitkräften und an Lebensmitteln fehle. Der König gestattete es, und Heribert zog mit den Seinigen aus der Stadt, ließ aber seine Gemahlin in der von ihm erbaueten Burg zurück, indem er ihr baldigst mit einem Heer zu Hülfe zu kommen gedachte. Der König hielt seinen Einzug in die unbesetzte leere Stadt, und ließ, sobald er die Hinterlist bemerkte, die Burg ohne Unterlaß berennen, von allen Seiten verpfählen, jeden Ausgang versperren und setzte der Besatzung durch anhaltende Kämpfe zu. Da aber die Gegner einen solchen Angriff nicht auszuhalten vermochten, so streckten sie die Waffen und baten um ihr Leben. Unter den besiegten war auch die Gemahlin des Tyrannen, welche demüthig mit den Ihrigen vor den König kam, ihm die Burg übergab, und nur um die Erlaubniß bat, abziehen zu dürfen. Der König aber verschmähete es ein Weib gefangen zu nehmen, und erlaubte ihr mit ihrem Gesinde fortzugehen. Nun war er Herr der Burg, so wie der Stadt.

Tod des Grafen Adelelm, der durch einen Priester, welcher nach dem Bisthum Noyon strebte, verleitet worden war.

932. 63. Nachdem er also die nöthigen Anordnungen für die Sicherheit der Stadt getroffen, berathschlagte er auch, wem er das Bisthum Noyon ertheilen sollte, da eben der Bischof Ayrard gestorben war. Man erbat nämlich von ihm als dessen Nachfolger den Abt von Corbie, Walbert, einen tüchtigen, rechtschaffenen Mann und eifrigen Beförderer alles Guten. Zugleich aber bewarb sich beim König um diese Würde ein gewisser Priester von Noyon, ein roher,

zu jedem Wagniß entschlossener Mensch, der seine Freude daran 932.
hatte andere Leute um das Ihre zu bringen. Da ihn nun der König sowohl als die Bürger verwarfen, nahm er seine Zuflucht zur List. Er begab sich also zu Adelelm, dem Grafen der Atrabatenser, dessen Unfall[1] viele Leute betrübt hatte, und suchte ihn zu verleiten, indem er ihn flehentlich um seinen Beistand bat, und ihm den seinigen versprach, aber gänzlich verschwieg daß er vom König abgewiesen worden sei. „Wenn ich, sprach er, durch deine Hülfe die bischöfliche Würde erlange, so will ich dir zur Wiedergewinnung deiner Grafschaft wirksamen Beistand leisten. Und wir werden das auch wirklich ausführen können, wenn du bei Nacht die Mauern der Stadt ersteigest und deine Leute hineinbringst, während ich von innen für ihre Aufnahme sorge. Auch werde ich selbst einige Mannschaft bereit halten. Dann vereinigen wir uns zu einem Heerhaufen und bemächtigen uns der Stadt. So werden wir die Bürger entweder in unsere Gewalt bekommen, oder sie hinausjagen.“ Adelelm traut seinen Worten und willigt in den Vorschlag. Zum verbrecherischen Unternehmen entschlossen, rückt er mit einer ansehnlichen Bande bei nächtlicher Weile vor die Stadt. Der Priester, gegen den niemand in der Stadt Verdacht hegt, erwartet daselbst den Augenblick zur That, und als Adelelm nahet, empfängt er ihn mit den Seinigen. Ihre Leute drängen sich nun in einen dichten Haufen zusammen, und wecken die Einwohner mitten in der finstern Nacht durch Trompetenschall, Kriegsgeschrei und Waffenlärm. Die erschreckten Bürger, die sich so listig überfallen sehen, ergreifen die Flucht. Keiner gerieth in Gefangenschaft, denn die Feinde blieben in einem Haufen vereint und wagten sich nicht in der Stadt zu vertheilen. So war keiner der Einwohner in seiner Flucht gehindert. Sie begaben sich aber in die benachbarten Orte, erhielten daselbst Waffen und was sie sonst bedurften, und kamen am fünften Tage voll Muthes gegen die Stadt angezogen. Die Aussicht auf guten Erfolg wächst durch die Theilnahme der Vorstädter, und unverweilt beginnen sie sogleich zu stürmen. Adelelm

1) S. Kap. 58.

932. und der Priester mit ihren Leuten leisten hartnäckigen Widerstand. Aber das in der Stadt zurückgebliebene Volk, welches ihnen den Eid der Treue geschworen hatte, bricht denselben, und fällt ihnen kräftig in den Rücken. So zwischen zwei Feinde gestellt, sahen sie sich genöthigt in eine Kirche zu flüchten. Die Städter wurden nun von den in der Stadt zurückgebliebenen eingelassen, und ließen von der Verfolgung Adelelms und des Priesters nicht ab. Die Thüren der Kirche wurden erbrochen und beide mit mehreren ihrer Leute am Altare grausam ermordet. So nahmen also die Bürger ihre Stadt und ihr Eigenthum wieder in Besitz, und nachdem alles dieses vollendet und die Kirche in herkömmlicher Weise entsühnt worden war, erhielt Walbert der Mönch und Abt von Corbie, welchem vom König das Bisthum verliehen war, durch den Erzbischof Artold die Weihe als Bischof von Noyon.

Die Fürsten von Aquitanien und von Waskonien huldigen dem Könige.

933. 64. Mittlerweile zog der König an den Fluß Loire, und die Fürsten der Gothen, Ragenmund und Ermingaud, kamen ihm entgegen, um ihm zu huldigen, und legten ihre Hände zwischen die seinigen. Sie gelobten ihm Heerfolge, und gaben Sicherheit dafür, wie der König es verlangte. Von da zog der König in die äußersten Marken Aquitaniens, wo ihm Lupus Acinarius, ein Waske, von dem es hieß, er habe ein Pferd, das über hundert Jahr alt und noch ganz gesund und kräftig sei, entgegenkam und ihm die Huldigung darbrachte. Er legte die Herrschaft über seine Landschaft in die Hände des Königs nieder, und dieser gab sie ihm huldvoll zurück, und erlaubte ihm sie in des Königs Namen zu führen.

Wunderbare Unglücksanzeichen.

934. 65. Zu dieser selbigen Zeit wurden zu Reims feurige Heerschaaren am Himmel gesehen und blutrothe Flammen schossen wie

Wurfspeere oder wie Schlangen durch die Luft. Es brach auch 935.
bald darauf eine ansteckende Krankheit aus, die sich durch Blattern am menschlichen Körper kund that, und an der unzählige Menschen starben. Und nicht lange nachher verstarb auch der König. Denn da während des Herbstes melancholische Zustände bei den Kranken überhand nahmen, lag auch der König den ganzen Herbst hindurch darnieder an der Cacocexie[1], was man als einen allgemeinen Krankheitszustand des Körpers bezeichnen kann, und da die bösen Säfte überhand nahmen, verließen ihn seine Kräfte, und er schied aus 936. Jan. 14
diesem Leben. Unter großem Wehklagen seiner Freunde und mit ehrenvollem Geleite der Seinen wurde er in der Kirche der heiligen Jungfrau Columba zu Sens feierlich bestattet. Ueber die Verwaltung des Reiches hatte er nichts bestimmt, sondern er überließ sie den Großen Galliens, da er keine Söhne hatte, welche die Herrschaft hätten übernehmen können.

Zweites Buch.

Die Gallier rathschlagen über die Wahl eines Königs.

1. Nach der Todtenfeier des Königs Rudolf entstand Uneinigkeit unter den Fürsten, und sie trennten sich in verschiedene Parteien. Denn die celtischen Gallier und die Aquitanier erklärten sich für Hugo, den Sohn des Königs Rotbert, die Belgier aber für Ludwig, den Sohn Karls. Aber weder der Eine noch der Andere konnte ohne Schwierigkeit die Regierung übernehmen; denn Hugo scheuete den Thron, weil er sich erinnerte, daß sein Vater durch Hochmuth umgekommen war; Ludwig aber befand sich damals in England. Er war nämlich dorthin als Kind zu seinem

1) Eine Entstellung des griechischen Wortes Kachexie.

936. Oheim, dem König Adelstan, gebracht worden, um vor den Nachstellungen Hugos und Heriberts, die seinen Vater ergriffen und ins Gefängniß geworfen hatten, gesichert zu sein. Da also die Gallier bei der Königswahl mit völliger Freiheit zu verfahren wünschten, so versammelten sie sich unter der Leitung des Herzogs Hugo, um zu berathschlagen, wer König sein sollte.

Rede des Herzogs Hugo an die Gallier zu Gunsten Ludwigs.

2. Nachdem nun einige Zeit hin und her geredet worden war, erhob sich der Herzog, dessen Gemüth ganz zum Wohlwollen gestimmt war, und sprach zur Versammlung in folgender Weise: „Der König Karl ist im Elende gestorben, sei es nun, daß er selbst daran Schuld gewesen, oder daß die über unsere Vergehen erzürnte Gottheit solches gewollt habe. Wenn aber unsere Väter oder wir selbst etwas begangen haben, wodurch die Majestät Gottes beleidigt wäre, so muß vor allen Dingen unser ganzes Bestreben dahin gehen, dieses wieder gut zu machen und das Böse wegzuschaffen. So sei denn alle Zwietracht verbannt. Lasset uns in friedlicher Ruhe gemeinsam überlegen, wen wir zu unserm Oberhaupte machen sollen. Mein Vater, der einst durch euer aller Willen zum König gewählt ward, hat doch sehr unrecht gethan die Herrschaft anzutreten, da derjenige, der allein zur Regierung berechtigt war, noch lebte und im Gefängniß schmachtete. Glaubt mir, das hat Gott nicht gebilligt. Daher sei es ferne, daß ich an meines Vaters Stelle ernannt werde. Ich halte auch nicht dafür, daß wir nach dem König Rudolf seliger Gedächtniß, noch einen König aus einem fremden Geschlecht wählen sollten, da wir bei seinen Lebzeiten gesehen haben, was auch jetzt erfolgen kann, nämlich daß ein solcher König verachtet wird, und dadurch Zwietracht unter den Fürsten entsteht. Lasset uns also die seit einiger Zeit unterbrochene Folge des königlichen Geschlechtes wieder anknüpfen. Rufet aus dem Lande jenseit des Meeres Ludwig, den Sohn Karls, zurück und erwählt ihn feierlich zu eurem Könige. So wird der uralte

Adel des königlichen Geschlechts bewahrt, und die Anhänger dessel- 936.
ben werden von ihren Klagen ablassen. Jetzt also wollen wir dem bessern Rathe folgen, und den Jüngling von jener Seeküste zurückberufen.“ Die Fürsten der Gallier pflichten dieser Rede mit bewunderswerther Bereitwilligkeit bei, und so entsendet der Herzog Abgeordnete übers Meer, den Ludwig herzuholen. Sie sollen ihn im Namen des Herzogs der Gallier und der anderen Fürsten zur Rückkehr auffordern, ihm eidlich ein sicheres Geleit zusagen, und ihm ankündigen, daß die Fürsten ihm bis an das Gestade des Meeres entgegenkommen werden. Die Abgeordneten reisen sogleich ab und kommen ins Morinerland[1], schiffen sich im dortigen Seehafen ein, und erreichen mit günstigem Winde und vollen Segeln rasch das Land. Der König Adelstan besorgte damals gerade die Angelegenheiten des Reiches mit seinem Neffen Ludwig bei den Seinen in der Stadt, welche Eurvich[2] genannt wird. Dahin gingen die Gesandten. Sie traten vor den König und grüßten ihn ehrerbietig im Namen des Herzogs und der Fürsten der Gallier.

Gesandtschaft der Gallier an den König Adelstan wegen Ludwigs.

3. Und den Gegenstand ihrer Sendung meldend, sprachen sie wie folgt: „Die wohlwollende Gesinnung des Herzogs und aller derer, welche in Gallien die vornehmsten sind, hat uns über die Fluthen eines unbekannten Meeres hierher geführt: so sehr sind alle eines Willens und von demselben Wunsche beseelt. Nachdem nämlich Rudolf seliger Gedächtniß der Erde entrissen worden, hat der Herzog es durchgesetzt, daß Ludwig dessen Nachfolger werde, obgleich viele nur ungerne ihre Zustimmung gaben, weil sie wegen der Gefangenhaltung des Vaters große Besorgniß vor dem Sohne hegten. Aber auf Zureden des Herzogs haben alle in erfreulichster Eintracht darein gewilligt. Alle vereinigen nun ihre Wünsche

1) Durch diesen alterthümelnden, damals schon ungebräuchlichen Namen hat Richer selbst seine frühere deutliche und einfache Bezeichnung: Bononia (Boulogne) ersetzt.
2) York.

936. für Ludwig. Sein Wohlergehen ist für sie das wichtigste und theuerste aller Güter. Einstimmig verlangen sie deshalb, daß er ihnen zurückgegeben werde, da ihr Begehren ist, daß er zum Heile des Landes über Gallien herrsche. Sie verlangen, daß die Zeit bestimmt werde, da der Herzog mit den Fürsten dem neuen Könige an den Strand des Meeres entgegenkommen soll."

Da der König Adelstan ihnen, als Fremdlingen, nicht hinlänglich trauete, so verlangte er, daß sie ihre Aussage durch einen Eid bekräftigen möchten, welches sie auch nach seinem Wunsche thaten. Nun wurde der Zeitpunkt der Zusammenkunft bestimmt. Die Gesandten wurden vom König beschenkt und entlassen, kehrten dann übers Meer nach Gallien zurück, und überbrachten dem Herzog den Dank des Königs und die Versicherung seiner aufrichtigen Freundschaft für die bei der Königswahl gethane Fürsprache. Demzufolge zog der Herzog mit den Fürsten Galliens nach Boulogne, um den Herrn König zu empfangen. Als sie am Strande versammelt waren, ließen sie einige Hütten in Brand stecken um dadurch ihre Ankunft den am jenseitigen Ufer befindlichen kund zu thun. Dorthin war nämlich König Adelstan mit dem königlichen Kriegsgefolge gekommen, um seinen Neffen den harrenden Galliern zu senden. Auf seinen Befehl wurden ebenfalls einige Häuser angezündet, und meldeten den gegenüber harrenden, daß auch er angelangt sei.

Hugo und die übrigen Fürsten Galliens rufen den Ludwig aus der Fremde zurück, werden seine Vasallen, und wählen ihn zu ihrem Könige.

4. Der König Adelstan fertigte nun an die auf dem andern Ufer stehenden Gallier den Bischof Odo, der nachher Erzbischof von Canterbury wurde, einen Mann von großer Rechtschaffenheit und Beredsamkeit, als Gesandten ab, und ließ ihnen sagen, er werde ihnen den Ludwig gerne schicken, wofern sie diesem in Gallien dieselbe Ehre erweisen wollten, die ihm selbst von seinen Unterthanen zu Theil werde, denn sonst wären auch sie nicht minder

im Stande, ihm dazu zu verhelfen; und das möchten jene eidlich 936.
geloben. Weigerten sie sich dessen, so werde er seinem Neffen eins von seinen eigenen Reichen geben, damit dieser, hiermit zufrieden, sich seines Besitzes erfreue, ohne nach fremden Ländern zu trachten. Der Herzog mit den übrigen Fürsten Galliens versprach das Verlangte zu thun, wofern der neuerwählte König sich seinen Rathschlägen nicht entziehen wolle. Er weigerte sich auch nicht, den verlangten Eid zu leisten. Darauf kehrte der Gesandte zurück und berichtete alles dieses dem harrenden Könige, welcher nunmehr ohne Besorgniß seinen Neffen mit den Vornehmsten seines Gefolges unter großem Gepränge zu Schiff entließ. Ein günstiger Wind blähete die Segel bis sie das offene Meer erreichten; dann schäumte die ruhige Fläche unter dem Schlag der Ruder, welche sie dem Lande zuführten. Nachdem aber die Schiffe auf dem Sande des Ufers fest aufgelaufen waren, stieg Ludwig aus, empfing den Herzog und die übrigen die ihm entgegenkamen, und ließ sich von ihnen den Eid der Treue schwören. Hierauf führte ihm der Herzog unverzüglich ein Roß vor, das mit den königlichen Anzeichen geschmückt war. Während er nun dieses zum Besteigen passend stellen wollte, das muthige Thier aber sich bald hierhin bald dorthin bäumte, schwang Ludwig sich mit behendem Sprung hinauf und saß, den Steigbügel verschmähend, plötzlich dem tobenden Roß im Sattel. Dieses verursachte allen große Freude und erregte ihren lebhaftesten Beifall. Der Herzog aber ergriff die Waffen des Königs, und ging als sein Knappe[1] vor ihm her, bis er dieselben auf Ludwigs Geheiß den andern Fürsten Galliens übergab[2]. So dienten die Großen dem Könige, und geleiteten ihn unter herrlichem Gepränge und mit großer Dienstwilligkeit bis nach Laon. Hier wurde er, da er sein fünfzehntes Jahr erreicht hatte, in den Besitz der

1) armiger, in älteren deutschen Uebertragungen mit „Knecht“ übersetzt, welches wiederum in alten Glossaren als das deutsche Wort für „Vasall“ erscheint. 2) nämlich so daß jeder der Reihe nach dem König diesen Dienst leistete, vgl. Liudprand I, 22. Anfangs hatte Richer geschrieben: bis er dieselben auf Ludwigs Geheiß dem Grafen Heribert übergab, und auch dieser diente als Waffenträger so lange, bis er sie auf des Königs Befehl dem Grafen Arnulf gab; und so gab er sie weiter an die Fürsten Galliens.

936. königlichen Gewalt gesetzt, und unter allgemeinem Beifall durch den Herrn Erzbischof Artold mit zwanzig anderen Bischöfen zum Könige erwählt. Von da zog er dann auch mit feierlichem Geleit durch die benachbarten Städte, und wurde überall mit großer Freude aufgenommen. Alles zollte ihm Beifall; alles war voll Jubels. So groß war die allgemeine Einigkeit.

Der König zieht mit dem Herzog nach Burgund, und erobert die Stadt Langres.

5. Der Herzog aber erinnerte den König, daß er auch nach Burgund ziehen und dort in die Städte und königlichen Pfalzen einreiten müsse. Der König folgte seinem Rathe, und zog ein in Burgund unter dem Geleite des Herzogs. Da kamen von allen Seiten die Herren der Städte mit großer Gunst zu ihm und empfingen ihn mit herrlichen Ehren. Und auf sein Verlangen leisteten sie ihm den Eid der Treue. Nur Hugo, der Bruder des Königs Rudolf, der die Stadt Langres inne hatte, verschmähte es den König zu empfangen, und zürnte über die Maßen denen, welche ihn empfangen hatten. Während der König nun einige Wochen hindurch beschäftigt war, von seinem Land Besitz zu ergreifen, bemerkte er wohl die feindliche Gesinnung seines Gegners. Und da er sich vorgenommen hatte, vor seiner Rückkehr keine Stadt unbesucht zu lassen, so sandte er an den Hugo Abgeordnete, die ihn von seiner Halsstarrigkeit abmahnen und zur Erfüllung seiner Vasallenpflicht bereden sollten. Die Abgesandten redeten ihm zu, erhielten aber keine friedliche, keine gegen den König ehrerbietige Antwort. Daher zogen sie wieder ab, und berichteten dem König was sie gehört hatten. Hugo, der wohl einsah, daß er gegen das Recht gehandelt habe, legte eine Besatzung in die Stadt, und begab sich selbst auf einige Zeit in die entlegeneren Theile des Reiches. Der König aber, über den Widerspenstigen erzürnt, führt ein Heer gegen die Stadt, und läßt diese an der Seite, wo sie an die Ebene grenzt, heftig angreifen. Von der anderen Seite nämlich

ist die Stadt wegen eines jähen Bergabhanges beinahe ganz un- 936.
zugänglich. Auf der Seite also, wo eine Belagerung minder schwierig ist, führt der König mit dem Herzoge seine Krieger gegen die Stadt. Ihrem Angriffe widerstehen die Feinde mit größter Tapferkeit; ein Hagel von Steinen und Pfeilen verfinstert die Luft, und wirft die Andrängenden zu Boden. Doch vermochten sie nicht so nachdrücklich in ihrem Widerstande zu verharren, daß sie den Angriff zurückgeschlagen hätten. Sie konnten den Ansturm des königlichen Kriegsgefolges nicht ertragen; deshalb verließen sie bei Nacht an der abschüssigen Seite, wo der Weg frei war, die Stadt, und entflohen. Die zurückgebliebenen Einwohner aber öffneten dem Könige alsobald die Thore und empfingen ihn mit den Seinen ohne Widerrede und voll Freude. Nachdem also der König die Stadt eingenommen hatte, ließ er sich von dem dortigen Bischof und anderen vornehmen Männern des Landes Geißeln stellen, und kehrte dann mit dem Herzoge nach Paris zurück.

Der König macht sich von des Herzogs Vormundschaft los.

6. Dieser glückliche Erfolg seiner Unternehmungen weckte den Stolz des Königes, daß er glaubte, seine Angelegenheiten ohne des Herzogs Leitung ordnen zu können. Deshalb verfügte er auch schon ohne seinen Rath über das Heerwesen; zog nach Laon, über-
gab die Hut dieser Stadt seiner Mutter, der Königin Ethgiva. 937.
Und von da an that er alles ohne des Herzogs Wissen. Dieses war der Same zu vielem Unheil. Denn der Herzog, als er sah, daß der König sich nicht mehr von ihm wolle leiten lassen, zog den Grafen Heribert an sich, und fing nun an mit diesem allerhand Ränke wider den König zu schmieden. Beide schlossen mit einander unter gewissen Bedingungen einen Bund gegenseitiger Freundschaft.

937. Heribert nimmt durch List Chateau-Thierry ein, und legt den Verräther in Fesseln.

7. Heribert also begab sich mit listigem Anschlag zum Walo, einem königlichen Vasallen, welcher in der Burg Chateau-Thierry den Befehl führte, und machte ihm den Antrag zu ihm überzugehen. Große Versprechungen und glänzende Vorspiegelungen verleiten bald den leichtgläubigen Mann. Er fordert daß die Versprechungen mit einem Eid bekräftigt werden; dann wolle er thun, was man von ihm verlange. Der Rebell ist dazu gern bereit, und auch der Verräther schwört und bestimmt die Zeit zur Ausführung der That; ja, er gelobt sogar in die Hände des Rebellen, daß er hinfort sein Dienstmann sein wolle, und leistet ihm den Lehnseid. Hierauf gehen sie auseinander. Als die verabredete Zeit gekommen ist, entsendet Walo, als ob der Dienst des Königes es fordere, die königlichen Vasallen, welche mit ihm dort befehligten, unter allerhand erdichteten Vorwänden nach verschiedenen Seiten. Er selbst bleibt in der leeren Burg allein mit seinen Dienern. Der Rebell mit seiner Schaar läßt nicht auf sich warten; er wird von dem Verräther empfangen, zieht in die Burg ein und nimmt sie in Besitz. Dann richtet er seinen Blick auf den Verräther, und spricht zu ihm: „Bildest du dir ein, daß ich diese Festung deiner Obhut anvertrauen werde?" und sogleich läßt er ihn greifen und in Fesseln schlagen; den Seinen aber überträgt er die Bewachung der Burg.

In der darauf folgenden Nacht ward der nördliche Theil des Himmels auf wunderbare Weise mit hellen Flammen brennend gesehen. Auch erfolgte bald nachher der plötzliche Einfall der Hungern in Gallien. Sie verheerten mit grausamer Wuth mehrere Ortschaften und die Dörfer sammt dem flachen Lande, legten auch viele Kirchen in Asche und zogen mit einer großen Menge Gefangener ab, indem die unter den Fürsten herrschende Zwietracht ihnen gestattete, ungestraft heimzukehren. Denn da der König kein Heer hatte, so mußte er die Schmach erdulden, und vor der

Wuth der Räuber entweichen, weil ihn die Seinen verlassen hatten.

Der König erobert die Burg Montigny und nimmt den Herrn derselben gefangen. 938.

8. Als die Hungern fortgezogen waren, sandte der König eine Kohorte nach Montigny [1], um diesen Platz einzunehmen und zu zerstören, weil ein gewisser Serlus, welcher sich mit Straßenräuberei abgab, daselbst seinen Schlupfwinkel hatte. Die königliche Schaar berennt die Burg, greift die Räuber an. In Kurzem wird der Platz erstürmt, verbrannt, zerstört; der Anführer der Räuber wird ergriffen und vor den König gebracht; die Geringeren läßt man laufen. Als nun der Gefangene auf Befehl des Königs dem Scharfrichter zur Enthauptung überantwortet werden sollte, that Artold, der Erzbischof von Reims, Fürsprache. Da begnadigte ihn der König, und nachdem er eidlich gelobt hatte, nicht mehr zu rauben, ward er entlassen.

Nach diesem begab sich der König an die belgische Meeresküste, mit der Absicht, hier unmittelbar am Hafen einen festen Platz anzulegen, an dem Orte, den man Wissant heißt; und von Arnulf, dem Fürsten jener Gegend, empfangen, betrieb er bei ihm die Erbauung dieser Burg. Während nun diese Angelegenheit ihn hier längere Zeit aufhielt, bemächtigte sich Heribert durch Verrath einer Burg der Reimser Kirche, Namens Causoste, die an der Marne gelegen ist, und vom Bischof Artold erbaut war. Er überwältigte die Besatzung, führte die Befehlshaber hinweg, verheerte das Land rings umher und füllte die Burg mit großer Beute. Darauf legte er Waffen und Leute hinein, und zog von dannen.

Der König erobert die Burg zu Laon.

9. Der König, dem der Erzbischof diesen Vorfall durch Boten meldete, gab sogleich das begonnene Werk auf, und eilte

1) unweit Soissons.

den Seinen zu Hülfe. Er rief seine Vasallen zusammen, und sammelte ein Heer, mit dem er nach Laon zog, wo er sich vor die Burg legte, welche dort vor Kurzem durch Heribert erbaut und noch von des Königs Leuten besetzt war[1]. Aber die Leute, welche in der Burg waren, empörten sich gegen ihn, und rüsteten sich zum Widerstand. Der König also stellte Schützen rings um den Platz, um die Besatzung durch Pfeilschüsse zu bedrängen. In diesem Gefecht wurden auf beiden Seiten viele verwundet, denn auch die Besatzung der Burg erwiderte den Angriff nicht minder mit Pfeilen und anderem Geschoß. Da also der König sah, daß er mit Gewalt nicht zum Ziele kommen könne, so dachte er darauf den Platz durch einen klugen Anschlag einzunehmen.

Bau eines Kriegsgerüstes.

10. Er ließ also aus sehr starken zusammengefügten Bohlen ein Gerüst, wie ein länglichtes Haus, erbauen, von Mannesböhe, worin zwölf Menschen Platz hatten. Die Wände wurden aus den stärksten Eichenstämmen, das Dach aber aus hartem, fest zusammengefügtem Flechtwerk gemacht. Im Innern brachte er vier Räder an, mittelst welcher die darin verborgenen Leute das Gerüst bis an die Burg führen konnten. Das Dach war nicht flach gedeckt, sondern vom Giebel ab nach rechts und links abschüssig, damit die darauf geschleuderten Steine um so leichter herabrollen möchten. Als der Bau fertig war, wurde das Gerüst sogleich mit Kriegsleuten angefüllt, und auf den beweglichen Rädern gegen die Mauer vorgeschoben. Die Feinde versuchten zwar es von oben durch herabgeworfene Steine zu zertrümmern, wurden aber durch Schützen, die rund umher aufgestellt waren, mit Schimpf und Schande vertrieben. Nachdem also das Gerüst bis zur Burg gebracht worden war, wurde ein Theil der Mauer untergraben und umgestürzt. Da nun die Feinde befürchteten, es möchten die Belagerer in überlegener Anzahl durch diese Oeffnung eindringen

1) Siehe oben I, 62.

können, so streckten sie die Waffen und fleheten zum König um 938.
Gnade. Dieser befahl demnach den Kampf einzustellen, nahm die Besatzung fast unversehrt, mit Ausnahme der in den vorhergehenden Kämpfen verwundeten, gefangen, und legte seine Leute in die Burg um die Stadt zu schützen.

Hinterlist des Arnulf und Eroberung der Burg Montreuil.

11. Während dieses geschah, trachtete Arnulf, der oben er- 939.
wähnte Fürst der Moriner, einen am Meere gelegenen Platz des Erluin, welcher Montreuil heißt, zu seinem Gebiete zu schlagen, weil der Ort durch die daselbst anlegenden Schiffe großen Vortheil bringt. Zu diesem Zweck ersann er folgende List. Er stellt sich als habe er nichts arges im Sinn, und sendet einige verschmitzte Leute von den Seinen in unscheinbarer Kleidung zu einem Manne, der in jener Burg befehligte, und von dem er nicht bezweifelte, daß er leicht zu einer Verrätherei zu bereden sei. Die Abgesandten bringen diesem einen Gruß von ihrem Herrn und bitten um eine Unterredung. Da er sie bei Seite genommen, stellen jene sich als seien sie mit einem so wichtigen Auftrage gekommen, daß sie kaum wüßten wie sie anfangen sollten, und eine Weile zögern sie zu sprechen. Endlich heben sie mit einem tiefen Seufzer an: „O Rotbert! o Rotbert!“ — so hieß nämlich der Mann — „welch großem Unglück bist du entgangen, welcher schrecklichen Gefahr entronnen, und welch günstiger Glückswechsel steht dir noch bevor!“ Zugleich zeigen sie ihm zwei Ringe, einen goldenen und einen eisernen. „Siehe, sprechen sie, was diese zwei Ringe dir zu bedenken geben.“ Da aber jener die Bedeutung nicht erräth, fahren sie so mit ihrer Rede fort: „In dem Golde erkenne du herrliche Geschenke, im Eisen dagegen die Fesseln des Kerkers. Denn die Zeit ist vor der Thür, da auch dieser Ort unter eines andern Botmäßigkeit kommen muß. Wir sagen dir dieses unter dem Siegel des Geheimnisses. Alles ist ohne euer Wissen vorbereitet. Auch wir wissen nichts davon, wie es ge-

939. schehen soll; die Hauptsache aber, das leugnen wir nicht, ist uns bekannt, nämlich daß Tod oder Verbannung bevorsteht. Daher läßt dir Graf Arnulf, der um dich besorgt ist, durch diese Zeichen das drohende Unheil verkündigen, und räth dir zu ihm überzugehen, um von ihm goldenen und silbernen Schmuck, auch viel Land und Leute zu bekommen, nebst einer königlichen Belehnung. In die Hände der Nortmannen würdet ihr nächstens gerathen; auf welche Weise, wissen wir nicht. Zaudere nicht durch uns deinem Freunde mitzutheilen, was du demnach für einen Entschluß fassest." Rotbert, den die Habsucht lockt und der Gedanke an Verrath stutzig macht, ist eine Weile unschlüssig. Endlich überlegt er, daß die Schande des Verrathes durch die Noth entschuldigt werden könne, da ihm ja bekannt geworden sei, daß allen Bewohnern der Burg in kürzester Frist Tod oder Verbannung bevorstehe. Er verspricht also den Platz zu verrathen, und bekräftigt seine Zusage mit einem Eide. Ebenso bekräftigen auch jene eidlich, was sie ihm versprochen haben. Der Tag der Uebergabe wird verabredet und auch diese Abrede beschworen. Darauf ziehen die Unterhändler wieder ab, und melden ihrem Herrn, der Mann sei gewonnen.

Arnulfs Einzug in Montreuil.

12. Arnulf sammelt nun zur Ausführung seines Vorhabens eine auserwählte Mannschaft, und zieht mit zwei Kohorten bis nahe an die Burg. Die Sonne war schon untergegangen. Der Verräther hatte einige seiner Leute zum Thor hinausgeschickt, als ob es dort etwas zu thun gäbe. Er selbst stand unterdessen auf der Mauer und hielt eine brennende Fackel, als wolle er den hinausgesandten Knechten leuchten. Er hatte aber mit den Unterhändlern verabredet, daß dieses Licht ein Zeichen zum Anmarsch sein sollte. Arnulf sprengt also mit seiner Ritterschaft heran, und dringt durch das offene Thor in die Burg. Der Platz wird erobert, die Gemahlin und Kinder Erluins gefangen, seine Schätze geplündert. Dem Erluin selbst gelang es, verkleidet mitten durch

die Feinde zu entfliehen. Arnulf aber bemächtigt sich des ganzen Ortes, legt eine Besatzung hinein, und sendet die Gemahlin und die Kinder Erluins übers Meer an Adelstan, den König von England, damit dieser sie bei sich behalte. Und so kehrte er wieder heim, und ließ seine Leute in der Burg. 939.

Erluin beschwert sich beim Herzog Wilhelm, daß ihm seine Burg, seine Frau und seine Kinder geraubt worden.

13. Erluin, kaum der Todesgefahr entronnen, begab sich zu Wilhelm, dem Fürsten der Nortmannen, und führte bei ihm vielfache Klage über sein Unglück, da er seiner Burg und seiner Leute beraubt, Frau und Kinder verloren habe und ihm, außer seinem Leibe, nichts übrig geblieben sei. Daß seine Burg ihm genommen sei, sagte er, betrübe ihn nicht so sehr, indem er doch noch hoffen dürfe sie wiederzugewinnen, weil das Land unbeweglich sei und die Burg nicht davon gehe. Aber daß ihm Weib und Kinder entrissen worden, das lasse ihn nie endendes Elend befürchten, denn entweder seien diese todt, und dann werde er zeitlebens um sie trauern, oder sie seien nicht todt, sondern schmachteten unter fremdem Joch, und dann werde er von vergeblicher Sehnsucht aufgezehrt werden. Daher sei er gekommen Trost und Hülfe zu suchen, und darum flehte er ohne Aufhören mit vielem Seufzen.

Erluin greift seine Burg an und erobert sie.

14. Durch diese Klagen bewogen, verspricht der Fürst ihm Hülfe, und giebt ihm eine Schaar Krieger. Erluin eilt also nach der Burg, führt unverweilt seine Truppen an die Mauern, und belagert sie zu Land und zu Wasser. Er bedrängt die Besatzung und setzt ihr aufs Eifrigste zu. Es gelingt ihm endlich ihre Kräfte durch die hartnäckigen Angriffe so weit zu schwächen, daß er in den Platz eindringt, und sich desselben vollständig bemächtigt. Die ganze

939. Mannschaft Arnulfs nimmt er gefangen, und läßt einen Theil davon über die Klinge springen; die übrigen behält er, um sie gegen seine Frau und Kinder auszuwechseln.

Gefecht zwischen Erluin und Arnulfs Kriegern.

15. Ueber diese große Niederlage der Seinen bestürzt, sammelt Arnulf frische Mannschaft, und entsendet sie gegen den Erluin, um dessen Gebiet bis an die Burgmauer zu verwüsten. Die ausgesandten Krieger wüthen rings umher über die Maßen mit Feuer und Schwert, und plündern in der ganzen Gegend. Als sie aber mit reicher Beute beladen heimziehen, melden sich Boten von Erluin und sagen ihnen an, wenn sie nicht unverzüglich die ganze Beute herausgeben wollten, so müßten sie sich auf der Stelle zum Kampfe bereiten. Die Feinde achten aber dieser Mahnung nicht, und eilen nur um so mehr, was sie geraubt haben zu bergen; unterdessen kehren die Boten heim, und berichten ihrem Herrn, daß man auf sie nicht höre. Da rückt Erluin mit vierhundert Bewaffneten aus, und überfällt die Feinde auf ihrem eiligen Rückzuge. Diese lassen ihre Beute stehen und wenden sich nun gegen die Angreifenden; mit fliegenden Fahnen treffen sie zum heftigen Kampfe zusammen. Die Räuber werden fast sämmtlich niedergemetzelt; nur wenige retten sich durch die Flucht, und auch diese werden von Erluin, der ihnen nachsetzt, aufs Jämmerlichste zugerichtet. Der Sieger nahm nun das, was ihm geraubt worden war, wieder an sich, und kehrte mit großer Beute von den Feinden glücklich nach Hause zurück.

Die Belgier beschweren sich bei dem König über dessen Unbesonnenheit.

16. Zu dieser Zeit kamen die belgischen Fürsten beim König in Laon zusammen, und beschwerten sich vor ihm bitter, daß er in allen Dingen unberathen zu Werke gehe. Wenn er, so sprachen sie, ihrem Rathe folgen wolle, so würden seine Unternehmungen

einen guten Ausgang gewinnen. Dazu seien sie zusammengekommen, daß er ihnen seinen Willen mittheile, seine Absichten kund thue. Sobald er es wünsche, ständen sie ihm mit ihrem Rathe, ihren Waffen, zu Lande wie zur See, gegen die Feinde zu Dienst. Der König empfing von ihnen das Gelübde der Treue, und entließ sie mit gnädigen Worten; wenn einmal seine Lage ihre Hülfe erfordern sollte, dann, sagte er, möchten sie wiederkommen. Bald darauf sandte ihm auch Adelstan, der König von England, eine Flotte mit Truppen; denn er hatte gehört, sein Neffe werde von den Bewohnern der Seeküste beunruhigt; daher sollte die Flotte gegen diese kämpfen und den König, seinen Neffen, unterstützen. Als sie aber erfuhren, daß keiner von jenen gegen den König Stand halte, und daß der König selbst wohlbehalten nach Germanien gezogen sei, so segelte die Flotte wieder heim. 939.

Der König vereinigt sich mit seinen Anhängern in Belgien, und jagt die Anhänger Ottos über den Rhein.

17. Nachdem der König sich in der Landschaft Elsaß mit Hugo, dem cisalpinischen Fürsten, besprochen, empfing er die Huldigung des äußeren Belgiens[1], welches ihn bis dahin noch nicht

1) Da Richer die damalige wirkliche Eintheilung des Landes sorgfältig vermeidet, muß er auf diese Weise Lothringen bezeichnen, im Gegensatz zu dem innern Belgien zwischen Maas und Marne. Daß aber Lothringen seit 925 wieder zu Deutschland gehörte, verschweigt er. Flodoard sagt hierüber:

„Die Lothringer verlassen ihren König Otto, und kommen zum König Ludwig, der aber Bedenken trug sie anzunehmen, wegen des Bündnisses, welches durch Vermittlung der Boten Ottos und des Grafen Arnulf zwischen ihnen geschlossen war.

Erluins Schloß am Meer, welches Monasteriolum heißt, nahm Graf Arnulf durch Verrath, und sandte Erluins Gattin sammt ihren Söhnen übers Meer zum König Alstan. Und nicht lange darauf sammelte Erluin eine große Schaar Nortmannen, und gewann seine Burg mit kämpfender Hand zurück; von Arnulfs Kriegsleuten, die er darin fand, tödtete er einige, andere aber bewahrte er im Gewahrsam, um seine Gattin auszulösen.

Die Lothringer kommen wiederum zum König Ludwig, und die Fürsten dieses Reiches, nämlich der Herzog Giselbert, und die Grafen Otto (Giselberts Vetter und Nachfolger) Isaak (von Cambrai) und Theoderich (von Holland) unterwerfen sich dem Könige; die Bischöfe aber zögerten dem König Ludwig zu huldigen, weil König Otto Geiseln von ihnen bei sich hatte.

König Otto setzt über den Rheiu, durchzieht das Reich Lothringen, und verwüstet mehrere Landschaften desselben mit Raub und Brand.

939. anerkannt hatte, und zwang diejenigen, welche es mit Otto hielten, über den Rhein zu flüchten. Er hatte nämlich erfahren, daß Otto Belgien unter seine Botmäßigkeit bringen wolle, und daher war er ihm feindlich gesinnt. Er verfuhr deshalb auch gewaltsam gegen ihn, und jagte seine Anhänger aus dem Reiche. Diejenigen aber, welche es mit ihm, dem König Ludwig, hielten, nämlich Giselbert, den Herzog der Belgier, und die Grafen Theoderich und Isaak, zog er an sich, hielt mit ihnen Rath, und empfing von ihnen die eidliche Versicherung ihrer Treue; darauf kehrte er nach Laon zurück. Und hier vertrieb er den Bischof Rudolf, welchem offenbarer Verrath nachgewiesen war, mit sammt seinem Anhang aus der Stadt, und vertheilte deren Lehen unter seine Getreuen.

Eine englische Flotte, von ihrem König Alstan dem König Ludwig zu Hülfe gesandt, kommt übers Meer, plündert die Gaue der Moriner, welche an der Küste liegen, und ohne irgend etwas von demjenigen, weshalb sie gekommen waren, ausgeführt zu haben, fahren sie in die Heimath zurück.

König Otto hatte eine Zusammenkunft mit Hugo und Heribert, mit Arnulf und dem Nortmannenfürsten Wilhelm, und nachdem er von ihnen die eidliche Bekräftigung des geschlossenen Vertrages empfangen, kehrt er über den Rhein zurück.

Mittlerweile begiebt sich Ludwig in den Gau von Verdun, wo einige Bischöfe des lothringischen Reiches ihm huldigen. Und von da zieht er nach der Landschaft Elsaß, und nachdem er sich hier mit Hugo dem Cisalpiner beredet, und die Huldigung einiger Lothringer, die zu ihm kommen, empfangen, auch einige Getreue des Königs Otto über den Rhein gejagt, kehrt er nach Laon zurück, und vertreibt den Bischof Rudolf, den man des Verraths beschuldigte, aus der Burg. Auch den Vasallen desselben nimmt er die Besitzungen des Hochstifts, und verleiht dieselben seinen eigenen Leuten.

Giselbert der Herzog von Lothringen, welcher einen Raubzug über den Rhein unternommen hatte und auf der Rückkehr von den Sachsen verfolgt wurde, sprengte, wie man erzählt, mit seinem Roß in den Rheinstrom, und durch die Gewalt der Fluthen getödtet, war er, so sagt man, nicht wieder aufzufinden. Einige behaupten jedoch, daß er von Fischern gefunden und beerdigt, wegen der kostbaren Zier seiner Rüstung aber verleugnet sei.

König Ludwig kehrte in das lothringische Reich zurück, und nahm Giselberts Wittwe Gerberge zur Ehe, König Otten Schwester.

Eine Pilgerschaar aus verschiedenen Ländern, welche nach Rom zog, wurde von Sarrazenen überfallen und umgebracht.

Die Brittonen siegen in einem Kampfe mit den Nortmannen, und sollen ihnen ein Schloß abgenommen haben.

Einige Leute Arnulfs, welche Erluins Gebiet plünderten, wurden von eben diesem Erluin erlegt.

König Otto zieht wiederum nach Lothringen, und zwingt fast alle, sich ihm wieder zu unterwerfen.*

Diese längere Stelle aus Flodoards Jahrbüchern kann als Beispiel dienen von der Art, wie Richer dieselben benutzt und nach seiner Weise umgearbeitet und ausgeschmückt hat.

Otto verheert Belgien.

939.

18. Mittlerweile setzte Otto, als er erfuhr daß die Belgier die Partei des Königs begünstigten und von ihm gänzlich abgefallen wären, über den Rhein nach Belgien, verbrannte daselbst viele Orte, und raubte unendliche Beute. Denn er maßte sich die Herrschaft über die Belgier, gegen deren Willen, als von seinem Vater erblich überkommen an; da doch sein Vater nur wegen der Gottlosigkeit der Wenden zum König in Sachsen erwählt worden war[1], weil Karl, dem die höchste Gewalt von Rechtswegen zukam, noch in der Wiege lag. Mit großer Beute also zog Otto über den Rhein zurück.

Giselberts Einfall in Germanien und seine Niederlage mit den Seinen.

19. Aber um die erlittenen Unbilden zu rächen, durchzog Herzog Giselbert ganz Belgien und hob überall die kräftigste Mannschaft aus; nur die ausgedienten Greise ließ er daheim. Und nachdem er so ein Heer zusammengebracht, ging er über den Rhein, und verheerte das Land mit Feuer und Schwert bis auf den Grund. Auch sammelte sein Heer eine unermeßliche Beute an Vieh und Heerden, und führte sie mit sich weg. Schon waren sie im Begriff, wieder über den Strom zu setzen, als Otto mit seinem Heer ihn ereilte[2]. Die Belgier wenden sich zur Gegenwehr, und liefern den Germanen am Ufer des Flusses ein Gefecht; unzählige fallen auf beiden Seiten. An diesem Tage errangen die Germanen den Sieg mit genauer Noth und[3] obgleich zahllose der Ihrigen hingestreckt waren, behaupteten sie ihn doch. Denn als Herzog Gisel-

1) Auch dieses war Richer später noch zu viel, denn in der Handschrift, welche Eckehard vorlag, stand „da doch sein Vater nur wegen der feindlichen Angriffe der Wenden zum Herzog über Sachsen gesetzt war, welches ein Theil von Germanien ist“ — übereinstimmend mit I, 14. — 2) Bei Eckehard heißt es hier, daß Otto aus ganz Sachsen Truppen gesammelt habe. — 3) Bei Eckehard „behaupteten ihn aber doch. Denn während zwei Drittel von ihnen hingestreckt dalagen, glaubte Giselbert, daß den Seinen die Kraft ausgegangen, die Gegner aber unverletzt wären, und trachtete in der großen Verwirrung u. s. w.“

939. bert bemerkte, daß sein Heer sehr zusammengeschmolzen sei und die Kraft zum Widerstande verloren habe, da trachtete er sich durch die Flucht der Gefahr zu entziehen. Er sprengte also mit seinem Roß in die Fluthen. Da aber dieses die breite Fläche des Stroms nicht zu durchschwimmen vermochte, so ward es von der Gewalt des Wassers besiegt, und ging sammt dem Reiter zu Grunde[1]. Von den Belgiern aber kamen die Einen im Strome um, andere wurden niedergehauen, noch andere geriethen in Gefangenschaft, einige aber retteten sich durch die Flucht. Als nun König Ludwig den Tod Giselberts erfuhr, trug er großes Leid um ihn. Und er zog nach Belgien und vermählte sich mit dessen Wittwe Gerberga, einer Schwester Ottos, und ließ sie als seine Königin zu gemeinsamer Herrschaft krönen.

Wilhelm, der Herzog der Seeräuber, gelobt dem Könige Treue und Beistand gegen alle seine Feinde.

940. 20. Während solches zu Laon geschah, sandte Wilhelm, der Herzog der Seeräuber, Abgeordnete an den König, um diesem seine Treue zu bezeigen, und ihm zu melden, er sei bereit, dem Könige, wo dieser es befehlen werde, sich zu stellen, und ihm treuen Beistand gegen alle seine Feinde zu geloben. Der König nahm diese Gesandtschaft sehr gnädig auf, und bestimmte den Gau von Amiens zum Ort der Zusammenkunft, da er dort mit dem Herzoge einige besonders wichtige Angelegenheiten besprechen wolle. Nachdem also die Gesandten entlassen waren, begab sich der König zur verabredeten Zeit an den bestimmten Ort, und der erwähnte Herzog kam ihm hier entgegen. Der König empfing ihn ehrenvoll, und belehnte ihn ebenfalls mit der Landschaft, welche ihm des Königs Vater, der König Karl, verliehen hatte. So ward der Herzog des Königs Mann, und demselben so zugethan, daß er sich vornahm,

1) Bei Eckehard heißt es weiter: Die Belgier aber, welche von dem Untergange des Herzogs nichts wußten, stritten mit ganzer Kraft und kämpften mit gewaltiger Tapferkeit, bis nach einem erschrecklichen und unermeßlichen Blutbade von den übrig gebliebenen die einen in Gefangenschaft geriethen, die andern im Strome versanken.

entweder zu sterben, oder dem König sofort wieder zur vollen Herrschaft im Reiche zu verhelfen. 940.

Der Erzbischof Artold erobert die Burg Causoste.

21. Nachdem also diese Angelegenheit in ersprießlicher Weise zu Ende geführt war, begab sich der König nach Burgund. Während seiner Abwesenheit wollte der Erzbischof Artold zeigen, daß es ihm nicht an Macht gebreche, und griff ohne Beistand der königlichen Truppen die Burg Causoste an. Er schloß sie von allen Seiten ein, bekämpfte sie ohne Unterlaß, und am fünften Tage gelang es ihm hineinzudringen und sich ihrer zu bemächtigen. Auch machte er diejenigen, welche ihm diesen Platz entrissen hatten, zu Gefangenen, erlaubte ihnen aber, als ein guter Mann, der keinem Menschen nach dem Leben trachtete, unverletzt abzuziehen. Doch die Burg zerstörte er von Grund aus. Darauf kehrte er wieder heim.

Heribert und Hugo belagern Reims, erobern es und vertreiben den Erzbischof.

22. Heribert, der nun einen Vorwand Böses zu thun, gefunden hatte, stellte sich als trauere er über die Zerstörung der Burg, welche seine Leute inne gehabt hatten, und wandte sich an den Herzog Hugo mit der dringenden Aufforderung, Reims zu erobern und den Bischof zu vertreiben. Hugo war sogleich mit ihm, der Tyrann mit dem Tyrannen, einverstanden, und versprach ihm seinen Beistand. Sie sammeln also ein Heer, ziehen vereint gegen die Stadt und belagern dieselbe mit großer Mannschaft rings umher [1]. Die Reimser hielten es aber mit Heribert, weil sie dessen Sohn auf des Königs Befehl vor dem Artold zum Erzbischof gewählt hatten. Sie vertheidigten sich also nicht, sondern sagten sich von Artold los, und gingen, um das Maß ihrer Schuld voll zu machen, als Abtrünnige zu den Tyrannen über. Am sechsten Tage der Bela-

1) Daß Herzog Wilhelm ebenfalls dabei war, verschweigt Richer absichtlich.

940. gerung öffnen sie ihre Thore, und lassen die Tyrannen ein. Artold wird vertrieben und begibt sich in das Kloster des heiligen Remigius, um daselbst seine Klagen zu Gott zu erheben, dem kein Ding verborgen ist. Es versammelten sich dort in Kurzem einige Bischöfe und Fürsten um ihn, und baten ihn, daß er sich mit der Abtei Avenay und den Gütern des heiligen Basolus[1] begnügen, auf die bischöfliche Würde aber Verzicht leisten möchte. Und durch viele und schreckliche Drohungen ward er dahin gebracht, daß er einwilligte und sogar, wie behauptet wird, seine Abdankung mit einem Eide bekräftigte. Er that den Hunden[2] endlich ihren Willen, und zog nach S. Basle, um dort zu bleiben.

In des Königs Abwesenheit greifen Hugo und Heribert die Stadt Laon an.

23. Der Diakon Hugo, der Sohn des Tyrannen, ward nun in Reims gelassen, woselbst er schon vor langer Zeit zum Bischof erwählt worden war; Heribert selbst aber und Hugo zogen mit ihren Schaaren vor Laon und schlossen diese Stadt von allen Seiten ein. Sie glaubten nämlich, daß dort keine Besatzung sei, da der König in den entferntesten Gegenden Burgunds mit anderen Angelegenheiten beschäftigt war. Und wo es sich thun ließ, bekämpften sie die Stadt, und versuchten hineinzudringen. Allein da sie wegen der hohen Lage der Stadt den Vertheidigern auf der Höhe des Berges nicht gewachsen waren, wurden sie mehr als einmal genöthigt zu weichen. Doch beharreten sie bei ihrem Unternehmen, und bestrebten sich dem König den Einzug in die Stadt unmöglich zu machen.

Bei Ankunft des Königs wird die Belagerung aufgehoben.

24. Die Belagerung dauerte schon sieben Wochen, als der König auf die Nachricht davon herbeieilte, und noch zeitig genug

1) d. h. der Abtei S. Basle bei Reims. — 2) mit Beziehung auf Matthäi 7, 6: Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben.

in der Reimser Landschaft[1] anlangte. Wiewohl mit geringer Mann- 940.
schaft setzte er doch über die Aisne und rückte gegen die Feinde an.
Sobald die Tyrannen dieses erfuhren, erwogen sie den hochherzigen
Muth des Königs und die Gerechtigkeit seiner Sache, und hoben
die Belagerung auf. Der König aber zog in die Stadt ein, ver-
sorgte die Seinen mit den nöthigen Lebensmitteln und mit allem
was sie sonst bedurften, und kehrte dann zu anderen Geschäften
nach Burgund zurück. Als er abgezogen war, ließ sich Wido, der
Bischof von Soissons, von den Verräthern, mit denen er in heim-
licher Verbindung stand, bereden, nach Reims zu kommen und Hugo,
den Sohn Heriberts, zum Priester zu weihen. Zugleich bemühete
sich Heribert, der den Sohn zur höchsten geistlichen Würde erho-
ben zu sehen wünschte, eifrigst, damit Artold in gesetzlicher Weise
vom Bisthum abgesetzt würde. Er ging darüber mit dem Herzog
Hugo zu Rath, und bat ihn inständigst die Sache zu Stande zu
bringen.

Artold wird durch die Bischöfe seines Sprengels abgesetzt, und an seine Stelle Hugo erwählt.

25. Nachdem also alles verabredet war, berufen sie die Bi- 941.
schöfe des Sprengels von Reims zusammen, damit dieselben den
Streit zwischen Artold und Hugo entscheiden und dem Hader ein
Ende machen sollten. Diese versammeln sich also bei der Stadt
Soissons in der Kirche der heiligen Märtyrer Crispinus und Cri-
spinianus und vernehmen hier die Beschwerden der Bürger von
Reims, welche sich beklagen, daß sie schon seit langer Zeit ohne
einen geistlichen Hirten seien; flehentlich bäten sie, daß ihnen einer
gegeben werde, dem sie gehorchen und folgen könnten. Den Artold
wollten sie jetzt nicht, weil dieser auf das Bisthum eidlich verzich-
tet habe; wohl aber den Hugo, denn dieser sei einstimmig von allen
erwählt worden, und werde allen der Liebste sein. Die Bischöfe
stimmen diesem Gesuche bei, und erklären, daß Hugo des Hohen-

1) Campania Remensis, Champagne Remoise.

941. priesterthumes würdig sei, weil ihn nicht nur seine edle Geburt, sondern auch seine reine Sittlichkeit höchlich empfehle; es sei auch gut wenn ein so hohes Ehrenamt durch den Adel des Inhabers geziert werde. So vereinigen sich denn beinahe alle Stimmen für Hugo; er wird nach Reims geleitet und in der Klosterkirche des heiligen Remigius feierlich zum Erzbischof geweihet. Hierauf hält er seinen Einzug in die Stadt, und wird mit vielem Gepränge und großer Ehrerbietung empfangen. Der König erhielt die Nachricht hiervon, nachdem die ganze Sache vollendet war, in Burgund durch Reisende, und kehrte alsobald nach Laon zurück. Hier vertrieb er den Arnold und dessen Bruder Landrich, welche des Verraths beschuldigt aber nicht vollständig überführt waren, aus der Stadt, weil sie diese Sache aufs Eifrigste betrieben hatten.

Der König sammelt in Burgund ein Heer wider die Tyrannen.

26. Da der König wegen Mangel an Streitkräften nichts gegen die Tyrannen unternehmen konnte, so kehrte er nach Burgund zurück, um dort ein Heer zu sammeln und damit gegen Reims zu ziehen. Denn es lag ihm gar viel daran, den Heribert aus der Stadt, deren er sich bemächtigt hatte, zu vertreiben. Während er aber Truppen sammelte und darüber viel Zeit verlor, zogen die Tyrannen mit zahlreicher Mannschaft vor Laon, und schlossen diese Stadt ein, in der Hoffnung daß einige der Einwohner sie ihnen verrathen würden. Als der König dieses noch bei Zeiten erfuhr, nahm er mit sich, was er von allen Seiten an Streitkräften hatte auftreiben können, und zog mit ihnen in den Porcenser Gau[1]. Während er hier seine Schaaren ordnete, um sie gegen den Feind zu führen, verließen die Tyrannen das belagerte Laon, rückten dem König entgegen, griffen ihn unvermuthet an, und stießen sein Heer zum Theil nieder, die übrigen jagten sie in die Flucht. Von seinen Leuten aus der Gefahr geleitet, entging der König mit genauer Noth dem Tode, und flüchtete sich mit nur zwei Beglei-

1) Le Porcien, mit dem Hauptort Chateau Porcien an der Aisne.

tern in die Burg Omont. Die Tyrannen, welche vergeblich auf 941.
Verrath gehofft hatten, gaben die Belagerung auf, und zogen sich in ihr eigenes Gebiet zurück.

Die Tyrannen werden vom Papst ermahnt, daß sie ihren König nicht bekriegen sollen.

27. Mittlerweile sandte der Herr Papst Stephan einen an- 942.
gesehenen Mann, Namens Damasus, als Legaten nach Gallien, mit einem Schreiben von Seiten des apostolischen Stuhls, welches den apostolischen Befehl enthielt, die Fürsten der Provinzen sollten sich sofort ihrem Könige Ludwig wieder unterwerfen und weiter keinen Krieg gegen ihn führen. Wofern sie aber nicht aufhörten, würden sie alle vom Bannstrahl getroffen werden. Als die Bischöfe des Reimser Sprengels dieses erfahren, halten sie alsbald eine Versammlung und berathschlagen mit großer Bekümmerniß über den Bannfluch, der sie treffen solle, wenn sie ihren Sinn nicht änderten. Sie beschließen endlich an Heribert zu senden, und ihn flehentlich zu bitten, er möge sich doch zum Herzog begeben und diesen zu bewegen suchen, daß er sich dem Könige unterwerfe: sie erinnern ihn an die Gefahr, welche von dem Bannfluche drohe, und an das Verderben, welches diejenigen erwarte, die sich nicht scheuen ihre Obrigkeit zu verachten und zu verfolgen. Diese Ermahnung aber blieb fruchtlos. Derselbe Papst sandte dann bald darauf noch eine zweite Botschaft durch die Gesandten, welche die Kirche zu Reims an ihn abgeordnet hatte, und welche dem Erzbischof Hugo von Seiten des Papstes das Pallium überbrachten. Diese meldeten als den Ausspruch des apostolischen Stuhles, daß die gallischen Fürsten aufhören sollten, ihren König zu verfolgen, und daß sie diesen überdieß mit großen Ehren zu erhöhen hätten. Wenn sie solches nicht innerhalb der vorgeschriebenen Frist thäten, so würden die Urheber, die Theilnehmer und Anhänger dieses Aufstandes mit einem schrecklichen Bannfluche aufs Ernsteste gestraft werden. Wenn sie aber der apostolischen Weisung bereitwillig

942. gehorchten, so sollten sie Abgeordnete nach Rom senden, um dem Papst über ihren guten Willen gegen den König Bericht abzustatten. Doch auch dieses machte keinen Eindruck auf die Tyrannen. Während sie aber unermüdlich danach strebten den König ins Verderben zu stürzen, wandte sich das Glück von ihnen und ihre ganze Sache nahm eine entgegengesetzte Wendung.

Durch Vermittelung des Grafen Rotgar gewinnt der König den Herzog Wilhelm.

28. Auf den Rath guter Leute hörend, sandte der König den Rotgar, einen angesehenen Mann, an Wilhelm, den Fürsten der Seeräuber, um mit diesem zu des Königes Gunsten zu reden. Rotgar erfüllte den Auftrag des Königs aufs Beste und starb daselbst; vorher hatte er jedoch den Fürsten gänzlich für den König gewonnen. Denn nicht lange nachher sandte dieser Abgeordnete an den König, um ihn mit ganzer Treue nach Rouen einzuladen; und als derselbe dorthin kam, empfing ihn der Herzog mit Ehren, und brachte ihm große Geschenke dar. Dadurch geschah es nun, daß auch andere in Furcht geriethen, und sich eiligst dem Könige unterwarfen. Sobald nämlich Wilhelm der Herzog der Aquitanier und der Brittannenherzog Alanus erfuhren, daß die Seeräuber es mit dem Könige hielten, wandten sie sich ohne Zaudern an diesen, und verpflichteten sich ihm durch feierlichen Vertrag eidlich zur Heerfolge. Diese also zog der König an sich, und begab sich mit ihnen an den Fluß Oise zu einer Zusammenkunft mit den vorgenannten Tyrannen. Diese aber fürchteten sich vor dem königlichen Kriegsgefolge, kamen ihm zuvor und brachen die Brücken ab, führten auch alle Schiffe in der ganzen Gegend an das jenseitige Ufer, und hier lagerten sie nun selbst mit ihren Leuten. Nur zwei Nachen fuhren hin und her mit den Unterhändlern, welche über die streitigen Punkte zu verhandeln hatten. Endlich wurde ein Waffenstillstand geschlossen und durch Geißeln gesichert; darauf gingen sie auseinander.

Die Könige Ludwig und Otto schließen Freundschaft, und durch letztern wird auch Hugo mit dem Könige ausgesöhnt. 948.

29. Nachdem der König die Fürsten in Frieden entlassen hatte, wandte er sich mit wenigen Begleitern wieder nach Belgien, um dem Otto, dessen Schwester er zu seiner Gemahlin genommen hatte, zu einer Unterredung entgegenzugehen. Ihre Berathung hatte in größter Eintracht Statt, und sie schlossen mit einander einen Vertrag gegenseitiger Freundschaft. Als dieses Geschäft beendigt war, kehrte der König nach Laon zurück. Otto aber bemühete sich, ihn mit Hugo wieder auszusöhnen; er machte diesem bald in freundschaftlicher Unterhaltung, bald in ernsterer Weise vielfache Ermahnungen und Vorstellungen darüber, daß er sich gegen seinen König auflehne und sich nicht scheue seinem Herren nachzustellen. Und endlich brachte er ihn auch dahin, daß er sich dem Könige wieder unterwarf. Bei einer schicklichen Gelegenheit, nachdem verständige Leute als Unterhändler vorausgesandt waren, führte Otto den Herzog wieder zum Könige, und söhnte beide mit einander aus.

Versammlung der Fürsten beim Könige; heftiges Auftreten Wilhelms in ihrer Versammlung.

30. Da also der Herzog, der an Tapferkeit und Macht alle überragte, wieder des Königs Freund geworden war, so folgten seinem Beispiele auch die andern. Nachdem nun auf solche Weise alle wieder mit dem Könige ausgesöhnt waren, ließ dieser die Fürsten zu einer Tagfahrt entbieten, die nach dreißig Tagen in dem königlichen Hofe zu Attigny Statt haben sollte. Und am bestimmten Tage trafen daselbst der König und die Fürsten der Provinzen ein; nämlich Hugo zubenannt der Große, Arnulf der Herzog der Moriner, Wilhelm der Herzog der Seeräuber, und der Tyrann Heribert. Auch der Sachsenkönig Otto blieb nicht aus. Als nun König Ludwig sich mit dem König Otto und den Fürsten in seine Kammer begeben hatte, so traf es sich — ob durch Zufall

942. oder durch absichtliche Veranstaltung, ist ungewiß — daß allein der Herzog Wilhelm nicht eingelassen wurde. Er wartet einige Zeit draußen, und da man ihn nicht hineinruft, nimmt er die Sache übel; zuletzt wird er ganz zornig, faßt als ein überaus starker und kühner Mann die verschlossene Thür mit Gewalt an, und sprengt sie mit kräftigem Stoße. Und in die Kammer eintretend, erblickt er ein Ruhebett, auf welchem an dem erhöheten Hauptende Otto, der König aber niedriger an dem untern Ende saß. Vor ihnen saßen Hugo und Arnulf auf Sesseln, und warteten daß die Reihe zu sprechen an sie käme. Diese Mißachtung des Königs nicht ertragend, bricht Wilhelm in die Worte aus: „Bin ich von dieser Versammlung ausgeschlossen? War ich etwa je ein niederträchtiger Verräther?"[1] Und heftig vortretend ruft er: „Steh' etwas auf, o König!" Als nun der König aufsteht, setzt sich Wilhelm an dessen Stelle, und sagt, es sei nicht anständig, daß der König an einer niedrigen und ein anderer, wer es auch sei, an einer höhern Stelle sitze; daher müsse Otto seinen Platz verlassen und ihn dem Könige einräumen. Da stand Otto schamroth von seinem Sitze auf und überließ ihn dem Könige, so daß nunmehr dieser am oberen und Wilhelm am untern Ende des Lagers saßen.

Otto verbirgt seinen Grimm unter dem Scheine der Freundschaft, beschwert sich aber über die erlittene Beleidigung.

31. Ohne wegen dieser Beleidigung einige Empfindlichkeit zu äußern, setzte Otto stehend, auf seinen Stab gestützt, die angefangene Berathung fort. Als dieselbe beendigt war, erhoben sich

1) Diese Stelle erklärt, weshalb Richer oben die Theilnahme Wilhelms an den Unternehmungen des Hugo und Heribert verschwieg. Die ganze Geschichte, von welcher Flodoard kein Wort hat, scheint übrigens erfunden; sie erinnert an die Begebenheit mit Hagano, oben I, 16, und daß wirklich beide Erzählungen nur verschiedene Anwendungen und Ausmalungen derselben unbestimmten Tradition über einen Vorfall der Art sind, wird dadurch bestätigt, daß jene Geschichte in Eckehards Handschrift fehlte. Nachdem Richer fand, daß er sie hier besser anbringen könne, wird er sie oben gestrichen haben.

der König und seine Räthe von ihren Sitzen, und verließen das 942.
Zimmer. Otto wußte sein Rachegefühl gegen Wilhelm gänzlich zu verbergen, sprach mit ihm sehr angelegentlich über das gegenseitig zu wahrende gute Vernehmen, und hielt indem er von allerlei andern Dingen sprach, seinen schon entworfenen Anschlag verborgen. Als hierauf der König mit Wilhelm nach Hause zog, blieb Otto mit Hugo und Arnulf in Unterredung und beschwerte sich bei ihnen über den ihm angethanen Schimpf. Er sei, sagte er, wider alles Recht und Billigkeit mit Verachtung behandelt, und in Gegenwart seiner Freunde von seinem Sitz verdrängt worden; die Freunde müßten also die Beleidigung mit ihm empfinden und seine Schmach als die ihrige ansehen; sie müßten auch deswegen den Uebermuth des Mannes ahnden, weil er sich um so leichter gegen sie selbst vergehen könnte; denn der, welcher ihn, den König, nicht verschont habe, werde noch viel weniger ihrer schonen. Diese Rede bewirkte bei den Freunden eine um so größere Erbitterung gegen Wilhelm, als sie diesen ohnehin schon heimlich haßten. Der König Otto aber kehrte in sein Land zurück[1].

Hugo und Arnulf rathschlagen über Wilhelms Tod.

32. Hugo und Arnulf gingen mit einander zu Rath, was sie dem Wilhelm thun sollten. Wenn sie ihn geradezu ums Leben brächten, dann, sagten sie, würden sie in allen Dingen freiere Hand haben. Auch den König würden sie leichter zu allem, was sie wollten, bewegen können, sobald nur der weggeräumt wäre, auf den der König baue, wenn er ihnen widerstrebe. Wenn sie ihn aber nicht tödteten, so sei Streit und Zwietracht unvermeidlich, und dabei werde es zu Kämpfen kommen, welche vielen Leuten das Leben kosten würden. Das Eine wie das Andere scheint ihnen jedoch bedenklich; denn wenn sie ihn umbrächten, würde die Blut-

1) Flodoard sagt über diese That nur: „Graf Arnulf läßt Wilhelm, den Nortmannenfürsten, zu einer Unterredung einladen, und hinterlistig ermorden." In anderen Quellen wird die oben erzählte Geschichte von Montreuil als Veranlassung des Mordes bezeichnet.

942. schuld auf ihnen lasten; ihn aber leben zu lassen, hieße sich einen Tyrannen geben. Endlich entschließen sie sich zum Mord. Sie lassen Leute holen, welche die That ausführen sollen, erklären ihnen den Zusammenhang der Sache, und lassen sie einen Eid gegen Wilhelm schwören. Ueber die Art und Weise, wie derselbe umzubringen sei, verabreden die Verschworenen sodann Folgendes:

Arnulf soll an Wilhelm Abgeordnete senden, welche diesen unter dem Vorwand dringender Geschäfte zu einer nächstens zu haltenden Unterredung einladen sollen. Sie sollen ihn bitten, den Zeitpunkt der Zusammenkunft selbst zu bestimmen und einen Ort am Ufer der Somme vorschlagen, wohin Wilhelm die Güte haben möge, sein Gebiet verlassend, denen, die mit ihm zu sprechen wünschen, entgegenzukommen. Wenn er kommt, sollen ihn die Verbündeten empfangen und mit allerhand Anträgen von Freundschaft und Bündniß unterhalten. Und weil man ihm dann nicht wird zu Leibe gehen können, da ihn die Seinen umgeben, so soll die That aufgeschoben werden, bis er sich wieder eingeschifft hat, falls er nämlich zu Wasser ankommt. Wenn aber dann sein Fahrzeug vom Lande abgestoßen ist, so sollen die Verschworenen ihn mit großem Geschrei zurückrufen, als ob er noch eine Hauptsache, die vorher vergessen sei, zu vernehmen habe. Wenn er nun mit den wenigen, die mit ihm im Kahne sind, zurückkehrt, und die übrigen ihn in ihren Schiffen erwarten, dann sollen die Verschworenen das Schwert ziehen und ihn unvermuthet überfallen. Kommt er aber zu Pferde, so sollen die Verschworenen, sobald die Unterredung beendigt und Arnulf und Wilhelm auseinander gegangen sind, ihn ebenfalls zurückrufen und sich anstellen, als hätten sie ihm noch etwas wichtiges zu sagen; ihm auch wirklich einige ernstliche Angelegenheiten vortragen, und ihn damit so lange aufhalten, bis seine Leute vorangeritten und er allein zurückgeblieben ist; dann sollen sie ihn mit ihren Schwertern überfallen und niederhauen, und alsobald ihren raschen Pferden die Sporen geben, um der Rache der Seeräuber zu entgehen, und zeitig genug zu ihrem Gebieter zurückzueilen, der mit seiner Mannschaft auf sie warten wird. Da würden

auch wohl die Seeräuber nichts anderes zu thun haben, als ent- 942.
weder die Flucht zu ergreifen oder ihren Herrn zu bestatten. Und so werde es das Ansehen haben, als sei die That ohne Wissen Arnulfs vollbracht, da er nicht zugegen sein wird.

Ermordung des Herzogs Wilhelm.

33. Die Boten werden also entsandt; sie bitten um eine Zusammenkunft, und erhalten die Zusage. Die Zeit wird nach dreißig Tagen anberaumt; der Ort im Gau von Amiens an der Somme zugestanden, da wo die Insel Picquigni liegt. Nach vollbrachtem
Auftrag kehren die Gesandten zurück. Zur verabredeten Zeit also Dec.17
kommt Arnulf zu Lande, Wilhelm zu Wasser an den bestimmten Ort. Nachdem viel von Freundschaft, mehr noch von unverbrüchlicher gegenseitiger Treue gesprochen und mancherlei Reden gewechselt worden, gehen sie auseinander. Arnulf stellt sich, als kehre er heim, und entfernt sich ein wenig. Wilhelm aber kehrt zu seinen Schiffen zurück. Er betritt einen Nachen und entfernt sich vom Ufer; da rufen ihn die Verschworenen mit lautem Geschrei zurück. Er läßt sein Fahrzeug umwenden und wieder zum Ufer rudern, um zu fragen, was man wolle. Jene antworten, sie hätten ihm noch etwas höchst Dringendes mitzutheilen, was ihr Herr zu sagen vergessen habe. Da läßt der Herzog sein Boot an das Ufer stoßen und nimmt jene darin auf, welche nun die Schwerter ziehen und ihn umbringen. Darauf verwunden sie noch einen Ruderer und zwei Unbewaffnete, welche bei ihm waren, springen dann nach Vollbringung der Schandthat aus dem Boot heraus, und eilen ihrem schuldbewußten Herrn nach. Die Begleiter des Herzogs, welche schon dem Meere zusteuerten, kehren um nach dem eben verlassenen Ufer, und finden ihren Gebieter ermordet und die zwei Männer nebst dem Ruderer verwundet. Sie nehmen die Leiche ihres Herrn und bringen ihn unter Wehklagen zur Bestattung.

Der König belehnt den Richard, Herzog Wilhelms Sohn, mit dem Lande seines Vaters.

943. 34. Nicht lange darauf führen sie seinen Sohn, Namens Richard, welchen er mit einem Kebsweibe aus der Bretagne gezeugt hatte, vor den König, und berichten diesem zugleich den Hergang der Sache. Dem König gefiel die edle Gestalt des Jünglings; er empfing ihn gnädig und verlieh ihm die Landschaft, welche sein Vater bisher besessen hatte. Auch die Großen des Landes, welche mit dem jungen Fürsten an den Hof gekommen waren, wurden mit Hand und Mund des Königs Mannen; und von diesem durch reiche Geschenke erfreut, kehrten sie nach Rouen zurück. Andere unter den Nortmannen aber waren unwillig darüber, daß Richard zum König gezogen war, und hingen sich an den Herzog Hugo.

Der König wird von seinen Anhängern nach Rouen berufen, und kämpft mit den Seeräubern.

35. Die Anhänger des Königs aber ließen diesen durch Boten zu sich einladen und empfingen ihn ehrenvoll in Rouen. Hier ward ihm gemeldet, Setrich, ein König der Seeräuber, sei mit einem zahlreichen Geschwader in die Seine eingelaufen, und ihm die Wege zu weisen, sei Thurmod ebenfalls mit Mannschaft zu Schiffe angelangt, um ohne königliche Verleihung sich des Landes zu bemächtigen, den Sohn des verstorbenen Herzogs zum Götzendienst zu bereden, und das Heidenthum wieder einzuführen. Als das der König erfährt, sammelt er ein Heer um diesen Feind zu bestehen. Und im Vertrauen auf Gottes Beistand rückt er den Fremdlingen mit 800 Mann entgegen. Weil er aber nur wenig Leute hatte, so konnte er seine Schlachtlinie nicht ausdehnen, um den Feind zu umzingeln. Deshalb umgab er sich dicht mit den Seinen, und führte sie so mit aufgereckten Fahnen in geschlossenen Gliedern gegen die Heiden an. Diese aber rückten ihm zu Fuß entgegen,

und, als sie nahe genug gekommen waren, begannen sie nach ihrer 943.
heimischen Sitte das Gefecht damit, daß sie ihre Schwerter warfen. Durch den dichten Schauer derselben nämlich hofften sie die Reiter zu schrecken und zu verwunden, und sie dann mit Schild und Wurfspeer verfolgen zu können. Allein die königliche Reiterei schützte sich, die Schilde vorhaltend, gegen die Wolke von Schwertern, und stürzte sich dann unversehrt auf das Fußvolk. In dichtgedrängtem Haufen ungetheilt ansprengend, werfen sie die Gegner zu Boden und hauen sie nieder, durchbrechen die feindlichen Reihen, und kehren wieder zurück. Dann durchbrechen sie mit neuem Angriff wiederum die feindliche Schlachtordnung und zersprengen sie. Der König Setrich, durch den gewaltigen Andrang zur Flucht gezwungen, ward von den Nachsetzenden in einem Dornbusch entdeckt und mit drei Lanzenstichen durchbohrt. Den Thurmod aber warf, als er noch mit ungebeugter Kraft im Gewühle kämpfte, Ludwigs Streitroß beim Ansturm mit der Brust zu Boden. Da aber der König bei ihm vorübersprengte ohne ihn zu erkennen, stieß er auf einen feindlichen Haufen, der ihn von vorne angriff und zum Handgemenge nöthigte, während Thurmod, von seinem Gefolge umgeben, ihn von hinten anfiel. Und an die rechte Seite des Königs tretend, verwundet ihn Thurmod mit seiner Lanze durch den Aermel des Panzers bis nahe an die Weichen der linken Seite. Der König, welcher in der Hitze des Kampfes diesen Gegner nicht bemerkt hatte, sieht sich um nach dem der ihn verwundet hat, und das Schwert mit schrägem Hiebe nach der rechten Seite führend, trennt er das Haupt und die linke Schulter des Gegners vom Rumpfe. Die Niederlage der Heiden war so groß, daß ihrer dort neuntausend erschlagen sein sollen. Die übriggebliebenen, deren aber nur eine sehr kleine Zahl war, retteten sich durch die Flucht auf ihren Schiffen. Dem König hatte Gott den Sieg verliehen; von den Seinen waren nur wenige geblieben und einige verwundet. Nachdem er für diese gesorgt, vertraute er die Stadt Rouen dem Erluin, und kehrte nach Compiegne zurück.

943. Der Erzbischof Artold verläßt die Tyrannen, und begibt sich zum König.

36. Sobald Artold, der aus Reims vertrieben, sich im Kloster des heiligen Bekenners Basolus aufhielt, erfuhr, daß der König in Compiegne sei, warf er alles weg, was ihm der Tyrann noch übrig gelassen hatte, und begab sich zum König, indem er sich lieber bei diesem mit wenigem begnügen, als durch die Wohlthaten des unersättlichen Tyrannen sich fesseln lassen wollte [1]. Der König sah mit Schmerz, daß der Erzbischof, der ihn zum König gesalbt hatte, so ungerechter Weise abgesetzt worden war; er ermahnte ihn nicht zu verzagen und versprach ihm die höchste Bischofswürde wieder zu verschaffen.

Heriberts Tod.

37. Unter diesen Umständen geschah es, daß Heribert, dieser Anstifter so vieles Unheils, als er einst Anstalten zum Untergang einiger Leute traf und mit prächtigem Gewande angethan unter seinem Gefolge saß, während er mit erhobener Hand zu ihnen redete, plötzlich von einem, durch das Uebermaß seiner ungesunden Säfte erzeugten Schlagfluß getroffen wurde. Mitten im Lauf der Rede erstarrten ihm die Hände, seine Muskeln zogen sich krampfhaft zusammen, sein Mund ward bis an das Ohr gezerrt, und so starb er, unvorbereitet, zum Schauder und Entsetzen der Seinen. Diese hoben die Leiche auf und bestatteten sie zu St. Quentin. Nach der Beerdigung begaben sich seine Söhne zum König, der sie gnädig aufnahm und ihnen nichts von den Vergehungen des Vaters zurechnete. Auch der Bischof Hugo wurde zu Gnaden aufgenommen, jedoch unter der Bedingung, daß er bei der nächsten schicklichen Gelegenheit über die Art, wie er sein Bisthum erlangt

1) Verschwiegen ist hier, daß Artold schon früher bei dem Könige, und einer seiner beiden Begleiter auf der Flucht nach Omont war, daß er aber dann förmlich zu Hugo und Heribert überging, sich ihnen eidlich verpflichtete, und auch mit Erzbischof Hugo sich vertragen hatte.

habe, Rechenschaft abzulegen habe. Der König zog auch mit ihnen 943.
nach Amiens; und da er hier einige wichtige Angelegenheiten nicht ohne den Rath seiner vornehmeren Vasallen zu ordnen gedachte, so ließ er den Erluin, welcher zu Rouen verweilte, durch einen Boten zu sich berufen.

Treffen zwischen Arnulf und Erluin.

38. Als Arnulf dieses durch übelwollende Leute erfahren hatte, stellte er einen Hinterhalt und führte ohne Wissen des Königs dem Erluin eine Kohorte entgegen. Erluin aber erhielt davon Kunde und wich dem Gefecht nicht aus. Von beiden Seiten wurde mit Erbitterung gekämpft. Arnulfs Schaar aber ward geschlagen; er selbst ergriff die Flucht und entkam mit genauer Noth dem nachdrängenden Feinde. Erluins Sieg war vollständig; seine Gegner wurden theils getödtet, theils gefangen, theils in die Flucht geschlagen. In diesem Gefecht war auch der Mörder Wilhelms mit Arnulf dem Erluin zu Leibe gegangen; jetzt ergriff ihn Erluin auf der Flucht, hieb ihm die Hände ab, und sandte dieselben, seinen Freund zu rächen, nach Rouen. Hierauf nahm er den Erschlagenen die Beute ab und begab sich zum Könige.

39. Zu dieser Zeit stand der Herzog Hugo beim König in großer Gunst, und hob dessen Tochter aus der heiligen Taufe; daher setzte ihn auch der König zum Herzog über alle Gallien[1].
Unter seiner Führung bot hierauf der König eine Reiterschaar 944.
auf, und zog mit der Königin Gerberga nach Aquitanien, wo ihm in der Stadt Nevers der Herzog der Gothen, Ragemund, und die vornehmsten Aquitanier entgegenkamen. Mit diesen berieth er sich über die Verwaltung der Provinzen, und sie übergaben ihre Länder in seine Hände, damit es offenbar werde, daß all' ihr Besitz dem Rechte nach des Königs sei. Er aber zögerte nicht, ihnen die Verwaltung derselben anzuvertrauen. Er übergab sie ihnen also, und setzte sie durch seine Gnade zu Fürsten über diese

1) Er überließ ihm, zu dem Herzogthum in Francien, auch Burgund.

944. Lande, dann entließ er sie beglückt durch seine Leutseligkeit. Hierauf kehrte er mit dem Herzog nach Gallien zurück, und begab sich wieder nach Laon.

Auf Zureden des Königs versöhnen sich Arnulf und Erluin.

40. Hier versammelte er die Vornehmsten seiner Vasallen, mit Ausnahme des Herzogs, und überlegte mit ihnen, wie es zu bewirken wäre, daß die erlauchten Männer Arnulf und Erluin ihrer gegenseitigen Unbilden vergäßen und wieder Freunde würden. Wenn seine Vasallen einig wären, so müßten, meinte er, seine eigenen Angelegenheiten eine glücklichere Wendung nehmen. Er berief sie also zu sich, und beredete sie sich zu versöhnen; er selbst versprach zwischen ihnen Richter zu sein und ihre Händel nach der gewissenhaftesten Billigkeit zu schlichten. Sie willigen ein und gehorchen dem königlichen Befehl. Es werden Bürgen gestellt und die Sache rechtlich eingeleitet. Der König, der dem Einen wie dem Andern wohl wollte, gedachte beiden jegliche Gnade zu erweisen. Und da er sah, daß Arnulf wegen des Ersatzes für die beiderseitigen Verluste schwankend wurde, Erluin aber um so dringender das ihm geraubte zurück forderte, daß auch Arnulf viel mehr werde herauszugeben haben, weil er Erluin größeren Schaden zugefügt hatte: so gab er selbst an Arnulfs Stelle dem Erluin Amiens[1] zum Ersatz für seinen Verlust. Und so geschah es daß Erluin zufrieden gestellt wurde, ohne daß Arnulf etwas herausgeben mußte, und nachdem sie durch des Königs Bemühung ausgesöhnt waren, dienten sie beide fortan dem Könige.

Wunderzeichen verkündigen den Brittanniern eine Niederlage.

41. Zu dieser Zeit soll ein plötzlich entstandener Wirbelwind zu Paris mit solcher Heftigkeit gewüthet haben, daß auf dem

1) Diese Stadt hatte er Heriberts Sohn Odo weggenommen, was zu neuer Spannung mit Hugo führte, der sich nun mit den heidnischen Normannen einließ. Um dieselbe Zeit entkam der junge Herzog Richard, den der König in Haft hielt; so berichten wenigstens die normannischen Geschichtschreiber. Sie geben dem König Schuld, daß er die Minderjährigkeit des Herzogs benutzen wollte, um sich selbst der Normandie zu bemächtigen.

Montmartre Mauern von großen Steinen von Grund aus umge- 944.
stürzt wurden. Man will böse Geister in Reitergestalt gesehen haben, die eine in der Nähe gelegene Kirche zerstörten, und mit den Balken derselben gegen jene Mauern so heftig anrannten, daß sie diese zu Boden warfen; auch sollen sie die Weinstöcke auf jenem Berge ausgerissen und die Saaten verwüstet haben. Bald nach diesen Wunderzeichen erfolgte das Verderben der Brittannen. Während sie nämlich durch die Uneinigkeit ihrer Fürsten Berengar und Alanus in Parteien getrennt waren, kamen die Nortmannen, mit denen sie einen Vertrag geschlossen hatten, überfielen sie und hieben ihrer eine große Menge nieder. Auch die Stadt Nantes wurde erobert[1]. Der Bischof dieses Orts, der sich in seiner Angst vor den Feinden in eine Kirche flüchten wollte, wurde im Gedränge von den Seinen erdrückt und erstickt. Doch ermannten sich die Brittannen noch während des Kampfes, trieben mit gewaltiger Anstrengung die Feinde aus der Stadt hinaus, griffen sie sogar an und schlugen sie mit großem Verluste. Aber durch diesen günstigen Glückswechsel ermuthigt, überfielen sie am dritten Tage die Flotte und lieferten eine Schlacht. Auf beiden Seiten fielen unzählige, aber zuletzt vermochten die Brittannier nicht mehr der Menge der Gegner Stand zu halten, und ergriffen die Flucht. Die siegreichen Nortmannen hieben einen Theil der Brittannier nieder, stürzten andere in die Fluthen, und vertrieben die übrigen aus dem Lande, mit Ausnahme derer, welche sich willig der Knechtschaft fügten.

Der König überfällt und erobert das Land der Nortmannen.

42. Als dieses dem König zu Ohren kam, berief er die Grafen Arnulf und Erluin und einige Bischöfe aus Burgund zu sich. Denn es war ihm bekannt geworden, daß einige der Nortmannen ihm untreu geworden waren und sich Hugo angeschlossen

1) Flodoard, dem dieses Kapitel fast wörtlich entlehnt ist, nennt nicht Nantes, sondern Dol.

944. hatten. Deshalb zog er mit seinem Heere gegen sie. Arnulf, der mit seinen Leuten die Vorhut bildete, griff die Grenzhüter der Nortmannen bei Arques mit günstigem Erfolge an, schlug sie, und bahnte dadurch dem König den Weg ins Land. Dieser kam nach Rouen und ward von denen, die ihm treu geblieben, empfangen. Die Abtrünnigen flüchteten aufs Meer und machten sich davon, ließen aber in ihren Burgen Besatzungen zurück. Da nun der König sah, daß ihm die Uebelwollenden an Macht überlegen waren, sandte er Boten an Hugo und verlangte dessen Beistand zum Angriff. Und damit der Herzog selbst mit hinreichenden Streitkräften käme, verlieh er ihm die Stadt Bayeux, falls der Herzog dieselbe nebst den übrigen Städten erobern werde. Der Herzog nahm die königliche Verleihung an, sammelte Truppen, und zog dem König zu Hülfe. Er machte sich also mit seinem Gefolge und mit einigen Machthabern der Cisalpiner auf den Weg über den Fluß Seine, und kam nach Bayeux, welches er einschloß und heftig angriff. Inzwischen gelang es den Anhängern des Königs die Nortmannen zu bereden, daß sie sich dem König unterwarfen. Der Herzog aber bedrängte Bayeux. Nun sandte der König an den Herzog den Befehl, die Belagerung aufzuheben. Der Herzog aber bemühete sich nur um so eifriger eine Stadt zu erobern, die ihm der König geschenkt hatte. Dieser sandte nochmals und ließ ihm sagen, falls er nicht schleunig abziehe, so werde er, der König, ihn angreifen. Da sah sich der Herzog, da er nicht stark genug war um dem königlichen Befehl zu trotzen, genöthigt die Belagerung aufzuheben, und der König zog in Folge dessen in die Stadt ein. Nachdem er daselbst die Huldigung der Bürger empfangen, begab er sich nach Evreux, wo er ohne Widerstand einzog, und nachdem er sich nicht minder auch von dieser Stadt Geißeln hatte stellen lassen[1], gehorchte ihm das übrige Land ohne Widerrede.

1) Evreux wird von Flodoard als des Herzogs Stadt bezeichnet, und dieser verlangte vergeblich die Auslieferung der Geißeln.

Der Herzog wiegelt seine Leute gegen den König auf. 945.

43. Der Herzog aber sprach viel über das erlittene Unrecht mit den Seinen, und sann auf des Königs Verderben, indem er seine Getreuen und seine Freunde ermahnte, daß sie ihm unverweilt zur Rache verhelfen möchten. Und da er nicht nachließ, mit vielen Klagen ihnen die Größe des ihm geschehenen Unrechts darzustellen, so gelang es ihm die Seinen wider den König aufzubringen. Um ihn zufrieden zu stellen, machen sich also Bernhard von Senlis und Teutbold von Tours auf und überrumpeln Montigny, einen königlichen festen Platz, gerade in den Tagen der Osterfeste; sie erobern und zerstören den Ort. Ebenso dringen sie plötzlich in die königliche Pfalz zu Compiegne, rauben allen königlichen Schmuck und nehmen ihn mit sich. Nicht lange nachher fing derselbe Bernhard auch die Jäger und die Jagdhunde des Königs ein, und führte sie sammt dessen Pferden und Jagdgeräthe mit sich fort.

Der König belagert Reims.

44. Als der König dieses zu Rouen erfährt, versammelt er ein zahlreiches Heer von Nortmannen, wendet sich damit rückwärts gegen die Grafschaft Vermandois, und verwüstet sie gänzlich. Er entbietet auch zu sich die Grafen Arnulf, Erluin, einen anderen Bernhard und Theoderich, und zieht mit ihnen gegen Reims, welches er von allen Seiten einschließt, weil Hugo, der dortige Bischof, es mit dem Herzog hielt und den König nicht einlassen wollte. Gleich beim ersten Angriff wurde hartnäckig gefochten. Denn die, welche zur Abwehr auf den Mauern standen, wurden von Bogenschützen, welche an verschiedenen Orten aufgestellt waren, mit Pfeilschüssen verwundet; dann traten andere frische Krieger an ihre Stelle, um den Kampf fortzusetzen. Aber auch unter den Angreifenden wurden viele durch Wurfspieße und herabgeschleuderte Steine verwundet, und mußten den Kampfplatz verlassen. Der Angriff wurde öfters wiederholt; oft kam es zum Handgemenge vor den

945. Thoren und am Fuß der Mauern. An kühnem Muth fehlte es auf keiner Seite, keiner wollte nachgeben, keiner weichen. Sie waren entschlossen einander bis zur Vernichtung zu bekämpfen, wäre nicht auf die Bitten der Vermittler die Belagerung aufgehoben worden.

Der Herzog beredet den König durch Abgeordnete die Belagerung aufzuheben.

•45. Während der Belagerung nämlich sandte der Herzog Boten mit dem Ansuchen, daß der Graf Ragenald, durch Stellung von Geißeln gesichert, zu einer Unterredung zu ihm kommen möge. Dazu gab auch der König seine Einwilligung. So wurden also Geißeln gestellt, und Ragenald zum Herzog entsendet, welcher mit ihm nach langer Berathung endlich dahin übereinkam, daß der König von dem Bischof und von den Reimsern Geißeln empfangen und die Belagerung aufheben solle, unter der Bedingung, daß der Bischof sich verpflichte, zu jeder Zeit und an jedem Orte, wie der König es verlange, sich zu stellen, um ihm Rechenschaft abzulegen. Ragenald überbrachte dem König diesen Antrag des Herzogs, und da er mit dem Vorschlag einverstanden war, redete er ihm zu denselben anzunehmen. Nachdem also taugliche Geißeln gestellt worden, hob der König die Belagerung am fünfzehnten Tage auf, und bestimmte den vierzigsten Tag von da an, nämlich die Kalenden des Juli, zur Anhörung der Rechtfertigung. Unterdessen besorgte er andere Geschäfte, bis die zur Tagfahrt festgesetzte Zeit gekommen war. Hier stellte sich auch der Herzog beim König ein, um über die oben berührte Angelegenheit zu sprechen. Die gegenseitigen Ansprüche wurden vorgetragen, aber die Parteien wollten sich nicht vergleichen. Die Verhandlung gerieth ins Stocken und es ward für den Frieden weiter nichts abgemacht, als daß unter einstweiliger Waffenruhe die Schlichtung des Streits bis zur Mitte des Monats August aufgeschoben bleiben sollte.

Tod des Theotilo, Bischofs von Tours. 945.

46. Zu dieser Zeit ward der Bischof von Tours, Theotilo, gesegneten Andenkens, der sich besonders große Mühe gegeben hatte, den Frieden unter den Fürsten wiederherzustellen, als er, mit diesen Sorgen eifrig beschäftigt, von Laon abgereist war, unterwegs von der Lungensucht befallen. Es bildete sich an seiner Lunge ein Geschwür und eine Entzündung, und am vierten Tage nach Entstehung des Uebels verließ er diese Zeitlichkeit. Es wird versichert, daß in der Nacht, da er seinen Geist aufgab, die um ihn wachenden Personen eine Lichtmasse gesehen haben, welche durch die Lüfte emporgestiegen sei. Dieses Licht soll stark genug gewesen sein die Dunkelheit der Nacht zu verdrängen, und soll den Leuten, welche den seligen Leib trugen, hundert und fünfzig Meilen weit bis zur Stadt Tours geleuchtet haben. Sie brachten aber die Leiche in die Kirche des heiligen Märtyrers Julianus, welche dieser gottesfürchtige Mann zum klösterlichen Dienst aufs Trefflichste ausgestattet hatte, und bestatteten ihn daselbst mit großer Feierlichkeit.

Der König wird von den Nortmannen gefangen genommen.

47. Nach diesem kehrte der König mit Erluin und seinen anderen Getreuen nach Rouen zurück. Mit dem Herzog war noch kein Friede geschlossen, aber der König versah sich keiner Arglist. Er verweilte dort ohne Besorgniß mit geringem Gefolge, weil er das schon oft gethan hatte. Schon früher aber hatten die Rebellen mit dem Herzog einen hinterlistigen Anschlag entworfen, der damals verborgen blieb; jetzt, da der König so wenig Mannschaft um sich hatte, und deshalb die Gelegenheit günstig war, kam er ans Tageslicht. Denn als der König zu gelegener Zeit heranzog, sandte Hagrold, welcher in Bayeux befehligte, an ihn eine freundschaftliche Botschaft mit der Bitte zu ihm zu kommen; und der König kam zu ihm mit wenigen Begleitern und ohne Argwohn, als zu einem seiner Getreuen, der ihm noch niemals Anlaß zum Verdacht gegeben hatte. Als aber dieser Barbar sah, wie wenig

945. Leute um den König waren, überfiel er den Arglosen mit einer Schaar Bewaffneter. Er verwundete einige der königlichen Trabanten, tödtete andere, und zwang den König zur Flucht. Er hätte ihn auch wohl zum Gefangenen gemacht, wenn nicht des Königs Schildträger sich ihm in den Weg geworfen und ihn, wiewohl mit Verlust des eigenen Lebens, einige Zeit aufgehalten hätte. So gewann der König einen Vorsprung, und gelangte durch die Schnelligkeit seines Pferdes auf unwegsamen Pfaden ganz allein nach Rouen. Kaum war er aber in dieser Stadt angelangt, als die Einwohner derselben, weil sie mit denen von Bayeux einverstanden waren, ihn ergriffen und zum Gefangenen machten.

Der König wird von den Nortmannen gegen Geißeln entlassen, und abermals hinterlistiger Weise vom Herzog gefangen genommen.

48. Sobald der Herzog Hugo erfuhr, daß der König zu Rouen in Gefangenschaft sei, begab er sich nach Bayeux, um dort seinen Dank dafür abzustatten, daß man den König festgenommen habe, und um zu bewirken, daß er ihm ausgeliefert werde. Die Nortmannen aber antworteten, es müsse darüber ein förmlicher Vertrag abgeschlossen werden, und sie würden den König nur dann dem Herzog ausliefern, wenn ihnen sämmtliche Söhne des Königs als Geißeln übergeben würden. Unter keiner andern Bedingung würden sie den König loslassen. Da sandte der Herzog, die Gefangennahme des Königs verheimlichend, Boten an die Königin Gerberga, als ob er im Namen des Königes zu verhandeln habe, und ersuchte sie um die Söhne des Königs. Die Königin aber erkannte die Nothwendigkeit, und sandte gegen eidliche Verpflichtung ihren jüngern Sohn; den älteren von sich zu lassen, konnte nichts sie bewegen. Denn zwei Söhne hatte sie nur. Da man nun also den jüngeren als Geißel bot, genügte dies den Nortmannen nicht. Weil aber diejenigen, welche noch besser die Treue bewahrten, sahen daß der alte Adel des königlichen Stammes ganz ausgehen könne,

wenn alle Söhne sammt dem Vater in die Gewalt der Verräther 945.
kämen, so weigerten sie sich dieses Begehren zu erfüllen; nur den jüngern Sohn würden sie hergeben, und statt des ältern seien sie bereit, aus ihrer eigenen Mitte jeden, welchen die Nortmannen fordern würden, zu senden. Demnach forderten die Nortmannen Wido, den Bischof von Soissons, welcher ihnen unter allen der Vornehmste zu sein schien, und empfingen diesen nebst dem Sohne des Königs als Geißel. Der König ward also entlassen; allein während alles der Meinung war, der Herzog werde ihn zu den Seinen geleiten, machte dieser den König zu seinem Gefangenen und gab ihm den Teutbold von Tours zum Wächter. Dadurch wurde es nun offenbar, daß der Tyrann die Absicht gehabt hatte, den Vater sammt den Söhnen wegzuräumen, und die Zier des königlichen Geschlechtes ganz zu vertilgen. Seine Absicht ward aber vereitelt, indem einer von den Söhnen des Königs der Gefangenschaft entging.

Otto und Edmund, die Könige der Germanen und der Angeln, erheben sich für den König gegen den Herzog.

49. Diesen Vorfall meldet die Königin alsobald durch Ab- 946.
gesandte an Edmund den König der Angeln und dem überrheinischen König Otto, und beschwert sich bei ihnen in Briefen aufs Bitterste. Otto, voll Betrübniß über das dem Könige und seiner Schwester zugestoßene Unglück, schickte sogleich Gesandte an Hugo wegen der Freilassung des Königs, die er mit Nachdruck und nicht ohne Drohungen von ihm forderte. Auch König Edmund beklagte bitterlich das Unglück seines Blutsverwandten, und ließ durch Abgeordnete dem Herzog seinen heftigen Unwillen zu erkennen geben und ihm ankündigen, falls er den König nicht in Freiheit setze, so werde er gegen ihn vielerlei unternehmen, zu Lande und zur See Feinde gegen ihn aufbringen, und sein Gebiet gänzlich verwüsten. Wenn der Herzog sich etwa in einer Burg einschließen würde, so werde er ihn darin aufs hartnäckigste belagern; und die Gallier

946. würden ihm mehr als dem Herzog Hülfe leisten. Wenn also dieser den König nicht unverzüglich herausgebe, so werde Edmund ihn in kürzester Frist zu Lande und zu Wasser angreifen."

Des Herzogs Zorn gegen König Edmund.

50. Von so schweren Botschaften betroffen, antwortete der Herzog dem König Otto halb günstig, halb ablehnend. Den Gesandten des Königs Edmund aber entgegnete er, was sie verlangten, könne weder sogleich noch ohne reifliche Ueberlegung geschehen. Um der englischen Drohungen willen würde er nichts thun. Wenn sie selbst kämen, so würden sie bald erfahren, was die Waffen der Gallier vermögen; wenn sie aber zu feig wären zu kommen, so würden sie doch einmal zur Strafe für ihre Anmaßung die Kräfte der Gallier erproben und für ihren Uebermuth gezüchtigt werden. Mit diesen zornigen Worten jagte er die Gesandten fort. Hierauf ging er mit den Seinen zu Rath, und wandte sich darauf an den König Otto, indem er ihn durch eine Gesandtschaft um eine Unterredung bitten ließ. Otto aber, der gegen ihn aufgebracht war, schlug sie ihm ab. Hierüber heftig erzürnt kehrte der Herzog in sein Land zurück, begab sich, nachdem er mit den Seinen berathschlagt hatte, zum König, und redete diesen folgendermaßen an:

Hugos Rede an den König.

51. „Vor Zeiten, als du noch ein Kind warst, o König, mußtest du dich vor den Nachstellungen deiner Feinde übers Meer flüchten. Auf meine Veranstaltung und auf mein Zureden wurdest du von dort zurückberufen und in deine Reiche wieder eingesetzt. Hiernach ist es dir so lange wohl ergangen, als du auf meinen Rath achtetest. Nie bin ich von dir abgefallen, wenn nicht dein toller Eigensinn mich dazu nöthigte. Du hast dich der Leitung gemeiner und unkluger Leute überlassen, und bist weit abgewichen von dem Rathe der weisen Männer. Daraus ist für dich wohlverdientes

Unheil entstanden. Denn wie kannst du dir einbilden, ohne mich 946. glücklich und rühmlich regieren zu können? Dieser dein Irrthum ist an vielem Unglück schuld. Jetzt bedenke daß du ein Mann bist. Bedenke was zu deinem Besten dienlich ist. Ermanne dich, damit wir wieder Freunde werden, du als Gebieter, ich als Vasall, und dann durch mich auch die übrigen zu dem gebührenden Dienst wieder zurückgebracht werden. Und weil du mir damals, da ich dich zum Könige machte, nichts geschenkt hast, so verleihe mir wenigstens jetzt für die Heeresfolge, die ich dir leisten will, die Stadt Laon. Diese wird dann auch das Unterpfand unserer Freundschaft sein." Der König, als ein Gefangener, willigte in das Ansinnen, übergab Laon, und ward nun entlassen. Er ging nach Compiegne, wo die Königin Gerberga zu ihm kam, denkwürdig durch hohe Tugend, und auch einige Bischöfe aus Belgien. Auch noch einige andere erlauchte Männer sammelten sich um ihn.

Klagen des Königs über Hugos Feindseligkeiten.

52. Vor diesen klagte nun der König sein Leid in solcher Weise: „O Hugo! Hugo! Wie viele Güter hast du mir geraubt, wie viel Uebel mir zugefügt! Welch großer Kummer lastet auch jetzt wieder auf mir! Die Stadt Reims hast du mit Gewalt, Laon mit List genommen. Das waren die einzigen Städte, wo ich Zuflucht und Sicherheit fand. Mein Vater, der gefangen und in einen Kerker geworfen ward, mußte gleiche Drangsal wie ich erdulden, und nur der Tod erlöste ihn davon. Mir, den dasselbe Leid verfolgt, bleibt vom väterlichen Reiche nichts, als ein eitler Schein. So ist mir das Leben zum Ueberdruß und doch kann ich nicht sterben. Wohin denn soll ich mich wenden?..." Er wollte in seinen Klagen fortfahren, aber die Seinen unterbrachen ihn durch Aeußerungen des Unwillens. Darauf mäßigte er dann seinen Schmerz, und hielt Rath mit ihnen.

53. Nach dieser Berathung sandte er Boten an den König Otto, ihm seine Befreiung kund zu thun. Er sei, meldete er, vor-

946. her ein Gefangener gewesen, jetzt aber aller seiner Besitzungen beraubt; daher bitte er ihn, seinen Freund, um Hülfe, um Beistand die verlorenen Städte wieder zu erlangen. Wenn er das thue, so werde er es ihm mit der größten Dankbarkeit lohnen. — Otto empfing diese Botschaft mit vieler Güte und Theilnahme, versprach dem König ein Hülfsheer zuzuführen, und bestimmte die Zeit. Die Abgesandten kehrten heim und berichteten dieses ihrem Herrn. Dieser wandte sich ebenso an Konrad den König der Genauner[1], ihn um Hülfe anzusprechen, und erlangte sie auch von ihm.

54. Als demnach der König Otto über den Rhein gezogen war und sein Heer durch Belgien führte, traf er mit dem König Konrad zusammen, welcher von den Alpen her dem König Ludwig in großer Eile zu Hülfe zog. Sie vereinigten sich also und rückten mit einem zahlreichen Heere weiter. Sobald Ludwig erfuhr, daß sie kamen, zog er ihnen eilig entgegen. Die drei verbündeten Könige beschlossen nun, da sie beisammen waren, zuerst Laon anzugreifen, und führten auch ohne Zögern ihre Truppen dorthin. Als sie aber vor sich die Höhe des Berges von Laon sahen, und die Lage der Stadt von allen Seiten erforscht hatten, da wurden sie inne, daß sie dort vergeblich kämpfen würden. Daher zogen sie von da fort, und wandten sich gegen Reims. Hier bot die ebene Fläche ihren Heeren freien Spielraum, und sie ordneten daher von allen Seiten die Belagerung an. Gleich beim ersten Gefecht kam es zum Handgemenge; die Wurfspieße und Steine flogen hageldicht. Während eines ganzen Tages wurde die Stadt unaufhörlich gestürmt. Darnach aber kämpfte man noch siebenmal Mann gegen Mann, und das dauerte sechs Tage lang.

55. Doch blieben die Einwohner der Stadt in diesen ununterbrochenen Kämpfen unbesiegt, und wollten auf keine Weise nachgeben, als sich ihr Bischof Hugo mit einigen Fürsten, die ihm durch Blutsfreundschaft nahe standen, außerhalb der Stadt in eine Unterredung einließ, um sich bei ihnen Raths zu erholen, was sie

1) d. i. von Burgund. Die Genauner wohnten am Brenner; Richer aber scheint dabei an Genf gedacht zu haben.

wohl meinten daß er zu thun oder zu meiden habe; ob ihm wohl 946.
durch Mittelsmänner geholfen werden könne, ob er sich aufs Bitten legen müsse oder ob er sich hartnäckig vertheidigen solle. Jene theilten ihm mit, wie heftig die Könige gegen ihn erzürnt seien; sie versicherten, daß der Beschluß ganz fest stehe, auf keinen Vermittler zu achten, sondern von der Belagerung bis zum vollen Siege nicht abzulassen. Wenn sie die Stadt mit Gewalt einnähmen, so würden sie dem Bischof die Augen ausreißen lassen; dieses sei ihr fester Vorsatz; daher möge er sich beeilen, die Stadt zu verlassen, und die Seinen der Rache der Könige entziehen. Hierdurch erschreckt theilt der Bischof den Seinen mit was er gehört hat. Sie halten Rath, und am sechsten Tage der Belagerung[1] verläßt der Bischof mit seinem Gefolge die Stadt, deren Thore nun den Königen geöffnet werden.

56. Die Könige aber nahmen den Artold zu sich, und führten ihn wieder ein in die Stadt. In der Mitte zweier Erzbischöfe, nämlich Friderichs von Mainz und Rotberts von Trier, wurde er durch ihre Hand wieder auf seinen früheren Bischofsitz eingesetzt. Zu seinem Schutze wurde die Königin Gerberga nebst einigen erlauchten Männern in Reims gelassen; dann zogen die drei Könige selber mit ihrem Heere weiter gegen den Herzog Hugo. Sie wollten die Stadt Senlis mit Gewalt einnehmen; da sie aber sahen wie stark der Platz war, so zogen sie von da weg, jedoch nicht ohne die Vorstadt in Brand zu stecken und einigen das Leben zu nehmen. Dann nahmen sie ihre Richtung nach der Seine zu.

Durch welche List einige junge Männer sich der Fahrzeuge bemächtigten, welche der Herzog hatte entfernen lassen, und dieselben dem Heere zuführten.

57. Der Herzog aber hatte, diesen Angriff voraussehend, befohlen, daß auf einer Strecke von zwanzig Meilen alle Fahrzeuge von dem den Feinden nähern Ufer weggeschafft werden sollten, damit diese nicht herüberkommen könnten. Allein es ist bekannt

1) am dritten, nach Flodoard.

946. daß seine Absicht vereitelt ward, und daß sich die Sache ganz anders begab. Denn zehn junge Männer, die fest entschlossen waren aller Gefahr zu trotzen, vertauschten ihre Waffenröcke mit Pilgerkleidern, und gingen als Leute, die ein Gelübde zu erfüllen haben, dem Heere der Könige voraus[1]. Auf der Schulter trugen sie Reisetaschen, in der Hand eisenbeschlagene Stäbe, und so durchwanderten sie, als Pilger verkleidet, die Stadt Paris, und gingen auf den Brücken über die Seine[2]. Niemand wehrte ihnen. So kommen sie an das jenseitige Ufer, an welchem die Boote befestigt waren, und kehren in der Wohnung eines Müllers ein, dem sie erzählen, sie kämen aus dem Lande diesseit des Flusses, um die jenseits gelegenen Gräber der Heiligen zu besuchen. Der Müller, dem die schöne jugendliche Gestalt der Männer ungeachtet ihrer dürftigen Kleidung auffällt[3], gewährt ihnen gern eine Herberge, und sorgt noch dazu für sie mit größerer Aufmerksamkeit. Sie aber sinnen auf Trug, geben ihm Geld, um Wein zu kaufen, und berauschen ihren Wirth. So bringen sie den ganzen Tag mit fröhlichem Schmausen hin. Als ihr Wirth durch den Wein gesprächig geworden, fragen sie ihn, worin sein Gewerbe bestehe. Er sei ein Müller, antwortet er. Jene fragen weiter, ob er sich nicht noch auf sonst etwas verstehe. Der Müller antwortet, er sei auch der Aufseher über die Fischer des Herzogs, und verdiene sich nebenbei etwas durch Vermiethung seiner Schiffe. Da sagen jene: „Da du uns so viel Gefälligkeit erwiesen hast, so wollen wir dich noch um etwas bitten. Wenn du es thust, so versprechen wir dir zehn Goldgulden. Du sollst uns nämlich über den Fluß fahren, denn wir können unsere Wallfahrt zu Fuß nicht weiter fortsetzen, da wir von der langen Wanderung ermüdet sind.“ Als der Wirth einwendet, der Herzog habe alle Fahrzeuge an dieses Ufer bringen

1) „Diesen listigen Anschlag soll der Graf Bernhard ins Werk gesetzt haben.“ So hatte Richer anfangs geschrieben, strich es aber später wieder aus. — 2) Das damalige Paris beschränkte sich auf die Insel der Cité und hing mit dem festen Lande durch zwei Brücken zusammen, zu deren Vertheidigung zwei Thürme erbaut waren. O.-S. — 3) In Bildern des Mittelalters werden durchgehends die geringeren Stände des Volkes durch auffallend häßliche Gesichtszüge und Gestalt von den höheren unterschieden.

lassen, damit die andringenden Germanen nicht herüber könnten, 946.
erwidern jene, er könne sie ja zur Nachtzeit ganz unbemerkt übersetzen. Der Müller, den das Geld reizt, läßt sich den Fährlohn auszahlen und verspricht sie hinüber zu bringen. Es wird Nacht. Die Männer mahnen ihn an sein Versprechen. Da nimmt er seinen Stiefsohn, der noch ein Knabe war, mit und eilt in der Dunkelheit der Nacht zu den Böten. Die jungen Männer begleiten ihn. Als sie sich mit ihm allein sehen, ergreifen sie den Knaben und werfen ihn in den Strom. Den Wirth, der schreien will, packen sie an der Kehle, drohen ihn zu tödten, wenn er ihren Willen nicht erfüllt, nämlich die Böte losbinde. Der erschreckte Müller, der sich übermannt sieht, thut es; sie berathen unterdessen mit einander, werfen ihn gebunden in ein Boot; dann besteigt jeder der zehn Männer eins der Fahrzeuge und rudert an das andere Ufer. Hier setzen sie den Müller gebunden, wie er war, aus, besteigen alle zusammen ein Boot, fahren zurück und holen neun andere Böte herüber. Und indem sie so achtmal über den Strom setzten, brachten sie 72 Böte an das jenseitige Ufer.

58. Während dies geschah, langte auch das königliche Heer beim ersten Schein der Morgenröthe am Flusse an, und fand die Böte mit den Rudern zur Ueberfahrt bereit. Sogleich sprangen bewaffnete Krieger hinein, setzten hinüber und stiegen ans Land. Dann verbreiteten sie sich nach allen Seiten, und brachten, ohne Widerstand zu finden, aus den verschiedenen Häfen auch die übrigen Böte zusammen, welche sie ebenfalls dem Heere zuführten. Denn die Landleute waren aus Furcht vor dem Feinde alle davongelaufen; der Herzog aber hatte sich nach Orleans zurückgezogen. Daher war niemand am Orte, der Widerstand hätte leisten können. Die Böte wurden nun aneinander gebunden, mit starken Brettern belegt, und so zu guten Fähren gemacht, auf denen das ganze Heer über den Strom setzte. Sobald sie auf dem andern Ufer angelangt waren, verheerten sie die ganze Gegend bis zur Loire aufs Schrecklichste mit Sengen und Rauben. Hierauf zogen sie in das Gebiet der Seeräuber und verwüsteten auch dieses bis auf den

946. Grund. Und nachdem sie auf diese Weise die dem König angethane Unbill grausam gerächt hatten, kehrten sie in ihre Heimat zurück. Der König Ludwig aber ging wieder nach Reims.

Wie Derold von einem Arzt hintergangen ward, und wiederum den Arzt hinterging.

59. Zu dieser Zeit starb der Bischof von Amiens, Derold, ein achtbarer Mann aus der königlichen Kapelle, dem auch der König ehedem sehr gewogen gewesen, und der in der Arzneiwissenschaft überaus bewandert war. Man erzählt auch von ihm, daß einst, als er noch bei Hofe dem Könige diente, ein Arzt aus Salern ihn hintergangen habe, aber wiederum von ihm hintergangen worden sei. Beide waren nämlich in der Arzneikunde wohl erfahren; da aber der König mehr auf den Derold hielt, während die Königin[1] den aus Salern für den geschickteren ansah, so ersann der König ein Mittel um zu erfahren, welcher von ihnen die Natur der Dinge besser verstehe. Er ließ nämlich beide zu seiner Tafel laden, und legte ihnen eine Menge Fragen vor, ohne sie jedoch seine Absicht merken zu lassen. Beide lösten die Aufgaben, so gut sie konnten. Derold, als ein in den Wissenschaften gründlich gebildeter Mann, bestimmte den vorliegenden Gegenstand nach den Regeln der Kunst, der Salernitaner dagegen, der keine gelehrte Kenntnisse besaß, sprach wie es ihm sein natürlicher Verstand und seine große Erfahrung eingaben. So mußten sie auf Befehl des Königs alle Tage zur königlichen Tafel kommen und immer neben einander sitzen. Nun kam einmal die Rede auf die verschiedenen Heilkräfte, und es ward umständlich erörtert, was die Pharmaceutik, was die Chirurgie, was auch die Botanik vermöge. Der Salernitaner aber, der diese fremden Namen nicht verstand, erröthete, und wagte sich nicht an ihre Erklärung. Voll Eifersucht gegen den Kollegen beschloß er nun diesen zu vergiften, stellte sich aber

1) Der Name Frederuna ist ausgestrichen. So hieß die erste Gemahlin Karls des Einfältigen, welche um d. J. 917 starb. Derold der Arzt, wie ihn auch Flodoard nennt, wurde 928 Bischof von Amiens.

inzwischen hinterlistiger Weise sehr freundlich gegen ihn. Als nun 946.
sein Gift bereit ist, bestreicht er sich damit den Nagel des Mittelfingers, und wie sie nebeneinander bei Tische sitzen, vergiftet er damit die Pfefferbrühe, in welche beide ihre Speise eintunken. Kaum hat Derold unvorsichtiger Weise davon gekostet, so fühlt er sich durch die Wirkung des Giftes unwohl. Seine Diener führen ihn hinaus, und er besiegt die Kraft des Giftes durch Theriak. Nach drei Tagen kommt er wieder, und verkehrt mit dem Salernitaner wie gewöhnlich. Als dieser ihn fragt, was ihm zugestoßen sei, antwortet er, daß ihn ein leichtes Erkältungsfieber etwas angegriffen habe; läßt sich aber nicht im geringsten merken, daß er die Hinterlist durchschaut habe, und so macht er den Feind ganz sicher. Wie sie nun wieder zu Tische sitzen, streut ihm Derold auf seine Speise etwas Gift, welches er zwischen dem Zeigefinger und dem kleinen Finger verborgen gehalten. Dieses geht sogleich ins Blut über, und nimmt ihm die Lebenswärme. Von Schmerz ergriffen, wird er von seinen Dienern hinausgeführt; er sucht das Gift auszutreiben, aber seine Bemühungen bleiben fruchtlos. Nun rühmt er den Derold, preist ihn als den geschicktesten aller Aerzte, und bittet ihn flehentlich daß er ihm helfe. Dieser läßt sich, da auch der König es ihm befiehlt, erweichen, und befreit den Kranken durch Gegenmittel von dem Gifte, jedoch mit Absicht nicht vollständig. Denn in Folge des eingegebenen Theriaks zog sich alles Gift in den linken Fuß, und zwar, wie man erzählt, dergestalt, daß während er nun von seinem Gesinde verpflegt wurde, das Gift sich in Gestalt einer Erbse aus dem Fuße in einer Blutader hervorhob, aber durch das Gegengift wieder in den Fuß zurückgetrieben wurde. Nachdem dieser Kampf in solcher Weise lange Zeit gedauert, ward die Haut des Fußes vom Gift zerfressen, und es entstand eine offene Wunde, so daß die Wundärzte den Fuß zuletzt elendiglich abschnitten.

60. Mittlerweile war der Herzog Hugo sehr erzürnt über 947.
die in Neustrien durch Brand und Raub verübten Verwüstungen, und rüstete ein Heer, mit dem er, weil er den König nicht zu be-

947. kriegen wagte, rachedürstend gegen Arnulf zu Felde zog. Er griff auch einige seiner Burgen an; da er aber in Zeit von sechs Tagen keine derselben einnehmen konnte, so kehrte er unverrichteter Sache in seine Heimat zurück. Unterdessen belagerte der König Mouzon, weil des Herzogs Neffe Hugo, seines Bisthums beraubt, sich daselbst aufhielt. Diesen also bekriegte er, dem Herzog zum Schimpf. Als er aber erfuhr, daß der Herzog die Belagerung der Burgen Arnulfs aufgegeben habe, zog auch er sich nach Reims zurück.

Zu dieser Zeit starb Bovo, der Bischof von Chalons, und der König ernannte zu dessen Nachfolger, nach der Wahl der sämmtlichen Geistlichkeit, den Gipuin, einen vortrefflichen jungen Mann, welchen der Herr Artold, Erzbischof von Reims, zum Bischof weihete.

61. Hierauf begab sich der König nach Belgien, und König Otto kam ihm dorthin entgegen, um sich mit ihm zu besprechen. Sie trafen allerhand nothwendige Maßregeln und feierten das Osterfest miteinander zu Aachen; beide Könige erwiesen sich gegenseitig viel Achtung, und Otto that es darin dem andern zuvor; auch verehrte er dem Ludwig kostbare Geschenke.

Der Herzog greift die Stadt Reims an.

62. Unterdessen wiegelte der Herzog seine Leute gegen den König auf. Jetzt, sagte er, da dieser abwesend sei, biete sich eine gute Gelegenheit dar die Stadt Reims einzunehmen, denn sowohl der Bischof als die Besatzung hätten sie verlassen, und der König selbst sei anderswo beschäftigt und gehe anderen Dingen nach. Daher würde es jetzt ein leichtes sein, sich der Stadt zu bemächtigen, und es sei sein größter Wunsch, dies zu versuchen. Des Herzogs Vasallen lassen sich dadurch bereden, und beschließen eine Heerfahrt gegen die Stadt. Es werden Truppen gesammelt. Der Herzog zieht mit ihnen vor die Stadt, und schließt diese von allen Seiten ein. Seine Leute streifen auch in der Gegend umher, und führen aus den umliegenden Ortschaften Lebensmittel für die Be-

lagerer herbei. Sie befestigen ihr Lager durch Gräben und umgeben es mit Verschanzungen aus Flechtenwerk. Den Kampf gegen die Stadt erneuen sie täglich ein bis zwei Mal. Nicht minder aber leisten auch die Einwohner den tapfersten Widerstand. Schon dauerte dieses so seit neun Tagen, als die Kundschafter die Nachricht bringen, daß der König voll Zornes herannahe. Alsobald ward die Belagerung aufgehoben, und am zwölften Tage zog das Heer ab. 947.

63. Der König aber hielt unverweilt seinen Einzug in die Stadt, um ihr Hülfe zu bringen. Bald versammelten sich auch die Fürsten um ihn, und hielten Rath über das, was zum Wohl des Königs und des Gemeinwesens dienlich wäre. Und weil es zum allgemeinen Besten erforderlich war, daß Otto an diesen Berathungen Theil nähme, so wurden Gesandte geschickt ihm vorzustellen, daß seine Gegenwart nöthig sei und daß er zu einer Tagfahrt in den letzten Tagen des August am Ufer des Cher sich einfinden möchte.

64. Inzwischen konnte der Herzog es nicht verschmerzen, daß sein Neffe der erzbischöflichen Würde beraubt war. Er rieth ihm daher, mit den Verrichtungen seines Amtes fortzufahren, und, damit er nicht als gänzlich desselben verlustig erscheine, einigen Personen die geistlichen Weihen zu ertheilen. Demzufolge ließ also Hugo den Tetbald, einen Diakonus der Kirche von Soissons, zu sich berufen, ordinirte ihn zum Priester und weihete ihn hernach auf Antrieb des Herzogs zum Bischof von Amiens. Dabei war ihm der einzige Bischof Wido von Soissons behülflich, der es aber hinterher bereute, wie sich im Verfolg zeigen wird.

Als nun die zur Zusammenkunft der Könige bestimmte Zeit gekommen war, trafen sie am Ufer des Cher zusammen; und auch der Herzog stellte sich ein und schlug bei dem Dorfe Douzy[1] sein Lager auf, um die Sache seines Neffen bei den Bischöfen zu verfechten.

1) Bei Mouzon und Douzy, sagt Flodoard.

947. Der Herzog bringt es dahin, daß die Sache seines Neffen vor den Bischöfen verhandelt wird.

65. Als demnach die Könige die Verhandlungen begonnen hatten, legte der Herzog die Streitsache seines Neffen den Bischöfen vor, indem er sich mit großer Heftigkeit darüber beschwerte, daß derselbe ohne irgend einer Schuld überführt zu sein, und ganz ungerechter Weise abgesetzt worden wäre. Dieses wurde den Königen mitgetheilt, und man beschloß auf Ottos Betrieb, daß die Bischöfe den Streit zwischen Artold und Hugo auf der Stelle untersuchen sollten, jedoch unter dem Vorbehalt, daß auch der Herzog zu gehöriger Zeit dem König Genugthuung leiste. Die Bischöfe begannen also die Parteien anzuhören; da sie aber unter den mancherlei Dingen, die dabei zur Sprache kamen, das Eine ohne Wanken für verwerflich erklärten, daß nämlich Hugo nach seiner Entsetzung gegen alles Recht den Bischof von Amiens geweiht habe, so verordneten die Könige, daß diese Sache vor eine andere Synode gebracht werden sollte. Denn man hielt dafür, daß der Streit billiger Weise jetzt nicht rechtlich entschieden werden könne, da nicht einmal eine Synode zu diesem Zweck berufen sei. Und so wird sie denn durch eine königliche Verordnung zum 17. November angekündigt. Inzwischen sollte Artold im Besitz des Erzbisthums Reims bleiben, und Hugo ward der Aufenthalt in der Burg Mouzon gestattet. Durch Ottos Vermittelung wurde auch zwischen dem König und dem Herzog ein Waffenstillstand bis zum Zeitpunkt der Synode abgeschlossen und eidlich bestätigt.

Synode zu Verdun.

66. Zur bestimmten Zeit kamen die Bischöfe in Verdun zusammen und der Erzbischof Rotbert von Trier als Vorsitzender mit Artold von Reims[1] eröffnete die Synode; Beisitzer waren Adalbero von Metz, Gauslin von Toul, Hildebold von Mime-

1) Artold konnte natürlich nicht präsidiren, und wird auch von Flodoard nur unter den Beisitzern genannt, was aber Richer verändert hat.

gardesurd[1], Israel aus der Bretagne. Zugegen waren ferner der 947. ehrwürdige Abt Bruno[2] mit anderen hochwürdigen Aebten und Mönchen, mit Agenold und Odilo[3]. Vor dieses Sendgericht wurde Hugo berufen, und die Bischöfe Adalbero und Gauslin abgesandt, ihn abzuholen; allein er weigerte sich zu kommen. Daher fiel auch das Urtheil der Bischöfe dahin aus, daß Artold das Erzbisthum einstweilen behalten sollte, und so ging die Synode, ohne die Sache erörtert zu haben, auseinander.

Synode zu Mouzon.

67. Es ward aber eine andere Versammlung auf die Iden 948. des Januar angesagt, welche zur bestimmten Zeit in der Kirche des heiligen Petrus vor der Burg Mouzon gehalten wurde, unter dem Vorsitze des obenerwähnten Erzbischofs Rotbert von Trier, mit fast allen seinen Bischöfen und einigen aus dem Reimser Sprengel. Mit ihnen nahm auch Artold seinen Sitz ein, über dessen Streitsache verhandelt werden sollte. Auch Hugo hatte sich eingestellt, wollte aber nicht in die Versammlung kommen, sondern ließ ihr durch seine Sachwalter ein mit dem Namen des Papstes Agapit besiegeltes Schreiben zur Verlesung überreichen. Als dieses eröffnet und vorgelesen worden war, fand sich, daß es nach den Kirchengesetzen keine verbindende Kraft haben könne, und auch für Hugos Sache nichts weiter vorbringe, als den einfachen Befehl, ihm das Bisthum zurückzugeben. Nachdem also dieses Schreiben verlesen war, gingen die Bischöfe mit einander zu Rath, und beschlossen dasselbe unbeachtet zu lassen, weil es, ohne irgend einen Rechtsgrund anzugeben, blos den streitigen Gegenstand dem abgesetzten wiederzugeben befahl. Und weil kurz vorher derselbe Papst Agapit in einem Schreiben, welches durch den Bischof Friderich von Mainz überbracht und dem Erzbischof Rotbert von Trier in Gegenwart der Könige und der Bischöfe Galliens und Germaniens eingehändigt war, seine apostolische Willensmeinung ausgesprochen

1) d. i. Münster. — 2) Bruder des Königs Otto, Abt von Lorsch. — 3) Aebte von Gorze und Stablo.

948. hatte, und diese zum Theil schon in Ausführung gebracht war, so entschied die Versammlung einmüthig, daß die nach den Gesetzen der Kirche begonnene Verhandlung, diesen Gesetzen gemäß und in aller Ordnung auch durchgeführt werden müsse. Nun ließ der Erzbischof das neunzehnte Kapitel aus den Beschlüssen des Koncils zu Karthago verlesen, wo vom Kläger und Beklagten die Rede ist; und nachdem es verlesen war, wurde nach Inhalt dieses Kapitels verordnet, daß Artold, der sich unweigerlich vor jeder Kirchenversammlung gestellt habe, in den Besitz des Erzbisthums Reims wieder eingesetzt werden solle, Hugo aber, der die Vorladungen zweier Synoden unbeachtet gelassen, von der Verwaltung desselben so lange zu entfernen sei, bis er sich über die wider ihn erhobenen Beschuldigungen vor einer dritten Synode gerechtfertigt haben würde. Dieser Beschluß wurde schriftlich ausgefertigt, von den Bischöfen unterschrieben und dem Hugo zugesandt. Dieser aber ward zornig, als er die Unterschriften der Bischöfe sah, schickte die Schrift dem Erzbischof Rotbert, welcher den Vorsitz im Sendgerichte führte, verächtlich zurück und erklärte, er werde sich um das Gericht der Bischöfe nicht kümmern. Und so löste sich auch diese Synode auf, ohne daß die streitige Frage im Mindesten erörtert worden wäre. Eine dritte Versammlung aber wurde zum ersten August angesagt.

68. Hierauf erließ Artold an den römischen Stuhl ein Schreiben, worin sowohl seine eignen Beschwerden, als auch die Thatsachen, über welche der König zu klagen hatte, geschickt auseinander gesetzt waren. Da berief der Herr Papst Agapit, dessen Seele voll Güte und Milde war, den ehrwürdigen Bischof von Ostia, Marinus, einen rechtlichen und weisen Mann, theilte ihm das Schreiben mit, und ermahnte ihn dringend die Sache in Ordnung zu bringen. Der ehrwürdige Marinus ward demnach als Stellvertreter des Herrn Papstes an den König Otto abgesandt, um eine allgemeine Kirchenversammlung zusammenzurufen und zu versammeln. Ueberdem wurden an einige Bischöfe sowohl in Germanien als in Gallien besondere Schreiben erlassen, um sie zur Handhabung von Recht und Billigkeit zu ermahnen.

Neue Synode zu Ingelheim.

948.

69. Zur bestimmten Zeit versammelte sich auf den Befehl des Papstes Agapit unter der Leitung des Marinus, seines Stellvertreters, die allgemeine Kirchenversammlung in der Pfalz zu Ingelheim, welches soviel bedeutet als „Haus der Engel“, am Rheinstrom, in der Kirche des heiligen Remigius, des Apostels der Franken. Unter dem Vorsitz des Herrn Marinus also nahmen die aus den verschiedenen Gegenden zusammengekommenen Bischöfe ihre Plätze, nach Vorschrift der Kirchenregeln, wie folgt: Die Erzbischöfe Rotbert von Trier, Artold von Reims, Friderich von Mainz, Wicfrid von Cöln, die Bischöfe Adaldach von Hamburg, Hildebold von Mimegardefurd, Gauslin von Toul, Adalbero von Metz, Berengar von Verdun, Fulbert von Cambrai, Rudolf von Laon, Richoo von Worms, Reimbold von Speier, Boppo von Wirzburg, Konrad von Konstanz, Odelrich von Augsburg, Thethard von Hildesheim, Bernhard von Halberstadt, Dudo von Paderborn, Lioptac von Ribe, Michael von Regensburg, Farabert von Tongern, Dobdo von Osnabrück, Evher von Minden, Baldrich von Utrecht, Heirold von Salzburg, Adalbert von Passau, Starchand von Eichstedt, Horath von Schleswig, Wichard von Basel, Liefdach von Ripen [1].

Ueber die Anordnung des Geschäftsganges und den Vorsitz im Gericht.

70. Wiewohl es einem jeden dieser Bischöfe frei stand, aus den Kirchensatzungen und früheren Beschlüssen anzuführen, was er bei der Untersuchung für zweckdienlich hielt, so wurde doch die Leitung der Verhandlung und die Erläuterung der vorgebrachten Gründe dem Herrn Erzbischof Rotbert von Trier zuerkannt, weil ihm seine große Gelehrsamkeit in göttlichen und menschlichen Dingen und seine kräftige Beredsamkeit das größte Ansehen gaben. Die entscheidende Stimme bei Fassung der Beschlüsse wurde aber

1) in Schleswig; derselbe welcher, hier wie bei Flodoard, oben schon einmal genannt ist.

948. dem päpstlichen Legaten Herrn Marinus vorbehalten. Nachdem sich nun alle gesetzt hatten, nachdem die bei Eröffnung eines Konzils gebräuchlichen Gebete gesprochen, und die geheiligten Kapitel aus den Beschlüssen der Väter vorgelesen worden, erhielten die durchlauchtigsten Könige Ludwig und Otto Zutritt zur heiligen Synode; und nachdem auch diese Platz genommen, eröffnete der ehrwürdige Herr Rotbert die Sitzung mit folgender Rede.

Rede des Erzbischofs Rotbert von Trier.

71. „Hochwürdige Väter! Wichtige Ursachen haben es veranlaßt daß wir hier vor den durchlauchtigsten Königen versammelt sind. Große Angelegenheiten warten auf euere rechtliche Entscheidung. Es ist euch bekannt daß fast das ganze gallische Land durch die Frevel einiger bösen Leute in Zerrüttung gerathen und großen Gefahren ausgesetzt ist. Deshalb werden auch die göttlichen sowohl wie die menschlichen Gesetze von Uebelwollenden mit Füßen getreten, während derjenige, der von Rechtswegen der Herrscher sein sollte und auf den die Krone vom Vater vererbt war, von seinen Unterthanen zum Gefangenen gemacht, und grausamer Weise in den Kerker geworfen ist, ja noch jetzt von ihnen mit dem Schwerte verfolgt wird, während das Erzbisthum Reims, seines Hirten beraubt, eine Beute gottloser Frevler geworden ist, der Gottesdienst in Verfall geräth und die Vorschriften unserer heiligen Kirche verachtet werden. Hierauf, ihr Väter, haben wir, glaube ich, unsere ernstlichste Aufmerksamkeit zu richten, und da wir durch die Gnade des heiligen Geistes hier versammelt sind, müssen wir uns eifrigst bemühen die getrennten Parteien dergestalt zu einigen, daß der durchlauchtigste Herr König wieder in den freien Besitz seiner Herrschergewalt komme, und daß durch ihn die Kirche zu Reims das ihr gebührende Ansehen wiedererlange.“

Erwiderung des römischen Legaten Marinus. 948.

72. Hierauf nahm der Herr Marinus, der Stellvertreter des heiligen römischen Stuhles, das Wort und sprach: „Sehr richtig und weislich hat unser Bruder und Amtsgenosse Rotbert die Ordnung, nach welcher wir zu verfahren haben, angedeutet. Denn wiewohl ihm nicht unbekannt ist, daß die göttlichen Gesetze den menschlichen vorgehen, so hat er doch in Betracht der obwaltenden Umstände erklärt, es müsse zuerst die königliche Macht wiederhergestellt werden, damit wenn diese befestigt und zum allgemeinen Besten gekräftigt ist, durch ihre fromme Bestrebung den Kirchen Gottes wieder die gebührende Ehre zukomme, und unter ihrem Schutze die Guten jeglichen Standes wieder auf den Weg der Tugend gelangen. Damit nun solches mit Gottes Beistand geschehen möge, wollen wir zuförderst, falls es auch euch gut dünkt, die Beschwerde des durchlauchtigsten Herrn Königs anhören, und ihm mit aller Anstrengung zum Recht verhelfen.“ Die Versammlung antwortete: „Wir sind bereit ihn anzuhören.“

Beschwerde des Königs Ludwig vor dem König Otto und der Reichssynode.

73. Da erhob sich der König Ludwig von der Seite des Königs Otto, und bat stehend mit der größten Bescheidenheit um die Erlaubniß, seine Klage vorzubringen. Allein auf die Bitte der Versammlung setzte er sich wieder und trug nun folgende Beschwerde vor: „Die Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten Hugos, über welche ich mich genöthigt sehe Klage zu führen, sind Dem bekannt, durch dessen Gnade, wie so eben bemerkt worden, ihr hier versammelt seid. Um von vorn anzufangen, so wisset, daß sein Vater den meinigen um die Krone beneidete, und während er ihm im Frieden wie im Kriege zu dienen verpflichtet war, ihm die Regierung freventlich entrissen und ihn bis an sein Ende in einem Kerker hat schmachten lassen. Die Meinigen waren genöthigt mich, der ich damals noch ein kleines Kind war, in einem Bündel Heu

948. zu verbergen und übers Meer fast zu den Riphäern[1] zu flüchten. Als dann mein Vater gestorben war und ich in der Verbannung lebte, da hatte dieser Hugo nicht den Muth, selbst die Regierung zu übernehmen, weil er seines Vaters gedachte, dem solche Anmaßung das Leben gekostet hatte. Doch gönnte er mir das Reich nicht, sondern ließ den Rudolf wählen. Die Gottheit aber waltete über diesem König, wie sie über allem andern waltet, und machte seiner Regierung ein Ende, als sie es für gut fand. Da nun der Thron zum zweitenmal erledigt war, ließ er mich, den Verbannten, auf den Rath weiser Männer hörend, aus dem fremden Lande zurückrufen, und erhob mich mit allgemeiner Zustimmung zum König, ließ mir aber nichts als die Stadt Laon. Und da ich nach meiner Erhebung die königlichen Rechte wieder geltend zu machen suchte, da nahm er mir solches höchlich übel, ward mein heimlicher Widersacher, machte mir meine Freunde, wenn ich welche hatte, durch Geld abwendig, und hetzte meine Feinde zu noch größerem Haß gegen mich an. Zuletzt bewog ihn sein Groll sich an die Seeräuber zu wenden, daß sie mich durch List gefangen nähmen; denn alsdann, meinte er, wenn das gelänge, würde er sich des Reiches bemächtigen können. Der hinterlistige Anschlag gelang. Ich ward zum Gefangenen gemacht und in einen Kerker geworfen. Da stellte sich jener, als wolle er mich befreien, und verlangte daß meine Söhne als Geißeln hingegeben würden. Aber meine Getreuen weigerten sich beide herzugeben; sie sandten nur den Einen, und so lieferten mich die Seeräuber an Hugo aus. Jetzt hoffte ich frei zu sein, und wollte hingehen wohin es mir beliebte. Allein es ist männiglich bekannt, wie ganz anders es mir erging. Denn er machte mich alsbald zu seinem Gefangenen, legte mich in Fesseln und hielt mich ein Jahr lang im Kerker. Als er aber sah, daß meine Verwandten und Freunde über ein solches Benehmen unwillig, ihn mit Krieg bedroheten, da bot er mir die Freiheit unter der Bedingung an, daß ich ihm Laon abtreten sollte. Das

1) Die riphäischen Berge als Bezeichnung des fernsten Nordens sind aus Virgil u. A. bekannt, und kommen auch bei Richer schon I, 1 vor.

war mein einziger fester Platz, der einzige Zufluchtsort für mich, 948.
mein Weib und meine Kinder. Was sollte ich thun? Das Leben war mir mehr werth als jene Festung; diese gab ich hin, um meine Freiheit wieder zu erlangen. Und so ist mir alles geraubt, und hier bin ich nun, und rufe euch alle um Hülfe an. Sollte der Herzog es wagen diesem zu widersprechen, so möge ein Zweikampf zwischen uns beiden allein entscheiden."

Rotberts Rede für den König Ludwig.

74. Nachdem so der König in Aller Gegenwart seine Klage erhoben hatte, sprach der Erzbischof Rotbert: „Nachdem wir die bündige und deutlich vorgetragene Beschwerde des Herrn und durchlauchtigsten Königs bestens, wie ich meine, vernommen haben, so erscheint es nun als angemessen, daß wir über seine Sache, so weit es uns zusteht, einen rechtlichen Beschluß fassen. Da also der Herzog sich beinahe sämmtlicher Rechte der Krone bemächtigt hat, und wir nicht im Stande sind, ihm mit Gewalt zu widerstehen, so denke ich, müssen wir es mit gelinden Mitteln versuchen, auf daß der, welcher Gott nicht fürchtet noch Menschen achtet, durch vielfache Vorstellungen und reifliche Erwägung der Verhältnisse, mit Gottes Beistand auf den rechten Weg zurückgeführt werde. Wir müssen ihn also nach der Vorschrift der Väter und den Gesetzen der Kirche gemäß, zuerst in brüderlicher Weise ermahnen, sein Unrecht wieder gut zu machen, und ihn dazu mit dringlichem Zureden in aller Bescheidenheit auffordern. Will er aber dann nach freundlichen Anmahnungen zur Besserung seinen Sinn dennoch nicht ändern, dann müssen wir ihn einstimmig mit dem Bannfluch treffen, indem wir uns darauf gründen, daß schon der Herr Papst sein Benehmen gemißbilligt und ihm befohlen hat, sich hinfort nicht wider seinen König aufzulehnen."

948. Antwort des Legaten Marinus zu Gunsten desselben Königs.

75. Hierauf sprach der Herr Marinus: „Ich erinnere mich daß der Herr Papst schon im vergangenen Jahre die Frevler, welche wider diesen Herrn und König der Franken aufgestanden sind, mit dem Fluche belegt hat; daß an alle Gutgesinnte ein Schreiben erlassen wurde mit der Ermahnung von ihm nicht abzufallen, und daß eine schriftliche Klage über eben diese Sache an diejenigen erging, welche besseren Sinnes waren. Daher halte auch ich den Antrag für vollkommen gerecht, daß, da der Papst schon früher den Herzog ermahnet und sein Verfahren gemißbilligt hat, wir ihn jetzt in Liebe und Güte warnen, und durch dringende Vorstellungen ihn von seinem bösen Wege abzubringen suchen; dann aber einstimmig ihn mit dem Kirchenbann belegen, und nicht nur ihn allein, sondern auch alle, die ihm in seinen bösen Werken beigestanden haben und noch beistehen. Von uns hat nun König Ludwig keine andere Hülfe zu erwarten. Sollte er aber auch von anderen keine weitere Hülfe erhalten? Am Schlusse seiner Klage hat er den Beistand aller angerufen. Wenn nun wir ihm den unsrigen leisten, welche Hülfe wird ihm dann König Otto bringen? Auch die heiligen Gesetze der Kirche verordnen: Wenn die Bischöfe einen Tyrannen verurtheilt und mit dem Fluche belegt haben, dann sollen auch die wohlgesinnten Machthaber gegen ihn Gewalt brauchen, damit die, welche sich nicht durch geistliche Zurechtweisung bessern lassen, wenigstens durch die zwingende Gewalt der Mächtigen zum Guten zurückgeführt werden, auf daß sie, wenn auch wider ihren eigenen Willen Werke der Rechtschaffenheit vollbringen."

Rede des Königs Otto für denselben König.

76. Darauf erwiderte König Otto: „Nicht unbedeutend ist der Beistand, welchen ihr, ehrwürdige Väter, dem durchlauchtigen Herrn und König Ludwig zu leisten im Stande seid. Denn wenn ihr seine Widersacher mit den Waffen der Kirche angreifet, so werden in Folge davon jene entweder in leichtem Kampf besiegt

darnieder stürzen, oder sie werden durch unsere Waffen, falls diesen 948. dann noch etwas zu thun übrig bleibt, mit desto geringerer Mühe zu überwinden sein. Nehmet also ihr die Werkzeuge eueres Standes zur Hand, wie der Legat des Herrn Papstes euch dazu auffordert, und schmettert die Gegner dieses großen Königs mit dem Schwert des Kirchenbannes nieder. Wagen sie aber dann ihren Nacken dagegen zu erheben und den Befehlen des Herrn zu widerstreben, so werden wir, denen es obliegt die heilige Kirche Gottes in diesem Theile der Welt zu beschützen, unsere Pflicht erkennend, gegen solche Frevler die Waffen ergreifen, und sie mit Gewalt zum Gehorsam bringen. Wir sind entschlossen, falls es nöthig wäre, mit gezücktem Schwerte gegen diese gottlosen Menschen bis zu ihrer gänzlichen Vernichtung zu kämpfen, da wir dann gegen sie den gerechtesten Grund zum Zorne haben, weil sie Unrecht thun, und um ihres Unrechts willen ermahnt, dennoch davon nicht lassen wollen. Thut also ihr das euere; dann wird eueren bescheidenen Worten unsere Kraft Nachdruck verleihen.

Die Synode erläßt ein Schreiben an Hugo.

77. Nach diesen Reden ward alsobald auf Befehl der Synode ein Brief geschrieben und der Versammlung vorgelesen; derselbe lautete wie folgt:

„Die in der Pfalz zu Ingelheim vor den rechtgläubigen Herren und Königen Ludwig und Otto rechtmäßig versammelte heilige Synode an den Herzog Hugo.

„Es ist zu aller Welt Kunde gelangt und alles redet davon, welche Drangsale und welche feindselige Verfolgung du dem ehrwürdigen Erzbisthum Reims bereitet, und mit welcher Grausamkeit du gegen deinen Herrn und König gewüthet hast. Wie frevelhaft und verderblich ein solches Benehmen sei, zeigen sowohl die göttlichen als die menschlichen Gesetze aufs Deutlichste. Daher ermahnen wir dich aus Mitleid, von solchen Dingen abzustehen;

948. wir fordern dich auf, dich sobald als möglich, deinem Herrn mit aller Sanftmuth und Demuth zu unterwerfen. Solltest du diese Mahnung verschmähen, so werden wir, bevor wir auseinandergehen, dich ohne Zweifel und auf so lange mit dem Fluche des Kirchenbannes belegen, bis du entweder dein Unrecht wieder gut machst, oder dich zu deiner Rechtfertigung nach Rom zu dem Herrn Papst begibst, der dir schon in zwei Schreiben dein böses Verfahren vorgehalten und dir so großen Frevel untersagt hat. Daher ermahnen auch wir dich jetzt nach jenen Aufforderungen schon zum dritten Mal zur Sinnesänderung."

Dieser Brief wurde durch die Unterschrift der ganzen Versammlung bekräftigt und alsbald durch Boten an den Herzog abgefertigt.

Die Sache Artolds.

78. Nun erhob sich der Erzbischof Artold und hielt einen Vortrag, worin er die Lage der Dinge und den ganzen Ursprung des Streites zwischen ihm und dem Hugo, welcher an seiner Statt zum Bischof gesetzt war, von Anfang an umständlich und deutlich darlegte. Er zeigte sogar auch ein Schreiben vor, welches der Herr Papst noch ganz kürzlich an ihn erlassen, und worin dieser ihm befohlen hatte das Bisthum zu behalten. Nachdem dieses Schreiben übersetzt[1] worden war, trat ein gewisser Sigebold, ein Kaplan des obbemeldeten Hugo auf, und überreichte der Synode ein anderes mit dem päpstlichen Siegel versehenes Schreiben, welches er selbst von Rom überbracht hatte. Auch dieses wurde den versammelten Bischöfen vorgelesen und sorgfältig von ihnen erörtert. In demselben stand aber nur, daß die Bischöfe Rudolf von Laon, Wido von Soissons, Hildegar von Beauvais, und die übrigen Bischöfe des Reimser Sprengels sich schriftlich an den apostolischen Stuhl mit der Bitte gewandt hätten, den Hugo wie-

1) Flodoard sagt ausdrücklich, daß der Brief um der beiden Könige willen in die deutsche Sprache übersetzt wurde.

dereinzusetzen, den Artold aber abzusetzen, und daß der Herr Papst 948.
bereit sei, diesen ihren Wünschen und ihrer Bitte zu willfahren. Als dieses Schreiben verlesen worden war, erhoben sich die eben erwähnten Bischöfe und widerlegten gänzlich den Inhalt des Schreibens[1], den Sigebold aber erklärten sie für einen Verleumder und ganz verworfenen Menschen. Da dieser hierauf nichts zu erwidern hatte, brach er gegen die Bischöfe in Schimpfreden aus, und beschuldigte sie öffentlich der Unredlichkeit.

Der Verleumder der Bischöfe wird verurtheilt.

79. Jetzt befahl der Herr Marinus, daß man die Strafverordnungen wider die boshaften Ankläger vorlese. Nachdem dieses geschehen war, und da der Verleumder seine Schuld nicht leugnen konnte, verurtheilten ihn die Bischöfe seines Amts als Diakon entsetzt, und mit Schimpf und Schande aus der Versammlung gestoßen, wurde er gezwungen sich zu entfernen. Dem Artold aber ward, weil er sich unweigerlich vor jede Kirchenversammlung gestellt hatte, nach Inhalt der Kirchensatzungen und den Beschlüssen der Väter gemäß, die erzbischöfliche Würde von der Synode zugesprochen und bestätigt. Dieses also wurde am ersten Sitzungstage beschlossen.

80. Am zweiten Tage aber, nach Verlesung der Abschnitte aus den heiligen Kirchengesetzen, und nach der Anrede des Herrn Rotbert, wurde von dem ehrwürdigen Marinus angeordnet, daß nun, nachdem gemäß der Vorschrift des geheiligten Kirchenrechts die bischöfliche Würde dem Artold wieder zugesprochen sei, gegen den Räuber derselben von der Synode das Urtheil gefällt werde. Es wurden also die Kirchensatzungen und die Aussprüche der heiligen Väter, des Innocentius, Alexander, Symmachus, Sixtus, Cölestinus, Zosimus, Leo, Bonifazius und anderer erleuchteter Lehrer der heiligen Kirche Gottes vorgelesen, und in Gemäßheit

1) nämlich daß sie einen solchen Brief abgesandt hätten, wie der Papst geschrieben hatte. Sie gaben also wohl Sigebold die Unterschiebung jenes Briefes Schuld.

948. derselben sprach die Versammlung einstimmig das Urtheil: sie verfluchen und trennen von der Gemeinschaft der gesammten Kirche Hugo den Räuber der Reimser Kirche bis er, sein Unrecht erkennend, Buße thue und für seine Frevel den Verletzten Genugthuung leiste.

81. An den folgenden Tagen wurden Beschlüsse gefaßt über die sündhaften und unerlaubten Ehen der Priester, über solche Priester, welche mit dem heiligen Abendmahl unwürdig umgehen, und über die von Laien unrechtmäßig in Besitz genommenen Kirchen. Noch andere Sachen wurden vorgetragen, sorgfältig erörtert und mit Weisheit entschieden; und dann trennte sich die Synode. Es ward aber wiederum eine neue Versammlung nach dreißig Tagen in der Kirche des heiligen Märtyrers Vincentius zu Laon angesagt, um dort den Bannfluch über den Tyrannen Hugo auszusprechen.

Die Bischöfe sprechen den Kirchenbann über den Herzog und dessen Anhänger.

82. Nachdem nun dieses mit gehöriger Sorgfalt und den Gesetzen der Kirche gemäß vollbracht worden war, erhielt König Ludwig vom König Otto ein Heer unter Anführung des Herzogs Konrad gegen den Tyrannen Hugo. Dieses bedurfte aber vierzig Tage um sich zu versammeln, und inzwischen kamen die obenerwähnten Bischöfe am dreißigsten Tage nach beendigter Synode in der Kirche des heiligen Märtyrers Vincentius zu Laon bei dem König Ludwig zusammen[1]. Der vorerwähnte Marinus führte abermals den Vorsitz, und nachdem einige Kapitel aus den heiligen Schriften verlesen und mit großem Fleiß erläutert worden, sprach die Versammlung den Kirchenbann aus über den Tyrannen Hugo, und stieß ihn aus von der Gemeinschaft der heiligen Kirche, wenn

1) Das Folgende ist nicht zu Laon, sondern in der Synode zu Trier verhandelt worden, wie aus Flodoard zu ersehen. Richer übergeht die Verhandlungen der Synode zu Laon und den Anfang der Synode zu Trier.

er nicht Buße thue und sich seinem Herrn unterwerfe, oder nach 948.
Rom pilgere, um sich vor dem Herrn Papste zu rechtfertigen und von ihm die Lösung des Bannes zu erlangen. In derselben Versammlung kam die Rede auch auf diejenigen Bischöfe, welche mit dem Herzoge vorgeladen worden und nicht erschienen waren, wie auch auf diejenigen, welche unerlaubter Weise bei der Weihe des nun abgesetzten Bischofs Hugo zugegen gewesen waren, oder von ihm entweder nach seiner Vertreibung oder nach seiner darauf erfolgten Absetzung gegen das Kirchenrecht erhoben waren. Verdammt also wurden zwei von Hugo geweihete Afterbischöfe, nämlich Tetbald und Ivo, von denen Hugo jenen nach seiner Vertreibung zum Bischof von Amiens, den Ivo aber nach seiner Absetzung zum Bischof von Senlis geweihet hatte. Verurtheilt wurde auch Adelelm, ein Diakon der Kirche zu Laon, den sein Bischof Rudolf beschuldigte, den gebannten Tetbald[1] widerrechtlich in seine Kirche eingeführt zu haben. Diese Personen waren nämlich schon zur vorhergehenden Synode zugleich mit dem Herzog vorgeladen worden, und hatten verschmäht sich zu rechtfertigen. Vorgeladen aber wurde Bischof Hildegar von Beauvais durch eine Botschaft des Herrn Marinus und der Bischöfe, mit der Weisung, entweder zur Versammlung zu kommen, oder sich vor dem apostolischen Stuhl darüber zu rechtfertigen, daß er der Weihe der eben erwähnten Afterbischöfe beigewohnt habe. Vorgeladen wurde auch Heribert, der Sohn des Tyrannen Heribert, wegen der grausamen Gewaltthätigkeiten, die er gegen Kirchen und Bischöfe begangen. Wido aber, der Bischof von Soissons, wider den sich viele Stimmen erhoben, weil er den Hugo zum Bischof geweihet hatte, bekannte sich vor der Synode für schuldig und beweinte mit bitterer Reue sein Vergehen, worauf die Erzbischöfe Artold und Rotbert für ihn bei der Versammlung Fürsprache thaten und ihm Verzeihung auswirkten. Auch Wicfrid, der Bischof der Moriner, den man beschuldigte bei jener Weihe zugegen gewesen zu sein, ward

1) nämlich, wie es scheint, Tetbald von Montaigu, Hugos Schwager, der zu Laon gebannt war.

948. schuldlos befunden. Von Seiten des Bischofs Transmar von Noyon erschien als Abgeordneter der Priester Silvester und erklärte, sein Bischof liege an so heftigem Fieber darnieder, daß er nicht zur Synode habe kommen können; und dieses erhärtete er auch vor der Versammlung durch Zeugen. Hierauf gingen die Bischöfe nach Hause. Der Herr Marinus aber begab sich auf Einladung des Königs Otto nach Deutschland, weihete dort die Kirche des Klosters zu Fulda, und kehrte, als der Winter vorüber war, nach Rom zurück. Bald darauf unterlag Rudolf, Bischof von Laon, einer Krankheit und schied aus diesem Leben. Zu seinem Nachfolger ward Roriko, ein unehelicher Bruder des Königs, ernannt, ein Mann von großer Gelehrsamkeit.

Der König sendet Truppen gegen Mouzon und erobert es.

83. Inzwischen hatte sich unter des Herzogs Konrad Leitung aus ganz Belgien ein Heer um den König gesammelt, und dieser ließ nun drei Kohorten gegen Mouzon ziehen. Er hatte nämlich erfahren, daß sich der abgesetzte Bischof Hugo daselbst aufhalte, aber gar wenig Mannschaft bei sich habe. Die Kohorten also griffen die Burg bei Tagesanbruch an, und bekämpften sie plötzlich von allen Seiten. Voll muthiger Kampfbegier wollten sie nicht ablassen, bis sie dieselbe genommen, und da sie wußten, daß sich darin nur eine sehr geringe Besatzung und fast gar keine Kriegsvorräthe befänden, so bestürmten sie die Mauern unaufhörlich und bedrängten die Gegner mit ihren Waffen. Sobald ein Theil von ihnen ermüdet war, ward er von frischen Truppen abgelöst; und so setzten sie, die zahlreichen, der schwachen Besatzung ohne Unterlaß hart zu. Durch die beständigen Angriffe geschwächt, wurden endlich die Leute in der Burg am zweiten Tage beim Untergang der Sonne gezwungen, sich mit ihrem Herrn zu ergeben. In der allgemeinen Verwirrung aber gelang es dem abgesetzten Hugo, man weiß nicht wie, zu entfliehen. Die Vornehmsten aus der Besatzung wurden zu Gefangenen gemacht und dem König dargestellt, nachdem in die Burg andere Mannschaft gelegt war.

Der König erobert Montaigu. 948.

84. Der König aber belagerte mit dem Heere das Schloß Montaigu, welches dicht bei Laon gelegen ist. Und da dieses[1] noch nicht durch hinlänglich starke Mauern geschützt war und eine genügende Burgmannschaft daselbst nicht bequem zusammen wohnen konnte, so hielten die Bürger den Andrang der Belagerung nicht lange aus, sondern stellten besiegt ihren Widerstand ein und ergaben sich. Nachdem also diese Burg genommen war, legte der König seine Leute hinein, und führte hierauf sein Heer gegen Laon, welches er, so gut es die Oertlichkeit erlaubte, einschloß und mit aller Kraft angriff. Sehr häufig bekämpfte man sich aus der Ferne, neunmal kam es zum Handgemenge. Allein kein glücklicher Erfolg krönte für dieses Mal die Bemühungen des Königs. Denn schon war auch die rauhe Jahreszeit des Winters vor der Thür, und daher konnte in der kurzen Zeit kein Belagerungsgerüst erbaut werden, ohne welches es unmöglich ist einen so hochgelegenen Ort einzunehmen. Auf Befehl des Königs verließ also das Heer diesen Platz, um im nächsten Frühjahr wiederzukommen[2]. Der König selbst begab sich ohne Truppen nach Reims.

85. Der Herzog Hugo dagegen, der sich aus dem Bannfluch der Bischöfe nichts machte, und keineswegs Willens war sich dem König zu unterwerfen, zog mit einem zahlreichen Heer Nortmannen vor Soissons und belagerte diese königliche Stadt. Viele der Einwohner kamen durchs Schwert um, viele wurden durch Pfeile und durch das grobe Geschütz tödtlich verwundet. Mit Wurfspeeren wurde Feuer in die Stadt geschleudert und die Domkirche angezündet. Das Kloster der Chorherren und den größeren Theil der Stadt verzehrte das Feuer bis auf den Grund. Da aber Hugo den Ort dennoch nicht einnehmen konnte, so zog er trotzig in den Gau von Reims, wo der König damals ohne Truppen

1) eben erst von Tetbald neu erbaut. — 2) Bei allen diesen Begebenheiten erscheint bei Flodoard nur der Herzog Konrad als thätig, während Richer immer den König in den Vordergrund stellt.

948. verweilte. Als die Landleute seinen Anmarsch erfuhren, flüchteten sie mit ihren Habseligkeiten in die Kirchen der Heiligen. Allein der Tyrann hatte kein Erbarmen mit den Schaaren der Armen, und verbrannte ihrer, wie man erzählt, mehr als fünfhundert und sechzig in den Kirchen. Darauf kehrte er in seine Heimat zurück.

949. 86. Der König Ludwig sandte nun seine Gemahlin Gerberga an ihren Bruder Otto mit der Bitte, die Absendung der Hülfe zu beschleunigen. Die Königin reisete also kurz vor Ostern ab, und feierte das heilige Fest mit ihrem Bruder in der Pfalz zu Aachen. Auch einige Fürsten aus Germanien versammelten sich daselbst; aus Belgien aber kamen alle. Auch fanden sich Gesandte aus Griechenland, Italien, England und von vielen andern Völkern ein. Die Königin hielt also Rath mit ihrem Bruder, der ihr Hülfe zu schicken versprach, und kehrte dann guten Muthes zum König Ludwig zurück.

87. In seinem Grimm gegen den Tyrannen und bei seiner heftigen Gemüthsart hatte sich aber Ludwig vorgenommen, noch ehe Ottos Hülfstruppen ankämen, etwas zu unternehmen. Denn er glaubte, daß es bei dem langen Warten auf das Hülfsheer das Ansehen gewinne, als ob die erlittene Schmach ungerächt bleibe. Daher ging er mit meinem Vater zu Rath; denn dieser war sein Vasall, reich an guten Rathschlägen, und gleichmäßig durch Wohlredenheit und durch Kühnheit ausgezeichnet. Deshalb war auch der König sehr vertraut mit ihm, und zog ihn sehr oft zu Rathe. Mein Vater gab also dem Könige und den wenigen, welche bei ihm waren, die Art und Weise an, wie Laon einzunehmen wäre. Zuerst sagte er, wolle er eine schickliche Gelegenheit abwarten und aufs Genaueste auskundschaften, ob die Oertlichkeit es möglich mache, und ob die Einwohner ihre Stadt sorgfältig bewachen. Dann werde er alles so wirksam einrichten und dergestalt mit Erfolg ins Werk setzen, daß nach ihm niemand an dem Unternehmen einen Mangel zu ergänzen finden würde.

88. Während sich nun der König einige Tage in Reims aufhielt, ließ Rudolf, denn so hieß mein Vater, durch seine Leute

alles, was zu seinem Vorhaben dienlich sein konnte, ausforsch
Und seine Kundschafter berichteten ihm, daß täglich Nachmitt
fünfzig bis sechzig Stallknechte zum Thor hinausritten, um Fu
für die Pferde in die Stadt zu bringen, und daß sie dabei,
Sonnenglut wegen, Tücher um ihre Köpfe zu binden pfleg
Dieses geschehe alle Tage zu derselben Zeit. Als nun dieses
den Spähern meinem Vater hinterbracht war, gewahrte er,
man sie durch eine ähnliche List täuschen könne. Er ging also z
König und trug ihm in Gegenwart einiger Getreuen seinen
schlag folgendermaßen vor:

89. „Unser Unternehmen, o König, würde freilich sehr schw
rig erscheinen, wenn wir es nur mit Waffen und offener Ge
ausführen dürften. Da es aber vortheilhafter scheint hier mit
zu beginnen, so rathe ich, daß man einige Kohorten am Abh
des Berges in einen Hinterhalt lege. Diese müssen den Zeitp
abwarten, da die Stallknechte die Pferde zum Heumachen und
Tränke hinausführen. Sobald diese die Stadt verlassen und
durch unsere Späher erfahren haben wie viele ihrer sind, muß
gleiche Anzahl auserlesener Leute in ähnlicher Kleidung und
gleicher Kopfbedeckung wie jene, Pferde mit Grasbündeln bep
zu dem Thore führen, durch welches die Stallknechte hinaus
zogen sind, als wenn diese schon zurückkämen. Da nun jene d
die Höhe der Futterbündel geschützt ihr Ansehen verdecken kön
so werden sie leicht in die Stadt eindringen. Damit du aber n
glaubest mein Vorschlag sei unmöglich auszuführen, so erbiete
mich dabei der Anführer zu sein. Nur beherzt und unerschro
müssen die Leute sein, dann wird, so Gott will, die Sache g
Erfolg haben. Sollten die Einwohner unserer List zu früh i
werden, und unsere kleine Schaar mit Uebermacht angreifen,
müssen wir fest entschlossen sein, entweder das Thor so lange o
zu halten, bis die Kohorten auf den Ruf unserer Trompeten
zu Hülfe kommen, oder als muthige Krieger, ein jeder auf sei
Platze, im ehrenvollen Kampf zu fallen.“

90. Der Vorschlag erhält allgemeinen Beifall. Es wu

949. also Späher entsandt, welche ohne Säumen Kunde bringen über die Gewohnheit der Stallknechte, ihre Kleidung, die Zeit ihres Ausrückens und ihre Anzahl. Auch geben sie einen passenden Ort an, wo die Kohorten am Abhange des Berges in Verborgenheit aufgestellt werden können. Dann verschwört sich nach der Anzahl der Stallknechte eine gleiche Schaar von Reisigen mit meinem Vater und wird zur Ausführung des Unternehmens abgesandt. Nun kommen die Stallknechte, sechzig an der Zahl, bewaffnet wie gewöhnlich, mit bedecktem Haupt, und steigen den Berg hinab um Pferdefutter zu holen. Und während diese mit Heumachen beschäftigt ihre Rückkehr zur Stadt etwas verspäten, rückt mein Vater an der Spitze derer, die mit ihm verschworen waren, muthig gegen die Stadt heran. In einen Haufen zusammengedrängt, die Köpfe bedeckt, kommen sie mit Futterbündeln eilig herangezogen, als ob sie die etwas frühzeitig zurückkehrenden Stallknechte wären; das Gesicht verbergen sie ganz hinter den großen Bündeln. Das Thor wird ihnen, als sie näher kommen, geöffnet und ungetheilt dringen sie in die Stadt ein. Hier werfen sie die Futterbündel ab und ziehen vom Leder. Zugleich lassen sie ihre Trompeten erschallen, und erheben ein großes Geschrei, wodurch die Stadt in Aufruhr geräth. Die Besatzung merkt die List und greift zu den Waffen. Alles fällt wüthend über die geringe Mannschaft her. Aber die königlichen Reisigen waren links durch den Thurm, rechts durch Häuser und von hinten durch die Stadtmauer gedeckt, so daß sie nur von vorn anzugreifen waren und sich mit Vortheil vertheidigen konnten. Weiter gegen den Feind vorzudringen wagten sie nicht, damit dieser sich nicht hinter ihrem Rücken des Thores, das sie inne hatten, bemächtigte, wodurch sie abgeschnitten und verloren gewesen wären. Ein jeder kämpfte also an der Stelle, wo er stand. Und schon waren alle mit Wunden bedeckt und dem Erliegen nahe, als die königlichen Kohorten auf den Schall der Trompeten aus ihrem Versteck hervorbrachen, den schon beinahe überwältigten eiligst zu Hülfe kamen, und durch das von diesen vertheidigte Thor in die Stadt eindrangen. Mit furchtbarem

Blutvergießen warfen sie sich auf die Besatzung, besiegten sie, und 949.
machten alle zu Gefangenen, mit Ausnahme einiger weniger, die sich in den Thurm flüchteten[1].

91. Der König Ludwig war nun Herr der Stadt; da er aber mit keiner Anstrengung den Thurm einnehmen konnte, so ließ er ihn von der Stadt durch eine im Innern derselben aufgeführte Mauer absperren. Auf die Nachricht von diesem Ereignisse kam der Herzog eiligst mit einem Heere heran. Er konnte aber nichts ausrichten und zog traurig wieder fort. Nur das soll ihm gelungen sein, daß er die Besatzung des Thurmes verstärkte.

92. Jetzt war die Zeit gekommen, da der König die Hülfstruppen des Königs Otto erwartete, und es erschien demnach vom König Otto abgesandt, der Herzog Konrad mit dem Heere von ganz Belgien. König Ludwig aber fiel mit diesem belgischen Heere in das Gebiet des Herzogs ein. Zuerst nahete er sich der Stadt Senlis. Da er hier den ersten Schlag führen wollte, ließ er alles, was seine Bewegungen hindern konnte, rund um die Stadt zerstören. Die Vorstadt wurde demnach rings umher verbrannt, und alles, was sich sonst in der Gegend vorfand, der Erde gleichgemacht. Die Belagerung ward angeordnet, die Stadt eingeschlossen. Von beiden Seiten wurde mit Erbitterung gekämpft, und von beiden Seiten viele verwundet. Die Belgier aber ermatteten in ihrem Kampfesmuth, weil sie von den Bürgern übermäßig mit Armbrüsten[2] beschossen wurden. Denn sie konnten sich dagegen nicht anders schützen, als indem sie ihre Schilde an einander hielten. Und da die Stadt nicht nur wegen dieses Geschützes, sondern auch wegen ihrer zahlreichen Thürme schwer zu erobern war, so hob der König die Belagerung auf.

93. Das Heer zog also nun in einer andern Richtung weiter,

1) Flodoard, der übrigens nur berichtet, daß des Königs Leute bei Nacht heimlich die Mauern erstiegen und die Thore geöffnet hätten, bezeichnet diesen Thurm näher als den von Ludwig selbst erbauten Thurm der Königsburg, am Thore gelegen. Er ist also verschieden von der oben erwähnten Burg, die Heribert in Laon erbaut hatte. — 2) arcoballista, wovon das deutsche Wort nur eine Entstellung ist. Die Franzosen machten daraus ihr arbalète.

949. und verwüstete bis zur Seine auf einer Strecke von vierzig Meilen aufs Grausamste alles, was dem Herzog gehörte. Da aber der Fluß das weitere Vorrücken der königlichen Reisigen hemmte, so dankte der König dem Heere und führte es bis an den Ort zurück, wo er sich von demselben trennte. Der Herzog aber folgte ihm auf dem Fuß und kam mit dem Heere, welches er gesammelt hatte, in den Gau von Soissons.

94. Da er nun hier den König angreifen wollte, legten sich die Bischöfe Wido von Auxerre und Ansegis von Troyes ins Mittel und brachten es zu Wege, daß ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde, den beide Parteien beschworen, und wodurch die Entscheidung des Streits bis auf Ostern vertagt wurde. Alles dieses ereignete sich im Lauf des Monats Juli.

95. Zu dieser Zeit ward auch zu Rom eine Kirchenversammlung gehalten in der Kirche des heiligen Petrus, unter Vorsitz des Herrn Papstes Agapit. In derselben bestätigte derselbe Herr Papst die Beschlüsse des im vorigen Jahre zu Ingelheim gehaltenen Koncils in Gegenwart der italienischen Bischöfe, und ließ sie auch von diesen unterschreiben. Und auch Hugo, den Herzog von Gallien, der in jener Synode verurtheilt worden war, verdammte er nun ebenfalls für so lange, bis er seinem Könige Genugthuung leiste, oder nach Rom kommen werde, um sich daselbst zu rechtfertigen. Dieser Bannfluch wurde schriftlich aufgesetzt, von der Synode unterschrieben, und den Bischöfen Galliens mitgetheilt.

950. 96. Die gallischen Bischöfe also, durch diesen Bannspruch bewogen, versammelten sich beim Herzog und machten ihm die ernstlichsten Vorstellungen darüber. Sie bewiesen ihm aus den Verordnungen der Väter und aus den heiligen Gesetzen der Kirche, daß sich niemand hartnäckig wider seinen Herren auflehnen noch gegen ihn im Uebermuth feindlich verfahren dürfe. Sie erinnerten ihn aufs Dringendste, daß wir nach dem Worte des Apostels den König ehren sollen, und erklärten ihm, daß wir nicht nur dem König, sondern jeder Obrigkeit die Gewalt über uns hat, unterthan sein müssen. Ueberdem sei es höchst verderblich, dem aposto-

lischen Bannfluch hartnäckig zu trotzen; denn dieser Fluch sei ein 950.
Schwert, welches den Leib bis zur Seele durchdringe, und diejenigen, welche davon getroffen werden, vom Reiche der seligen Geister ausschließe. Ihnen selbst würde es Gefahr bringen, wenn sie auf das, was das Heil der Seelen bedrohe, nicht achteten, und die Gefährdeten zu warnen versäumten.

97. Solchen Vorstellungen nachgebend, verlangte der Herzog demüthig, mit dem König ausgesöhnt zu werden, und versprach demselben Genugthuung zu leisten. Diese Aussöhnung und den Friedensschluß vermittelten der Herzog Konrad, Hugo, zubenannt der Schwarze, und die Bischöfe Adalbero und Fulbert. An einem dazu verabredeten Tage trafen der König und der Herzog am Ufer der Marne zusammen. Sie verhandelten mit einander durch Vermittelung der ebenerwähnten Fürsten und kehrten endlich mit großer Freundschaft zu vollkommener Eintracht zurück. Je heftiger sie vorher einander verfolgt hatten, um so freundschaftlicher bezeugten sie sich jetzt. Der Herzog Hugo wurde mit Hand und Mund des Königs Mann, ließ den Thurm zu Laon von seinen Leuten räumen, und stellte ihn dem König zurück, dem er von nun an unverbrüchlich treu zu bleiben gelobte.

98. Auf Befehl des Königs also rüstete er für diesen ein 951.
Heer gegen Aquitanien. Als dasselbe aber in kurzer Zeit beisammen war, zog der König, weil es die Umstände so erheischten, mit ihm in das Innere von Burgund und lagerte sich im Gau von Macon, woselbst Karl Konstantin, der Fürst von Vienne, zu ihm kam und sein Vasall wurde, indem er ihm eidlich Treue gelobte. Dieser stammte zwar aus königlichem Geschlecht, war aber bis zu seinem Urältervater hinauf mit dem Flecken unehelicher Geburt behaftet[1]; schon ein bejahrter Mann, der viele Kriege mitgemacht und sich in den Kämpfen mit den Seeräubern oft durch glückliche Waffenthaten ausgezeichnet hatte. Auch Stephanus, der

1) Er war der Sohn des Kaisers Ludwig des Blinden und Enkel Bosos, des Stifters des Arelatischen Königreichs. Weswegen hier seine Abstammung eine uneheliche genannt wird, ist nicht bekannt.

951. Bischof der Arverner, kam und huldigte dem König. Von Wilhelm, dem Fürsten der Aquitanier, kamen ebenfalls Gesandte, um im Namen ihres Fürsten die eidliche Versicherung seiner Treue zu überbringen. Nachdem der König diesen seine Befehle ertheilt hatte, führte er sein Heer mit dem Herzoge nach der Stadt Besanzon, der Hauptstadt der Genauner, welche in den Alpen gelegen ist und vom Doubs bespült wird. Und hier trat Letold, der Fürst dieser Stadt, durch den Lehnseid in das Kriegsgefolge des Königs ein.

99. Nachdem dieses alles glücklich und mit gutem Erfolge ausgeführt war, geschah es, da inzwischen der Herbst eingetreten war und die Witterung sich verändert hatte, daß der König in ein hitziges Gallenfieber verfiel. Da er nun also wegen dieser Krankheit sich des Kriegswesens nicht annehmen konnte, so befahl er dem Herzog das Heer zurückzuführen. Der Fürst Letold aber pflegte den König in seiner Krankheit als ein treuer und sorgsamer Diener. Und als die Krisis des Fiebers an einem ungleichen Tage nach dem Beginn desselben eintrat, genas der König schnell und ohne Rückfälle. Nach einem Aufenthalt von dreißig Tagen fühlte er sich wieder gesund, und zog mit dem Fürsten Letold nach Franzien zurück.

100. Als er sich aber bereits der Grenze Burgunds näherte, erfuhr er durch Reisende, daß ein gewisser Angelbert und Gozbert, welche die Landschaft durch Raubzüge und Plünderungen beunruhigten, sich eine Burg, Brienne genannt, erbaut hätten, welche ihnen bei ihren Frevelthaten als Schlupfwinkel diene. Diese griff daher der König an, ließ sie einschließen, und drängte sie sowohl durch fortgesetzte Bestürmung wie durch Hunger; endlich bemächtigte er sich ihrer und ließ sie bis auf den Grund zerstören. Den Räubern aber erlaubte er auf Letolds Fürsprache abzuziehen, nachdem sie ihrem bösen Handwerk eidlich entsagt hatten.

101. Mittlerweile, während sich der König noch in Burgund aufhielt, vermählte sich seine Mutter, die Königin Ethgiva, ohne sein Wissen mit dem Grafen Heribert, verließ Laon und ließ sich

von ihrem Gatten fortführen. Der König, hierüber entrüstet, kehrte 951.
eiligst zurück, und zog mit der Königin Gerberga, seiner Gemahlin, in die Stadt Laon ein. Hier nahm er seiner Mutter die königlichen Landgüter und Häuser, und schenkte sie seiner Gemahlin.

102. Die Königin Gerberga kam bald darauf zu Laon mit 953.
Zwillingen nieder. Der eine ward Karl, der andere Heinrich genannt. Dieser aber war kaum getauft, als er, noch in den Taufkleidern, starb. Karl dagegen nahm zu an Kräften und wuchs heran.

103. Als aber König Ludwig auf seiner Rückkehr nach Reims 954.
sich dem Flusse Aisne näherte, erblickte er einen Wolf, welcher vor ihm her über das Feld lief. Alsobald setzte er ihm im gestreckten Galopp über den unwegsamen Boden nach. So oft der Wolf eine andere Richtung einschlug, wandte auch der König eifrig sein Pferd. Er wollte nicht ablassen bis er das fliehende Raubthier im Reiterspiel überwunden habe. Wie nun das Pferd über das unebne Feld laufen mußte, stolperte es auf dem Rasen und stürzte. Der König, durch diesen Fall aufs Gefährlichste verletzt, ward von seinen Begleitern aufgehoben und unter tiefem, allgemeinem Leidwesen nach Reims gebracht. Heftige Schmerzen plagten ihn am ganzen Leibe. Und nach langwieriger Krankheit, da durch den großen Zudrang böser Säfte die inneren Theile des Körpers verdorben waren, wurde sein ganzer Leib in jämmerlicher Weise von der Elephantiasis ergriffen. So litt er noch einige Zeit; dann starb er im achtzehnten Jahre seiner Regierung, im 36sten seines Lebens [1]. Unter lautem und allgemeinem Wehklagen wurde er bestattet in dem Mönchskloster des heiligen Remigius, welches ungefähr eine Meile von der Stadt entfernt ist.

1) Er stand erst im 33sten Lebensjahr, nach seiner Grabschrift in S. Remi, und wie Richer oben S. 63. selbst berichtet, war er im Jahre 936, wie sein Vater, im fünfzehnten Jahr König geworden.

Drittes Buch.

954 1. Nachdem die Todtenfeier vollbracht war, sandte die Königin Gerberga Boten an ihre Brüder, den König Otto und den Bischof, jetzt auch Herzog, Bruno, wie auch an Hugo, den Herzog von Gallien, und bat um deren Beistand, damit ihr Sohn Lothar dem Vater auf dem Thron nachfolgen möge. Demzufolge kamen von Seiten des Königs Otto alle belgische Fürsten mit dem Herzog Bruno, und auch einige Fürsten aus Germanien. Auch Hugo, der Herzog von Gallien erschien, und es kamen die Fürsten aus Burgund und Aquitanien, wie auch aus Gothien, so wie nicht minder die Bischöfe aus den Städten der verschiedenen Länder. Diese alle, von einerlei Gesinnung beseelt, versammelten sich zu Reims bei der Königin Gerberga und beschlossen einmüthig, daß Lothar seinem verstorbenen Vater auf dem Throne folgen sollte.

2. Mit allgemeiner Beistimmung wurde demnach der zwölfjährige Lothar von dem Herrn Artold, Erzbischof von Reims, mit der Gunst seines Oheims Bruno, und unter den Huldigungen der Fürsten der verschiedenen Landschaften, in der Kirche des heiligen Remigius, wo sein Vater beerdigt war und mit den andern Königen ruhete, zum Könige erwählt[1]. Und nachdem er zum Könige erwählt war, geleiteten ihn seine Mutter Gerberga und die Fürsten in feierlichem Aufzuge und mit großem Gepränge nach Laon, wo von Alters her, wie männiglich bekannt, der Wohnsitz der Könige war. Der Herzog war ihm beständig zur Seite; er bezeugte dem König das größte Wohlwollen, und nachdem die andern Fürsten in ihre Heimat abgegangen waren, blieb er im vertraulichen Verkehr mit dem Könige zurück. Und um einen Beweis seiner Treue zu geben, lud er den König und dessen Mutter ein, seine

1) Den Verlauf einer solchen Wahlfeierlichkeit, welche mit der Huldigung zusammenfällt, und mit der Krönung verbunden, das ganze Wahlgeschäft abschließt, hat uns besonders anschaulich Widukind II, 1 geschildert. Da ist der Erzbischof von Mainz der Sprecher der Wahl, wie hier der Reimser.

Städte und Burgen in ganz Neustrien zu besuchen, welches ihm 954.
auch zugesagt ward.

3. So geleitete also der Herzog den König und die Königin 955.
Mutter durch Neustrien, und empfing sie aufs Ehrenvollste in Paris, in Orleans, in Chartres, in Tours, in Blois, und in vielen anderen Städten und Burgen Neustriens. Von da zogen sie auch mit einem Heer nach Aquitanien, nachdem sie Gesandte vorausgeschickt hatten; und da der Fürst Wilhelm ihnen nicht huldigend entgegenkommen wollte, so lagerten sie sich vor Poitiers, indem sie meinten, der Fürst sei in dieser Stadt. Während nun das Heer der Stadt sehr scharf zusetzte und die Besatzung hartnäckig bekämpfte, gelang es einigen Reisigen des Königs in die Burg der heiligen Radegundis, welche unmittelbar an der Stadt liegt, heimlich einzudringen und sie in Brand zu stecken. Als man aber erfuhr, daß der Fürst nicht zugegen sei, wurde die Belagerung, nachdem sie zwei Monate gedauert, aufgehoben. Der Mangel an Lebensmitteln hatte das Heer erschöpft.

4. Wilhelm aber durchzog inzwischen die Auvergne, welche ein Theil von Aquitanien ist, und führte die Mannschaft aus den festen Plätzen, um ein Heer zum Kampfe zu sammeln. Und als dasselbe bei einander war, führte er es gegen den König. Sobald dieser davon Nachricht erhielt, führte er auch sein Heer, mit der Gunst des Herzogs, wieder gegen den Feind. Und es kam zu einer offenen Feldschlacht, in welcher mit großer Erbitterung gekämpft und von beiden Seiten viele Leute erschlagen wurden. Aber die königliche Reiterei behielt die Oberhand, schlug die Aquitanier in die Flucht und setzte ihnen eifrig nach. Auf dieser Flucht wurden noch viele Aquitanier getödtet, die meisten aber gefangen genommen. Wilhelm flüchtete sich in unwegsame und rauhe Gegenden, und entkam mit genauer Noth, mit nur zweien der Seinigen.

5. Durch diese glückliche Waffenthat ermuthigt befahl der König abermals einen Angriff auf Poitiers zu machen. Denn er glaubte, nun werde die Stadt leicht einzunehmen sein, da das Heer nach dem frischen Siege noch von kriegerischem Eifer erfüllt,

955. die Besatzung dagegen durch die Flucht ihres Fürsten und die Niederlage der Seinen entmuthigt wäre. Der Herzog gab dem hochherzigen Entschluß des Königs großes Lob, und führte das Heer, welches zwar ermüdet, aber durch des Königs Leutseligkeit für ihn gewonnen war, von neuem gegen die Stadt. Die Einwohner aber waren durch den unglücklichen Ausgang der Schlacht zaghaft geworden, und baten um Schonung für ihr Leben und für ihre Stadt. Das königliche Heer wollte zwar den Ort mit Gewalt einnehmen und plündern, ließ sich aber durch den Herzog bereden davon abzustehen, und die Stadt blieb auf Befehl des Königs unversehrt. Dieser nahm von den Bürgern Geißeln, so viel er für gut hielt, und so wurde die Stadt auf Fürsprache des Herzogs vom Heere verschont. Ein Waffenstillstand ward geschlossen, und die Belagerung aufgehoben.

So kehrte denn der König, nachdem ihm alles wohl gelungen, mit dem Herzog und mit dem Heere nach Laon zurück. Der Her-
956. Jun.16 zog aber begab sich nach Paris, wo er erkrankte, und nach schweren Leiden verschied. Und er wurde bestattet in der Kirche des heiligen Märtyrers Dionysius.

6. Inzwischen hatte, während der König Otto mit Boleslav, dem Könige der Sarmaten, Krieg führte[1], ein gewisser Ragener, den er zur Grenzhut in Belgien gelassen hatte, sich vielerlei Frevel erlaubt. Unter andern bemächtigte er sich mit tyrannischer Willkür der königlichen Häuser und Güter, welche die Königin Gerberga in Belgien besaß. Die Königin aber zauderte nicht mit den Ihrigen darüber zu Rath zu gehen, wie diese königlichen Häuser und Güter ihm wieder zu entreißen wären.

7. Da nun unter ihren Leuten keiner zu so einem Geschäft tauglicher zu sein schien, als mein Vater, so wurde er dringend aufgefordert sich demselben zu unterziehen. Er übernahm das auch, und sprach: „Erlaubt mir erst während einiger Tage Kundschaft

1) Hier hat Richer den Flodoard mißverstanden, welcher von den Siegen Ottos über die Ungern und die Wenden mit Boleslaw von Böhmen, d. h. mit seiner Hülfe, berichtet.

einzuziehen. Wenn der Auftrag unsern Kräften entspricht, so werde 956. ich, daran zweifelt nicht, in dieser Zwischenzeit ein Mittel finden, ihn auszurichten. Sorgt ihr nur inzwischen für das Uebrige und haltet euch bereit, damit, falls der Himmel uns eine günstige Gelegenheit gewährt, ihr bei der Hand seid, sie zu benutzen." So gingen sie auseinander.

8. Nun sandte mein Vater einige seiner Leute, welche er selbst im Kriegshandwerk unterwiesen hatte, nach Bergen, der Festung des besagten Ragener, wo sich auch dessen Gemahlin mit seinen zwei kleinen Söhnen aufhielt; und er gab ihnen den Auftrag, die Lage des Orts, die Stärke der Besatzung, die innere Einrichtung, die Aus- und Eingänge der Dienerschaft und die Wachsamkeit der Burghüter sorgfältig zu beobachten. Es machten sich demnach nur zwei von ihnen in ärmlicher Kleidung auf den Weg, und kamen bis an das Thor des Orts. Hier wurden damals gerade an einigen Stellen die Mauern zu größeren Gebäuden aufgeführt, daher denn die Leute, welche Steine und Kalk hinzutragen hatten, unter der Aufsicht des Baumeisters oft durch das Thor aus- und eingingen. Die Kundschafter melden sich dort und erbieten sich ebenfalls Steine zusammenzutragen. Sie werden als Arbeiter angenommen und mit Tragekörben versehen. So tragen sie also Kalk und Steine zum Bau und erhalten täglich ihren Lohn, speisen auch zweimal mit den Steinmetzen und Maurern in Gegenwart der Gebieterin, und beobachten alles aufs Genaueste. Sie merken nach sorgfältiger Betrachtung wo der Hausfrau Schlafkammer, wo das Zimmer der Kinder ist, wann und wo die Diener ausgehen und wieder heimkehren, die Zeit aller häuslichen Verrichtungen, und von welcher Seite dem Ort am leichtesten beizukommen ist. Nachdem sie auf diese Weise vier Tage zugebracht hatten, kam der Sonntag. Da nahmen sie ihren Lohn, und wurden von der Arbeit entlassen. Nun also kehrten sie, nachdem sie alles ausgekundschaftet, zu meinem Vater zurück und berichteten es ihm.

9. Dieser schöpfte aus allem, was sie ihm hinterbrachten, große Hoffnung, und zog, mit Wissen der Königin, an der Spitze

956. von zwei Kohorten vor den Ort. Unter Leitung seiner Kundschafter dringt er bei nächtlicher Weile an einer bequemen Stelle ein, bemächtigt sich der Thore und sämmtlicher Ausgänge, und besetzt sie mit Wachen, damit keiner entfliehe. Dann eilt er selbst voll Eifers zu dem Gemach der Hausfrau, dringt hinein und ergreift die Mutter nebst den zwei Kindern, während seine Leute die Kostbarkeiten des Hauses forttragen. Nachdem er auch die Besatzung gefangen genommen, läßt er den Ort in Brand stecken, und kehrt mit der Frau und den Kindern, so wie auch mit den gefangenen Reisigen zur Königin Gerberga zurück.

10. Als Ragener dieses erfuhr, wandte er sich, durch solche Noth gedrängt, an Bruno, den Bruder der Königin, mit der Bitte, daß so bald als möglich an irgend einem Orte, den die Königin bestimmen möchte, eine Tagfahrt angesetzt werde, damit er seine Frau und seine Kinder wieder bekäme, wogegen er der Königin deren Häuser und Güter wieder zurückstellen wolle. Dieses ward auch zur verabredeten Zeit ins Werk gesetzt. Denn nachdem beide Theile sich mit einander verglichen hatten, erhielt die Königin ihre Besitzungen von dem Räuber zurück, und dieser durfte seine Frau und Kinder, so wie auch seine Reisigen mit sich heimführen.[1])

959. 11. Nach diesen Begebenheiten versuchte Rotbert der Fürst von Troyes, ein Sohn des Tyrannen Heribert und Bruder des abgesetzten Hugo, dem König Lothar auf folgende Weise einen Schaden zuzufügen. Es gelüstete ihn nämlich gar sehr nach dem Besitz des königlichen Schlosses Dijon, welches am Ufer des Bergstroms Ousche erbaut ist; denn er glaubte, sobald er davon Meister wäre, so würde es ihm leicht sein, sich des besten Theils von Burgund zu bemächtigen. Er sandte also an den Befehlshaber des Schlosses Unterhändler, um ihn zum Verrath zu bereden, indem er ihm glänzende Anerbietungen machte und noch größeres durch eidliche Versprechungen in Aussicht stellte. Zugleich ließ er ihm mit den lebhaftesten Betheuerungen versichern, daß der König

1) Hier fehlen die Begebenheiten einiger Jahre, und es scheint in der Handschrift etwas ausgefallen zu sein.

an allen Dingen Mangel leide, er selber aber habe Reichthum 959.
genug, mehrere Burgen, und andere wünschenswerthe Dinge von nicht geringem Werthe. Da läßt sich der junge Mann von der Habsucht reizen und fragt, was der Lohn seiner Untreue sein werde. Jene nennen ihm denselben; er aber verlangt daß ihm das Versprechen durch einen Eid bekräftigt werde, und auch das geschieht. Da öffnet er dann zur verabredeten Zeit dem Tyrannen, der mit zahlreicher Mannschaft anrückt, die Thore, giebt sich in seine Hand und schwört ihm den Lehnseid. Die königliche Besatzung wird mit Hohn aus der eroberten Burg hinausgejagt, und die Leute des Tyrannen nehmen ihre Stelle ein.

12. Dieses ward dem König gemeldet. Der König aber 960.
sandte Boten an seinen Oheim Bruno und bat um Hülfstruppen. Und Bruno zögerte nicht; er kam mit zweitausend Reisigen aus Belgien, besetzte das Gebiet des Tyrannen und belagerte die Stadt Troyes. Der König aber führte mit seiner Mutter ein Heer gegen die ihm entrissene Burg. Da also der Tyrann sich von einer zweifachen Macht in die Enge getrieben sah, so gab er nach, und bat den König um Gnade. Und da er nicht anders konnte, so stellte er Geißeln und verpflichtete sich eidlich, lieferte auch den verrätherischen Befehlshaber von Dijon aus, welcher auf das vom König gesprochene Urtheil vor dem Thore der Burg in Gegenwart seines Vaters enthauptet ward.

13. Nachdem also der König die Burg wiedererlangt hatte, 961.
kehrte er mit seiner Mutter nach Laon zurück. Hier versammelten sich um ihn die Fürsten aus den verschiedenen Landschaften. Es kamen auch zwei Söhne des verstorbenen Herzogs, Hugo und Otto, welche in öffentlicher Versammlung dem König treuen Vasallendienst eidlich gelobten. Um aber ihren guten Willen mit gleicher Gnade zu belohnen, ernannte der König den Hugo zum Herzog an des Vaters Stelle, und fügte zu dessen Fürstenthum noch das Land Poitou; den Otto aber belehnte er mit Burgund.

14. Bei dieser Länderverteilung war der ehrwürdige Herr und Erzbischof Artold sehr thätig gewesen, und da er nun wegen

961: der Sonnenglut am ganzen Körper schwitzte, dann aber sein Kleid ablegte, schlich sich die herbstliche Kühle in seine durch die Hitze geöffneten Poren ein, und die innerliche Erkältung erzeugte eine Krankheit der Leber, an welcher er nach schwerem Leiden am 30. September, zwanzig Jahre nachdem er Erzbischof geworden, den Geist aufgab.

962. 15. Nach seiner Leichenfeier wandte sich Hugo, den der König erst unlängst zum Herzog der Franken gemacht hatte, mit demüthiger Bitte an den König, und ersuchte ihn die erzbischöfliche Würde seinem Vetter wiederzugeben; denn dieser, sagte er, habe sie vor dem Artold erlangt, und nicht durch sein Verschulden verloren, sondern nur durch die Mißgunst des Königs Rudolf sei Artold an seine Stelle gesetzt. Er bestand also darauf, daß man jenem das Erzbisthum wiedergeben sollte. Und sogleich wurde durch königliche Verordnung eine Versammlung von Bischöfen berufen, die nach vierzig Tagen gehalten werden sollte.

16. Als diese Frist vorüber war, versammelten sich also dreizehn Bischöfe aus den Sprengeln von Reims und Sens im Gau von Meaux am Ufer der Marne, in einem Dorf, das ...[1] genannt wird, unter dem Vorsitze des Erzbischofs von Sens. Einige dieser Bischöfe waren auf Hugos Seite, und besonders diejenigen, welche mit dem Herzog in persönlicher Verbindung standen, wie die von Orleans, von Paris und auch der von Senlis; und diese erklärten sich öffentlich zu seinen Gunsten. Aber da die Bischöfe Rorico von Laon und Gibuin von Chalons Einsprache thaten und mit großem Eifer behaupteten, wer von einer großen Anzahl Bischöfe mit dem Kirchenbann belegt worden sei, der könne durch eine geringere Anzahl nicht freigesprochen werden, so ward die Entscheidung aufgeschoben, bis der römische Papst darüber befragt wäre.

17. Und nicht lange darauf kam auch nach Gallien eine Botschaft von Seiten des Herrn Papstes Johannes, welcher bereits auf Oktavian, den Nachfolger des Herrn Agapit, gefolgt

1) Der Name fehlt und ist nicht bekannt.

war,[1] des Inhalts, daß der eben erwähnte abgesetzte Hugo sowohl 962.
auf der Synode zu Rom, als auch auf einer neulich in Pavia abgehaltenen Synode, von den italienischen Bischöfen mit dem Bannfluch bedrohet worden sei, wofern er nicht von seiner gesetzwidrigen Forderung abstehe. Nachdem diese Erklärung allen Bischöfen mitgetheilt worden war, wurde das Gesuch Hugos abgewiesen. Dieser zog sich darauf zu seinem Bruder Rotbert zurück und starb wenige Tage darauf zu Meaux in großer Bekümmerniß.

18. Nun bewarb sich der Erzbischof und Herzog Bruno bei dem König um das Bisthum für einen gewissen Odelrich, aus der Brüderschaft der Domherren zu Metz. Und da der König darein willigte, so berief er ihn vor die Versammlung. Dieser denkwürdige Mann, der durch Reichthum und edle Geburt[2] nicht minder als durch tiefe Gelehrsamkeit hochberühmt war, wurde nun befragt, ob er es wohl wagen würde, das Erzbisthum von der Gnade des Königs zu empfangen. Denn damals bewarb sich um dasselbe auch ein vornehmer Herr, dem der Herzog Vorschub leistete. Jener aber erwiderte, als ein großherziger Mann, wenn der König ihm das Erzbisthum verleihen wolle, so werde er es gegen Jedermann annehmen und behaupten. Dadurch machte er sich den Herzog gar sehr zum Feinde.

19. Er wurde demnach geweiht in der Kirche des heiligen Remigius von den Bischöfen des Reimser Sprengels, nämlich Wido von Soissons, Rorico von Laon, Gibuin von Chalons, Hadulf von Noyon und Wicfrid von Verdun.[3] Und sobald er Erzbischof 963.
war, berief er die Tyrannen, welche die Güter seiner Kirche an sich gerissen hatten, vor das Sendgericht, um Genugthuung zu leisten. Dazu gestattete er ihnen eine Bedenkzeit von dreimal vierzig Tagen.

20. Als aber diese Frist abgelaufen war, sprach er den 964.
Bannfluch aus über Tetbald von Tours und über einige andere Kirchenräuber. Da wurden diese reuig, kamen nach Verlauf we-

1) Es war vielmehr Oktavian selbst, der als Papst Johannes XII. hieß. — 2) Sein Vater war nach Flodoard ein Graf Hugo. — 3) Verdun gehört zum Sprengel von Trier.

965. niger Tage zum Erzbischof, ihm Genugthuung zu leisten, und gaben was sie geraubt hatten, vor Gericht zurück. So erhielt der Herr Erzbischof von Heribert den volkreichen und wohlhabenden Flecken Epernay, von Tetbald aber die Burg Coucy, und sprach sie[1] nun vom Banne los. Und da Tetbalds Sohn ihm als Vasall den Eid der Treue geleistet hatte, so überließ er ihm die Burg unter der Bedingung, daß er ihm treu bliebe.

21. Zu dieser Zeit starb Arnulf, der Fürst der Moriner. Der König Lothar aber zog in das Gebiet desselben, und gab es huldreich dem Sohne des Verstorbenen wieder, nachdem er sich von ihm sammt seinen Vasallen den Lehnseid hatte schwören lassen.[2]

969. 22. Auf Odelrich folgte Adalbero, ein Mann von königlichem Adel,[3] der ebenfalls zur Brüderschaft der Domherren von Metz gehört hatte, und der das Erzbisthum so kräftig als glücklich verwaltete. Wie wohlthätig er für die Seinen gewirkt und wie viel Unrecht er von seinen Feinden auszustehen gehabt, das soll im Verfolg gegenwärtiger Geschichte erzählt werden. Gleich zu Anfang nach seiner Erhebung verwandte er große Sorgfalt auf die Baulichkeiten seiner Kirche. Die hohen Schwibbögen nämlich, welche sich vom Eingang der Kirche beinahe über den vierten Theil derselben erstreckten,[4] ließ er ganz abtragen, und dadurch wurde die ganze Kirche nicht nur geräumiger, sondern gewann auch ein würdigeres Aussehen. Die Gebeine des heiligen Papstes und Märtyrers Kalixtus ließ er mit gebührender Ehre gleich am Eingang der Kirche an einem ansehnlicheren Orte beisetzen, und indem er hier einen Altar weihte, richtete er daselbst eine für die Gebete der Gläubigen sehr passende Kapelle ein. Den Hochaltar zierte er mit goldenen Kreuzen, und umgab ihn auf beiden Seiten mit einem schimmernden Gitter.

23. Außerdem ließ er einen tragbaren Altar von nicht geringem Werth verfertigen. Wenn an diesem der Priester die

1) Nur den Tetbald, da Heribert gar nicht gebannt war. — 2) Hier überspringt Richer einige Jahre und fährt dann, da Flodoards Jahrbücher hier endigen, selbständig mit seiner Erzählung fort. — 3) Er war der Sohn des Grafen Godfrid von den Ardennen. — 4) Es war die alte Taufkapelle.

Messe feierte, so standen ihm zur Seite, auf den vier Ecken des 969.
Altares, die Sinnbilder der vier Evangelisten, deren ausgebreitete Flügel je zwei Seiten des Altares bis zur Hälfte deckten. Ihr Antlitz aber wandten sie dem Bilde des unbefleckten Lammes zu. Es schien dies eine Nachahmung der Sänfte Salomonis [1] zu sein. Auch ließ er einen siebenarmigen Leuchter verfertigen, an welchem die sieben aus einem und demselben Schaft ausgehenden Arme andeuten sollten, daß die sieben Gaben der Gnade von einem und demselben Geist ausgehen. [2] Ebenso ließ er eine reich verzierte Lade machen, um darin den Stab und das Himmelsbrot [3], nämlich die Reliquien der Heiligen, aufzubewahren. Die Kirche zu zieren ließ er auch darin kostbare Kronleuchter aufhängen; überdem schmückte er sie mit Fenstern, in denen allerhand Geschichten dargestellt waren, und mit Glocken, deren lautdröhnender Schall den Donner nachahmte.

24. Die Domherren, welche bisher in ihren eigenen Behausungen gewohnt hatten und nur mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt gewesen waren, wies er an in gemeinschaftlicher Haushaltung zu leben. Zu diesem Zweck baute er neben dem Münster ein Klostergebäude, wo sich die Domherren den Tag über beisammen aufhalten; ferner einen Schlafsaal, in welchem sie Nachts in aller Stille ruhen, und einen Speisesaal, wo sie ihre gemeinschaftlichen Mahlzeiten halten sollten. Er verordnete ferner, daß sie in der Kirche während des Gottesdienstes nur durch Zeichen das verlangen sollten, was sie brauchten, wenn nicht besondere Fälle Ausnahmen nöthig machten. Ihre Mahlzeiten sollten sie zusammen und schweigend einnehmen, und nach dem Essen ein Danklied zur Ehre Gottes singen. Nach vollendetem Abendgebet sollten sie bis zur Zeit der Frühmetten das strengste Stillschweigen beobachten, des Morgens aber beim Glockenschlag aufstehen und einander zum Gebet vorauszueilen suchen. Vor der ersten Tagesstunde durfte niemand aus dem Kloster hinausgehen, außer denen, welche Amtsgeschäfte zu besorgen hatten. Und damit nicht jemand aus Un-

1) Hohelied 3, 9. — 2) 1. Korinther 12, 8—10. — 3) Ebräer 9, 4.

969. wissenheit seine Pflicht versäumen möchte, verordnete er, daß alle Tage die Satzungen des heiligen Augustinus und die Vorschriften der Kirchenväter ihnen vorgelesen werden sollten.

25. Mit welcher liebevollen Sorgsalt und welchem Eifer er aber auch die Sitten der Mönche reinigte, und sie von den Gewohnheiten der Weltlichen absonderte, das kann man gar nicht genug rühmen. Denn er war nicht allein bemüht, sie durch die Würdigkeit ihres regelmäßigen Lebens ausgezeichnet erscheinen zu lassen, sondern er sorgte auch mit Umsicht dafür, daß sie an äußeren Gütern zunähmen und in keiner Weise Schaden litten. Wiewohl er nun diesem Stande überhaupt sehr zugethan war, so begünstigte er doch mit besonderer Vorliebe die Mönche des heiligen Remigius, des Schutzpatrons der Franken. Deshalb wollte er auch deren Vermögenszustand für die Zukunft sichern, und begab
971. sich zu diesem Zweck nach Rom, woselbst ihn der Papst Johannes seligen Andenkens als einen vornehmen, rechtschaffenen, und durch den guten Ruf seines keuschen Wandels bei allen hochberühmten Mann, mit großer Ehrerbietung empfing. Von diesem aufgefordert feierte er auch hier, nachdem er einige Unterredungen mit dem Papste gehabt, unter Vortritt von zwölf anderen Bischöfen, das Hochamt der Messe am Tage der Geburt des Herrn. Der Papst
972. war gegen ihn so gnädig, daß er ihn aufforderte zu sagen, was er etwa wünschte.

Der Erzbischof Adalbero bittet dem Papst Johannes um eine Bestätigungsurkunde für die Güter des heiligen Remigius.

26. Da sprach dieser denkwürdige Mann folgendermaßen:

„Da du, heiligster Vater, deinen Sohn mit so großer Güte empfangen hast und ihn jetzt noch näher zu dir ziehest, so habe ich keineswegs im Sinn an dich eine Bitte zu thun, welche dir beschwerlich sein könnte. Ich weiß zwar, daß ein liebender Vater es bisweilen gern sieht, daß ihn sein Sohn belästiget; mir aber habe ich vorgenommen eine Bitte zu thun, deren Gewährung dem

Vater nicht beschwerlich, dem Bittenden dagegen von großem 972.
Nutzen sein wird. Ich habe in Gallien unfern der Stadt Reims ein Mönchskloster, woselbst die hochheiligen Gebeine des seligen Remigius, des Schutzpatrons der Franken, würdiglich ruhen und nach Gebühr verehrt werden. Da ich nun den Vermögenszustand dieses Klosters für alle Zukunft festbegründen möchte, so bitte ich euch, denselben gegenwärtig durch eine Urkunde eurer Amtsgewalt zu bestätigen, wodurch eure apostolische Würde diesen Mönchen sowohl ihre bebauten als unbebauten Ländereien, ihre Waldungen, Viehtriften, Weinberge und Obstgärten, Bäche und Teiche, die Unverletzlichkeit ihrer Ringmauer und die freie Gewalt über ihre Höfe innerhalb und außerhalb, endlich auch ihr ganzes bewegliches und unbewegliches Vermögen gewährleiste und sichere. Auch die Abtei des heiligen Märtyrers Timotheus, welche offenkundig unter meiner Verfügung steht, überlasse ich ihnen und nehme dafür euch und die hier anwesenden Bischöfe zu Zeugen, damit von den Einkünften derselben den Armen gedient werde und die Knechte Gottes in dem Kloster unser gedenken mögen. Diese Abtei also soll zu den eben erwähnten Gütern hinzugethan, in den rechtlichen Besitz des heiligen Remigius übergehen, und möge ebenfalls als sein Eigenthum durch euren Ausspruch bestätigt werden."

27. Darauf erwiderte der Herr Papst:

„Sehr gern gestatte ich, daß das Besitzthum des Herrn Remigius, unsers Beschützers, durch einen Ausspruch unsers apostolischen Stuhls bestätigt und für alle Zeiten gesichert werde, so wie auch daß du von dem Deinen so viel, als dir gefällt, hinzuthuest. Ich will auch daß darüber eine Urkunde ausgefertigt und nicht blos durch mich, sondern auch durch die hier gegenwärtigen Bischöfe bekräftiget werde." Und alsbald ließ er die Schrift aufsetzen und laut vorlesen.

28. Sie lautete wie folgt: „Johannes, der Knecht der Apr. 24
Knechte Gottes ....[1]

29. Nachdem also diese Schrift allen die zugegen waren

1) Das Blatt, worauf die Urkunde abgeschrieben war, fehlt in Richers Handschrift.

972. vorgelesen war, bekräftigte der Papst sie durch das Kennzeichen seines Siegels und übergab sie den Bischöfen zur Unterschrift. Hierauf beurlaubte sich der Erzbischof bei dem Herrn Papst und bei den Bischöfen, und nach Gallien zurückkehrend begab er sich gerades Weges voll Andacht zu dem Grabe des heiligen Remigius, dem er in der Versammlung der Mönche die schriftliche Urkunde übergab. Die Mönche aber nahmen sie in Empfang, brachten sie in ihr Archiv, um sie dort aufzubewahren, und dankten nach Gebühr für diese große Gnade.

Adalbero läßt die päpstliche Urkunde von einer Versammlung von Bischöfen bekräftigen.

30. Sechs Monate darauf hielt derselbe Erzbischof eine Versammlung von Bischöfen zu Mont-Notre-Dame[1] im Reimser Kirchsprengel. Nachdem diese Platz genommen, und einige die Synode und die heilige Kirche betreffende nützliche Geschäfte vorgenommen hatten, begann der Erzbischof und redete vor ihnen folgendermaßen: „Da wir, ehrwürdige Väter, durch die Gnade des heiligen Geistes hier versammelt sind und angeordnet haben, was uns für das Gedeihen der heiligen Kirche heilsam erschienen ist, so bleibt mir nun noch übrig, euch eine Sache vorzutragen, die mir sehr am Herzen liegt und die für einige Söhne unserer Kirche jetzt und in Zukunft von Nutzen sein wird; eine Sache, die ich eurer Würdigkeit mittheilen zu müssen glaube, damit auch ihr sie bestätiget. Es sind nun, wie ihr wisset, sieben Monate,[2] seitdem ich nach Italien reisete und nach Rom kam. Daselbst hat mich der Herr und Papst Johannes nicht nur zur Audienz gelassen, sondern auch mit mir gütig und vertraulich gesprochen und mich

1) Im Tardenois, fünf Stunden südöstlich von Soissons. — 2) Diese Zeitrechnung scheint falsch zu sein, da sonst der Erzbischof die Reise nach Rom und zurück in einem Monat gemacht haben müßte. Auch ist die Bulle, wie sie uns erhalten ist, freilich ohne die hier erwähnten Unterschriften, vom 24. April datirt; um Weihnachten aber war Adalbero schon im Rom, und die Synode soll er sechs Monate nach seiner Rückkehr berufen haben.

aufgefordert, von ihm zu begehren was ich etwa wünschen möchte. 972.
Ich aber hielt es für angemessen ihn zu ersuchen, daß er durch eine Urkunde seiner apostolischen Gewalt den Besitz unsers Herrn und Beschützers Remigius gegen jede Gewaltthat in seinen Schutz nehmen, und mit diesem Besitz auch die von mir geschenkte Abtei des heiligen Märtyrers Timotheus vereinigen möchte. Und er willigte ohne Widerrede darein, ließ auch deswegen eine Urkunde aufsetzen, dieselbe vor zwölf Bischöfen verlesen und von ihnen unterschreiben. Diese mit dem Siegel des Herrn Papstes versehene Urkunde lege ich nunmehr auch euch zur Unterschrift vor, damit sie, durch das Ansehen vieler um so fester begründet, von keinem Uebelgesinnten jemals angefochten werden möge. Deshalb also will ich, daß auch ihr diese Urkunde bestätiget." Die Versammlung antwortete: „Wir wollen sie bestätigen." Nun ward die Schrift vom Erzbischof hervorgeholt, der Versammlung vorgelesen und den Bischöfen überreicht, welche dieselbe, einer nach dem andern, durch ihre Unterschrift bestätigten. Darauf nahmen die Mönche, welche zugegen waren, die Schrift wieder und brachten sie in das Archiv des Klosters zurück.

Beschwerde des Erzbischofs über die Sitten der Mönche und über die zu bessernde Klosterzucht.

31. Unter mehren andern nützlichen Verhandlungen dieser Synode brachte der Erzbischof auch die Klosterzucht zur Sprache und beklagte in sehr beweglichen Ausdrücken, daß die von den Altvordern errichteten Regeln von einigen verdrehet und abgeändert worden wären. Auf seinen Antrag beschlossen daher die anwesenden Bischöfe, daß die Aebte von mehren Klöstern zusammenkommen und über diesen Gegenstand rathschlagen sollten. Zeit und Ort dieser Zusammenkunft wurden sogleich bestimmt, und so ging die Synode auseinander.

972. Der Abt Rudolf wird zum Primas unter den Aebten bestellt.

32. Als die Zeit gekommen war, versammelten sich die Aebte. Zum vornehmsten und Primas unter ihnen wurde der selige Rudolf erkoren, der Abt vom Kloster des heiligen Remigius. Und nachdem dieser als Vorsitzer und Sprecher seinen Sitz eingenommen, reiheten sich die andern um ihn her. Der Erzbischof aber setzte sich ihm gegenüber auf einen Lehnsessel, und auf Ersuchen des Primas und der andern Aebte eröffnete er die Verhandlung mit folgender Anrede.

Rede des Erzbischofs an die versammelten Aebte.

33. „Von hoher Wichtigkeit, ihr ehrwürdigen Väter, sind die Versammlungen der Wohlgesinnten, wenn die Tugend das Ziel ihrer gemeinsamen Bestrebungen ist. Denn sie stiften nicht nur irdischen Nutzen, sondern auch Früchte der Ehrbarkeit; so wie es auch im Gegentheil verderblicher ist, wenn dieBöswilligen zusammenkommen, um Verbotenes zu ersinnen und auszuführen. Daher ermahne ich euch, die ihr, wie ich glaube, im Namen des Herrn versammelt seid, daß ihr dem besten Ziele nachstrebet, und warne euch, daß ihr keinem bösen Gedanken Raum gebet. Irdische Lüste und Feindschaften dürfen bei euch kein Gehör finden, denn dadurch wird das Recht gebrochen, die Billigkeit erstickt.“

„Wie verlautet, so ist die alte Zucht eures Ordens über die Maßen von der alten Ehrbarkeit abgewichen. Denn in der Handhabung der Ordensregel selber seid ihr unter euch uneins, indem der Eine dieses, der Andere jenes meint und will. Daher ihr auch viel von eurem Ansehen verloren habt. Deswegen habe ich es für nützlich erachtet, euch, da ihr hier durch die Gnade Gottes versammelt seid, zur Eintracht in Willen, Gesinnungen und Werken zu ermahnen, damit durch gleichen Willen, gleiche Gesinnung und gleiches Wirken sowohl die versunkene Tugend hergestellt, als auch die Schmach des Lasters aufs Kräftigste ausgetrieben werde.“

Antwort des Primas und Ereiferung über die Lasterhaften. 972.

34. Hierauf entgegnete der Primas der Aebte: „Was du, ehrwürdigster Vater, uns hier eröffnet hast, das muß dem Gedächtniß tief eingeprägt werden, weil du sowohl für unsere leibliche Wohlfahrt als auch für das Heil der Seelen zu sorgen bemüht bist. Denn es ist ausgemacht, daß nur derjenige den Ruhm eines tugendhaften Wandels erlangen kann, den ein solcher Geist beseelt, daß er nach dem Guten trachtet und das Böse meidet. Darum haben auch wir offenbar uns einige üble Nachrede zugezogen, weil wir von dem rechten Wege einigermaßen abgewichen sind; und wir verdienen um so mehr Tadel, da weder Unvermögen uns zu Fall gebracht, noch Mangel uns dazu gezwungen hat.“

Weitere Ereiferung des Primas über die Mönche.

35. „Denn welche Gewalt hat uns dazu gebracht, daß ein Mönch, der bestimmt ist dem Herrn innerhalb der Mauern seines Klosters zu dienen, einen Gevatter habe und Gevatter genannt werde? Und o! wie wenig schickt sich dieses für unsern Stand! Denn sehet nur zu: wenn der Mönch Gevatter (eigentlich Mitvater) ist, so folgt wie aus dem Wahrscheinlichen das Glaubhafte, daß auch er Vater ist mit dem Vater. Ist er aber Vater, so unterliegt es keinem Zweifel, daß er einen Sohn oder eine Tochter haben muß, und daß er alsdann eher ein Hurer als ein Mönch zu nennen ist. Was soll ich aber von einer Gevatterin sagen? Denken sich wohl die Weltmenschen bei diesem Worte etwas anderes als eine Mitgenossin der Schande? So wahrscheinlich das ist, so will ich doch über die Kinder der Welt nicht absprechen, aber ich table was unserm Stande nicht erlaubt ist. Da also solches ganz unschicklich ist, so möge es durch euch strenge verboten werden.“ Hierauf sprach der ehrwürdige Erzbischof: „Wenn es der Synode recht ist, so soll dieses verboten werden.“ Die Synode

972. sprach: „Es soll verboten sein.“ So ward es mit allgemeiner Zustimmung im Namen des Erzbischofs untersagt[1].

Zweiter Vorwurf des Primas.

36. Abermals nahm der Primas das Wort: „Ich will, sprach er, noch einiges vorbringen, das unserm Stande schadet. Einige Mönche haben sich seit längerer Zeit angewöhnt, allein aus dem Kloster auszugehen; allein, ohne einen Zeugen ihres Betragens, draußen zu verweilen; und, was das Schlimmste ist, sie gehen aus ohne den Segen der Brüder nachzusuchen, und kommen ebenso auch zurück. Es versteht sich, daß diejenigen, welche der Segen ihrer betenden Brüder nicht schützt, leichter zu verführen sind. Daher kommt es, daß uns von Uebelwollenden eine liederliche Lebensweise, verdorbene Sitten und Habsucht zur Last gelegt werden. Solchen Verleumdungen sind wir um so mehr ausgesetzt, als wir keine Zeugen aufstellen können um sie zu widerlegen. Auch dieses also möge euer Spruch verbieten.“ Die Synode sprach: „Es sei verboten.“ Und der ehrwürdige Erzbischof fügte hinzu: „Auch dieses verbieten wir kraft unseres Amtes.“

Dritte Ereiferung des Primas.

37. Und noch anderes mehr fügte der Primas hinzu: „Weil, so sprach er, ich einmal angefangen habe, die Gebrechen, an denen unser Stand leidet, zu nennen, so glaube ich nichts verschweigen zu müssen; damit, wenn ihnen abgeholfen ist, unser frommer Wandel wie ein Licht leuchte, das von keiner Wolke mehr verdunkelt wird. Es gibt nämlich einige unsers Standes, welche sich gern öffentlich das Haupt mit einem goldgeschmückten Hute bedecken, welche ausländisches Pelzwerk der von unserer Regel vorgeschriebenen Kopfbedeckung vorziehen, und statt der unscheinbaren Mönchs-

1) Die Gevatterschaftsverhältnisse der Mönche mögen zu manchen Unordnungen Anlaß gegeben haben und deshalb verboten sein; die obige lächerliche Motivirung ist aber sicher nur Richers Erfindung.

kleidung kostbare Gewänder anlegen. Sie tragen gern um hohen Preis gekaufte Röcke mit weiten Aermeln und großen Falten und ziehen sie um den Leib so fest zusammen, daß die eingeschnürten Hüften den Hintern hervortreten lassen und man sie von hinten eher für unzüchtige Weiber als für Mönche halten könnte."

Von der übermäßigen Pracht in der Farbe ihrer Kleider.

38. „Was aber soll ich von der Farbe ihrer Kleider sagen? Ihre Verblendung geht so weit, daß sie Verdienst und Würde nach der Farbe der Stoffe beurtheilen. Wenn ihnen der Rock nicht durch seine schwarze Farbe gefällt, so wollen sie ihn schlechterdings nicht anlegen. Hat der Weber dem schwarzen Zeuge weiße Wolle beigemischt, so wird auch deswegen der Rock verschmäht. Auch der braune Rock wird verachtet. Nicht minder ist ihnen auch die von Natur schwarze Wolle nicht anständig genug, sie muß künstlich gefärbt sein. Soviel von ihrer Kleidung."

Von ihren abenteuerlichen Schuhen.

39. „Was soll ich aber von ihren abenteuerlichen Schuhen sagen? Denn in dieser Hinsicht sind die Mönche so unvernünftig, daß ihnen der Nutzen einer Fußbekleidung großentheils entgeht. Sie lassen sich nämlich ihre Schuhe so eng machen, daß sie darin fast, wie in den Stock geschlossen, am Gehen gehindert sind. Auch setzen sie denselben vorne Schnäbel, an beiden Seiten aber Ohren an, und tragen große Sorge, daß sie sich genau dem Fuße anschließen; halten auch ihre Diener dazu an, daß sie mit besonderer Kunst den Schuhen einen spiegelhellen Glanz verleihen."

Von den Leintüchern und überflüssiger Pracht.

40. „Soll ich schweigen von ihren kostbaren Leintüchern und Pelzkleidern? Da unsere Vorgänger aus besonderer Nachsicht den Gebrauch von gemeinem Pelzwerk erlaubt haben, schlich sich auch

972. hierin das Laster unnützer Pracht bei uns ein. Nun besetzen sie ihre ausländischen Pelze mit einem Saume, der zwei Spannen breit ist, und überziehen sie mit norischem Tuche. Sich leinener Betttücher zu bedienen ist keineswegs erlaubt, und dennoch haben einige pflichtvergessene Mönche auch dieses zu ihrem unnützen Aufwand hinzugethan, und da die Anzahl derselben in den verschiedenen Klöstern sehr groß war, so haben sich auch die wenigen Guten von den zahlreichern Bösen verleiten lassen."

Von den unanständigen Beinkleidern.

41. „Was aber soll ich von ihren unanständigen Beinkleidern sagen? Ihre Hosen haben eine Weite von sechs Fuß, und entziehen doch wegen der Feinheit des Gewebes nicht einmal die Schamtheile den Blicken. Ein einziger ist nicht zufrieden mit einem Stücke Zeug, welches für zwei vollkommen hinreichen könnte. So also habe ich dieses alles öffentlich vor euch zur Sprache gebracht; nun erkläret, ob ihr gesonnen seid es zu verbieten. Sonstige Uebelstände aber müssen wir in unseren besondern Berathungen daheim abthun." Die Synode sprach: „Das alles soll verboten sein."

Antwort des Erzbischofs an den Primas.

42. Hierauf nahm der Erzbischof das Wort und sprach: „Wohlweislich habt ihr einige Mißbräuche erwähnt und andere mit Stillschweigen übergangen. Da ihr also dafür haltet, daß von dem, was in eurem Stande tadelnswerth ist, einiges durch uns gemeinschaftlich, anderes aber in euren besonderen Berathungen zu bessern ist, so pflichte ich dieser Meinung bei und lobe sie. Deshalb auch untersagen wir dasjenige, wovon eure Würdigkeit gewünscht hat, daß es hier verboten werde, kraft unseres Amtes. Was ihr aber mit Stillschweigen übergangen habt, das überlassen wir euch, durch besondere Rüge zu bessern."

Nach diesen Reden ward die Synode aufgelöst; und seitdem besserten sich die Sitten der Mönche zusehends, da der ihrer Pflich-

ten so kundige Erzbischof dazu durch Ermahnung und Lehre mitwirkte. Um aber seinem hohen Beruf in allen Dingen nachzukommen, sorgte er auch dafür, daß die Söhne seiner Kirche in den freien Künsten unterrichtet wurden.

Gerbert kommt nach Gallien.

43. Während er hierüber mit sich selbst zu Rathe ging, kam zu ihm, wie von der Gottheit selbst gesandt, Gerbert, ein Mann von großem Geiste und bewunderswerther Beredsamkeit, der in der Folge, gleich einer hellen Leuchte, über ganz Gallien ein glänzendes Licht verbreitete. Er stammte aus Aquitanien und war im Kloster des heiligen Bekenners Gerold[1] von Kindheit an erzogen und in der Grammatik unterrichtet worden. Unter dieser Beschäftigung war er daselbst zum Jüngling herangewachsen, als Borrell, der Herzog des diesseitigen Spaniens[2], einen Besuch in jenem Kloster machte, um dort seine Andacht zu verrichten. Der Abt empfing diesen Fürsten aufs Ehrenvollste und fragte ihn im Lauf der Unterredung, ob es in Spanien Männer gäbe, welche der freien Künste vollkommen Meister wären. Da der Herzog dieses unbedenklich bejahete, so ersuchte ihn der Abt, einen seiner Mönche aus dem Kloster mit sich zu nehmen, um ihn in den Wissenschaften unterrichten zu lassen. Der Herzog fand sich dazu bereitwillig, gewährte huldvoll die Bitte, und so wurde ihm mit Zustimmung der Brüder Gerbert mitgegeben, welchen er bei dem Bischof Hatto[3] in die Lehre gab. Hier befleißigte sich Gerbert der Mathematik mit Eifer und großem Erfolg. Da aber Gott beschlossen hatte, daß Gallien, welches damals mit Finsterniß bedeckt war, von einem großen Licht erleuchtet werden sollte, so bewog er den Herzog und den Bischof nach Rom zu wallfahrten. Nachdem sie also die nöthigen Anstalten zur Reise getroffen, machten sie sich auf den Weg 970.
und nahmen den ihnen anvertrauten Jüngling mit. Nachdem sie

1) zu Aurillac in der Auvergne. — 2) Graf von Urgel, seit 967 auch von Barcelona. Abt war damals Gerald. — 3) von Vich, 971 zum Erzbischof erhoben.

zu Rom ihr Gebet am Grabe der heiligen Apostel verrichtet, stellten sie sich dem Papst (Johannes[1]) seligen Andenkens dar, und theilten ihm voll Freude von dem Ihrigen mit, was sie für passend hielten.

44. Dem Papste blieb der Fleiß und die Wißbegier des Jünglings nicht verborgen. Und weil damals Musik und Astronomie in Italien gänzlich unbekannt waren, so meldete er alsbald durch einen Boten dem König Otto von Germanien und Italien, es sei zu Rom ein junger Mensch angekommen, der der Mathematik vollkommen kundig und im Stande sei, darin trefflichen Unterricht zu ertheilen. Alsobald gab der König dem Papst den Auftrag, den Mann bei sich zu behalten und ihn auf keinen Fall fortreisen zu lassen. Da machte der Papst dem Herzog und dem Bischof, die aus Spanien gekommen waren, die freundliche Eröffnung, der König wünsche den jungen Mann auf einige Zeit bei sich zu behalten; er werde ihn in kurzem ehrenvoll zurücksenden und seine Erkenntlichkeit dafür beweisen. Der Herzog und der Bischof ließen
971. sichs gefallen, daß der junge Mann unter dieser Zusage dablieb, und sie selbst nach Spanien zurückkehrten. Der Papst also, bei dem Gerbert geblieben war, stellte ihn dem Könige vor. Da dieser ihn nun um seine Kunst befragte, antwortete Gerbert, in der Mathematik sei er hinlänglich bewandert: er wünsche aber noch die Wissenschaft der Logik zu erlernen. Da er also diese zu erlangen trachtete, so hielt er sich dort nicht lange als Lehrer auf.

König Otto übergiebt ihn einem Lehrer der Logik.

45. Zu dieser Zeit wurde Geranmus[2], ein Archidiakon zu Reims, für den vorzüglichsten Lehrer der Logik gehalten. Dieser wurde um dieselbe Zeit von Lothar, dem König der Franken, als

1) Johann XIII. Richer hat für den Namen einen leeren Raum gelassen. — 2) In Richers Handschrift steht nur der Anfangsbuchstabe G.; allein da, wie Büdinger bemerkt hat, unter den Reimser Archidiakonen, welche der Synode von Mont-Notre-Dame 973 beiwohnten, nur dieser mit G. beginnt, so ist es mindestens höchst wahrscheinlich, daß hier kein anderer gemeint ist.

Gesandter an Otto, den König von Italien, geschickt. Erfreut über die Ankunft dieses Mannes ging Gerbert zum König und erlangte von ihm, daß er diesem Archidiakon in die Lehre gegeben ward. Er begleitete nun den Gerannus einige Zeit, und zog mit ihm nach Reims. Er erlernte bei ihm die Logik und machte in kurzer Zeit große Fortschritte; Gerannus dagegen befleißigte sich der Mathematik, wurde aber von dem Studium der Musik durch die Schwierigkeiten dieser Kunst abgeschreckt. Gerbert ward inzwischen wegen seiner großen Gelehrsamkeit dem obenerwähnten Erzbischof anempfohlen und erwarb sich dessen Gunst in höherm Grade als alle andern. Deshalb übergab ihm auch auf seine Bitte der Erzbischof die Schaaren der Schüler, um sie in den freien Künsten zu unterweisen.

Welche Reihenfolge der Bücher Gerbert bei seinem Unterricht beobachtete.

46. Er trug also die Dialektik nach der Reihenfolge der Bücher vor und erklärte sie durch faßliche Auslegung. Zuerst nämlich erläuterte er die Isagogen, d. h. die Einleitungen des Porphyrius [1] nach der Uebersetzung des Rhetors Victorinus, und hernach auch nach der des Manlius [2]. Hierauf erklärte er das Buch des Aristoteles von den Kategorien oder Prädicamenten, und machte seine Schüler auf geschickte Weise mit den Schwierigkeiten des Buches Periermenias, d. h. von der Verständigung, bekannt. Demnächst trug er ihnen die Topik, d h. die Lehre von den Beweisquellen vor, welche Tullius aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt, der Konsul Manlius aber durch einen Kommentar in sechs Büchern erläutert hat.

Wie er für die Ausbildung der Rhetoriker gesorgt habe.

47. Eben so fleißig las und erläuterte er die vier Bücher von den topischen Unterscheidungen, die zwei Bücher von den kate-

1) nämlich zu den Kategorien des Aristoteles. — 2) d. i. Boethius.

gorischen, und die drei Bücher von den hypothetischen Schlüssen, das Buch von den Definitionen und das Buch von den Eintheilungen. Als er aber dann nach dieser Arbeit mit seinen Schülern zur Rhetorik übergehen wollte, bemerkte er, daß es nicht möglich ist in der Redekunst Fortschritte zu machen, ohne sich vorher mit den verschiedenen Weisen des Ausdrucks vertraut zu machen, welche man von den Dichtern zu lernen hat. Er nahm also die Dichter vor, deren Bekanntschaft er für nöthig achtete, und las und erläuterte den Maro, den Statius und den Terenz, wie auch die Satiriker Juvenal, Persius und Horaz, desgleichen den Geschichtschreiber Lukan. Nachdem seine Schüler mit diesen vertraut und mit ihren Redensarten ausgerüstet waren, führte er sie weiter zur Rhetorik.

Weshalb er sie einem Sophisten überwies.

48. Nachdem sie auch hierin unterwiesen waren, gab er ihnen einen Sophisten zum Lehrer, auf daß sie sich bei ihm in Streitreden übten und sich gewöhnten nach den Regeln der Kunst dergestalt zu verfahren, daß sie ohne Kunst zu reden schienen, was für das größte Lob eines Redners gilt.

Welche Anstrengung er auf die Mathematik verwandte.

49. Soviel von der Logik. Wie große Mühe er aber auf die Mathematik verwandte, das scheint mir ebenfalls nicht unpassend zu erzählen. Zuerst nämlich unterwies er in der Arithmetik, welche der erste Theil der Mathematik ist, diejenigen, welche dazu Fähigkeit zeigten. Hierauf ging er zur Musik über, wovon man seit langer Zeit in Gallien nichts gewußt hatte, und brachte sie so zu allgemeiner Kunde. Er gab die verschiedenen Noten auf dem Monochord an, zeigte deren Consonanz oder Harmonie in Tönen, Halbtönen, Doppeltönen und Vierteltönen, setzte die Töne nach den Regeln der Kunst in Accorde zusammen, und verbreitete auf diese Weise die vollkommenste Kenntniß der Musik.

Er verfertigt eine Himmelskugel.

50. Mit welcher mühsamen Anstrengung er aber ferner das Verständniß der Astronomie gewonnen habe, davon zu berichten ist nicht ohne Nutzen, damit der Leser den Scharfsinn eines so großen Mannes klar erkenne und sich fesseln lasse durch die Zweckmäßigkeit seiner Vorrichtungen. Denn wiewohl jene Wissenschaft kaum dem Verständniß der Menschen erreichbar ist, so brachte er sie doch zu allgemeiner Bewunderung mit Hülfe gewisser Instrumente zur Faßlichkeit. Zuerst stellte er aus einem festen runden Stücke Holz die Himmelskugel dar und wies auf der kleinen Kugel die Verhältnisse der großen nach. Er stellte die beiden Pole schräg gegen den Gesichtskreis und gab dem oberen Pol die nördlichen, dem unteren aber die südlichen Sternbilder. Die Stellung der Kugel bestimmte er vermittelst des Kreises, welchen die Griechen horizon, die Lateiner aber circulus limitans oder determinans nennen, weil er die Grenzlinie bildet zwischen den Sternen, die gesehen, und denen, die nicht gesehen werden. Indem er nun diese Kugel so in den Gesichtskreis stellte, daß er sowohl den Aufgang als den Untergang der Sterne bequem und deutlich anschaulich machen konnte, erklärte er denen, die fähig waren es zu fassen, den Bau des Weltalls, und leitete sie an zur Kenntniß der Sternbilder. Zur Nachtzeit, wenn die Sterne glänzten, beobachtete er dieselben und hielt seine Schüler dazu an, daß sie sich den schrägen Gang der Gestirne in den verschiedenen Gegenden des Himmels sowohl beim Aufgang wie beim Niedergang bemerkten.

Erklärung der imaginären Kreise.

51. Auch die Kreise, welche von den Griechen Parallelen, von den Lateinern aber aequistantes, gleichweit abstehende, genannt werden, die ohne Zweifel nur in der Vorstellung vorhanden sind, auch diese machte er durch folgende Vorrichtung anschaulich. Er verfertigte einen Halbkreis, der durch den gerade gezogenen Durchmesser abgeschnitten war; diesen Durchmesser aber stellte er durch

eine Röhre dar, an deren Endpunkten die beiden Pole, nämlich der Nordpol und der Südpol, angemerkt werden sollten. Nun theilte er den Halbkreis von einem Pol zum andern in dreißig Theile, und setzte bei dem sechsten dieser Theile, vom Pol gerechnet, eine Röhre an, welche den nördlichen Polarkreis zu bezeichnen hatte. Hierauf zählte er noch fünf Theile ab, und brachte dann abermals eine Röhre an, um den Wendekreis des Sommers zu bezeichnen. Von da zählte er vier Theile weiter und setzte wieder eine Röhre an, um den Kreis der Nachtgleichen anschaulich zu machen. Den übrigen Raum aber bis zum Südpol theilte er nach denselben Maßen ab. Durch dieses Werkzeug machte er es möglich, indem er den Durchmesser auf den Pol richtete, und den Halbkreis nach oben zu umdrehete, daß er die Kreise, welche dem leiblichen Auge unsichtbar sind, dem Begriff deutlich machte und dem Gedächtniß tief einprägte.

Er verfertigt eine Kugel, um den Lauf der Planeten darzustellen.

52. Die Bahnen der irrenden Sterne bewegen sich innerhalb des Himmelsgewölbes, verfolgen aber eine entgegengesetzte Richtung. Dennoch entging es seinem forschenden Geiste nicht, ein Kunstwerk zu erfinden, um auch diese anschaulich zu machen. Dazu verfertigte er nämlich zuerst eine Kreiskugel (Armillarsphäre), d. h. eine solche, die nur aus kreisförmigen Reifen bestand. In dieser verband er die zwei Kreise, welche die Griechen Koluren, die Lateiner aber circuli incidentes nennen, weil sie einander durchschneiden, und setzte an deren Durchschnittspunkte die Pole. Dann legte er fünf andere Kreise, die man Parallelkreise nennt, um die Koluren überzwerch, so daß von Pol zu Pol der Halbkreis in dreißig Theile getheilt wurde, und zwar nicht aufs Ungefähr und ohne Ordnung, sondern von den dreißig Theilen des Halbkreises zählte er vom Pol bis zum ersten Kreise sechs, dann fünf bis zum zweiten, von da bis zum dritten Kreise vier, vom dritten bis zum vier-

ten wieder vier, vom vierten bis zum fünften Kreise fünf, und vom fünften Kreise bis zum andern Pol sechs Theile. Durch diese Kreise legte er dann in schräger Stellung den Kreis, welchen die Griechen loxos oder zoe, die Lateiner aber circulus obliquus oder vitalis nennen, weil die Sternbilder, welche er enthält, die Gestalt lebender Geschöpfe haben. Innerhalb dieses schrägen Kreises brachte er mit bewunderswerther Kunst die Bahnen der Planeten an. Seinen Schülern aber erklärte er mit vieler Gründlichkeit, was die Absiden und wie groß die Höhe und die Entfernungen der Planeten von einander seien. Doch wie das geschah, das wäre hier zu weitläuftig auseinanderzusetzen, denn es würde uns zu weit von unserm Gegenstande abbringen.

Er verfertigt eine andere Himmelskugel, welche geeignet ist, um die Sternbilder kennen zu lernen.

53. Außerdem verfertigte er noch eine andere Armillarsphäre, brachte aber in ihrem inneren Raume keine Kreise an, sondern befestigte an ihrer Oberfläche Abbildungen der Sternbilder von eisernen und ehernen Drähten. Als Achse steckte er durch diese Kugel eine Röhre, durch welche man den Himmelspol aufsuchen sollte, um, wenn er gefunden, dadurch das Gerüst in eine dem Himmel entsprechende Stellung bringen zu können. Dadurch wurde bewirkt, daß jedes Sternbild des Himmels von dem entsprechenden Bilde auf der Kugel eingeschlossen wurde. Dabei war das wahrhaft göttlich, daß auch ein dieser Kunst Unkundiger, sobald ihm ein Sternbild gezeigt worden, im Stande war alle anderen ohne Hülfe des Lehrers vermittelst dieser Kugel aufzufinden. Auch dadurch belehrte er also seine Schüler ohne Neid. Doch genug von der Astronomie.

Die Einrichtung der Rechentafel.

54. Nicht geringere Sorgfalt verwandte er auch auf die Unterweisung in der Geometrie. Als Vorbereitung dazu verfertigte

er nach der Weise der Schildmacher einen Abakus, d. i. eine Tafel, welche sich zur Eintheilung in verschiedene Fächer eignete. Diese theilte er der Länge nach in 27 Felder und vertheilte auf dieselben neun Zeichen, mit denen alle möglichen Zahlen ausgedrückt werden können. Von derselben Gestalt mit diesen Zeichen verfertigte er dann auch tausend Figuren aus Horn, mit denen er, indem er sie auf die 27 Felder der Rechentafel bald so, bald anders stellte, die Multiplication oder Division einer jeden Zahl darstellte, und mit so kurzer Arbeit theilten und vervielfältigten diese Zeichen die allergrößten Zahlen, daß wegen der großen Menge von Zahlzeichen sein Verfahren leichter zu begreifen, als mit Worten zu beschreiben ist. Wer aber darüber vollständige Belehrung wünscht, der lese das Buch, welches er selbst an den Grammatiker Konstantinus geschrieben hat. Denn darin wird er dieses genügend und ausführlich erläutert finden.

Gerberts Ruf verbreitet sich durch Gallien und Italien.

55. Gerbert betrieb den Unterricht mit dem größten Eifer und die Zahl seiner Schüler nahm täglich zu. Auch verbreitete sich der Ruf eines so großen Lehrers nicht nur durch Gallien, sondern auch unter die Völker Germaniens. Ja, er drang über die Alpen und erfüllte Italien bis an das tyrrhenische und das adriatische Meer. Zu dieser Zeit war Otrich ein berühmter Lehrer in Sachsen. Als dieser von dem Ruhme unseres Philosophen hörte und erfuhr, daß derselbe in allen seinen Lehrvorträgen den Gegenstand in passender Weise abtheile, da äußerte er gegen die Seinen den Wunsch, einige Beispiele dieser Eintheilungen aus der Schule jenes Philosophen zu erhalten, und besonders von der Philosophie, weil er an der richtigen Eintheilung derselben am leichtesten erkennen könne, ob der Mann, von dem es hieß, er trage Philosophie vor, auch die rechte Weisheit habe, da er ja über göttliche und menschliche Dinge lehre. Es ward also ein gewisser Sachse, der zu diesem Geschäft tauglich schien, nach Reims gesandt. Dieser

wohnte dem Unterricht Gerberts bei und merkte sich sorgfältig, wie er die Wissenschaften eintheilte, aber er verwirrte in hohem Grade die Anordnung der Theile, und ganz besonders bei der Eintheilung, welche die ganze Philosophie vollständig umfaßt.

Gerberts Eintheilung der Philosophie wird von Uebelwollenden verdreht und von Otrich getadelt.

56. Während nämlich Gerbert die Physik der Mathematik gleich und koordinirt setzte, ordnete jener die Physik der Mathematik wie eine Art der Gattung unter. Es ist ungewiß, ob er dieses aus Versehen oder mit Absicht gethan. So wurde also dieser Umriß mit mancherlei anderen Eintheilungen dem Otrich über- 979.
bracht. Dieser prüfte ihn mit großem Bedacht und trat dann vor seinen Schülern mit der falschen Beschuldigung auf, Gerbert theile die Wissenschaften unrichtig ein, weil der ihm mitgetheilte Umriß die falsche Angabe enthielt, daß er zwei sich koordinirte Arten einander unterordne, wie die Art der Gattung. Und darauf gründete Otrich die kecke Behauptung, daß Gerbert nichts von der Philosophie gelernt habe; er sagte, daß Gerbert ganz unwissend sei in dem, worauf die Kenntniß von göttlichen und menschlichen Dingen beruhe, ohne welche doch niemand philosophiren dürfe. Deshalb trug er auch jenen Umriß zur Pfalz und erklärte ihn in Gegenwart des Kaisers Otto denen, welche für die weisesten Männer galten. Der Kaiser aber, welcher sich selbst um dergleichen Dinge viel kümmerte, verwunderte sich, ob doch Gerbert sich geirrt haben sollte. Denn er hatte diesen Mann gesehen und mehr als einmal seine Vorträge mit angehört. Daher wünschte er sehr, hierüber von ihm Auskunft zu erhalten. Und die Gelegenheit dazu zeigte sich bald.

57. Denn Adalbero, der ehrwürdige Erzbischof von Reims, 980.
reiste im folgenden Jahre mit Gerbert nach Rom und traf den Kaiser mit Otrich zu Pavia[1]. Der Kaiser empfing ihn ehrenvoll

1) Nach dieser Darstellung müßte man annehmen, daß immer von demselben Kaiser, und also von Otto I. die Rede ist, der Italien im August 972 verließ. Allein es

980. und nahm ihn mit sich, als er zu Schiff den Po hinab nach Ravenna zog. Und zu gelegener Zeit wurden auf Befehl des Kaisers alle die weisen Männer, welche sich dort eingefunden hatten, zur Pfalz berufen. Es erschien der eben genannte ehrwürdige Erzbischof, es erschien auch Adso, der Abt von Moutier-en-Der[1], welcher mit dem Erzbischof angekommen war; aber auch Otrich war zugegen, der im vorigen Jahr als Gerberts Tadler aufgetreten war. Es hatte sich auch eine bedeutende Anzahl Scholaster eingefunden, welche auf den bevorstehenden gelehrten Wettkampf sehr gespannt waren und sich es kaum vorstellen konnten, daß jemand es wagen würde, dem Otrich[2] Stand zu halten. Auch der Kaiser betrieb die Veranstaltung dieses Wettstreits in listiger Weise, denn er wünschte Gerbert unvorbereitet dem Otrich gegenüber zu stellen, damit er auf einen unvermutheten Angriff einen um so größeren Eifer zum Streite in den Kampf brächte. Dem Otrich aber rieth er, vielerlei Fragen aufzuwerfen und keine davon zu lösen. Nachdem nun also alle jene Männer nach der Ordnung ihre Plätze eingenommen hatten, hob der Kaiser, dem mitten in der Versammlung ein erhöheter Sitz bereitet war, mit folgenden Worten an:

ist mindestens sehr wahrscheinlich, daß Borrells Reise im Jahre 970 Statt fand, und da bleibt für die eben erzählten Ereignisse zu wenig Zeit. Da nun auch Otrich erst unter Otto II. an den Hof kam und 980 mit dem Kaiser in Italien war, so hat wohl Büdinger mit Recht diesen Vorfall in das Jahr 980 verlegt, in welchem Otto II. aus Sachsen nach Italien zog und sich zur Weihnachtsfeier von Pavia nach Ravenna begab. Eine solche Verwechselung konnte aber um so leichter geschehen, da diese ganze Episode mit Otrich auf zwei Blättern besonders aufgeschrieben und erst später zu dem ersten Bericht über Gerbert hinzugefügt ist. Eine Verschiedenheit zeigt sich auch darin, daß Otto hier immer Kaiser, sonst nur König genannt wird. Die Schilderung aber, welche unten Kap. 67. von Otto II. gegeben wird, führt ebenfalls darauf, hier an diesen Kaiser zu denken. — 1) Gerberts Landsmann und Freund, einer der berühmtesten Gelehrten dieser Zeit. — 2) „dem gelehrtesten unter ihnen" stand anfangs statt des Namens. Otrich war Domscholaster, d. h. Vorsteher der Domschule zu Magdeburg, ehe er an den kaiserlichen Hof kam.

Anrede des Kaisers Otto an die versammelten Gelehrten über die Berichtigung der Eintheilung. 980.

58. „Ich halte dafür, sagte er, daß die Kenntnisse der Menschen sich durch fleißiges Nachdenken und durch Uebung vervollkommnen, wenn die zu erlernenden Wissenschaften von gelehrten Männern in gehöriger Ordnung und verständiger Rede vorgetragen werden. Denn nur zu oft sind wir in Trägheit befangen; wenn wir aber durch vorgebrachte Fragen angeregt werden, so reizen uns dieselben alsbald zu einem heilsamen Nachdenken. Auf diese Weise haben die gelehrtesten Männer die Kenntniß der Dinge entwickelt, haben, was sie gefunden, hernach anderen mitgetheilt, in Büchern aufgeschrieben und uns zu rühmlicher Nachfolge hinterlassen. Laßt uns also ebenfalls uns an einigen Fragen üben, durch welche auch ein hoher Geist zu größerer Sicherheit der Erkenntniß gefördert werden kann. Und wohlan denn, jetzt laßt uns jene Uebersicht über die Eintheilung der Philosophie vornehmen, die uns im vorigen Jahr zu Gesicht gekommen ist. Gebt alle genau Acht darauf; hernach soll ein jeder erklären, was er daran zu billigen oder auszusetzen findet. Zeigt sich kein Mangel daran, so möge sie durch euer aller Beistimmung bestätigt werden. Erscheint sie euch aber als einer Verbesserung bedürftig, so sollen die Gelehrten entweder ein tadelndes Urtheil darüber fällen, oder sie gehörig verbessern. Man gebe uns also jetzt die Tafel her, auf daß wir sie prüfen mögen.“ Nun zog Otrich sie hervor, erklärte, daß diese Eintheilung so von Gerbert ausgegangen, von dessen Zuhörern vernommen und aufgeschrieben sei, und überreichte sie dem Herrn und Kaiser zum Lesen. Sie ward verlesen und dann dem Gerbert vorgelegt, der sie aufmerksam durchsah, zum Theil für richtig erklärte, zum Theil aber verwarf und zugleich behauptete, so habe er die Eintheilung nicht gemacht.

Eintheilung der theoretischen Philosophie.

59. Da ihn aber der Kaiser aufforderte, die Fehler darin zu verbessern, sprach Gerbert folgendermaßen: „O großer Kaiser!

980. Weil ich sehe, daß du über alle diese Herr bist, so werde ich, wie es sich geziemt, deinem Befehle gehorchen und mich nicht schrecken lassen durch die Bosheit meiner Feinde, auf deren Betrieb die richtige Eintheilung der Philosophie, welche ich vor kurzem in deutlicher und wohlbegründeter Rede vorgetragen, durch Unterordnung einer gleichberechtigten Art verderbt ist. Ich sage also, daß die Mathematik, Physik und Theologie Wissenschaften von gleichem Range und derselben Gattung untergeordnet sind; das Prädikat dieser Gattung gebührt allen dreien in gleichem Maße, und es ist unmöglich, daß eine und dieselbe Art, in einer und derselben Weise betrachtet, einer andern Art derselben Gattung gleich und doch, wie eine Art der Gattung, ihr untergeordnet sei. Das ist meine Meinung über diesen Gegenstand. Wenn übrigens jemand etwas dawider zu erinnern hat, so möge er seine Gründe vorbringen und uns das begreiflich machen, was bis jetzt vielleicht die Naturgesetze selber keinem Menschen möglich gemacht zu haben scheinen."

Eintheilung der Philosophie.

60. Auf einen Wink des Kaisers nahm nun Otrich das Wort: „Du hast, sprach er, einige Theile der Philosophie mit wenigen Worten erwähnt; es ist aber nun noch nöthig, daß du die Philosophie ausführlich in ihre Theile zerlegest und deine Eintheilung rechtfertigest. Und so wird es dir dann möglich sein, durch eine wohlbegründete Eintheilung den Verdacht dieses fehlerhaften Umrisses von dir abzuwenden." Hierauf sprach Gerbert: „Obgleich dieses eine große Sache ist, da sie die ganze Wahrheit in göttlichen wie in menschlichen Dingen in sich faßt, so will ich doch, um nicht der Trägheit beschuldigt zu werden, und zum Nutzen des Einen oder des Andern der Zuhörer, mich die Mühe nicht verdrießen lassen, nach der Eintheilung des Victorin [1] und Boethius den Gegenstand vorzutragen. Die Philosophie also ist die Gattung; ihre Arten, die praktische und die theoretische. Der praktischen

1) So verbessert Büdinger wohl mit Recht für „Vitruvius."

ordne ich wieder als Arten unter die Oekonomik, Politik und Ethik. 980.
Unter der theoretischen Philosophie aber begreifen wir mit vollem Recht die Wissenschaft von der Natur, die Physik, die Wissenschaft des Verstandes, die Mathematik, und die Wissenschaft der Vernunft, die Theologie. Und wiederum stellen wir auch nicht ohne Grund die Mathematik unter die Physik."

Unnützer Einwurf des Otrich gegen diese Eintheilung. Gerberts Antwort darauf.

61. Als Gerbert nun mit der weiteren Eintheilung fortfahren wollte, unterbrach ihn Otrich: „Ich wundere mich gar sehr, sagte er, daß du die Mathematik der Physik so unmittelbar untergeordnet hast, da zwischen beiden die Physiologie als eine Mittelgattung angenommen werden kann. Denn es scheint sehr fehlerhaft, wenn eine zu weit hergeholte Unterart zur Eintheilung der Gattung benutzt wird." Darauf antwortete Gerbert: „Vielmehr scheint mir das einen Anlaß zur Verwunderung zu geben, daß ich die Mathematik der Physik, mit welcher sie doch gleiches Ranges ist, als Art untergeordnet habe. Denn da sie als gleichartig unter derselben Gattung begriffen sind, so scheint es, sage ich, größerer Verwunderung werth, wenn die eine der anderen untergeordnet wird. Ich sage aber, daß die Physiologie nicht der Gattungsbegriff der Physik sei, wie du meinst, und ich behaupte, daß zwischen beiden kein anderer Unterschied ist, als der, welchen ich zwischen der Philosophie und der Philologie erkenne; sonst würde auch zuzugeben sein, daß die Philologie der Gattungsbegriff der Philosophie sei."

Hier aber äußerte die große Schaar der Scholaster ihre Unzufriedenheit darüber, daß die Eintheilung der Philosophie unterbrochen wäre und baten den Kaiser, daß er dieselbe wieder vornehmen lassen möchte. Otrich dagegen versprach auf diesen Gegenstand bald zurückzukommen, meinte aber, man müsse vorher den Grund der Philosophie selbst untersuchen, und wandte sich nun an Gerbert mit der Frage, welches der Grund der Philosophie sei.

980. 62. Als ihn nun Gerbert ersuchte, deutlicher auszudrücken, was er wissen wolle, ob nämlich der Grund, weshalb sie erfunden sei, oder die Veranlassung, der man ihre Erfindung zu danken habe, da sprach jener: „Ich meine den Grund selbst, weshalb sie erfunden scheint.“ Darauf erwiderte Gerbert: „Da es jetzt klar ist, was du verlangst, so sage ich, daß die Philosophie deshalb erfunden ist, damit wir durch sie zur Erkenntniß der göttlichen und menschlichen Dinge gelangen.“ „Warum, fiel Otrich ein, gebrauchst du so viele Worte, um den Grund eines einzigen Dinges zu nennen, da vielleicht Ein Wort genügend gewesen wäre und ein Philosoph sich der Kürze befleißigen soll?

Daß nicht jeder Grund mit einem einzigen Worte ausgedrückt werden kann.

63. Gerbert antwortete: „Nicht jeder Grund kann mit Einem Worte ausgedrückt werden. Denn da von Plato der Grund der Erschaffung der Welt nicht mit einem, sondern mit drei Worten: „Gottes guter Wille“, ausgedrückt ist, so ist es offenbar, daß dieser Grund der Erschaffung der Welt nicht anders angegeben werden konnte. Hätte er nämlich gesagt, daß der Wille der Grund der Welt sei, so wäre das unstatthaft; denn dieses würde jeglicher Wille zu sein scheinen, was falsch ist.“ — „Wenn er aber, sprach Otrich, gesagt hätte, Gottes Wille sei der Grund der Schöpfung, so hätte er sich kürzer und genügend ausgedrückt, da ja der Wille Gottes nie anders als gut gewesen ist. Denn niemand leugnet, daß der Wille Gottes gut sei.“ — Gerbert antwortete: „Darin widerspreche ich dir durchaus nicht. Aber sieh! weil es ausgemacht ist, daß Gott allein durch sein Wesen gut ist, jedes Geschöpf aber nur durch Mittheilung, so ist, um die Eigenschaft seiner Natur auszudrücken, das Wort „gut“ hinzugefügt worden, weil es mit seinem Wesen nothwendig verbunden ist, nicht auch mit irgend einem erschaffenen Wesen. Uebrigens, wie dem auch sei, so ist doch soviel gewiß, daß nicht alle Gründe mit einem einzigen Worte

benannt werden können. Was scheint dir z. B. der Grund des 980.
Schattens zu sein? Kann etwa dieser mit Einem Worte genannt werden?“

Ueber den Grund des Schattens.

64. „Der Grund des Schattens, sage ich, ist ein dem Licht entgegenstehender Körper; und dieses kann auf keine Weise kürzer ausgedrückt werden. Denn wenn du sagen wolltest, ein Körper sei Grund des Schattens, so wäre das zu allgemein gesprochen. Sagst du „ein entgegenstehender Körper“, so ist auch das noch um so viel ungenügend, als es nach der einen Seite noch mangelhaft bleibt; denn es giebt mancherlei Körper, und sie können mancherlei Dingen entgegenstehen, ohne Schatten zu verursachen. Inzwischen leugne ich nicht, daß vieler Dinge Gründe mit einem einzigen Worte angegeben werden können. Dahin gehören die Gattungsbegriffe, von denen jeder weiß, daß sie die Gründe der Arten sind, z. B. Substanz, Quantität, Qualität. Andere Gattungsbegriffe aber werden nicht einfach ausgesagt, wie das Vernünftige als Gattungsbegriff des Sterblichen.“

Ob das Vernünftige oder das Sterbliche ein umfassenderer Begriff sei.

65. Da fragte Otrich mit lebhafter Verwunderung: „Ordnest du das Sterbliche dem Vernünftigen unter? Wem ist es unbekannt, daß in dem Vernünftigen Gott, die Engel und die Menschen begriffen sind, während in dem Sterblichen, als in einem weitern und umfassendern Begriff, alles Sterbliche, mithin unendlich viel enthalten ist?“

Gerbert antwortete: „Wenn du nach Anleitung des Porphyrius und Boethius die Eintheilung der Substanz in genügender Stufenfolge bis zu den Individuen verfolgen würdest, so würdest du ohne Zweifel den Begriff des Vernünftigen umfassender finden, als den des Sterblichen; und dieses kann sogleich mit passenden

980. Beweisen belegt werden. Da es nämlich ausgemacht ist, daß die Substanz, ein Gattungsbegriff höchster Ordnung, in untergeordnete Begriffe bis zu den Individuen herab eingetheilt werden kann, so muß man nachsehen, ob jeder der untergeordneten Begriffe durch ein einziges Wort ausgedrückt wird. Es ist nun aber offenbar, daß einige derselben durch Ein Wort, andere durch mehrere Worte bezeichnet werden. So wird z. B. der Begriff eines Körpers durch Ein Wort, der Begriff eines empfindenden Wesens durch mehrere Worte ausgedrückt. Auf dieselbe Weise wird der Mittelbegriff des vernünftigen Wesens als Prädikat, von dem Subjektbegriff eines vernünftigen sterblichen Wesens ausgesagt. Ich sage nicht, daß das Wort „vernünftig" schlechtweg als Prädikat des Sterblichen gebraucht werden könne. Dies ginge nicht an. Aber ich sage, der Begriff des Vernünftigen mit dem des Wesens verbunden, ist Prädikat des Sterblichen, insofern dieses verbunden ist mit dem Begriff des vernünftigen Wesens."

Da nun Gerbert, einen großen Reichthum an Worten und Gedanken entwickelnd, noch manches vorzutragen gedachte, ward auf Befehl des Kaisers die Disputation abgebrochen, denn der Tag war darüber beinahe zu Ende gegangen, und die Zuhörer waren von den vielen und langen Reden ermüdet. Gerbert aber ward vom Kaiser herrlich beschenkt und kehrte mit Ruhm gekrönt in Begleitung seines Erzbischofs nach Gallien zurück[1].

Synode zu Sancta Magra.

66. Zu dieser selben Zeit wurden die Königin Emma[2] und der Bischof Adalbero von Laon beschuldigt, des Ehebruchs verdächtig zu sein. Diese Anschuldigung wurde zwar nur in vertrauten Gesprächen herumgetragen, weil niemand als offener Vertreter derselben auftrat; da aber das heimliche Gerücht zu aller Leute Ohren

1) Daß Gerbert längere Zeit am Hofe blieb, Abt von Bobio wurde und erst nach Ottos II. Tod nach Reims zurückkehrte, hat Richer verschwiegen. — 2) Sie war die Gemahlin des Königs Lothar und eine Tochter der Kaiserin Adelheid aus deren erster Ehe mit Lothar, dem Könige von Italien.

gekommen war, so hielten die Bischöfe für nöthig darüber Rath zu halten, damit auf ihrem Bruder und Mitbischof nicht eine so üble Nachrede haften bliebe. Der vorerwähnte Erzbischof berief also eine Versammlung von Bischöfen nach Sancta Magra, einem Ort im Reimser Sprengel. Nachdem sie hier zusammen Platz genommen und einige nützliche Maßregeln verabredet hatten, nachdem der Erzbischof...[1].

Otto wird von den Germanen und Belgiern zum König erwählt.

67. Nach dem Tode des Herrn Otto, des Königs der Germanen, wurde dessen Sohn Otto von den Germanen und Belgiern zum König erwählt. Er war ein thätiger und guter Regent, ein Mann von großem Geist, voll Rechtschaffenheit und dermaßen in den Wissenschaften bewandert, daß er beim Disputiren nicht nur nach den Regeln der Kunst Fragen aufwarf, sondern sie auch schulgerecht zu beantworten wußte. Er behauptete sich bis zu seinem Lebensende in dem Besitz der königlichen Herrschaft über Germanien und einen Theil von Gallien, wiewohl nicht immer ohne Anfechtung. Denn es herrschte zu Zeiten große Feindschaft zwischen ihm und Lothar, dem König der Gallier, und der Sieg blieb unentschieden. Indem nämlich Otto im Besitz von Belgien war und Lothar ihm dieses Land streitig machte, befehdeten sie einander mit List sowohl als mit Gewalt. Denn beide behaupteten, daß ihre Väter jenes Land besessen hätten, und jeder glaubte im Stande zu sein, dasselbe mit der Menge seiner Heerschaaren zu vertheidigen. In der That hatte Belgien dem König Ludwig, dem Vater Lothars gehört und durch seine Verleihung hatte später Otto, der Vater dieses Otto, es erhalten. Belgien also war der Anlaß ihres Haders. 973. Mai 7.

1) Hier ist am Ende des Blattes einiges abgeschnitten, und es mag mehr ausgefallen sein, da an dieser Stelle die beiden Blätter über Gerbert und Otrich eingeheftet sind; dann geht der Text auf dem dritten Blatte weiter.

Lothars Unwillen wider Otto.

978. Juni. 68. Da nun Otto mit seiner schwangern Gemahlin Theophanu in der Pfalz zu Aachen verweilte, war Lothar vom tiefsten Unwillen darüber erfüllt, daß er ihm so nahe gekommen sei. Er entbot daher Hugo, den Herzog der Franken und die andern Großen des Reichs zu einer Berathung nach Laon. Der Herzog kam. Auch die andern, deren Rath nöthig war, wurden bei dem König eingeführt. Nachdem sie sich gesetzt hatten, sagte der König, es sei ihm eine zwiefache Beleidigung zugefügt, indem ihm ein Theil seines Reichs durch Feindes Hand entrissen worden sei und jetzt dieser Feind die Keckheit habe seiner Grenze zu nahen. Daß Otto jenes Land besetzt gehalten, sei keine empfindlichere Kränkung, als daß er jetzt, während er dasselbe noch behaupte, ohne Scheu so nahe an seine Grenze gekommen sei. Er, der König, sei voll Eifers, sich dafür zu rächen, wofern die Fürsten seinem Wunsche beistimmen wollten. Nichts werde ihn von diesem Vorsatze abbringen können, wenn ihm nicht die nöthigen Streitkräfte zur Ausführung desselben versagt würden. Auch werde er sich seinen Vasallen eines Tages dankbar bezeigen, wenn sie auf seinen Wunsch mit gleichem Eifer eingehen wollten.

Otto wird von den Galliern überfallen.

69. Auf der Stelle ergreifen der Herzog und die andern Großen freudig den Vorschlag des Königs, ohne erst darüber zu berathen. Sie versprechen aus freien Stücken mit dem König hinzuziehen und den Otto entweder gefangen zu nehmen oder zu tödten oder in die Flucht zu schlagen. Dieser Rathschluß wurde aber geheim gehalten und kam nur wenigen zu Ohren, so daß die Reisigen aufbrachen, ohne zu wissen wohin es gehe. Als endlich das ganze Heer versammelt war, da bewegte es sich in so dichten Massen, daß ihre erhobenen Lanzen eher einen Wald als eine bewaffnete Schaar anzukündigen schienen. Sie marschirten in Haufen, die sich von einander durch ihre Fahnen unterschieden. Als sie die

Furten der Maas überschritten hatten, überzeugten sich die ernann- 978.
ten und über die einzelnen Rotten gesetzten Hauptleute durch sorgfältige Nachforschung, daß Otto keine genügende Streitmacht bei sich habe. So zogen sie also weiter und verkündeten laut, daß es dem Feinde an allem Kriegsbedarf fehle.

70. Als dieses dem König Otto gemeldet ward, antwortete er, als ein kühner und unerschrockener Mann, so etwas habe Lothar niemals unternehmen können; er sei gar nicht im Stande, bis in diese Lande vorzubringen, da er weder hinlängliche Streitkräfte besitze, noch auf seine Leute sich verlassen dürfe. Als aber Boten auf Boten anlangten und meldeten, Lothar sei schon ganz in der Nähe, und als sie dabei fest beharrten, da soll Otto gesagt haben, er werde auf keine Weise sich bewegen lassen das zu glauben, wenn er sich nicht selbst mit eigenen Augen davon überzeuge. Man rief also nach den Pferden, führte sie vor und Otto ritt hinaus, um selbst zu sehen. Da sah er denn, daß Lothar mit zwanzigtausend Mann heranrückte. Nun dachte er bald an Widerstand, bald schien es ihm besser, auf einige Zeit sich zurückzuziehen, um nachher mit einem großen Heere wiederzukommen. Endlich konnte er nicht länger verweilen, da Lothar ihn immer näher bedrängte. So entfernte er sich denn nicht ohne Thränen mit seiner Gemahlin Theophanu und den Fürsten des Reichs, und ließ die Königspfalz sammt der ganzen königlichen Hofhaltung im Stiche.

71. Lothar langte nun mit seinem Heere an und hoffte den Otto gefangen zu nehmen. Und sicher wäre ihm das gelungen, wenn seine Truppen sich unterwegs nicht durch das Gepäck hätten aufhalten lassen. Denn wenn er am Tag zuvor, ehe Otto aufgebrochen war, gekommen wäre, so hätte er ihn entweder fangen oder tödten können. Nun ward die Königspfalz vom Feinde eingenommen; die königlichen Tafeln wurden umgeworfen, die zubereitete Mahlzeit ward eine Beute der Packknechte. Aus den innersten Gemächern wurden die Reichsinsignien geraubt und fortgeschleppt. Den ehernen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, welchen Karl der Große auf den Giebel seiner Pfalz hatte setzen lassen, drehten sie

978. um und wandten ihn nach Osten; denn die Germanen hatten ihn nach Westen gewandt, um auf eine feine Art anzudeuten, daß wohl noch einmal die Gallier von ihrem Kriegsheer besiegt werden könnten. Da aber Lothar sah, daß sein Ueberfall mißlungen war, so führte er das Heer zurück, ohne weder Geißeln noch einen Waffenstillstand erlangt zu haben; er gedachte ein ander Mal wiederzukommen.

72. Otto, den die ganze Last dieser Schmach getroffen hatte, bemühte sich nun seine Vasallen durch vielfache Geschenke und Gunstbezeugungen zu gewinnen. Und da ihn gar sehr nach Rache und Sieg verlangte, so rief er alle diejenigen wieder zu sich, denen er Unrecht gethan hatte, indem er entweder zurückstellte, was er ihnen genommen, oder gab, was er ihnen versprochen hatte. Nachdem er aber mit allen Friede gemacht und alle wieder gewonnen hatte, die etwa von ihm abgefallen waren, versammelte er die Fürsten seines Reichs und redete sie folgendermaßen an:

Ottos Rede an die Seinen.

73. „Nicht ohne Ursache habe ich euch, ihr erlauchten Männer, hierher zusammenberufen. Eurer Trefflichkeit wegen habe ich beschlossen bei euch Rath zu suchen, bei euch, die ihr mit Weisheit geschmückt seid und durch tapfern Muth hervorragt. Nicht habe ich gezweifelt, daß ich von euch des besten Rathes Zuspruch empfangen würde, da es mir unvergessen bleibt, mit welchem Muth, mit welcher Beständigkeit ihr mir bisher die Treue bewahrt. Mit gewaltiger Kraft, erlauchte Männer, habt ihr vor diesem nach des schönsten Lobes Ruhm und Ehre gestrebt und euch als gute Rathgeber und als unbesiegbare Krieger gezeigt. Auch jetzt habt ihr keine geringere Tugend zu bewähren, damit nicht an des hohen Lobes Stelle Schmach und Schande trete. So bietet denn alle eure Kraft auf, und wenn ein schimpflicher Vorwurf auf euch haftet, so thut ihn hinweg von dem hellen Glanze eures Ruhmes. Euch ist unverborgen, wie uns Lothar neulich zu einer schimpflichen

Flucht gezwungen hat. Diese Schmach nicht nur durch einen 978.
Kriegszug, sondern auch durch den Tod zu tilgen, ziemt eurem Ruhme, der Augenblick fordert es von euch, und es mahnt uns dazu auch die Kraft es auszuführen, die uns nicht fehlt. Wenn ihr also lieber Herren als Knechte sein wollt, so dürft ihr diese Aufgabe nicht gering achten, so lange noch die Jugend euch Kraft gibt und der Muth ungebeugt ist. Zeigt eure ganze Tapferkeit und bringt diejenigen, welche euch wie unedles, gemeines Volk behandelt haben, dahin, daß sie vor euch zittern.“ Durch diese Rede wurden alle bewogen, ihre Zustimmung zu dem Unternehmen zu geben.

Heerfahrt nach Gallien.

74. Otto machte sich nun mit dreißigtausend Reisigen auf Okt. 1.
den Weg nach Gallien. Ohne Verzug brach er auf und sandte einige Hauptleute voraus. Das ganze celtische Gallien erfüllte er mit seinem Heer und verwüstete es mit Brand und Raub. So drängte er nun seinerseits den Lothar, weil dieser keine Truppen hatte, und nöthigte ihn über die Seine zu gehen und sich jammernd zu dem Herzog zu flüchten. Erschrocken über den unerwarteten feindlichen Angriff eilte der König nach Etampes, der Herzog aber blieb zu Paris, um ein Heer zu sammeln. Unterdessen eilte Otto mit seinem Heere vorwärts; den Königshof zu Attigny ließ er ausplündern und verbrennen, dann durchzog er das Gebiet der Stadt Reims und bezeugte dem heiligen Remigius große Ehrfurcht. Auch bei Soissons zog er vorbei und verehrte den heiligen Medardus, die Pfalz zu Compiegne aber zerstörte er fast ganz. Auch die Hauptleute, welche er vorausgesandt hatte, zerstörten ohne sein Wissen das Kloster der heiligen Baltildis zu Chelles und verbrannten es bis auf den Grund. Darüber war aber Otto sehr betrübt und sandte große Geschenke zur Herstellung des Stifts. Endlich erreichte er die Seine, bezog im Angesicht der Stadt Paris ein Lager und ließ drei Tage hindurch die ganze Gegend verheeren.

978. 75. Es streiften also die Reiter und die Troßknechte in einem Umkreise von 160 Stadien umher, um Lebensmittel herbeizuschaffen. Die Seine aber trennte die beiden Heere und darum griff keins von beiden das andere an. Denn der Herzog sammelte auf dem andern Ufer des Flusses seine Krieger; diese drei Tage waren aber nicht hinreichend um eine genügende Zahl von Reisigen aufzubieten; und so konnte er keine hinreichende Macht zum Angriff zusammenbringen.

Ein Zweikampf.

76. Während nun so beide Heere sich in zweifelhafter Lage befanden und man auf jeder Seite eifrigst auf Mittel dachte sich den Sieg zu sichern, trat ein Germane voll Kühnheit und Vertrauen auf seine Körperkraft ganz allein zum Kampf gerüstet hervor und erbot sich an der Brücke, wo das mit Riegeln und eisernen Nägeln versehene Thor stand, allein mit einem einzelnen Feinde zu kämpfen. Mit lauter Stimme rief er einmal über das andere, es solle einer von den Feinden zum Zweikampf kommen. Als er sich darauf, den Galliern zum Hohn, in allerhand Schimpfreden ausließ und niemand ihm antwortete, da meldeten die Wächter dem Herzog und den anderen Fürsten, von denen sich schon einige wenige eingefunden hatten, es befinde sich am Brückenthor ein Mensch, der sich zum Zweikampf mit einem Gegner erbiete, und dieser führe gegen die Fürsten höhnende und beschimpfende Reden, wolle auch nicht eher von da weggehen, als bis entweder Einer zum Zweikampf herauskomme oder das Thor gesprengt und dem ganzen feindlichen Heer geöffnet werde. Der Herzog und die Fürsten wollten diese Schmach nicht dulden und munterten ihre Krieger auf, daß sie den tollen Menschen verjagen und die Beschimpfung nicht auf sich sitzen lassen, sondern sich einen rühmlichen Namen erwerben sollten. Alsobald erboten sich dazu mehrere Krieger voll feurigen Muthes. Aus diesen wurde Einer, Namens Ivo, erwählt und schritt zum Kampf hinaus, nachdem ihm der Lohn eines tapferen Mannes versprochen war. Die Riegel wurden weggeschoben, das

Thor geöffnet. Die beiden Streiter gehen auf einander los. Ihre 978.
Schilde vor sich haltend und die Lanzen schwingend, stoßen sie voll Erbitterung kaum einige Schmähworte gegen einander aus. Endlich schleudert der Germane seinen Spieß und durchbohrt mit kräftigem Stoß den Schild des Galliers, dann zieht er das Schwert und dringt auf den Gegner ein, aber in diesem Augenblick trifft ihn der Gallier mit seiner Lanze von der Seite und raubt ihm das Leben. So gewinnt der Gallier den Sieg, nimmt dem erlegten Feinde die Waffen ab und bringt sie zum Herzog. Er fordert als tapferer Mann seinen Lohn und erhält ihn.

Ottos Rückzug aus Gallien. Flucht der Seinen.

77. Otto war es nicht unbekannt, daß sich das Heer der Gallier nach und nach sammelte; und da er bedachte, daß das seinige sowohl durch den langen Marsch als durch die Angriffe des Feindes Einbuße erleiden könne, so beschloß er den Rückzug anzutreten und ließ das Lager abbrechen. Auch das Gepäck suchte man schleunigst fortzuschaffen, und nachdem alles zusammengerafft worden, zog das Heer eilig und nicht ohne Furcht ab. Sie waren an den Furten der Aisne angelangt, ein Theil der Truppen hatte sie schon in großer Eile durchschritten, andere aber traten eben ins Wasser, als das vom König abgesandte Heer den Eilenden in den Rücken fiel. Wer noch an diesem Ufer angetroffen wurde, fiel durchs Schwert. Es waren ihrer viele, doch keine Leute von Bedeutung darunter. Otto setzte inzwischen seinen Rückzug fort, bis er Belgien erreichte, wo er sein Heer entließ. Er hatte sich die Gunst und Liebe der Seinen in so hohem Grade erworben, daß sie ihm ihren Beistand wie in dieser, so auch in jeder anderen Gefahr gelobten.

78. Lothar, der nun einsah, daß Otto weder durch List zu 980.
täuschen noch durch Gewalt zu überwinden war, ging oft und viel mit sich zu Rath, ob es für ihn besser sein werde, den Krieg fortzusetzen oder sich mit dem Feinde auszusöhnen. Setze er den Krieg

980. fort, so sei es, dachte er, möglich, daß der Herzog sich bestechen lasse und wiederum mit Otto Freundschaft schließe. Wolle er sich mit dem Feinde aussöhnen, so müsse das unverweilt geschehen, damit der Herzog es nicht vorher erfahre und ebenfalls mit Otto in Unterhandlung trete. Solche Sorgen plagten den Lothar täglich, und er glaubte in dem einen wie in dem andern Fall, sich vor dem Herzog fürchten zu müssen. Endlich entschieden seine Rathgeber dahin, daß der König sich mit Otto aussöhnen müsse, weil dieser ein Mann der Kraft sei, mit dessen Beistand man nicht nur den Herzog in Schranken halten, sondern auch andere aufsätzige Gewalthaber zu Paaren treiben könne. Es wurden also von Seiten Lothars Gesandte abgefertigt; Otto empfing sie aufs Gütigste und so ward ohne des Herzogs Wissen eine Friedensunterhandlung angeknüpft.

Rede der Gallier an Otto.

79. „Bisher, so sprachen die Gesandten, ist es denen, welche Zwietracht, Hader und Blutvergießen lieben, nach Wunsch gegangen, da zwischen den hochedlen Königen so viel Raum war für diejenigen, welche Freude finden am Streit, weil sie bei dem Zwist der Könige ihre eigne Habsucht zu befriedigen hofften. Sie arbeiteten aufs allgemeine Verderben hin, um in der Verwirrung desto mehr Vortheil und Ruhm für sich zu gewinnen. Aber das öffentliche Wohl wird sehr gewinnen, wenn der Bosheit der Gottlosen Einhalt gethan wird und die Tugend der Gutgesinnten reiner als das Tageslicht erglänzt. Es kehre also die Tugend zu uns zurück; möge sie unter den glorreichen Königen herrschen, damit die Urheber so großen Unheils durch eure Kraft gebändigt fortan ruhig bleiben und das Reich vielmehr durch eure Weisheit regiert, als durch die Leidenschaften habsüchtiger Leute zerrüttet werde. Denn ihr beide werdet in größerer Sicherheit herrschen, wenn ihr in Freundschaft vereint anstatt des einen Heeres jeder zwei haben werdet. Dann wird, falls der eine an die äußerste Grenze seines

Reichs ziehen müßte, der andere, wie ein Bruder, dessen Besitzungen treulich schützen. So gefalle es denn den durchlauchtigsten Königen, die schon durch die Bande des Bluts vereint sind, mit einander Friede und Freundschaft zu schließen. Möge eine innige Freundschaft zwei Herrscher verknüpfen, deren Uneinigkeit der gemeinen Sache Verderben droht, deren Eintracht ihr Nutzen schafft und Kräfte gibt. 980.

Ottos Antwort an die Gallier.

80. Hierauf antwortete Otto: „Ich weiß, welch' großen Schaden oft die Zwietracht den Staaten bringt, wenn die Könige gegen einander Feindliches unternehmen. Auch ist mir nicht unbekannt, wie heilsam den Völkern Freundschaft und Eintracht sind. Immer habe ich Friede und Eintracht vor allem geliebt, immer Hader und Streit gehaßt. So arbeitet denn ihr, die ihr, wie ich sehe, dazu am meisten geschickt seid, an einer Aussöhnung der entzweiten Parteien, die bisher durch gegenseitige Anfeindung der gemeinsamen Sache so sehr geschadet haben. Eurem Rath pflichte ich bei. Mögen endlich die Werke mit den Worten übereinstimmen.“ Nach beendigter Unterhandlung kehrten die Gesandten zurück, und es gelang ihnen, die Könige mit einander auszusöhnen, indem sie einem jeden die wohlwollenden Gesinnungen des anderen mittheilten. Eine Zusammenkunft beider ward verabredet, Zeit und Ort nach beider Bequemlichkeit bestimmt. Und weil an der Maas ihre Reiche an einander grenzten, so ward beschlossen, daß sie an dem Ort, welcher Margolius heißt, zusammentreffen sollten.

Aussöhnung der Könige Lothar und Otto.

81. Sie kamen also zusammen, gaben sich die Hand und küßten einander ohne Groll in aller Herzlichkeit; gegenseitig ward die Freundschaft durch Eidschwüre bekräftigt. Der Theil Belgiens, worüber Streit gewesen war, fiel Otto anheim. Dieser zog nun,

980. nachdem er seinem Reiche den Frieden gesichert, nach Italien und kam nach Rom, um die Seinigen wiederzusehen und sich nach dem Zustand des Reichs zu erkundigen; auch gedachte er die Unruhen, die etwa dort entstanden wären, zu dämpfen, und falls unter den Fürsten Zwiespalt wäre, zwischen den streitenden Parteien Frieden zu stiften. Lothar aber begab sich nach Laon und besorgte seine Geschäfte bei den Seinen. Zu dem Herzog hatte er jetzt gar kein Zutrauen mehr, da er von ihm, wegen des hinter seinem Rücken geschlossenen Friedens, nichts gutes erwarten konnte. Hierüber wurde auch schon öffentlich gesprochen und viele äußerten des Herzogs halber den lebhaftesten Unwillen darüber. Der Herzog selbst aber verbarg seine Empfindlichkeit und schien alles mit Gleichmuth
981. zu tragen; dann berief er, wie es denn seine Gewohnheit war, nichts ohne den Rath der Seinen zu unternehmen, die vornehmsten seiner Leute zusammen und hielt an sie folgende Rede.

Rede des Herzogs zu den Seinen.

82. „Weislich thut, wer sich über das, was nützlich und recht ist, bei erfahrenen Männern Raths erholt. Nur solche können mit Ehren befragt werden und sind im Stande unter bedenklichen Umständen guten Rath zu ertheilen. Euch aber halte ich für die rechten Rathgeber, da es mir nicht aus dem Gedächtniß gekommen ist, welchen kräftigen und klugen Beistand ihr mir so oft gegen meine Feinde geleistet und mir dadurch zum Siege verholfen habt. Da ich nun nicht zweifle, daß ihr, die ihr mir mit Handschlag und Eidschwur Treue gelobet habt, solche auch ferner unverbrüchlich halten werdet, so trage ich kein Bedenken euch, meine Getreuen, um Rath zu befragen. Denn wenn ihr mir einen guten Rath ertheilt, so wird auch euch der Erfolg zu Gute kommen; weigert ihr ihn aber, so möchte vielleicht daraus ein Schaden entstehen, dem auch ihr mit Unehren unterliegen könntet. Da es sich also um eine Lebensfrage handelt, so wollet mir eueren besten Rathschlag nicht vorenthalten. Denn es ist euch nicht unbekannt, mit welcher feinen

List der König Lothar mich arglosen getäuscht hat, da er ohne mich 991.
den Frieden mit Otto nachgesucht und abgeschlossen hat. Wer könnte es wohl vergessen haben, mit welcher Hingebung ich für ihn so großer Gefahr mich ausgesetzt habe, als er neulich durch meine Hülfe den Feind in die Flucht schlug, Belgien von den feindlichen Wahrzeichen reinigte und selbst Besitz davon ergriff? Was kann ich also ferner noch gutes von ihm erwarten, da er mir so hinterlistig die Treue gebrochen hat?“

Antwort der Vasallen des Herzogs.

83. Hierauf erwiderten die Fürsten: „Nicht nur ist uns bekannt, welchen Gefahren du mit uns für den König Lothar die Stirne geboten hast, sondern wir sehen auch die bedenkliche Lage, in der deine Hoheit sich befände, wenn, wie das Gerücht geht, die beiden Könige sich gegen dich verbündet haben sollten. Denn falls du nun deine Streitkräfte sammelst, um dich gegen den Einen zu wehren, so wirst du es sogleich mit beiden zu thun haben. Machst du aber einen Versuch dich gegen beide zu halten, so sind viele Nachtheile unvermeidlich, ein überlegenes Kriegsheer, Nachstellungen aller Art, Brand und Raub und, was das Schlimmste ist, die gottlosen Reden des wankelmüthigen Volkes, welches nicht sagen wird, daß wir uns gegen Feinde vertheidigen, sondern boshafter Weise uns beschuldigen, daß wir uns frevelhaft und eidbrüchig wider den König empört haben. So werden sie dann auch fälschlich vorgeben, es nach Belieben mit wem sie wollen, halten zu dürfen, um ohne ein Verbrechen noch Meineid zu begehen, ihre Herren zu verlassen und frecher Weise gegen sie den Nacken zu erheben. In dieser Gefahr also erscheint es uns als der letzte und beste Rath, daß wir, da zwei Feinde gegen uns verbündet sind, den einen von dem andern abwendig zu machen suchen. Können wir aber ihren Bund nicht trennen, so müssen wir uns wenigstens den einen zum Freund machen, damit er, uns verbündet, dem andern keine Unterstützung gebe und ihm nicht seinen Muth

981. erhöhe. Dieses ist aber auch ausführbar, wenn du an Otto, der sich jetzt in Rom aufhält, Gesandte schickst, die ihn auf vorsichtige und geschickte Weise zu gewinnen suchen. Denn Otto ist nicht so einfältig, daß er nicht wissen sollte, wie sehr du dem Lothar an Waffenmacht und an Reichthum überlegen bist, da er solches nicht nur oft gehört, sondern auch durch eigene Erfahrung erprobt hat. Daher wird es dir nicht schwer werden seine Freundschaft zu erlangen, und es wird dazu auch die zwischen euch bestehende Blutsverwandtschaft das Ihrige beitragen, da du ihm in dieser Beziehung eben so nahe stehst wie Lothar."

84. Der Herzog genehmigte diesen Rath und schickte Gesandte nach Rom, um Otto seinen Wunsch in solcher Weise zu offenbaren. Dieser empfing die Abgeordneten mit großer Leutseligkeit, zeigte sich zu einem Freundschaftsbündniß sehr bereitwillig und erklärte, wenn der Herzog selbst zu ihm kommen wollte, um das Band der Freundschaft noch fester zu knüpfen, so würde er ihn und die Seinen würdig und ehrenvoll empfangen. Die Gesandten reiseten zurück und hinterbrachten dem Herzog, was ihnen gesagt worden. Da nahm denn der Herzog zu seinen Begleitern einige Männer von großer Klugheit und Verschlagenheit, nämlich den Bischof Arnulf von Orleans, den Burchard[1] ..... und sonst noch die Leute, welche er nothwendig brauchte, und machte sich mit ihnen auf den Weg nach Rom. Hier bezeigte er den heiligen Aposteln seine Ehrfurcht und begab sich dann zum Könige.

Hugos Unterredung mit Otto.

85. Otto, der seinen Ruhm hierdurch zu mehren trachtete, traf absichtlich die Veranstaltung, daß alle seine Leute die königliche Kammer verließen, sein Schwert aber auf einen Feldstuhl niedergelegt wurde. Allein sollte dann der Herzog, nur vom Bischof begleitet, zu ihm eingeführt werden, damit der Bischof, während der König lateinisch redete, als Dolmetsch dem Herzog alles er-

1) Lücke im Manuscript.

klären könnte, was er ihm sagen würde. Als sie nun eintraten, 981.
empfing sie der König mit außerordentlicher Freundlichkeit. Ohne der erduldeten Kränkungen zu gedenken, küßte er den Herzog und versicherte ihn seiner Gewogenheit und Freundschaft. Nachdem sie dann noch vielerlei über das von nun an zu wahrende freundschaftliche Verhältniß beredet hatten, schickte sich der König an wegzugehen und sah sich nach seinem Schwerte um. Da entfernte sich der Herzog etwas von ihm und bückte sich, um das Schwert aufzuheben und dem König nachzutragen. Dazu nämlich hatte man dasselbe auf dem Sessel liegen lassen, damit der Herzog vor aller Augen des Königs Schwert tragen und dadurch ein Zeichen geben sollte, daß er ihm auch in Zukunft sein Schwert tragen werde. Der Bischof aber, für die Ehre des Herzogs besorgt, nahm ihm schnell das Schwert aus der Hand und trug es nun selbst hinter dem König her. Da bewunderte der König die Klugheit und Gewandheit des Mannes und erwähnte derselben hernach öfters und lobend im Gespräch mit den Seinen. Auch dem Herzog erwies er viel Freundschaft und ließ ihn in Frieden und Ehren bis nahe an die Alpen geleiten.

Lothars Brief an Konrad.

86. Der König Lothar aber und die Königin Emma bereiteten ihm überall Nachstellungen und entwarfen einen listigen Anschlag, um ihn auf seinem Rückweg gefangen zu nehmen. In dieser Absicht also schrieb Lothar an Konrad, den König der Alemannen, einen Brief folgenden Inhalts: „Lothar, von Gottes Gnaden König der Franken, entbietet Konrad, dem König der Alemannen, alles, was er nur sich selber gutes wünschen mag. Die seit langer Zeit unter uns bestehende Freundschaft ungestört zu erhalten, ist immer das Ziel meiner Wünsche gewesen. Da nun von meiner Seite manche gute Frucht derselben für euch ausgehen kann, so habe ich für gut befunden euch eine Eröffnung zu thun und mir von euch einen Dienst zu erbitten. Wisset also, daß ich den Her-

981. zog Hugo bisher für meinen Freund gehalten habe. Nachdem ich aber erfahren daß er insgeheim mein Feind sei, habe ich mich von dem vertrauten Umgang mit ihm zurückgezogen. Daher ist er jetzt nach Rom gereist und hat sich an Otto gewandt, um mich bei diesem zu verleumden und ihn zu verderblichen Anschlägen wider mein Reich zu bereden. Deswegen bemühet euch mit aller Anstrengung und größter Sorgfalt, daß er nicht entkomme. Lebt wohl.“ Nun wurden überall Späher ausgestellt, die in den Bergschluchten, auf den Felsenstegen und in den Engpässen dem Herzog auflauern sollten.

Schreiben der Königin Emma an ihre Mutter.

87. Nicht minder schrieb auch die Königin Emma an ihre Mutter in folgenden Worten: „Der erhabenen Kaiserin Adelheid, ihrer Mutter, entbietet Emma, der Franken Königin, ihren Gruß. Wenngleich durch weite Länderstrecken von euch getrennt, komme ich doch als Tochter mir den Beistand meiner Mutter zu erflehen. Der Herzog Hugo hat nicht nur durch hinterlistige Ränke die Fürsten unsers Reiches von uns abwendig gemacht, sondern er bemühet sich auch meinen Bruder Otto uns zu entfremden; deswegen ist er zu ihm nach Rom gereist. Damit er sich also nicht eines vollkommenen Erfolges rühmen möge, bitte ich dich, Mutter, fußfällig, daß dieser unser so gefährlicher Feind verhindert werde zurückzukehren. Ist es möglich, so werde er gefangen gesetzt oder wenigstens nicht ungestraft durchgelassen. Damit aber der schlaue Feind euch nicht durch seine Listen entgehe, so habe ich dafür gesorgt, daß euch alle unveränderlichen Merkmale seiner Person genau angegeben werden.“ Und nun folgte eine genaue Beschreibung des Mannes, seiner Augen, Ohren, Lippen, Zähne, seiner Nase und der andern Theile seines Körpers, wie auch seiner Art zu reden, damit er an diesen Zeichen auch von Leuten, die ihn nicht gesehen, erkannt werden möchte.

Hugo verkleidet sich und entgeht den Nachstellungen. 981.

88. Der Herzog, dem dieses nicht unbekannt blieb, beschleunigte nun seine Rückkehr. Und da er Nachstellungen befürchtete, änderte er seine Kleidung und gab sich das Ansehen eines Dieners. Er selbst führt und besorgt die Packpferde, er ladet das Gepäck auf und wieder ab, er zeigt sich allen als ein dienstwilliger Knecht und weiß sich durch unscheinbare Tracht und bäurisches Benehmen so unkenntlich zu machen, daß er durch die Orte, wo die Späher auf ihn passen und die er nicht umgehen kann, ohne entdeckt zu werden, hindurch kommt. Nur einmal wäre er beinahe in einer Herberge ergriffen worden. Denn weil daselbst übernachtet werden sollte, war für ihn mit besonderer Sorgfalt ein Bett bereitet worden, und alle seine Diener standen um ihn herum ihm aufzuwarten; die Einen zogen ihm knieend die Stiefel ab, andere nahmen die abgezogenen Stiefel in Verwahrung, noch andere, vor ihm niederkauernd, rieben ihm, während er selbst saß, die entblößten Füße und reinigten sie mit den Zipfeln ihrer Kleider. Alles dieses beobachtete der Wirth durch die Ritzen der Thür. Da man ihn aber beim Lauern ertappte, ward er ins Zimmer gerufen, damit er die Sache nicht verriethe. Hier zogen die Leute des Herzogs ihre Schwerter, droheten den Mann zu durchbohren, wenn er einen Laut von sich gäbe, banden ihm Hände und Füße und sperrten ihn ein. So lag er geknebelt und gebunden bis zur Zeit der Morgendämmerung. Früh bei Tagesanbruch machten sich die Reisenden wieder auf den Weg, banden den Wirth auf ein Pferd und schleppten ihn so lange mit sich, bis sie über die gefährlichen Orte hinaus waren. Als sie diese hinter sich hatten, ließen sie ihn laufen und setzten ihre Reise eilig fort. Nicht weniger Vorsicht und Verstellungskunst bedurfte der Herzog, um den Nachstellungen des Königs Konrad zu entgehen, dessen Häscher ihm ebenfalls mit allerlei Listen auflauerten, bis er denn endlich vor so großer Gefahr gesichert nach Gallien zurückkam.

89. Da nun Lothar und Hugo ihre gegenseitigen Ränke kann-

ten, so befehdeten sie einander, nicht mit Waffen, sondern durch geheime Nachstellungen, und zwar mit solcher Erbitterung, daß dieser Zwist der Fürsten einige Jahre hindurch dem Gemeinwohl großen Schaden brachte. Da erlaubten sich auch einige gottlose Leute vieles mit Gewalt an sich zu reißen, die Armen zu bedrükken und gegen minder Mächtige schreiende Ungerechtigkeiten zu üben. Endlich traten die weisern Männer aus beiden Parteien zu einer Berathung zusammen und erhoben laute Beschwerde darüber, daß die Fürsten so uneinig wären.

Lothar und Hugo versöhnen sich.

90. Und sie beschlossen, daß Anhänger des Einen mit Vergleichsvorschlägen zum Andern gehen sollten, damit ein jeder, durch die versöhnliche Gesinnung des Gegners gewonnen, um so leichter sich zum Frieden geneigt zeige und bereue die frühere Freundschaft gebrochen zu haben. Dieser Beschluß ward auch ausgeführt und führte bald darauf zu günstigem Erfolge. Denn beide ließen sich zum Frieden bereden und verbanden sich wieder mit einander in großer Liebe. So schien nun ihre Freundschaft aufs neue befestigt zu sein.

Ludwigs Erhebung zum König der Franken.

91. Da nämlich der König seinem Sohne Ludwig die Nachfolge im Reiche zuzuwenden wünschte und den Herzog ersuchte, daß auch er an der Wahl theilnehmen möge, so erwiderte der Herzog sogleich mit großer Bereitwilligkeit, daß er die Sorge für diese Wahl übernehmen wolle. Und er sandte seine Boten aus, versammelte die Fürsten des Reiches zu Compiegne, und hier wurde Ludwig vom Herzog und von den übrigen Fürsten zum König ausgerufen und am heiligen Pfingsttage von dem Erzbischof von Reims, Adalbero würdigen Andenkens, zum König der Franken erhoben[1].

1) Dies geschah schon am achten Juni 979.

Da nun also zwei Könige waren, bemühete sich der Herzog mehrere Tage lang durch große Freundlichkeit und mancherlei Dienstleistungen um ihre Gewogenheit; er zeigte sich als ein eifriger Verfechter des königlichen Ansehens und bewies sich den Königen ganz unterthänig, versprach auch es dahin zu bringen, daß sie nicht nur über die schon bezwungenen Völker mit mächtiger Hand herrschen, sondern auch die noch unbezwungenen bändigen sollten. Er hatte sogar den Gedanken, daß jeder der beiden Könige in einem besondern Reiche wohnen und herrschen sollte, damit nicht die engen Grenzen des einen Reiches dem Ansehen der beiden Könige Eintrag thun möchten.

Ludwig gewinnt das Königreich Aquitanien und vermählt sich.

92. Während er nun dieses mit großem Eifer betrieb, gab es gewisse verschmitzte Leute, die, als sie solches erfuhren, um sich das Verdienst davon anzueignen, zur Königin Emma gingen mit dem Vorgeben, daß sie ihr einen sehr wichtigen Rath zu ertheilen hätten. Und als nun die Königin sie vor sich ließ, da sagten sie, daß es ihrer Meinung nach sehr vortheilhaft sein würde, wenn der König Ludwig sich mit Adelheid, der Wittwe des neulich verstorbenen Ragemund, Herzogs der Gothen, vermählte. Dadurch würde er nicht nur seine königliche Macht ansehnlich vermehren, sondern auch noch andere Vortheile erlangen können. Denn auf diese Weise würde es für ihn möglich werden, ganz Aquitanien und Gothien dazu sich unterwürfig zu machen, wenn er vermöge des Rechtes seiner Gemahlin die festesten Plätze sich zu eigen machte. Dann würde daraus auch der große Vortheil entspringen, daß der Herzog und die andern Feinde des Königs zwischen dem Vater auf der einen und dem Sohne auf der anderen Seite in die Mitte genommen, sich in beständiger Bedrängniß befinden würden.

93. Dieser Vorschlag wurde dem König mitgetheilt, und nachdem man mit dem Grafen Gozfrid, der gerade zugegen war, über die Art der Ausführung alles beredet hatte, auch angenommen.

Vor dem Herzog aber wurden die Vorbereitungen verborgen gehalten, und als dieser davon Kunde erhielt, verbarg er seine Empfindlichkeit und widersetzte sich dem Vorhaben in keiner Weise, damit es nicht den Anschein haben sollte, als ob er sich gegen die Könige auflehnte. Mittlerweile wurden die Fürsten des Reichs versammelt, das königliche Heer geordnet, die königlichen Feldzeichen herbeigebracht und auch für eine große Menge Mundvorrath gesorgt, der auf Wagen geladen wurde. Nach diesen Vorbereitungen machten sich beide Könige, an der Spitze eines zahlreichen Kriegsgefolges, auf den Weg nach Aquitanien und ritten bis zu der Burg Brioude, die man die alte nennt.

Adelheids Erhebung zur Königin durch Ludwig, in Aquitanien, und ihre Scheidung.

94. Hier wurden sie von der besagten Adelheid mit großer Pracht empfangen, und am festgesetzten Tage, nachdem man den Ehevertrag aufs Anständigste abgeschlossen hatte und dem Gesetze gemäß die Widerlage übergeben war, nahm König Ludwig sie zu seiner Gemahlin und erhob sie zur Herrschaft, indem er sich mit ihr durch die Bischöfe krönen ließ. Allein der königliche Name erlangte bei ihnen keineswegs solche Kraft, daß sie darum auch wirklich eine Herrschergewalt über die Fürsten in irgend einer Weise hätten ausüben können. Auch fand zwischen den beiden Eheleuten beinahe gar keine Zuneigung statt. Denn da Ludwig kaum erst das Mannesalter erreicht hatte, sie aber ein altes Weib war, so konnten sie sich mit einander nicht vertragen. Eine gemeinschaftliche Schlafkammer ertrugen sie nicht, und auch um auszuruhen suchten sie verschiedene Herbergen auf. Mußten sie einmal mit einander reden, so thaten sie es unter freiem Himmel, und anstatt ihre Unterhaltung in die Länge zu ziehen, begnügten sie sich mit so wenigen Worten, wie nur möglich war. Das dauerte so etwa zwei Jahre lang; da ward aber die Uneinigkeit unter ihnen so groß, daß bald darauf eine Trennung erfolgte.

95. Ludwig aber, welcher niemand hatte, der ihn zu einem ehrbaren Wandel anleitete, gab sich, wie es so junge Leute gern zu thun pflegen, einem eitlen und leichtfertigen Treiben hin. Die vaterländische Kleidertracht hatte er ganz abgelegt und dagegen ausländische Sitten angenommen. Daher gerieth er auch in sehr elende Umstände und kam von seiner hohen Stellung ganz herunter; seine entarteten Sitten und seine Unfähigkeit zu regieren bedeckten ihn mit Schande, und der noch vor kurzem durch Abkunft, Ruhm und Macht ein angesehener König gewesen war, schmachtete jetzt in Noth und Elend, und hatte weder Hausstand noch Truppen. Als König Lothar hiervon durch viele Leute benachrichtigt worden war, gedachte er seinen Sohn von dort zurückzurufen; er wußte wohl daß es mit ihm immer schlimmer gehen werde, da seine königliche Würde in jenem Lande gar nicht geachtet wurde. Daher bot er seine Ritterschaft auf, um seinen Sohn zurückzuholen; zog nach Aquitanien und kam nach Brioude, von wo er seinen Sohn mitnahm und zurückbrachte. Die Königin aber, über ihren Witwenstand sehr betrübt und noch größeres Unheil befürchtend, zog zu Wilhelm von Arles und heirathete ihn. Und so wurde aus der Trennung ein offenbarer Ehebruch.

Ottos Tod.

96. Um diese Zeit lieferte Otto den Barbaren eine Schlacht 982. Jul. 13.
und unterlag einem jammervollen Schlage des Schicksals. Denn nicht nur ward sein Heer geschlagen und vernichtet, sondern auch er selbst gerieth in feindliche Gefangenschaft. Doch gelang es ihm mit Gottes Hülfe wieder frei zu werden. Als er hernach zu Rom an einer Unverdaulichkeit litt und wegen schwarzer Galle von Be- 983.
schwerden des Unterleibes geplagt wurde, nahm er, um schnell gesund zu werden, Aloe bis zum Gewicht von vier Drachmen ein, welches seinen Magen in Unordnung brachte und einen anhaltenden Durchfall zur Folge hatte. Diese unaufhaltsame Diarrhöe erzeugte einen heftigen Blutfluß, worauf dann nach wenigen Tagen Dec. 7.
der Tod erfolgte.

984. 97. Er hinterließ einen fünfjährigen Sohn Namens Otto. Diesem wollten einige unter den Fürsten die Nachfolge im Reiche zuwenden, fanden aber bei anderen Widerspruch, bis es ihnen durch große Anstrengung und Treue nach mancherlei Glückswechsel gelang, ihm das Reich zu sichern. Denn Hezilo[1], ein Vetter des eben verstorbenen Königs, den dieser ins Gefängniß hatte werfen lassen, weil er ihn vom Thron stoßen wollte, ward nun durch böswillige Leute zum Verderben des Staats in Freiheit gesetzt, und einige Fürsten öffneten ihm ihre festen Plätze. Er war von gleich edler Geburt wie Otto, von schönem und kräftigem Körperbau, ehrgeizig und voll Ränke; sein Geist unternehmend, aber treulos. Aus Herrschsucht schloß er Freundschaft mit allen Frevlern, die für ihre Verbrechen entweder schon verurtheilt waren oder noch gesetzliche Strafe zu befürchten hatten; kurz, alle lasterhafte, mit ihrem Gewissen zerfallene Leute machte er zu seinen Freunden und Vertrauten.[2] Mit Hülfe dieser brachte er den unmündigen Otto, den Sohn des verstorbenen Königs, in seine Gewalt, um an dessen Stelle zu regieren. In der Hoffnung, sich auf diese Weise zum Herrn des Reichs zu machen, trachtete er nun darnach, sich Scepter und Krone zu verschaffen, und da er mit dem Gedanken umging sich solche von dem König Lothar auszubitten, und versuchen wollte, diesen durch die Abtretung Belgiens zu seinem Verbündeten und Freund zu machen, so sandte er Abgeordnete voraus, mittelst deren die gemeinsame Angelegenheit eidlich bekräftigt werden sollte. Durch diesen Eid nämlich sollten beide Könige sich gegenseitig versprechen, an einem bestimmten Ort am Rhein zusammenzutreffen.

98. Nachdem dieses vermittelst der Abgeordneten beschworen war, zog Lothar zur verabredeten Zeit mit einem Heer durch Belgien und kam, seinem Eide getreu, an den bestimmten Ort am Rhein. Hezilo aber fürchtete durch eine Zusammenkunft mit Lothar bei den Fürsten den Verdacht zu erregen, als wolle er ihn in das Reich aufnehmen, brach sein eidliches Versprechen und kam nicht zur

1) Heinrich, Herzog von Baiern, Sohn Heinrichs, des Bruders von Otto I. — 2) Es sind die Worte, welche Sallust Kap. 14. von Katilina gebraucht.

Unterredung. Da nun Lothar sah, daß man ihn umsonst warten 984.
ließ, so kehrte er um, hatte aber auf dem Rückzuge manche Schwierigkeiten zu bekämpfen. Denn die Belgier, durch deren Gebiet er mit seinen Reisigen mitten hindurch gezogen war, nahmen ihm diesen Durchzug sehr übel auf, und um ihm den Rückzug abzuschneiden, verlegten sie die Wege theils mit Baumstämmen, theils zogen sie Gräben durch dieselben. Um einen Kampf im offenen Felde war es ihnen nicht zu thun, sondern sie wollten das durch solche Hindernisse aufgehaltene Heer im Rücken angreifen, oder es aus sicherem Stand von der Höhe der Berge beschießen, während es durch die Thäler zöge. Und weil sie nicht den Muth hatten, sich mit offener Stirn dem Feinde entgegenzustellen, so vertheilten sie auf den Anhöhen Schützen mit Bogen und Armbrüsten. Während nun das Heer im Thale vorbeizog, trafen jene von oben die Einen mit ihren Pfeilen, die Andern verwundeten sie durch allerhand anderes Geschoß. Das Kriegsvolk aber wandte sich, wo es nur eine Stelle erblickte, die zu ersteigen war, gegen solche Feinde, und voll Erbitterung verwundeten und tödteten sie ihrer viele. In drei Gefechten erlegten sie eine so große Menge, daß die aufgethürmten Leichen der Erschlagenen wie Hügel anzusehen waren. Unterdessen stiegen andere abwärts, zerhieben mit dem Schwerte die dichten Massen des ihnen in den Weg geworfenen Gebüsches, schafften die quer übergeworfenen Baumstämme mit Hebeln fort, und öffneten sich so die Straße. Endlich, mit großer Anstrengung, gelang es ihnen, aus der Mitte der Feinde zu entkommen.

99. Zu dieser Zeit gehorchte Germanien gar keinem Könige, denn der noch unmündige Otto konnte seines zarten Alters wegen nicht regieren, und dem Hezilo, der voll Begier nach der Herrschaft war, weigerten die Fürsten den Thron. Deshalb hielt auch Lothar dieses für eine günstige Gelegenheit und sann abermals auf einen Einfall in Belgien, um nämlich dasselbe wieder unter seine Herrschaft zu bringen, weil Otto nicht mehr lebte, die

984. Fürsten uneinig waren, und keines Königs Macht über der Würde des Reiches waltete.

100. Demnach entbot er Odo und Heribert, zwei erlauchte und mächtige Männer, zu sich, um ihnen das Geheimniß seines Wunsches mitzutheilen. Und weil er sie kurz vorher mit den herrlichen Besitzungen und wohlbefestigten Burgen ihres kinderlos verstorbenen Oheims sehr gnädig belohnt hatte, so erklärten sie sich sogleich bereit zu jedem Dienste, daheim sowohl wie im Felde. Als nun der König ihnen, die er so günstig gestimmt fand, kund that, daß er im Sinne habe Belgien zurückzufordern und es mit Waffengewalt zu erobern, gaben sie selbst an, daß man den Anfang dazu mit Verdun machen müsse, weil diese Stadt die nächste sei; und sie selber würden ihr mit ernstlicher Belagerung zusetzen und nicht eher davon ablassen, als bis sie dieselbe genommen. Sobald dann diese Stadt eingenommen und dem König durch Eidschwur und Geißeln gesichert sei, wollten sie weiter vordringen und so lange in Belgien verweilen, bis dieses Land entweder mit Gewalt bezwungen wäre, oder die Belgier sich sämmtlich für besiegt erklärten und dem König unterwürfen. Diese Zusage nahm der König an und führte sogleich mit ihnen vereint sein Heer gegen Verdun.

Verdun wird erobert.

101. Diese Stadt ist so gelegen, daß sie auf der einen Seite an eine Ebene stößt, auf welcher man ihr leicht beikommen kann, während sie von der Rückseite unzugänglich ist. Denn hier erstreckt sich rings umher eine tiefe Schlucht; wer aufwärts dringen will, stößt auf steile Felsen. Die Stadt ist nicht allein durch ihren Ueberfluß an Quellen und Brunnen für die Einwohner wohl geeignet, sondern auch dort, wo an der steilen Seite die Maas sie bespült, reich an Wald. Die Angreifer also bereiteten da, wo die Ebene bis an die Stadt reicht, allerhand Kriegsgerüste verschiedener Art. Nicht minder aber rüsteten sich auch, die in der Stadt

waren, zum Widerstand. Acht Tage lang kämpfte man fast ohne 984.
Unterlaß. Da aber die Einwohner sahen, daß ihre Landsleute ihnen keine Hülfe sandten und daß sie die Wucht des unaufhörlichen Kampfes nicht aushalten konnten, so hielten sie Rath und ergaben sich dem Feinde, bevor sie noch Schaden und Drangsal erlitten hatten. Sie öffneten also die Thore der Stadt und unterwarfen sich dem Lothar.

102. Nach diesem ließ der König seine Gemahlin, die Königin Emma, in der Stadt, um sie zu behaupten, und kehrte selbst mit seinem Heere nach Laon zurück, erlaubte auch den Seinen in ihre Heimat zu ziehen. Er hatte sich aber bei ihnen durch seine Leutseligkeit so beliebt gemacht, daß sie sich erboten, falls er es wolle, den Feldzug zu wiederholen, und unbekümmert um ihre häuslichen Geschäfte und ihre Kinder, den Feind zu bekämpfen und weiter vorzudringen. Allein Lothar berathschlagte mit den Seinen, ob es rathsamer sein würde, weiter vorzudringen und ganz Belgien mit Waffengewalt zu unterjochen, oder in Verdun stehen zu bleiben und Unterhändler auszusenden, um die Feinde durch Ueberredung auf seine Seite zu bringen. Er dachte nämlich, wenn er sie mit dem Schwert bezwinge, so werde er, da solches nicht ohne großes Blutvergießen möglich sei, in Zukunft wenig Zutrauen zu ihnen haben können, weil er zu dem Tode ihrer Blutsfreunde Anlaß geben werde. Wolle er aber warten bis sie gutwillig unter seine Herrschaft zurückkehrten, so sei andererseits zu befürchten, daß ein solches Zaudern den Feind nur noch trotziger mache.

Die Belgier greifen Verdun an.

103. Während er hierüber weitläuftig berathschlagte, machten sich Theoderich der Herzog von Belgien, nebst dem edlen und tapfern Manne Godefrid, auch Sigefrid, der erlauchte Herr, sammt Bardo und Gozilo, den Brüdern von hohem Ansehen und großem Namen, und verschiedene andere Fürsten heimlich auf, und versuchten Verdun zu überfallen und die Gallier daraus zu ver-

984. treiben. Durch einen listigen Anschlag gelang es ihnen, mit einer auserlesenen Mannschaft in das Quartier der Kaufleute einzubringen, welches wie eine Festung von Mauern eingeschlossen und von der Stadt zwar durch die Maas getrennt war, aber durch zwei Brücken mit ihr in Verbindung stand. Dorthin ließen sie alle Lebensmittel aus der Gegend durch umherstreifende Reisige zusammenbringen. Auch die Vorräthe der Kaufleute nahmen sie zum Behuf des Krieges in Beschlag. Aus dem Argonner Walde ließen sie Baumstämme herbeischaffen, um, falls der Feind von außen Gerüste gegen die Mauern brächte, ihm von innen gleichfalls durch ihre Gerüste Widerstand entgegenzusetzen. Auch tüchtige Hürden ließen sie aus Baumzweigen und Weidenruthen flechten, um sie im Nothfall über die aufgerichteten Gerüste zu legen. Eine Menge Stangen ließen sie mit eisernen Spitzen versehen und im Feuer härten, die Feinde damit zu durchbohren. Die Schmiede mußten allerlei Wurfgeschoß verfertigen. Seile zu verschiedenem Gebrauch wurden zu Tausenden zusammengebracht. Schilde wurden angeschafft, um ein Sturmdach bilden zu können, und überdem noch fehlte es nicht an Hunderten von Mordwerkzeugen.

Lothar kehrt nach Verdun zurück.

104. Als Lothar dieses erfuhr, war er darüber höchlich aufgebracht, ließ sein eben entlassenes Heer wieder zusammenrufen und zog sogleich mit zehntausend Streitern nach Verdun, woselbst er die Feinde plötzlich überfiel. Den ersten Angriff machten die Bogenschützen. Die Pfeile, Wurfkugeln und andere Geschosse flogen so hageldicht durch die Lüfte, daß sie aus den Wolken herabzuströmen und aus der Erde emporzuspringen schienen. Allein die Feinde schützten sich gegen den Andrang derselben, indem sie vor sich und über ihren Häuptern ein Sturmdach errichteten und mit der Mauer in Verbindung setzten, so daß die Geschosse davon abprallten und unnütz zu Boden fielen. Nach diesem ersten Sturm ordneten die Gallier eine regelmäßige Belagerung von allen Sei-

ten an und zogen tiefe Gräben um ihr Lager, damit die Feinde, 984.
falls sie einen plötzlichen Ausfall thäten, den Zugang erschwert fänden.

Erbauung eines Belagerungsthurmes.

105. Dann schleppten sie hohe, an der Wurzel abgehauene Eichen herbei, um einen Belagerungsthurm zu erbauen. Vier Balken, dreißig Fuß lang, legten sie dergestalt flach auf den Boden, daß zwei mit einem Abstand von zehn Fuß neben einander zu liegen kamen, und die zwei andern, mit demselben Abstande von einander, überzwerch auf jenen ersteren befestigt wurden. Der so eingeschlossene Raum maß demnach zehn Fuß in der Länge und eben soviel in der Breite, während außerhalb desselben die Balken zu beiden Seiten ebenfalls zehn Fuß hinausragten. Ueber den Stellen, wo diese aneinandergefügt waren, richtete man vermittelst Winden vier Pfähle von vierzig Fuß Höhe auf, welche senkrecht stehend und gleichweit von einander entfernt, ein hohes Viereck bildeten. Und an zwei Stellen, nämlich oben und in der Mitte, legte man durch alle vier Seiten zehnfüßige Querbalken, welche die Eckpfähle fest mit einander verbinden sollten. Von den Enden der Balken aber, auf welchen diese Pfähle standen, wurden vier Stützen in schräger Stellung beinahe bis an die oberen Querbalken geführt und an die Pfähle befestigt, damit dadurch das Gerüst von außen Halt bekomme und nicht schwanke. Nun wurden über die Querbalken, welche den Thurm in der Mitte und oben zusammenhielten, Bohlen gelegt und diese mit geflochtenen Hürden bedeckt, damit das Kriegsvolk darauf stehen und aus der Höhe Wurfspieße und Steine auf die Feinde herabschleudern könnte. Als dieses Gebäude fertig war, gedachten sie es an die feindliche Mauer hinzuschieben. Da sie sich aber vor den feindlichen Schützen fürchteten, so sannen sie auf eine Weise, wie sie ohne einen Verlust dem Feinde nahe kommen könnten. Nach längerem Nachdenken fand man auch wirklich ein ganz vortreffliches Mittel aus, um den Thurm an die Mauer zu bringen.

984. Wie der eben beschriebene Thurm an die feindliche Mauer geschoben ward.

106. Sie verordneten nämlich, daß vier Baumstämme von gewaltiger Dicke dergestalt in den festen Erdboden eingesenkt würden, daß zehn Fuß derselben in die Erde vergraben wären und acht Fuß über dem Boden hervorragten. Diese Stämme wären dann an den vier Seiten durch möglichst starke Querhölzer fest mit einander zu verbinden, und sobald man diese Querhölzer angebracht habe, müsse man um dieselben Seile schlingen. Die Enden dieser Seile wären von den Feinden abwärts zu führen und die oberen an jenem Thurm zu befestigen, die unteren dagegen an Ochsengespanne zu knüpfen. Diese unteren Enden müßten länger sein als die oberen, die oberen aber in kürzerem Zwischenraum mit dem Gerüst verknüpft, so daß der Thurm zwischen den Feinden und den Ochsen zu stehen komme. So werde man zu Wege bringen, daß das Gerüst sich um eben so viel den Feinden nähere, als die ziehenden Ochsen sich von denselben entfernten. Mittelst dieser Erfindung also wurde der Thurm, dem man noch Walzen unterlegte, damit er sich leichter in Bewegung setzte, bis zu den Feinden vorgeschoben, ohne daß jemand dabei zu Schaden kam.

Lothars Sieg.

107. Auch die Feinde erbauten zwar ein ähnliches Gerüst, aber es kam jenem weder an Höhe noch an Festigkeit gleich. Als beide fertig waren, stiegen beiderseits die Streiter hinauf. Von beiden Seiten wurde mit dem größten Eifer gekämpft, doch wollte es auf keine Weise der einen Partei gelingen, die Gegner zum Weichen zu bringen. Der König, der sich der Mauer genähert hatte, ward durch einen Schleuderer an der Oberlippe verwundet. Das erbitterte die Seinen und sie kämpften um so eifriger. Weil nun die Feinde, auf ihren Thurm und auf ihre Waffen trotzend, durchaus nicht weichen wollten, so befahl der König, eiserne Haken herbeizubringen. Diese wurden an Seile gebunden

und dergestalt auf das Gerüst der Feinde geworfen, daß sie an 984.
den Querbalken desselben festhakten. Nun ließ man die Seile nieder, andere fingen sie auf und brachten mit denselben das Gerüst zum wanken, ja dem gänzlichen Umsturz nahe. Da begannen die Feinde es zu verlassen, indem einige mit Hülfe der Querhölzer hinabkletterten, andere mit einem Sprung auf die Erde kamen; mehrere suchten auch, von schmählicher Angst überwältigt, in verborgenen Schlupfwinkeln ihr Leben zu retten. Da nun die Feinde sahen, daß ihnen allen die Gefahr des Todes drohe, so gaben sie den Widerstand auf und baten demüthig um Schonung für ihr Leben. Auf Geheiß der Sieger legten sie ihre Waffen nieder und lieferten sie aus. Da erließ der König sogleich den Befehl, man solle den Feinden nichts zu Leide thun, sondern sie gefangen nehmen und unverletzt vor ihn bringen. So wurden sie also zu Gefangenen gemacht und ohne Waffen dem König dargestellt, unversehrt, mit Ausnahme der Wunden, welche sie im Gefecht erhalten hatten. Sie fielen vor dem König nieder und fleheten um Schonung; denn da sie sich offenkundig gegen die Majestät des Königs aufgelehnt hatten, war ihnen um ihr Leben bang[1].

108. Nachdem der König so den Sieg gewonnen hatte, gab er die gefangenen belgischen Fürsten den Seinen in Gewahrsam, mit dem Befehl sie ihm zu gelegener Zeit wieder auszuliefern. Der übrigen Mannschaft erlaubte er abzuziehen. Er selbst kehrte mit der Armee nach Laon zurück, wo er den Heerbann auflöste. So lange er lebte, blieb die Stadt Verdun unbestritten in seinem Besitz. Er entwarf nun neue Pläne, wie er weiter vordringend sein Reich ausbreiten wollte, da seine Unternehmungen den besten Fortgang hatten, und sein gutes Glück, welches die Fürsten des Landes in seine Hand gebracht hatte, es rathsam machte, den günstigen Augenblick zu benutzen. Allein Gott, welcher die Schicksale der Menschen lenkt, gab den Belgiern Ruhe und machte der Herrschaft Lothars ein Ende.

1) Obgleich nach Richers Darstellung dieses 986 anzusetzen wäre, so hat doch Wilmans in den Jahrbüchern des D. Reichs unter Otto III. nachgewiesen, daß die genannten Fürsten am 16. März 984 bereits gefangen waren.

986. ## Lothars Tod.

109. Denn als in demselben Jahre auf des Winters traurige Kälte wieder des Frühlings Milde folgte und nach dem Laufe der Dinge die Luft sich änderte, da begann der König in Laon zu erkranken. Es überfiel ihn das Uebel, welches die Aerzte Kolik nennen, und nöthigte ihn das Bett zu hüten. Ein unleidlicher Schmerz plagte ihn auf der rechten Seite oberhalb der Scham; auch vom Nabel an bis zur Milz und von da bis zur linken Schamseite und bis zum After empfand er heftige Schmerzen. Die Weichen und Nieren waren ebenfalls angegriffen; dazu gesellten sich ein beständiger Trieb zur Ausleerung und blutiger Abgang. Manchmal fehlte ihm die Stimme, und von Zeit zu Zeit starrte sein Körper von fieberhafter Kälte. Heftiges Geräusch im Unterleibe, beständiger Ekel, unbefriedigter Reiz zum Erbrechen, ein aufgedunsener Leib und Hitze im Magen stellten sich ein. Das ganze Haus ertönte von unermeßlichem Wehklagen. Ueberall hörte man Stöhnen und Jammern. Keiner der Anwesenden konnte dieses Leiden ansehen, ohne Thränen zu vergießen. So unterlag Lothar und
März 2. entrichtete den Tribut der Natur, nachdem er Otto um zehn Jahr überlebt hatte, im 37sten Jahre, seitdem er durch den Tod seines Vaters zur Regierung gelangt war, im 48sten, seit er von seinem noch regierenden Vater Krone und Scepter als Thronfolger erhalten hatte und im 68sten Jahre seines Lebens[1].

110. Alsobald wurden mit großem Aufwande Anstalten zur prachtvollen Bestattung der königlichen Leiche gemacht. Man richtete ihm eine Bahre zu, die mit den Zeichen der königlichen Würde geschmückt war; sein Leib wurde mit einem seidenen Kleide angethan und mit einem purpurfarbenen, golddurchwirkten und mit Edelsteinen besetzten Leichentuch bedeckt. Die Bahre trugen die Fürsten seiner Reiche. Voran gingen die Bischöfe mit den Geistlichen, welche Evangelien und Kreuze trugen. Mit ihnen ging wehklagend

1) Diese Angaben sind irrig. Lothar war im Jahre 941 geboren; er hatte den Kaiser Otto um 3 Jahre überlebt und seit seines Vaters Tode 32 Jahre regiert.

auch derjenige, welcher seine von Gold und kostbaren Edelsteinen 986.
strahlende Krone trug, nebst vielen anderen Reichsinsignien. Der Grabgesang konnte vor lauter Weinen kaum gesungen werden. Auch die Ritter folgten der Leiche nach ihrer Ordnung mit trauernder Gebärde. Ihnen schloß sich wehklagend die übrige Menge des Volkes an. Bestattet wurde der König, so wie er es vorher den Seinen anbefohlen hatte, zu Reims in der Klosterkirche des heiligen Remigius, neben der Grabstätte seines Vaters und seiner Mutter. Dieses Kloster ist von dem Orte, an welchem er sein Leben endigte, 240 Stadien entfernt, und durch diese große Entfernung wurde die Leiche mit großer Dienstwilligkeit des ganzen Volkes und stets gleich bleibenden Zeichen der Anhänglichkeit geleitet.

Viertes Buch.

1. Nachdem Lothar bestattet worden war, erhoben der Herzog und die anderen Fürsten dessen Sohn Ludwig auf den Thron. Alle huldigten ihm, gelobten ihm Treue und Gehorsam, und die um ihn waren, ertheilten ihm allerlei Rathschläge über das, was er thun sollte. Die Einen meinten, er sollte in seinen Pfalzen seinen Aufenthalt nehmen und sich von den Fürsten, die zu ihm kommen würden, bedienen lassen, damit das königliche Ansehen nicht verloren ginge, wenn er wie ein Dürftiger umherzöge und bei anderen Rath und Hülfe suchen wollte. Auch müsse jeder, der mit einer hohen Würde bekleidet ist, darauf sehen, daß die Kraft, deren er bedürfen werde, nicht gleich anfangs durch Trägheit und Unthätigkeit überwuchert werde. Denn sobald dies der Fall sei, müsse seine Herrschaft in Verfall und Verachtung gerathen und zu Grunde gehen. Andere dagegen behaupteten, er müsse bei dem Herzog verweilen, denn als einem noch jungen Manne thue es ihm Noth, daß er sich nach dem Beispiel der Klugheit und der Thatkraft eines

986. so großen Fürsten bilde. Auch erheische es sein eigner Nutzen, daß er sich eine Zeit lang dem Willen des Mächtigen füge, da er ohne ihn nicht im Stande sei, die volle königliche Macht in seine Hand zu nehmen, durch seine Hülfe aber alle Reichsgeschäfte mit Nachdruck und gutem Erfolg verwaltet werden könnten. Der König hörte beide Theile und verschob seine Entscheidung. Nachdem er aber mit dem Herzog Rath gehalten, wurde er ihm von Stund' an mit ganzer Seele zugethan und gewogen.

Ludwig verklagt den Erzbischof Adalbero bei dem Herzog und den übrigen Fürsten.

2. Der früheren Ereignisse gedenkend, erhob nun Ludwig vor diesem Herzog und einigen wenigen andern Fürsten eine Beschwerde in folgenden Worten: „Mein Vater hat mir auf dem Sterbebette anempfohlen, in den Angelegenheiten des Reiches eurem Rath und eurer Leitung zu folgen, in euch meine Verwandte, meine Freunde zu sehen und nichts wichtiges ohne euer Wissen vorzunehmen. Wenn ihr mir treu bliebet, dann, sagte er, würde es mir gewiß weder an Reichthum, an Streitkräften noch an festen Stützen des Reiches fehlen. Diese Ansicht ist auch ganz die meinige. Da ich mir also vorgenommen habe, mich nicht von euch zu trennen, so bitte ich nun um euren guten Rath. Denn bei euch soll mein Rath, mein Entschluß, mein Glück sein. Der Erzbischof Adalbero von Reims, der größte Bösewicht auf Erden, hat, meines Vaters Herrschaft verschmähend, es in allen Dingen mit Otto, dem Feinde der Franken, gehalten. Unter seiner Mitwirkung geschah es, daß uns Otto mit seinem Heere überfiel. Durch seine Listigkeit hat Otto Gallien verwüstet. Er gab dem Feinde Wegweiser, so daß dieser mit seinem Heere unbeschädigt zurückkehren konnte. Nun scheinen es die Klugheit und das Recht zu fordern, daß man ihn für so großen Frevel strafe, damit diesem Unheilstifter Einhalt geschieht und dadurch alle Uebelgesinnte von dergleichen Thaten abgeschreckt werden."

3. Diese Rede blieb ohne Eindruck auf die Zuhörer, weil 987.
es schien, daß der König durch die Eingebungen übelwollender Leute gegen den Erzbischof aufgebracht, mit Unrecht so harte Beschuldigungen gegen ihn vorbrachte. Doch pflichteten sie ihm theilweise bei, im Uebrigen aber hielten sie ihre Zustimmung zurück; jedoch so, daß man auch dem König nicht zu nahe trat, und der Herzog ohne zu dem frevelhaften Unternehmen seine Einwilligung zu geben, doch den Gehorsam nicht versagte. Ganz von seiner Erbitterung hingerissen führte nun der König den Herzog sammt dem Heere mit sich gegen den Erzbischof. Er zog gegen die Stadt selbst und wollte sie überfallen. Doch entschloß er sich auf den Rath der Fürsten, zuvor Abgeordnete hineinzuschicken, um bei dem Erzbischof anzufragen, ob er sich dem Könige widersetzen werde oder geneigt sei sich zur bestimmten Zeit gegen die Beschuldigungen zu rechtfertigen. Im ersten Fall sollten die Boten ihm ankündigen, daß der König die Stadt sofort belagern und, sobald er sie eingenommen, sie nebst seinem Feinde vertilgen würde. Sei aber der Erzbischof bereit, auf die Anschuldigungen zu antworten, so werde der König Geißeln von ihm annehmen und dieselben mit sich fortführen.

4. Darauf erwiderte der Erzbischof: „Da es bekannt ist, daß die rechtschaffenen Menschen immer von den Bösen verleumdet werden, so wundere ich mich nicht, daß solches auch mir widerfahren ist. Weit mehr aber bin ich darüber erstaunt, daß jene trefflichen Fürsten sich so leicht haben verlocken lassen, Dinge für unzweifelhaft zu halten, die weder gerichtlich untersucht sind, noch bei einer Untersuchung durch irgend einen Beweis wahrscheinlich gemacht werden können. Wollen die Fürsten untersuchen, was sie auf Glauben angenommen haben, warum fordern sie es denn mit Waffen und Heeresmacht? Soll ich hieraus nicht schließen, daß sie ganz andere Absichten haben? Ist von vergangenen Dingen die Rede, so wisset, daß ich stets das Wohl der Könige gewünscht habe. Ihrem Geschlecht bin ich stets zugethan gewesen. Auch der Vortheil der Fürsten hat mir, wie billig, am Herzen gelegen. Han-

987. delt es sich aber um die gegenwärtigen Umstände, so bin ich bereit den Befehlen des Königs zu gehorchen, die Geißeln, die er haben will, zu stellen, und suche keine Zögerung, um mich gegen die erhobene Anklage zu rechtfertigen.“ Nachdem man also von beiden Seiten unterhandelt hatte, stellte der Erzbischof Geißeln, den Ragener, einen Kriegsmann von edler Geburt und großem Reichthum, und mehrere andere dazu, bis er dem König genügt hatte.

Ludwigs Tod.

5. Nun zog der König mit dem Heere ab und begab sich nach Senlis. Als er hier mit den Sommerjagden sich vergnügte, glitt er eines Tages mit dem Fuße aus und that einen Fall, der ihm große Schmerzen in der Leber zuzog. Denn da, wie die Aerzte behaupten, die Leber der Sitz des Blutes ist, so hatte die Erschütterung derselben einen Blutsturz zur Folge. Das Blut ergoß sich in Menge aus Nase und Mund. In der Brust zeigten sich heftige Schmerzen und eine unleidliche Hitze am ganzen Körper. So
Mai 22 starb er und zahlte die Schuld der Natur am 22. Mai, nachdem er seinen Vater nur um ein Jahr überlebt hatte. Sein Hintritt fiel gerade in die Zeit, da der Erzbischof sich zur Verantwortung stellen sollte. Dieser war deshalb zugegen, um sich zu rechtfertigen und der königlichen Majestät Genugthuung zu leisten. Aber durch dieses unglückliche Ereigniß, den Tod des Königs nämlich, wurde nichts aus dem Rechtshandel; es trat kein Widerpart gegen den Erzbischof auf, noch ward ein Urtheil gefällt. Der Erzbischof selbst bezeugte große Betrübniß über den Tod des Königs. Nachdem aber die Bestattung der königlichen Leiche besorgt war, ward diese einem Beschluß der Fürsten gemäß zu Compiegne beerdigt, wiewohl er selbst vor seinem Ende den Wunsch geäußert hatte, neben seinem Vater bestattet zu werden. Dieses that man aber mit Fleiß, damit nicht die meisten Fürsten, den weiten Weg scheuend, sich entfernen und auseinander gehen möchten, wodurch die so nothwendige Berathung über die Angelegen-

heiten des Staates verschoben worden wäre. Es ward also be- 987.
schlossen, daß die Fürsten, ehe sie heimzögen, sich versammeln und über das Wohl des Reichs Rath halten sollten.

Befreiung des Adalbero von der Anklage, welche Ludwig wider ihn erhoben hatte.

6. In dieser Rathsversammlung hob der Herzog mit folgenden Worten an: „Auf des Königs Geheiß seid ihr aus verschiedenen Gegenden herberufen worden, um die wider den Erzbischof Adalbero erhobenen Beschuldigungen zu untersuchen, und mit rechter Treue, glaube ich, seid ihr auch hergekommen. Aber der König, seligen Andenkens, von dem die Anklage herrührt, ist aus diesem Leben geschieden und hat uns die weitere Leitung dieses Rechtshandels überlassen. Ist also außer dem König noch jemand vorhanden, der sich getraut die Anklage zu erheben, und kühn genug ist als Widerpart den Streit durchzuführen, so trete er offen auf, trage seine Sache vor und lege ohne Scheu die Anklage dar. Spricht er die Wahrheit, so werden wir nicht anstehen seinen Worten unsern Beifall zu schenken. Hat er aber als Verleumder falsche Beschuldigungen erdichtet, so möge er lieber schweigen, um nicht eines so argen Frevels überführt und zur Strafe gezogen zu werden."

Dreimal wurde laut gerufen, es solle ein Ankläger hervortreten, und dreimal weigerten sich dessen die sämmtlichen Anwesenden.

7. Der Herzog nahm daher abermals das Wort: „Da kein Ankläger auftritt und die Anklage mithin zu Boden fällt, so muß der Erzbischof, als ein Mann von edler Geburt und von anerkannter hoher Weisheit, die Oberhand behalten. Gebt also den Verdacht wider ihn gänzlich auf und erweiset ihm, als oberstem Bischof, alle Ehre. Verehret diesen ausgezeichneten Mann und rühmt seine Rechtschaffenheit, seine Weisheit und seinen Adel. Denn was kann es jemanden nützen, einen Verdacht zu hegen, den er vor offenem Gericht mit keinem Worte zu begründen vermochte?"

987. Demnach übertrug der Herzog mit Zustimmung der übrigen Fürsten dem Erzbischof das ehrenvolle Geschäft, die Berathung über das Wohl des Reiches zu leiten, weil er in göttlichen und menschlichen Dingen vorzüglich bewandert und vor allen andern mit der Kraft überzeugender Beredsamkeit begabt war.

8. So trat denn der Erzbischof mit dem Herzog in die Mitte der Versammlung und sprach: „Nachdem unser frommer König hinübergegangen ist ins Reich der Geister, bin ich durch das Wohlwollen des großen Herzogs und der übrigen Fürsten von den Beschuldigungen, die gegen mich erhoben waren, gereinigt und habe hier meinen Platz eingenommen, um über das, was dem Staate Noth thut, meinen Rath zu ertheilen. Fern sei es von mir, etwas vorzubringen, das nicht auf das Heil des Staates abzwecke. Ich fordere eine allgemeine Berathnng, weil ich das Wohl Aller zu befördern wünsche. Da, wie ich sehe, nicht alle Fürsten gegenwärtig sind, durch deren Weisheit und Sorgfalt die Angelegenheiten des Reiches wahrgenommen werden können, so sollte, däucht mir, die Wahl eines Königs für einige Zeit ausgesetzt werden, damit an einem bestimmten Tage alle zusammenkommen und dann ein jeder seine wohlüberlegte Meinung vortragen und so zum allgemeinen Besten beitragen möge. Daher thue ich euch, die ihr hier zu Rathe sitzet, den Vorschlag, gemeinschaftlich mit mir dem großen Herzog einen Eid zu leisten und ihm hier öffentlich zu geloben, daß ihr in Betreff der Königswahl nichts versuchen noch vornehmen wollet, bis wir uns wieder versammeln und dann über die Wahl eines Fürsten gemeinschaftlich berathen werden. Denn es ist von großem Belang, daß man sich gehörige Zeit zur Ueberlegung nehme, damit jeder die Sache von allen Seiten betrachten und seinen Entschluß sorgfältig prüfen könne.“ Dieser Vorschlag wurde von der ganzen Versammlung beifällig aufgenommen. Sie verpflichteten sich also gegen den Herzog durch einen Eid, setzten die Zeit zur Rückkehr und allgemeinen Versammlung fest und so gingen sie auseinander.

Klage Karls beim Erzbischof wegen der Krone. 987.

9. Inzwischen kam Karl, der Bruder Lothars und Oheim Ludwigs, nach Reims zum Erzbischof und wandte sich mit folgenden Worten an ihn wegen der Thronfolge: „Aller Welt ist es bekannt, verehrter Vater, daß ich nach Erbrecht dem Bruder und dem Neffen folgen sollte. Denn wiewohl ich durch meinen Bruder von der Herrschaft verdrängt bin, hat mir doch die Natur nichts von dem, was zu einem Menschen gehört, vorenthalten; ich bin mit allen den Gliedmaßen zur Welt gekommen, die Einer haben muß, wenn er zu irgend einer Würde gelangen will. Mir fehlen auch die Eigenschaften nicht, welche bei einem Thronbewerber am meisten gesucht werden, Adel und kühner Muth. Warum bin ich denn also aus jenen Ländern ausgestoßen, die, wie niemand bezweifelt, meinen Vorfahren gehört haben, jetzt da mein Bruder nicht mehr lebt und auch mein Neffe gestorben ist, und da von keinem von ihnen Kinder vorhanden sind? Mein Vater hinterließ zwei Söhne, meinen Bruder und mich. Mein Bruder bemächtigte sich der Herrschaft über das ganze Reich und gab mir nichts. Ich ward ein Unterthan meines Bruders und diente ihm nicht minder treu als andere. Von der Zeit an lag mir nichts so sehr am Herzen, als das Wohl meines Bruders. Wohin soll ich jetzt, ein unglücklicher Verlassener, mich wenden, da alle Stützen meines Hauses gefallen sind? Wen anders soll ich, dem jegliche Ehre versagt ist, jetzt anrufen, als euch? Wer anders als ihr kann mir wieder zu den Ehren meiner Väter verhelfen? Wäre doch mir und meinem Geschick ein ehrenvolles Ende beschieden gewesen! Denn was kann ich in dieser Niedrigkeit noch anders sein als ein Schauspiel für die Menge? Seid barmherzig! Habet Mitleid mit mir, den ein so ungerechtes Schicksal verfolgt!“

10. Als Karls Klage geendet war, gab ihm der Erzbischof, ohne in seinem Entschluß zu wanken, folgende kurze Antwort: „Da du vonjeher eidbrüchigen Menschen, Kirchenräubern und andern Böſewichten ergeben gewesen bist und auch jetzt von ihnen nicht

987. ablassen willst, wie kannst du hoffen durch solche und mit solchen Gehülfen auf den Thron zu gelangen?“ Da Karl hierauf entgegnete, er dürfe die Seinen nicht im Stiche lassen, sondern müsse vielmehr neue Freunde zu erwerben trachten, so dachte der Erzbischof in seinem Sinn: „Da dieser jetzt, wo er aller Würde entbehrt, der vertraute Freund aller schlechten Leute ist und sich durchaus von ihnen nicht losmachen will, welch Unheil würde da über alle Wohlgesinnte kommen, wenn ihn die Wahl der Fürsten auf den Thron brächte.“ Deshalb erwiderte er ihm schließlich, daß er ohne die Zustimmung der Fürsten in dieser Sache nichts thun könne, und so verließ ihn Karl.

Rede des Erzbischofs zu Gunsten des Herzogs.

11. In seiner Hoffnung auf den Thron getäuscht, zog sich Karl voll Bekümmerniß nach Belgien zurück. Andrerseits kamen die gallischen Fürsten, welche den Eid geschworen hatten, zur festgesetzten Zeit in Senlis zusammen. Nachdem sie sich zur Berathschlagung gesetzt hatten, begann der Erzbischof auf einen Wink des Herzogs folgendermaßen zu reden. „Seitdem König Ludwig, seligen Andenkens, ohne Kinder zu hinterlassen, der Erde entrückt worden ist, haben wir aufs Sorgfältigste darüber nachdenken müssen, wer an seine Stelle zur Regierung zu berufen wäre, damit nicht der Staat seines Regenten beraubt, durch Verwahrlosung in Verfall gerathe. Deshalb haben wir es auch neulich für zweckmäßig gehalten, diese Angelegenheit aufzuschieben, damit ein Jeder Gelegenheit hätte, hier in gemeinschaftlicher Berathung vorzubringen, was ihm Gott besonderes eingeben würde, und damit, wenn alle ihre Meinung erklärt hätten, aus der Menge der vielen Ansichten das Ergebniß der ganzen Berathung sich herausbilden könne. Da wir nun also hier wieder vereint sind, müssen wir uns vorsichtig und redlich hüten, daß nicht entweder der Haß die ruhige Ueberlegung störe, oder übergroße Vorliebe uns gegen die Wahrheit verblende. Es ist uns nicht unbekannt, daß Karl Anhänger hat, die

ihn seiner Abstammung wegen des Thrones würdig achten. Auf 987.
solche Behauptungen aber erwidern wir, daß der Thron nicht nach Erbrecht erworben wird und daß niemand zum König gewählt werden darf, den nicht außer dem leiblichen Adel auch die Weisheit der Seele erleuchtet, den nicht Redlichkeit fest und Hochherzigkeit stark macht. Wir lesen in den Jahrbüchern, wie Fürsten aus den erlauchtesten Häusern durch Unfähigkeit ihre Würde verloren haben und ihnen andere gefolgt sind, die theils von gleich hohem, theils auch von geringerem Adel waren. Welche Würdigkeit aber kann dem Karl zugeschrieben werden, der nicht der Richtschnur des Rechtes folgt, der in Trägheit verweichlicht ist, der sich endlich so sehr erniedrigen konnte, daß er sich nicht schämte einem fremden Könige zu dienen[1] und zur Ehe ein Weib aus dem Ritterstande nahm, das ihm nicht ebenbürtig ist? Wie kann denn der große Herzog es dulden, daß die Tochter eines seiner eigenen Vasallen Königin werde und über ihn herrsche? Wie wird er über seinen eigenen Stand ein Weib erheben können, deren Standesgenossen, ja Bessergeborene vor ihm die Kniee beugen und ihre Hand unter seine Füße legen? Ueberlegt die Sache sorgfältig und sehet wie Karl mehr durch eigne als durch fremde Schuld erniedrigt ist. Sorget für das Wohl des Staats und bewahret ihn vor Unheil. Wollt ihr das Land ins Verderben stürzen, dann mögt ihr Karl wählen. Wollt ihr es aber beglücken, dann krönet den trefflichen Herzog Hugo zum Könige. Hütet euch also, daß nicht die Zuneigung zu Karl jemanden irre leite, und daß die Abneigung gegen den Herzog niemanden dem Gemeinwohl entfremde. Denn wolltet ihr einen guten Fürsten tadeln, wie dürftet ihr dann einem schlechten euren Beifall schenken? Wolltet ihr aber einen schlechten loben, wie könntet ihr dann einen guten verschmähen? Wie lautet aber in solchen Dingen der Ausspruch der Gottheit? Wehe, spricht sie[2], denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß machen.

1) Karl war als Herzog von Niederlothringen 977 Vasall des deutschen Kaisers geworden. — 2) Jesaias 5, 20.

987. Wählet also zu eurem Herrscher den Herzog, der durch seine Thaten, seinen Adel und seine Macht schon so hoch gestellt ist, und den ihr als einen treuen Beschützer, nicht nur für den Staat, sondern auch für das Wohl jedes einzelnen erfinden werdet. Durch seine große Herzensgüte wird er euch ein Vater sein. Denn wer hat sich je zu ihm geflüchtet und nicht bei ihm Hülfe gefunden? Wer, den seine eigenen Angehörigen im Stiche ließen, ist nicht durch ihn wieder zu seinem Rechte gekommen?"

Erhebung Hugos zum Könige.

12. Nachdem so der Erzbischof seine Stimme gegeben und alle ihm ihren Beifall geschenkt hatten, ward der Herzog einstimmig auf den Thron erhoben, und nachdem er zu Noyon durch den Erzbischof und andere Bischöfe gekrönt war, am ersten Juni[1] zum Könige über die Gallier, Brittannier, Daher[2], Aquitanier, Gothen, Spanier und Wasken gesetzt. Umgeben von den Fürsten seiner Reiche erließ er nun nach Art der Könige Verordnungen, gab Gesetze und ordnete und besorgte alles mit glücklichem Erfolge. Und da ihm alles wohl von Statten ging, befleißigte er sich, um seines Glückes würdig zu sein, der größten Frömmigkeit. Um aber nach seinem Ableben einen anerkannten Nachfolger im Reiche zu hinterlassen, hielt er eine Berathung mit den Fürsten. Und nachdem er mit ihnen berathschlaget, wandte er sich, anfangs durch Abgeordnete und dann in eigener Person, zu Orleans an den Erzbischof von Reims wegen der Erhebung seines Sohnes Rotbert zum Könige. Als aber der Erzbischof antwortete, es werde nicht wohl angehen zwei Könige in einem Jahre zu erwählen, da zog Hugo alsbald einen Brief hervor, den er von Borrell, dem Herzog des diesseitigen Spaniens, erhalten hatte und worin dieser um Beistand gegen die Barbaren bat. Denn schon, so meldete dieser, hätten die Feinde einen Theil von Spanien fast ganz erobert, und wenn

1) Nach anderen am dritten Juli, und da Ludwig erst am 22. Mai gestorben war, erscheint auch sonst die Zeit, wenigstens für Richers eigene Darstellung, zu kurz. — 2) Vermuthlich die Dänen oder Normannen.

nicht innerhalb zehn Monaten Hülfe aus Gallien anlange, so werde 987.
sich das ganze Land den Barbaren unterwerfen müssen. Deshalb verlangte Hugo, daß ein zweiter König erwählt würde, damit, falls der eine im Kriege umkäme, das Heer eines andern Führers sicher sei. Es könne sich überdem leicht ereignen, daß wenn der König falle und das Vaterland ohne Oberhaupt bleibe, Zwietracht unter den Fürsten entstehe, die Guten von den Bösen unterdrückt würden und so die ganze Nation in Knechtschaft gerathe.

Erhebung Rotberts zum Könige.

13. Der Erzbischof sah ein, daß dieses geschehen könne und fügte sich den Wünschen des Königs. Und weil damals am Feste der Geburt unsers Herrn die Fürsten der Reiche zur Feier der königlichen Krönung zusammengekommen waren, so bekleidete er in der Kirche des heiligen Kreuzes mit der Zustimmung der Franken 988. Jan. 1.
Rotbert den Sohn Hugos feierlich mit dem Purpur, krönte ihn und setzte und verordnete ihn zum Könige über alle Völker des Abendlandes von der Maas bis zum Ocean. Rotbert aber war ein Mann von so außerordentlicher Thätigkeit und so großer Einsicht, daß er sich nicht nur in allen Künsten des Krieges hervorthat, sondern auch für hoch gelehrt in den göttlichen und kirchlichen Gesetzen galt, daß er sich der freien Künste eifrig befleißigte, den Zusammenkünften der Bischöfe beiwohnte und mit ihnen die kirchlichen Rechtshändel untersuchte und entschied.

Klage Karls bei seinen Freunden, daß ihm die Krone entrissen sei.

14. Inzwischen führte Karl bei Freunden und Verwandten 987.
die nachdrücklichsten Beschwerden und reizte sie durch bittere Klagen zu seinem Beistand auf. Mit Thränen in den Augen sprach er: „Ich sehe wie meine Jahre dahingehen[1] und wie ich von Tag

1) Er war damals 35 Jahre alt. Siehe oben II, 102.

987. zu Tage meines väterlichen Erbes mehr beraubt werde. Daher kann ich nicht ohne Thränen meine kleinen Kinder anblicken, die Sprößlinge eines unglücklichen Vaters, denen ich eher Kummer als Ehre hinterlasse. Ich war ein so unseliger Vater, daß ich kaum jemals meinen Kindern Nutzen bringen konnte. So bitte ich denn euch, meine Freunde, daß wenigstens ihr einen trauernden Vater nicht verlasset, daß ihr dem hülflosen Erzeuger Beistand leistet. Schützet ihr meine Kinder, die schon in diesem zarten Alter die Mißgunst des Schicksals erfahren. Nehmet euch dieser Unglücklichen an in den Drangsalen, die ihnen bevorstehen, und von denen ich nicht weiß, ob sie je enden werden. Achtet wenigstens das zwischen uns bestehende Band der Blutsverwandschaft. Achtet auch ihre hohe Abstammung, die doch nicht so verworfen werden darf, und gedenket des Lohns, der eurer wartet und der euch vielfache Vergeltung bringen wird."

15. Alle waren gerührt, versprachen ihren Beistand und rüsteten sich aufs Eifrigste. Auf ihren Rath begann Karl damit, Späher auszusenden, die sorgfältig auskundschaften sollten, ob sich nicht irgend eine Gelegenheit für ihn zeige, wie er sich der Stadt Laon bemeistern könnte. Die Ausgesandten forschten und überzeugten sich, daß kein Weg offen war. Doch besprachen sie sich heimlich mit einigen Einwohnern, die sich für die Sache bemühen wollten. Zu dieser Zeit hatte Adalbero, der Bischof dieser Stadt, seinen Bürgern durch Erpressungen in Bezug auf ihren Grundbesitz großes Unrecht zugefügt. Daher gaben einige, die ihn im Stillen haßten, aber sich noch als seine Freunde stellten, den Spähern das Versprechen, Karl in die Stadt aufzunehmen.

Wie Karl sich der Stadt Laon bemächtigt.

16. Bald darauf versprachen sie auch, sobald Karl komme, ihm die Stadt zu verrathen, falls er ihnen das Ihrige lassen und sie mit neuen Gütern beschenken wolle. Die Kundschafter ließen sich dieses durch einen Eid bekräftigen und berichteten darüber an

Karl, der solches alsobald den Seinen, die er durch die obige Klag- 987.
rede aufgereizt hatte, mittheilte. Diese versammelten sich einmüthig zu einer passenden Zeit und stellten sich unter seinem Befehl. An der Spitze dieser Mannschaft zog nun Karl aus, langte kurz vor Sonnenuntergang vor Laon an und sandte die Kundschafter an die Verschworenen, um zu erfahren was zu thun sei. Die Mannschaft hielt sich in den Weinbergen hinter Gebüsch und Hecken verborgen, bereit in die Stadt zu dringen, sobald das Glück es zuließe, und in den Kampf zu gehen, falls es nöthig wäre. Die abgesandten Kundschafter kommen auf den ihnen schon bekannten und verabredeten Wegen mit den Verräthern zusammen und melden ihnen, daß Karl mit zahlreichen Reisigen in der Nähe sei. Die Verräther freuen sich darüber und schicken die Kundschafter mit dem Bescheid zurück, Karl möge nur recht bald erscheinen. Hierauf ersteigt Karl mit den Seinen die Anhöhe und nähert sich dem Stadtthore. Die Wachen hatten indeß aus dem Geräusch der Pferde und aus dem Geklirr der Waffen errathen, daß Leute herankämen. Als sie nun von der Mauer herabriefen und fragten, wer sie seien, auch Steine gegen sie warfen, antworteten die Verräther, es seien Leute aus der Stadt. Durch diese Lüge hintergangen, öffneten die Wächter das Thor von innen und ließen das Heer während der Abenddämmerung ein. Sehr bald war die Stadt von den Kriegern angefüllt. Sie stellten Wache an die Thore, damit niemand entfliehe. Nun stießen die Einen in die Trompeten, andere erhoben lautes Geschrei, und noch andere lärmten mit den Waffen. Die erschrockenen Einwohner, die nicht wußten was vorging, stürzten aus den Häusern hervor und versuchten zu entfliehen. Die Einen verbargen sich in den Schlupfwinkeln der Kirchen, andere verkrochen sich in verschiedene Verstecke, noch andere aber sprangen von den Mauern herab. Unter diesen war auch der Bischof. Er war schon den steilen Berg hinuntergekommen, als er in den Weinbergen von den Spähern entdeckt, festgenommen und vor Karl gebracht wurde, der ihn in einen Kerker einsperren ließ. Auch die Königin Emma, die er im Verdacht hatte, als habe

987. sie seinen Bruder beredet ihn zu verstoßen, bekam er hier in seine Gewalt und stellte sie unter Bewachung. Was es sonst noch in der Stadt an angesehenen Leuten gab, wurde fast ohne Ausnahme gefangen genommen.

17. Als der Tumult gedämpft und die Ruhe in der Stadt wiederhergestellt war, begann Karl über die Befestigung und Verproviantirung derselben zu berathschlagen und alles anzuordnen. Demnach sonderte er Rotten von je fünfhundert Mann aus, die jede Nacht unter den Waffen in der Stadt sowie auf den Mauern Wache halten sollten. Lebensmittel ließ er aus der ganzen Landschaft Vermandois zuführen, und so rüstete er die Stadt zum Widerstand im Fall eines Angriffs. Die Burg aber, welche bis dahin nur noch niedrige Mauern hatte, ließ er mit hohen Zinnen versehen und mit breiten Gräben rings herum befestigen. Auch Kriegsgerüste ließ er verfertigen und Balken anfahren, die sich zum Bau von dergleichen Gerüsten eigneten. Schanzpfähle wurden zugespitzt, Hürden geflochten. Schmiede wurden geholt, allerhand Geschoß zu verfertigen und alles nöthige Eisenwerk in guten Stand zu setzen. Auch fehlte es nicht an Schützen, die so geschickt mit Armbrüsten zu schießen wußten, daß der Pfeil mit sicherem Flug durch einen Kaufladen ging, der an jedem Eingang sich gerade gegenüber eine Oeffnung hatte, ja daß sie sogar nach Vögeln im Flug mit voller Zuversicht zielten und sie durchbohrt aus den Lüften herabholten.

Hugos Zug gegen Karl.

18. Unterdessen ward dieses alles den Königen gemeldet. Diese wurden dadurch nicht wenig aufgebracht, doch thaten sie nichts übereilt, sondern berathschlagten darüber umsichtig, wie sie bei jeder Gelegenheit zu thun gewohnt waren, und verbargen auch, so gut sie konnten, ihre Betrübniß. Sie sandten überall Boten umher, die Gallier von den Ufern der Marne bis dahin, wo die Garonne ihr Land bespült, gegen den Tyrannen zu den Waffen zu rufen. Als diese nun zusammengekommen waren und die Könige

ein Heer daraus gebildet hatten, überlegten sie, ob sie die Stadt 987.
angreifen und einnehmen sollten, bevor sie vom Feinde mit größeren Streitkräften befestigt wäre, und dann nach Einnahme der Stadt dem Tyrannen ans Leben gehen, denn sobald dieser Eine gefangen oder getödtet wäre, würden sie das Reich ruhig besitzen; oder ob sie ihm freundlich entgegenkommen sollten, falls er etwa mit demüthiger Bitte sich an sie wenden sollte und sich als ein königliches Lehen das ausbäte, was er erobert habe. Aber diejenigen, welche strengeren und festeren Sinnes waren, stimmten dafür, daß man die Stadt belagern, dem Feinde aufs Aeußerste zusetzen und das ganze von ihm eingenommene Gebiet mit Feuer und Schwert verheeren müsse. So zogen sie denn, nachdem sechstausend Reisige sich versammelt hatten, gegen den Feind aus. Zur festgesetzten Zeit wenden sie sich gegen die Stadt, ordnen die Belagerung, stekken ein Lager ab und befestigen es mit Wall und Graben.

19. Hier lag nun das Heer viele Tage, ohne im Stande zu sein, den Feinden irgend welchen Schaden zuzufügen, so uneinnehmbar war die Stadt durch ihre hohe Lage und die steilen Wände. Auch waren die herbstlichen Tage, welche die Sonne bereits mit engeren Kreisen beschrieb, für die Belagerungsarbeiten nicht ausreichend, und der Dienst der Wachen wurde wegen der Länge der Nächte sehr ermüdend. Daher beschlossen die Könige, nachdem sie mit den Fürsten Rath gehalten, umzukehren, um im nächsten Frühling wiederzukommen. Als sie abgezogen waren, ging Karl um die ganze Stadt herum, zu sehen, ob etwa eine Stelle sei, wo ein Feind leicht eindringen könnte. Vor den Thoren, denen von außen leicht beizukommen war, ließ er Bollwerke errichten. Die verborgenen Hinterpförtchen an der Rückseite der Häuser ließ er verrammeln, und die Mauern, da wo sie vor Alter schadhaft waren, ausbessern. Auch die Burg ward durch stärkere Bauwerke sowohl innen als außen erweitert und neu befestigt.

987. ## Entweichung des Bischofs.

20. Der Bischof, welcher in diese Burg eingesperrt worden war und in einem Zimmer gefangen saß, ließ sich zur Nachtzeit aus einem Fenster mit Seilen herab, bestieg dann ein Pferd und entfloh. Um zu beweisen, daß er es nicht mit Karl gehalten habe, eilte er zu den Königen und reinigte sich von diesem Verdacht. Er glaubte nämlich, seine Feinde würden es wahrscheinlich zu machen wissen, daß er selbst die Gelegenheit zur Einnahme von Laon vorbereitet habe. Der König aber empfing ihn als einen treuen Diener und bezeigte ihm nicht geringere Gnade denn zuvor.

21. Als nun der rauhe Winter vorüber war, als der Frühling mit milderer Luft die Erde anlächelte und das Grün der Wiesen und Felder hervorlockte, da sammelten die Könige ihr Heer und zogen mit achttausend Kriegern vor die erwähnte Stadt. Zuerst befestigten sie ihr Lager mit Wall und Graben. Dann ward ein Sturmbock erbaut, um die Mauern niederzuwerfen.

Errichtung eines Sturmbocks.

22. Zu diesem Behuf wurden vier Pfähle von außerordentlicher Stärke und Länge an den Ecken eines länglichen Vierecks aufgerichtet und ganz oben sowie am Boden auf allen vier Seiten durch Querbalken mit einander verbunden. In der Mitte aber hatten sie bloß an der rechten und linken Seite Querhölzer. Auf die Querbalken, welche die aufrechtstehenden Pfähle oben mit einander verbanden, legte man zwei Stangen in der Weise, daß der dritte Theil des obern Abstands der Pfähle von einander zwischen ihnen frei blieb. Um diese Stangen, welche völlig fest gemacht waren, wurden Seile geschlagen, und an diese ein Balken mit einem sehr dicken eisernen Kopf angehängt. In der Mitte und am Ende des Balkens waren ebenfalls Stricke angebunden, welche die eisenbeschlagene Masse in Bewegung setzen sollten, indem sie von einer Menge Arbeiter bald angezogen, bald losgelassen würden.

Davon nennt man auch ein solches Gerüst einen Sturmbock, weil 987.
der Balken, nachdem er rückwärts angezogen ist, wie ein Bock mit großer Gewalt vorwärts stößt; nichts ist wirksamer, um Mauern, so stark sie auch sind, zu zertrümmern. Unter dieses Gerüst setzte man drei Räder im Dreieck, um es desto leichter dorthin, wo es nöthig wäre, wenden und schieben zu können. Da aber der Stadt wegen ihrer Lage auf einem hohen Berge nicht leicht beizukommen war, so konnte der so erbaute Sturmbock nicht gebraucht werden.

Hugo zieht mit seinem Heere von Laon weg.

23. Hierauf begab es sich eines Tages, nachdem die Belagerer sich lange Zeit hindurch mit Wachen, Sorgen und häufigen Gefechten abgemühet hatten, daß die Wächter des Lagers berauscht und eingeschlafen waren, während einige aus der Stadt, die sich mit Wein erheitert hatten, zu Fuß, aber bewaffnet, an das Lager kamen. Die Reisigen aber hatten sich ebenfalls bewaffnet und folgten ihnen, um dem Feinde ein Gefecht zu liefern, wenn sich Gelegenheit dazu zeigen sollte, und die Umstände einen glücklichen Ausgang versprächen. Wie nun das Fußvolk dem Lager schon nahe gekommen war und merkte, daß die Wächter schliefen, da warfen sie Feuerbrände ins Lager. Das Feuer griff um sich und erfüllte die Luft mit einem dichten, schwarzen Qualm, der nicht nur den Feinden alle Aussicht benahm, sondern auch durch den schweren Dunst die Wege des Athmens verschloß. Zugleich erhob das Fußvolk ein lautes Geschrei, die Reisigen aber stießen in die Trompeten. Der König und die mit ihm waren, erschraken über den Aufruhr der Elemente, das große Geschrei der Menschen und den Schall der Trompeten und zogen von der Stadt weg. Denn er sah, daß das Lager mit den Lebensmitteln und allem sonstigen Bedarf vernichtet war. Er beschloß also sich auf einige Zeit mit dem Heere zurückzuziehen, um späterhin mit größern Streitkräften wiederzukommen. Alles dieses ereignete sich im Monat August[1].

1) nämlich 987, wie Wilmans ausführlich nachgewiesen hat. Richers Zeitrechnung, die gerade hier so klar und genau zu sein scheint, ist durchweg falsch, und wahrscheinlich

988. ## Tod des Erzbischofs Adalbero.

24. Nicht lange nach diesen Begebenheiten verfiel der Erzbischof in eine Krankheit, welche die Griechen causon, die Lateiner aber incendium nennen[1], und ließ dem König, der sich damals in Paris aufhielt, durch Boten melden, er sei gefährlich krank geworden; daher möge der König sich eiligst aufmachen, damit sich Karl nicht ebenso auch der Stadt Reims bemächtige. Alsobald versammelte der König, was er an Mannschaft bei sich hatte und machte sich auf den Weg. Während sich aber sein Marsch etwas in die Länge zog, wurde es mit dem Erzbischof, der von Schlaflosigkeit und Geistesabwesenheit heftig geplagt wurde, immer schlimmer; alle kritischen Tage, welche in dieser Krankheit Besserung bringen können, gingen ohne Krisis vorüber und so erfolgte seine Auflösung;
Jan. 23 am 23. Januar entrichtete er die Schuld der menschlichen Natur. An demselben Tage kam auch noch zu rechter Zeit der König an, und wurde in die Stadt aufgenommen. Bei der Bestattung des Erzbischofs zeigte er die größte Betrübniß. Nicht ohne Thränen beklagte er seinen Tod, und die Leiche ließ er mit großen Ehrenbezeigungen zur Erde geleiten. Die ihres Gebieters beraubten Bürger der Stadt tröstete er mit vieler Leutseligkeit. Als er sie befragen ließ, ob sie dem König treu bleiben und ihre Stadt vertheidigen wollten, schworen sie ihm Treue und gelobten die Vertheidigung der Stadt. Nachdem sie sich durch diesen Eid verpflichtet und vom König die Erlaubniß zur freien Wahl ihres Herrn erhalten hatten, verließ dieser die Stadt und begab sich nach Paris.

Wie sich Arnulf um das Erzbisthum bewarb.

25. Während er hier verweilte, froh über die Treue und den guten Willen der Bürger von Reims, bewarb sich Arnulf, ein Sohn Lothars, beim Könige durch Vermittelung einiger königlicher Diener um das Bisthum, indem er versprach, seinen Oheim Karl

hat nur eine Heerfahrt gegen Laon stattgefunden, die eben durch jenen Ausfall vereitelt ward. — 1) ein hitziges Fieber.

zu verlassen und dem König treu zu sein gelobte, sich auch über- 988.
dem anheischig machte, die dem König angethane Kränkung zu rächen, dessen Feinde mit aller Kraft zu bekämpfen und ihnen die Stadt Laon, welche sie erobert hatten, in kurzem wieder zu entreißen[1]. Die Diener des Königs, hierüber erfreut, riethen ihm das Bisthum ohne Verzug zu ertheilen, indem, wie sie versicherten, der König dabei nichts verlieren werde, wenn er einem Manne, der ihm dienen und die Treue bewahren wolle, seine Bitte gewähre; es werde ihm sogar von großem Nutzen sein, wenn er etwas thue, was allen so heilsam werden könne. Der König ließ sich durch ihren Rath bereden und ging nach Reims, um den Bürgern die Bitte Arnulfs mitzutheilen, damit diese ihn nicht beschuldigen möchten sein Versprechen gebrochen zu haben.

Rede des Königs an die Bürger von Reims.

26. Als alle versammelt waren, sprach er so zu ihnen: „Weil ich euch als treue Leute befunden habe, so sollt ihr sehen, daß auch ich kein wortbrüchiger Mann bin. Denn Treue besteht darin, daß man thut, was man versprochen hat; da ich nun sehe, daß ihr euer Versprechen gehalten habt, so erkläre ich, daß auch ich meine Zusage gewissenhaft beachtet habe. Arnulf, ein Sohn, welchen Lothar glorreichen Andenkens, von einem Kebsweibe gehabt, hat durch einige aus meiner Umgebung um die Würde dieses erzbischöflichen Stuhles gebeten. Er verspricht, alles, was uns neulich entrissen worden, uns wiederzuverschaffen, und auch überdem mancherlei gegen den Feind zu unternehmen. Diese seine Vorschläge und das Gelöbniß seiner Treue lege ich eurem Urtheile zur Prüfung vor, damit ihr sie nach eurem Ermessen entweder annehmet oder verwerfet. Jener bewirbt sich mit dringenden Bitten. In eure Hand soll es nun gelegt sein, ob er den Gegenstand seiner Bewerbung erhält. Ich habe ihn in keinerlei Weise begünstigt,

1) Es ist hier verschwiegen, daß Arnulf der Verräther von Laon gewesen war, wodurch die vorliegende Darstellung erst Licht erhält; vergl. unten Kap. 56.

988. habe auch keinen Entschluß seinetwegen gefaßt. Wie es auch komme, so habe ich für gut befunden, dieses eurer Beurtheilung zu überlassen, damit im Fall eines glücklichen Ausganges euch der Nutzen und mir der Ruhm davon zu Theil werde. Wenn es aber zum Verderben ausschlagen sollte, so wird mir doch kein Treubruch, keine Hinterlist, kein Betrug zur Last gelegt werden, ihr aber werdet dann entweder mit dem Betrüger den falschen Vorwurf eines angezettelten Betruges tragen müssen oder, wenn ihr das nicht wollt, sogleich eure Hand gegen den Verräther erheben.

Antwort der Bürger an den König.

27. Hierauf antworteten die Bürger: „Da uns durch die Gnade eurer Majestät die freie Wahl unseres Herrn verliehen ist, so ist es unsere Pflicht mit aller Treue und Sorgfalt darauf bedacht zu sein, daß unsere Wahl weder der königlichen Würde Eintrag thue, noch uns die Schmach unbilliger Verleumdung und die Gefahr künftigen Schadens zuziehe. Arnulf, dessen so eben erwähnt worden, hat sich kürzlich mit derselben Bitte an uns gewandt, und, für den Fall der Gewährung, gelobt, den Vortheil des Königs mit ganzer Treue zu suchen und den Bürgern alle Huld und Güte zu erweisen. Da wir aber über die Sitten und die Gemüthsart desselben, weil er noch ein so junger Mann ist, keine Sicherheit haben, so halten wir unser alleiniges Ermessen nicht für ausreichend. Es mögen also diejenigen hervortreten, welche euch diese Wahl anrathen. Laßt uns mit ihnen berathschlagen. Ein jeder sage seine Meinung und verberge nicht, was er für das Rathsamste hält. Ist dann der Erfolg ein glücklicher, so gebührt der Ruhm allen; ist er unglücklich, so tragen wir den Schaden gemeinschaftlich.

Wahl Arnulfs.

28. Der König genehmigt die Erklärung der Bürger und befiehlt ihnen, in seiner Gegenwart gemeinschaftlich sich zu bera-

then. Nun wurden die Meinungen gegenseitig erörtert und es ge- 988.
schah der Ausspruch, daß Arnulf, wenn er thue, was er versprochen, des Erzbisthums würdig sei. Er ward demnach vorgefordert und dem Könige dargestellt. Auf die Frage, ob er seine Zusage halten wolle, antwortete er mit bescheidener Gebärde und zu allgemeiner Zufriedenheit. Nun geleiteten ihn der König und die Fürsten nach dem Kloster des heiligen Remigius, welches eine Meile von der Stadt entfernt ist, und woselbst von Alters her die Weihe der Bischöfe vorzunehmen ist. Hier setzte sich der König inmitten seiner Leute und sprach, nachdem er sich mit ihnen heimlich berathen hatte, folgendermaßen: „Hätte der König Ludwig, der Sohn Lothars glorreichen Andenkens, bei seinem Hintritt Nachkommen hinterlassen, so wären diese ihm von Rechtswegen auf dem Throne gefolgt. Da aber, wie alle Welt weiß, keine Leibeserben des Königs vorhanden sind, so habt ihr nebst den übrigen Fürsten und den Vornehmsten des Ritterstandes mich erwählt und auf den Thron erhoben. Nunmehr aber habt ihr, da dieser, von dem die Rede ist, als der einzige Sprößling des königlichen Stammes übrig ist, damit eines so großen Vaters Name nicht schon jetzt in Vergessenheit versinke, von mir begehret, daß ich diesem überlebenden die Ehre irgend einer hohen Würde verleihe. Wenn er also verspricht uns treu zu bleiben, wenn er gelobt die Stadt zu vertheidigen, auch keinerlei Gemeinschaft mit den Feinden zu haben, sondern sie zu bekämpfen, dann bin ich nicht abgeneigt, ihm eurem Gutachten gemäß das Bisthum zu ertheilen, doch unter der Bedingung, daß er nach der Anweisung erfahrener Männer sich gegen mich durch das Band eines Eides verpflichte.

Die schriftliche Handfeste.

29. „Und daß ich meine Gedanken euch völlig kund thue, ich bin der Meinung, daß er nach der Feierlichkeit der Eidesleistung noch eine schriftliche Handfeste aufsetzen muß, worin er über sich selbst einen solchen Fluch ausspreche, daß ihn statt Glückes Unheil,

988. statt Wohlfahrt Verderben, statt Achtung Schmach, statt langen Lebens schneller Tod, statt Ehre Verachtung, kurz statt alles Guten alles Böse treffe. Diese Schrift soll er in zwei Exemplaren ausfertigen, das eine für mich, das andere für sich selbst. Sollte er dereinst die Treue schimpflich brechen, so wird ihn dann diese an seine Schuld mahnen." Nachdem der König auf diese Weise seinen Willen ausgesprochen hatte, pflichteten ihm alle bei. Nun wird Arnulf in die Versammlung berufen und befragt, ob er die Bedingung eingehe; man fordert ihn auf, sich zu erklären, ob er auf diese Art das annehmen wolle, warum er sich bewirbt. Vom Ehrgeiz angetrieben, genehmigt jener die Bedingung und erklärt, das Amt so annehmen zu können. Darauf also schreibt er dem Befehl gemäß die Handfeste, welche in zwei Stücke getheilt wird, wovon er das eine dem Könige einhändigt, das andere für sich behält [1].

Das Abendmahl wird ihm zur Verdammniß gereicht.

30. Dieses genügte dem König vollkommen; den Bischöfen aber, so wird erzählt, erschien es noch nicht hinreichend, wenn nicht auch das noch hinzukäme, daß Arnulf bei der Feier der Messe von dem Priester das Abendmahl empfange, und dabei öffentlich die Verfluchung ausspräche, daß ihm dieses Mahl zur Verdammniß gereichen solle, falls er je seinen Eid breche und zum Verräther werde. Dieses wurde ausgeführt. Der Priester reichte ihm während der Messe das Abendmahl, und Arnulf nahm es und betete, daß ihm dieses zum Gericht werden möge, wenn er auf irgend eine Weise seinen Eid breche. Nun endlich trauten ihm der König und die Fürsten.

Tadel dieses Verfahrens.

31. Einige aber, deren Erkenntniß lauterer war, hielten dieses Verfahren für unrecht und gottlos. Denn sie behaupteten, der Mensch sei von einer solchen Beschaffenheit, daß er von selbst leicht

1) Diese Urkunde ist unten Kap. 60 mitgetheilt.

in Sünde verfalle und weit leichter noch durch äußere Antriebe 988. zum Bösen verleitet werden könne. Sie bewiesen auch aus den Beschlüssen der Väter und aus den Gesetzen der Kirche, daß weder jemand wider seinen Willen zum Abendmahl getrieben, noch auch irgend einem dieses Mahl zur Verdammniß gereicht werden dürfe; da vielmehr nach dem rechten Glauben dasselbe nur um der Erlösung willen denen, die es verlangen, gegeben, denen aber, die es nicht haben wollen, verweigert werden müsse. Auch erscheine es als unwürdig, das Brod der Engel und der Menschen ohne Noth an Unwürdige zu geben, da die Gottheit selbst die Unreinen verabscheue und die Reinen mit weiser Sparsamkeit pflege, nach den Worten der Schrift: Der heilige Geist, so recht lehret, fleucht die Abgöttischen und weichet von den Ruchlosen, welche gestraft werden mit den Sünden, die über sie verhängt werden[1].

Arnulf also wurde von den Bischöfen des Reimser Kirchsprengels geweihet und mit den Ehrenzeichen seines Amts feierlich angethan. Nicht lange darauf bekleidete er sich auch mit dem Pallium, dem Zeichen des apostolischen Amtes, welches ihm vom römischen Papste gesandt war.

Wie Arnulf dem Karl mehr als recht war begünstigte.

32. Wiewohl er nun mit einer so hohen Würde bekleidet war, so hielt er es doch für ein Mißgeschick, daß von seinem väterlichen Stamme außer ihm nur Karl übrig war. Es schien ihm gar zu hart, daß dieser, der allein dem väterlichen Hause seinen ehemaligen Glanz wiedergeben konnte, aller Ehren beraubt sein sollte. Das Schicksal des Oheims ging ihm deshalb zu Herzen; an ihn dachte er beständig, ihn verehrte er, ihm, der allein seine ganze Verwandtschaft war, hing er mit der zärtlichsten Liebe an. Er hielt also mit ihm Rath und überlegte, auf welche Weise er ihm zur höchsten Macht verhelfen könnte, ohne doch selbst als ein Rebell gegen den König zu erscheinen.

1) Weisheit Salomonis 1, 5.

988. Einnahme von Reims.

33. Dieses glaubte er auf folgende Weise ausführen zu können. Er wollte zu einem verabredeten Tage so viele Fürsten als nur möglich nach der Stadt unter dem Vorwand zusammenberufen, daß er mit ihnen über wichtige Geschäfte zu sprechen habe. Zu derselben Zeit sollte auch Karl in der Stille der Nacht mit seinem Heere sich dem Stadtthore nähern. Dort werde Einer, der geschworen habe die Sache geheim zu halten, der eindringenden Mannschaft das Thor öffnen. Wenn so das Heer eingelassen sei, so sollte es sich der Stadt bemächtigen und ihn selbst, den Erzbischof, nebst den versammelten Fürsten gefangen nehmen und gewaltsam in einen Kerker einsperren. So werde man erreichen, daß des Königs Macht geschwächt, des Oheims Mittel zur Herrschaft aber vermehrt würden, und doch er selbst nicht als der Verräther erscheine. Dieses wurde auch ausgeführt.

34. Arnulf entbietet zu sich die Grafen G. und U. und einige andere Männer fürstlichen Standes. Er habe, meldet er ihnen, etwas Wichtiges vor; sie möchten sich deshalb soviel wie möglich beeilen. Jene kommen ohne Zaudern und zeigen sich voll Eifers für den Dienst ihres Lehnsherrn. Nun trägt ihnen Arnulf allerlei vor, verschweigt aber gänzlich, was er eigentlich im Schilde führt, daher auch niemand seine wahre Absicht erkennt. Nur Einem, auf dessen Verschwiegenheit und Treue er rechnete, eröffnete er ohne Rückhalt seinen ganzen Plan, sagte ihm, in welcher Nacht Karl eingelassen werden müsse, und befahl ihm alsdann die Thorschlüssel unter seinem Kopfkissen zu nehmen und die Stadt der bewaffneten Mannschaft zu öffnen. Nicht lange darauf kam die Nacht, in welcher dieser Frevel ausgeführt werden sollte. Zur bestimmten Zeit erscheint Karl bei nächtlicher Weile mit seinem Heere vor den Thoren der Stadt. Der Priester Alger, so hieß er nämlich, erwartete ihn von innen mit den Schlüsseln, öffnete sogleich die Pforten und ließ die Mannschaft ein. Nun ward die Stadt von diesen Räubern geplündert und ausgeraubt.

Arnulf und die Seinen werden gefangen genommen. 988

35. Während also die Stadt vom Geschrei wiederhallt und der Lärm der umherrennenden Feinde die arglosen Bürger aus dem Schlaf erweckt, stellt sich Arnulf, als sei auch er nicht minder über das Getöse erschrocken und flüchtet sich in scheinbarer Angst in einen Thurm. Seine Begleiter folgen ihm und schließen die Thür hinter sich zu. Da Karl ihn sucht und nicht findet, so forscht er nach, wo er sich versteckt habe, und als man ihm verräth, daß er in dem oberen Raume des Thurmes verborgen sei, stellt er Wachen an die Thür desselben. Weil man nun nicht dafür gesorgt hatte den Thurm mit Waffen und Lebensmitteln zu versehen, so mußten sich die darin waren, ergeben und den Thurm verlassen.

36. Sie wurden ergriffen, nach Laon abgeführt und dort als Gefangene bewacht. Als Karl dorthin kam und sie aufforderte, sich für ihn zu erklären, weigerten sie sich einmüthig. Karl und Arnulf stellten sich demnach, als seien sie einander Feind, und verbargen gänzlich ihre gegenseitige Zuneigung. Beide machten einander zum Schein Vorwürfe, Karl, daß Arnulf von ihm abtrünnig geworden sei, während Arnulf ihn einen Räuber nannte. Zuletzt leistete aber 989.
Arnulf doch den Eid der Treue, ward in Freiheit gesetzt und kehrte nach Hause zurück. Von nun an begünstigte er seinen Oheim in allen Dingen und brach gänzlich die Treue, die er dem König gelobt hatte. G. und U. blieben einige Tage im Gefängniß, schworen aber bald zu Karl und wurden entlassen. So wuchs also Karls Name durch seine glücklichen Erfolge, und er behauptete sich im Besitz der erzbischöflichen Stadt Reims nebst den Städten Laon und Soissons mit den dazu gehörigen festen Plätzen.

Hugo bricht gegen Karl auf.

37. Der König, dem dieses hinterbracht wurde, empfand die ihm angethane Schmach sehr tief, und überlegte was nun zu thun sei. Er sah ein, daß sein Gegner nicht durch Bitten noch Zuge-

989. ständnisse, sondern mit Gewalt der Waffen nach Anrufung des göttlichen Schutzes überwunden werden müsse. Er sammelt also sechstausend Krieger, um sie gegen den Tyrannen ins Feld zu führen. Er will ihn belagern, wenn seine Streitkräfte dazu ausreichen und falls ihm das Glück günstig ist, will er den Gegner so lange drängen, bis er ihn entweder durch Gewalt oder durch Hunger bezwungen hat. So macht er sich muthig auf den Marsch. Er führt sein Heer durch die Gegend, aus welcher die Feinde ihre Lebensmittel beziehen, und verwüstet sie mit Feuer und Schwert, ja mit solcher Wuth, daß er nicht einmal eine Hütte für ein altes Weib übrig läßt. Hierauf zieht er in aller Eile gegen den Feind, ihn zu belagern. Karl aber hatte seine Streitkräfte schon früher gesammelt und gedachte ihm einen herzhaften Widerstand zu leisten. Denn er hatte viertausend streitbare Männer in Laon zusammengebracht. Sein Vorsatz war, falls er nicht angegriffen werde, sich ruhig zu verhalten, wenn er aber gedrängt werde, sich zu wehren.

Das Heer wird in drei Abtheilungen getheilt.

38. Als der König mit dem Heere weiter zog, erblickte er die Schaar seines Gegners in Schlachtordnung aufgestellt. Daher theilte er seine Mannschaft in drei Abtheilungen, damit ihre eigne Menge ihr nicht hinderlich wäre und sie alle ihre Kräfte gebrauchen könnte. Der vorderste Heerhaufen sollte den ersten Angriff machen; der zweite sollte zu Hülfe eilen, falls der erste wankte, und diesem neue Kraft bringen; der dritte aber war zur Sammlung der Beute bestimmt. Nachdem dieses so angeordnet worden, ging das Vordertreffen mit erhobenen Fahnen unter Anführung des Königs auf den Feind los. Die beiden andern Heerhaufen blieben in der ihnen angewiesenen Stellung und warteten auf den Zeitpunkt, wo sie zu Hülfe kommen sollten.

39. Karl zog ihnen mit viertausend Mann entgegen, indem er die allmächtige Gottheit anrief, daß sie seine geringe Schaar gegen die Uebermacht schützen und zeigen möchte, daß man sich

nicht auf die Zahl der Streiter verlassen und mit Wenigen nicht 988.
verzagen darf. Arnulf begleitete ihn und ermahnte seine Leute, daß sie sich tapfer halten, in Ordnung und geschlossenen Gliedern vorrücken und an dem Sieg, den ihnen Gott verleihen würde, nicht zweifeln sollten. Wenn sie, sprach er, Gott anriefen und männlich Stand hielten, so würden sie bald einen ruhmvollen Sieg erlangen. Beide Heere rückten so weit vor, bis sie einander im Angesicht hatten. Dann blieben sie unschlüssig stehen. Auf beiden Seiten war man in nicht geringer Besorgniß, Karl wegen seiner unzureichenden Streitkräfte, der König aber, weil ihn sein Gewissen anklagte Unrecht gethan zu haben, indem er Karl die väterliche Krone entrissen und die königliche Würde sich selbst angemaßt habe. So waren beide Theile unschlüssig und rührten sich nicht. Endlich gaben die Fürsten dem Könige den vernünftigen Rath, mit seinem Heere eine Weile stehen zu bleiben, und nur dann den Kampf zu beginnen, wenn der Feind heranrücke; wenn aber niemand ihn angreife, so sollte er mit dem Heere umkehren. Karl aber hatte gerade denselben Beschluß gefaßt. Weil nun also deshalb beide Heere stehen blieben, so zogen auch beide sich zurück. Der König führte sein Heer nach Hause, Karl aber kehrte nach Laon zurück.

40. Inzwischen kam Odo, den es nach dem Besitz von Dreux gelüstete, zum Könige und stellte sich sehr betrübt darüber, daß sich ihm keine Aussicht zeige Laon zu nehmen, indem der Sturmbock nicht zu gebrauchen gewesen, das Heer keine Zuversicht habe und die Stadt wegen ihrer unzugänglichen Lage allen Angriffen trotze. Der König war sehr niedergeschlagen und bat Odo um Hülfe. Er versprach ihm reichlichen Lohn, falls er Streitkräfte schaffen und die Stadt erobern wolle: und wenn er gleich jetzt um eine Gnade bitten wolle, so solle er es unverzüglich erhalten. Da erklärte Odo, er wolle in kürzester Frist Laon angreifen und einnehmen, wofern er nur von dem Könige die Burg Dreux erhalte. Der König, begierig nach der Ehre des Sieges, verleiht ihm auf seine Bitte den Ort. Den Versprechungen in Betreff der Stadt Laon trauend, überläßt er ihm denselben in öffentlicher Versammlung,

989. und Odo macht sich ebenfalls öffentlich anheischig, die verlorene Stadt in Kurzem für den König wieder zu erobern. Nun zog Odo unverweilt nach der ihm vom König überlassenen Burg, ließ sich von den Burgmannen Treue schwören und legte eine Anzahl anderer Leute hinein, auf die er sich fest verlassen konnte. Fortan leistete er nun dem Könige gute Dienste. Inzwischen blieb sein Vorhaben ohne Erfolg; denn Laon ging noch früher durch Verrath über und unvorhergesehene Vorfälle gaben den Dingen eine andere Wendung.

Hinterlistige Anschläge gegen Karl und Arnulf.

41. Adalbero nämlich, der Bischof von Laon, der von Karl gefangen worden, aber seiner Haft entflohen war, wandte seitdem allen seinen Scharfsinn an, ein Mittel auszufinden, wie er sich rächen, Laon in seine Gewalt bringen und Karl gefangen nehmen könnte. In dieser Absicht sendet er geschickte Unterhändler an Arnulf und läßt diesem seine Freundschaft, treuen Gehorsam und Unterstützung antragen mit dem Vorgeben, er wünsche sich mit ihm, als seinem Erzbischof, auszusöhnen; auch sei es ihm kränkend, daß man ihn einen Abtrünnigen und Ueberläufer nenne, weil er den
990. Karl, nachdem er ihm einmal gehuldigt, verlassen habe; er wünsche wo möglich sich von diesem Vorwurf zu reinigen, wolle zu seiner Hoheit zurückkehren und wünsche sich das Wohlwollen Karls, als seines Herrn, zu erwerben. Daher möge der Erzbischof ihm einen Ort bestimmen, wo er mit ihm zusammentreffen könne. Ohne den Betrug zu ahnen, empfängt Arnulf die falschen Unterhändler und überhäuft sie mit Freundschaftsbeweisen, als Leute die eine gute Nachricht bringen. Voll Freude bestimmt er den Ort der Zusammenkunft und Unterredung. Die Abgeordneten, froh, daß ihnen der Betrug gelungen, melden dieses ihrem Herrn. Da dieser sieht, daß seine Lügen so guten Boden gefunden haben, schließt er daraus, daß auch für die kühner angelegte List Gedeihen zu hoffen sei. Die Zusammenkunft findet am verabredeten Orte Statt.

Beide begrüßen einander mit Umarmungen und Küssen; die gegen- 990.
seitigen Freundschaftsbezeigungen sind so innig, daß es niemand in den Sinn kommt, es sei alles bloß Verstellung und Betrug.

Hinterlistiger Anschlag des Adalbero.

42. Nachdem sie einander aber genug umarmt und geküßt, redet zuerst Adalbero mit verstellter Gebärde und voller Hinterlist so zu dem arglosen Erzbischof: „Wir sind beide von demselben Unfall und von einerlei Mißgeschick übel mitgenommen worden; daher müssen wir nach gemeinschaftlichem Plan und Rathschluß verfahren. Es ist nicht lange her, daß wir beide in Ungnade gefallen sind, ihr bei dem Könige, ich bei Karl, weshalb auch ihr jetzt ein Anhänger Karls seid, ich ein Anhänger des Königs. Jener hat zu euch, dieser zu mir das vollkommenste Zutrauen. Wenn also ihr meinen Frieden mit Karl macht, so wird euch dagegen des Königs Gnade nicht entgehen. Und dieses wird nicht schwer sein ins Werk zu setzen. Sprecht also mit Karl und legt bei ihm gute Worte für mich ein. Es wird gut sein, wenn ihr ihm viele Versicherungen darüber macht, daß ich ihm in Zukunft die Treue halten werde. Sollte er noch irgend einen Zweifel haben, so sagt, er solle darüber von mir eidliche Sicherheit empfangen. Wenn er mir den Sitz meines Bisthums wiedergibt, so möge er die Gebeine der Heiligen bringen lassen: ich bin bereit ihm alles darauf zu beschwören. Begnügt er sich damit und gibt er mir das Bisthum zurück, so könnt ihr auf des Königs Gnade rechnen. Diese meine Zunge und meine Hand können Frieden und Unfrieden stiften. Ich werde mit dem Könige sprechen, werde ihm sagen, welchen Nutzen er nicht nur sich, sondern auch seinen Nachkommen verschaffen kann. Ich werde ihm erzählen, wie Karl euch überlistet hat, werde behaupten, daß er euch Arglosen hintergangen hat; ich will ihm mit lebhaften Farben vorstellen, wie sehr es euch gereue. Der König hat zu mir Zutrauen und wird dieses gern glauben. Wenn wir nun beiderseits auf diese Weise verfahren, werden wir uns dabei

990. gut stehen, und daraus wird noch ein anderer Vortheil entspringen. Denn sobald ihr mit den Königen ausgesöhnt seid und ich mit Karl, so werden wir auch anderen von Nutzen sein können. Doch genug der Worte. Mag jetzt die That beweisen ob ich wahr geredet." Nun bekräftigen sie ihre Versprechungen durch abermalige Küsse und trennen sich.

Arnulf täuscht aus Unwissenheit seinen Oheim Karl.

43. Arnulf begibt sich nun zu Karl und rühmt ihm den Adalbero, dessen Hinterlist er nicht ahnet; rühmt, er werde ihm von großem Nutzen sein und betheuert, daß er sein Wort halten werde. Da er selbst keinen Argwohn hegt, so gelingt es ihm auch dem Oheim allen Argwohn zu benehmen. Dieser läßt sich durch seinen Neffen gewinnen, verspricht es zu thun und weigert sich nicht, dem Adalbero unter diesen Bedingungen das Bisthum wiederzugeben. Während solches nun in gutem Glauben bei Karl verhandelt wird, beredet sich Adalbero mit dem Könige, wie die Stadt einzunehmen und Karl nebst Arnulf zu fangen seien. Er theilt ihm mit, wie listig er die Sache schon eingeleitet habe und erweckt ihm dadurch große Freude und gute Hoffnung, Laon wieder in seine Gewalt zu bekommen. Bald darauf sendet Arnulf Boten an Adalbero und meldet ihm, daß ihm Karl seine ganze Gnade wieder zuwende, und daß er ihn aufs Ehrenvollste in Laon aufnehmen und ihn sofort in sein Bisthum wieder einsetzen werde; Adalbero möge also nicht zaudern, sondern sobald wie möglich kommen, um die ihm versprochene Huld zu erproben.

Adalbero täuscht Karl und Arnulf durch einen Eid.

44. Adalbero begab sich auf diese Aufforderung unverweilt an den Ort, wohin Karl und Arnulf ihn beschieden hatten. Er ward von ihnen mit vieler Güte empfangen und fand sie hoch erfreut. Der vergangenen Mißhelligkeiten wurde nur leicht und mit

wenigen Worten gedacht. Um so mehr ließen sie sich darüber aus, 990. wie von nun an die Freundschaft unter ihnen fest begründet sein solle. Auch kamen sie oft darauf zurück, welch großer Nutzen daraus entstehen werde, wenn sie diese Freundschaft treu bewahrten, welcher Ruhm, welche Ehre, welche Stärke und Sicherheit. Sie redeten auch davon, daß nun in kurzer Zeit ihre Partei zu Kräften kommen, die Feinde dagegen zu Grunde gehen könnten. Nichts werde dieses hindern können, wofern nur Gott es nicht verwehre. Wenn ihre Wünsche in Erfüllung gingen, so würde es sich auch noch einmal begeben, daß durch sie der Staat zu Ehren, Ruhm und zu einem blühenden Zustande gelange. Nachdem sie so gesprochen, verpflichteten sie sich eidlich gegen einander und gingen auseinander. Adalbero eilt zum König und berichtet, was er gethan. Dieser billigt alles; den Arnulf, falls er kommen sollte, verspricht er vor sich zu lassen und seine Rechtfertigung anzuhören, auch ihn wieder ganz, wie ehedem, zu Gnaden aufzunehmen, wenn er sich wirklich von den wider ihn erhobenen Beschuldigungen reinigen werde. Adalbero meldet dieses dem Erzbischof, versichert ihm, der König sei gegen ihn wohlwollend und gütig gesinnt; er wolle auch seine Rechtfertigung gern anhören, und ihm ohne Weiteres seine Gnade wieder zuwenden; daher solle der Erzbischof eilen und sobald wie möglich darum ansuchen. Er möge sich also schleunig zum Könige begeben, damit nicht durch anderer Leute Ränke diese Sache hintertrieben werde. Beide begaben sich also zum König.

Arnulf geht zum König, um dessen Gnade wieder zu erlangen.

45. Arnulf ward vor den König gelassen, der ihn mit einem Kuß empfing. Als er einiges zu seiner Entschuldigung vorbringen wollte, sprach der König, es genüge ihm, wenn er von seinem früheren Thun ablasse, und nur von jetzt an ihm unverbrüchliche Treue bewahre; er, der König, wisse sehr wohl, wie Karl ihn überfallen habe, wie der Erzbischof nur durch die höchste Noth ge-

990. gezwungen, auf einige Zeit die Partei des Königs verlassen und auch ganz wider seinen Willen sich zu Karl gehalten habe. Da aber dieses einmal geschehen sei und nicht ungeschehen gemacht werden könne, so habe der Erzbischof nun mit Fleiß darauf zu sehen, daß er irgend einen Ersatz für den Verlust der Stadt schaffe. Könne er die Stadt nicht wiedererlangen, wie er sie früher gehabt habe, so möge er wenigstens Karl zum Uebertritt bewegen, so daß dieser, was er erobert, von nun an mit Genehmigung des Königs behalte. Dieses und noch mehr verspricht Arnulf zu bewirken, sobald nur der König ihm seine Gnade wieder zuwenden und die erzbischöflichen Ehren an seinem Hofe gewähren wolle. Der König gewährte ihm seine Gnade, und gestattete ihm am Hofe alle gebührende Ehre. Demzufolge saß Arnulf an demselben Tage bei der Mahlzeit zur Rechten des Königs, während Adalbero der Königin zur Linken saß. Hierauf entfernte sich der Erzbischof und meldete Karl, wie gnädig der König sei. Auch erzählte er ihm, wie große Ehre der König ihm erzeigt habe, und rühmte sich über die Maßen der Gunst desselben. Von der Zeit an trachtete er auch danach, seinen Oheim mit dem Könige auszusöhnen und ein gutes Verhältniß herzustellen.[1]

Wie Adalbero von Karl empfangen wird.

46. Unter diesen Umständen verließ Adalbero den König, kam zu Karl und wurde zu Laon mit großen Ehren empfangen. Seine Leute, die aus der Stadt entflohen waren, kamen zu ihm zurück. Sie richteten sein Hauswesen wieder so ein, wie es vordem gewesen, hegten keinerlei Besorgniß und hofften auf einen baldigen Frieden. Die Geistlichen, die früher unter ihm gestanden, besuchte er, tröstete sie, versicherte sie seines Wohlwollens und ermahnte sie, von ihm nicht abzufallen. Nachdem er sich mit den Seinen genugsam unterredet, forderte Karl von ihm Bürgschaften für seine Treue und die Sicherheit der Stadt. Folgendermaßen

1) Nach einem Briefe Gerberts brach er seine Zusagen aufs neue.

redete er ihn an: „Weil Gott in allen Dingen barmherzig ist, und 990.
auch, wenn er straft, Barmherzigkeit übt, so erkenne ich willig an, daß ich durch sein gerechtes Gericht vordem verworfen und nun wieder zu Gnaden angenommen worden bin. Ich glaube, daß ich durch seinen gerechten Rathschluß zum Besitz dieser Stadt gekommen bin, und von seiner Güte erwarte ich alles Uebrige. Er hat mir, daran zweifle ich nicht, auch euch und diese Stadt wiedergegeben. Da ihr mir also von Gott wiedergegeben seid, so will ich euch nun an mich fesseln. Hier ist das Heilthum; legt eure Rechte darauf und schwört mir Treue gegen Jedermann. Keinen dürft ihr ausnehmen, wenn ihr mein Freund sein wollt.“ Adalbero, voll Gier, bald ans Ziel seiner Wünsche zu gelangen, verspricht alles, was man von ihm verlangt. Er streckt seine rechte Hand aus auf das Heilthum und scheut sich nicht zu schwören, wie man es nur haben will. Darum trauten ihm denn nun auch alle. Niemand hegte gegen ihn Verdacht. Zu allen Geschäften wird er zugezogen. Ueber die Vertheidigung der Stadt erkundigt er sich selbst und giebt seinen Rath. Er forscht nach allem und nimmt an allen Berathungen Theil. Darum durchschaute ihn niemand und seine wahre Absicht blieb verborgen.

Karl wird durch Adalbero gefangen genommen.

47. Nachdem sich nun Adalbero mit den Angelegenheiten 991.
Karls und der Seinigen genau bekannt gemacht und sich versichert hatte, daß niemand mehr Mißtrauen gegen ihn hege, spann er vielfältige Listen an, um sowohl für sich die Stadt wieder zu gegewinnen, als auch Karl gefangen dem König auszuliefern. In dieser Absicht hält er öftere Unterredungen mit Karl und zeigt ihm immer mehr Ergebenheit; er erbietet sich ihm auch, falls er es für nöthig erachten sollte, sich ihm durch neue Eidschwüre noch bündiger zu verpflichten und weiß sich mit so listiger Vorsicht zu benehmen, daß seine Verrätherei unter dem undurchbringlichsten Schleier der erheuchelten Treue bedeckt bleibt. So geschah es

991. eines Abends, als er fröhlich beim Mahle saß, daß Karl, nachdem
Mrz. 29. er eine Weile in Gedanken vertieft gewesen, ihm einen goldenen Becher, in welchen er Brod eingebrockt und Wein darüber gegossen hatte, mit folgenden Worten darbot: „Da ihr heute den Vorschriften der Kirche gemäß Palmen und Baumzweige geweihet, der Gemeinde den heiligen Segen ertheilt, mir aber das Abendmahl gereicht habt, so will ich jetzt, ohne auf die Verleumdungen einiger Ohrenbläser zu achten, die da behaupten, es sei euch nicht zu trauen, da der Tag des Leidens unsers Herrn und Heilands Jesu Christi bevorsteht, euch diesen eures Ranges würdigen, mit Brod und Wein gefüllten Becher überreichen. Leeret ihn aus zum Zeichen, daß ihr mir treu seid und bleiben wollt. Ist es aber nicht euer Wille mir treu zu bleiben, so enthaltet euch des Bechers, daß ihr nicht in die gräßlichen Fußtapfen des Verräthers Judas tretet.“ Als hierauf Adalbero erwiderte: „Gebt her die Schale, ich leere sie ohne Scheu!“ da verlangte Karl, daß er noch die Worte hinzufügen solle: „und bleibe euch treu.“ Da spricht jener, indem er die Schale ansetzt: „und bleibe euch treu; wo nicht, so möge ich verderben, wie Judas.“ Und während der Mahlzeit sprach er noch viele Verwünschungen dieser Art gegen sich selbst aus. Inzwischen brach die jammervolle Nacht an, welche Zeuge seines Verraths sein sollte. Die Gesellschaft begiebt sich zur Ruhe; man gedenkt bis an den hellen Tag zu schlafen.
Mrz. 30. Als Karl und Arnulf eingeschlafen sind, entwendet Adalbero, seines Verrathes eingedenk, die Schwerter und andern Waffen von ihren Häuptern und verbirgt sie. Dann ruft er den Pförtner, der von diesem Anschlag nichts weiß, befiehlt ihm zu einem der Seinen zu laufen und diesen eiligst herzuholen, und verspricht unterdessen selbst die Hausthür zu bewachen. Als der Pförtner weggegangen ist, stellt sich Adalbero, ein Schwert unter dem Gewande haltend, mitten in das Thor. Alsbald gesellen sich zu ihm auch seine Leute, die in das Geheimniß eingeweiht sind, und werden alle von ihm eingelassen. Karl und Arnulf ruhten noch im Morgenschlummer befangen, als plötzlich die Feinde in hellem Haufen

eindrangen. Sie erwachen, erblicken die Feinde und springen vom 991.
Lager auf; sie wollen zu den Waffen greifen, finden sie aber nicht, und fragen, was das Eindringen dieser Leute am frühen Morgen zu bedeuten habe. Adalbero aber erwidert: „Weil ihr mir neulich diese Burg entrissen und mich gezwungen habt sie wie ein Verbannter zu verlassen, so sollt auch ihr jetzt, nur auf eine andere Weise, von hier vertrieben werden. Denn ich behielt damals meine Freiheit; ihr aber werdet unter fremde Herrschaft kommen." Karl spricht zu ihm: „Solltest du dich, o Bischof, der gestrigen Mahlzeit denn gar nicht mehr erinnern? Hält dich selbst die Scheu vor der Gottheit nicht zurück? Achtest du deine Eide für nichts? für nichts die erst gestern ausgesprochenen Verwünschungen?" Mit diesen Worten stürzt er wie wüthend auf den Feind los; aber die Bewaffneten umringen ihn, werfen ihn auf das Bett zurück und ergreifen ihn. Nicht minder ergreifen sie auch den Arnulf und sperren beide in denselben Thurm ein, dessen Thür sie mit Riegeln, Ketten und Schlössern verschließen und mit Wachen besetzen. Von dem Jammergeschrei der Weiber und dem Wehklagen der Kinder und der Dienerschaft, welches sich laut zum Himmel erhebt, werden die Einwohner der Stadt aufgeschreckt und erweckt. Diejenigen, welche es mit Karl gehalten, ergreifen alsobald die Flucht. Doch nur mit genauer Noth entkommen sie, denn sie waren noch kaum entwichen, als Adalbero die Thore der Stadt zu schließen befahl, um alle, die er für seine Feinde hielt, festzunehmen. Man suchte sie, fand aber keinen. Sie hatten auch den zweijährigen Sohn Karls, der eben so hieß wie der Vater, mitgenommen und so der Gefangenschaft entzogen. Nun sendet der Bischof in aller Eile Boten nach Senlis an den König, ihm zu melden, die Stadt, welche er kürzlich verloren, sei wieder erobert, Karl sei mit Weib und Kindern gefangen, und auch den Erzbischof habe man unter den Feinden gefunden und festgenommen; der König möge also mit so viel Mannschaft, als er habe, hinkommen; er solle keine Zeit damit verlieren ein Heer zu sammeln, sondern nur allen in der Nachbarschaft, denen er traue, die Weisung zu-

991. senden, ihm dorthin zu folgen. Vor allem möge er bald kommen, wenn auch nur mit wenigen.

Nachdem Karl und Arnulf gefangen worden, zieht der König in Laon ein.

48. Der König rafft also, was er an Mannschaft hat, zusammen und eilt unverzüglich nach Laon. Nachdem er die Stadt erreicht hat und hier mit königlichen Ehren empfangen ist, erkundigt er sich nach dem Wohle seiner Getreuen, nach der Art und Weise wie die Stadt erobert und die Gegner gefangen sind und erfährt alles. Am folgenden Tage werden die Bürger zusammenberufen und aufgefordert, dem Könige zu schwören. Da sie sich gefangen und in fremder Gewalt sehen, so versprechen sie Gehorsam und leisten dem König den Eid der Huldigung. Nachdem nun für die Sicherheit der Stadt gesorgt ist, kehrt der König mit den gefangenen Feinden nach Senlis zurück. Hier beruft er die Seinen zu einer Berathschlagung und befragt sie um ihre Meinung.

Der König berathschlagt über Karl.

49. Da waren nun einige der Ansicht, daß man von Karl, als von einem vornehmen und erlauchten Manne aus königlichem Geschlechte, seine sämmtlichen Söhne und Töchter als Geißeln nehmen müsse, auch von ihm selbst einen Eid fordern, durch welchen er gegen den König sich verpflichte, niemals Ansprüche auf den Thron Frankreichs machen und solches auch seinen Kindern im Testament verbieten zu wollen. Darnach, so meinten sie, müsse man Karl freilassen. Dagegen waren andere der Meinung, daß man einen so angesehenen Mann von so altem Geschlecht nicht bald in Freiheit setzen dürfe; der König solle ihn vielmehr so lange bei sich in Gewahrsam behalten, bis es sich zeigen werde, wer über seine Haft unwillig sei. Dann müsse man zusehen, ob diese Partei durch ihre Anzahl, ihr Ansehen und durch ihren An-

führer bedeutend genug sei, daß sie es werth wären, als offene 991.
Feinde des Frankenkönigs angesehen zu werden, oder ob nur unbedeutende Leute für Karl auftreten würden. Wenn also nur wenige und geringe Leute über Karls Schicksal Beschwerde führen, dann, meinten sie, solle man diesen in der Haft behalten; erheben sich aber viele und bedeutende Männer, dann riethen auch sie, ihn unter den obigen Bedingungen freizulassen. Demgemäß ward also Karl nebst seiner Gemahlin Adelheid, seinem Sohne Ludwig und zweien Töchtern, von denen die eine Gerberga, die andere Adelheid hieß, sowie auch mit seinem Neffen Arnulf in ein Gefängniß gesperrt.

Der Autor erzählt seine beschwerliche Reise von Reims nach Chartres.

50. Etwa vierzehn Tage vor der Gefangennehmung dieser Personen, da ich mich in der Stadt Reims aufhielt und in meinem Eifer um Erlernung der Wissenschaft des Hippokrates von Kos mich viel und anhaltend mit den freien Künsten beschäftigte, begegnete ich eines Tages einem reitenden Boten aus Chartres. Da ich ihn fragte wer er sei, wem er angehöre, weswegen und von wannen er komme, antwortete er, daß er von Heribrand, einem Priester in Chartres, gesandt sei und mit Richer, einem Mönch im Kloster des heiligen Remigius, zu sprechen wünsche. Sobald ich den Namen meines Freundes und den Zweck der Sendung gehört hatte, gab ich mich für den zu erkennen, den er suchte, umarmte ihn und führte ihn bei Seite. Nun zog der Mann einen Brief hervor; es war eine Einladung zu Vorlesungen über die Aphorismen. Hoch erfreut nahm ich einen Burschen in meinen Dienst und bereitete mich, mit dem Reiter eiligst nach Chartres zu reisen. Bei meiner Abreise erhielt ich aber von meinem Abte weiter nichts, als ein Saumroß. So langte ich ohne Geld, ohne Kleider zum Wechseln, von allem nothwendigen entblößt, zu Orbais an; einem Ort, der durch die liebevolle Gastlichkeit, welche dort

991. geübt wird, einen großen Namen hat. Hier erfreute mich der Herr Abt D. durch sein Gespräch und durch mildthätige Unterstützung, worauf ich am folgenden Tage weiter zog, um nach Meaux zu gelangen. Ich gerieth aber mit meinen zwei Begleitern in einen dichten Wald, wo uns allerlei Widerwärtigkeiten zustießen. Denn wir verirrten uns und machten einen Umweg von sechs Wegstunden. Als wir dann über Chateau-Thierry hinaus waren, wurde das Saumthier, welches vorher wie ein Bucephal gewesen, träger als ein Esel. Der Tag war schon auf der Neige, der ganze Himmel schien sich in Regen auflösen zu wollen, und wir hatten noch sechs Meilen bis zur Stadt, als dieser starke Bucephal, von Müdigkeit erschöpft, zwischen den Beinen des auf ihm reitenden Dieners zusammenstürzte und wie vom Blitze getroffen sein Leben aushauchte. Unsere Verlegenheit und Angst werden sich diejenigen vorstellen können, denen einmal etwas ähnliches widerfahren ist und die eine solche Lage aus Erfahrung kennen. Der Bursche, der noch nie eine so weite und beschwerliche Reise gemacht und jetzt sein Roß verloren hatte, lag ganz ermattet da; das Gepäck konnte nun nicht von der Stelle, und der Regen goß in Strömen herab, während der ganz mit Wolken überzogene Himmel und die eben untergehende Sonne uns eine stockfinstre Nacht in Aussicht stellten. Unter diesen mißlichen Umständen fehlte doch mir in meiner Zaghaftigkeit die göttliche Hülfe nicht, sondern gab mir folgenden Entschluß ein. Ich ließ nämlich den Burschen mit dem Gepäck an Ort und Stelle, lehrte ihn, was er auf die Fragen der Vorübergehenden antworten sollte, ermahnte ihn sich des Schlafs zu enthalten und eilte, bloß von dem Reiter aus Chartres begleitet, nach Meaux. Als ich die Brücke betrat war es kaum noch so hell, daß ich sie sehen konnte. Indem ich sie aber genauer betrachtete, befielen mich neue Sorgen, denn diese Brücke war an vielen Stellen schadhaft und zeigte so große Lücken, daß die Einwohner der Stadt an jenem Tage kaum wegen ihrer nothwendigsten Geschäfte hatten hinüberkommen können. Der Mann aus Chartres, ein rüstiger und vorsichtiger Reisegefährte, forschte um-

her nach einem Nachen, mußte aber, da er keinen fand, doch die 991.
gefährliche Brücke betreten. Mit dem Beistand des Himmels brachte er die Pferde unbeschädigt hinüber. Wo ein Loch war, da legte er hier seinen Schild den Pferden unter die Füße, dort fügte er die Bretter, welche da herumlagen, an einander, und indem er sich bald niederbückte, bald erhob, bald voraus schritt und bald zurück eilte, kam er glücklich mit mir und den Pferden hinüber. Die Nacht war angebrochen und bedeckte die Erde mit schauerlicher Dunkelheit, als ich in das Kloster des heiligen Faro eintrat, wo die Mönche noch mit Bereitung eines Liebestrunkes[1] beschäftigt waren. Sie hatten nämlich an diesem Tage, nach Vorlesung des Kapitels vom Kellermeister des Klosters, ein Festmahl gehalten und waren deswegen noch so spät zum trinken beisammen. Ich ward von ihnen wie ein Bruder empfangen und erquickte mich an ihrem freundlichen Gespräch und durch eine reichliche Mahlzeit. Meinen Begleiter aus Chartres aber sandte ich mit den Pferden zurück. Er sollte die eben überstandenen Gefahren der Brücke nochmals bestehen und den unterwegs verlassenen Diener aufsuchen. Ebenso geschickt als das erste Mal kam er hinüber und fand den Burschen erst in der zweiten Nachtwache, nachdem er viel umhergeirrt war und ihn mehr als einmal gerufen hatte. Nun nahm er ihn mit sich und kam zur Stadt. Weil er sich aber vor der gefährlichen Brücke scheute, deren Tücken er aus Erfahrung kannte, so kehrte er mit dem Diener und den Pferden in einer Hütte ein, woselbst sie, die den ganzen Tag hindurch nichts genossen hatten, zwar ein Lager für die Nacht, aber nichts zu essen fanden. Wie schlaflos ich meinerseits diese Nacht zubrachte und in welchen Aengsten, das werden sich diejenigen vorstellen können, denen wohl einmal die Sorge um die Ihrigen den Schlaf verscheucht hat. Als der ersehnte Tag endlich anbrach, kamen jene beiden frühzeitig und elendiglich ausgehungert bei mir an. Man gab auch ihnen zu essen; auch den Pferden wurde Hafer und Stroh vorgelegt. Nun

1) So hieß der Trunk, welcher den Mönchen außer der Ordnung bei festlichen Gelegenheiten gereicht wurde, häufig in Folge einer frommen Stiftung.

991. ließ ich den unberittenen Diener beim Abt Augustin und kam allein mit dem Reiter rasch nach Chartres. Von hier sandte ich die Pferde zurück und ließ den Burschen aus Meaux abholen. Nachdem dann auch dieser angekommen nnd jegliche Sorge beseitigt war, ging ich mit allem Eifer unter der Leitung des ebenso gütigen als gelehrten Herrn Heribrand an die Aphorismen des Hippokrates. Da ich aber daraus nur die Kennzeichen der Krankheiten erlernte, und die bloße Kenntniß der Krankheiten meiner Lernbegier nicht genügte, so bat ich ihn, auch das Buch von der Uebereinstimmung des Hippokrates, Galienus und Suranus mit mir zu lesen. Dieses gewährte er mir auch, denn er war in seiner Kunst sehr erfahren und besaß große Kenntnisse in der Pharmaceutik, Botanik und Chirurgie.

Da sich über Arnulfs Gefangennehmung Klagen erheben, so läßt der König eine Synode berufen.

51. Doch jetzt kehre ich zu der obigen Geschichtserzählung zurück. Da einige Freunde des Erzbischofs über dessen Gefangennehmung unwillig waren und einige Scholaster zu seiner Vertheidigung theils schriftliche Aufsätze, theils Auszüge aus den Gesetzen der Kirche verbreiteten, und da solches zu den Ohren der Könige gelangte, so erließen diese eine Verordnung, daß alle Bischöfe Galliens, welche kommen könnten, besonders aber die Bischöfe des Reimser Sprengels, sich versammeln sollten. Diejenigen aber, welche nicht kommen könnten, sollten ihr Ausbleiben durch genügende Abgesandte rechtfertigen lassen. Diese Versammlung sollte dann den Angeschuldigten durch fest und sicher begründete Beschlüsse entweder, wenn er überführt werde, verurtheilen, oder, wenn er sich rechtfertige, ihn in seine ehemalige Würde wieder einsetzen. Dem-
Jun. 17. gemäß versammelten sich im Mönchskloster des heiligen Bekenners Basolus die Bischöfe des Reimser Sprengels, weil sie zu der Provinz des Erzbischofs von Reims gehörten, nämlich Wido[1] von

1) So schreibt Richer sonst immer, während er hier, den Akten der Synode folgend, die Formen Guido, Gualter gebraucht hat.

Soissons, Adalbero von Laon, Heriveus von Beauvais, Godes- 991.
mann von Amiens, Ratbod von Noyon, Odo von Senlis; ferner der Erzbischof Daibert von Bourges; aus dem Sprengel von Lyon Walther von Autun, Bruno von Langres, Milo von Macon; endlich der Erzbischof Siguin von Sens mit den Bischöfen seines Sprengels, nämlich Arnulf von Orleans und Herbert von Auxerre. Diese nahmen zusammen Platz, und nachdem sie erst abgesondert berathschlagt hatten, ließen sie auch die Aebte verschiedener Klöster, welche zugegen waren, an ihrer Versammlung Theil nehmen.

Wahl des Vorsitzers und des Referenten.

52. Da man nun also überlegte, in welcher Weise diese Synode abgehalten werden sollte, hielt es die Versammlung für nöthig, Einen zu bestimmen, der bei Fassung der Beschlüsse die entscheidende Stimme haben sollte, und einen Zweiten, der über die Verhandlungen Aufsicht zu führen und zu referiren hätte. Die entscheidende Stimme also ward dem Erzbischof Siguin von Sens zuerkannt, weil dieser sich dazu durch sein ehrwürdiges Alter und durch seinen tugendhaften Lebenswandel am meisten eignete. Dagegen wurde der Bischof Arnulf von Orleans beauftragt, die Verhandlungen zu leiten und darüber zu referiren, denn dieser war unter den Bischöfen Galliens berühmt wegen seiner gehaltvollen und eindringlichen Beredsamkeit. Nachdem man dieses so angeordnet, wurden die übrigen Geistlichen zugelassen und diejenigen Gesetzesstellen, welche sich auf den vorliegenden Fall bezogen, vorgelesen; dann eröffnete Arnulf die Verhandlung mit folgender Rede.

Rede Arnulfs an die Synode.

53. „Ehrwürdige Väter! Da wir auf Geheiß der durchlauchtigsten Könige und in Angelegenheiten des heiligen Christenglaubens hier versammelt sind, so müssen wir mit aller Treue und großer Sorgfalt uns davor hüten, daß nicht wir, die wir durch

991. die Gnade des heiligen Geistes hier zusammengekommen sind, uns entweder aus Haß oder aus Liebe für irgend jemand von dem Wege des strengen Rechts abbringen lassen. Und weil wir hier im Namen des Herrn beisammen sind, so müssen wir vor dem Angesicht des Allmächtigen in allen unsern Reden uns der größten Wahrhaftigkeit befleißigen, niemanden das Wort verwehren, nur nach Wahrheit forschen, die Wahrheit lebhaft verfechten, Einwürfe mit einfacher, leidenschaftsloser Rede vorbringen und beantworten. Jedem werde die ihm gebührende Ehre erwiesen, allen soll es frei stehen ihre Meinung zu sagen, Anklagen vorzubringen oder zu bestreiten. Da ihr nun wollt daß ich zuerst vor allen reden soll, so glaube ich mich über die Veranlassung zu dieser Synode erklären und dieselbe klar und deutlich vorlegen zu müssen, damit sie allen in ihrem wahren Licht erscheine. Jene hochberühmte Stadt Reims, der Sitz des Erzbischofs, ist unlängst durch Verrath in feindliche Hände gefallen. Die geweiheten Orte sind durch eindringende Bewaffnete befleckt, das Heiligthum des Herrn ist von einigen Bösewichtern geschändet, die Bürger sind von Räubern geplündert worden. Als der Urheber dieser Gräuel wird derjenige angeklagt, dessen Pflicht es war die Stadt gegen den Feind zu schützen, Arnulf nämlich, der Bischof eben dieser Stadt. Dieses wird ihm Schuld gegeben, und um dieses zu untersuchen, hat uns des Königs Majestät hierher berufen. Sehet also zu, ehrwürdige Väter, daß nicht die Treulosigkeit eines Mannes dem ganzen Priesterstande zum Vorwurf werde."

Als hierauf einige der Anwesenden äußerten, einen solchen Menschen müsse man baldmöglichst überführen und dann der gerechten Strafe übergeben, erklärte der Bischof Siguin, er werde nicht zulassen daß über einen des Hochverrathes Angeklagten Gericht gehalten werde, wofern ihm nicht die Könige und die Bischöfe zuvor eidlich eine milde Behandlung versprächen. Und dafür, daß dieses geschehen müsse, führte er das 31ste Kapitel des Koncils zu Toledo an, welches ich der Kürze wegen nicht hersetze.

Daibert besteht auf Fällung eines Urtheils.

54. Daibert, der Erzbischof von Bourges, sprach: „Da die 991. Thatsache erwiesen ist, und über den Namen der ihr gebührt kein Zweifel obwaltet, so sehe ich, bei Erwägung der Größe des Verbrechens, durchaus nicht ein, weswegen es nothwendig sei den Schuldigen mit Milde zu behandeln. Denn hier soll eine solche Nothwendigkeit vorhanden sein, da behauptet wird, daß das Urtheil der Synode nicht gefällt werden dürfte, bevor man den Angeschuldigten vor der Todesstrafe sichergestellt hätte. Sehen wir aber dagegen auf die weltlichen Gerichte, so muß da Jeder, der ein Verbrechen begangen hat, nach Maßgabe seiner Schuld die Schärfe der Strafe erdulden."

55. Der Bischof Heriveus von Beauvais sprach: „Hüten wir uns ja, die göttlichen Gesetze den weltlichen gleichzustellen. Denn sie sind gar weit von einander verschieden, da nach dem göttlichen Recht die Angelegenheiten der Kirche geregelt werden, die weltlichen aber nur auf die Dinge dieser Welt Anwendung finden. Daher sind jene so weit über diese erhaben, als die irdischen Dinge tief unter den himmlischen stehen. Deshalb müssen auch überall die göttlichen Gesetze den Vorrang haben. Wenn also unser Bruder und Mitbischof Arnulf des Hochverraths überführt werden sollte, so halte ich allerdings dafür, daß ihn die durchlauchtigsten Könige in Betracht seiner geistlichen Würde und Blutsverwandtschaft mit einiger Schonung behandeln sollten. Er wird jedoch darum keineswegs dem Spruche des Gerichtes entgehen, sobald ihn sein eigenes Geständniß der priesterlichen Würde für unwürdig erklärt."

Zornige Rede Brunos gegen Arnulf.

56. Bruno, der Bischof von Langres, sprach: „Ich habe den Vorwurf zu tragen, den Mann, von dem hier die Rede ist, in dieses Unglück gestürzt zu haben, da ich ihm, dem Wunsche

991. vieler Wohlgesinnten zuwider, den Weg zur höchsten Ehrenstelle bahnte. Ich that dieses nicht nur in Betracht unserer Blutsverwandtschaft, sondern auch um ihn zu einer besseren Lebensweise zu bringen, da ich wohl wußte, daß er die Stadt Laon verrätherisch überfallen hatte, und der freche Anführer jener gottlosen Rotte war. Ich that es, nachdem er sich vorher durch eine Handfeste verpflichtet hatte, worin er erklärte, den Königen Treue gelobt zu haben, diese gelobte Treue auch um keines vorher oder nachher geleisteten Eides willen jemals verletzen, dagegen die Widersacher der Könige, so gut er es verstehe und vermöge, bekämpfen und mit ihnen keinerlei Gemeinschaft pflegen zu wollen. Da nun aber Karl, mein Oheim[1], ein offener Widersacher der Könige ist, und dieser da, von dem wir reden, mit ihm gemeinschaftliche Sache gemacht und zu ihm geschworen hat, so ist offenbar, daß er das Band der gelobten Treue vollständig gebrochen hat. Sollen wir etwa den Manasse und Rotger nicht als Widersacher der Könige ansehen, nachdem sie mit Karl die Stadt Reims überfallen haben, mit bewaffneter Hand in die Kirche der heiligen Maria, der Mutter Gottes, eingedrungen sind und durch diesen frevelhaften Einbruch das Heiligthum entweihet haben? Und diese machte Arnulf zu den Hütern seines Rathes und zu den Vornehmsten seiner Freunde. Da solches nun sonnenklar ist, so mag er jetzt selbst angeben, auf wessen Antrieb oder Zureden er sich so benommen hat. Entweder wird er die Schuld auf einen Andern schieben oder er wird, durch die Zeugenaussagen überführt, als schuldig verdammt werden. Mich wird weder die Rücksicht auf Verwandtschaft noch die Erinnerung an ehemalige Freundschaft auf irgend eine Weise von dem Wege des strengen Rechts abbringen.

Godesmann lobt den festen Sinn Brunos und verlangt, daß er das rechtliche Verfahren vorschlage.

57. Godesmann, der Bischof von Amiens, sprach: „Wir

1) Bruno war ein Sohn des Grafen Rainald von Roucy, und der Albrada, einer Tochter der Königin Gerberga aus ihrer ersten Ehe mit Giselbert von Lothringen.

kennen die Hochherzigkeit des ehrwürdigen Bruno, den weder Verwandtenliebe noch Freundschaft von der Wahrheit abzubringen vermag. Sein fester Sinn und die Reinheit seiner Sitten verbürgen seine Wahrheitsliebe und geben ihm ein Recht auf unser Zutrauen. Da nun also vorher über die Untersuchung der Schuld unseres Bruders und Mitbischofs Arnulf ein Bedenken vorgebracht ist, so scheint es mir angemessen, daß wir ihn um seine Meinung befragen, wie wir in dieser Sache vorzugehen haben, weil gerade er am geeignetsten das rechtliche Verfahren bestimmen wird, da er in solcher Weise zwischen beiden in der Mitte steht, daß er sowohl dem König zur Treue, als auch Arnulf wegen der Verwandtschaft zur Liebe verpflichtet ist. Deshalb wird ihn auch kein Verdacht der Arglist treffen können, weil ihn einerseits die Treue gegen seinen Herrn zur richterlichen Strenge treiben, und doch andrerseits die Nächstenliebe von aller Böswilligkeit fern halten wird. 991.

Antwort des Bischofs Bruno.

58. Hierauf erwiderte Bruno: „Eure Meinung begreife ich recht wohl. Der Mann, der hier des Hochverraths beschuldigt wird, steht mit mir in Blutsverwandtschaft, als der Sohn meines Oheims, des Königs Lothar. Daher eure liebreiche Besorgniß, ich möchte mich gekränkt fühlen, wenn ihr ihn zu der verdienten Strafe verurtheilt. Doch fern sei es, daß mir ein Blutsverwandter lieber wäre als Christus. Lasset uns, ehrwürdige Väter, die Sache, um die es sich handelt, in gemeinsamer und sorgfältiger Berathung prüfen, und scheuet euch nicht, wenn er für schuldig befunden wird, die Verdammung auszusprechen; denn die Gerechtigkeit fordert nicht minder die Verurtheilung des Hochverräthers, als die Lossprechung des Schuldlosen.“[1]

1) Nach der Darstellung Gerberts beseitigte Bruno das Bedenken der Bischöfe durch die Hinweisung auf die Gnade des Königs, an deren Gewährung nicht zu zweifeln sei.

991. Ratbod bemerkt, daß die lotharingischen Bischöfe Arnulfs Handfeste ohne Grund angreifen.

59. Ratbod, der Bischof von Noyon, sprach: „Ist es euch gefällig, ehrwürdige Väter, so halte ich dafür, daß wir jetzt jenen schriftlichen Eid der Treue, welchen Arnulf den Königen eingehändigt hat, in Ueberlegung ziehen sollten. Diese Urkunde scheint nämlich schon allein zu seiner Verurtheilung zu genügen, denn er hat die eidlich zugesagte und durch seine Handschrift bekräftigte Treue als ein Meineidiger gebrochen. Hier stoßen wir aber auf ein Bedenken; es heißt nämlich, daß die lotharingischen Bischöfe dagegen Einwendungen machen. Sie behaupten fälschlich, diese Schrift sei den göttlichen Gesetzen zuwider aufgesetzt, vorgelesen und aufbewahrt worden. Daher sollte dieselbe, falls es euch so beliebt, vorgelegt und in Betracht genommen werden." Die Synode sprach: „Sie werde vorgelegt."

Das schriftliche Gelübde Arnulfs.

60. Die Schrift ward also vorgelegt. Sie lautete wie folgt: „Ich, Arnulf, durch Gottes hülfreiche Gnade Erzbischof von Reims, gelobe den Königen der Franken, Hugo und Rotbert, die unverbrüchlichste Treue, und verspreche ihnen nach meinem besten Wissen und Vermögen in allen Dingen mit Rath und That behülflich zu sein, und ihren Feinden wissentlich weder durch Rath noch durch That zu ihrer Untreue beizustehen. Solches gelobe ich vor dem Angesicht des allmächtigen Gottes, der seligen Geister und der gesammten Kirche, so wahr ich der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden hoffe. Sollte ich aber, was ich nicht will und was ferne von mir sei, dieses Gelöbniß brechen, so möge sich jeder Segen, der auf mir ruht, in einen Fluch umwandeln, es mögen meiner Tage wenig werden, und mein Bisthum möge ein Anderer empfahen[1]; es mögen mich meine Freunde verlassen und auf immer mir

1) Psalm 108 (109), 8.

zu Feinden werden. Diese von mir ausgestellte Urkunde unter- 991.
schreibe ich als ein Zeugniß, das mir zum Segen oder zum Fluche werden soll, und bitte meine Brüder und Söhne sie ebenfalls zu unterschreiben. Ich, Arnulf, der Erzbischof, habe es unterzeichnet."

Arnulf von Orleans findet an der Schrift etwas zu loben und etwas zu tadeln.

61. Nachdem diese Schrift vorgelesen war, untersuchte die Synode, ob dieselbe einen Anlaß zum Tadel enthalte, oder ob sie zu rechtfertigen sei. Da erhob sich der ehrwürdige Bischof Arnulf, weil ihm das Amt der Auslegung übertragen war, und sprach: „Die Schrift enthält von der einen Seite Gründe zur Rechtfertigung, und bietet doch andrerseits den Tadlern derselben auch einigen Anlaß dar. Denn die Veranlassung sie zu schreiben gab Arnulf; er war ihr Urheber. Da nun dieser von der abscheulichen Leidenschaft der Habsucht über die Maßen besessen war, so beging er dadurch eine tadelnswerthe Handlung, weil er gegen seinen Eid die Treue nicht gehalten hat. Von dieser Seite ist die Urkunde zu tadeln. Daß aber wohlmeinende und weise Männer dieses veranstaltet haben, um damit den hinterlistigen Anschlägen des ruchlosen Menschen entgegenzuwirken, das verstärkt die Gründe derjenigen, welche die Urkunde gegen die Angreifer in Schutz nehmen, und giebt ihnen das Uebergewicht.[1] Wie es sich nun aber hiermit verhalten möge, so müssen wir doch die Zeugen hören. Es trete also der Priester Adalger hervor. Denn er ist hier, der als Theilnehmer am Verrath, den Hergang der Sache aufs Genaueste kennt. Dieser, sage ich, möge kommen und eurer Herrlichkeit das unerhörte Verbrechen darlegen, damit ihr klar erkennet, wer Tadel verdient und wem Lob gebührt."

1) Nach Gerberts Darstellung brachte Arnulf auch noch einen Präcedenzfall bei, daß nämlich Papst Gregor der Große sich von einem ketzerischen Bischof bei seiner Bekehrung eine ganz ähnliche Handfeste hatte ausstellen lassen.

991. Adalger wird für die Anklage vernommen.

62. Adalger also wurde gerufen und vorgeführt. Ueber den vorliegenden Gegenstand befragt, antwortete er ohne Zaudern: „Wollte Gott, ihr heiligen Väter, daß mir bei dieser Vorladung einige Milde und Nachsicht von euch zu Theil würde. Da es aber mit mir so weit gekommen ist, daß sogar dasjenige, was zu meiner Entschuldigung angeführt werden könnte, mein Vergehen nur noch klarer ins Licht stellt, so will ich euren Fragen mit wenigen Worten Genüge thun. Dudo, ein Vasall Karls, hat mich aufgefordert, diese Verrätherei, welche der Gegenstand eurer Untersuchung ist, auf mich zu nehmen, indem er mir eidlich versicherte, daß dieses der Wunsch meines Herrn sei. Da ich ihm nun das nicht glaubte, so befragte ich meinen Herrn selbst und dieser antwortete, er wolle daß es geschehe. Damit aber die schimpfliche That ein ehrbares Ansehen bekäme, so schwor ich in Karls Hände, ward sein Diener und versprach ihm eidlich, die Verrätherei ins Werk zu setzen. So habe ich es zwar gethan, jedoch nicht ohne Geheiß. Solltet ihr aber diese meine Erklärung für unwahr halten, so bin ich bereit mich jeglichem Gottesgericht zu unterziehen.“

Kurzer und deutlicher Beweis der Schuld durch Bischof Wido.

63. Wido, der Bischof von Soissons, sprach: „Aus dieser Aussage erhellt, daß beide die Schuld der einen That tragen. Denn während dieser hier gesteht, die That vollbracht zu haben, ist doch sein Herr nicht schuldlos, der ihn dazu verleitet hat, weil er ja selbst der Urheber des Verbrechens gewesen ist. Da also die Sache beider durch offenbare Beweise festgestellt ist, indem der Eine die That angerathen, der Andere sie vollbracht hat, so könnt ihr, verehrte Väter, über das gebührende Urtheil nicht unschlüssig sein. Es kommt aber noch ein Umstand hinzu, der uns zum Spruche des Urtheils noch mehr bestärken kann, daß nämlich der Bischof, obgleich er selbst die Verrätherei angestiftet hatte, doch um

seine böse That durch den Schein eines frommen Eifers zu ver- 991.
decken, die Räuber von Reims unter großen Verwünschungen und Verfluchungen mit dem Banne belegt hat, daß er sie nebst ihren Anstiftern, Genossen, Gehülfen und Begünstigern, sowie auch diejenigen, welche fremdes Eigenthum deu rechtmäßigen Besitzern unter dem Vorwand eines Kaufs entfremden würden, vom Genuß des Leibes und Blutes unsers Herrn und von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen hat. Da nun der Bischof selbst der Urheber alles dieses Unheils ist, so trifft dieser Bannfluch offenbar ihn selbst, und dieses ist von nicht geringem Gewicht für seine Verurtheilung."

Zornige Rede Walthers gegen Arnulf.

64. Walther, der Bischof von Autun, sprach: „Ist dieser Bischof nicht von Sinnen, daß er sich noch zu vertheidigen sucht, da sein Vergehen den Königen und so vielen Vätern unwiderleglich dargethan ist und da ihn überdem die Aussage jenes Priesters, seines Mitwissers, überführt? Kann der Urheber des Verbrechens dem Bannfluch entgehen, da er selbst, der Urheber und Begünstiger der That, alle ihre Urheber, Thäter und Begünstiger mit dem Strahle des Bannfluchs getroffen hat? Sieht er nicht, daß die Gottheit selber hierauf achtet, da geschrieben steht:[1] Die Augen des Herrn schauen an allen Orten beide die Bösen und die Frommen? Ich glaube wahrlich, er spricht wie die Thoren in ihrem Herzen: Es ist kein Gott. Sehet da, ihr Väter, wie sie so gar nichts taugen, und sind ein Greuel mit ihrem Wesen[2], der Thäter sowohl wie der Anstifter."

Der Bischof Odo dringt auf Beschleunigung des Urtheils.

65. Odo, der Bischof von Senlis, sprach: „Da wir hier in Angelegenheiten der heiligen Kirche und auf Geheiß der durchlauch-

1) Sprüche Salomonis 15, 3. — 2) Psalm 13 (14), 1.

991. tigsten Könige versammelt sind, so darf mit Fällung des Urtheils nicht gezögert werden, denn die Könige warten darauf. Die Geistlichkeit und das Volk warten ebenfalls darauf. Wir dürfen mit dem Vortrage der verschiedenen Ansichten nicht mehr Zeit verlieren, da die Sache am Tage liegt und über das Urtheil kein Zweifel obwaltet. Ihr kennt nicht nur die Satzungen der Väter hierüber, sondern seid auch im Stande, nach den vorliegenden Thatsachen selber zu einer billigen Entscheidung zu kommen.“[1]

Der Bischof von Orleans fordert die Vertheidiger auf frei zu reden.

66. Arnulf, der Bischof von Orleans, sprach: „Ehrwürdige Väter! Allerdings verhält es sich mit Arnulf so, wie eure Erklärungen lauten, und auf viele Aussprüche der Väter gestützt, könnten wir ihn mit vollem Recht verdammen. Damit es aber nicht den Schein habe als freueten wir uns über das Unglück unsers Bruders und als betrieben wir seine Verurtheilung mit unbilliger Hitze, so sollte meines Erachtens ein gemeinsamer Beschluß des Inhalts gefaßt werden, daß es jedem, der etwas zu Arnulfs Vertheidigung vorbringen will, erlaubt sein solle zu reden, die Gesetzbücher aufzuschlagen, alle Stellen daraus, die er für passend hält, vorzutragen und alles, was er etwa für die Vertheidigung vorbereitet hat, hier vor uns ohne Scheu darzulegen. Einen solchen Beschluß halte ich deswegen für nothwendig, damit sie nachher keinen Vorwand mehr haben, sich seiner Sache anzunehmen. Hier allein sollen sie jetzt vortragen, was sie zu sagen haben.“ Der Bischof Siguin genehmigt diesen Antrag Arnulfs; er erläßt in aller Form ein Verbot dagegen zu handeln und ermahnt nun einen jeden, der für den Angeklagten etwas zu sagen habe, dasselbe vorzutragen.

1) Von dieser Rede findet sich nichts bei Gerbert, dagegen vieles andere welches hier ausgelassen ist.

Vertheidigungsreden der Scholaster für Arnulf. 991.

67. Es traten auch wirklich nicht wenige auf, die sich alle Mühe gaben, ihn zu vertheidigen; seine hauptsächlichsten Anwälte aber waren die Aebte Abbo von Fleury, Ramnulf von Sens und Johannes, der Scholaster von Auxerre. Denn diese genossen sowohl wegen ihrer Gelehrsamkeit als auch wegen ihrer Beredsamkeit großes Ansehen unter ihren Genossen. Nachdem also Stille geboten worden, schlugen sie eine Menge Bücher auf, trugen eine Menge Stellen aus den Satzungen der Väter vor und machten verschiedene Einwendungen zu Gunsten des Beklagten. Vorzüglich bestanden sie auf folgenden vier Punkten. Sie sagten nämlich, vor allen Dingen müsse Arnulf zuvor in sein Erzbisthum wiedereingesetzt werden; sodann müsse eine Vorladung in aller gesetzmäßigen Form an ihn ergehen; ferner sei darüber an den Papst nach Rom zu berichten und endlich müsse die ganze Sache unter Leitung des römischen Papstes in einer allgemeinen Kirchenversammlung erörtert werden. Dieses sei, behaupteten sie, durch göttliche und menschliche Gesetze vorgeschrieben.

Widerlegung der Vertheidigung.

68. Darauf wurde von der andern Seite erwidert, Arnulf dürfe nicht in sein Erzbisthum wiedereingesetzt werden, weil er von einem glaubwürdigen Ankläger und durch unwiderlegliche Beweise seiner Schuld überführt sei und deshalb mehr zu jeder Schandthat bereit, als zur Ehre des christlichen Glaubens und zur Treue gegen seine Herren geeignet erscheine. Es sei auch nicht nöthig ihn aufs neue vorzuladen, da er nach vollbrachtem Verrath sechs ganze Monate hindurch vorgeladen sei und es verschmäht habe, sich zur Rechenschaft zu stellen. An den Papst zu Rom könne darüber nicht berichtet werden, weil die Schwierigkeiten des Weges und die Drohungen der Feinde es verhinderten.[1] Uebri-

1) Dieser Einwand wäre sehr schwach gewesen; es wurde vielmehr nachgewiesen,

991. gens bedürfe es in Ansehung des Verbrechens keiner Untersuchung mehr, da dasselbe am Tage liege, da ein Ankläger die Schuld behaupte und vielfache Beweise beibringe, der Angeklagte aber überführt sei und nichts dagegen einzuwenden vermöge. Auf diesen wohlbegründeten Ausspruch der Bischöfe verstummten die Vertheidiger.

69. Als diese nun die Vertheidigung aufgaben, hielten die Bischöfe dafür, es bleibe nichts weiter übrig als den Arnulf eintreten zu lassen und zu vernehmen, was er etwa zu seiner Rechtfertigung zu sagen habe. Er ward demnach gerufen und nahm in der Reihe der Bischöfe Platz. Diese brachten nun vieles gegen ihn vor und trieben ihn so in die Enge, daß er nachgeben mußte; nachdem er nach Kräften einiges Anderen zugeschoben, anderes geleugnet hatte, unterlag er doch endlich den Gründen, welche gegen ihn vorgebracht wurden, gestand selber seine Schuld und erklärte sich der bischöflichen Würde für unwürdig.

Die Könige begeben sich in die Versammlung.

Jun.18. 70. Als dieses den Königen hinterbracht worden war, begaben sie sich selbst sammt den Fürsten in die ehrwürdige Versammlung der Bischöfe und dankten diesen, daß sie sich um das Wohl der Könige und Fürsten so bemüht hatten. Dann baten sie, daß man ihnen den Gang und das Ergebniß der gepflogenen Verhandlungen kundthun möchte. Es wurde also den Königen über alles, was geschehen war, Bericht erstattet. Nachdem sie denselben angehört, erklärten sie es sei jetzt Zeit ein Urtheil zu sprechen. Nun ward Arnulf von den Bischöfen ermahnt, sich den Königen zu Füßen zu werfen, seine Schuld zu bekennen und um Schonung für seinen Leib und sein Leben zu bitten. Alsobald stürzte Arnulf seinen Herren zu Füßen, gestand sein Verbrechen, erklärte sich des

daß sowohl König Hugo als die Bischöfe des Reimser Sprengels sich an Papst Johann XV gewandt hatten, von diesem aber keine Antwort erhalten konnten, weil eben ein weißer Zelter mit Geschenken von Graf Heribert eingetroffen war.

Bisthums für unwürdig und flehete mit thränenden Augen um 991.
Schonung für Leib und Leben. Dadurch ward die ganze Versammlung zu Thränen gerührt. Die Könige ließen sich nach ihrer großen Mildherzigkeit erbitten und sagten ihm zu, daß ihm an Leib und Leben kein Leid widerfahren würde. Dann verordneten sie, daß er ohne Fesseln und Bande unter Wache verbleiben sollte.

Beschluß.

71. Nachdem Arnulf vom Boden aufgerichtet war, ward er befragt, ob er den Kirchengesetzen gemäß seinem Bisthum feierlich entsagen wolle, und da er erklärte, er überlasse alles dieses der Entscheidung der Bischöfe, so ward alsobald der Beschluß gefaßt, daß er, weil er sich für unwürdig der bischöflichen Würde bekenne und sein Vergehen nicht leugne, nach derselben Stufenfolge zu entsetzen sei, wie er einst die Zeichen seines Amtes erhalten habe. Demgemäß gab er nach Anweisung der Bischöfe den Königen das zurück, was er von ihnen empfangen hatte,[1] die hohenpriesterlichen Gewänder aber legte er in die Hände der Bischöfe nieder. Auf die Frage, ob er auch eine Urkunde über seine Entsagung und Verzichtleistung ausstellen wolle, antwortete er, daß er alles thun werde, was die Bischöfe verlangten. Nun wurde sogleich die Urkunde aufgesetzt und ihm überreicht. Arnulf las sie in Gegenwart der Könige ab und unterschrieb sie.

Arnulfs Entsagungsurkunde.

72. Diese Erklärung lautete aber wie folgt: „Ich, Arnulf, ehedem von Gottes Gnaden Bischof zu Reims, bekenne hiermit, daß ich, im Gefühl meiner Hinfälligkeit und meiner schweren Sünden, meine Beichtväter, die Erzbischöfe Siguin und Daibert, und die Bischöfe Arnulf, Godesmann, Herivens, Ratbod, Walther, Bruno, Milo, Adalbero, Odo, Wido und Heribert als Zeugen

1) Nämlich Ring und Stab.

991. mir zu Richtern über meine Vergehen erwählt und ihnen ein aufrichtiges Geständniß abgelegt habe, indem mich verlangte nach einem Mittel der Buße und der Rettung meiner Seele, nämlich daß ich entsagte dem bischöflichen Amte, dessen ich mich unwürdig achte; ich habe mich losgesagt von demselben wegen meiner Sünden, die ich ihnen insgeheim gebeichtet habe und deren ich öffentlich angeschuldigt bin, nämlich in der Weise, daß sie dessen Zeuge sein und die Macht haben sollen, an meine Statt einen andern einzusetzen und zu weihen, welcher der Gemeine, der ich bisher unwürdig vorgestanden, auf würdige Weise und zu ihrem wahren Besten vorstehen möge. Und damit ich nach dem Recht der Kirche dagegen keinerlei Widerspruch noch Rückforderung dereinst erheben könne, habe ich diese Urkunde durch meine eigene Unterschrift bekräftigt. So vorgelesen und unterschrieben von mir, Arnulf, ehedem Erzbischof von Reims." Er bat dann auch die Bischöfe, welche zugegen waren, diese Urkunde zu unterschreiben. Sie unterschrieben und sprachen dann zu ihm: „Deiner Erklärung und Unterschrift gemäß trete ab vom Amte." Hierauf entband er seine Untergebenen von ihrem Eide und gab ihnen volle Freiheit, einem anderen Herrn zu gehorchen.

Absetzung des Priesters Adalger.

73. Während dieses nun mit reiflicher Ueberlegung vorgenommen wurde, warf sich der exkommunicirte Priester Adalger zu den Füßen der Könige und bat flehentlich, man möge ihn vom Banne lossprechen. Denn er meinte, daß seine Strafe deswegen gelinder ausfallen müsse, weil er nur dem Befehl seines Herrn gehorcht habe. Aber Arnulf, der Bischof von Orleans, fuhr ihn mit folgenden Worten an: „Hoffest du dich hier heute durchzulügen und ohne Strafe davon zu kommen? Bist du es nicht, der Karl die Thore der Stadt geöffnet hat? Bist du nicht mit ihm wie ein Feind in das Heiligthum eingedrungen? Bist du es nicht, der mit anderen deines Gelichters den Arnulf ins Verderben gestürzt hat?

Gestehe, Bösewicht!" Als Adalger antwortete: „Ich kann es nicht 991.
leugnen", da versetzte jener sogleich: „Und du solltest vom Banne gelöst werden, damit du, Nichtswürdiger! lachen könntest, während dein Herr trauert?" Zuletzt wurde beschlossen, ihn unter zwei Uebeln wählen zu lassen, nämlich entweder seiner geistlichen Würde entsetzt zu werden, oder für immer unter dem Bannfluch zu bleiben. Nachdem er sich dieses vielfach überlegt hatte erklärte er, lieber die geistliche Würde verlieren, als unter ewigem Banne bleiben zu wollen. Sogleich wurde er auf Befehl der Bischöfe mit dem priesterlichen Ornat bekleidet. Dann entrissen sie ihm unbarmherzig ein Stück nach dem andern, wobei jeder sagte: „Trete ab vom Amte." Nach diesem erlaubten sie ihm wieder dem Abendmahle, jedoch nur als Laie, zu nahen, und legten ihm eine Buße auf; dann ging die Synode auseinander. Wünscht aber jemand umständlicher zu erfahren, was jeder aus den Kirchengesetzen und aus den Satzungen der Väter in dieser Versammlung vorgebracht, was darin für Recht erklärt wurde, was die Könige und die Bischöfe an den Papst nach Rom geschrieben haben, und durch welche Gründe die Absetzung Arnulfs gerechtfertigt wurde, der lese das Buch des Herrn Gerbert, des unvergleichlichen Mannes, der diesem Arnulf im Erzbisthum nachfolgte. In diesem Buche ist über jene ganze Verhandlung mit so wunderbarer Süßigkeit der Rede berichtet, daß es sich schier mit der Redekunst des Tullius Cicero vergleichen läßt. Es ist ganz erfüllt von Einwendungen und Erwiderungen darauf, von Beschwerden und Rechtfertigungen, von Vorwürfen, Vermuthungen und Erörterungen, und überall werden auf die klarste und einleuchtendste Weise aus Obersatz und Untersatz die richtigen Schlußsätze gefolgert. Es ist das ein Werk, welches nicht nur für alle Verhandlungen der Art von größtem Nutzen ist, sondern auch für diejenigen, welche die Kunst der Rede kennen zu lernen wünschen.

991. Odo beschwert sich bei seinen Leuten daß ihn Melun entrissen worden.

74. Mittlerweile[1] trachtete Odo seine Besitzungen zu vergrößern. In dieser Absicht machte er mit seinen Leuten, auf deren Treue er rechnen konnte, Anstalten sich der Burg Melun zu bemächtigen. Es sei für ihn gar zu schlimm, sagte er, daß er keinen Ort besitze, wo er mit einem Heere über den Seinestrom gehen könne; daher sei es ihm in den Sinn gekommen, da er an der Loire schon mehrere Häfenplätze beherrsche, sich nun auch Melun anzueignen, welches rings umher von der Seine umströmt werde[2] und dadurch überaus fest sei, während es durch seinen doppelten Hafen den Uebergang sichere. Es sei auch keine Gefahr dabei, sich dadurch die Schuld eines Meineids aufzuladen, da jener Ort schon seinem Großvater gehört habe und auch jetzt nicht im Besitz des Königs, sondern eines andern sei; deswegen müßten sich alle, die ihm Treue schuldeten, beeilen und anstrengen, um jene Burg auf irgend eine Weise in seine Botmäßigkeit zu bringen.

Verleitung des Befehlshabers von Melun durch einen Abgesandten Odos.

75. Einer von Odos Leuten geht nun zu dem Befehlshaber der Burg, stellt sich als sein eifrigster Freund und verspricht ihm die unverbrüchlichste Treue. Bald kommt es so weit, daß beide dies Verhältniß durch einen gegenseitigen Eidschwur befestigen. Darauf fragt der Abgesandte den Befehlshaber, wem die Burg vorher gehört habe. Dieser verhehlt ihm nicht, wer der Besitzer gewesen sei. „Wie ist sie denn, fragt jener, in den Besitz des Königs gekommen?“ Und da der andere es ihm erklärt, fragt er weiter: „Weswegen ist denn Odo dieses Unrecht widerfahren? Er hat

1) Dies schließt sich an Kap. 49. an: der Bericht über Richers Reise und über die Synode ist erst nachträglich eingeschoben. — 2) Die Festung Melodunum lag damals, wie schon zu Cäsars Zeiten, auf einer Insel der Seine. Oppidum Senonum, in insula Sequanae positum. Caes. B. G. VII, 58. D.-S.

die Burg öfters zurückgefordert, und nun gehört sie einem Manne, 991.
der weniger ist als er."[1] Der Befehlshaber antwortet: „Weil der König es so haben wollte." „Glaubst du nicht, versetzt der andere, daß dadurch Gott beleidigt wird, wenn eine minderjährige Waise ohne Grund ihres väterlichen Erbguts beraubt wird?" „So ist es allerdings, antwortet der Hauptmann, und nicht nur das, sondern auch alle Wohlgesinnten müssen darüber in Sorge gerathen. Denn wer unter den Fürsten ist mächtiger als Odo? Wer ist in höherm Grade jeder Ehre würdig?" Darauf erwiderte jener: „Wie wäre es, wenn du zu Odo übergingest? Glaubst du nicht, daß er dich zu größerer Macht erheben würde? Wenn du sein Mann wärest, würdest du ohne Zweifel von ihm seine Huld, seinen Rath, seine Unterstützung erhalten. Statt einer Burg hättest du deren mehrere. Dann würde auch deines Namens Ruhm sich um so mehr verbreiten, je höhere Ehre du bei ihm erlangen würdest." Der andere aber entgegnet: „Wie meinst du, daß dieses ohne Sünde und Schande geschehen könne?" Darauf entgegnete jener: „Wenn du dich und die Burg dem Odo übergiebst, so soll die Sünde, die, wie du glaubst, dadurch begangen wird, mein sein, sie soll auf meinen Namen kommen. Ich will die Strafe auf mich nehmen und es vor Gott verantworten. Thue was deine adeliche Herkunft und dein Vortheil fordern. Es ist keine Zeit zu verlieren; jetzt ist die Gelegenheit günstig, da des Königs Name gering geachtet wird, weil er seines Reiches nicht Herr werden kann und Odos Glück im Wachsthum begriffen ist." Der Befehlshaber, den die Versprechungen locken, verlangt eine eidliche Bestätigung derselben. Der Unterhändler schwört und fordert seinerseits Geißeln zur Sicherheit des abgeschlossenen Handels. Jener, in der Hoffnung zu großen Ehren zu gelangen, stellt ohne Zaudern die verlangten Geißeln, mit denen dann der Unterhändler nach Hause eilt um dem Odo alles dieses zu berichten.

1) Graf Burchard von Melun.

991. Odo erobert Melun.

76. Er räth also dem Odo, das angefangene Werk zu vollbringen. Dieser sammelt heimlich eine Mannschaft um die Burg einzunehmen und zu behaupten, zieht dann zur verabredeten Zeit hin, greift den Ort an und dringt hinein. Mit verstellter Wuth wendet er sich auch gegen den Verräther und läßt ihn ins Gefängniß werfen. Bald darauf aber wird er in Freiheit gesetzt, schwört öffentlich zu Odo und trifft nun im Verein mit diesem alle Anstalten zur Vertheidigung der Burg. Alles dieses wird sogleich den Königen hinterbracht, die, zornig über den Verlust der Burg, ein Heer wider den Feind ausrüsten, fest entschlossen von der Belagerung nicht abzulassen, bis sie entweder den Platz erobern oder nöthigen Falls dem Feind im offenen Felde eine Schlacht liefern würden.

Die Könige ziehen vor Melun.

77. Sobald die Könige ihre Rüstung vollendet haben, ziehen sie vor Melun, und weil diese Burg von der Seine umflossen war, so schlugen sie ihr Lager auf dem diesseitigen Ufer auf und ließen die herbeigerufene Mannschaft der Seeräuber das jenseitige Ufer besetzen; damit aber keine Lücke in der Umschließung wäre, stellten sie zugleich im Flusse rings umher bewaffnete Schiffe auf. So wurde es ihnen möglich, der Burg zu Wasser heftig zuzusetzen. Die Besatzung war ihnen aber gewachsen, leistete herzhaften Widerstand und wollte durchaus nicht weichen. Nach langem Kampfe aber, als sie noch Mann gegen Mann kämpften und sich tapfer hielten, gelang es den Seeräubern, ein kleines am Fuß der Mauer verborgenes Pförtchen gewaltsam zu sprengen und durch dieses in den Ort einzudringen. Nun fielen sie den auf der Mauer kämpfenden in den Rücken und richteten unter ihnen ein großes Blutbad an. Hierdurch ward es auch dem übrigen Heere, welches noch am

Ufer stand, möglich, in Böten überzusetzen, einzudringen und sich 891.
rasch der Burg zu bemächtigen.

Die Besatzung wird gefangen genommen und entlassen.

78. Die Burgmannschaft wurde übermannt, gefangen genommen und vor den König gebracht. Ihre Freunde aber thaten Fürsprache für sie und stellten dem Könige vor, daß man sie nicht als Hochverräther, sondern als getreue Diener ihres Herrn betrachten müsse und nicht Treulosigkeit, sondern ihre große Tapferkeit habe sie in den Kampf geführt. Deshalb gab ihnen der König die Freiheit, nachdem sie zu ihm geschworen hatten. Sie stellten Geißeln und wurden entlassen. Die Burg erhielt der frühere Besitzer zurück. Der Verräther aber, der all dieses Unheil verschuldet hatte, wurde ergriffen und vor dem Thore der Burg aufgeknüpft. Sein Eheweib aber hing man zum Hohn und Spott auf eine ganz neue Weise bei den Füßen auf, so daß ihre Gewänder herabfielen und sie ganz nackend neben ihrem Manne eines gräßlichen Todes starb. Unterdessen stand Odo nicht weit davon mit einem Heere und wartete den Ausgang der Sache ab; er glaubte seine Leute würden die Burg gegen den Feind halten können, und war nur etwas besorgt vor den Listen der Seeräuber. Während er also über den Erfolg noch in Ungewißheit war, kamen Boten zu ihm mit der Nachricht, die Burg sei erobert, die Besatzung gefangen und entwaffnet. Das schmerzte ihn tief. Sein Heer führte er nach Hause. Als aber einige Mißvergnügte ihm vorwarfen, daß seinetwegen ein Mann von consularischem Range[1] am Galgen gestorben sei, da soll Odo geantwortet haben, es sei ihm mehr um seine gefangenen Leute leid, als um den gehenkten Verräther.

Fehde zwischen Odo und Fulko wegen der Bretagne.

79. Nicht lange nachher brach ein neuer Bürgerkrieg aus.

1) Aus einer gräflichen Familie; wie oben S. 42.

991. Fulko nämlich, der es mit den Königen hielt, rüstete ein Heer gegen Odo aus, um diesem einen Theil der Bretagne abzunehmen, welchen er Fulko kurz vorher entrissen hatte. Er sammelte also viertausend Mann, nicht um eine Schlacht zu liefern, denn gegen Odos Macht war diese Schaar zu schwach, sondern um dessen Gebiet mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Er gedachte dieses so fortzusetzen, bis Odo, der Sache überdrüssig, ihm entweder das geraubte Land zurückgäbe oder ihm ein anderes von gleichem Werthe abträte. Er zieht also eilig hin und läßt rauben, plündern und brennen. Als er auch die Vorstädte von Blois in Brand gesteckt hatte und der Wind überall die Flammen hell anfachte, wurde auch das Mönchskloster des heiligen Bekenners Laudomar davon ergriffen und in kurzer Zeit eingeäschert. Auch die Vorräthe des Klosters verbrannten und die Mönche mußten auswandern. Hierauf führte Fulko seine Schaar nach andern Gegenden und sie verheerten auch diese. Sobald er abgezogen war, überfiel Odo seinerseits das Gebiet seines Gegners und wüthete darin dergestalt, daß keine Hütte und kein Huhn nachblieb. Zugleich forderte er den Feind zu einem offenen Kampfe auf. Dieser aber, der wohl wußte, daß er ihm nicht gewachsen war, wich ihm aus und kehrte in seine Heimat zurück. Dieses dauerte so etwa zwei Jahre lang.

Odo läßt sich beim Könige wegen des Ueberfalls von Melun entschuldigen.

80. Inzwischen benahm sich Odo, seitdem seine Hoffnung auf die Burg fehlgeschlagen war, auch hier mit großer Vorsicht. Er fürchtete nämlich, es möchte hieraus doppeltes Unglück über ihn kommen, da ihn der Verlust der Burg schon sehr schmerzte und nun noch überdem die Rache des erzürnten Königs ihn in die mißlichste Lage bringen könnte. Deswegen sandte er Abgeordnete an den König, ihm vorzustellen, daß er im Stande sei, sich gegen jeglichen Vorwurf vollkommen zu rechtfertigen; er wolle darthun, daß er sich in keiner Weise gegen die königliche Majestät vergangen

habe. Was Melun betreffe, so habe er da nichts schlimmes wider 992. den König im Sinn gehabt, da er ja diesen Platz nicht dem König, sondern seinem Genossen entrissen habe. Dem König sei dadurch kein Eintrag geschehen, da Odo eben so gut ein Diener des Königs sei, wie der dem er es genommen habe, und es für die königliche Würde keinen Unterschied mache, ob das Schloß dem Einen oder dem Andern gehöre. Ueberdem habe Odo gerechte Beweggründe dazu gehabt, denn er könne beweisen, daß Melun seinen Vorfahren gehört habe, und es könne daher wohl den Anschein haben, als ob ihm ein besseres Recht daran zukomme, als irgend einem Anderen. Gesetzt endlich, daß Odo Unrecht gethan, so sei er dafür durch sein Mißgeschick schon genug gestraft und sein Vergehen durch die dafür erlittene Schmach aufgewogen. Daher verdiene er auch um so eher Nachsicht und könne, nachdem er schon so großen Schaden gehabt, um so mehr auf Schonung Anspruch machen. Der König gab diesen Vorstellungen Gehör, antwortete den Abgeordneten willfährig und ließ den Odo seines Wohlwollens versichern. Als dieser durch seine Boten davon benachrichtigt war, begab er sich zum Könige und redete zu ihm auf so kluge Art, daß er sich seine Gunst erwarb; ja er bewies ein so einnehmendes Benehmen, daß beide ihren ehemaligen Freundschaftsbund erneuerten und der König nun wieder volles Zutrauen zu Odo hatte.

Fehde zwischen Odo und Fulko wegen der Bretagne.

81. Zu dieser Zeit brach der Bürgerkrieg von neuem aus. Denn Fulko, der den verlorenen Theil der Bretagne nicht wiedererlangen konnte, sann auf neue Anschläge gegen seinen Feind. Er sammelt ein Heer, stürzt sich auf die Bretagne und geht auf die Stadt Nantes los, deren Hüter er theils durch Gold theils durch Versprechungen zu gewinnen und dahin zu bringen weiß, daß sie ihm zu Willen sind, nämlich daß sie ihm die Thore der Stadt öffnen. Sie lassen sich überreden, bestimmen eidlich die Zeit der

992. Uebergabe und öffnen ihm wirklich bald darauf das Thor. Sobald Fulko in die Stadt eingedrungen ist, bemächtigt er sich derselben und läßt sich von den Einwohnern den Eid der Treue schwören und Geißeln stellen. Nur die Burg konnte er nicht erobern, weil tapfere Krieger darin waren. Daher beschloß er abzuziehen, um mit größeren Streitkräften wiederzukommen und die Burg zu erobern.

82. Conan[1] hielt gerade in den Grenzmarken der Bretagne, an einem Orte der Bruerech genannt wird, mit seinen Vasallen Rath über eine Heerfahrt, als dieses ihm zu Ohren kam. Da betrieb er die Sache um so eifriger, bot sein Heer auf und rüstete sich zum Kriege. Und weil die Umstände es rathsam machten, die Belagerung ohne Verzug zu unternehmen, so führte er sein Heer, sobald es beisammen war, gegen die Stadt und schloß sie von der Landseite ein. Auf der andern Seite aber, nämlich auf der Loire, stellte er die Schiffe der Seeräuber auf. So wurde also die Stadt von allen Seiten eingeschlossen und von den Seeräubern zu Wasser, von den Brittanniern zu Lande heftig bedrängt. Zugleich schleuderten die Leute, die in der Burg geblieben waren, aus der Höhe auf die Besatzung der Stadt allerhand Geschoß herab. Diese befanden sich also zwischen zwei Feinden, von denen die einen höher, die anderen niedriger standen als sie selbst, und hatten viel auszustehen. Denn sowohl die in der Burg waren als die von außen angriffen hielten es mit Conan, die in der Stadt fochten für Fulko. Dieser sammelte inzwischen neue Truppen und brachte sowohl aus seinen eigenen Leuten als aus Söldnern ein Heer zusammen; sobald er erfuhr, daß Conan die Stadt belagere, führte er dasselbe unverzüglich in die Bretagne.

Kriegslist gegen Fulko.

83. Nicht sehr weit von der Stadt war ein großes und wei-

1) Sohn des S. 93 erwähnten Berengar, Graf von Rennes; ein Lehnsmann des Grafen Odo von Blois und Chartres, wie man aus Kap. 91. sieht, während Fulko von Anjou einen Enkel des Alanus gegen ihn unterstützte. Sein Großvater, Fulko I., hatte

tes wüstes Feld, wovon ein bedeutender Theil mit Farnkraut dicht 992.
bewachsen war. Dieses erwählte Conan zur Wahlstatt, und hier grub er seinem Gegner eine Grube. Er ließ nämlich eine Menge Gräben dadurch ziehen und diese oberhalb mit Baumzweigen, Reisern und Stroh bedecken, während inwendig Stützen angebracht wurden, welche diese Decke tragen und ihr eine scheinbare Festigkeit geben sollten. Um aber diese trügerische Oberfläche gänzlich zu verbergen, ließ er Farnkraut sammeln und darüber streuen, so daß nichts zu merken war.

Conans Kriegslist.

84. Hierauf stellte er seine Truppen hinter jenen Gruben in Jun.27
Schlachtordnung und sagte, damit seine List gelänge, hier werde er bleiben und dem Feinde nicht weiter entgegenziehen. Würde dieser ihn angreifen, so wolle er sich hier nur seines Lebens wehren, und das thue er nicht etwa aus Furcht, sondern damit die Feinde, wenn sie ihn aufsuchten und angriffen, das Unrecht auf ihrer Seite hätten; denn wenn diese übermüthiger Weise ruhige und friedliche Leute überfielen, so würden sie um so sicherer zu Schanden werden. Hier also stellte er seine Schaaren in Schlachtordnung auf, so daß sie die Fallgruben im Angesicht hatten, und wartete nun auf den Feind. Da Fulko, der von dieser List nichts wußte, den Gegner so unbeweglich dastehen sah und bemerkte, daß derselbe sich nicht von der Stelle bewege, so ermunterte er voll Eifer die Seinigen, daß sie einen raschen Anlauf nehmen und den Feind furchtlos angreifen möchten. An dem Siege sollten sie nicht zweifeln, da sie stark genug wären um das Beste zu hoffen, falls Gott es nicht anders wolle. So gab er denn das Zeichen, und sie sprengten gegen den Feind an. Den Boden halten sie für fest und nahen sich ohne Sorge den Gruben.

nämlich nach dem Tode des Alanns 952 dessen Witwe, eine Schwester des Theobald von Blois, geheirathet, und beide sich in die Regentschaft getheilt, woraus dann viele Streitigkeiten hervorgingen.

992. ## Conans Feinde stürzen in die Gruben.

85. Daß die Brittannier sich nicht regen, halten sie für Feigheit; mit eingelegter Lanze sprengen sie auf die Gruben los, stürzen hinein mit ihren Rossen, und so kommen ihrer gegen zwanzigtausend Mann in der wildesten Verwirrung ums Leben. Als die vordern Reihen des Heeres hinabgestürzt sind, ergreifen die im Hintertreffen stehenden die Flucht; daher auch Fulko nur noch um sein Leben bemüht war, und sich ebenfalls durch die Flucht zu retten suchte.

Conans Tod.

86. Während dieser also auf der Flucht begriffen war, begab sich Conan mit dreien seiner Leute in ein Gehege, legte die Waffen ab und labte seinen erhitzten Leib an der Kühle der Luft. Hier erblickte ihn einer der Feinde, überfiel ihn plötzlich, durchbohrte ihn mit seinem Schwert und brachte Fulko so den Sieg.[1] Dieser schöpfte nun wieder Muth, wandte sich von neuem gegen Nantes, zog in die Stadt ein und setzte denen, die in der Burg waren, aufs Heftigste zu. Diese hatten durch den Tod ihres Fürsten allen Muth verloren, ergaben sich und schworen Fulko, als dieser sie dazu aufforderte, den Eid der Treue.

Der König Rotbert verstößt seine Gemahlin, die Königin Susanna.

87. Während dieser Vorgänge geschah es, daß König Rotbert, der sein neunzehntes Jahr erreicht hatte und also in der Blüthe seiner Jugend stand, sich von seiner Gemahlin Susanna, einer Italienerin, trennte und sie verstieß, weil sie ein altes Weib

1) Dies ist die berühmte Schlacht von Conquereux, deren Datum wir aus anderen Quellen kennen. Die Chronologie der übrigen Ereignisse ist verwirrt, die zwei Jahre Kap. 79. nicht mit den festen Punkten in Einklang zu bringen, und an anderen Nachrichten darüber fehlt es fast gänzlich.

war. Als die verstoßene Frau nun das, was sie als Witthum 992.
bekommen hatte, zurückfordern wollte und beim König kein Gehör fand, suchte sie fremde Hülfe, und von dem Tage an entwarf sie allerlei Listen wider den König, um zu dem Ihrigen zu gelangen. Sie suchte nämlich die Burg Montreuil, welche ihr zur Widerlage angewiesen war, in ihre Gewalt zu bringen, und da es ihr nicht gelingen wollte, so erbaute sie in der Nähe derselben eine andere, Namens ....[1], während der Zeit da der König mit den Fehden des Odo und Fulko beschäftigt war. Sie glaubte, diese ihre Festung würde alle Zufuhr, welche Montreuil von der Seeseite erhielt, verhindern können, weil die dorthin bestimmten Schiffe erst bei ihr vorbeisegeln mußten, und sie denselben dann die weitere Fahrt untersagen könnte.

Die Ehescheidung wird getadelt.

88. Viele Leute von besserer Einsicht ließen damals über jene frevelhafte Verstoßung der Königin strengen Tadel ergehen, doch thaten sie es nur insgeheim und erhoben keine laute Anklage.

Synode zu Chelles.

89. Um diese Zeit erließ der römische Papst B.[2] vielfache Schreiben, worin er die Absetzung Arnulfs und die Erhebung Gerberts tadelte und den Bischöfen, von welchen dieselbe ausgegangen war, so wie auch andern Personen, welche dabei thätig gewesen, allerlei Vorwürfe machte. Deshalb beschlossen die Bischöfe Galliens, sich an einem Orte zu versammeln und über diese Vorwürfe zu besprechen. Sie kamen also zu Chelles zusammen und Mai 9.
hielten eine Synode, an welcher unter dem Vorsitz des Königs Rotbert die Erzbischöfe Gerbert von Reims, Siguin von Sens, Erchembald von Tours, Daibert von Bourges und verschiedene Bischöfe aus den Sprengeln derselben Theil nahmen. Die ganze

1) Lücke in der Handschrift. — 2) Johannes XV war damals Papst, von 985 bis 996.

992. Leitung der Geschäfte wurde Gerbert übertragen. Nachdem diese Bischöfe hier den Satzungen der Väter gemäß ihre Verordnungen über die Angelegenheiten der heiligen Kirche erlassen hatten, befanden sie es nach einigen andern heilsamen Beschlüssen auch für gut, festzusetzen und für alle verbindlich zu machen, daß sie von diesem Tage an in Meinungen, Willen und That stets einig sein wollten, nach den Worten der Schrift:[1] „Sie waren ein Herz und eine Seele.“ Auch das fanden sie zweckmäßig zu verordnen, daß in Zukunft, wenn in irgend einer Gemeine jemand eine unrechtmäßige Gewaltherrschaft sich anmaße, die durch den Bannfluch zu bestrafen wäre, darüber eine allgemeine Berathung gehalten und dann nach gemeinschaftlichen Beschlüssen verfahren werden sollte. Ebenso sollten die mit dem Bann belegten nur kraft eines gemeinschaftlichen Beschlusses von demselben losgesprochen werden, nach den Worten der Schrift:[2] „Suche Rath bei den Weisen.“ Sie beschlossen ferner, daß, wenn der römische Papst etwas gegen die Satzungen der Väter vornähme, dieses ungültig und nichtig sein sollte nach den Worten des Apostels:[3] „Einen ketzerischen Menschen meide.“ Nicht minder erklärten sie auch, daß die Absetzung Arnulfs und die Erhebung Gerberts, wie solche von ihnen angeordnet und ausgeführt wären, für immer bestätigt seien, kraft der Verordnung der Kirchengesetze: „Was eine Provinzial-Synode verordnet hat, das soll niemand leichtsinnig umstoßen.“

Fehde zwischen Odo und Fulko.

90. Zu dieser Zeit erneuerte sich der Bürgerkrieg. Da nämlich durch die Ränke böser Leute der Streit zwischen Odo und Fulko über die Herrschaft in der Bretagne wieder auftauchte, so wurden auch die übrigen Fürsten dieser Reiche von dem Zwiespalt jener ergriffen und mit hineingezogen. Der König hielt es mit Fulko; dagegen konnte Odo nicht nur auf seine eigenen Leute, sondern auch auf den Beistand der Seeräuber, welche von dem

1) Apostelgeschichte 4, 32. — 2) Tobias 4, 19. — 3) An Titus 3, 10.

König zu ihm übergegangen waren, und auf die Truppen der Aquitanier rechnen. Fulko aber warf sich auf Odo, verheerte dessen Gebiet und erbaute auf demselben in der Nähe der Stadt Tours eine Burg, die er befestigte und mit Mannschaft versah. Da er nun voraussah, daß Odo herbeieilen würde diese Festung zu zerstören, so begab er sich zum König und bat ihn um Hülfe. Als dieser ihm seinen Beistand versprach, ward er noch kühner, rüstete sich zum Kampf, sammelte ein Heer und bot Odo eine Feldschlacht an. Dadurch gereizt, bewarb sich Odo um den Beistand der belgischen Gallier und versprach ihnen, wenn sie kämen, reichen Lohn. Jene waren ihm gern zu Willen und verpflichteten sich zur Hülfe. Ebenso wandte er sich an die Flamländer, bat auch sie um Schutz und versprach ihnen seine Gegendienste, wenn sie ihm jetzt beistehen wollten. Auch diese gewährten ihm seine Bitte mit Freuden. An die Seeräuber sandte er ebenfalls seine Boten mit der Aufforderung, sie möchten ihm ihre Hülfe nicht versagen. Allen bestimmte er Zeit und Ort, da sie sich vereinigen sollten. Inzwischen sammelte er selbst seine Leute, begütigte die er früher beleidigt hatte und feuerte sie an zum Kriege. Da er nun nicht zweifelte, daß die Belgier und die Seeräuber zu rechter Zeit eintreffen würden, so brach er mit einer geringen Schaar seiner eigenen Leute gegen Fulko auf und zwar mit solcher Eile, daß er nicht mehr als viertausend Mann in den Kampf führte. Dennoch fing er die Belagerung der Festung an, umstellte diese mit seinen Bewaffneten und setzte der Burgmannschaft heftig zu.

Fulko bittet um Frieden.

91. Da der König mit seiner Hülfe säumte und Fulko an dem Eintreffen derselben verzweifelte, sich selbst aber nicht im Stande sah dem Heere des Odo zu widerstehen, so entfiel ihm der Muth. Er sandte also Boten an Odo und bat um Frieden. Er wolle, ließ er dem Odo melden, den Tod des Conan mit hundert Pfund Silber büßen, und weil Odo dadurch einen Lehnsmann

verloren hatte, bot er ihm an dessen Statt seinen Sohn als Vasallen an. Die eben erbaute Festung wolle er, Odo zu Gefallen, räumen und schleifen; ja er selbst würde bereit sein, freiwillig Odos Mann zu werden, wenn nicht dadurch dem Könige Eintrag geschähe. Weil dieses aber nicht geschehen könne, ohne daß der König dadurch beleidigt werde, so wolle er dem Sohne Odos schwören. Auf diese Weise würde es doch so kommen, daß sie beide, er sowohl wie sein Sohn, in Odos Dienst träten, indem er ihm seinen Sohn an Conans Statt übergebe und selber Odos Sohne huldige. Er wolle sich auch Odo eidlich zur treuen Hülfe verpflichten gegen jedermann, mit Ausnahme des Königs und seiner nächsten Blutsverwandten, nämlich seines Sohnes, seines Bruders und seiner Neffen. Als Odo diese Vorschläge vernommen hatte, ging er mit den Seinen zu Rath und antwortete dem Fulko, daß er seine Anträge gern annehmen wolle, wofern er Nantes, die Hauptstadt der Bretagne, deren er sich durch Verrath bemächtigt habe, räumen und ihm zurückgeben werde; denn es würde ihm, dem Odo, zur Schande gereichen, wenn er mit dem Feinde Frieden machte, ohne vorher das, was ihm geraubt worden, zurückgefordert und wiedererlangt zu haben.

Fulko tritt von seinen Vorschlägen zurück.

92. Während dieser Verhandlungen und noch ehe Odo, der auf die allmähliche Vergrößerung seines Heeres gehofft hatte, eine genügende Macht zum Kampfe beisammen hatte, erschien der König mit zwölftausend Mann; Fulko aber hatte seinerseits bereits sechstausend. Nach der Vereinigung beider sah Fulko sich von einem zahlreichen Heere bewaffneter Kriegsleute umgeben; sein Muth wuchs und er wies nun mit Verachtung von sich, was er eben noch selbst demüthig bittend angetragen hatte. Voll Feuers drängte er nun dazu, eine Feldschlacht zu liefern und rieth und mahnte, daß man doch die Armee durch die Loire führen und den Feind angreifen sollte. Odo dagegen sah, daß die Seinigen nicht

kamen, wie sie versprochen hatten, weil die Zeit nicht hingereicht hatte die Heere aufzubieten, und gerieth in große Verlegenheit. Dennoch leistete er mit seinen viertausend Mann Widerstand und vertheidigte die Furten der Loire.

93. Da der König sich verhindert sah über den Fluß zu setzen, so führte er sein Heer nach der Feste Amboise zurück, welche nicht weit von da an demselben Ufer des Flusses zwischen Felsen hervorragt. Hier gedachte er den Uebergang auszuführen und von da sich seitwärts wendend den Feinden in den Rücken zu kommen und sie unvermuthet zu überfallen. Da sandte Odo, welcher sich gegen das königliche Heer zu schwach fühlte, Abgeordnete an ihn und ließ ihm vorstellen, daß er gegen seinen Feind, nicht aber gegen den König ausgezogen sei; er werde auch nichts gegen den König unternehmen, sondern nur seinen Feind bekämpfen; sobald der König befehle, werde er sich bei ihm einstellen und sich über alles verantworten. Der König zog diese Rede in Erwägung und scheuete sich einen so angesehenen Mann ohne Ursache zu kränken. Damit also Odo nicht gänzlich von ihm abfiele, ließ er sich von ihm Geißeln stellen und schloß einen Waffenstillstand unter der Bedingung, daß sich Odo über alles, was ihm Schuld gegeben wurde, rechtfertigen sollte. Hierauf führte der König sein Heer nach Paris zurück, und Odo zog, ohne irgend etwas verloren zu haben, mit den Seinen unversehrt nach Meaux, von wo er nach einigen Tagen sich nach dem festen Schloß Dunum[1] begab, um hier seine Geschäfte wahrzunehmen.

Odos Tod.

94. Während er hier fleißig darüber berathschlagte, was er 995.
in Betreff derer thun sollte, die er dem Könige als Geißeln für die Friedensverhandlungen überliefert hatte, litt er bei dem Wechsel der Jahreszeit an einer Verschleimung und wurde von der Halsentzündung ergriffen. Diese Krankheit hat ihren eigentlichen

1) Chateaudun.

995. Sitz im Innern der Kehle und beginnt mit einem Entzündungsfluß, verursacht aber dann Anschwellungen, bald der Kinnbacken und der Wangen, bald auch des Brustkastens und der Lungen, die mit großen Schmerzen verbunden sind. Ist eine solche Anschwellung und Entzündung dieser Theile eingetreten, so wird die Krankheit bei der Wiederkehr des Fiebers am dritten Tage, den ersten abgerechnet, tödlich. Von dieser Krankheit also wurde Odo ergriffen; heftige Schmerzen im Halse plagten ihn und die Entzündung der Luftröhre benahm ihm die Stimme. Die Schmerzen gingen nicht, aufwärts steigend, in den Kopf über, sondern wandten sich nach der Brust und erfaßten sehr heftig Lunge und Leber. Seine Krieger wurden dadurch in die tiefste Trauer versetzt, die Diener jammerten, die Weiber schrieen und klagten laut, weil sie ihren Herrn verloren, ohne daß dieser seine Angelegenheiten hatte ordnen können, so daß seine Kinder nicht hoffen durften ihm in der Herrschaft nachzufolgen, weil die Könige noch voll Zornes gegen den Vater waren und Fulko in seinem Uebermuthe auf alle Weise den Frieden störte. Doch sandte Odo, da er sich schon dem Tode nahe fühlte, Eilboten an die Könige, um fußfällig für ihn zu bitten und für alles von ihm verschuldete die reichlichste Genugthuung zu versprechen. Der alte König wollte die angebotene Genugthuung annehmen, ward aber durch seinen Sohn, der gegen Odo erzürnt war, davon abgebracht. Daher verwarf er die Anträge der Gesandten gänzlich und schickte sie unverrichteter Sache zurück. Ehe sie aber noch zu Odo kamen starb dieser am vierten Tage nach dem Ausbruch der Halsentzündung, nachdem er sich als Mönch hatte einkleiden lassen. So war das Ende dieses Mannes. Die Leiche ward unter zahlreicher Begleitung der Seinen zum heiligen Martin gebracht und im Kloster Marmoutier bestattet.

Der Papst Johannes sendet den Abt Leo nach Frankreich, um die Absetzung Arnulfs für ungültig zu erklären.

95. Da nun die Bischöfe der Germanen durch häufige Zu-

schriften dem Herrn Papste Johannes vorgestellt hatten, er müsse 995.
die Erhebung Gerberts zum Erzbischof von Reims für ungültig erklären, und die Absetzung Arnulfs als eine widerrechtliche rügen; so sandte der Papst um diese Zeit den Mönch und Abt Leo[1] nach Germanien, damit dieser, als sein Stellvertreter, mit den Bischöfen Germaniens und Galliens die Sache untersuchen und nach sorgfältiger Prüfung ein rechtliches Urtheil darüber fällen sollte. Er ward von den Bischöfen Germaniens mit großer Achtung empfangen und kam mit ihnen überein, daß dieser Angelegenheit wegen eine Synode gehalten werden müsse. Sie sandten demnach Abgeordnete an die Könige der Gallier, nämlich an Hugo und an dessen Sohn Rotbert, um ihnen den Auftrag des Papstes und den Beschluß der Bischöfe wegen dieser Angelegenheit kund zu thun und ihnen mit guten Gründen zuzureden, daß auch sie mit ihren Bischöfen zu der Zusammenkunft sich einfinden möchten. Auch waren die Abgeordneten angewiesen, bei den Königen anzufragen, wann und wo diese Zusammenkunft statthaben sollte, und darüber an die germanischen Bischöfe zu berichten.

Den Königen wird gemeldet, daß die Bischöfe Germaniens sich zu einer Synode versammeln.

96. Die Abgeordneten wurden also abgesandt und richteten ihren Auftrag aus. Die Könige nahmen die Botschaft mit großer Freundlichkeit auf und antworteten damals, ohne dem Ansinnen des Papstes und der Bischöfe im Geringsten zu widerstreiten, daß sie über den Gegenstand berathschlagen und jedem sein Recht widerfahren lassen würden. Als aber die Gesandten abgetreten waren, wurde durch gewisse Leute den Königen angezeigt, der

1) Abt des Bonifazinsklosters in Rom. Er war schon 992 ausgesandt und hatte die französischen Bischöfe vergeblich zu einer Synode nach Aachen berufen; ebenso vergeblich berief der Papst sie nach Leos Rückkehr nach Rom. Deshalb kehrte Leo jetzt mit dem Auftrage zurück, eine Synode im Reimser Sprengel zu halten. Der in den folgenden Kapiteln angegebene Grund, weshalb die französischen Bischöfe auch hier nicht erschienen, wird nur von Richer berichtet und dürfte wohl kaum unbedingten Glauben verdienen.

995. Bischof Adalbero von Laon habe dieses hinterlistiger Weise angestiftet, ja er habe es längst mit dem Odo verabredet; beide hätten den Plan gehabt den König Otto nach Gallien zu rufen und sie, die Könige, mit List und Gewalt hinaus zu jagen. Auch die Zusammenkunft der Bischöfe Germaniens habe keinen andern Zweck als die Ausführung dieses hinterlistigen Anschlages vorzubereiten. Nachdem also die Könige diese Verrätherei erfahren hatten, ließen sie den Bischöfen, welche sich schon an dem verabredeten Ort versammelten, ansagen, sie würden nicht hinkommen, weil sie ihre vornehmsten Fürsten, ohne deren Rath sie nichts beschließen könnten, jetzt nicht bei sich hätten; auch scheine es ihnen nicht anständig, ihre Bischöfe einer Zurechtweisung von Seiten der Bischöfe Germaniens zu unterwerfen, da jene diesen an Adel und an Macht gleich ständen und auch an Weisheit ihnen nichts nachgäben, oder sie wohl noch überträfen. Die Bischöfe Germaniens möchten also, falls sie es für nöthig hielten, selbst nach Frankreich kommen und anzeigen was sie haben wollten, wo nicht, so möchten sie nach Hause gehen und sich um ihre eigenen Geschäfte bekümmern. So wandte sich dieser Anschlag gegen seine eigenen Urheber. Denn als Adalbero, der sich dabei zum Werkzeug der Feinde gemacht hatte und nicht wußte daß er verrathen war, den Königen zuredete, daß sie sich zur Versammlung der Bischöfe begeben sollten, da forderte der alte König, der seine Hinterlist durchschaute, von ihm Karls Sohn Ludwig zurück, den er nach der Einnahme von Laon dem Bischof in Gewahrsam gegeben hatte. Ebenso verlangte er auch die Uebergabe der Burg dieser Stadt, die er ihm gleichfalls anvertraut hatte.

Adalbero wird als Anstifter der ganzen Sache zur Rede gestellt.

97. Da Adalbero nun versuchte, sich der Rückgabe dessen, was ihm anvertraut war, zu entziehen, sprachen die Begleiter des Königs zu ihm: „Wie wagst du es, Bischof, dich hier vor deinen Herren und Königen lügenhafter Weise so groß zu rühmen, als

wenn wir nicht wüßten, daß du mit dem König Otto und mit dem 995.
Tyrannen Odo allerhand Verabredungen zum Verderben unserer
Könige und Fürsten getroffen hast? Bist du wirklich den Königen
treu geblieben, weswegen fürchtest du dich denn, Ludwig und die
Burg herauszugeben? Ist nicht das schon ein böser Anschlag gegen
die Könige, wenn du dich weigerst zurückzugeben, was dir anver-
traut ist? Ganz offenbar hast du die Treue gebrochen, da du dich
mit Otto in Verabredungen zum Verderben unserer Könige ein-
ließest und ihre Ehre zu untergraben versuchtest. Dadurch hast
du dich auch eines Meineids schuldig gemacht. Du hast dem Kö-
nig Otto eine Botschaft überbracht, als sei dieselbe von unsern
Königen gesandt, und hast mit ihm hinterlistig verabredet, daß er
mit einem kleinen Gefolge kommen und eine Menge Bewaffneter
in der Nähe bereit halten sollte. Dann hast du auch unsere Kö-
nige bereden wollen, daß sie mit wenigen Begleitern ihrem Feinde
entgegengehen sollten, und hast ihnen betheuert, daß für sie dabei
nichts zu fürchten sei. Du sagtest daß diese Unterredung beiden
Theilen zu großem Nutzen gereichen werde, indem du vorgabst, daß
es nur eine vertrauliche Besprechung über gemeinschaftliche Privat-
angelegenheiten sein werde. Aber du hattest etwas ganz anderes
dabei im Sinne, denn diese Sprache führtest du nur, um dem
König Otto deine Herren und Könige in die Hände zu liefern und
das Reich der Franken unter seine Herrschaft zu bringen, damit
er dann dich zum Erzbischof von Reims, den Odo aber zum Her-
zog der Franken erheben sollte. Alles dieses haben wir schon da-
mals klar erkannt, haben es aber für eine Weile geheim gehalten.
O große unendliche Barmherzigkeit Gottes! Welchem Unglück sind
wir entgangen, welcher Schmach entrissen worden! Jetzt ist der
Zeitpunkt, da du das Gelingen deiner Hinterlist zu sehen hofftest.
Jetzt eben versammeln sich die Bischöfe, nachdem sie ihre Boten
vorausgesandt, unter dem Schein als handele sichs um die Sache
der Kirche, als wollten sie über Gerberts Ernennung und Arnulfs
Absetzung berathschlagen. Auch König Otto ist zu Metz angekom-
men und, wie man uns berichtet, ist nicht weit davon ein Heer

995. beisammen. Gehen wir also hin, so müssen wir entweder den Kampf wagen, oder uns gefangen geben. Gehen wir nicht, so beschuldigt man uns des Meineids. Aber es ist nicht rathsam, daß die Könige sich dahin begeben, denn sie haben jetzt keine zureichende Streitkräfte. Der Vorwurf des Meineids aber wird dich treffen, denn du allein hast, ohne Wissen der Könige, das Versprechen gegeben und beschworen."

98. Der Bischof erröthete und verstummte, als er dieses hörte. Einer der Seinigen aber, da er ihn darüber erschrocken sah, erhob sich, um auf die Vorwürfe zu antworten, und wandte sich mit folgenden Worten gegen den, der solche Schmähungen vorgebracht hatte: „Derjenige, welcher alle diese Vorwürfe auf meinen Herrn gehäuft hat, möge mit mir reden. Ich stehe hier, für den Beschuldigten Rechenschaft zu geben. Es übernehme nur Einer diese Anklage zu behaupten. Er setze sein Leben gegen das meinige. Wir wollen unsere Waffen und unsere Kräfte gegen einander versuchen." Zu diesem so thöricht eifrigen und hitzigen Verfechter seines Gebieters wandte sich der Graf Landrich mit folgenden Worten: „O du wackerer Kriegsmann! wie ich sehe, weißt du gar nichts von diesen Ränken, und doch, obgleich du nichts davon weißt, verhält es sich so wie eben gesagt worden ist. Zügele also deinen Zorn und mäßige deinen Eifer. Eile nicht zu sehr zum Zweikampf und hüte dich so weit zu gehen, daß du nachher nicht wieder umkehren kannst. Höre jetzt vielmehr auf meinen Rath; tritt ein wenig zur Seite und befrage deinen Herrn ob das wahr sei, was von ihm gesagt worden. Treibt er dich zum Kampf an, dann magst du es wagen. Hält er dich aber davon zurück, so bleibe ruhig." Der Mann ging also auf die Seite, rief seinen Herrn und fragte, ob sich die Sache so verhalte. Da gestand ihm der Bischof, überführt durch den, der von der ganzen Sache wußte, daß alles wahr sei, und verbot ihm zu kämpfen. Als nun der große Eifer des Ritters verschwunden war, zweifelte niemand mehr an des Bischofs Schuld. Er ward also auf Befehl der Könige verhaftet und als ein Verräther unter Wache gesetzt. Seine Va-

fassen wurden alsbald von den Königen in Eid und Pflicht ge- 995.
nommen.

Synode zu Monzon in Arnulfs Sache.

99. Wiewohl die Könige den Bischöfen Galliens verboten hatten sich zu der angesagten Kirchenversammlung zu begeben, so versammelten sich doch die deutschen Bischöfe zur bestimmten Zeit Juni 2.
zu Monzon, um nicht durch ihr Ausbleiben Verdacht zu erregen. Der päpstliche Legat war mit ihnen. Sie kamen also in der Kirche der heiligen Mutter Gottes zusammen und nahmen, dem kirchlichen Gebrauche gemäß, nach rechter Ordnung ihre Plätze ein; mit Namen Suger, der Bischof von Mimigardefurd, Leodulf von Trier, Rotker von Lüttich und Haimo von Verdun. In ihrer Mitte nahm der Abt Leo seinen Platz als Vertreter des Herrn Papstes. Ihnen gegenüber setzte sich Gerbert, der Erzbischof von Reims, der allein unter allen Bischöfen Galliens, ungeachtet des von den Königen erlassenen Verbots, gekommen war, um sich zu verantworten. Außerdem nahmen noch die Aebte verschiedener Klöster und einige andere Geistliche an der Versammlung Theil; dazu noch die Laien, Graf Godefrid mit seinen zwei Söhnen und Ragener, der Vitzthum[1] von Reims.

Der Bischof Haimo von Verdun hält eine einleitende Rede über die Veranlassung zu dieser Synode.

100. Unter allgemeinem Stillschweigen erhob sich nun der Bischof von Verdun, um, da er der gallischen Sprache mächtig war, über die Veranlassung zu dieser Synode einen Vortrag zu halten. „Da zu den Ohren des Herrn Papstes Klagen über Klagen gekommen sind, so sprach er, daß dem Erzbisthum Reims Gewalt geschehen und es wider Recht und Gesetz seines rechten Hirten beraubt ist, so hat er uns mehr als einmal schriftlich auf-

1) Vicedominus, der für den Bischof die weltlichen Geschäfte wahrnimmt.

995. gefordert uns zu versammeln, um diesen so großen Frevel einer rechtlichen Untersuchung zu unterwerfen, beider Theile Gründe nach strengem Recht abzuwägen und in seinem Namen den gesetzmäßigen Zustand wiederherzustellen. Da wir aber wegen mancherlei Veränderungen dieses Geschäft verschieben mußten, so hat er nun, nachdem seine häufigen Ermahnungen fruchtlos geblieben, diesen Herrn Abt hergesandt, der seine Stelle vertreten und die erwähnte Sache mit uns, die wir ihm zum Gehorsam verpflichtet sind, untersuchen soll. Er hat demselben seinen Willen auch schriftlich mitgetheilt, damit, falls wir etwas vergäßen, diese Schrift uns daran erinnern möchte. Ich werde sie jetzt verlesen, da es heilsam sein wird sie zu vernehmen.“ Nun nahm er die Urkunde und las sie der Versammlung vor. Wir schalten sie aber in das gegenwärtige Werk nicht ein, weil wir uns der Kürze befleißigen und ihr Inhalt uns nicht ganz gefällt.[1]

Gerberts Vertheidigungsrede.

101. Nachdem dieses Schreiben vorgelesen worden, erhob sich Gerbert und las der Versammlung eine Rede vor, welche er zu seiner Rechtfertigung schriftlich aufgesetzt hatte. Sie war überaus klar und überzeugend, und ich werde sie hier mittheilen, weil die Fülle trefflicher Erörterungen, welche sie enthält, für jeden, der sie liest, von großem Nutzen ist. Sie lautet folgendermaßen:[2]

Der Eingang.

102. „Immer, ehrwürdige Väter! habe ich diesen Tag vor

1) Es ist wohl nicht ganz gewiß, ob Richers Worte et nobis minus fuit accommodum wirklich einen Tadel der Bulle enthalten. Außer dem, was ihm Kap. 89. entschlüpft ist, vermeidet Richer überall, den bei dieser Gelegenheit außerordentlich stark hervortretenden Zwiespalt zwischen der französischen Kirche und dem römischen Stuhle zu berühren, und hat aus Haimos Rede jede Beziehung auf die vergeblichen Berufungen der französischen Bischöfe zu den Synoden von Aachen und Rom sorgfältig ausgemerzt. — 2) Da das Blatt, welches diese Rede enthielt, aus Richers Handschrift ausgerissen und verloren ist, so hat sie Pertz aus Gerberts eigenem Bericht über diese Synode hier eingerückt.

Augen gehabt und bin ihm mit meinen Hoffnungen und Wünschen 995.
entgegengeeilt, von dem Tage an, da ich auf Zureden meiner Brüder die Last dieses bischöflichen Amtes nicht ohne Gefahr meines Lebens übernahm. So sehr lag mir die Rettung meiner unglücklichen Gemeine am Herzen, so groß war mein Vertrauen auf das Gewicht eures Spruches, von welchem ich volle Sicherheit erwarten zu können glaubte. Ich gedachte der ehedem genossenen Wohlthaten und eurer süßen und freundlichen Güte, deren ich mich so häufig unter großen Lobeserhebungen zu erfreuen gehabt hatte. Siehe, da dringt zu mir plötzlich ein Gerücht, daß ihr mir zürnet, daß man mir übel auslegen will, was andere als eine verdienstliche, muthige That betrachteten. Ich gestehe, daß ich darüber erschrack; die Dolche, die ich sonst gefürchtet, galten mir nun für nichts im Vergleich mit eurer Mißbilligung. Da mir nun jetzt Gottes Barmherzigkeit die Gnade gewährt hat, vor die hintreten zu können, deren Händen ich mein Wohl stets mit Zuversicht anvertraut habe, so will ich mit wenigen Worten meine Unschuld darthun und berichten, auf welche Weise ich zu dem Erzbisthum Reims gelangt bin. Als ich nämlich nach dem Tode des Kaisers Otto glorreichen Andenkens beschlossen hatte mich nicht von meinem Beschützer und Vater, dem seligen Erzbischof Adalbero, zu trennen, da wurde ich von diesem, ohne mein Wissen, zum Bisthum bestimmt, und als er zum Herrn einging, bezeichnete er mich in Gegenwart erlauchter Männer als den zukünftigen Hirten seiner Gemeine. Aber durch die Ketzerei der Simonie wurde ich, da ich fest blieb auf dem Felsen Sanct Peters, verworfen, und Arnulf mir vorgezogen. Dennoch habe ich diesem, vielleicht mehr als recht war, treulich gedient, bis es mir durch Anderer und durch eigene Erfahrung offenbar ward, daß er ein Abtrünniger sei; daher ich ihm den Dienst aufsagte und ihn sammt seiner gottlosen Rotte verließ, nicht, wie meine Neider vorgeben, weil ich die Hoffnung oder das Versprechen gehabt hätte an seine Stelle erwählt zu werden, sondern als einer der sich verbirgt, weil mich seine entsetzlichen Werke schreckten. Nicht aus jenem Grunde, ich wiederhole es,

995. habe ich ihn verlassen, sondern damit nicht bei mir jener prophetische Ausspruch zuträfe:[1] Sollst du dem Gottlosen helfen und lieben, die den Herrn hassen? Um deswillen ist über dir der Zorn vom Herrn. Als darauf die Vorschriften der Kirche mit großer Langmuth an ihm erfüllt und endlich der entscheidende Beschluß gefaßt war, als nichts mehr übrig blieb, als ihn der richterlichen Gewalt des Königs zu übergeben, und wie einen Empörer und Aufrührer, den Satzungen des afrikanischen Concils gemäß von seinem Fürstenstuhl zu entfernen: da wandten sich abermals meine Brüder und die Großen des Reichs an mich und ermahnten mich, daß ich nach der Absetzung des Abtrünnigen die Pflege jener zerrütteten und mißhandelten Gemeine übernehmen sollte. Ich habe mich dessen lange geweigert und nachher nur ungern darin gewilligt; denn ich sah wohl, welche Leiden mir bevorstanden. So gerade sind meine Wege gewesen, so fleckenlos meine Unschuld, so rein ist in allen diesen Dingen mein Gewissen vor dem Herrn und vor euch, ihr Bischöfe.

Eintheilung.

103. „Aber siehe, da tritt mir entgegen der Verleumder und an neuen Ausdrücken sich ergötzend; um mich desto gehässiger zu machen, spricht er: Deinen Herrn hast du verrathen, hast ihn in den Kerker geworfen; seine Braut hast du geraubt, seinen Stuhl dir angemaßt.

Bekräftigung seiner Behauptungen, abwechselnd Widerlegung der Gegner.

104. „Meinen Herrn also soll ich verrathen haben, der ich doch nie sein Diener war, ihm keinerlei Eid jemals geschworen habe? Denn wenn ich ihm eine Zeitlang Dienste geleistet habe, so that ich das aus Gehorsam gegen meinen Vater Adalbero, der mir befohlen hatte, in der Reimser Kirche so lange zu bleiben, bis ich

1) 2. Buch der Chronika 19, 2.

die Sinnesart und Handlungsweise des neuerwählten Erzbischofes 995.
kennen gelernt hätte. Während ich nun dieses noch abwartete, wurde ich zur Beute meiner Feinde; alles große und herrliche, was ich eurer Wohlthätigkeit und der Freigebigkeit der erlauchten Fürsten zu danken hatte, nahm mir die freche Rotte der Räuber, die es noch schmerzte, daß ich fast nackend ihren Schwertern entkommen war. Nachdem ich dann jenen Abtrünnigen verlassen hatte, habe ich auf seine Schritte und Wege nicht Acht gehabt und hatte keinerlei Gemeinschaft mit ihm. Wie hätte ich ihn also verrathen können, da ich nicht einmal wußte, wo er sich damals aufhielt? Aber auch in den Kerker habe ich ihn nicht gebracht; ich habe vielmehr noch ganz kürzlich in Gegenwart treuer Zeugen meinen Gebieter ersucht, daß er den Arnulf meinetwegen auch nicht einen Augenblick länger auf irgend eine Weise in Haft halten möchte. Denn wenn ihr durch euern Ausspruch mich schützet, so wird Arnulfs Ansehen dergestalt sinken, daß er mir auf keine Weise wird schaden können; fiele aber eure Entscheidung, was fern sei, gegen mich aus, was würde mir dann noch daran gelegen sein, ob Arnulf oder ein Anderer auf den bischöflichen Stuhl zu Reims gelangte? Was aber von der geraubten Braut und von dem angemaßten Bisthum gesagt wird, ist lächerlich. Denn erstlich behaupte ich, daß diejenige niemals Arnulfs Braut gewesen ist, welche er, nachdem er von ihr Wohlthaten empfangen, statt ihr pflichtmäßig eine geistliche Morgengabe zu bringen, beraubt, beschimpft und zerfleischt hat. Noch war er nicht mit dem bischöflichen Ringe geschmückt, als schon die Helfershelfer Simons[1] alles geplündert hatten, was der, die man seine Braut nennt, gehörte. Ich behaupte ferner, daß diese Braut, wenn man sie ja in gewissem Betracht dafür gelten lassen wollte, doch gewiß aufhörte es zu sein, als er sie befleckt, geschändet, und so zu sagen dem Ehebruch preisgegeben, seinen Raubgesellen überlieferte. Konnte ich ihm also eine Braut entreißen, die er entweder nie gehabt oder durch eigene Schuld

1) Simon Magus, nach welchem der Kauf und Verkauf geistlicher Würden Simonie genannt wird.

995. verloren hat? Wie aber wäre es mir, einem Ausländer, einem machtlosen Fremdling möglich gewesen, den Sitz seines Bisthums, eine volkreiche Stadt, mit Gewalt mir anzumaßen? Aber vielleicht wird uns das Ansehen des apostolischen Stuhles entgegengehalten, als ob wir, ohne denselben zu Rathe zu ziehen, über eine so wichtige Angelegenheit entschieden hätten, entweder aus Unwissenheit oder aus Vermessenheit. Es ist aber nichts vorgenommen worden, worüber man nicht vorher, und nachdem es geschehen war, an den apostolischen Stuhl berichtet hätte, und achtzehn Monate lang wartete man auf seinen Ausspruch. Da wir nun von Menschen keinen Rath erhielten, so erinnerten wir uns an den höchsten Ausspruch des Sohnes Gottes, der da spricht:[1] So dich dein Auge ärgert u. s. w., und der uns vorgeschrieben hat einen sündigen Bruder vor Zeugen und vor der Gemeine zu ermahnen, und wenn er nicht gehorcht ihn als einen Heiden und Zöllner anzusehen. Demnach ward Arnulf also zur Rede gestellt und durch Briefe und Abgeordnete von Seiten der Bischöfe Galliens ermahnt, daß er von seinem unsinnigen Benehmen ablasse und sich wo möglich von den Werken der Verdammniß rein erweise; da er aber auf so heilsame Zurechtweisungen nicht achtete, ward er angesehen als ein Heide und Zöllner. Doch ist er nicht deswegen als ein Heide verurtheilt worden, um der Ehrfurcht vor dem apostolischen Stuhle willen und der Vorrechte seines heiligen Amtes, sondern er selbst sprach über sich ein Verdammungsurtheil, und da pflichteten die Bischöfe demselben bei, als der einzigen trefflichen Handlung seines ganzen Lebens. Hätten sie ihn freigesprochen da er sich selbst verdammte, so wäre die Strafe seiner Vergehungen auf sie gefallen. Denn der große Papst Leo spricht: Wenn auch alle Bischöfe und die ganze Welt dem Sünder beistimmen, so wird dieser durch solchen Beifall von der Strafe nicht frei, sondern die Strafe fällt auf ihn und auf alle, die ihm beipflichteten; dieses hat uns der Allmächtige selber gezeigt, als er die sündige Menschheit durch die allgemeine Sündflut ausrottete. Der Papst Gelasius aber spricht: Die falsche Lehre, die

1) Matthäus 5, 29.

einmal nebst ihrem Urheber verdammt worden, bringt auch durch 995.
die Wirkung der Theilnahme am Bösen Verdammniß und Strafe über jeden, der ihr Anhänger wird. Da nun das Erzbisthum Reims dem Arnulf abgesprochen war, so haben meine Brüder, nämlich die Bischöfe Galliens, wie sehr ich auch widerstrebte und die Verfolgungen fürchtete, die ich erlitten habe und noch erleide, mich erwählt und haben mir unter Anrufung des göttlichen Namens diese schwere Last des bischöflichen Amtes auferlegt. Sind sie dabei vielleicht in etwas von den Gesetzen der Kirche abgewichen, so ist das nicht aus bösem Willen geschehen, sondern weil es die Noth der Zeit nicht anders zuließ. Wollte man in Zeiten des Krieges immer nach allem fragen, was recht und erlaubt ist, was würde das anders heißen als das Vaterland zu Grunde gehen lassen und die Blutschuld theilen? Wo die Waffen herrschen, da schweigen die Gesetze; hat doch jenes höllische Ungeheuer, der Odo[1], die Waffengewalt so weit gemißbraucht, daß er die ehrwürdigsten Priester Gottes wie gemeine Knechte in Bande schlug, daß er auch der hochheiligen Altäre nicht schonte und allen Handel und Wandel hemmte.

Schlußrede.

105. „Ich kehre zu meiner Lage zurück, ehrwürdige Väter, zu mir, gegen den vor allen andern der Dämon der Zerstörung seine ganze Wuth richtet, weil mir die Rettung des unglücklichen Volks und das Wohl des ganzen Staats am Herzen liegen. Während der gräßliche Hunger mit bewaffneter Hand Scheuern und Kammern erbricht, lauert das Schwert vor meiner Thür, und drinnen gestattet die Angst mir keine Ruhe, weder am Tage noch in der Nacht. Einzig auf eueren Machtspruch warteten wir, daß er solch großes Elend lindere. Denn so gewaltige Macht trauen wir euerer Entscheidung zu, daß sie nicht nur die Gemeine zu Reims,

1) Es steht nur der Anfangsbuchstabe da, doch ist wohl ohne Zweifel der oft genannte Graf Odo gemeint.

995. sondern die gesammte Kirche Galliens aus diesem trostlosen Zustande, wo sie dem Untergange nahe ist, wird retten können. Dieses wird, so Gott will, geschehen, und daß es geschehe, darum erheben wir alle einmüthig zu ihm unser Gebet."

106. Nachdem Gerbert diese Rede abgelesen, überreichte er sie dem päpstlichen Legaten zur Einsicht. Nun erhoben sich alle Bischöfe nebst dem Grafen Godefrid, der sich unter ihnen befand, begaben sich an einen abgesonderten Ort und berathschlagten was hier zu thun sei. Nach einer kleinen Weile aber riefen sie auch den Erzbischof Gerbert herbei. Nachdem sie zu ihm einiges gesprochen, wollten sie ihn im Namen des Papstes und in Gegenwart des päpstlichen Legaten von der Gemeinschaft des Leibes und Blutes des Herrn ausschließen und ihm die Ausübung des priesterlichen Amtes untersagen. Aber Gerbert bewies ihnen alsobald mit Zuversicht aus den Kirchengesetzen und den Satzungen der Väter, daß solches nur gegen denjenigen verordnet werden dürfe, der entweder eines Verbrechens überführt ist oder sich auf geschehene Vorladung vor einem Concil oder überhaupt zur Rechenschaft zu erscheinen weigert. Weder das Eine noch das Andere finde bei ihm statt, da er sogar gegen das königliche Verbot gekommen und noch keines Vergehens überführt sei. Er berief sich deswegen auch auf die Beschlüsse des afrikanischen und des toletanischen Concils. Um aber dem Herrn Papste nicht in allen Stücken zu widerstreiten, versprach er, bis zum Zeitpunkt der nächsten Synode sich des Messelesens zu enthalten. Hierauf kehrten sie wieder zur Sitzung zurück.

107. Als die Versammlung sich wieder gesetzt hatte, erhob sich der Bischof von Verdun, der den Vortrag bei dieser Synode hatte, und sprach zu denen, welche der Berathung der Bischöfe nicht beigewohnt hatten, folgendermaßen: „Da die in Rede stehende Sache jetzt nicht beendigt werden kann, weil die andere Partei dieses Rechtsstreits nicht zugegen ist, so habe ich euch, dem Willen dieser Herren Bischöfe gemäß, anzuzeigen, daß die Entscheidung desselben auf eine andere Zeit aufgeschoben werden muß, damit

alsdann beide, der Kläger sowie der Beklagte, vor ihrem Richter 995.
erscheinen, und nachdem alles genügend erörtert, ein rechtliches Urtheil empfangen mögen."

Diesem Beschluß gaben alle ihren Beifall, und es ward demnach bestimmt, daß die neue Versammlung im Kloster Sanct Remigii zu Reims, am achten Tage nach dem Feste der Geburt des heiligen Johannes des Täufers statthaben sollte. Hierauf ging die Synode auseinander.

Hier bricht Richers Erzählung ab. Auf der letzten Seite der Handschrift findet man dann noch folgende von derselben Hand geschriebene kurze Notizen, die einen Plan zur Fortsetzung des Werks anzudeuten scheinen.

Zur bestimmten Zeit versammelte sich die Synode der Bischöfe zu Senlis[1], und da wurde in Gegenwart des Mönchs und Abts Leo, des päpstlichen Legaten, und vieler anderer der Streit zwischen Gerbert und Arnulf, die gegenwärtig waren, gründlich erörtert.

Berta, die Witwe Odos, erhielt den König Rotbert zu ihrem Vogt und Schirmherrn.

Richard, der Herzog der Seeräuber, stirbt am Schlagfluß und Hilduin an der Trunksucht.

Fünf Bischöfe halten eine Synode zu Mont-Notre-Dame. Tod des Herzogs Heinrich.[2] Eine neue Synode wird auf das Fest der heiligen Agatha nach Ingelheim berufen und zur bestimmten 996, Feb. 5.
Zeit auch abgehalten.

Berta, die den Rotbert zu heirathen wünscht, befragt darüber Gerbert, der es ihr widerräth.

Gerbert geht nach Rom, sich zu rechtfertigen. Da er dem Papst Rechenschaft ablegt und kein Ankläger auftritt, wird eine neue Synode berufen.

Der König Hugo, am ganzen Körper mit Blattern behaftet, Aug. 24.
stirbt in der Hugoburg unter den Händen der Juden.[3]

1) Vielleicht war die nach S. Remi berufene Synode hierher verlegt; es fehlt gänzlich an anderen Nachrichten darüber. — 2) Von Baiern; er starb den 28. August 995. — 3) Vermuthlich jüdischer Aerzte, wie Hinkmar solches auch von Karl dem Kahlen erzählt.

996. Der König Rotbert folgt seinem Vater auf dem Thron und vermählt sich auf den Rath der Seinen mit Berta, unter dem Vorgeben, man müsse sich ein kleines Uebel gefallen lassen, um einem größern zu entgehen.[1]

997. Nach seiner Vermählung mit Berta zieht der König Rotbert gegen Fulko, den ehemaligen Gegner Odos, zu Felde und entreißt ihm die Stadt Tours und was er sich sonst noch gewaltsam angemaßt hatte.

König Rotbert zieht wegen seines Neffen Wilhelm nach Aquitanien und belagert den Hildebert.

Gerbert begiebt sich abermals nach Rom. Während er sich dort aufhält wird Arnulf vom König Rotbert in Freiheit gesetzt.

Als Gerbert die Treulosigkeit des Königs Rotbert wahrnimmt, verweilt er bei dem König Otto, dem sein hoher Geist und seine
998. Weisheit nicht verborgen bleiben, worauf er ihn zum Bischof von Ravenna ernennt.

Der Papst Gregorius[2] erlaubt dem Arnulf die Ausübung des bischöflichen Amtes für so lange, bis es ihm mit Beobachtung der vorgeschriebenen Fristen auf gesetzliche Weise entweder abgesprochen oder zugesprochen werde.

1) Beide waren mit einander verwandt, und die Ehe wurde deshalb durch den Papst wieder getrennt. — 2) Dieser Papst Gregorius V. starb den 18. Februar 999, und im April desselben Jahres wurde Gerbert zu seinem Nachfolger ernannt. Er selbst gab Arnulf das Erzbisthum Reims zurück und hielt das Ansehen des päpstlichen Stuhles mit Entschiedenheit aufrecht.

Register.

Druckfehler.

S. 190. Z. 7. st. belohnt l. belehnt.
S. 219. Z. 20. st. dem l. den.
S. 272. Z. 5. st. Veränderungen l. Verhinderungen.

Druck für Duncker & Weidling in Berlin. — F. Weidling.

Jutta, vermählt mit den Königen Ethelwolf und Ethelbald von England, dann mit Balduin I von Flandern (st. 879).

Ludwig III, st. 882.

Balduin II, st. 918; verm. mit Elftrud, Tochter des K. Alfred, Schwester Edwards.

Ludwigisela, 912
K. 936—95 mit Rollo
Gerberga er Normandie.
Heinrich, L

Arnulf I, st. 965, verm. mit Adela Tochter Heriberts.

941 Lothar, K. 954—985. 966 verm. mit Emma, Tochter des K. Lothar von Italien.

945 Karl, st. bei den Normannen.

er andern Frau)
ilhelm,
25—942.

Balduin III, 958—962.

Ludwig V, K. 979—987. Adelheid.

Arnulf, Erzbischof vo Reims.

Richard,
943—996.
ma, Tochter
des Großen.

Arnulf II, 965—989. Susanne, Tochter des K. Berengar.

Druckfehler.

S. 190. Z. 7. st. belohnt l. belehnt.
S. 219. Z. 20. st. dem l. den.
S. 272. Z. 5. st. Veränderungen l. Verhinderungen.

Druck für Duncker & Weibling in Berlin. — F. Weibling.

Jutta, vermählt mit den Königen Ethelwolf und Ethelbald von England, dann mit Balduin I von Flandern (st. 879).

Ludwig III, st. 882.

Balduin II, st. 918; verm. mit Elftrud, Tochter des K. Alfred, Schwester Edwards.

Ludwigisela, 912
K. 936—95 mit Rollo
Gerbergaer Normandie.
Heinrich, L

Arnulf I, st. 965, verm. mit Adela Tochter Heriberts.

941 Lothar, K. 954—985. 966 verm. mit Emma, Tochter des K. Lothar von Italien.

945 Karl, st. bei den Normannen.

er andern Frau)
ilhelm,
25—942.

Balduin III, 958—962.

Ludwig V, K. 979—987. Adelheid.

Arnulf, Erzbischof vo Reims.

Richard, 943—996. ma, Tochter des Großen.

Arnulf II, 965—989. Susanne, Tochter des K. Berengar.

n g e r.

ch.

Herzog von Francien,
. mit
Konrad von Paris.

mit
gund,

N., verm. mit Heribert[1]
von Vermandois,
st. 943.

Hugo, Erzb. von Reims.	Robert, Graf von Troyes, st. 968.	Heribert, Graf von Troyes, heir. 951 Ethgive, Witwe Karls III.	Adela. Arnulf I, von Flandern.	Leutgarde, verm. mit 1) Wilhelm v. d. Normandie. 2) Theobald von Blois.

Odo von Blois.
Bertha von
Burgund.

Kindern genannt: es
n Häusern bestanden

Lamberts Jahrbücher.

(Geschichtschreiber. Eilftes Jahrhundert. Sechster Band.)

Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit

in deutscher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter.

Fortgesetzt

von

W. Wattenbach.

Eilftes Jahrhundert. Band VI.

Lamberts Jahrbücher.

Leipzig,
Verlag von Franz Duncker.
1883.

Die Jahrbücher

des

Lambert von Hersfeld.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

L. F. Hesse.

Zweite Auflage.

Neu bearbeitet von **W. Wattenbach.**

Leipzig.

Verlag von Franz Duncker.

1883.

Vorwort.

Schon im Jahre 1525 wurden Lamberts Jahrbücher aus langer Verborgenheit ans Licht gebracht und durch den Druck allgemein zugänglich gemacht. Philipp Melanchthon war es, der von Wittenberg aus eine Abschrift nach Tübingen an Caspar Churrer schickte, mit der Bemerkung, daß er noch nie von deutschen Schriftstellern eine sorgfältigere Arbeit über diesen Gegenstand gesehen habe, und Churrer besorgte 1525 in Tübingen die Ausgabe. Die Sprache und die Darstellung übertrafen bei weitem die meisten anderen Denkmale des Mittelalters. Heinrich IV. erschien darin nicht ganz so verworfen, wie in anderen Chroniken, aber wesentlich doch als ein grundschlechter Mensch, der den Verlust seines Thrones reichlich verdient habe. Kein Wunder, daß man seine Darstellung gläubig aufnahm: schrieb doch der Verfasser, als habe er von allen Dingen, die er berichtet, völlig unzweifelhafte Kunde gehabt. Die ganz entgegengesetzte Auffassung in dem schon 1508 von Soupher veröffentlichten Epos über den Sachsenkrieg und in der 1518 von Aventin herausgegebenen Lebensbeschreibung Heinrichs IV. konnte dagegen nicht aufkommen.

Viele Generationen hindurch hat Lamberts Bericht die Auffassung der Geschichte beherrscht. Er galt als ein völlig sicherer

Zeuge. Erst im 19. Jahrhundert wurden Zweifel laut. Man fand, daß er doch nicht überall so zuverlässig ist, wie er auf den ersten Blick erscheint; es wurden ihm thatsächliche Irrthümer nachgewiesen. Einmal im Vertrauen zu ihm wankend gemacht, schöpfte man auch weiteren Verdacht und hielt ihn für parteiisch. Da erschien 1854 L. Ranke's meisterhafte Abhandlung über fränkische Reichsannalen; hier wurde das ganze Werk sehr genau geprüft, und siehe! es bestand die Probe nur mangelhaft. Es konnte nicht mehr fraglich sein, daß Lambert weder so gut unterrichtet, noch auch so unparteiisch gewesen ist, wie er sich den Anschein gegeben hat, zu sein. Und wie es zu gehen pflegt, man ging in dieser Richtung weiter und weiter, bis er zuletzt gar als ein vollendeter Bösewicht erschien, der sein ganzes Werk in fein berechneter Absicht geschrieben habe, um die Welt zu täuschen und irre zu führen. Es schien, als ob man ihm gar nichts mehr glauben dürfe.

So weit gingen freilich nur einzelne Hitzköpfe der Geschichtsforschung. Andere Stimmen ließen sich hören, und man kann jetzt sagen, daß eine mittlere Meinung sich festgesetzt hat, daß Ranke im wesentlichen Recht behält. Lambert erscheint als ein Autor, der von vielen Dingen Kenntniß gehabt hat, aber doch von manchen auch recht wenig; er hat auf die Form der Darstellung mehr Werth gelegt, als auf genaue kritische Forschung, und hat sich auch nicht gescheut, mit dem Scheine genauer Kunde über Gedanken der Menschen, über geheime Unterredungen u. dgl. zu berichten, wo er nur durch unzuverlässiges Gerede unterrichtet war. Er hat auch, wie jeder Mensch, unter der Einwirkung einer bestimmten Richtung und Auffassung geschrieben. Absichtliche Täuschung

aber dürfen wir ihm nicht schuld geben, und wir verdanken ihm über eine der wichtigsten Krisen in der deutschen Geschichte die werthvollsten Aufschlüsse.

Ueberaus gern würden wir über die Person des Verfassers etwas genauere Kunde besitzen, aber wie bei so manchen mittelalterlichen Schriftstellern, sind wir ausschließlich auf die wenigen Nachrichten beschränkt, welche er selbst uns über sein Leben gegeben hat. Nicht einmal sein Name ist gesichert. An der Stelle (S. 44), wo er sich nennt, haben die älteren Handschriften ein N. statt des Namens. Dieser findet sich nur in zwei um 1500 geschriebenen Handschriften, und außerdem bei dem sehr unzuverlässigen Trithemius und seinem Freunde Paul Lange, der im Kloster Posen bei Zeitz Mönch war. Da aber dieser die Geschichte von Hersfeld noch gekannt und benutzt hat, so dürfen wir vielleicht annehmen, daß er den von ihm wiederholt angeführten Namen darin gefunden und ihn Trithemius mitgetheilt hat. Wir haben also keinen Grund, auf diesen einmal eingebürgerten und immerhin wahrscheinlich richtigen Namen zu verzichten. Auch das ist wahrscheinlich, daß er aus Thüringen herstammt, für welches Land er durchweg eine besonders lebhafte Theilnahme zeigt.

Lambert selbst berichtet uns zum Jahre 1058, daß er am 15. März d. J. das Mönchskleid empfangen habe, nacheifernd dem weltberühmten gottseligen Wandel des Abtes Meginher von Hersfeld, der ihn einkleidete. Die weltlichen Sorgen, die Sorge für sein Vermögen (rei familiaris curam) warf er von sich, um sich ganz dem Dienste Gottes weihen zu können. Er scheint also ein vermögender Mann gewesen zu sein, erzogen zum Geistlichen, aber nicht zum Mönch. Er wird sich in der Welt umgesehen und sich dadurch den weiteren Gesichts-

kreis erworben haben, der ihn auszeichnet. Wahrscheinlich hat er, wie uns das in jener Zeit öfter begegnet, verschiedene hervorragende Schulen und Lehrer aufgesucht, vielleicht auch selbst als Lehrer gewirkt. Und auch das begegnet uns nicht selten, daß Männer dieser Art, die oft ein etwas zu freies Leben geführt haben mochten, plötzlich durch irgend einen mächtigen Eindruck ergriffen, dem in jener Zeit so überaus starken Zuge folgend, in ein Kloster eintraten.

Hersfeld an der Fulda in Hessen, ein wenig westlich von Thüringen gelegen, wo es reich begütert war, im achten Jahrhundert vom Erzbischof Lull von Mainz gestiftet, hatte eine ruhmvolle Vergangenheit, und seine Schule war seit alter Zeit berühmt. Neuerdings hatte das Kloster, welches wie alle anderen manchen Wechsel guter und schlechter Zeit durchmachte, unter dem Abt Meginher einen bedeutenden Aufschwung genommen; die Bibliothek war mit Büchern reichlich versehen. Lambert's litterarischen Neigungen bot sich da eine lockende Zuflucht dar.

Im Herbst desselben Jahres, am 15. September 1058, erhielt Lambert zu Aschaffenburg vom Erzbischof Liupold von Mainz die Priesterweihe. Durch ein Versehen ist in der ersten Ausgabe gedruckt a Scafnaburg, und dieser Lesefehler hat zu dem lange Zeit herrschenden und hartnäckig festgehaltenen Irrthum Anlaß gegeben, daß Lambert aus Aschaffenburg herstamme, weshalb er in allen älteren Büchern Lambert von Aschaffenburg genannt wird. Er muß damals nach der kanonischen Vorschrift dreißig Jahre alt gewesen sein; es ist aber sehr möglich, daß er schon älter war.

Bei dieser Gelegenheit muß er nun wohl mit einer Schaar von Wallfahrern zusammengetroffen sein, wie sie sich

damals immer zahlreicher nach Jerusalem aufmachten und auf dem beschwerlichen Landwege trotz aller Gefahren großentheils glücklich ihr Ziel erreichten. Ueber die berühmte Wallfahrt des Jahres 1064 hat er selbst ausführlich berichtet; von seiner eigenen aber nur, daß er das Weihnachtsfest in Marouwa an der Grenze der Ungern und Bulgaren gefeiert habe, und am 17. September 1059 glücklich sein Kloster wieder erreichte. Er hatte dem mächtigen Drange nicht widerstehen können, aber fortwährend peinigte ihn das Gefühl seiner Schuld, weil er nicht vorher seinen Abt um Erlaubniß gefragt, und also das kürzlich erst abgelegte Gelübde so bald schon gebrochen hatte. Um so erfreulicher war es ihm, daß er den Abt Meginher noch lebend antraf und Verzeihung von ihm erlangte. An demselben Tage aber erkrankte der Abt und starb bereits am 26. September 1059. Der Nachfolger desselben, Ruthard, schickte Lambert im Jahre 1071 aus, um in den Klöstern Siegburg und Saalfeld die neue Klosterzucht kennen zu lernen, welche der Erzbischof Anno von Köln in diesen seinen Stiftungen durch italienische Mönche aus Fructuaria eingeführt hatte. Das Volk verehrte diese neuen Mönche vom strengsten ascetischen Wandel wie Engel, die alten Mönche galten nichts mehr, und empfanden diese Geringschätzung sehr schmerzlich. Lambert aber billigte die Zuthaten zu der alten Regel des h. Benedict nicht, und als der neue Abt Hartwig, Ruthards Nachfolger, sich in dieser Angelegenheit mit einer Anfrage an das Mutterkloster Montecassino wandte, erhielt er auch von hier den Bescheid, daß jene Verschärfung der Regel als überflüssig verworfen würde. Auch Lambert war der Meinung, daß die alte Regel vollkommen ausreiche, wenn man sie nur gewissenhaft befolge. Eben darin freilich lag die Schwierig-

keit, aber auch in jenen neuen Klöstern hat die übertriebene Strenge nicht lange vorgehalten.

Weitere Nachrichten über Lambert finden wir in Auszügen, welche im Jahre 1513 ein Mönch von Hamersleben aus der Geschichte von Hersfeld gemacht hat. Er nennt freilich den Verfasser nicht, wohl aber der schon erwähnte Paul Lange. Denn wenn auch dessen unter Lamberts Namen angeführte Citate sich in jenen Excerpten nicht wiederfinden, so findet sich doch an einer anderen Stelle, wo freilich die Quelle nicht genannt ist, wörtliche Uebereinstimmung. Uebrigens aber ist unmöglich anzunehmen, daß um dieselbe Zeit zwei Geschichten von Hersfeld im Kloster verfaßt wären, und auch im Stil und in der Auffassung stimmt so viel überein, daß ich die Autorschaft Lamberts für völlig gesichert halte.

Vollständig erhalten ist glücklicher Weise die Vorrede, in welcher der Autor von seiner Person spricht, und erwähnt, daß er zuerst sich in einem Epos über die Geschichte seiner Zeit versucht habe. Man habe ihm aber vorgeworfen, daß er darin der Wahrheit nicht treu geblieben sei, und dadurch sei ihm diese Art der Darstellung verleidet worden. Wir können uns darüber nur freuen, weil ohne Zweifel seine prosaische Behandlung der Zeitgeschichte für uns von weit höherem Werthe ist. Mehr, als uns lieb ist, suchte man im Mittelalter mit einer wirklichen oder auch nur vermeintlichen Verskunst zu glänzen, indem man entweder allbekannte Stoffe poetisch behandelte, oder auch den Gegenstand der Zeitgeschichte entnahm. So besitzen wir aus derselben Zeit (1075) ein mit großer Formgewandtheit verfaßtes Epos über Heinrichs IV. Sachsenkrieg, von einem eifrigen Anhänger des Königs. Es ist sogar die Vermuthung ausgesprochen, eben dieses sei

Lamberts erster Versuch. Allein das ist schon der Zeitverhältnisse wegen unmöglich, wenn, wie ich glaube, die Geschichte von Hersfeld früher geschrieben ist. Es ist auch wohl eher wahrscheinlich, daß dieser poetische Versuch Lamberts einer etwas früheren Zeit angehört. Man kann nicht gut annehmen, daß er bis nahe an oder gar über sein fünfzigstes Lebensjahr sich noch gar nicht als Schriftsteller versucht habe.

Dieses Werk also haben wir einfach als spurlos verloren zu betrachten. Von der Geschichte von Hersfeld aber ist uns, wie schon erwähnt, der Prolog nebst Excerpten aufbewahrt, welche, am Anfang ausführlich und zum Theil offenbar wörtlich, weiterhin immer dürftiger werden. Dieselben folgen in Uebersetzung am Schluß dieser Vorrede. Wir erkennen darin ganz unsern Lambert. Er schreibt auf den drängenden Antrieb seines Abtes, und zwar vielleicht vor dem Tode des Erzbischofs Anno von Köln, über dessen Lob er sich nicht verbreiten will, weil er noch am Leben ist; er starb am 4. December 1075. Freilich kann man den Wortlaut auch auf den Abt Hartwig beziehen, welcher 1085 zum Erzbischof von Magdeburg erhoben wurde, und noch einige Jahre länger lebte. Aber es ist zu beachten, daß er seine Jahrbücher in diesem Prolog noch nicht erwähnt, und daß die Auszüge nur bis 1074 reichen. Nach diesen Auszügen zu schließen, waren im zweiten Buche ganz überwiegend die allgemeinen politischen Begebenheiten behandelt, und zwar ausführlich, weil dieses Buch erst mit 1059 beginnt; es muß darin großentheils dasselbe gestanden haben, was sich auch in den Jahrbüchern findet, und wohl eben deshalb werden am Schluß die Auszüge so dürftig. Lambert selbst sagt, daß er vorzugsweise schildern wolle, was er selbst erlebt, oder von Mitlebenden erfahren habe. Eigentliche Ge-

schichtsforschung war nicht seine Sache; er benutzte die in Hersfeld verfaßte Lebensbeschreibung des Lullus, welche er wörtlich ausschrieb; über die folgenden Aebte aber bedauert er, nichts gefunden zu haben. Und doch sind uns noch jetzt Original-Urkunden vom achten Jahrhundert an erhalten; der Brand von 1037 oder 1038 hat also das Archiv verschont, und ohne Zweifel hätte sich demselben manches abgewinnen lassen. Allein er besaß nicht das Talent und die Neigung jener fleißigen Verfasser von Klosterchroniken, welche selbst mit den Geschäften und Prozessen zu thun hatten. Vielleicht war ihm das Archiv nicht einmal zugänglich. Er war Grammatiker, wahrscheinlich Lehrer. Uebermächtig zog seine Gedanken die Gegenwart an, welche so schweres Verderben über das eben durch Meginher zu neuer Blüthe erhobene Kloster gebracht hatte. Kaiserlich von Anfang an, entzog es sich den Verschwörungen der Sachsen und Thüringer und hat, wenn ich die Stelle der Vorrede richtig verstehe, deshalb zu leiden gehabt. In einem Bittschreiben an den König von Böhmen aus etwas späterer Zeit (B. Pez, Cod. dipl. et ep. I, 292) ist ausdrücklich gesagt, daß es, in der Mitte der beiden kämpfenden Parteien gelegen, durch Plünderung von beiden Seiten verheert sei. Möglich auch, daß die Vasallen und Vögte diesen Zwiespalt benutzten, aber ebensowenig fand der Abt gegen sie auch eine Stütze an dem jungen König. Ueber die Sittenlosigkeit des Hofes wird im zweiten Buche geklagt und über die Kindheit des Königs, noch nicht über seine eigenen Fehler als Regent. Doch sind die Auszüge zu dürftig, um ein Urtheil zu gestatten, und namentlich kann die Verheerung, welche 1074 des Königs Kriegsvolk über die Klosterdörfer gebracht hatte, nicht verschwiegen sein; auch der Zehntstreit kann nicht übergangen sein.

Weil aber hiervon auch in den Jahrbüchern die Rede ist, wird der Verfasser der Auszüge sich hier so kurz gefaßt haben, und es liegt nahe, anzunehmen, daß Lambert eben deshalb, weil er doch einmal so tief in die allgemeine Geschichte gerathen war, sich entschloß, diese in einem eigenen Werke zu behandeln. Merkwürdig ist dabei die Form, welche er wählte. Er, der so viel Werth auf Abrundnng legt, der seine Klostergeschichte mit einem sorgfältig ausgearbeiteten Prolog begonnen hatte, verzichtet hier gänzlich darauf. Er nahm ein, vielleicht nicht einmal von ihm selbst verkürztes Exemplar der alten dürftigen Hersfelder Jahrbücher bis 1039, die auch schon eine weitere Fortsetzung erhalten haben mochten; nicht kurz zusammenfassend, wie in der Klostergeschichte, sondern unverändert; erst von 1040 an wird die Erzählung etwas reichhaltiger, aber es sind noch unverbundene Notizen. Mit dem Anfang von Heinrichs IV. Regierung wird die Darstellung vollständiger, vorzüglich jedoch erst von 1069 an; mit 1073 beginnt eine im Verhältniß zum Anfang unverhältnißmäßige Ausführlichkeit. Hier nun ist alle Kunst der Rede aufgeboten. Nicht allein die stets dem Gedächtniß gegenwärtigen Bibelstellen werden reichlich verwandt, sondern auch Phrasen aus Horaz, der ihm vorzüglich geläufig ist, Terenz, Sallust. Außer den als entlehnt bezeichneten Stellen deutet noch manches einzelne Wort auf die Vertrautheit mit klassischen Schriftstellern; der letzte Satz seines Werkes ist, wie B. Simson nachgewiesen hat, entlehnt aus dem Leben des h. Martin von Sulpicius Severus.

Daß die Sicherheit seiner Kenntniß nicht der Zuversichtlichkeit der Darstellung entspreche, ist schon erwähnt; ebenso aber auch, daß absichtliche Entstellung nicht anzunehmen ist.

Als bloßer Parteimann würde er nicht erwähnt haben, daß schon 1057 die sächsischen Fürsten sich gegen das Königskind verschworen hatten; er würde nicht Anno's Schattenseiten berührt haben, welche dessen Biograph, der ihn übrigens ausschreibt, sorgfältig übergangen hat. Aber sehr stark tritt bei ihm hervor, was bei so vielen mittelalterlichen Autoren wahrzunehmen ist, daß sie nämlich Geistliche sind und den weltlichen Geschäften fern stehen, daß ihnen scharfe rechtliche Begriffe fehlen. Wir erfahren von ihm nicht, aber auch überhaupt nirgends, wann eigentlich nach dem Reichsrecht Heinrich IV. für mündig hätte erklärt werden müssen: für ihn war es 1065 zu früh, weil der König noch nicht reif dazu war. Wir erfahren von ihm ebensowenig die eigentlichen Ursachen des sächsischen Aufstandes, die Geltendmachung der königlichen Rechte und die Rückforderung unrechtmäßig angemaßter Besitzungen, was in dem Epos über Heinrich IV. und seiner Lebensbeschreibung richtig hervorgehoben wird. Es scheint Lambert kein Bedenken erregt zu haben, ob es mit der Existenz des Reiches sich vertrage, wenn der König durch einen Spruch des Römischen Papstes einfach suspendirt werde und für unbestimmte Zeit bis zu Austragung der Sache alle Regierung aufhöre. Etwas Hochverrath und Ungehorsam, wie bei dem Bischof von Meißen, der sich dem Aufgebot zum Reichskriege entzogen und keine Ladung beantwortet hatte (S. 221), erscheint ihm als ein ganz unbedeutendes Versehen. Aber auch über das, was ihn am nächsten anging, über den Thüringer Zehntstreit, den er, aber er allein, als ein so wichtiges Moment in den Wirren der Zeit bezeichnet, giebt er kein irgend verständliches Bild, indem er bald so redet, als ob alle Thüringer von Alters her zehntfrei gewesen wären, bald wieder von den

Zehntrechten der Aebte von Fulda und Hersfeld, von denen nur der Erzbischof seinen kanonischen Antheil verlangt.

Immer schwärzer erscheint die Gestalt des Königs, bis endlich die Geschichte ihren Abschluß erreicht mit der Wahl des Gegenkönigs. Ranke war der Ansicht, daß Lambert sein Werk zu dem Zweck verfaßt habe, diese Wahl zu rechtfertigen. Allein, wenn auch thatsächlich er mit der Ueberzeugung schreibt, daß dieser Schritt unvermeidlich und richtig gewesen sei, und in dieser Richtung auf den Leser wirkt und wirken will, so scheint es mir doch, daß ein von Anfang an zu diesem Zweck unternommenes Werk eine andere Form erhalten haben müßte und nicht mit der Schöpfung anheben würde; auch deutet die Verbreitung über so viele fernliegende Gegenstände, die Berührung mancher, den Gegnern des Königs nicht immer günstiger Umstände, vielmehr auf die Absicht, wirklich ein nach seiner Ansicht unbefangenes Geschichtswerk zu liefern, nicht, wie Bruno, eine Parteischrift. Da jede Hindeutung auf den schon 1080 erfolgten Tod des Gegenkönigs fehlt, scheint es mir wahrscheinlich, daß Lambert vor diesem Ereigniß geschrieben habe; nichts aber deutet auf eine successive gleichzeitige Abfassung oder auf benutzte Quellen. Wir werden wohl annehmen dürfen, daß er selbst sich Aufzeichnungen gemacht hatte, die er zu nachträglicher Ausarbeitung und Ausschmückung mit Hülfe eines guten Gedächtnisses und im Verkehr mit den zahlreich in Hersfeld einkehrenden Anhängern der verschiedenen Parteien benutzte; viel hatte er ohne Zweifel in seinem früheren Werke sich selbst schon vorgearbeitet.

Leider ist die Handschrift, welche der ersten Ausgabe zu Grunde lag, verloren, und die vorhandenen sind nicht vor dem

15. Jahrh. geschrieben. Der Text bietet jedoch keine Verderbnisse und Schwierigkeiten. Von Thüringischen Schriftstellern ist sein Werk viel benutzt worden, sonst hat es sich jedoch nicht weit verbreitet. In der Sammlung der Monumenta Germaniae erschien im fünften Band Scriptores, eine Ausgabe von L. F. Hesse in Rudolstadt, einem für Thüringische Geschichte sehr eifrigen und thätigen Forscher, dem jedoch die strenge Methode der jüngeren Schule fremd geblieben war; G. Waitz mußte deshalb eine Umarbeitung vornehmen. Aehnlich ging es mit der Uebersetzung, welche damals Pertz mir zur Bearbeitung übergab; von den überaus umfangreichen Anmerkungen konnten nur wenige beibehalten werden. Sie erschien 1855. Jetzt habe ich sie noch einmal genau nach dem Original überarbeitet. Einige Schwierigkeit bieten immer die Eigennamen; man verzichtet nicht gern auf die damals üblichen Formen. Aber in vielen Fällen treten dafür lateinische auf, wie Augusta, Ratispona, Wormatia, Mediolanum, welche nicht die in deutscher Sprache üblichen waren. Jede Consequenz führt hier zu Widersinnigkeiten, wie z. B. wenn man Tusculum durch Frascati übersetzt, was ein ganz falsches Bild giebt. Man muß sich da mit einem Mittelweg begnügen.

Das Jahr beginnt Lambert regelmäßig, nach der im Mittelalter verbreitetsten und eigentlich richtigen Sitte, mit dem Weihnachtsfest.

Daß die Einleitung nach so langer Zeit einer ganz neuen Bearbeitung bedurfte, ist selbstverständlich; die einst von Hesse verfaßte findet man wörtlich vor seiner Ausgabe des lateinischen Textes.

Als Anhang habe ich das Fragment von Reichsannalen mitgetheilt, welches erst kürzlich W. Meyer in

München entdeckt hat; herausgegeben wurden sie zuerst von Giesebrecht in der vierten Auflage seiner Geschichte der Kaiserzeit, IV, 513—518, dann von Waitz, Mon. Germ. SS. XIII, 48, und von W. Meyer in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie von 1882, 2. Band, S. 259—266, Erläuterungen und Verbesserungen gegeben. Der Inhalt weist nach Regensburg; der Vf. muß aber zum Hofe des Königs gehört oder doch in Beziehung zu demselben gestanden haben, und zeichnet sich durch genaue Kenntniß der Verhältnisse aus. Ganz verschieden von Lambert kennt er die Gesichtspunkte des Königs, er hebt wichtige sachliche Umstände hervor, von denen Niemand sonst berichtet, wie gleich am Anfang die finanziellen Verlegenheiten des Königs nebst den schlimmen Folgen derselben, und es ist sehr zu bedauern, daß nur ein so geringes Bruchstück dieses wichtigen Werkes an's Licht gekommen ist.

Berlin, im April 1883.

W. Wattenbach.

Auszüge aus Lambert's Geschichte von Hersfeld.

Prolog

zu dem Buche über die Stiftung der Hersfelder Kirche.

Während Jesus schläft, geräth das Schiff der Kirche in Gefahr[1]). Es stürmen wider einander die Winde auf dem großen Meere[2]), und es findet sich kein Daniel, um für das Volk zu beten. Doch auch Daniel überwindet nicht, wenn nicht gegen den Fürsten der Perser, welcher seinen Bitten widersteht, der Erzengel Gabriel kämpft[3]). Denn wahrlich, wahrlich, das Haus Israel hat harte Stirnen[4]) und seine Bosheit ist übergroß. Deshalb hat der Herr seinem Schwert Gewalt gegeben, daß es ausfahre zur Rechten und zur Linken, wohin es seiner Schneide beliebt. Darum möge Ezechiel seufzen, er möge seufzen, bis ihm die Lenden wehe thun, daß der Herr Israel nicht zu Grunde richte[5]). Es möge auch der Engel, welcher in Zacharias redet, zum Herrn sprechen: „Herr Zebaoth, wie lange willst du denn dich nicht erbarmen über Jerusalem?" auf daß er von dem Engel, der unter den Myrten hält, freundliche Worte und tröstliche Worte zu hören gewürdigt werde[6]). Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupt und meine

[1]) Matth. 8, 23 ff. Marcus 4, 36 ff. Lucas 8, 22 ff. — [2]) Daniel 7, 2. — [3]) Daniel 10, 13. — [4]) So übersetzt Luther, Hesekiel 2, 8; in der Vulgata: est domus exasperatrix. — [5]) nach Hesekiel 21, 4—8. — [6]) nach Sacharja 1, 10—13.

Augen Thränenquellen wären [1]), daß ich, wenn ich auch nicht das Unheil, welches in der Kirche vorgeht, genugsam zu beklagen vermag, doch bei Tage und bei Nacht beweine die verstörte Tochter Babels [2]), meine Mutter Herveld nämlich, welche durch vieles Elend und Unglück zur Tochter der Verwirrung [3]) gemacht ist. Wenn wir ihrer Schönheit gedenken, so sitzen wir gleichsam an den Wassern zu Babel [4]) und weinen, daß, um die Wahrheit zu bekennen, unsere Sünden und die Ungerechtigkeit unserer Väter nach so großer Schönheit die Verwirrung der jetzigen Abscheulichkeit über sie gebracht haben. Denn nicht schwer ist es, wie wir nachher berichten werden, zu erzählen, wie sehr sie in kurzer Zeit gewachsen ist an Reichthümern, Größe und Ruhm, sowohl, und zwar vorzüglich, durch die Bemühung des seligen Lullus, des Erzbischofs von Mainz, welcher an ihre Gründung die erste Hand gelegt hat, als auch durch die Gunst und Freigebigkeit edler Männer und Frauen, und durch die große Zahl der Mönche, welche dort herrlich im Feldlager des Herrn dienten und deren Zahl schon damals auf hundert und fünfzig gewachsen war. So große Fruchtbarkeit hatte ihr der verliehen, der die Unfruchtbare im Hause wohnen macht, daß sie eine fröhliche Kindermutter wird [5]). Aber jetzt kann sie nicht mehr gebären und ist erschöpft, oder vielmehr sie kann es nicht, weil sie erschöpft ist, sie sehnet sich und will gebären noch immerdar [6]) und hat nicht mehr die Kraft zu gebären, wegen der Gewaltthätigkeit der Räuber, welche ihr nichts als die Mauern und Steine übrig gelassen haben. Herr, gedenke der Kinder Edoms, die da sagen: Rein

[1]) Jeremia 9, 1. — [2]) Psalm 137, 8. — [3]) Bedeutung des Namens Babel nach 1. Mose 11, 9. — [4]) Psalm 137, 1. — [5]) Psalm 113, 9. — [6]) Römer 8, 22.

ab, rein ab, bis auf ihren Boden[1])! Deshalb halten wir es für gefährlich, der bösen Lockung jener, der Verschwörung, welche dem Gemeinwesen und dem Frieden der Kirche gleich sehr zuwider ist, beizustimmen[2]). Am meisten Gewalt aber leiden wir von denen, welche die Vertheidiger unserer Kirche sein sollten, deren Pflicht es war, vor die Lücken zu treten und sich zur Hürde zu machen um das Haus Israel[3]), sie, die, um für das Lager des Herrn streiten und die Kriege des Herrn führen zu können, durch die Schätze der Kirche reich gemacht sind. Aber die Habsucht, wie die Hölle, spricht nie: Es ist genug[4]). Denn nachdem sie die Lehen erhalten haben, welche ihnen nach dem Recht der Vogtei zukommen, nehmen sie, von Habsucht getrieben, auch noch das für sich in Anspruch, was unter ihrem Schutze zu unserm Unterhalte dienen sollte, und dein Volk, o Herr, fressen sie, daß sie sich nähren[5]), ohne sich um unser Wohl zu kümmern, weil es ja unserem Berufe nicht zukommt, gegen Unrecht uns zu wehren. Aber: „Die Rache ist mein, Ich will vergelten", spricht der Herr[6]), und: „Wer Euch antastet, tastet meinen Augapfel an[7])".

Jetzt aber ist es an der Zeit, daß ich darlege, was ich mit diesem Eingang meine. Ich habe beschlossen, zu berichten, nicht um meinen Geist zur Schau zu stellen, sondern um ihn zu üben, nicht um des Wissens willen, das aufbläset, sondern um der Liebe willen, die bessert[8]), alles was sich meiner Erinnerung darbietet von dem, was ich vorlängst über den Zu-

[1]) Psalm 137, 7. — [2]) suggestioni eorum, pravae conspirationi, rei publicae atque ecclesiasticae paci contraire, assentiri periculosum ducimus. Ich lese contrariae und setze das Komma nach pravae. Die Bedeutung dieser Worte ist leider sehr unklar. — [3]) Hesekiel 13, 5. — [4]) Anspielung auf Sprüche 30, 16. — [5]) Psalm 14, 4. — [6]) Ebräer 10, 30. — [7]) Sacharja 2, 8. — [8]) 1. Korinther 8, 1.

stand unsers Klosters gelesen oder von den bewährtesten Männern gehört, uud was ich selbst erfahren habe, während ich mit Jeremias saß und den Sturz, und so zu sagen, den Untergang meiner Heimath beweinte. Zu dieser Bemühung habt Ihr, o Vater, wenn Ihr dessen noch gedenket, da ich schlummerte, mich häufig zu erwecken getrachtet; aber da ich furchtsam war und meinen Kräften nicht traute, hat mich zu dem Wagniß ermuthigt, daß ich die Geschichte der Abtei Fulda las, welche Jemand in feiner Weise für die Nachwelt aufgezeichnet hat[1]), obgleich ich weder die gleiche Beredsamkeit besitze, noch dieselbe Fülle des Stoffes, um so fein von den Dingen zu erzählen, welche zum Theil durch die Länge der Zeit der Erinnerung der Menschen schon ganz fern liegen, und deshalb von Zweifel nicht frei und nicht so zuverlässig erscheinen werden. Mich treibt dazu die Theilnahme an den Dingen, welche in neuester Zeit geschehen sind, obgleich ich wohl weiß, daß ich wenig geeignet bin, sie zu beschreiben. Doch habe ich viel davon, so gut ich es vermochte, im heroischen Versmaaß kurz zusammengefaßt. Aber weil, was die Einen berichten, von Anderen widerlegt wird, und man mir vorwirft, daß ich in meinen Versen häufig falsche Angaben anstatt der wahren gebracht habe, so will ich in dieser Geschichte nur die sicheren Thatsachen in kurzem Ueberblick vorführen, Zweifelhaftes aber lieber gar nicht berühren. Euerem Urtheil allein, o Vater, lege ich dieses Werkchen vor. Niemals aber soll das Oel des Sünders mein Haupt salben[2]). Stehe auf, mein Vater, und

[1]) perpulit laeta cujusdam Feldensis abbatis historia subtiliter memoriae commendata. Giesebrecht hat verbessert abbatiae, und ich lecta. — [2]) Psalm 141, 5; aber in Luthers Uebersetzung ganz abweichend.

iß von dem Wildpret Deines Sohnes, auf daß, wenn sein Geschmack Dir gefällt, Deine Seele mich segne[1]).

Aus dem ersten Buch.

Nachdem[2]) der heilige Bonifaz, Erzbischof von Mainz, durch die Glorie des Martyriums sein Leben geendet hatte, richtete der selige Lullus, welcher ihm im Bisthum folgte, so wie er es ihm, als er noch am Leben war, gelobt hatte, alle seine Sorgfalt auf das Kloster Fulda. Er besuchte deshalb häufig die Brüder und tröstete mit ausgesuchten Worten ihre Gemüther, welche wegen des Ablebens des heiligen Bonifacius in Aengsten waren; er stand ihnen bei, wo es irgend nöthig war, half ihrem Mangel an Mitteln zum Unterhalt in reichlicher Weise ab, begegnete jeder Gefahr, welche ihnen etwa drohte, kurz er verwaltete mit Hingebung das Amt eines milden und nachsichtigen Vaters. Aber die Dinge nahmen eine ganz andere Wendung, als er gehofft hatte. Denn nicht allein erwarb er sich dadurch von ihrer Seite keine Gunst und keine Zuneigung, sondern er erweckte vielmehr gegen sich den heftigsten Haß aller Bewohner von Fulda. Nachdem er also viele Arbeit ohne den gehofften Erfolg verschwendet hatte, nach langer Ueberlegung, gab er endlich dem harten Wider-

[1]) 1. Mose 27, 19. — [2]) Die folgende Darstellung ist, wie der Vf. selbst sagt, ganz aus dem erst im elften Jahrhundert verfaßten Leben des h. Lullus entnommen. Dieser wollte, wie Bonifaz, das Kloster selbst als Abt regieren, während die Mönche mit Erfolg die Wahl eines selbständigen Abtes verlangten. Der unten S. 14 zum Jahr 736 angesetzte Anfang Hersfelds bezieht sich nur auf den ersten Aufenthalt des Sturmi daselbst, welcher den schon gewählten Platz zum Kloster damals wieder aufgeben mußte, weil Bonifaz die Nachbarschaft der damals noch heidnischen Sachsen für zu gefährlich hielt, ist aber auch dafür zu früh angesetzt. S. das Leben des Sturmi, VIII. Jahrh. 2. Band.

stande nach und ließ von seinem Vorhaben vollständig ab, indem er den in Christo lebenden Geist des seligen Bonifacius als Zeugen dafür anrief, daß er die Absicht gehabt habe, seinen Geboten, durch welche er ihm diesen Ort angelegentlichst anempfohlen hatte, Folge zu leisten, daß er aber jetzt, durch Widerstand und Beleidigungen abgeschreckt, davon ablasse. Darauf also machte er sich daran, mit besseren Auspicien dem Hervelder Kloster sich zuzuwenden; auf diesen Ort verwandte er mit voller Aufopferung alle seine Mittel. Den großen Aufwand, welchen er für eine fremde Gründung ohne Erfolg zusammengebracht hatte, gedachte er nun mit Erfolg zu verwenden. Mit um so größeren Eifer aber verlegte er sich auf dieses Beginnen, weil er seinen durch den früheren Mißerfolg gebeugten Sinn nun durch den glücklichen Verlauf wieder aufzurichten hoffte. Und darin täuschte er sich nicht. Denn in kurzer Zeit hatte er den Namen Herveld zu einem gewaltigen Höhepunkt des Ruhmes und der Größe gebracht. An Reichthum, Ländereien und Leuten, wie auch an Gebäuden wuchs es immer mehr von Tage zu Tage, theils durch die Bemühung des seligen Lullus, eines sehr weisen Mannes, theils auch durch freigebige Spenden von Fürsten aus dem ganzen Reiche, welche alle seinem frommen Verlangen mit aller Anstrengung entgegen zu kommen suchten. Auch dadurch wuchs der Besitz des Klosters nicht wenig, daß zahlreich Männer dorthin kamen von hohem Ansehen und vornehmer Abstammung in der Welt, welche verkauften, was sie hatten, und nach der Ordnung der ursprünglichen Kirche [1]) den Erlös zu den Füßen der Apostel Simon und Juda [2])

[1]) Apostelgeschichte 4, 34. 35. — [2]) der Schutzpatrone, welche später durch Wigbert in den Hintergrund gedrängt wurden. In den ältesten Urkunden werden aber Simon und Thaddäus genannt.

niederlegten. Diesen nämlich war die Kirche des Ortes gewidmet. Denn später wurde, weil Gott ein besonderes Zeichen seines Wohlwollens für diesen Ort geben wollte, jener heilige Bischof im Traume dreimal durch eines Engels Stimme gemahnt, den Leib des seligen Wigbert dahin zu übertragen. Dieser war nämlich, berufen vom seligen Bonifacius, aus Britannien gekommen, hatte in Gallien sein Leben in herrlichstem Glanz eines preiswürdigen Wandels vollendet, und endlich, nachdem er selig in Christo entschlafen war, in der Stadt Friteslar seine Ruhestätte erhalten.[1]) Ich glaube, daß nicht aus Zufall und nicht ohne Gottes Willen es so zuging, daß so schwer die Gemüther des heiligen Bischofs und der Brüder von Fulda, die ich doch auch als heilig ansehe, zur Uebereinstimmung kamen. Denn wenn das Wohlwollen des Bischofs nicht diesem Sturm begegnet wäre, so hätte er sich übermäßig um eine fremde Stiftung bemüht, und versäumt, für seinen eigenen Ruhm zu sorgen; der Name Herveldes aber, der jetzt auf dem ganzen Erdkreis berühmt ist, wäre leer ausgegangen, und niemals hätte eine solche Anzahl heiligster Männer, die an diesem Orte nach der Regel lebten, die Schaar der seligen Geister gemehrt. Nachdem also der selige Lullus dieses Kloster mit Habe, Gebäuden und Leuten reichlich versehen, und alle Zierde des Gotteshauses dort zu verschaffen sich bemüht, auch eine große Zahl von Brüdern, hundert und fünfzig nämlich, nach wohlüberlegten Vorschriften zu leben angeleitet hatte, berief er den Kaiser Karl, welcher um seiner Tugend und Kraft willen der Große genannt wird, dorthin, und übergab alles in seine Obhut, auf daß er den Schutz übernehme, und bestimmte auch, daß diese Uebergabe

[1]) Er starb 747 (S. 14).

und das Schutzrecht gültig bleiben solle für alle, die ihm auf dem Stuhl des Reiches nachfolgen würden.[1])

Was nun hier über den Ursprung und Anfang der Hervelder Kirche kurz gesagt ist, wird in dem Büchlein, welches über das Leben des heiligen Lullus geschrieben ist, weiter ausgeführt, wenn etwa Jemand Verlangen trägt, mehr darüber zn erfahren. Wie aber dann später dieser Ort im Laufe der Zeiten zugenommen hat, oder wie es kam, daß die oben erwähnte Zahl der Brüder, nämlich hundert und fünfzig, bei noch unversehrtem Vermögensstand vermindert wurde, oder welche Männer in der Leitung des Klosters bis auf die Zeiten des Abtes Gozbert aufeinander gefolgt sind, davon wissen wir nicht viel. Denn nichts haben wir über sie in Schriften aufgezeichnet gefunden, mehr, wie ich glaube, aus Sorglosigkeit der Schriftsteller, als aus Mangel an fähigen Köpfen. Doch haben wir es für angemessen gehalten, ihre Reihenfolge hierher zu setzen, theils damit sie nicht durch die Länge der Zeit völlig dem Gedächtniß entschwinden, theils auch, weil einige von ihnen, die zum höchsten Priesterthum[2]) erhoben wurden, unserem Kloster wahrlich zum Vortheil und zur Zierde gereicht haben. Abt Balthart, Abt Buno, Abt Brunwart, Abt Druogo, Abt Harderat, Abt Diethart, und ein zweiter Diethart, Abt und Bischof[3]), Burchart, Abt und Bischof[4]), Abt Megengoz, Abt Hagano, Abt Gunther, Abt Egilolf, Abt Gosbert[5]). Von diesen hat Hagano einen großen Kelch aus dem reinsten Golde,

[1]) Eine Urkunde Karls vom 28. Juli 782, welche Schenkungen an das ihm von Lull urkundlich übertragene Kloster enthält, in Hersfeld ausgestellt, ist noch im Original erhalten. — [2]) D. h. zu Bischöfen. — [3]) Von Hildesheim. — [4]) Von Würzburg. — [5]) Dieselben werden in Lambert's Jahrbüchern genannt.

Schmelz[1]) und kostbaren Edelsteinen zur Ehre und Zier des Gottesdienstes machen lassen. Die Wölbung der Patene[2]) aber, welche fast eine Hand breit ist, bekleidete er rund um den ganzen Umfang mit den kostbarsten Steinen und Perlen.

Wir aber wollen, was nicht lange vor unserer Zeit sich zugetragen hat, kurz berühren, so weit wir es haben erkunden können, und daran das, was jetzt zu unserer Zeit geschieht, mehr als Wehklage, denn als Geschichtserzählung anknüpfen. Und damit nicht etwa Jemand uns einen Vorwurf daraus mache, daß wir, wenn wir die Zeiten der Könige und der Römischen Kaiser nach ihrer Reihenfolge diesem Werkchen einfügen, nicht auch ihre glücklichen oder unglücklichen Thaten zugleich nach Art eines Geschichtswerkes daran knüpfen, so möge, wer etwa sich entschließen wird, dies zu lesen, zur Antwort erhalten, daß wir nicht die Absicht haben, alles zu verzeichnen, was im Staate oder in der Kirche geschehen ist, oder noch geschieht, da wir ja in den Schranken des Klosters eingeschlossen, den Verkehr der Menschen weder kennen, noch sehr danach verlangen. Ich habe mir nur die Aufgabe gestellt, die Consuln unsers Gemeinwesens, d. h. die Väter und Vorsteher unseres Klosters, mit den Heimsuchungen, welche uns in den letzten Zeiten betroffen haben, mit Hülfe meines Griffels auf die Nachwelt zu bringen. Denn auch jene Kaiser selbst haben bei sich Verkündiger ihrer Thaten, welche, so zu sagen, die häusliche Erfahrung belehrt, was sie zu schreiben haben, so daß die Wahrheit, welche ihnen beipflichtet, die falschen Gerüchte verjagt. Doch genug hiervon!

[1]) Electrum, émail. — [2]) Der den Kelch deckende Teller; umbo scheint mir die gewölbte Unterseite desselben zu bezeichnen, welche, wenn er auf dem Kelch ruht, die Oberseite ist.

Der Abt Gosbert also hat, wenn auch nicht von seinem Lebenswandel, doch von seiner Fürsorge für die Hervelder Kirche uns ein sehr deutlich redendes Denkmal hinterlassen, nämlich eine sehr große Anzahl von Büchern, welche zu seinem Andenken mit seinem Namen bezeichnet sind. Auch viele Zierrathen an Gold und Silber und heiligen Gewändern, welche diejenigen, die in das Heiligthum eingehen wollten, zur Ehre Gottes anlegen sollten, und eine Altartafel beschaffte er u. s. w. nach dem Spruch[1]): „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses" u. s. w. zur Zeit des Kaisers Otto II, den man den Rothen nannte. Bei seinem Tode hinterließ 983
dieser einen kleinen Sohn, Namens Otto, als Erben, dem sein Oheim Heinrich das Reich zu entreißen versuchte. Darauf unternahm Ludolf, Otto's Bruder, dasselbe. Aber beide scheiterten an der überlegenen Macht der Fürsten[2]). Der Abt Gosbert wollte, weil er Ludolf den Eid geleistet hatte, Otto nicht huldigen. Deshalb gab er die Abtei auf, und Bernhar, der Probst desselben Klosters, folgte ihm bei seinen Lebzeiten 985.
als Abt. Dieser besorgte einen großen Kelch mit zwei Henkeln aus reinem Golde, Schmelz und Perlen. Er erbaute sich ein eigenes Kloster auf dem Petersberge; da hielt er Hof mit seinen Vasallen, verbrauchte maaßlos die Einkünfte des Klosters, und gab den Brüdern Freiheit, in Ausgelassenheit zu leben. Das begab sich zur Zeit des Kaisers Heinrich, des Heiligen,

[1]) Psalm 26, 8. — [2]) Diese arge Verwirrung möchte man Lambert kaum zutrauen, und doch ist schwer zu glauben, daß der Verfasser der Auszüge sie hineingebracht hätte. Es kann auch als Beleg dafür betrachtet werden, wie wenig und oberflächlich Lambert sich mit der älteren Geschichte beschäftigt hat; Ludolf ist ganz ohne Grund eingemengt, und es ist sicher, daß Gozbert Herzog Heinrich gehuldigt hatte und deshalb seine Abtei verlor.

bei dem die zügellosen Mönche sich über ihren Abt beklagten[1]). Der sandte nach dem Kloster Altaha und übertrug dem dortigen Abte Godehard das Hervelder Kloster; doch nahm es dieser
1005 nicht an, bevor nicht nach einiger Zeit Bernharius starb. Darauf zerstörte er die Privatwohnungen der Mönche und begann, einen besseren Zustand herzustellen. Er sagte, er habe einen königlichen Haushalt überkommen, nicht ein Kloster, und deshalb gab er viele Kostbarkeiten an die Armen. Zweihundert goldgestickte Stolen übergab er dem Feuer und vertheilte das Gold unter die Armen. Als der Bischof von Hildes-
1012. heim gestorben war, wurde Godehard daselbst Bischof[2]). In Herveld folgte ihm Arnold, der bis dahin Probst gewesen war, ein Mann von großer Strenge, in den Tagen des Kaisers Heinrich. Zu seiner Zeit folgte Konrad, bei dem der Abt
1031. Arnold verklagt, und dann von ihm abgesetzt wurde.[3]) Rudolf aus dem Kloster Stabulaus wird hier als Abt eingesetzt, von Italischer Abkunft, ein sanftmüthiger und wohlwollender Vater, im Gottesdienst sehr wachsam und stets zuerst an seinem
1035. Platz. Aber nicht lauge nachher wird er von demselben Konrad zum Paderburner Bischof gemacht. Ihm folgt als Abt Bardo[4]), der noch in demselben Jahr Erzbischof von Mainz wird; an dessen Grab Wunder geschehen. Meginher, ein Mönch desselben Klosters, folgte als Abt, ein ehrwürdiger und trefflicher Mann, dessen Lehre mit seinem Leben überein-

[1]) Dieses und die folgenden Mittheilungen über Godehard's Reform stimmen überein mit dessen Lebensbeschreibung, Kap. 13 (Geschichtschr. XI. Jahrh. 3. Band, S. 97). — [2]) 1022; die Abtei Hersfeld hatte er schon 1012 abgegeben. — [3]) Das wird auch in dem Leben Haimerads von Ekkebert erwähnt, und da findet sich auch derselbe Fehler, daß Rudolf vor Bardo gesetzt wird, auf den er vielmehr folgte, wie in den Jahrbüchern richtig erzählt wird. — [4]) nach Arnold, 1031.

stimmte. Er richtete eine Schule ein, war in allen Künsten bewandert.

[Lampert, der Mönch und vortreffliche Historiker, sagt darüber folgendes: „Was soll ich von der Schule sagen? wo um jene Zeit die Studien so eifrig betrieben wurden, daß man auch von anderen Klöstern die hoffnungsvollsten Schüler dorthin schickte, um zu lernen, und daß die Mutter Herveldia den Wohlgeruch ihrer Blüthe nach allen Seiten verbreitete durch die Trefflichkeit ihrer Söhne, welche von Kindheit an im Heiligthum der Philosophie erwuchsen." [1])]

Zu seiner Zeit, im Jahre des Herrn 1038 [2]), in seinem 1038.
dritten Jahre, ging das ganze Kloster durch eine Feuersbrunst zu Grunde. Aber der allmächtige Gott tröstete sie durch viele Wunder, welche dort durch die Verdienste der Schutzheiligen Lull und Wicpert kund wurden. Zu den Geheilten gehörte auch einer von jenen, welche in Collebecse, was man als den Kohlenbach deuten kann, jenen berühmten Tanz ausgeführt hatten, und der schon 23 Jahre lang zitterte.[3]) Dieser, Ruthart mit Namen, unterwarf sich, nachdem er geheilt war, aus Dankbarkeit gegen Gott und seine Heiligen der Dienstbarkeit des heiligen Wigbert.

In Meginhers Zeit starb Kaiser Konrad. Ihm folgte 1039.
sein Sohn Heinrich wie ein zweiter Karl, tüchtig und fromm. Er hatte ein dunkles, aber schönes Antlitz, und war hoch von Wuchs. Denn von den Schultern aufwärts überragte er alles Volk.[4]) Als Jüngling[5]) und noch vor seiner Salbung zum

[1]) Aus der Zeitzer Chronik von Paul Lange. — [2]) 1037 nach Lambert's Jahrbüchern. — [3]) Eine damals sehr berühmte Wundergeschichte, wegen deren ich auf den ausführlichen Bericht des Ordericus Vitalis, Mon. Germ. SS. XXVI, 28, verweise. — [4]) Paul Lange, der Lambert's

1040. König [1]) war er bei der Einweihung der wieder hergestellten Hervelder Kirche zugegen, welche von Humfrid von Magdeburg, Kasso von Rumburg und Hunold von Mersburg geweiht wurde, mit Zustimmung des Erzbischofs Bardo von Mainz, unter dem Abt Meginher, den derselbe Heinrich als einen heiligen Mann verehrte und an seine Seite zog.[2]) Er überließ ihm auch auf seine Lebenszeit den Zehnten der königlichen Gefälle. Später (1059) starb der Bischof Burchard von Halberstadt, dem der Verfasser dieses Buches vorwirft, daß er einen Zehnt, welcher dem Hervelder Kloster gehörte, mit Unrecht vorenthielt,[3]) u. s. w. Es folgt der Tod des
1059. Abtes Meginher. Heinrich, der treffliche Kaiser, stirbt. Auch Egbert von Fulda stirbt mit ihnen. Diese drei rühmt der Verfasser sehr. Aber der Tadel des Bischofs Burchard, gewiß eines heiligen Mannes, der auch seinen Tod vorhergesagt hat,

Jahrbücher benutzt hat, sagt von ihm: „Ihn vergleichen viele mit Karl dem Großen, denn er hatte dieselbe Trefflichkeit des Wandels, dieselbe Großartigkeit in seinem Walten, dieselbe Demuth, Frömmigkeit, Sanftmuth, Leutseligkeit, und war ebenso freigebig im Almosengeben. Er hatte ein dunkles, aber schönes Antlitz, und war hoch von Wuchs. Denn von den Schultern aufwärts überragte er alles Volk." — [5]) Geboren war er am 28. Oktober 1017.

[1]) Irrthümlich (inunctus rex); vielleicht hatte Lambert gesagt, daß er noch nicht zum Kaiser gesalbt war. Vergl. Lambert's Jahrbücher z. J. 1040. — [2]) Paul Lange sagt in der Zeitzer, und ähnlich in der Naumburger Chronik: „Kasso (Verkürzung von Kadalus) war zugegen bei der Einweihung der neuen Kirche des Hersfelder Klosters und ihrer Gruft. Zu dieser Feier war er eingeladen zugleich mit Hunold von Merseburg und Humfrid von Magdeburg, ihrem Metropolitan, da Bardo, der Erzbischof von Mainz, als Diöcesan seine Zustimmung gab. Damals war, wie Lampert, ein Mönch des Hersfelder Klosters und trefflicher Historiker berichtet, auch Kaiser Heinrich III. noch als Jüngling zugegen. — [3]) S. Lambert's Jahrbücher z. J. 1059.

viel Gutes that und durch Wunder berühmt war, scheint ungerecht zu sein, und daß er mitten auseinander geplatzt sei und so mit zu später Reue erstattet habe, was er mit Unrecht sich angeeignet hatte, stimmt mit der Wahrheit nicht überein.

Aus dem zweiten Buche.

Kaiser Heinrich hinterließ bei seinem Tode als Erben seinen Sohn, das Knäblein Heinrich, unter der Leitung seiner Mutter Agnes, der sehr klugen Königin. Ruthard, einst Abt von Corvei, folgte dem Abt Meginher von Herveld, ein kluger und imposanter Mann; er verstand zu gebieten, nicht sich gebieten zu lassen. In weltlichen Dingen benahm er sich klug, in geistlichen weniger. Meginher war auf entgegengesetztem Wege gewandelt. Anno, der Erzbischof von Cöln, entriß der Mutter ihren Sohn Heinrich, unter Thränen von beiden Seiten. Der Bischof brachte mit dem König die Regierung des Reiches an sich. Inzwischen flüchtete der Ungernkönig Salomon, ebenfalls noch ein Knabe, von seinem Oheim aus dem Reiche vertrieben, zu Heinrich. Jedem von beiden war die Schwester des anderen verlobt. Er setzte ihn in sein Reich wieder ein, unterstützt von Anno. Als Heinrich zu reifen Jahren gekommen war, verließ er den Bischof und lebte nach seinem eigenen Gefallen; während er verhieß, daß er seinem Zeitalter einen neuen Karl den Großen darstellen werde, erzeigte er sich als Rehabeam. Doch darüber ist anderswo zur Genüge gehandelt. Anno zog sich deshalb vom Hofe zurück und begab sich zur Ruhe. Der Erzbischof Adalbert von Bremen tritt an seine Stelle, hat aber nicht die gleiche Tüchtigkeit. Der Abt Ruthard, vor Alter hinfällig, verzichtete auf 1072.

Herveld, als Heinrich ankam.[1]) Hartwig, ein Mönch desselben Klosters, wurde durch denselben Heinrich eingesetzt. Jeder war damit zufrieden. Von seinem Lobe schweigt der Verfasser, weil er zu der Zeit noch lebte. Ruthard verfiel später in Wahnsinn.[2]) Herzog Otto von Baiern wird des Hochverraths angeklagt. Der Erzbischof Sigefrid von Mainz war anwesend u. s. w. Am Hofe herrschte Sittenlosigkeit. Wehe dir Land, deß König ein Kind ist,[3]) u. s. w. Die Kaiserin gebar in Herveld einen kleinen Prinzen.[4]) Das mag für Verständige genügen; anderswo mögen sie mehr suchen. 1513.

[1]) In den Jahrbüchern (S. 116) sagt Lambert nichts von der Anwesenheit des Königs. — [2]) Lambert's Jahrbücher, S. 182. — [3]) Prediger Salomonis 10, 16. — [4]) Am 12. Febr. 1074. Jahrbücher, S. 155.

Nachschrift. Die Lebensbeschreibung des h. Lullus hat sich in einem kleinen Quartheft von sauberer Schrift des 11. Jahrhunderts erhalten, mit Verbesserungen, welche allem Anschein nach vom Verfasser selbst herrühren; am Schluß ist es unvollendet abgebrochen. Herr Dr. Holder-Egger, welcher eben jetzt eine Ausgabe vorbereitet, hält es für zweifellos, daß auch diese Schrift von Lambert verfaßt ist. W.

Die Jahrbücher des Lambert von Hersfeld.

Herveld, als Heinrich ankam.[1]) Hartwig, ein Mönch desselben Klosters, wurde durch denselben Heinrich eingesetzt. Anno war damit zufrieden. Von seinem Lobe schweigt der Verfasser, weil er zu der Zeit noch lebte. Ruthard verfiel später in Wahnsinn.[2]) Herzog Otto von Baiern wird des Hochverraths angeklagt. Der Erzbischof Sigefrid von Mainz war anwesend u. s. w. Am Hofe herrschte Sittenlosigkeit. Wehe dir Land, deß König ein Kind ist,[3]) u. s. w. Die Kaiserin gebar in Herveld einen kleinen Prinzen.[4]) Das mag für Verständige genügen; anderswo mögen sie mehr suchen. 1513.

[1]) In den Jahrbüchern (S. 116) sagt Lambert nichts von der Anwesenheit des Königs. — [2]) Lambert's Jahrbücher, S. 182. — [3]) Prediger Salomonis 10, 16. — [4]) Am 12. Febr. 1074. Jahrbücher, S. 155.

Nachschrift. Die Lebensbeschreibung des h. Lullus hat sich in einem kleinen Quartheft von sauberer Schrift des 11. Jahrhunderts erhalten, mit Verbesserungen, welche allem Anschein nach vom Verfasser selbst herrühren; am Schluß ist es unvollendet abgebrochen. Herr Dr. Holder-Egger, welcher eben jetzt eine Ausgabe vorbereitet, hält es für zweifellos, daß auch diese Schrift von Lambert verfaßt ist. W.

Die Jahrbücher des Lambert von Hersfeld.

Das erste Zeitalter von Adam bis auf Noah enthält zehn Generationen, Jahre aber 1656. Dieses ging ganz in der Sintfluth unter, sowie das unmündige Kindesalter in Vergessenheit zu versinken pflegt.

Das zweite, von Noah bis Abraham, umfaßt gleichfalls zehn Generationen, Jahre aber 292; in diesem geschah die Theilung der Sprachen. Denn von dem Knabenalter an beginnt der Mensch reden zu können, nach der Zeit der Unmündigkeit, welche auch davon den Namen empfing, weil sie ohne Mund ist, d. h. nicht reden kann.

Das dritte Zeitalter reicht von Abraham bis David, vierzehn Generationen und 942 Jahre enthaltend. Und weil vom Jünglingsalter an der Mensch anfängt, sein Geschlecht fortpflanzen zu können, hat Matthäus von Abraham den Anfang der Generationen genommen.

Das vierte, von David bis zur Uebersiedelung nach Babylon, erstreckt sich nach Matthäus ebenfalls auf vierzehn Generationen, Jahre aber 483. Von hier begannen die Zeiten der Könige, weil die jugendliche Würde zum Königthume geschickt ist.

Das fünfte Zeitalter hierauf reicht bis zur Ankunft des Erlösers im Fleisch, ebenfalls gerade auf vierzehn Generationen, aber 588 Jahre ausgedehnt. In demselben wird das hebräische Volk, wie von beschwerlichem Alter geschwächt, durch häufigere Uebel erschüttert.

Das sechste Zeitalter, in welchem wir jetzt leben, ist durch keine

bestimmte Reihe von Menschenaltern oder Zeiten begrenzt, sondern endigt wie das hinfällige Alter mit dem Tode der ganzen Zeitlichkeit.[1]) Die Zeiträume bestehen aus Generationen und heißen daher Folgezeiten, weil sie einander folgen. Denn wenn die einen abgehen, kommen andere, deren Ablauf nach Generationen und Königthümern so beschrieben wird.

Das erste Alter begreift die Erschaffung der Welt. Denn am ersten Tage schuf Gott unter dem Namen des Lichts die Engel. Am zweiten unter der Benennung des Firmaments die Himmel. Am dritten unter dem Worte der Scheidung die Arten der Gewässer und der Erde. Am vierten die Leuchten des Himmels. Am fünften die Thiere aus dem Wasser. Am sechsten die Landthiere und den ersten Menschen Adam.

Adam zeugte im 130. Jahre den Seth, von welchem die Söhne Gottes. Seth zeugte im 105. Jahre den Enos, welcher anfing den Namen des Herrn anzurufen. Enos zeugte im 90. Jahre den Cainan. Cainan zeugte im 70. Jahre den Malalehel, welcher Name übersetzt wird: Pflanzung des Herrn. Malalehel zeugte im 72. Jahre den Jareth. Jareth zeugte im 162. Jahre den Enoch. Dieser hat, wie der Apostel Judas bezeugt, einiges von göttlichen Dingen geschrieben. Enoch zeugte im 65. Jahre den Metusalem, nach dessen Geburt er von Gott zu sich genommen wurde. Metusalem zeugte im 187. Jahre den Lamech. Damals wurden die Riesen geboren. Und es begehrten die Söhne Gottes, das ist des Seth, die Töchter der Menschen, das ist Kains. Lamech zeugte im 182. Jahre den Noah, welcher die Arche baute. In Noah's 600. Jahre kam die Flut. Es waren aber von Adam bis zur Ueberschwemmung, das ist bis zur Sintflut, 1656 Jahre.

Das zweite Alter enthält 292 Jahre. Sem zeugte im zweiten Jahre nach der Flut den Arfaxat, von welchem die Chaldäer stammen.

1) Seculum, alles Irdische, Zeitliche; an die andere Bedeutung des Wortes knüpft die folgende Erklärung an, nach der im Mittelalter angenommenen Ableitung desselben von sequi, folgen.

Arfaxat zeugte im 35. Jahre den Sela, von welchem die Samariter und Inder. Sela zeugte im 30. Jahre den Heber, von welchem die Hebräer.

Heber zeugte im 34. Jahre den Falech. Der Thurm wurde gebaut.

Falech zeugte im 30. Jahre den Reu. Die Götter werden zuerst angebetet.

Reu zeugte im 32. Jahre den Saruch. Das Reich der Scythen beginnt.

Saruch zeugte im 30. Jahre den Nachor. Das Reich der Aegypter nimmt seinen Anfang.

Nachor zeugte im 39. Jahre den Thare. Das Reich der Assyrer und Sicionier entsteht.

Thare zeugte im 70. Jahre den Abraham. Semiramis erbaute Babylon und Zoroaster erfand die Magie. Es waren aber von Adam bis zu Abraham 1947 Jahre.

Das dritte Zeitalter enthält 942 Jahre.

Abraham kam im 75. Jahre auf Befehl Gottes in das Land Canaan.

Abraham zeugte im 86. Jahre den Ismael, von welchem die Ismaeliten. Abraham zeugte im 100. Jahre den Isaak. Isaak zeugte im 60. Jahre den Jakob.

Jakob zeugte im 90. Jahre den Joseph. Memphis in Aegypten wird erbaut. Joseph lebte 110 Jahre. Griechenland fing an Getreide zu bauen.

Die Knechtschaft der Hebräer in Aegypten dauerte 147 Jahre und Cecrops baute Athen.

Moses regierte Israel vierzig Jahre; unter ihm fingen die Hebräer an, Buchstabenschrift zu gebrauchen.

Josua regierte Israel 26 Jahre. Erichthonius in Griechenland führte zuerst das Viergespann ein.

Die Richter von Moses bis Samuel standen dem Volke 305 Jahre vor.

Othoniel stand 40 Jahre vor. Kadmus, König der Thebaner, erfand die griechische Schrift.

Aoth stand 80 Jahre vor. Amphion war als Tonkünstler berühmt.

Debbora 40 Jahre. Ueber die Lateiner herrschte als erster König Picus. Und Apollo erfand die Heilkunst.

Gedeon 40 Jahre. Orpheus und Linus waren als Tonkünstler berühmt.

Abimelech drei Jahre. Dieser ermordete seine 70 Brüder.

Thola 30 Jahre. Priamus war König in Troja.

Jair 22 Jahre. Carmentis erfand die lateinischen Buchstaben.

Jephta sechs Jahre. Hercules stürzte sich in die Flammen.

Abessa sieben Jahre. Der zehnjährige Krieg von Troja erhob sich.

Ajalon zehn Jahre. Dieser findet sich nicht bei den 70 Dolmetschern.

Labdo acht Jahre. Nach der Eroberung Troja's kam Aeneas nach Italien.

Simson 20 Jahre. Ascanius erbaute Alba.

Heli, der Priester, 40 Jahre. Die Bundeslade wird weggenommen und das Reich der Sicionier hört auf.

Samuel und Saul 32 Jahre. Das Reich der Lacedämonier beginnt, und wie man annimmt, hat damals Homerus gelebt.

Das vierte Zeitalter enthält 473 Jahre.

David regierte vierzig Jahre. Carthago wird von der Dido gegründet. Gath, Nathan und Asaph traten als Propheten auf.

Salomon 40 Jahre. Der Tempel zu Jerusalem wird erbaut, nach Erfüllung von 480 Jahren seit dem Auszuge aus Aegypten, woraus erhellt, daß Samuel und Saul 32 und nicht 40 Jahre dem Volke vorstanden.

Roboam regierte 17 Jahre. Das Reich Israel und Juda wird getheilt.

Abia drei Jahre. Der Hohepriester Abimelech wird hoch gehalten.

Asa 41 Jahre. Aggeus, Amos, Johel und Jehu traten als Propheten auf und Azarias.

Josaphat 25 Jahre. Elias, Elisa, Abdias und Micha weissageten.

Joram acht Jahre. Edom trennte sich von Juda und setzte sich einen König.

Ochozias ein Jahr. Elias wird gen Himmel entführt.

Athalja sieben Jahre. Jojada, der Sohn des Rechab, war als Priester berühmt.

Joas 40 Jahre. Zacharias, der Sohn des Jojada, wird gesteinigt.

Amasias 28 Jahre. Amos war als Prophet berühmt in Israel.

Ozias 52 Jahre. Die erste Olympiade wird von den Griechen festgesetzt.

Joatham 16 Jahre. Jesaja, Hosea und Johel weissageten, und Romulus wird geboren.

Achaz 16 Jahre. Rom wird erbaut und Israel zu den Medern versetzt.

Ezechias 29 Jahre. Romulus setzte hundert Senatoren ein.

Manasse 55 Jahre. Numa fügte zwei Monate hinzu und die Samische Sibylle war berühmt.

Ammon zwei Jahre. Tullus forderte im Staate die erste Schatzung ein.

Josias 31 Jahre. Thales war als Naturforscher berühmt.

Joachim 11 Jahre. Im dritten Jahre desselben nahm Nebukadnezar Judäa ein.

Sedechias 11 Jahre. Der Tempel zu Jerusalem wurde verbrannt. Es waren aber seit dem Ursprunge der Welt bis zum Ende des jüdischen Reiches 3363 Jahre.

Das fünfte Zeitalter enthält 588 Jahre.

Der Hebräer Gefangenschaft dauerte 70 Jahre hindurch. Die Geschichte der Judith wird geschrieben.

Darius regierte 36 Jahre. In dessen zweitem Jahre wird der Tempel zu Jerusalem erbaut, nachdem die 70 Jahre der jüdischen Gefangenschaft zu Ende waren.

Xerxes 21 Jahre. Herodot wird als Geschichtschreiber bekannt.

Artaxerxes 40 Jahre. Esra erneuerte das verbrannte Gesetz. Und Nehemias stellt Jerusalem wieder her.

Darius, welcher auch Nothus heißt, 19 Jahre. Dieses Zeitalter besaß den Plato.

Artaxerxes, auch Ochus genannt, 26 Jahre. Demosthenes und Aristoteles glänzten damals.

Xerxes, des Ochus Sohn, vier Jahre. Xenocrates war berühmt.

Darius 6 Jahre.

Alexander, der Macedonier, 12 Jahre, welcher Jerusalem einnahm. Bis hieher das Reich der Perser, von nun an das der Griechen.

Alexander eroberte im fünften Jahre Asien.

Ptolemäus, des Lagus Sohn, 40 Jahre. Der Machabäer erstes Buch beginnt.

Philadelphus 38 Jahre. Die 70 Dolmetscher waren berühmt.

Euergetes 26 Jahre. Jesus verfaßte das Buch der Weisheit.

Philopator 17 Jahre. Der Machabäer zweites Buch beginnt.

Epiphanes 24 Jahre. Die Römer überwanden die Griechen.

Philometor 35 Jahre. Diesen besiegte Antiochus und unterdrückte die Juden. Und Scipio besiegte Afrika.

Euergetes 29 Jahre. Brutus unterjochte Spanien.

Soter 17 Jahre. Die Tracier werden von den Römern unterworfen. Varro und Cicero werden geboren.

Alexander 10 Jahre. Syrien wird durch Gabinius den Römern unterworfen.

Ptolemäus, der Sohn der Cleopatra, 8 Jahre. Der Geschichtschreiber Salustius wird geboten.

Dionysius 30 Jahre. Pompejus nahm Judäa ein.

Cleopatra 2 Jahre. Aegypten wird den Römern unterthan. Bis hieher das Reich der Griechen, nun das der Römer.

Julius Cäsar 5 Jahre. Dieser besaß zuerst die Alleinherrschaft und von ihm erhielten die Kaiser ihren Namen.

Octavianus 56 Jahre. Im 42. Jahre desselben wird unser Herr, Jesus Christus, geboren, nach Vollendung von 5199 Jahren seit Adam nach Hieronymus.

Der Kaiser Tiberius 23 Jahre. Im 18. Jahre desselben wurde unser Herr, Jesus Christus, gekreuzigt.

Gajus 4 Jahre. Matthäus schrieb sein Evangelium.

Claudius 14 Jahre. Petrus begab sich nach Rom, und Marcus nach Alexandrien.

Nero 14 Jahre. Petrus und Paulus wurden dem Kreuze und dem Schwerte überliefert.

Vespasianus 10 Jahre. In dem zweiten Jahre dieses Kaisers zerstörte Titus Jerusalem, und machte den Tempel dem Erdboden gleich, 1189 Jahre nach dessen erster Erbauung, nach der Menschwerdung des Herrn aber 71 Jahre.

Titus 2 Jahre. Dieser war beredt und fromm.

Domitianus 16 Jahre. Der Apostel Johannes wird nach Pathmos verwiesen.

Nerva 1 Jahr. Johannes kehrte nach Ephesus zurück und schrieb sein Evangelium.

Trajanus 19 Jahre. Simeon, Bischof von Jerusalem, wird gekreuzigt, und der Apostel Johannes geht zur Ruhe ein.

Adrianus 21 Jahre. Der Uebersetzer Aquila tritt auf.

Antoninus Pius 24 Jahre. Die Ketzer Valentinian und Marcion machen sich bekannt.

Antoninus der Jüngere 19 Jahre. Montanus der Urheber der Catafrigen tritt auf.

Commodus 13 Jahre. Der Ausleger Theodotion erschien.

Aelius Pertinax 1 Jahr. Von ihm weiß die Geschichte nichts.

Severus Pertinax 18 Jahre. Symmachus übersetzt die heilige Schrift.

Antoninus Cakacalla 7 Jahre. Die fünfte Ausgabe wird zu Jerusalem gefunden.

Macrinus 1 Jahr, oder Marcus Aurelius Antoninus 4 Jahre.

Die sechste Ausgabe wird zu Nicopolis gefunden, und der unselige Sabellius erhebt sich.

Alexander 13 Jahre. Origenes war zu Alexandrien berühmt.

Maximianus oder Maximus 3 Jahre. Dieser verfolgte die Christen.

Gordianus 7 Jahre. Der römische Bischof Fabianus war berühmt.

Philippus 7 Jahre. Dieser war der erste christliche Kaiser.

Decius 1 Jahr. Der Mönch Antonius tritt auf.

Gallienus und sein Sohn Volusianus 2 Jahre. Die Ketzerei der Novatianer erhebt sich.

Valerianus mit Gallienus 5 Jahre. Cyprianus und Cornelius empfangen die Märtyrerkrone.

Claudius 2 Jahre. Dieser vertrieb die Gothen aus Illyrien.

Aurelianus 5 Jahre. Auch dieser verfolgte die Christen.

Tacitus 1 Jahr.

Probus 6 Jahre. Die Ketzerei der Manichäer kommt auf.

Carus 2 Jahre. Dieser triumphirte über die Perser.

Diocletianus und Maximianus 20 Jahre. Diese befahlen die göttlichen Bücher zu verbrennen, die Kirchen zu verwüsten, die Christen zu verfolgen und zu tödten.

Maximinus, der Sohn des Maximianus, Severus und Galerius 1 Jahr.

Constantinus 31 Jahre. In dessen 16. Jahre versammelt sich die Synode zu Nicäa, im 318. Jahre nach der Menschwerdung des Herrn.

Constantius und Constans 27 Jahre. Die Ueberreste des heiligen Andreas und des heiligen Evangelisten Lucas werden nach Constantinopel gebracht, und die Ketzerei der Antropomorfiten entsteht. Um dieselbe Zeit waren Athanasius und Maximinus, Erzbischof der Trierer, und Hilarius, durch Lehre und Glauben hochberühmt.

Julianus 2 Jahre. Dieser wurde aus einem Mönch ein Heide und verfolgte die Christen.

Jovianus 1 Jahr. Dieser wurde Christ mit dem ganzen Heere.

Valentinianus 11 Jahre, welcher vom Julianus wegen des Glaubens an Christum seiner Kriegswürde beraubt worden war. Die Gothen wurden Ketzer.

Gratianus mit seinem Bruder Valentinianus 6 Jahre. Die Bischöfe Ambrosius und Martinus glänzten damals.

Valentinianus mit Theodosius 9 Jahre. Hieronymus in Bethlehem war in der ganzen Welt berühmt.

Theodosius 11 Jahre. Der heilige Einsiedler Johannes war berühmt.

Archadius mit seinem Bruder Honorius 13 Jahre. Die Bischöfe Johannes Chrysostomus und Augustinus waren berühmt.

Honorius mit Theodosius dem Jüngeren 15 Jahr. Cyrillus, Bischof von Alexandrien, war berühmt.

Theodosius der Jüngere, Sohn des Archadius, 26 Jahre. Die Kirchenversammlung zu Ephesus verdammt den Nestorius mit seinen Anhängern, den Pelagianern, unter dem Papste Celestinus.

Marcianus 7 Jahre. Das Concilium zu Calcedon unter dem Papst Leo wird von 630 Vätern gehalten.

Leo der Aeltere mit Leo dem Jüngeren 17 Jahre. Aegypten wird von der Irrlehre des Dioscorus befreit.

Zeno 17 Jahre. Der Leib des Apostels Barnabas wird gefunden und die Ketzerei der Azephalen entsteht.

Anastasius 26 Jahre. Der Bischof Fulgentius war berühmt.

Justinus der Aeltere 9 Jahre. Die Ketzerei der Azephalen wird verworfen.

Justinianus 39 Jahre. Mit dessen sechstem Jahre begann der erste Ostercyclus des Dionysius im 532. Jahre der Menschwerdung des Herrn.

Justinus der Jüngere 11 Jahre. Die Armenier nahmen den christlichen Glauben an.

Tiberius 6 Jahre. Erminigild, König der Gothen, wird mit dem Märtyrerthum gekrönt.

Mauricius 21 Jahre. Der Papst Gregorius schickte den Erzbischof Augustinus mit Mönchen nach Brittannien, um dem Volke der Angeln das Wort Gottes zu verkündigen, im Jahre 596 der Menschwerdung des Herrn.

Focas 8 Jahre. Die Angelsachsen nahmen den christlichen Glauben an.

Heraclius 36 Jahre. Die Juden in Spanien wurden Christen.

Heraclonas mit seiner Mutter Martina 2 Jahre. Pirrus, Bischof der Königstadt, wird von dem Papste Theodorus verdammt.

Constantinus, Sohn des Heraklius, 6 Monate. Paulus, der Nachfolger des Pirrus, wurde wegen derselben unsinnigen Lehre verdammt.

Constantinus, Sohn des Constantinus, 17 Jahre. Dieser versammelte die sechste Synode. Auf seine Bitte schickte der Papst Agatho seine Gesandten, unter denen sich Johannes, damals Diakonus, nicht lange hierauf Bischof der römischen Kirche, befand, in die königliche Stadt, um die Vereinigung der heiligen Kirche zu bewirken. Diese sechste Synode wurde zu Constantinopel gehalten, wo hundertundfünfzig Bischöfe zugegen waren, und Georgius, Patriarch der königlichen Stadt, und Macharius, Patriarch der Stadt Antiochien, den Vorsitz hatten. Hier wurden diejenigen, welche einen Willen und eine Wirkung in Christo behaupteten, überführt, daß sie die Aussprüche der katholischen Väter in mehrfacher Weise verfälscht hatten.

[Tagobertus[1]), König der Franken, erbaute das Kloster zu Wizenburck im Jahre des Herrn 623, seines Reiches im 23.]

Bis hieher Beda.

Im Jahre der Menschwerdung des Herrn 705 starb Aldfrid, der König der Northumbrier, der Sohn des Oswi, Bruders des heiligen Königs Oswald[2]).

1) Diese und andere nun folgende, in Klammern eingeschlossene Stellen fehlen in einigen Handschriften und sind in Erfurt hinzugefügt. Weißenburg, ein berühmtes Kloster im Elsaß, ist im siebenten Jahrhundert gestiftet, die obige Angabe aber falsch. — 2) Auch diese Stelle fehlt in zwei Handschriften.

706. [Anfang des Klosters des heiligen Petrus in Erphesfurdt, welches Tagebertus, König der Franken, erbaut hat auf dem Berge, welcher vorher Merwigisburgk hieß, aber von Tagabert selbst der Berg des heiligen Petrus genannt wurde[1]).]

Im Jahre des Herrn

708 begab sich der König Cunrat[2]) aus Brittannien nach Rom, wurde daselbst geschoren und Mönch, und gelangte in Fasten und Beten zu seinem letzten Tage.

710 zog Pippin, der Hausmeier des Reiches der Franken, nach Allemannien.

712 starb Heribert, König der Langobarden.

714 starb der Hausmeier Pippin, welchem sein Sohn Karl folgte.

715 starb der König Dagobert; und es war eine Schlacht unter den Franken.

716 kämpfte Karl gegen den König Ratbod.

717 stritt Karl gegen die Franken am Sonntage vor Ostern.

718 suchte Karl Sachsen heim mit großer Verheerung. Der heilige Bonifacius wird zum Bischof geweiht am 30. November[3]).

719. Niederlage der Franken bei der Stadt Suessionis.

720 stritt Karl gegen die Sachsen.

722 herrschte große Fruchtbarkeit.

723 wurde Karl krank.

725 zog Karl gegen die Stadt Andegavis.

727 wandert. der heilige Egbert zu Christus.

729 erschienen Kometen.

731 verwüstete Karl das Land jenseit des Flusses Ligura.

732 stritt Karl gegen die Sarracenen.

733 ereignete sich eine Sonnenfinsterniß.

734 zog Karl gegen Friesland.

735 verwüstete Karl das Land der Wasken.

1) Diese Angabe ist falsch, und eine so frühe Stiftung des Klosters auf dem Petersberge bei Erfurt spätere Erdichtung. — 2) Ceonred, König von Mercia. — 3) Dieser Satz fehlt in der 1. Ausgabe.

736 starb Beda, der hochberühmte und treffliche Lehrer. Anfang des Klosters Herveld.

738 kämpfte Karl gegen die Sarracenen in Gothien.

739 zog Karl aufs neue nach Sachsen und machte das Volk zinsbar.

740 drang Karl in die Provinz ein bis nach Massilia.

741 starb Karl, der Hausmeier des Frankenreiches; ihm folgten Karlmann und Pippin, seine Söhne. Anfang des Klosters Altaha.

742 wurde Karl der Große geboren. Der heilige Bonifacius hielt mit Karlmann eine große Synode[1]).

744. Anfang des Klosters zu Fulda.

746 wurde der heilige Burchard zum ersten Bischof in Wirziburg geweiht.

747 verließ der heilige Wigbert das Zeitliche. Karlmann nahm zu Rom das Mönchskleid an.

750 erhielt Pippin auf Verordnung des Papstes Zacharias durch die Salbung des heiligen Erzbischofs Bonifacius den Königsnamen, da er vorher Hausmeier hieß; und der König Hilderich wird geschoren und ins Kloster geschickt.

751 starb der Papst Zacharias. Stephanus wurde gewählt und ermordet, und ein anderer Stephanus gewählt und geweiht.

753 kam der Papst Stephanus zu Pippin und bat um Schutz gegen den König Haistulf.

754 salbte der Papst Stephanus die beiden Söhne Pippins, Karl und Karlmann, zu Königen.

755 wurde der heilige Bonifacius mit dem Märtyrerthum gekrönt, im 40. Jahre seiner Wallfahrt.

756 wurden zuerst Orgeln aus Griechenland an Pippin geschickt.

758 legte Pippin den überwundenen Sachsen die Abgabe auf, daß sie alljährlich 300 Pferde liefern sollten.

1) Auch diese Angabe fehlt in der ersten Ausgabe.

764 hielt Pippin eine große Versammlung zu Carisiagus, und es war ein sehr harter Winter.

765 führte der Bischof Ruotgang die Körper der heiligen Gorgonius, Nabor und Nazarius von Rom herbei.

766 wurden die Sclaven bei Weidahaburc von den Franken besiegt.

768 gewann der König Pippin ganz Aquitanien, kehrte von da zurück zum Kloster des heiligen Dionysius und starb am 24. September, Karl dem Großen und Karlmann sein Reich hinterlassend.

770 kam die Königin Berhta aus Italien und brachte die Tochter des Königs Desiderius ins Frankenland.

771 starb Karlmann, seinem Bruder Karl das Reich hinterlassend.

772 eroberte Karl die Eresburg in Sachsen und zerstörte das Heiligthum, welches Irminsul hieß.

773 belagerte Karl, vom Papst Adrianus aufgefordert, den König Desiderius in der Stadt Pavia.

774 nahm Karl Pavia ein und führte den König Desiderius nach Franken. Im nämlichen Jahre füllten die Sachsen die Kirche in Friteslare mit Holz und Feuer an, und wollten sie anzünden, aber sie vermochten es durchaus nicht.

776 wurden die Sachsen zu Christen gemacht.

777. Einweihung der Kirche in Ordorf von dem heiligen Lullus zur Ehre des heiligen Petrus[1]).

778 stritt Karl gegen die Sarracenen, und die Sachsen verwüsten den Lahngau.

779 starb Sturm, der Abt des Klosters Fulda.

781 zog Karl nach Rom und daselbst wurde sein Sohn Karlmann getauft, dessen Namen der Papst Adrian änderte und ihn Pippin nannte. Dort wurde auch Ruodrut, seine Tochter, dem Kaiser Constantin verlobt. Karl theilte in Sachsen das Land unter die Bischöfe.

1) Diese Stelle fehlt ebenfalls in der ersten Ausgabe; vergl. unten das Jahr 980.

782 wurde Karls Grafen von den Sachsen geschlagen, an dem Orte, welcher Suntal heißt.

783 starb die Königin Hildigart, und ihr folgte Fastrat.

786 starb der heilige Erzbischof Lullus[1]) und ihm folgte Richolf. Und Karl kam nach Italien. Es wurden auch viele Wunderzeichen gesehen. Denn das Zeichen des Kreuzes erschien an den Kleidern der Menschen, und Blut floß aus dem Himmel und der Erde.

787 kam Karl nach Rom, reiste nach Benevent und besuchte das Kloster des heiligen Benedict. Und es ereignete sich eine Sonnenfinsterniß.

789 bezwang Karl das Volk der Wilzen.

790 zog Karl nach Pannonien.

791 bezwang Karl das Volk der Avaren. Und die Kirche des heiligen Bonifacius in Fulda wurde gegründet.

792. Verschwörung Pippins gegen seinen Vater, welche durch den Fardolf entdeckt worden ist. Daher wird Pippin geschoren und in das Kloster geschickt, alle Uebrigen, zur Hinrichtung verurtheilt, einige enthauptet, andere gehängt, starben eines elenden Todes. Dem Fardolf selbst gab man das Kloster des heiligen Dionysius.

794 wurde die felicianische Ketzerei auf der Synode zu Frankonofurt verdammt; und die Königin Fastrat starb.

795 starb der Papst Adrian am Weihnachtsfeste.

798 starb Balthart, der Abt von Herveld.

799 kam der Papst Leo mit verstümmelter Zunge, geblendet und vom päpstlichen Stuhle vertrieben, sehend und sprechend nach Francien zu Karl, an einem Ort, welcher Heristelle heißt.

800 wurde Karl von den Römern zum Kaiser ausgerufen.

1) Den 16. Oktober, und wurde, seiner Anordnung gemäß, in der Klosterkirche zu Hersfeld beigesetzt. Später, den 7. April 852, brachte man ihn in die zwei Jahre vorher vollendete Kirche des h. Wigbert; als aber im Jahre 1037 die Flammen diese verzehrt hatten, baute der Abt Meginher eine Gruftkirche für die geretteten Gebeine jener beiden Heiligen, welche man schon 1040 einweihen konnte. Diese Gruft wölbte sich unter dem Hochaltare, wie jetzt noch deutlich wahrzunehmen ist. S. Piderits Denkwürdigkeiten von Hersfeld, S. 51.

801 schickte Amarmurmulus[1]), König der Perser, einen Elephanten mit anderen Geschenken an Karl.

803 kam der Papst Leo zum zweiten Male nach Francien, und die überelbischen Sachsen wurden nach Francien versetzt.

805 verwüstete Karl, Karls Sohn, das Land der Becheimen[2]).

807 herrschte sehr große Sterblichkeit in Fulda.

810 wurde die Veste Hohenburg am Elbstrome von dem Kaiser Karl gegen die Dänen erbaut.

811. Beisetzung des Bischofs Liutger[3]).

813 starb Richolf, Erzbischof von Mainz; ihm folgte Haistolf. Und die Brücke bei Mainz ging durch Feuer zu Grunde.

814 starb der Kaiser Karl der Große; ihm folgte Ludowich, welcher das Bisthum in Hiltinesheim errichtete.

815 starb Baugolf, Abt zu Fulda. Und es wurde befohlen, daß alle Mönche beim Gottesdienste nach der vom heiligen Benedikt angeordneten Reihenfolge singen sollten.

817 hielt der Kaiser Ludowich eine Synode zu Aachen und ordnete daselbst die Lebensweise der Mönche.

818 besiegte der Kaiser Ludowich in Brittannien den König Morman.

819 nahm Ludowich die Judith, Tochter Welfs, zur Frau. Und in Fulda wurde die Kirche geweiht.

822. Anfang des Klosters Neucorbei.

824 stritt Ludowich gegen den König Wivomarcus und verheerte Brittannien.

825 wurde Wivomarcus im eigenen Hause gemordet. Und Haistolf, Erzbischof von Mainz starb; ihm folgte Otgarius.

826 brachte Hiltwin die Gebeine des heiligen Sebastian nach Gallien.

1) das ist Emir-al-Mumenin, der Chalif Harun-al-Raschit. — 2) der Böhmen. — 3) von Münster, dessen erster Bischof er war; nach älteren Aufzeichnungen starb er schon 809, und wurde zuerst in der Marienkirche zu Mimigardevord beigesetzt, später aber in der von ihm gestifteten Abtei Werden begraben.

829 wurde Kaiser Ludowich von seinen Söhnen Lutheri, Ludowich und Karl entsetzt.

831 legten die Aebte Bun[1]) und Raban den Grund zur Kirche des heiligen Wigbert, am 10. Julius, einem Montage.

832. Verschwörung Ludowichs gegen seinen Vater.

833 wurde das Reich der Franken dem Lutheri zugewendet.

834 setzten Pippin und Ludowich ihren Vater wieder in das Reich ein.

838. Zweite Verschwörung Ludowichs zu Frankonofurt, und das Reich kam wieder an seinen Vater.

840 kam Ludowich in Verfolgung seines Sohnes zu dem Kloster Herolfesfelt[2]) am 8. April. Der Kaiser Ludowich starb, ihm folgte sein Sohn Ludowich.

841 kriegte Lutheri gegen seine Brüder Ludowich und Karl; in diesem Kampfe wurden die Franken fast gänzlich aufgerieben und vernichtet und Lutheri besiegt; da fiel auch der Graf Adalbert[3]).

842 wurde Lutheri von dem Throne vertrieben, und der Abt Raban aus dem Kloster.

843 machten Lutheri, Ludowich und Karl Friede.

844 tödtete der König Lutheri den König der Sclaven Gestimulus.

845 kam Ludowich nach Herolfesfelt am 31. Oktober, gab den Mönchen Freiheiten und bestätigte sie mit seinem Siegel. Auch wurden die Mönche desselben Klosters mit dem Erzbischof Otgarius ausgesöhnt wegen der Zehnten an Getreide und Schweinen aus dem Lande der Thüringer, durch die getreuen Abgeordneten des Herrn Kaisers Ludowich, nämlich Bischöfe und Vorsteher.

846 unterjochte Ludowich, Sohn Ludowichs, Pannonien und verwüstete auf seiner Heimkehr das Land der Beheimen. Bun, Abt von Herveld, starb; nach ihm folgte Brunwart.

847 starb der Erzbischof Otgar von Mainz; sein Nachfolger war der Abt von Fulda, Raban. Die Abtei übernahm Waldo.

1) von Hersfeld; Raban war Abt von Fulda. — 2) Es scheint, daß Lambert diesen ältesten Namen seines Klosters Hersfeld beibehielt, wo er nur die alten Annalen ausschrieb, selbst aber die Form Herveld brauchte. — 3) schon früher in der ersten Schlacht im Ries; s. die Jahrbücher von Fulda S. 7. 9.

848 wurde auf der zu Mainz gehaltenen Kirchenversammlung der Ketzer Gotescalc verdammt.

850 wurde die Kirche des heiligen Wigbert am 28. Oktober durch den Erzbischof Raban von Mainz geweiht.

852. Die Versetzung der Gebeine des heiligen Lullus am Donnerstag vor Ostern[1]).

855 rückte der König Ludowich mit einem großen Heere wider Ratzid, den König der Marahenser, aus. Auch nahm der König Lutheri die Tonsur und das Mönchsgewand an, um sein Leben im Kloster Prüm zu beschließen.

856 starb Raban, Erzbischof von Mainz, und hatte Karl zum Nachfolger.

857 hielt der Erzbischof Karl zu Mainz eine große Synode.

858 schickte der König Ludowich seinen Sohn Ludowich mit großer Heeresmacht gegen die Abitriten. [Der Erzbischof Karl brachte einen Theil der Reliquien der heiligen Innocentia nach Erphesfurt.]

859 machten Ludowich und Karl und Lutheri, der Sohn ihres Bruders Lutheri, mit einem Eide Frieden.

861 wurden die Grafen Udo, Ernost, Bernger, und Waldo, Abt zu Fulda, ihrer Ehrenstellen entsetzt; Thiodo folgte als Abt auf Waldo.

863 starb der Erzbischof Karl, sein Nachfolger war Liutbert.

864 machte der König Ludowich sich den Ratzid, König der Marahenser, unterthan.

869 kam der König Lutheri, von Benevent zurückgekehrt, nach Rom, und wurde daselbst von Adrian verdammt. Auf dem Heimzuge kam er mit fast allen den Seinigen ums Leben. In demselben Jahre wurde Thiodo, Abt von Fulda, seiner Würde entsetzt, und Sigehard, ein gottesfürchtiger Mann, erwählt.

875 starb der König Ludowich; ihm folgte sein Sohn Ludowich. 876. Aug. 28.
Brunwart, Abt zu Herveld, starb und sein Nachfolger war Druogo.

1) Am siebenten April in Hersfeld. Daran knüpfte sich das Lullusfest mit dem jährlichen Lullusmarkt. Vgl. oben das J. 786.

Oct. 8. 876 geschah eine Schlacht bei Andarnaha zwischen Karl und Ludowich, dem Sohne des Königs Ludowich.

882. Jan 20. 879 starb der König Ludowich, Sohn des Königs Ludowich; ihm folgte sein Bruder Karl.

Nov. 887 wurde Karl vom Throne gestürzt und Arnold erwählt.

Jan. 13. 888 starb Karl.

889. Feb. 17. 890 starb der Erzbischof Liutbert, welchem Sunderolt nachfolgte.

Juni 26. 891 wurde Sunderolt, Erzbischof zu Mainz, erschlagen; ihm folgte Hatto.

893. Juli 13. 892 wurde der Bischof Arn[1]) erschlagen. Und Druogo, Abt von Herveld, starb, dem Harderat folgte.

• 893 geschah eine große Schlacht zwischen den Baiern[2]) und den Ungern.

Febr. 22. 896 wurde Arnold zu Rom Kaiser.

Dec. 8. 899 starb der Kaiser Arnold; auf ihn folgte sein Sohn Ludowich.

901 starb Harderat, Abt zu Herveld; ihm folgte Diethart.

902 verwüsteten die Sclaven Sachsen.

903 wurden Adalhart und Eberhart und Heinrich erschlagen[3]).

905 wurde der Graf Cuonrat[4]) von Adalbert erschlagen.

906 verheerten die Ungern Sachsen.

906. Sept. 9. 907 wurde der Graf Adalbert auf Befehl des Königs Ludowich hingerichtet.

907. 908 wurde der Herzog Liutbold von den Ungern getödtet.

908. 909 wurde Burchard, Herzog der Thüringer, von den Ungern getödtet.

910 kämpfte der König Ludowich mit den Ungern und wurde besiegt.

911 verheerten die Ungern Francien.

911. 912 starb der König Ludowich; ihm folgte Counrad. Hatto,
913. Mai 15. Erzbischof von Mainz, starb; ihm folgte Hereger.

1) von Würzburg. — 2) überall Baioarii, was man vielleicht durch Bajowaren richtig wiedergeben würde, doch zog ich das geläufigere Wort vor. — 3) Adalhart und Heinrich waren die Brüder des Adalbert von Babenberg, Eberhard der Bruder des Grafen Konrad. — 4) Vater des Königs Konrad.

914 starb der sächsische Graf Otto. 912. Nov. 30.

915 kamen die Ungern verwüstend bis nach Fulda.

918 war der König Counrad in Herolfesfelde.

919 starb der König Counrad; ihm folgte Heinrich der Sachse. 918. Dec. 23.

924 starb der Erzbischof Hereger von Mainz, ihm folgte der 927. Dec. 1.
Abt von Fulda, Hildibert. Die Abtei bekam Hadamar.

927 wurde Diothard der Jüngere Abt von Herveld, auf Anrathen des älteren Diothard.

928 wurde der Abt Diothard der Jüngere zum Bischof[1]) geweiht, und Burchard zum Abt erwählt

930 starb Diothard der Aeltere.

931 bezwang der König Heinrich die Abotriten.

932 starb der Bischof Diedo[2]) und hatte den Abt Burchard 931. Nov. 15
von Herveld zum Nachfolger.

933 wurde Megingoz zum Abt von Herveld gewählt.

934 zog der König Heinrich mit dem Heere in das Land Wucronin[3]).

935 war eine große Synode zu Erphesfurt[4]). In demselben 936.
Jahre starb der König Heinrich, welchem sein Sohn Otto in der Juli 2.
Regierung folgte.

936 war der König Otto in Herolfesfelde. In dem nämlichen 937.
Jahre brannte die Kirche des heiligen Bonifacius ab.

937 nahm der Graf Eberhard Heinrich, den Sohn des Königs 938.
Heinrich, gefangen und warf ihn in Fesseln.

938 wurden Eberhard und Gisilbert erschlagen. Der Erzbischof 939.
Hildibert von Mainz starb; ihm folgte Friderich. 937. Mai 31.

942 wurde die Kirche des heiligen Maximin zu Trier geweiht.

943 versammelte sich eine Synode zu Bonn. 942.

945 kamen Gesandte der Griechen zu dem König Otto mit Oct. 31.
großen Geschenken am Vorabend des Festes aller Heiligen.

947 starb die Königin Etheit; ihre Nachfolgerin war Adelheit. 946. Jan. 26.

1) von Hildesheim. — 2) von Wirzburg. — 3) Die jetzige Uckermark, wo der Wendenstamm der Ucroni wohnte. — 4) wo Otto zum Nachfolger erwählt wurde.

948 wurde zu Ingelemheim eine Synode versammelt, bei welcher der apostolische Legat Marinus den Vorsitz hatte.

Nov. 1. 949 kamen wiederum Gesandte der Griechen zu dem König Otto mit den kostbarsten Geschenken, am Gedächtnißtage aller Heiligen; und der König Otto gab seine Tochter dem Herzog Conrad.

950 geschah ein große Schlacht zwischen den Baiern und den Ungern.

951 zog der König Otto nach Italien und erwarb die Königin Adelheit. Und er unterwarf sich den König Bernger.

953 entstand eine sehr grausame Zwietracht zwischen Liutolf, dem Sohn des Königs, und seinem Oheime Heinrich. In dem nämlichen Jahre wurden Mainz und das Schloß Rossadal[1]) belagert, und an diesem Orte wurde eine große Schlacht geliefert.

Oct. 25. 954 starb der Erzbischof Friderich von Mainz; ihm folgte Willihelm, ein Sohn des Königs.

955 vernichtete der König Otto die Ungern mit großer eigener
Aug. 10. Gefahr und großem Verluste der Seinigen auf dem Lechfelt, am Tage des heiligen Laurentius; in dieser Schlacht wurde auch der Herzog Conrad mit vielen andern getödtet; auch starb Heinrich,
Nov. 1. Herzog der Baiern.

Mai 19. 956 starb Ruodbert, Erzbischof von Trier, welchem Heinrich
Mai 25. nachfolgte; und Hadamar, Abt von Fulda, starb, welchem Hatto nachfolgte. In demselben Jahre zog Liutolf nach Italien und unterwarf es sich. Und Megingoz, Abt von Herveld, starb, dessen Nachfolger Hagano war.

Sept. 6. 957 starb Liutolf in Italien, und wurde von da nach Mainz gebracht und zu Sanct Alban begraben.

958 erschien das Zeichen des Kreuzes an den Gewändern.

959 legte Hagano, Abt von Herveld, sein Amt nieder wegen körperlicher Schwäche, und bei seinem Leben wurde Gunther an seiner Statt erwählt.

1) Roßthal im Anspachischen. S. die Uebersetzung des Widukind, Geschichtschr. Lfg. 18. 2. Aufl. S. 98.

960 kamen Gesandte des Ruscischen Volks zu dem König Otto, bittend, daß er einen seiner Bischöfe zu ihnen senden möchte, der ihnen den Weg der Wahrheit zeigte; dieser bewilligte ihre Bitte und schickte den rechtgläubigen Bischof Adalbert, welcher auch ihren Händen kaum entrann.

961 kamen Gesandte des Herrn Papstes zu dem König Otto, welche ihn nach Rom zum Beistande des Papstes Johannes beriefen. Sein Sohn, Otto II, wird in Aachen zum König gesalbt.

962 zog König Otto nach Rom, und ihn empfing der Papst Johannes mit Freuden, setzte ihn ehrenvoll auf den Kaiserthron, Feb. 2. und machte ihn durch seinen Segen und seine Weihe zum Kaiser. Gunther, Abt von Herveld, starb, und ihm folgte Egilolf.

963 wurde zu Rom eine große Synode versammelt, bei welcher der Kaiser Otto den Vorsitz führte, mit einer großen Menge von Bischöfen, Aebten, Priestern, Geistlichen und Mönchen, und hier wurde Benedikt[1]) vom päpstlichen Stuhle gestoßen.

964 wurde der König Bernger auf dem Berge des heiligen Leo[2]) belagert, daselbst gefangen und nach Babenberg geführt mit seiner Gemahlin Willa.

965 kam der Kaiser Otto aus Italien. Der Erzbischof Brun[3]) starb; ihm folgte Folcmar. Oct. 11.

966 kam der Kaiser Otto zum dritten Male nach Rom.

967 sandte der Kaiser Otto seine Abgeordneten zum Erzbischof Willihelm und andern Fürsten, daß sie seinen Sohn Otto in voller königlicher Würde nach Italien schicken möchten. Dort empfing er ihn selbst und führte ihn nach Rom, damit der Papst Johannes der Jüngere[4]) ihn zum Kaiser machte, was er auch gern that.

968 starb der Erzbischof Willihelm, und ihm folgte Hatto. Die Abtei[5]) aber bekam Wernher.

969 starb Hatto, Erzbischof von Mainz, und ihm folgte Rutbert. 968. Mrz. 2.

1) Johannes XII; Benedict V. im Jahre 964. — 2) im Montefeltro. S. die Uebersetzung des Liudprand S. 100, Geschichtschr., Lfg. 22. — 3) von Köln, Bruder Otto's I. — 4) Johann XIII, so benannt zur Unterscheidung vom entsetzten Johann XII. — 5) Fulda.

970 starb Egilolf, Abt von Herveld; auf ihn folgte Gozbert.

971 brannte die berühmte Kirche in Dornburg[1]) ab.

972 wurde dem Kaiser Otto dem Jüngern die Theophanu von dem Kaiser aus Griechenland geschickt. In dem nämlichen Jahre zog der Kaiser Otto der Aeltere mit dem jüngeren Otto aus Italien nach Francien.

973 kam der Kaiser Otto der Aeltere mit dem jüngeren nach Quidelinburg und feierte daselbst das heilige Osterfest am 23. März. Und dorthin kamen Gesandte vieler Völker, das ist der Römer, Griechen, Beneventer, Italer, Ungern, Dänen, Sclaven, Bulgaren und Ruscen, mit großen Geschenken. Im selbigen Jahre verschied Kaiser Otto der Aeltere in Mimelieba am siebenten Mai; ihm folgte Juli 4. sein Sohn Otto II. Der heilige Bischof Oudalrich starb.[2])

974 faßten Heinrich, Herzog der Baiern, und der Bischof Abraham[3]) mit Bolisclajo und Misicho[4]) einen boshaften Anschlag gegen den Kaiser. Aber der Kaiser, nachdem er solch schändlichen Rathschlag erfahren hatte, versammelte alle seine Fürsten und ersuchte sie um Rath, was er hier thun sollte. Diese gaben ihm den Rath, daß er zu dem Herzog Heinrich den Bischof Boppo[5]) und den Grafen Gebehard schicken, und ihn durch einen Befehl zu der Fürstenversammlung entbieten sollte. Dieser nun überlieferte sich ohne Zögern, durch Fügung Gottes, in die Gewalt des Kaisers. In dem nämlichen Jahre zog der Kaiser auch gegen Harald nach Scleoswig.

975 hielt der Kaiser Otto einen großen Fürstentag in Wehmare.[6]) In dem nämlichen Jahre verheerte und brannte der Kaiser in Beheim.

976 zog der Kaiser Otto nach Baiern, vertrieb den Herzog Heinrich und vertraute Baiern dem Herzog Otto[7]) an.

1) Eine Kaiserpfalz an der Elbe, nach Lepsius in seiner Abhandlung: Ueber die Lage der alten kaiserlichen Pfalz Dornburg. Kleine Schriften II, 218. — 2) von Augsburg; diese Worte fehlen in der ersten Ausgabe. — 3) von Freising. — 4) den Herzogen von Böhmen und Polen. — 5) von Wirzburg. — 6) nicht Weimar, sondern das gothaische Dorf Wechmar, wo auch im Jahre 1086 Markgraf Ekbert durch den Spruch der thüringischen und sächsischen Fürsten verurtheilt wurde. — 7) Ludolfs Sohn, Herzog von Schwaben.

977 zog der Kaiser mit einem großen Heere gegen die Beheimen, und verwüstete einen sehr großen Theil jenes Landes mit Feuer. Auch hatte sich jener Heinrich mit dem andern Heinrich[1]) der Stadt Bazowa[2]) bemächtigt. Als der Kaiser dieses hörte, brach er mit dem Heere dahin auf und belagerte die Stadt, nahm den Herzog Heinrich wieder zu Gnaden an und rückte nach Francien.

978 kam am Osterfeste zu dem Kaiser Otto Bolislawo, welcher ehrenvoll aufgenommen, und mit großen Geschenken vom Kaiser beladen, in die Heimat zurückkehrte. Es war auch Heinrich mit dem andern Heinrich zugegen, welche ergriffen und in die Verbannung geschickt wurden. In demselben Jahre überfiel der König Liutheri mit einer auserlesenen Schaar von Kriegern plötzlich die Pfalz zu Aachen, und hielt sich dort drei Tage auf. Aber der Kaiser Otto verfolgte den Liutheri eilig mit dem Heere bis an den Fluß Sigo[3]) und bis zum Kloster des heiligen Dionysius; allein er erreichte ihn nicht, weil er durch die Flucht entrann.

979 wurde der Graf Gero, von einem gewissen Waldo angeklagt, nachdem er diesen im Zweikampfe getödtet hatte, dennoch selbst vom Kaiser enthauptet.[4])

980 zog der Kaiser Otto nach Italien, und der Abt Gozbert erbaute eine Kirche in Ordorf.[5])

981 starb Adalbert, Erzbischof in Magadaburg, welchem Hi- Juni 20.
sillarius nachfolgte. Der Kaiser beging das Weihnachtsfest zu Rom.

982 wurde das Bisthum zu Merseburg aufgehoben, und ein Gebäude von wunderbarer Größe in Magadaburg stürzte ein.
In demselben Jahre hatte der Kaiser Otto ein sehr gefährliches Juli 15.
Treffen mit den Sarracenen in Calabrien, in welchem Treffen Heinrich, Bischof der Kirche zu Augsburg, mit vielen andern Bischöfen umkam. In diesem Treffen am 15. Julius wurden auch

1) Sohn des Herzogs Berthold von Baiern, Herzog von Kärnten. — 2) Passau. — 3) die Seine. — 4) S. die ausführliche Erzählung bei Thietmar S. 68. Geschichtschr. Lfg. 4, 2. Aufl. — 5) S. oben das Jahr 777. Diese Kirche war nämlich ganz verfallen, und Gozbert stellte sie wieder her, wie in einer Ichtershäusischen Urkunde vom 23. Mai 1190 bezeugt wird; s. meine (Hesse's) Aehrenlese zur Geschichte teutscher Klöster und Burgen S. 31.

die tapfersten Krieger, nämlich Udo, Gebehard, Gunther, Berhtold,
Nov. 1. mit vielen andern erschlagen, und der Herzog Otto und Wernher,
Oct. 30. Abt von Fulda, starben.[1]) Der Kaiser selbst kam kaum mit dem Leben davon.

Dec. 7. 983 verstarb der Kaiser Otto II zu Rom, wohin er nach dieser unglücklichen Unternehmung zurückgekehrt war, und wurde daselbst begraben. Heinrich, Herzog von Baiern, trachtete nach dem Reiche, aber er wurde von den Fürsten verworfen.

984 folgte der Sohn des Kaisers, Otto III, seinem Vater in der Regierung, und wurde zu Aachen durch den Bischof Johann von Ravenna zum König gesalbt.

985 entsagte Gozbert der Abtei; ihm folgte Bernharius.

986 verheerte der junge König Otto Böheim, Mischo aber kam ihm mit Geschenken entgegen und wurde zu Gnaden angenommen.

987 rückte der König zum zweiten Male nach Böhmen und zwang es zur Unterwerfung.

988. Sehr heftige Sommerglut. Rupert, Erzbischof zu Mainz, starb, welchem Willigis nachfolgte.[2])

989 zog die Kaiserin Theophanu nach Rom und unterwarf jene ganze Gegend dem Könige.

Juni 15. 991 starb die Kaiserin Theophanu. Feuer stieg vom Rheine auf und verzehrte die nächsten Weiler. Gotehard wurde Mönch.

992 belagerte König Otto Brandenburg. Gerdah, Bischof
Dec. 7. von Hildenesheim, starb; Herr Bernward, königlicher Kanzler, in göttlichen und menschlichen Dingen sehr geschickt, folgte ihm nach und wurde am 15. Januar geweiht.

Oct. 31. 994 starb Wolfgang, Bischof von Regensburg; ihm folgte Gebehard. Die Söhne des Grafen Heinrich,[3]) Heinrich, Udo, Sigifrid streiten gegen die Seeräuber; einer von ihnen blieb, zwei wurden gefangen.

1) nämlich auf dem Heimwege. Von der Schlacht berichtet Thietmar S. 78. Geschichtschr. Lfg. 4, 2. Aufl. zum 13. Juli. — 2) Diese Worte sind durch ein Versehen hierher gekommen und gehören zum Jahre 975. (Jan. 13.) — 3) von Stade, s. Thietmar S. 102.

995 starb der Abt Majolus.[1]) 994. Mai 11.

996 kam König Otto nach Rom gegen den Crescentius, und setzte auf den apostolischen Stuhl den Bruno, von welchem er auch Mai 21.
selbst zum Kaiser gemacht wurde. Gotehard wurde Abt in Altaha.

997 bemächtigte sich Johannes, Bischof von Placentia, auf Anrathen des Crescentius des apostolischen Stuhls. Der Bischof Adalbert stirbt als Märtyrer. Apr. 23.

998 wird Crescentius, auf Befehl des Kaisers enthauptet, mit zwölf der Seinigen vor der Stadt aufgehängt. Der falsche Papst Johannes wird geblendet.

999 starb der Papst Bruno, auch Gregorius genannt, wel- Febr.
chem Gerbert, der auch Silvester heißt, nachfolgte. Die Kaiserin Dec. 17.
Adelheit starb.

1000 fand der Kaiser die Gebeine Karls des Großen, welche den Meisten bis dahin unbekannt gewesen waren, zu Aachen Gaudentius, der Bruder des Märtyrers Adalbert, wird in Prag als Erzbischof eingesetzt.

1001 beging der Kaiser das Weihnachtsfest zu Rom.

1002 starb der Kaiser Otto III, welchem Heinrich der Baier Jan. 23.
nachfolgte. Der Markgraf Eggihard, der sich des Reichs anmaßte, Apr. 30.
wurde zu Poledi umgebracht.

1003 fallen die meisten Fürsten vom König ab, aber kurz darauf besinnen sie sich eines Bessern und werden wieder zu Gnaden angenommen.

1004. Beklagenswerthe Feuersbrunst zu Papia. Brun, des Königs Bruder, welcher der Wahl desselben einige Zeit widerstrebt hatte, wurde wieder mit ihm ausgesöhnt.

1005 starb Bernharius, Abt von Herveld; ihm folgte Gotehard.

1006 wurde Gunther, ein edler Thüringer, Mönch in Herveld; aber später ging er nach Altaha über auf Anrathen des Abtes Gotehard. Gewaltige Hungersnoth.

1) von Cluny.

Apr. 8. 1008 starb Rothger, Bischof von Lüttich, und auf ihn folgte Baldarich. Der Mönch Gunther zog in die Wüste [1]).

1009 gerieth die Hauptkirche in Mainz, welche Willigis erbaut hatte, gerade am Tage ihrer Einweihung in Brand.

Mai 3. 1010 starb Ansfrid, Bischof von Utrecht, welchem Adalbold nachfolgte.

Febr. 23. 1011 starb Willigis, Erzbischof von Mainz, welchem Erkenbald [2]) folgte. Die Abtei erhielt Brantho.

Mrz. 6. 1012 wurde die Domkirche in Babenberg von Eberhard, dem ersten Bischofe dieses Sitzes, eingeweiht. Gotehard gab die Abtei Herveld auf, ihm folgte Arnold.

Febr. 14. 1014 empfing der König Heinrich mit der Königin Kunigunde den kaiserlichen Namen.

1015 zog der Kaiser mit dem Heere gegen die Polen.

1016 war ein großes Hagelwetter und viele wurden vom Blitze getroffen.

1015. Dec. 24. 1017 starb Megingoz, Bischof von Trier, welchem Poppo folgte. Der Kaiser führte zum andern Male das Heer gegen die Polen.

1021. April. 1019 empfing der Kaiser den Papst zu Babenberg als Gast.

1021. Mrz. 16. 1020 starb Heribert, Erzbischof von Cöln, ihm folgte Piligrin. 1020. Aug. 17. Erkenbald, Erzbischof zu Mainz, starb; Aribo war sein Nachfolger.

Mai 14. 1021 ereignete sich ein großes Erdbeben in Baiern.

Nov. 20. 1022 starb Herr Bernward, Bischof zu Hildenesheim [den 20. November]; ihm folgte Gotehard, Abt von Altaha, [welcher am 2. December geweiht wurde.]

Oct. 22. 1023 starb Gero, Bischof von Magadaburg, welchem Hunfrid folgte. Der fuldische Abt Brantho wurde Bischof zu Halberstadt, und Richard Abt von Fulda.

1) Eremus, ein Ausdruck, womit besonders Waldgebirge, im Gegensatze zu dem urbar gemachten bebauten Felde bezeichnet werden. Hier ist der Nordwald gemeint zwischen Baiern und Böhmen. — 2) Abt von Fulda.

1024 starb Kaiser Heinrich, als König dieses Namens der Juli 13.
Andere; ihm folgte Conrad.

1027 wurde der König Conrad zu Ostern Kaiser; Gevehard, Mrz. 26.
des Kaisers Bruder, wurde genöthigt, aus einem Laien ein Geist-
licher zu werden.

1028 wurde Heinrich, des Kaisers Sohn, zu Aachen zum König Apr. 14.
geweiht, durch Piligrin, den Erzbischof von Cöln.

1029 starb Bruno, Bischof zu Augsburg, ihm folgte Eppo. Apr. 24.
Wernher, Bischof von Straßburg, starb, ihm folgte Willihelm. Oct. 28.

1030 rückte der Kaiser Conrad mit dem Heere in Ungern ein.

1031 verlor Arnold die Abtei Herveld, ihm folgte Bardo.
Aber dieser wurde nach einem halben Jahre Nachfolger des ver-
storbenen Erzbischofs Aribo von Mainz; die Abtei zu Herveld aber Apr. 6.
übernahm Ruodolf.

1032 starb Arnold nach Verlust der Herveldischen Abtei zu Gellingen.[1])

1033 starb die Kaiserin Kunigunt. Der Kaiser führte das Mrz. 3.
Heer nach Burgund gegen Uodo.

1034 wurde der Probst Albuwin von Herveld Abt in Niunburg.[2])

1035 wird Ruodolf, Abt von Herveld, zum Bischof von Podelbrunnon[3]) geweiht; ihm folgte Meginher, ein ehrwürdiger Mann.

1036 starb Piligrin, Erzbischof zu Cöln; auf ihn folgte Heri- Aug. 24.
mann. [In demselben Jahre ist das Kloster der Scothen in Erfurt durch Herrn Walther von Glisberg erbaut worden, der ebendaselbst begraben liegt.][4])

1037 ist das Münster zu Herveld abgebrannt. Der Herzog Nov. 15.
Gozelo tödtete den Grafen Odo[5]) und mit ihm an 6000 Mann.

1) Göllingen, ein Benedictinerkloster in der untern Herrschaft des Fürstenthums Schwarzburg-Rudolstadt. — 2) Nienburg, auch Mönche-Nienburg, an der Saale im Herzogthum Anhalt-Köthen. Dieser Albuwin war Vorsteher der Klosterschule in Hersfeld und ein hochberühmter Gelehrter. — 3) Paderborn. — 4) Dieser viel spätere Zusatz stammt aus Erfurt; Walther soll das Schottenkloster daselbst 1027 gestiftet haben und 1036 gestorben sein. Das ist aber sehr zweifelhaft, da sich ein Walther von Glisberg urkundlich nicht früher als 1280 nachweisen läßt. Das Kloster kommt jedoch im Jahre 1211 bereits urkundlich vor. — 5) von der Champagne; denselben, welcher oben 1033 Uodo genannt wurde.

1038 starb Gotehard, Bischof von Hildenesheim; ihm folgte
Mai 5. Diotmar.

1039 starb der Kaiser Conrad zu Utrecht, am zweiten Pfingst-
Juni 4. tage; ihm folgte Heinrich III, sein Sohn. Richard, Abt von Fulda,
Juli 20. starb, welchem Sigewart folgte. Regenbolt, Bischof von Speier,
Oct. 13. starb, ihm folgte Sibicho.

1040 führte König Heinrich das Heer nach Böhmen, wo der
Aug. 22. Graf Werinher und der fuldische Bannerträger Reginhart mit vielen andern umkamen.

Petrus, König der Ungern, von den Seinigen verjagt, floh zu dem König Heinrich, um Hilfe bittend.[1])

Aug. 13. Eberhard von Babenberg starb, und Suitger folgte ihm. Die Hervelbische Gruftkirche wurde geweiht und die Gebeine der heiligen Bekenner Wigbert und Lullus wurden in dieselbe übertragen.[2])

1041 drang König Heinrich zum zweiten Male in Böhmen ein, zwang den Herzog des Landes, mit Namen Prenzlao,[3]) zur Unterwerfung und machte sich sein Land zinsbar. Von da kehrte
Sept. 29. er durch Baiern zurück, und feierte das Fest des heiligen Michael zu Regensburg.

Oban, welcher sich des Reichs der Ungern bemächtigt hatte,
(1042) machte einen Ausfall in das Grenzgebiet der Baiern und Carentiner, und trieb viele Beute weg. Aber die Baiern verfolgten ihn mit vereinten Kräften, entrissen ihm die Beute, tödteten viele und zwangen die Uebrigen zur Flucht.

Aug. 1042 unternahm der König den ersten Feldzug gegen Ungern,
Sept. schlug den vorbenannten Oban in die Flucht, gelangte bis zum Flusse Raban,[4]) eroberte drei der größten Vesten, empfing die Eidesleistung der Bewohner des Landes und kehrte in Frieden heim.

Juli 22. Herimann, Bischof von Mimigardevurt,[5]) starb; ihm folgte
Juli 24. Ruotbert. Heriberd, Bischof von Eihstat, starb, welchem sein Bruder

1) Im Jahre 1041 nach Herimann von Reichenau S. 37, Geschichtschr. Lfg. 15, und den Jahrbüchern von Nieder-Altaich, S. 17, Lfg. 51. — 2) s. oben S. 16. — 3) Bretislaw, von 1037 bis 1055. — 4) Raab. — 5) Münster.

Gezmann folgte. Als dieser nach einigen Wochen verschieden war, 1042. Oct. 17.
folgte ihm Gebehard.

1043 feierte der König die Menschwerdung des Herrn zu Goslar. Dorthin kam der böhmische Herzog, wurde gütig von dem Könige aufgenommen, einige Zeit ehrenvoll bewirthet und endlich in Frieden entlassen. Von da kehrten unter den Gesandten verschiedener Länder die Boten der Ruscen traurig zurück, weil sie in Ansehung der Tochter ihres Königs, deren Vermählung mit dem König Heinrich sie gehofft hatten, eine bestimmte Weigerung nach Hause brachten.[1] Daselbst[2]) bitten auch die Gesandten des 1043.
Königs der Ungern flehentlich um Frieden, erlangen ihn aber nicht, weil der König Petrus, welchen Ouban gewaltsam aus dem Reiche vertrieben hatte, anwesend war, und den König Heinrich gegen Oubans Gewaltthätigkeit um Hülfe anflehte.

Sigewart, Abt von Fulda, starb; ihm folgte Rohingus. Die Mrz. 28.
Kaiserin Gisla starb und wurde zu Speier bestattet. Feb. 15.

Der König zwang durch einen zweiten Heereszug gegen die Ungern den obenerwähnten Ouban zu einem ihm vorgeschriebenen Vertrage, empfing von ihm wegen des Friedens eidliche Versicherungen und Geiseln, kehrte zurück und feierte seine Vermählung zu Ingelenheim, wo er sich mit Agnes, der Tochter Willihelms, des Grafen der Pictaver,[3]) verband.

1044 feierte der König die Geburt des Herrn zu Trier. Hier sprach er alle, welche sich wider die königliche Majestät vergangen hatten, frei von der Schuld, und erließ das nämliche Gesetz durch das ganze Reich, daß alle sich gegenseitig ihre Vergehungen verzeihen sollten.

Gozelo, Herzog der Luteringer, starb; dessen Sohn Gotefrid, 1044. Apr. 19.
ein Jüngling von den edelsten Anlagen und im Kriegswesen sehr geübt, ergriff, weil er das Herzogthum seines Vaters nicht erlangen

1) Karamsin hält diese für dieselbe Anna, Tochter des Großfürsten Jaroslaw, welche später die Gemahlin des Königs Heinrich I. von Frankreich wurde. — 2) Nach den Altaicher Jahrbüchern zu Paderborn, im Mai. — 3) Von Poitiers.

konnte, die Waffen gegen das Reich, besiegte den Herzog Adalbert, welchen der König an die Stelle seines Vaters gesetzt hatte, tödtete
(1048.) ihn und richtete Blutvergießen unter den Menschen und die größten Verheerungen auf den Feldern an, legte alle Orte bis zum Rhein in Asche, mit Ausnahme derjenigen, welche entweder durch die Schutzwehr ihrer Mauern dem feindlichen Angriffe entgingen, oder sich durch Geldzahlungen losgekauft hatten.

1044. Juli 5. Der König besiegte auf einem dritten Feldzuge, den er gegen Ungern unternahm, den vorerwähnten Ouban, vertrieb ihn und setzte den Petrus wieder in das Reich ein.

Jan. 17. Hazecho, Bischof von Worms, starb, auf welchen Adalger folgte;
Jul. 20. und als dieser gleichfalls kurz darauf der Welt entrissen wurde, folgte
Nov. 14. ihm Arnold. Diotmar, Bischof von Hildinesheim, starb; sein Nachfolger war Azelin.

1045. 1045 ergab sich dem König der Herzog Gotefrid, welchen er nach Gibekenstein in Gewahrsam sandte; und so blieb das Reich eine kurze Zeit ruhig und friedlich.

Petrus, König von Ungern, nahm den Ouban, seinen Nebenbuhler, welcher ihm die Krone zu rauben trachtete, gefangen und ließ ihn enthaupten.[1])

Mai 27. Brun, Bischof von Wirciburg starb, welchem Adalbero folgte. Cathelo, Bischof von Zeiz, starb, welchem Eppo folgte. Adalbrand,
Apr. 15. Erzbischof von Premen, starb, welchem Adalbert folgte.

1046. 1046 feierte der König die Geburt des Herrn zu Goslar, wo auch seine Schwiegermutter aus dem Lande der Pictaver sich mit den Vornehmsten ihres Volkes eingefunden hatte.[2])

Petrus, König der Ungern, wurde von seinem Verwandten Andreas überlistet und geblendet.

Jan. 24. Der Markgraf Eggihard[3]) verschied plötzlich an einem Stickflusse. Drutmarus, Abt von Corbeja, starb, und ihm folgte Ruothard.

1) Dieses berichten Herimann von Reichenau und die Altaicher Jahrbücher zum Jahre 1044. — 2) Agnes, die Tochter des Grafen Otto Wilhelm von Burgund, Wittwe des Grafen Wilhelm III. von Poitiers, Herzogs von Aquitanien. — 3) von Meißen, Sohn des 1002 getödteten Eggihard.

Der Herzog Gotefrid wurde aus seiner Haft befreit. Da er 1046. aber sah, daß weder die Fürsprache der Fürsten, noch seine Unterwerfung, der er sich freiwillig unterzogen hatte, ihm etwas gefruchtet, begann er, sowohl durch Unwillen darüber, als durch Verdruß über seine dürftigen Umstände bewogen, den Krieg von neuem. Er fügte dem Reiche großen Schaden zu, und steckte unter anderm zu Neumagus[1]) den Königshof, ein Gebäude von bewunderungswürdiger und unvergleichlicher Bauart, in Brand, eroberte die Stadt Verdun 1047. und legte in derselben die Hauptkirche in Asche. Aber kurz darauf Oct. 24. bereute er seine That so sehr, daß er sich öffentlich geißeln ließ, und seine Haare, damit sie nicht geschoren würden, mit vielem Gelde auslöste, auch die Kosten zum Wiederaufbau der Kirche hergab und bei der Maurerarbeit in eigener Person öfters wie ein niedriger Handlanger Dienste leistete.

1047 feierte der König die Geburt des Herrn zu Rom, wo er 1046. drei Männer, welche sich gegen die Kirchenvorschriften des apostolischen Stuhles bemächtigt hatten, absetzte, und den Bischof von Babenberg, Suitger, zum Stellvertreter der Apostel einsetzte. Von diesem wurde er an dem heiligen Feste selbst hinwiederum nebst der Königin Agnes mit kaiserlichem Namen und Ehre begabt. Von da 1047. durchzog er Benevent und die benachbarten Gegenden, feierte das heilige Osterfest auf dem Rückwege zu Mantua und die Himmel- Apr. 19. fahrt zu Augsburg, wo er den Bischof Heinrich an Stelle des verstorbenen Eppo einsetzte. Hierauf führte er ein Heer zu Schiffe den Mai 28. Rhein hinab nach Fresien gegen Gotefrid und seinen Bundesgenossen Dioderich[2]), und eroberte daselbst die zwei sehr festen Burgen Rinesburg[3]) und Fleerdingen[4]).

Der Papst Suitger, auch Clemens genannt, starb und wurde Oct. 9. in Babenberg bestattet. Rohing, Abt von Fulda, starb, welcher in Nov. 29. dem nämlichen Jahre zu Rom am Weihnachtsfeste vom Papste Suitger geweiht worden war. Günther der Einsiedler starb. (1045.) Oct. 9.

1) Nimwegen. — 2) Grafen von Holland. — 3) Rhynsburg, niederländisches Dorf in Südholland unfern Leyden am alten Rhein. — 4) Flaerdingen an der Maas.

1047. 1048 feierte der Kaiser die Geburt des Herrn zu Polethe. Hier fanden sich Gesandte der Römer ein, welche den Hintritt des Papstes Suitger meldeten und für ihn einen Nachfolger begehrten. Diesen bezeichnete der Kaiser den Bischof von Brixen, Boppo; das Babenbergische Bisthum aber verlieh er dem Kanzler Hezekin.

1048. Sept. 29. Das Fest des heiligen Michael beging der Kaiser abermals in Polethe. Hier wurde am folgenden Tage der Graf Dietmar, Bruder des Herzogs Bernhard, da er von seinem Lehensmanne Arnold eines gegen den Kaiser gefaßten Anschlags beschuldigt worden war und im Zweikampfe mit ihm sich mit eigener Hand von dem vorgeworfenen Verbrechen reinigen wollte, überwunden und erlegt.

Ekbert war Abt zu Fulda geworden sogleich nach Weihnachten.

1049 feierte der Kaiser das Weihnachtsfest zu Freising. Hier meldeten ihm abermals Abgeordnete der Römer den Tod des Papstes Boppo und forderten von ihm einen Vorsteher der römischen Kirche. Ihnen gab der Kaiser den Bruno, Bischof von Tholosa.[1])

1049. 1050 verließ der Papst Leo, um den Zustand der Kirchen zu ordnen und Gallien[2]) den Frieden wiederzugeben, die Stadt Rom
Okt. 19. und beging zu Mainz unter dem Vorsitz des Kaisers eine Kirchenversammlung mit 42 Bischöfen. Hier reinigte sich Sibecho, Bischof zu Speier, von den gegen ihn erhobenen Anklagen durch das heilige Abendmahl; und der Herzog Gotefrid erlangte durch Fürbitte des Papstes und der Fürsten wieder die Gnade des Kaisers. Nach beendigter Synode setzte der Kaiser sein Heer gegen Balduwin[3]) in Bewegung; der Papst aber wartete seiner Heimkehr zu Aachen.[4])

(1053.) 1051 feierte der Kaiser die Geburt des Herrn in Worms[5]), wo der Papst Leo sich von ihm beurlaubte und nachdem die kirchlichen Angelegenheiten und Reichshändel ziemlich in Ordnung ge-

1) Toul, Leo IX. — 2) Unter dieser Bezeichnung versteht Lambert auch das Rheinland. 3) Von Flandern. — 4) Dies ist schon vor die Synode, in den Monat Juli, zu setzen; vergl. Herimann von Reichenau S. 47. — 5) Hier ist die Erzählung verwirrt; der Kaiser feierte das Weihnachtsfest 1050 (1049) in Pöhlde, 1051 (1050) in Goslar; Leo IX. aber kehrte schon im Herbste 1049 zurück und kam, was Lambert übersehen hat, 1050 zum zweiten Mal, 1052 zum dritten Mal über die Alpen. Was hier erzählt ist, bezieht sich auf die letzte Reise.

bracht waren, nach Rom zurückreiste, wohin er den Herzog Gotefrid mit sich führte, nebst dessen Bruder Friderich, welcher später dem Gebehard auf dem apostolischen Stuhle folgte; desgleichen eine große Anzahl anderer Männer, sowohl Geistliche als Weltliche, die sich im Kriegswesen trefflich bewährt hatten, mit deren tapferem Beistand er den Nortmannen, welche Apulien eingenommen hatten, entgegenzugehen sich anschickte.

Die Kirche in Goslar wurde durch den Erzbischof Herimann von Köln eingeweiht. 1050.

Der Kaiser feierte Pfingsten zu Podelbrunnum.[1]) Hier predigte der Erzbischof Bardo beim Hochamte, sagte seinen eigenen Tod vorher und empfahl sich dem Gebete der Gläubigen. Er verschied in demselben Monat und hatte Liutpold zum Nachfolger. 1051. Mai 19. Juni 11.

Dieterich, Bischof von Constanz, starb; ihm folgte Rumolt. Juni 22.
Hunfrid, Bischof von Magadaburg, starb und ihm folgte Engilhard. Febr. 28.

Dem Kaiser wurde ein Sohn, der König Heinrich IV, am elften November geboren.[2]) 1050.

1052 feierte der Kaiser das Weihnachtsfest zu Polethe,[3]) wo er seinem noch nicht getauften Sohne Heinrich von den Fürsten eidlich Treue geloben ließ. Ostern feierte er zu Cöln und hier wurde das vorgenannte Kind durch Herimann, den Erzbischof derselben Stadt, getauft. 1051. Mrz. 31.

Ruodolf, Bischof von Podelbrunnen, starb; auf ihn folgte Immed. Nov. 6.

1053 beging der Kaiser das Fest der Geburt des Herrn zu Goslar, wo auch Immed von dem Erzbischof Liutpold geweiht wurde. Hier wurden auch durch den Herzog Gotefrid Ketzer ergriffen und aufgeknüpft.[4]) Dec.

Der Papst Leo zog gegen die Nortmannen und lieferte ihnen 1053.

1) Paderborn. — 2) 1050, wie sich denn Lambert auch in den folgenden Jahren immer um ein Jahr von der richtigen Zeitrechnung entfernt. — 3) Nach Herimann von Reichenau S. 49 in Goslar; das wenig entfernte Pöhlde nennen auch die Jahrbücher von Nieder-Altaich, aber die Urkunden der Zeit entscheiden für Goslar. — 4) Vergl. Herimann von Reichenau S. 51.

1053. eine Schlacht, nahe bei Benevent. Da die Longobarden sogleich
Juni 18. bei dem ersten Zusammentreffen flohen, so wurden die Deutschen alle fast insgesammt getödtet. Er selbst auch wurde in Benevent belagert, und nur mit Mühe endlich nach vielen Drangsalen von der Belagerung befreit, brachte er alle Tage, die er nach diesem großen Unglück noch lebte, in Trauer und Betrübniß zu.[1])

1054. Zu dieser Zeit war Friderich, Gotefrids Bruder, Archidiakonus der römischen Kirche, als Gesandter des apostolischen Stuhls nach Constantinopel abgereist. Als er hier eine Synode anberaumt und den Kaiser von Constantinopel[2]) nebst dem Patriarchen[3]) dazu geladen hatte, und jene, sich auf die hohe Würde ihres Primats berufend, diese Forderung mit Verachtung zurückwiesen, ging er aus der Stadt und schüttelte über sie nach der Apostel Weise öffentlich den Staub von seinen Schuhen. Dadurch flößte er allen Bewohnern Constantinopels so großen Schrecken ein, daß der Kaiser und der Patriarch mit Geistlichkeit und Volk am folgenden Tag im Sack und in der Asche zu ihm hinauszogen, und in ihm das apostolische Ansehen, zur Erde geneigt, verehrten.

1052. Apr. 26. Der Markgraf der Italer, Bonifacius, starb. Seine Wittwe
1054. Beatrix nahm der Herzog Gotefrid zur Ehe und eignete sich die Mark[4]) und alle übrigen Besitzungen desselben unter dem Vorwande dieser Verbindung zu. Als der Kaiser Heinrich dieses erfuhr, so überfiel ihn schwere Besorgniß, daß nicht etwa durch ihn die Gemüther der Italer, welche stets nach Neuerungen gelüstet, zum Abfall von dem deutschen Reiche verlockt werden möchten.

Apr. 19. 1054 fand der Papst Leo der Neunte am 19. April durch ein seliges Ende Ruhe in dem Herrn und wurde zu Rom bestattet. Der Kaiser, von den Römern angesprochen, daß er auf einen Vorsteher für den apostolischen Stuhl bedacht sein möchte, schickte den Bischof Gevehard von Eihstadt, und schrieb heimlich Briefe an alle

1) Er wurde vielmehr nach der Niederlage bei Civitella von den Normannen gefangen, die ihn ehrfurchtsvoll nach Benevent geleiteten und hier einige Zeit in Haft hielten, Herimann S. 54. — 2) Constantin IX, mit dem Beinamen Monomachos. — 3) Michael Cerularius. — 4) nämlich Tuscien.

welche in Italien durch Reichthum oder kriegerische Tapferkeit am meisten galten, in welchen er sie ersuchte, daß sie auf den Herzog Gotefrid Acht haben möchten, damit er nicht etwas Uebeles wider den Staat aussänne; auch versprach er, im nächsten Jahre, wenn er am Leben bliebe, selber zu ihnen zu kommen und zu sehen, was zu thun nöthig sei. 1054.

Diesem Papste that ein Subdiakonus Gift in den Kelch des Abendmahls, und als nun der Papst denselben nach der Weihung aufheben wollte und es nicht vermochte, da fällt er, um von dem Herrn die Ursache dieses Ereignisses zu erforschen, mit dem Volke zum Gebete nieder, und sogleich wird der Giftmischer vom bösen Geiste besessen. Als so die Ursache kund geworden war, befahl der Papst, den Kelch mit dem Blute des Herrn in einen Altar zu verschließen und als ein Heilthum beständig aufzubewahren. Hierauf warf er sich wiederum mit dem Volke so lange zum Gebete nieder, bis der Subdiakonus vom bösen Geiste befreit wurde.

Der Archidiakonus Friderich erfuhr, als er von Constantinopel zurückgekehrt war, daß der Papst Leo diese Zeitlichkeit verlassen und ein anderer schon die Rechte der geistlichen Herrschaft an sich genommen habe. Da übergab er zwar die sehr kostbaren Geschenke, welche er von dem Kaiser zu Constantinopel mitbrachte, der römischen Kirche, verließ aber sogleich die Stadt und begab sich in das Kloster von Monte Cassino, um hier in der Folge unter dem Namen des heiligen Mönchsgelübdes für Christus zu streiten. Diese That legten die meisten übel aus. Aber niemand welcher vernünftig dachte, glaubte daß er dieses aus einem anderen Grunde, als aus Glaubenseifer und aus Ueberdruß an weltlichen Geschäften gethan habe, zumal da er zu der nämlichen Zeit, sowohl durch die Anstrengung der langen Reise erschöpft als auch betroffen von schweren körperlichen Leiden, die Hoffnung aufgab noch lange leben zu können.

Azelinus, Bischof von Hildenesheim, starb, auf welchen Hecelo Mrz. 8.
folgte. Sibicho, Bischof von Speier, starb, und auf ihn folgte Arnold. April 11.
Hezeken, Bischof von Babenberg, starb und ihm folgte Adalbero. 1053. Nov. 6.

1054. Juli 17. Heinrich, der Sohn des Kaisers, wurde zu Aachen zum König geweiht vom Erzbischof Herimann von Cöln; doch erlangte dieser hierzu kaum und nur mit Mühe die Zustimmung des Erzbischofs Liupold, welchem wegen des Vorranges des Mainzer Stuhls die Weihe des Königs und die übrige Anordnung der Reichsgeschäfte vorzugsweise gebührte. Aber der Kaiser nahm vielmehr für den Erzbischof Herimann dieses Vorrecht in Anspruch wegen des Glanzes seines Geschlechts,[1]) und weil es sich eben getroffen hätte, daß innerhalb des Sprengels desselben diese Weihe stattfinden müßte.

Dec. 1055 beging Kaiser Heinrich die Geburt des Herrn zu Goslar, und reiste sogleich, nachdem die Festtage beendigt waren, nach Italien,
1055. wohin ihn eine Gesandtschaft der Römer berief, welche ihm meldete, daß in Italien der Reichthum und die Macht des Herzogs Gotefrid gegen das Gemeinwohl allzusehr anwachse, und wenn diesem verwirrten Zustande nicht zeitig abgeholfen würde, so werde er in kurzem, mit Verleugnung aller Scham, des Reiches selbst sich be-
März. mächtigen. Als aber der Kaiser in Italien anlangte, schickte der Herzog Gotefrid ihm Botschaft entgegen und ließ ihm sagen, daß er an nichts weniger als an Empörung denke; er sei vielmehr bereit, für die Aufrechterhaltung des Staates und das Wohl des Kaisers alles, auch das Aeußerste zu erdulden; er erkenne es dankbar an, daß er, aus den Grenzen der Heimat verbannt und aus den Besitzungen seiner Väter vertrieben, doch durch die Besitzungen seiner Gemahlin in der Fremde Unterhalt finde. Mit dieser seiner Gemahlin habe er sich weder durch List noch durch gewaltsame Entführung, sondern nach ihrem eigenen Gefallen und durch eine feierlich begangene Vermählung ehelich verbunden. Auch Beatrix verbarg ihre Furcht, ging dem Kaiser entgegen und nachdem sie nur mit Mühe erlangt hatte, daß ihr das Wort verstattet wurde, erklärte sie, daß sie nichts gethan, als was ihr nach dem Völkerrechte zu thun erlaubt gewesen sei: ihres ersten Gatten beraubt, habe sie dem

1) Er war ein Sohn des Pfalzgrafen Erenfrid, Neffe Kaisers Otto III, Bruder der Königin Richenza von Polen.

verödeten Hause einen Beschützer zu gewinnen gesucht, und als Freie 1055.
einem freien Mann, nicht zur Beschönigung irgend eines frevelhaften Unternehmens, die Hand gereicht. Der Kaiser vergesse ganz des Rechts und der Billigkeit, wenn ihr nicht vergönnt sein sollte, ohne seine Gnade zu verlieren das zu thun, was von jeher im römischen Reiche Frauen von edler Geburt vergönnt gewesen sei. Darauf sprach der Kaiser, nachdem er das Gutachten seiner Fürsten vernommen hatte, den Herzog Gotefrid von der Anklage frei, nicht sowohl weil seine Rechtfertigung ihn befriedigte, als in der Besorgniß, er möchte, durch neue Unbilden erbittert, sich den Nortmannen, welche Italien heimsuchten, als Heerführer anbieten, und sein neuestes Auftreten schlimmer werden als das frühere; doch führte er die Beatrix, wie einen Feind, der sich ihm ergeben habe, mit sich weg, indem er ihr als ihr Vergehen vorwarf, daß sie durch ihre ohne seinen Rath geschlossene Vermählung Italien an einen offenbaren Feind verrathen habe. Hierauf weilte er ein ganzes Jahr in Italien, und ordnete alles gar herrlich nach Ort und Zeit, wie es die Umstände zum Besten des Staates zu fordern schienen.

1056 sah der damalige Kanzler Gunther ein merkwürdiges 1056.
Gesicht: den Herrn sitzend auf dem Throne seiner Herrlichkeit und mit hocherhobenem Arme ein bloßes Schwert mit großer Wucht schwingend, wobei er zu den Umstehenden sprach: Ich werde Rache nehmen an meinen Feinden und denen, die mich hassen, vergelten. Diesem Gesichte folgte alsobald eine große Sterblichkeit der Fürsten des Reichs. Und nach Erfüllung desselben sah er nochmals in gleicher Weise den Herrn sitzen, doch hatte er nun das Schwert wieder in die Scheide gesteckt und über seine Knie gelegt, und sprach zu den Umstehenden: Das Feuer ist angangen durch meinen Zorn und wird brennen bis in die unterste Hölle.[1])

Der Bischof Herimann von Cöln starb; ihm folgte Anno, der Febr. 11. Mrz. 3.
Propst von Goslar.

Der Kaiser feierte nach seiner Zurückkunft aus Italien das Apr. 7.

1) Vergl. V. Mose 32, 41 und 22.

1056. heilige Osterfest in Podelbrunn, rastete kurze Zeit in Goslar und begab sich hierauf nach dem Flecken Civois,[1]) welcher an der Grenze des Reichs der Franken und Deutschen liegt, zu einer Unterredung mit dem Könige der Franken. Von diesem wurde ihm auf schimpfliche und feindselige Weise vorgeworfen, daß er ihn oft und viel belogen, und einen sehr großen Theil des Frankenreichs, dessen sich seine Väter durch List bemächtigt hätten, wieder herauszugeben so lange verschoben habe. Als aber der Kaiser sich bereit erklärte, durch einen Zweikampf mit ihm diese Vorwürfe zu widerlegen, entfloh jener heimlich in der nächstfolgenden Nacht und zog sich in sein Land zurück.

Sept. 8 Der Kaiser feierte die Geburt der heiligen Maria in Goslar und empfing daselbst den Papst Victor, welcher auch Gebehart heißt, mit prachtvollem Aufwande als Gast, indem er, um die Feierlichkeit eines so wichtigen Tages zu erhöhen, fast allen Glanz und alle Fürsten des Reichs zusammen vereinigt hatte. Von hier begab er sich nach Botfelden,[2]) und während er hier, der Jagd obliegend, sich eine Zeit lang aufhielt, erfuhr er, daß der Markgraf Willihelm[3]) und der Graf Dioterich[4]) mit einer unzähligen Menge des sächsischen Aufgebotes, die er gegen die Luticier ausgesandt hatte, in einem
Sept. 10. unglücklichen Treffen[5]) erlegen wären. Und nicht lange hierauf wurde er selbst von körperlicher Beschwerde ergriffen und beschloß,
Oct. 5. nachdem er sieben oder mehr Tage bettlägerig gewesen, sein Leben. Anwesend waren gleichsam wie zum Dienst bei einem so großen Leichenbegängnisse mit Fleiß berufen, der römische Papst, der Patriarch von Aquileja,[6]) der Oheim des Kaisers, Bischof von Regensburg,[7]) nebst unzähligen Würdenträgern, sowohl weltlichen als geistlichen Standes; und es wurde angemerkt, daß zu keiner früheren Zeit seit

1) Ivois, Ipsch, am Chiers, wo häufig Zusammenkünfte der Könige von Frankreich und Deutschland stattfanden. — 2) Ein Königshof an der Bode, unweit Quedlinburg. — 3) von der Nordmark (Brandenburg) aus dem Hause Haldensleben: ihm folgte Liudger von Stade, genannt Udo. — 4) von Katlenburg, Vetter des Herzogs Otto von Nordheim. — 5) bei Prizlava, am Ausfluß der Havel in die Elbe; s. den Sächsischen Annalisten, S. 63. Geschichtschr. Lfg. 45. — 6) Gotebold, früher des Kaisers Kanzler. — 7) Gebhard III, s. oben 1027.

Menschengedenken, ohne öffentliche Ansage, so viele erlauchte Personen an einem Ort zusammengeströmt waren. Sein Leichnam wurde nach Speier gebracht, und nachdem man nach königlichem Brauch die Todtenfeier gehalten hatte, am Tage der Apostel Simon und Judas, an welchem er auch geboren war, dem Begräbniß übergeben. Das Reich erhielt statt des Vaters sein Sohn Heinrich der Vierte, ein Kindlein von fünf Jahren, im dritten Jahre nachdem er zum Könige gesalbt worden war. Allein die oberste Gewalt und die Besorgung aller nöthigen Regierungsgeschäfte verblieb der Kaiserin, welche mit so großer Geschicklichkeit den Staat in seiner gefährdeten Lage aufrecht-hielt, daß die Neuheit eines so wichtigen Ereignisses in demselben weder Unruhen noch Feindschaften erzeugte.

1056. Okt. 28.

Arnold, Bischof von Speier, starb; ihm folgte Counrad. Counrad, des Kaisers Sohn, Herzog von Baiern, starb. Sein Herzogthum verlieh der Kaiser der Kaiserin, um dasselbe in ihrem eigenen Rechte, so lange sie wollte, innezuhaben.

Okt. 2. (1055. Apr. 10.)

Der Pfalzgraf Dedi wurde von einem gewissen premischen Geistlichen ermordet, den er von seinem Bruder, dem Erzbischof[1], übernommen hatte, um ihn wegen der ihm Schuld gegebenen Verbrechen in die Verbannung zu führen; er wurde auf kaiserlichen Befehl in Goslar begraben.

Mai 7.

Markgraf Willihelms Nachfolger war der Graf Uodo, ein sehr thatenlustiger Mann und sehr naher Blutsverwandter des Königs.

1057 feierte der König des Herrn Geburt zu Regensburg, noch bei Anwesenheit des Papstes Victor, welcher hierauf, nachdem die Angelegenheiten des Reichs ziemlich, soviel die Umstände damals zuließen, geordnet waren, nach Italien zurückkehrte und am 28. Julius zu dem Herrn einging. Das Bisthum Eihstat, welchem jener, nachdem er Papst geworden, nicht entsagt hatte, erhielt Gunzo. Hierauf aber stimmten alle insgesammt, was von Fürsten, was vom Volke zu Rom war, mit einem Sinne und gleichem Eifer

Dec. 1057. Juli 28.

1) Adalbert von Bremen, Sohn des sächsischen Pfalzgrafen Friedrich von Gosek.

1057. für die Wahl Friderichs, Bruders des Herzog Gotefrid, holten ihn aus dem Kloster Casinum, wo er, ein brennendes und hellstrahlendes Licht Gottes, unter der Bank der klösterlichen Ruhe sich barg, und erhoben ihn auf den Leuchter des apostolischen Stuhls. Und in der That war niemand seit vielen Jahren mit freudigerer Zustimmung und mit größerer allgemeiner Erwartung zu der Herrschaft der römischen Kirche geschritten. Aber wehe! eine so große Hoffnung vereitelte ein allzufrüher Tod.

Nov. 6. Der Markgraf Uoto starb; ihm folgte sein Sohn Uoto der Jüngere.

Die sächsischen Fürsten verhandelten in häufigen Zusammenkünften über die Unbilden, welche ihnen unter der Herrschaft des Kaisers zugefügt worden waren, und meinten, es würde ihnen deswegen eine schöne Genugthuung widerfahren, wenn sie dem Sohne desselben, so lange noch sein zartes Alter eine solche Gewaltthat begünstigte, das Reich entrissen. Auch lag der Glaube nicht fern, daß der Sohn zu der Sinnesart und der Lebensrichtung des Vaters mit raschen Schritten übergehen werde. Unverhofft kam dazu, als eine große Hilfe zur Störung der öffentlichen Ruhe, Otto, der Bruder des Markgrafen Willihelm, der aber aus ungleicher Ehe, nämlich mit einer slavischen Mutter, geboren war, ein Mann von durchdringendem Geiste und tapferem Arme. Dieser hatte bei dem Volke der Böhmen schon von Kindheit auf als Verwiesener gelebt; als er aber die Nachricht von dem Tode seines Bruders empfängt, kehrt er mit großer Hoffnung, ihn zu beerben, nach Sachsen zurück, wird dort von allen Fürsten gütig aufgenommen uud durch mächtige Ermunterungen aller angereizt, nicht nur die Mark, welche ihm vermöge des Erbrechts gebühre, sondern auch das Reich selbst zu erstreben. Als sie ihn rüstig und bereit zu dieser Unternehmung finden, sagen ihm alle ihren treuen Beistand zu, ein jeder verspricht ihm Handreichung und thätige Hilfe, und sie beschließen, den König, wo nur der Zufall günstige Gelegenheit bieten werde, zu tödten. Betroffen von Furcht waren alle, welche einige Sorge für

das öffentliche Wohl hegten, und eifrig darauf bedacht, die aufsteigenden Wirren zu stillen; darum fanden sie für gut, daß der König eilends nach Sachsen kommen und des gefährdeten öffentlichen Wohles, wie immer es ihm nur möglich sein würde, sich annehmen möchte. 1057.

Er wollte deswegen den Tag der heiligen Apostel Petrus und Paulus in Mersenburg feiern. Hierher ließ er alles, was an Fürsten in Sachsen vorhanden war, zur Besprechung berufen. Als diese nun dahin auf dem Wege waren, ein jeder nach Verhältniß seiner Macht von einer großen Schaar von Rittern begleitet, traf es sich, daß Brun und Eggeberd, des Königs Vettern[1]), zufällig auf das zahlreiche Gefolge des ebengenannten Otto stießen, welcher mit dichtgedrängtem Zuge zum königlichen Hoflager ritt. Diese aber waren, abgesehen von der öffentlichen Sache, auch wegen persönlicher Feindseligkeiten seine heftigsten Gegner. Unverzüglich geben beide ihren Kriegern das Zeichen zum Angriff, spornen die Rosse und stürzen sich mit gleicher Kühnheit und gleichem Hasse in wechselseitige Wunden. Da, an der Spitze der Ihrigen, begegnen sich Brun und Otto, beide voll Zornes, beide nur darauf bedacht, den Gegner zu treffen, ohne an ihre eigene Deckung zu denken, und mit so heftigem Anstoß trafen sie auf einander, daß jeder von ihnen den andern bei dem ersten Rennen vom Pferde warf und mit tödtlicher Wunde durchbohrte. Nach Verlust der Anführer hielten sich beide Theile noch eine Zeit lang im unentschiedenen Gefechte. Eggeberd aber, wüthend vor Schmerz über den Fall seines Bruders, stürzte sich, obgleich schwer verwundet, mit reißend schnellem Lauf unaufhaltsam in die dichtesten Reihen der Feinde, und tödtet den Sohn des Grafen Bernhard, einen trefflichen Jüngling, der aber noch kaum zum Ritterdienste reif war; die übrigen, welche ihres Anführers beraubt, den Kampf nur matt fortsetzten, schlägt er in die Flucht. So wurde der Staat von der größten Furcht befreit

Juni 29. Juni 26.

1) Sie waren Enkel des Grafen Brun von Braunschweig und der Kaiserin Gisela, Heinrichs IV Großmutter, welche in erster Ehe mit jenem vermählt gewesen war.

1057. und die Sachsen, denen der Bannerträger ihrer Empörung genommen war, unternahmen weiter nichts Arges gegen den König.

Cuono, des Königs Vetter, wurde Herzog der Carentiner. Sein Bruder Heinrich, Pfalzgraf der Lutharier[1]), bekannte sich auf Eingebung des bösen Geistes in Gorzia öffentlich zum Mönchsleben. Aber nach wenigen Tagen offenbarte sich der Teufel, von dem er verblendet worden war; er legte das Kleid des heiligen Wandels, womit sich der Engel des Satans in einen Engel des Lichts umgestaltet hatte, von sich und nahm als ein Abtrünniger von Gott und Ueberläufer seine Gemahlin und sein Besitzthum wieder an sich.

1058 feierte der König die Geburt des Herrn in Mersinburg[2]), wo unter andern Großen des Reichs auch Hildibrant, Abt vom heiligen Paulus[3]), sich einstellte, mündliche Aufträge vom apostolischen Stuhl überbringend — ein durch Beredsamkeit und gelehrte
1058. Kenntniß der heiligen Schriften sehr bewunderungswürdiger Mann.
März 15. Ich N., nacheifernd der in der ganzen Welt bekannten gottgefälligen Lebensweise des Abts Meginher, entschlug mich der häuslichen Sorgen, um nicht auf dem Wege Gottes davon zu sehr belastet zu werden, und empfing von seinen so heiligen Händen das heilige Gewand am 15. März, ach, allzu untüchtig für solche Rüstung.

Der Papst Stephanus, seligen Gedächtnisses, welcher auch Friderich heißt, zahlte, als er sich in der Stadt Florenz aufhielt,
März 29. am 29. März der sterblichen Natur die Schuld und ging in Wahrheit, wie wir hoffen, aus diesem Thale der Thränen hinüber zur Freude der Engel. Zum Beweise dafür dienen die Zeichen und Wunder, womit sein Grab in der nämlichen Stadt bis auf den

1) Sohn des Grafen Hezelin von Zülpich, eines Bruders des früher erwähnten Pfalzgrafen Ezo. Als Ezo's Sohn Otto 1045 Herzog von Baiern wurde, erhielt er die Pfalzgrafenwürde und wurde als Schirmvogt der Abtei Brauweiler in Kriege mit Anno von Cöln verwickelt. Als er das Kloster wieder verlassen hatte, belagerte er ohne Erfolg die Stadt Cöln. Ueber seine weiteren Schicksale s. unten das Jahr 1061. — 2) Nach den Jahrbüchern von Altaich feierte er Weihnachten in Goslar, Ostern in Merseburg. — 3) bei Rom, vor der Porta S. Paolo.

heutigen Tag durch göttliche Fügung verherrlicht wird. Auf den 1058.
apostolischen Stuhl drängte sich sofort, ohne Anfrage bei dem König und den Fürsten, ein gewisser Benedict vom Lateran, unterstützt durch eine Volkspartei, die er mit Geld bestochen hatte.

Otto von Suinfurde, Herzog der Sueven, starb[1]). Sein Herzogthum erhielt Ruodolf, und damit er dem König bei den damaligen zweifelhaften Umständen durch Schwägerschaft enger verbunden und dem Reiche treuer werden möchte, wurde ihm auch die Schwester des Königs in noch zartem Alter verlobt, und dem Bischof von Constanz zur Erziehung übergeben, bis sie zum Ehebette reif würde.

Cuono, Herzog der Carentiner[2]), zog ein großes Kriegsheer zusammen, um sein Herzogthum in Besitz zu nehmen, welches er in so langer Zeit aus Besorgniß einer Empörung nicht besucht hatte, und bereitete sich zu dem ersten Zuge dahin vor; aber vom Tode überrascht, konnte er die begonnene Reise nicht vollenden.

Ich N. wurde in Ascafnaburg zur Zeit der herbstlichen Fasten Sept. 15.
von dem Erzbischof Liupold zum Priester geweiht und trat sogleich eine Wallfahrt nach Jerusalem an, aus Eifer um Gott; ach, wenn nur nicht mit Unverstand![3])

Ecberd, welcher auch Eppo heißt, Abt von Fulda, starb am Nov. 17.
17. November; ihm folgte Sigefrid, ein Mönch des nämlichen Klosters.

1059 feierte ich das Weihnachtsfest in der Stadt Marouwa, die auf der Grenze zwischen den Ungern und Bulgariern liegt.

Die römischen Großen schicken eine Rechtfertigung an den König, daß sie nämlich die Treue, welche sie dem Vater gelobt, dem Sohne, soviel sie könnten, halten würden, und daß sie, in solcher Gesinnung verharrend, für den erledigten Stuhl der römischen

1) schon am 28. Sept. 1057. Die Erzählung Ekkehards, daß Graf Rudolf von Reinfelden des Königs Schwester Mathilde aus der Obhut des Bischofs Rumold von Constanz gewaltsam geraubt hatte, wird jetzt mit Recht verworfen; s. Geschichtschreiber, Lfg. 56, S. 16.
2) s. oben S. 44. — 3) Nach dem Römerbrief 10, 2.

1058. Kirche bis zu dieser Frist noch keinen Papst gewählt hätten; sie erwarteten vielmehr darüber seinen Spruch, und bäten angelegentlich, er möge, wen er selbst wolle, zu ihnen senden; der Einsetzung desselben stehe nichts im Wege, wenn auch jemand, nicht durch die Thür gesetzlicher Wahl, sondern anderswoher in den Schafstall des Herrn hinaufgestiegen wäre[1]). Der König hielt Rath mit den Vornehmsten, bestimmte den Bischof Gerhard von Florenz, für den sich auch die übereinstimmenden Wünsche der Römer und Deutschen entschieden hatten, zum Papst und sandte ihn durch den Mark-
1059. grafen Gotefrid nach Rom. So wurde Benedict, welcher ohne Befehl des Königs und der Fürsten sich des Priesterthums angemaßt hatte, verworfen, und Gerhard, welcher auch Nicolaus heißt, erhielt den Bischofstuhl. Dieser wurde in dem nämlichen Jahre von dem Abt Meginher wegen der Zehnten in Sachsen angegangen, worauf er schriftliche und mündliche Befehle an den Bischof Burchard von Halberstadt gelangen ließ, daß dieser die Grenzen, welche die Väter gemacht hätten[2]), nicht überschreiten, noch das Herveldische Kloster durch überflüssige Zänkereien beunruhigen sollte; führe er fort, demselben lästig zu sein, so sähe er sich genöthigt, gegen seinen Ungehorsam sich der Zuchtruthe des apostolischen Ansehens zu bedienen, zumal da jenes Kloster, wie so viele Privilegien seiner Vorfahren bezeugten, unter der Gerichtsbarkeit des römischen Papstes stehe. Auch dem Abte schrieb er einen Brief voll Trostes, welches Schreiben noch gegenwärtig in der Urkundensammlung des Herveldischen Klosters aufbewahrt wird.

Sept. 17. Ich kehrte nach Beendigung der Wallfahrt nach Jerusalem am 17. September in das Kloster zurück und, was ich vor allem andern bei jener ganzen Reise mir von Gott erfleht hatte, ich fand den Abt Meginher noch am Leben. Denn ich fürchtete, weil ich ohne seinen Segen weggegangen war, daß große Schuld bei Gott auf mir haften möchte, wenn er beleidigt und unausgesöhnt verschieden wäre. Aber die gütige Gottheit verließ auch den heimkehrenden nicht, nachdem

1) Nach dem Evangelium Johannis 10, 1. — 2) Sprüche Salomonis 22, 28.

sie auf jener ganzen großen Reise den oft bis zur äußersten Noth 1059.
gefährdeten auf das barmherzigste geschirmt hatte. Ich fand ihn bei vollem Wohlsein, er verzieh mir meinen Fehltritt, und als ob ich von den Todten wieder zu neuem Leben auferstände, also empfing er mich voller Freude und, wie man sich ausdrückt, mit offenen Armen. Wunderbarer Weise aber, möchte man sagen, war sein Leben zu meiner Freisprechung absichtlich erhalten worden, denn am nämlichen Tage, an welchem er mir mein Vergehen verziehen hatte, wurde er vom Fieber befallen, und so acht Tage hindurch von schwerer Krankheit verzehrt, fand er am 26. September, nach glücklich voll- Sept. 26.
brachtem Laufe, Ruhe in dem Herrn; ein Mann von großen christlichen Tugenden und wie man in Wahrheit sagen kann, ohne damit einem der jetzt lebenden Aebte zu nahe treten zu wollen, zu seiner Zeit in deutschen Landen das einzige Muster eines wahren klösterlichen Lebens. Dieser hatte, wie schon erwähnt, einen langwierigen Streit mit Burchard, dem Bischof von Halberstadt, wegen der Zehnten in Sachsen, welche jener dem Herveldischen Kloster entriß und unter dem Vorwand seines bischöflichen Rechts sich selbst zueignete. Da nun gegen diesen seinen Frevel weder Reichs- noch Kirchengesetze etwas vermochten, und der Abt, so oft er seine Klage vor Gericht gebracht, nur tauben Ohren gepredigt hatte, so ließ dieser ihm zuletzt kurz vor seinem Ende durch den Pfalzgrafen Friderich melden, daß er zwar, da er ihm an Kräften nicht gewachsen, seine Sache verliere, daß es aber Gott an Kräften zum Schutze des Rechts nicht fehlen werde; daher sollten sie beide bereit sein, innerhalb weniger Tage ihre Sache vor dem Richterstuhle Gottes, des gerechtesten Richters, vorzubringen; dort würde siegen, nicht wer mächtiger, sondern wessen Sache gerechter sei. Und der Erfolg bestätigte seine Worte. Denn nur wenige Tage waren seit dem Entschlafen des Abtes verstrichen, und siehe, der Bischof, der wegen der erwähnten Angelegenheit eine Synode anberaumt und sich schon das Pferd hatte bringen lassen, um dorthin zu eilen, stürzte, von der göttlichen Züchtigung getroffen, plötzlich zu Boden, wurde in sein

1059. Schlafgemach zurückgebracht, versammelte schnell seine Priester zu sich und beschwor sie bei Gott, daß sie dem Kloster Hervelb seine Zehnten wiedererstatten und allen Streit über diese Sache für immer abbrechen möchten; sie sollten wissen, daß für alle, welche das Nämliche versuchten, die Sache eben so unglücklich ausfallen würde, wie sie für ihn ausgefallen sei, welcher für diese ungerechte Forderung jetzt Gott selbst als einen so strengen Rächer kennen lerne. Und als die Bischöfe von Magadaburg und Hildinesheim angelangt waren, um ihn zu besuchen, gestand er mit großem Wehklagen, daß er schon empfinde, wie er nach der Vorhersagung jenes trefflichen Abtes vor den Richterstuhl Gottes gezogen und Rechenschaft von ihm gefordert werde, weil er Hand an fremdes Eigenthum gelegt; und er bat sie flehentlich, daß sie Boten nach Hervelb senden und inständig um Verzeihung für das Begangene bitten lassen möchten. Und nicht lange hernach zerplatzten ihm seine Eingeweide und er starb eines
Okt. 17. jämmerlichen Todes. Auch sein Erzpriester Uoto, von welchem angereizt er vornehmlich in diese Wildheit entbrannt, und welcher der heftigste Förderer und Betreiber dieses ungerechten Anspruchs gewesen war, starb in dem nämlichen Jahre eines plötzlichen Todes ohne Beichte und ohne heiliges Abendmahl, wie die gemeine Rede ging, von dem Teufel erwürgt. An die Stelle des Abts Meginher trat
Nov. 8. am 8. November Ruothard, ein Mönch aus der Corbeiischen Zucht, welcher einst in dem Kloster Corbei zum Abt eingesetzt war, aber später gewisser Verbrechen, wie man glaubt, mit Unrecht beschuldigt, die Abtei verloren, und etliche Jahre in verschiedenen Klöstern ohne Amt zugebracht hatte. Auf den Bischof Burchard folgte Bucco, Propst von Goslar, welcher, erschreckt durch den noch frischen Untergang seines Vorgängers, sich der Anfeindungen des Hervelbischen Klosters enthielt. Er drohte jedoch sehr häufig, Großes thun zu wollen, kam aber nicht über die Worte hinaus.

Dec. 7. Liupold, Erzbischof von Mainz, starb am siebenten December und hinterließ als sein Denkmal das Kloster des heiligen Jacob, das er auf eigene Kosten zu Mainz außerhalb der Mauer auf dem

sogenannten schönen Berge erbaut hatte.[1]) Ihm folgte der Abt von 1060.
Fulda Sigefrid[2]); die Abtei aber erhielt Widerad, ein Mönch des nämlichen Klosters, und auch aus der nämlichen Familie entsprossen.

1060 feierte der König das Weihnachtsfest zu Worms,[3]) wo auch eine Synode ausgeschrieben war. Aber da sich die Bischöfe mit der Krankheit und Pest, welche damals heftig in Gallien wüthete, entschuldigten, so kam sie nicht zu Stande.

Sizzo, Bischof von Verden, starb. Ihm folgte Richbert. Gebe- Oct. 9.
hard, Bischof von Regensburg, starb; ihm folgte Otto. Counrad, Dec. 2.
Bischof von Speier, starb; ihm folgte Einhart.

1061 sandte Andreas, der König der Ungern, als er sah, daß 1061.
Bel, einer seiner Verwandten,[4]) nach der Regierung trachtete, und die Ungern allmählich von ihm zu diesem abfielen, seine Gemahlin und seinen Sohn Salomo, dem der Kaiser seine Tochter, da beide noch Kinder waren, verlobt hatte, mit vielen Schätzen hinüber zu dem König Heinrich, bittend daß er ihm sowohl durch Absendung eines Heeres zu Hülfe kommen, als auch die Seinigen, bis die Ruhe im Staate wiederhergestellt würde, bei sich behalten möchte. Der König schickte den Markgrafen der Thüringer, Willihelm, und den Bischof Eppo von Zeiz mit dem Herzog der Böhmen und dem bairischen Heere dorthin; aber der Markgraf und Bischof, welche zuerst in Ungern einrückten, lieferten dem Bel ein Treffen, ohne den Herzog der Böhmen zu erwarten, und erlegten eine unzählige Menge der Ungern. Als hierauf von allen Seiten die Ungern, um den Ihrigen Hülfe zu leisten, zahlreich zusammengeströmt waren, sahen die Heerführer des Königs, daß sie einer so großen Menge an Zahl und Kräften nicht gewachsen wären und wollten das Gebiet der Feinde verlassen. Aber diese hatten alle Orte, durch welche der Rückzug stattfinden konnte, verlegt und auch dafür gesorgt, daß keine

1) S. Jakob auf der Schanze, unweit des Eigelsteins. — 2) Nach den Altaicher Jahrbüchern feierte der König 1060 das Fest Epiphaniä zu Oettingen und verlieh dort das Erzbisthum an Sigefrid, das Bisthum Halberstadt an Burchard oder Bucco. — 3) Nach den Altaicher Jahrbüchern zu Freising. — 4) Lambert scheint nicht zu wissen, daß er der Bruder des Andreas war. Andere setzen diese Ereignisse in das J. 1060.

1061. Speise oder Trank auf dem Wege zu finden war. Und da sie überdies die Unsern auf ihrem Rückzuge durch häufige Angriffe beunruhigten, so wehrten diese zwar stets die Gefahr mit starker Hand von sich ab und richteten großes Blutvergießen unter den Feinden an; zuletzt aber wurden doch durch den langen Kampf ihre Kräfte erschöpft; Andreas, durch einen Unfall vom Pferde abgeworfen, wurde von den Füßen der Streitenden zertreten, der Bischof gefangen; der Markgraf aber, mehr durch Hunger als durchs Schwert bezwungen, ergab sich, und seine Tapferkeit erregte bei den Barbaren so große Bewunderung, daß Joas[1]), Bels Sohn, ein für die damalige Sitte dieses Volkes nicht so ganz übel gearteter Jüngling, aus eigenem Antriebe sich von dem Vater erbat, ihn nicht nur nach Kriegsrecht unberührt zu lassen, sondern ihn auch durch Verwandtschaft mit sich zu verbinden, indem er seine Tochter, die Schwester des Joas, mit ihm verlobte[2]).

Die Kaiserin gab das Herzogthum Baiern, welches sie nach dem Tode Counrads, ihres Sohnes, bis auf diese Zeit selbst verwaltet hatte, dem Otto[3]), weil sie erkannte daß er ein tüchtiger Mann sei, und wohl geeignet die Geschäfte des Reiches zu fördern.

Heinrich, Pfalzgraf der Lutharier, tödtete seine Gemahlin[4]) mit eigener Hand, und so wurde endlich die Anfechtung des Teufels unzweifelhafter kund, welche er lange verheimlicht hatte, und er wurde in das Kloster Efdernachen[5]) geschickt, wo er durch langwierige Plage verzehrt, zuletzt gestorben ist.

1062. 1062. Der Markgraf Willihelm, der nach Thüringen zurückgekehrt war, schickte sich an, wieder nach Ungern zu gehen und seine Braut mit großer Schaustellung seiner Reichthümer heimzuführen; da überfiel ihn auf der Reise im zweiten Nachtlager eine Krankheit, an der er starb. Seine Braut erhielt Oudalrich, Markgraf der Carentiner, sein Blutsverwandter[6]), die Mark empfing sein Bruder

1) sonst Geisa genannt. — 2) Sophia; vgl. unten das J. 1062. — 3) dem Sohne des Grafen Benno von Nordheim. — 4) Mathilde, die Tochter des Herzogs Gozelo von Lothringen; vergl. oben S. 44. — 5) Epternach. — 6) Sohn von Wilhelms Bruder Poppo.

Otto. Aber dieser konnte die Lehen des Mainzer Bisthums nicht 1062.
anders erlangen, als durch die Zusage, daß er den Zehnten von seinen Gütern in Thüringen geben und die übrigen Thüringer anhalten wollte, dasselbe zu thun. Dies war die Saat vieler Uebel, da alle Thüringer seine That verabscheuten, und versicherten lieber sterben als die Gerechtsame ihrer Altvordern verlieren zu wollen.

Die Kaiserin, welche ihren Sohn noch aufzog, verwaltete die Reichsgeschäfte selbst und zog dabei am meisten den Bischof Heinrich von Augsburg zu Rathe. Und deshalb konnte sie auch dem Verdachte unzüchtiger Liebe nicht entgehen, da der Ruf hin und wieder ausstreuete, daß nicht ohne schimpflichen Verkehr so große Vertraulichkeit zwischen ihnen erwachsen wäre. Diese Sache war den Fürsten sehr anstößig, da sie sahen, daß wegen der besonderen Liebe zu einem Einzigen ihr Ansehen, welches im Staate am meisten hätte gelten sollen, beinahe erloschen war. Daher hielten sie, die Ungebühr der Sache nicht ertragend, häufige Zusammenkünfte, handelten lässiger bei öffentlichen Verrichtungen, reizten die Gemüther des Volks gegen die Kaiserin auf und bestrebten sich endlich auf jede Weise, den Sohn von der Mutter abzuziehen und die Verwaltung des Reichs auf sich selbst überzutragen. Zuletzt kam der Erzbischof von Cöln, nachdem er sich mit dem Grafen Ecbert und dem Herzog Otto von Baiern verabredet hatte, zu Schiffe den Rhein hinab an den Ort, welcher der Werder des heiligen Suitbert heißt.[1]) Hier befand sich damals der König. Als dieser nun eines Tages nach feierlichem Mahle Mai.
heiterer als sonst gestimmt war, forderte der Bischof ihn auf, eines seiner Schiffe, welches er zu diesem Zwecke mit wunderbarer Kunst hatte verzieren lassen, in Augenschein zu nehmen.

Leicht überredete er dazu den unbefangenen und nichts weniger als Hinterlist argwöhnenden Knaben. Als dieser aber das Fahrzeug bestiegen hatte und ihn diejenigen umringten, welche der Bischof als Genossen und Helfer für seinen Anschlag bestellt hatte, da erheben sich rasch die Schiffer, rudern mit angestrengten Kräften

1) jetzt Kaiserswerth.

1062. und treiben augenblicklich das Schiff in die Mitte des Stromes. Der König durch diese neue Erscheinung außer Fassung gebracht, in Ungewißheit schwebend und nicht anders denkend, als daß es auf seinen gewaltsamen Tod abgesehen sei, stürzte sich jählings in den Fluß und die heftigere Strömung hätte ihn schnell verschlungen, wenn nicht Graf Ecbert, ihm nachspringend, den Gefährdeten mit eigener nicht geringer Gefahr kaum und mit Mühe dem Untergange entrissen und in das Schiff zurückgebracht hätte. Hierauf suchen sie ihn durch alle möglichen Schmeichelworte zu besänftigen und führten ihn nach Cöln. Die übrige Menge folgt zu Lande nach, die meisten mit der lauten Beschuldigung, daß die königliche Majestät verletzt und ihrer Selbständigkeit beraubt worden sei. Der Bischof, um das Gehässige der That zu mildern, damit es nämlich nicht scheinen sollte, als habe er sie mehr aus Rücksicht auf seinen eigenen Ruhm als um des gemeinen Besten willen begangen, setzte fest, daß jeder Bischof, in dessen Sprengel der König sich eben zur Zeit aufhalte, dafür zu sorgen habe, daß das Gemeinwesen nicht Schaden litte, und daß er in den Sachen, welche bei dem König angebracht wurden, vorzugsweise Bescheid geben solle. Die Kaiserin wollte ihrem Sohn weder nachfolgen, noch über das ihr zugefügte Unrecht nach dem Völkerrechte Klage führen, sondern sie zog sich auf ihre eigenen Güter zurück und nahm sich vor, von nun an ohne Antheil an den öffentlichen Geschäften ihr Leben zuzubringen. Und nicht lange nachher dachte sie, überdrüssig der Trübsale der Welt, auch durch die Unglücksfälle in ihrem eigenen Hause belehrt, wie schnell und eilend, wenn des Herrn Geist drein bläset, verdorre das Heu des zeitlichen Ruhms[1]), der Welt ganz zu entsagen; und sie würde sogleich vorschnell zur Vollbringung ihres Vorsatzes geschritten sein, wenn nicht ihre Freunde bei ihr den Drang des Geistes durch reiferen Rath gehemmt hätten.

Dec. 1063 feierte der König die Geburt des Herrn in Goslar. Hier erhob sich an dem Tage des Festes, während zum Abend-

1) nach dem Propheten Jesaja 40, 7. 8.

gottesdienst die Stühle der Bischöfe zurechtgesetzt wurden, unter den 1062.
Kämmerern Hezelo's, Bischofs von Hildenesheim, und den Kämmerern Widerad's, des Abtes von Fulda, ein schwerer Streit, der zuerst mit Scheltworten und dann mit den Fäusten geführt wurde; und schnell würde man auch zu den Schwertern gegriffen haben, wenn nicht das Ansehen des Herzogs Otto von Baiern, der sich der Sache des Abtes annahm, dazwischen getreten wäre. Die Veranlassung aber war diese. Es war Brauch im Reiche und früher durch viele Menschenalter hindurch beobachtet, daß immer bei den Versammlungen der Bischöfe der Abt von Fulda dem Erzbischof von Mainz am nächsten saß. Allein der Bischof berief sich darauf, daß innerhalb seines Sprengels niemand nach dem Erzbischof ihm vorgezogen werden dürfe, hierzu ermuthigt theils durch den Ruhm des Reichthums, woran er seine Vorgänger weit übertraf, theils durch die Gunst der Umstände, weil während der Unmündigkeit des Königs ein jeder ungestraft thun konnte, was ihm sein Sinn nur eingab.

Der Papst Gerhard, auch Nikolaus genannt, war gestorben. 1061 Juli 27.
An dessen Stelle wurde durch die Wahl des Königs und einiger Okt. 28.
Fürsten der Bischof von Parma gesetzt und durch Bucco, den
Bischof von Halberstadt, nach Rom geschickt. Diesem gab er bei 1062.
seiner Heimkehr zum Lohn für die gute Besorgung der Gesandt- 1063.
schaft das Pallium und einige andere Zierden der erzbischöflichen Würde[1]), welches der Erzbischof von Mainz so auslegte, als sei es zur Verdunkelung der Höhe des ihm gebührenden Vorranges geschehen, und sehr übel nahm. Aber durch Dazwischenkunft des Erzbischofs von Cöln erhielt er Genugthuung und sein Unwille beruhigte sich.

Der König feierte Pfingsten zu Goslar. Als dort zum Abend- Juni 8.
gottesdienst der König und die Bischöfe versammelt waren, entsteht

1) Dies ist unrichtig. Burchard war hingeschickt, um die Ansprüche der beiden Päpste Cadalus, genannt Honorius II, und Anselm von Lucca, genannt Alexander II, zu untersuchen, und entschied für den letzteren, welcher ihm am 13. Januar 1063 die erwähnte Bulle ertheilte.

1063. wieder ein Aufruhr über die Aufstellung der bischöflichen Stühle, nicht wie früher durch zufälligen Zusammenstoß, sondern durch einen lange vorbedachten Anschlag. Denn der Bischof von Hildenesheim, eingedenk der vorher ihm zugefügten Schmach, hatte den Grafen Ecbert mit streitfertigen Rittern hinter dem Altare verborgen. Als diese den Lärm der tobenden Kämmerer gehört hatten, eilten sie schnell herbei und schlagen von den Fuldischen einige mit Fäusten, andere mit Stöcken, werfen sie zu Boden und vertreiben die über die unvermuthete Gefahr bestürzten mit leichter Mühe aus dem Heiligthum der Kirche. Sogleich rufen diese zu den Waffen; die Fuldischen, soviele ihrer Waffen in Bereitschaft hatten, schaaren sich zusammen, dringen in die Kirche, und inmitten des Chors und der Psalmen singenden Brüder werden sie handgemein; man kämpft nicht mehr mit Knitteln, sondern mit Schwertern. Ein blutiges Treffen entspinnt sich und durch die ganze Kirche hört man anstatt der Loblieder und geistlichen Gesänge das Geschrei der zum Kampfe aufmunternden und das Wehklagen der sterbenden. Auf den Altären Gottes werden jammervolle Schlachtopfer gewürgt, und hier und dort rinnen durch die Kirche Ströme von Blut, nicht wie vor Zeiten durch gesetzlichen Gottesdienst, sondern durch feindliche Grausamkeit vergossen. Der Bischof von Hildenesheim nahm einen höheren Standpunkt ein und ermahnte, wie mit einer Kriegstrompete, die Seinigen, tapfer zu fechten; und damit sie sich nicht durch die Heiligkeit des Orts vom Gebrauche der Waffen abschrecken lassen sollten, schützte er sein Ansehen und seine Erlaubniß vor. Auf beiden Seiten wurden viele verwundet, viele getödtet. Die vornehmsten darunter waren Reginboto, Fuldischer Bannerträger, und Bero, ein dem Grafen Ecbert sehr theurer Ritter. Der König ließ während dem seine Stimme erschallen und beschwor das Volk mit Berufung auf die königliche Majestät, aber es schien als wenn er tauben Ohren predigte. Endlich, von den Seinigen erinnert, für sein eignes Leben zu sorgen und den Kampfplatz zu verlassen, bahnte er sich mit Mühe einen Weg durch die

immer dichter zusammengedrängte Menge und zog sich in seine Pfalz zurück. Die Hildenesheimer, welche gerüstet und mit Vorbedacht zum Gefechte gekommen waren, gewannen die Oberhand. Die von Fulda, welche der Sturm des plötzlich entstandenen Aufruhrs unbewaffnet und unvermuthet zusammengerufen hatte, wurden in die Flucht geschlagen und aus der Kirche vertrieben. Sogleich werden die Thüren verrammelt. Jetzt finden sich diejenigen von den Fuldischen, welche bei dem ersten Auflaufe sich etwas weiter zerstreut hatten, um ihre Waffen zu holen, zahlreich und gerüstet ein; sie besetzen den Vorhof der Kirche und stellen sich auf, um die Gegner sogleich anzugreifen, wenn sie die Kirche verlassen. Aber die Nacht hemmte das Gefecht. Am folgenden Tage hielt man die strengste Untersuchung; der Graf Eckbert aber lehnte die Schuld mit leichter Mühe von sich ab, nicht so sehr durch den Schutz des Rechtes und der Gesetze, als durch die Gunst und Nachsicht des Königs, dessen Vetter er war. Das ganze Gewicht der Anklage fiel auf den Abt. Er, sagte man, sei das Haupt und der Anstifter alles dessen, was sich zugetragen hatte, gewesen; er sei, um die Ruhe des königlichen Hoflagers zu stören, mit vorbedachter Wuth gekommen; zum Beweise der Sache diene, daß er mit so großer Mannschaft und so großem Prunke kriegerischer Zurüstung versehen hierher gekommen sei, da er doch keinen Anlaß gehabt habe, Gefahr zu besorgen. Da bedrängte ihn nun jener Bischof voll apostolischer Frömmigkeit und mosaischer Sanftmuth, welcher durch so großes Blutvergießen seine Hände Gott geheiligt hatte, und verfolgte das Unrecht der Kirchenverletzung grausamer und erbarmungsloser, als der König das ihm selber geschehene Unrecht. Um auch die Seelen derjenigen, gegen deren Leiber er vorher mit dem Schwerte gewüthet hatte, zu verderben, blitzte er jetzt mit dem Schwerte des Geistes, indem er sowohl die Gebliebenen als diejenigen, welche von dem Blutbade noch übrig waren, von der Gemeinschaft der Kirche ausschied. Auf dem Abte lastete außer dem Herben der Sache, welche vorgefallen war, auch noch der Haß gegen

1068. den Mönchsnamen, den die Menschen dieser Welt mit eingewurzelter Bosheit stets anzuschwärzen und zu unterdrücken suchten. So von allen Seiten angefochten, bestürmt, unterdrückt, würde er nach so vielen und großen Beschimpfungen mit Verlust seiner Würde heimgekehrt sein, wenn nicht ihn, den weder Gesetz noch Unschuld schützen konnte, das Geld geschützt hätte. Denn er verkaufte und verschleuderte das Eigenthum des Fuldischen Klosters und kaufte so sich und die Seinigen zu dem theuersten Preise los. Wie viel dem Könige, wie viel seinen Vertrauten, wie viel dem Bischofe gegeben worden sei, haben wir nicht ganz gewiß erfahren. Denn es war dafür gesorgt, daß es nicht unter die Leute käme. So viel aber ist außer Zweifel, daß das Vermögen jenes Klosters, welches bis zu diesem Zeitpunkte sich im blühendsten Zustande befand und das aller gallischen Kirchen übertraf, zu dieser Zeit so erschöpft und vermindert wurde, daß man jetzt dort kaum noch Spuren des frühern Reichthums antrifft.

Der Abt kehrte hierauf, nachdem er Urlaub erhalten, gen Fulda zurück, mit erbittertem und durch so große Unfälle sehr heftig angegriffenem Gemüthe. Und siehe! hier wartet seiner eine fast noch schmerzlichere und traurigere Widerwärtigkeit, und nach dem Ausspruche des Propheten[1]) geräth er, vor dem eisernen Harnisch fliehend, in den ehernen Bogen. Die Klosterbrüder von Fulda hatten gleich anfangs an seinem strengen und weniger, als sich ziemt, menschenfreundlichen Wesen Anstoß genommen. Er selbst nährte den Haß und fachte die Flamme der Mißgunst dadurch noch stärker an, daß er die Güter der Kirche widerrechtlich an Lehensleute verlieh, und die Kost der Brüder, welche durch die Freigebigkeit der vorigen Aebte bestimmt war, verringerte. Sie murrten darüber täglich und das Kloster wurde von innern Zwistigkeiten erschüttert. Doch duldete man dies mehr aus Furcht als aus Liebe, damit nämlich nicht, wenn zur Unzeit eine Klage zum Vorschein käme, die Gunst des Königs und der Fürsten ihn beschützte. Aber als die Nachricht von der in Goslar empfangenen Niederlage gen Fulda kam, da äußerten sie

1) Hiob 20, 24.

alle, sowohl durch den Schmerz der neuen Wunde, als durch die 1063.
Erinnerung an die Vergangenheit angefeuert, laut ihren Unwillen und ermahnten einander, eine so bequeme und ihnen von Gott dargebotene Gelegenheit nicht zu versäumen; zu Ausführung ihres Vorhabens fehlte nichts als ihre eigene Bemühung und Thätigkeit; der Mann werde durch seine eigenen Ungerechtigkeiten zum Untergange gedrängt. Ein jeder möchte nun an seinem Theile männlich handeln und sich und das Kloster nicht von einem Vater, sondern von seinem ärgsten Feinde befreien, welcher den Namen von Fulda, der früher bis an den Himmel gereicht, jetzt allen zu Schmach und Spott preisgegeben habe. So ward der Aufruhr entzündet, und eine neue Unbill goß gleichsam noch Oel ins Feuer. Reginboto nämlich, welcher bei jenem Treffen in Goslar gefallen war, hatte den Brüdern von Fulda ein Roß von hohem Werthe zum Gedächtniß seiner Seele gegeben, und dieses übergab sofort der Abt, ohne sie zu befragen, einem Laien. Dieses Roß also fordern die Mönche mit erhitzten Gemüthern und dem unbändigsten Geschrei zurück: sie hätten lange, nicht seine Herrschaft, sondern vielmehr seine Tyrannei mit knechtischer Unterwürfigkeit ertragen, würden sie aber nicht weiter dulden; er sollte schnell die ihnen mit Gewalt entrissenen Wohlthaten fremder Freigebigkeit wieder herausgeben; wenn er zögerte, so würden sie die Sache nicht mehr mit heimlichen und leisen Klagen betreiben, sondern öffentlich zu den Richterstühlen gehen und göttliche und menschliche Hülfe wider seine Gewaltthätigkeit anrufen. Dem Abt hatte die Last der Bedrängniß anfangs die Fähigkeit zu antworten benommen. Dann wendete er sich ganz zu Bitten und Thränen, bat und beschwor sie bei Gott, doch nicht, nach einem alten Sprüchwort, das Feuer mit dem Schwerte zu schüren[1]), damit sie nicht die noch frische und noch nicht vernarbte Wunde der Schmach von Goslar durch neue Schmerzen noch ärger machten; sie möchten bedenken, daß man das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen,

1) Ein angeblich schon pythagoräischer Spruch, den Lambert auch zu den Jahren 1071 und 1075 anwendet. Vgl. die Satiren des Horaz II, 3, 276.

1068. und das glimmende Docht nicht auslöschen und zu Asche machen solle,[1]) und wenn nicht ihres eigenen Rufs, doch seines Unglücks und Elends schonen, welches so groß sei, daß es sogar seinen Feinden Thränen auspressen könne; er werde ihnen, wenn der ihn verfolgende Engel des Herrn ihm ein wenig Ruhe gelassen, wenn er, so große Leiden überlebend, sich jemals wieder erholt hätte, das Genommene nicht bloß ersetzen, sondern durch verdoppelte Geschenke vergrößern. Diejenigen, welche an Jahren und Gesinnung reifer waren, hatten diese Worte schnell befriedigt; aber die Jugend ließ nach ihrer Weise keine Vergebung und keine Nachsicht gelten: lange sei ihrer Einfalt durch sanfte Worte Hohn gesprochen worden; seine Zusicherungen, die man in so langer Zeit und bei so vielen Dingen kennen gelernt habe, könnten nicht weiter täuschen; das Verhalten und die Bosheit des Menschen seien so beschaffen, daß dasjenige, was er gegenwärtig im Drange der Leiden nicht gethan hätte, wenn man nicht wieder Gewalt brauchte, stets ungeschehen bleiben werde; deswegen wollten sie von ihrem Rechte nicht abgehen, bis sie, um die Hartnäckigkeit seines Gemüths zu besiegen, jeden Beistand göttlicher und menschlicher Hülfe in Anspruch genommen hätten. Der Abt zögert lange; als er aber sieht, daß er durch Bitten nichts ausrichte und daß er auch die Mittel zum Ersatz des Geforderten nicht habe, zumal da fast alle Schätze des Klosters erschöpft waren, und zur Sättigung der alles verschlingenden Habsucht derjenigen, die bei dem Tumulte zu Goslar Schaden gelitten hatten, doch nicht hinreichten: da begiebt er sich endlich, durch Befehl des Königs herbeigerufen, an den königlichen Hof, nachdem er seinen Freunden den Auftrag gegeben, durch Drohungen und gute Worte auf jedem nur möglichen Wege die Gemüther der aufgebrachten Jugend zu besänftigen. Aber das war vergeblich. Nach seiner Entfernung treten die Anführer der jungen Leute, auf deren Anstiften dieses so große Uebel vornehmlich sich entzündet hatte, vor die ganze Sammung, zeigen an, daß sie fest entschlossen sind, aus dem Kloster auszubrechen, den

1) nach den Worten des Propheten Jesaja 42, 3.

König, wo er sich nur finden möchte, aufzusuchen und gegen die Grausamkeit des Abtes den Schutz seiner Macht zu erflehen; sie bitten, daß alle diejenigen, welchen ihre Gesundheit es erlaube, mitziehen, die aber dazu wegen Beschwerde des Alters oder wegen Krankheit nicht im Stande wären, durch schriftliche Beistimmung ihre That bekräftigen möchten. Diese Sache kam den Aelteren verabscheuungswürdig und, sie nur auszusprechen, entsetzlich vor. Sie warfen sich zur Erde und baten um Gottes Willen, sie möchten doch sich selbst und das wenige, was von Hoffnung für Fulda noch übrig blieb, nicht vollends vernichten; schon sei der Wohlstand von Fulda durch das Unglück zu Goslar ganz zerrüttet; wenn sie aber nun die Schwelle des Klosters in solcher Absicht überschreiten würden, so würde er nicht nur noch mehr erschüttert werden, sondern ganz zu Grunde gehen. Auf jene machten diese Reden keinen Eindruck, denn schon war ihre Hartnäckigkeit in Sinnlosigkeit und in Wuth ausgeartet, sie laufen eilig durch das Kloster hin und her, ermuntern einander gegenseitig, die That zu wagen, und als endlich die Verschwörung so zur Reife gediehen war, brachen ihrer sechzehn an der Zahl, unter Vortragung des Kreuzes und Anstimmung wechselnder Gesänge aus dem Thore des Klosters hervor. Ihnen folgten von ferne die Aelteren, alle die nur etwas vernünftig dachten, mit so großer Trauer und solchem Wehklagen nach, als wenn jene ein Leichenzug zum Begräbniß, um das letzte Lebewohl zu vernehmen, hinausbrächte. Damit nun nicht die Neuheit eines so schrecklichen Auftritts, wenn er dem Könige unverhofft gemeldet würde, ihm Staunen erregen möchte, schicken sie einen aus ihrer Mitte zu Pferde so eilig als möglich voraus, um dem König ein Schreiben mit der Anzeige dieses großen Unglücks zu überbringen und ihn zu unterrichten, durch welche Gewalt, durch welche Nothwendigkeit sie zu diesem äußersten Versuche gezwungen worden wären. Sie selbst folgen langsam in geordnetem Zuge zu Fuße. Nachdem der Bote angelangt und das Schreiben verlesen war, so ergriff alle, welche sich in der Pfalz befanden, Entsetzen über eine solche Frevelthat, und man wunderte sich, daß unter

1063. so ausgezeichneten Männern von apostolischem Wandel so große Bosheit sich habe finden können, daß sie für das Unrecht, das ihnen im Hause geschehen, mit so ärgerlichem Beispiel Rache suchten, und daß die Söhne sich nicht des Vaters erbarmten, zumal bei diesem Unglücke, bei welchem er sogar seine Feinde zum Mitleiden und zu Thränen hätte rühren können. Alle waren daher der Meinung, daß diese außerordentliche Missethat andern zum Beispiel in außerordentlicher Weise bestraft werden müsse. Hierauf befahl der König, auf den Rath des Erzbischofs von Cöln und des Herzogs Otto von Baiern, nach deren Gutdünken damals der Staat verwaltet wurde, daß der Ueberbringer dieses Schreibens selbst mit drei andern, welche Urheber der Empörung gewesen waren, zu sicherer Haft in verschiedene Klöster geschickt werden sollten; um aber die übrige Menge zu bezähmen, möchte, weil man sie weder durch den Geist der Gelindigkeit, noch durch die Ruthe klösterlicher Zucht hätte heilen können, der Abt sich der gewaffneten Hand bedienen. Hierauf schickte der Abt ihnen Reisige entgegen, ließ sie ohne Gewalt und Aufsehen gen Fulda zurückführen und hieß sie außerhalb des Klosters unter Obhut von Wächtern seiner Heimkehr warten. Er selbst beurlaubte sich bei dem Könige und folgte ihnen auf dem Fuße. Die dort versammelten Brüder und die Vornehmsten der Fuldischen Lehnsleute beschäftigte lange die Berathung, ob man gegen sie durch ein Gericht der Laien oder der Mönche verfahren sollte. Es siegte aber die Meinnng derer, welche dafür stimmten, daß über diejenigen, welche, das Joch der Regel abwerfend, mit Verachtung des Abtes aus Trotz das Kloster verlassen hätten und noch nicht in dasselbe wieder aufgenommen wären, nach weltlichem Gesetze geurtheilt werden müsse. Daher folgte der Abt dem Spruche des weltlichen Gerichts und gebot zwei von ihnen, deren einen die priesterliche Würde, den andern die des Diakonats zierte, öffentlich mit Ruthen zu hauen, sie zu scheeren und aus dem Kloster zu verstoßen. Die übrigen schickte er, durch viele Schläge hart gezüchtigt, einzeln in die benachbarten Klöster. Doch legte man ihnen nicht nach dem Maße ihrer Schuld, sondern

nach dem Glanze oder der Dunkelheit ihrer Abkunft bald eine gelindere, bald härtere Strafe auf. Möge der Abt selbst zusehen, ob er nicht, von der Gewalt des Schmerzes angetrieben, seine Beleidigungen heftiger als es sich geziemte gerächt und vielleicht das Maß überschritten habe. So viel steht fest, daß zu damaliger Zeit dem Fuldischen Kloster ein Flecken eingebrannt wurde, welcher vielleicht durch eine lange Reihe von Jahren nicht abgewaschen noch getilgt werden kann. 1063.

Bel, der sich des Königreichs der Ungern bemächtigt hatte, starb. Joas, sein Sohn, der es für besser hielt, mäßige Macht in Frieden zu genießen, als, um übermäßige sich bewerbend, Elend und Untergang über sein Volk zu bringen, meldete dem König Heinrich, wenn ihm bei Salomo, dem Sohne des Königs Andreas, die seiner Herkunft und seinen Verdiensten gebührende Ehre erwiesen würde, so wollte er ihm unterthan und treu sein, und lieber durch Wohlthaten als mit den Waffen, lieber durch Treue als durch Kampf mit ihm wetteifern. Das nämliche sicherten alle Ungern durch beständige Botschaften zu. Daher rückte der König Heinrich mit einem Aug. Heere nach Ungern ein, setzte den Salomo wieder auf den väterlichen Thron und gab ihm seine Schwester zur Ehe, und nach Beseitigung alles dessen, was bei dem Könige Bedenklichkeit erregen oder den Bestand des Reiches wankend machen konnte, kehrte er in Frieden nach Gallien zurück.

Die Erziehung des Königs und die Anordnung aller Staatsgeschäfte war bei den Bischöfen, und unter diesen ragte das Ansehen der Erzbischöfe von Mainz und Cöln am meisten hervor. Als nun von diesen zur Theilnahme an der Berathung Adalbert, Erzbischof von Bremen, gezogen worden war, sowohl wegen seines erlauchten Geschlechts, als auch aus Rücksicht auf sein Alter und sein Erzbisthum, da hatte dieser den König durch öftere Unterhaltung, auch durch Nachgeben und Schmeicheln in kurzem so an sich gefesselt, daß er mit Hintansetzung der übrigen Bischöfe sich ganz zu ihm hinneigte, und daß Adalbert in der gemeinsamen Re-

1063. gierung fast die Alleinherrschaft sich anzumaßen schien. Die zweite Rolle nach ihm spielte der Graf Wernheri, ein Jüngling wild und feurig nicht allein durch sein Alter, sondern auch durch seine Sinnesart. Diese beiden herrschten anstatt des Königs, von diesen wurden Bisthümer und Abteien, von diesen alles, was es an geistlichen und weltlichen Würden gab, gekauft, und für einen jeden, wenn auch tüchtigen und ausgezeichneten Mann, war keine andere Hoffnung, irgend eine Ehrenstelle zu erlangen, als daß er diese beiden erst durch ungeheure Geldverschwendung sich erhandelte. Die Bischöfe und Herzoge schonten sie zwar, mehr aus Furcht als aus Gewissenhaftigkeit. Gegen die Aebte aber, weil diese dem Unrecht nicht entgegentreten konnten, verfuhren sie mit völliger Rücksichtslosigkeit, indem sie vorwendeten, daß der König nicht weniger Recht und Gewalt über diese habe, als über seine Hofmeier und jeden andern Verwalter königlicher Gefälle. Und zuerst vertheilten sie die Güter der Klöster nach Belieben an ihre Günstlinge, und was übrig blieb, sogen sie durch häufige Beitreibung königlicher Dienste bis auf die letzten Hefen aus. Darauf aber machten sie mit wachsender Keckheit auf die Klöster selbst einen Angriff und theilten sie wie eroberte Länder unter sich, da der König in alles, was ihm geheißen wurde, mit knabenhafter Leichtfertigkeit einwilligte. So nimmt also der Erzbischof von Bremen zwei Abteien, Lauresham und Corbei, in Besitz, und versichert, daß dieses der Lohn seiner Treue und Aufopferung für den König sei; damit er aber dadurch nicht Mißgunst bei den übrigen Fürsten des Reichs erwecke, giebt er, den König überredend, dem Erzbischof von Cöln zwei, Malmendren und Endan,[1]) dem Erzbischof von Mainz eine in Selechinstat, dem Herzog Otto von Baiern eine in Altaha, dem Suevenherzog Ruodolf eine in Kenbeten. Um nun also das Kloster Corbei ganz ohne Hinderniß in seine Gewalt zu bringen, erfindet der Erzbischof von Bremen ein lächerliches Märchen. Er streut nämlich am königlichen Hofe Gerüchte aus, durch welche er die Nachricht verbreitete, daß der

1) Malmedy und Cornelis-Münster.

Bischof einer gewissen Stadt jenseit der Alpen, Pole mit Namen,[1]) 1063.
das Zeitliche verlassen habe. An dessen Stelle ernennt er, den König überredend, den Abt von Corbei und befiehlt ihm auf das schnellste zu gehen, um die ihres Vorstehers beraubte Kirche zu besuchen. Aber mittlerweile, während jener noch die nöthigen Anstalten zur Reise traf, kommen Leute aus Italien mit der Nachricht, daß der Bischof, den man todtgesagt hatte, noch bei vollem Wohlsein lebe, und alle fingen nun an, den Betrug des Erzbischofs zu verspotten und zu verabscheuen. Hierauf erlangte der Herzog Otto von Baiern zur Verhinderung eines solchen Frevels von göttlichem Geiste beseelt, durch viele nach allen Seiten hin entwickelte Bestrebungen kaum und mit Mühe, daß sowohl dem Abte als dem Kloster von Corbei ihre Ehre und ihr Ansehen unverletzt erhalten wurde. Ferner, als die Diener des Erzbischofs in das Kloster Lauresham gekommen waren und kundmachten, daß durch königliche Schenkung dieser Ort in das Recht und die Gewalt des Erzbischofs übergegangen sei, als sie befahlen, daß der Abt sich ohne Säumen an einem bestimmten Orte ihm vorzustellen habe, da ergriff alle so großer Schmerz und Unwille, daß sie sich nicht enthalten haben würden, Hand an die Gesandten selbst zu legen, wenn ihnen das Völkerrecht nicht mehr als der Zorn gegolten hätte. Schmachvoll angehört, wurden sie noch schmachvoller entlassen. Nachdem dies dem König gemeldet worden war, schickte er andere Abgeordnete und befahl dem Abte, unter Bedrohung seines Lebens, der Abtei zu entsagen und ungesäumt das Kloster zu verlassen. Dieser erfuhr vor Ankunft der Gesandten die Willensmeinung des Königs, ließ sie gütig aufnehmen und verschob auf den andern Tag die Anhörung dessen, was sie im Auftrage hatten. In der Nacht aber nahm er einige wenige zu sich, ging von dort weg und zog sich an ganz sichere Orte zurück, wo mit Ausnahme sehr weniger niemand von ihm wußte. Alle Schätze der Kirche hatte er vorher ebenfalls heimlich weggeführt und in Sicherheit gebracht. So hatten die Bevollmächtigten am folgenden

1) Pola in Istrien.

1063. Tage niemand, dem sie die Befehle des Königs vorlegen konnten, und kehrten mit großer Bewunderung der Klugheit des Mannes heim, ohne die Botschaft ausgerichtet zu haben. Hierauf bemächtigen sich die Lehnsleute des Abtes, der deren damals ebenso durch Macht und Reichthum, wie durch kriegerische Tüchtigkeit höchst ausgezeichnete besaß, mit vereinten Kräften des Berges, welcher dem Kloster zunächst liegt, erbauen darauf eine Burg und legen Besatzung hinein, bereit den Erzbischof von Angriffen auf das Kloster auch mit Gefahr ihres Lebens abzuhalten.[1])

1064. 1064. Die römischen Großen beschwerten sich darüber, daß der König ohne ihren Rath der römischen Kirche einen Papst bestellt habe, und wegen dieses Eingriffs in ihre Rechte hatte es den Anschein, als dächten sie auf Abfall. Daher wurde beliebt, den Erzbischof von Cöln nach Rom zu senden. Als dieser dahin kam, erklärte er, weil er kein anderes Mittel gegen diese verwirrten Zustände finden konnte, die Ernennung, welche ohne Wissen des römischen Senats[2]) geschehen wäre, für ungültig, entfernte so den Bischof von Parma und ließ durch ihre Wahl an dessen Stelle den Anshelm, Bischof von Lucca, einsetzen. Als er aber selbst nach vollbrachter Botschaft nach Gallien zurückkehrte, unternahm der Bischof von Parma mit einer nicht geringen Schaar Bewaffneter den Bischof von Lucca gewaltsam von dem apostolischen Stuhle zu vertreiben. Dagegen versammelten sich dessen Anhänger und griffen rüstig zu den Waffen; sie trafen auf einander und manche von beiden Seiten fielen an den empfangenen Wunden. Also war die Strenge der Kirchenzucht entartet; nicht, wie ehedem, mußte man Hand anlegen, um Männer, welche der Kirche Gottes vorstehen sollten, herbeizuziehen, sondern diese stritten mit bewaffneter Hand,

1) Es sind hier die Begebenheiten mehrerer Jahre zusammengefaßt, wie auch die folgenden Vorgänge nicht einem Jahre angehören. Diese sind überdies sehr ungenau dargestellt; eine kritische Untersuchung und Darstellung derselben findet sich in W. Giesebrechts Anhang zu seinen Annales Altahenses. — 2) Eine dem Alterthum entlehnte Bezeichnung für die vornehmen Geistlichen und Laien in Rom; einen wirklichen Senat gab es damals seit langer Zeit nicht mehr in Rom.

um sich den Vorsitz zu entreißen, und auf beiden Seiten wurde 1064.
Blut vergossen, nicht für die Schafe Christi, sondern um die Herrschaft über die Schafe Christi nicht fahren zu lassen. Anshelm jedoch, der auch Alexander genannt wird, behauptete den päpstlichen Stuhl durch die Tapferkeit seiner Krieger und die Gunst der Fürsten. Der andere aber, obgleich schimpflich zurückgewiesen, verzichtete doch, so lange er lebte, nicht auf sein Recht; er beschimpfte jenen fortwährend, nannte ihn einen Ehebrecher der Kirche Gottes, einen falschen Apostel, beging auch das heilige Amt besonders und hörte nicht auf, Weihen zu ertheilen und an die Kirchen seine Befehle und Sendbriefe nach Gewohnheit des apostolischen Stuhls zu richten. Aber niemand achtete darauf, und alle tadelten ihn, daß er, um persönliche Beleidigungen zu rächen, auch den apostolischen Stuhl mit Mord befleckt hätte.

Heinrich, Bischof von Augsburg, starb[1]), verhaßt dem Könige verhaßt allen Bischöfen, weil er zur Zeit der Kaiserin mit Stolz und Anmaßung die Regierung des Reiches geleitet hatte. Ihm folgte Embricho, Propst zu Mainz, ein Mann von priesterlicher Demuth und Würde.

Der Graf Wernheri erbat sich und erlangte vom Könige einen Hof unseres Klosters, Namens Kirhberc[2]), ohne Vorwissen des Abtes. Diesen wiederzuerlangen, kostete uns langwierigen Kampf und Schweiß; wir stritten aber gegen die Wildheit eines so mächtigen Widersachers nicht mit körperlicher Wehr, sondern mit Fasten und häufigem Gebet. Daher pflegte jener mehr beißend als witzig zu scherzen, er sei bei dem Könige großen Lohnes werth, da er seine Mönche, zuvor lässig und lau im Werke Gottes, durch Anwendung neuer Reizmittel aus ihrer Unthätigkeit erweckt und wider ihren Willen zum Fasten und Barfußgehen genöthigt hätte.

Sigefrid, Erzbischof von Mainz, die Bischöfe Gunther von Babenberg, Otto von Regensburg und Willehelm von Utrecht,

1) schon 1063 Sept. 3. — 2) Im Amte Gudensberg, zwischen Riedenstein und Fritzlar.

auch mehrere andere Säulen und Häupter Galliens, pilgern in der Herbstzeit nach Jerusalem.

1065. März 27. 1065 feierte der König Weihnachten zu Goslar, Ostern zu Worms. Hier reinigte der Erzbischof von Bremen während der feierlichen Begehung des heiligen Messe, als er die einer so großen Festlichkeit gebührende Predigt hielt, einen Menschen von der Anfechtung des bösen Geistes, nachdem für ihn sowohl er selbst als das ganze anwesende Volk sich in Gebete ergossen hatten. Diese Sache war allen ein großes Wunder, da sie darüber erstaunten, wie ein Maun von so üblem Rufe bei dem Volke, der das Leben der Tugenden nicht hätte, Wunder der Tugenden verrichten könnte. Aber seine Neider legten dies gehässig aus, indem sie behaupteten, daß nicht seinen Verdiensten, sondern der Fürbitte der gegenwärtigen Volksmenge die Bewirkung eines so großen Ereignisses zuzuschreiben sei.

Hier umgürtete sich durch Bewilligung des nämlichen Erzbischofs der König zuerst mit Kriegswaffen, und er würde sogleich die erste Probe mit dieser neu angelegten Rüstung gegen den Erzbischof von Cöln abgelegt und sich mit vollem Ungestüm auf ihn geworfen haben, um ihn mit Feuer und Schwert zu verfolgen, wenn nicht die Kaiserin den drohenden Sturm durch sehr zeitgemäßen Rath wieder beruhigt hätte. Unter anderm machte den Anno vornehmlich der Umstand verhaßt, daß er vor einigen Jahren, als er der Kaiserin das Recht der Regierung und das Ruder des Staats entreißen wollte, den König selbst fast in die äußerste Gefahr gestürzt hatte.

Jan. 12. Dem kurz zuvor verstorbenen Bischofe von Strasburg, Hecelo, wurde zum Nachfolger gegeben Wernheri, ein Verwandter des Grafen Wernheri.

Unterdessen setzten die vorgenannten Bischöfe ihre Wallfahrt weiter gen Jerusalem fort, und während sie die Größe ihrer Schätze den Völkern, durch die sie ihren Weg nahmen, unbedachtsam zur Schau stellten, hatten sie sich die äußerste Gefahr zu-

gezogen; nur die göttliche Barmherzigkeit brachte Rettung, wo 1065.
menschliche Unbesonnenheit bereits alles verdorben hatte. Denn die Barbaren, welche aus den Städten und vom Lande schaarenweis herbeiströmten, um so erlauchte Männer zu sehen, waren anfangs voll Erstaunen über das große Wunder fremder Trachten und prächtiger Geräthe; dann, wie es zu geschehen pflegt, regte sich in ihnen nicht geringer das Verlangen und die Sehnsucht nach Beute. Als sie daher den Weg durch Lycien zurückgelegt, das Gebiet der Sarracenen betreten hatten und jetzt von der Stadt Ramulo[1]) noch eine Tagereise oder etwas weiter entfernt waren, erlitten sie
am nächsten Rüsttage vor Ostern, um die dritte Tagesstunde, einen März 25.
Ueberfall von den Arabiten, welche, nachdem sie die Ankunft so vornehmer Männer erfahren hatten, von allen Orten, um Beute zu gewinnen, zahlreich und bewaffnet zusammengeströmt waren. Die meisten unter den Christen hielten es für Unrecht, sich mit bewehrter Hand Hülfe zu schaffen und ihr Leben, welches sie in die Fremde pilgernd Gott gelobt hatten, mit körperlichen Waffen zu schützen, und sie wurden sogleich bei dem ersten Angriffe niedergestreckt, von vielen Wunden durchbohrt und aller ihrer Habe, vom Faden bis zum Schuhriemen[2]), beraubt. Unter diesen blieb auch der Bischof Willihelm von Utrecht, dessen Arm von Schlägen fast gelähmt war, nackt und halb todt liegen. Die übrigen Christen wehrten sich mit Steinwürfen, zu denen jeder Ort selbst Vorrath in Menge darbot, nicht sowohl gegen die Gefahr damit sich schützend, als vielmehr nur versuchend, den augenscheinlich drohenden Tod zu verschieben. Auch zogen sie sich allmählich zurück und wendeten sich hin zu einem Dorfe, welches vom Wege nur eine mäßige Strecke entfernt war. Daß es Capharnaum gewesen sei, muthmaßten sie aus der Aehnlichkeit des Namens[3]). Als sie in demselben anlangten, besetzten die Bischöfe insgesammt einen Hof, den eine Mauer umgab, welche

1) Ramula, nordwestlich von Jerusalem, jetzt Rama oder Ramla, einst Arimathia. — 2) nach 1. Mose 14, 23. — 3) Der Schotte Marianus, welcher bald darauf seine Chronik in Mainz schrieb, nennt es ein verlassenes Castell Carvasalim, in welchem Namen Willen ein Karavanserai erkannt hat.

1065. aber nur niedrig und so baufällig war, daß sie auch ohne Anwendung von Gewalt durch ihr bloßes Alter leicht einstürzen konnte. Inmitten des Hofes lag aber ein Haus, welches ein ziemlich hohes und zum Widerstande wie mit Absicht eingerichtetes Stockwerk hatte. Dessen oberen Theil nahmen die Bischöfe von Mainz und Babenberg mit ihren Geistlichen, den untern die übrigen Bischöfe für sich in Anspruch. Alle Laien liefen, um den Andrang der Feinde fernzuhalten und die Mauer zu vertheidigen, rüstig hierhin und dorthin und hielten den ersten Sturm des Kampfes, wie vorher gesagt worden ist, mit Steinwürfen ab. Als nun die Barbaren eine große Wolke von Wurfgeschossen in das Lager geschleudert und die Christen selbst, bei den Angriffen, welche sie auf jene machten, häufig Schilder und Schwerter den Händen derselben mit Gewalt entwunden hatten, so genügten sie jetzt nicht allein zur Vertheidigung der Mauer, sondern sie wagten sogar zuweilen aus den Thoren hervorzubrechen und den Feind zum Kampfe in der Nähe herauszufordern. Als nun die Araber den Andrang derselben schon an keinem Orte und mit keinem Gliede ihres Treffens zu bestehen vermochten, so beschlossen sie zuletzt, sich von dem ungeordneten Anstürmen zur Belagerung zu wenden, und versuchten durch Hunger und Ermattung diejenigen aufzureiben, welche sie mit dem Schwerte nicht überwältigen konnten. Daher theilten sie die Menge, woran sie großen Ueberfluß besaßen, denn es hatten sich ihrer an zwölf Tausende versammelt, so daß sie, einander abwechselnd zur Arbeit der Belagerung ablösend, jenen keine Möglichkeit gewährten sich auch nur ein wenig zu erholen, da sie vermutheten, daß die Belagerung wegen Mangels an allen Dingen, womit das menschliche Leben erhalten zu werden pflegt, die Mühseligkeit des Kampfes nicht lange ertragen würden. So wurden die Christen den ganzen Charfreitag und den ganzen heiligen Abend fast bis um die dritte Stunde des Ostertages ohne Unterbrechung bekämpft, und die Rastlosigkeit der Feinde gönnte ihnen nicht einmal einen kleinen Augenblick, um wenigstens durch Genuß des Schlafs ihre Körper zu erquicken.

Denn Speise und Trank verlangten sie weder, da sie den Tod vor 1065.
Augen sahen, noch hatten sie, wenn sie auch heftig darnach verlangt hätten, von allem entblößt, wie sie waren, etwas was sie zu
sich nehmen konnten. Da sie nun am dritten Tage, durch Arbeit März 27.
und Hunger erschöpft, auf das Aeußerste gekommen waren, und ihre Kraft, durch Fasten gebrochen, bei ihren vielen muthigen Unternehmungen den Dienst versagte, da rief einer aus der Zahl der Priester aus, sie handelten unrecht, daß sie auf ihre Waffen mehr als auf Gott Hoffnung und starkes Vertrauen setzten, und das Unglück, in das sie mit seiner Zulassung gerathen wären, durch eigene Kräfte abzuwehren versuchten; deswegen rathe er, sich zu ergeben, zumal da eine schon dreitägige Nahrungslosigkeit sie für kriegerische Thaten völlig untauglich gemacht hätte; es sei Gott nicht schwer, ihnen auch nach ihrer Uebergabe und Unterjochung durch den Feind Barmherzigkeit zu erzeigen, ihm der so oft die Seinigen selbst aus der größten Bedrängniß wunderbar befreit hätte; und, um auch dieses noch hinzuzufügen; die Barbaren setzten ihnen mit so großem Kraftaufwand keineswegs deshalb zu, um sie zu tödten, sondern um ihre Schätze zu rauben; hätten sie sich deren bemächtigt, so würde man sie selbst alsdann frei und unverletzt, ohne Gewaltthätigkeit, ohne Beschwerde ziehen lassen. Dieser Vorschlag gefiel allen, sie wendeten sich sogleich von den Waffen zur Bitte, und ersuchten den Feind durch einen Dolmetscher, daß er ihre Ergebung annehmen möge. Auf diese Nachricht spornt der Anführer der Araber sein Roß und sprengt zu den vordersten Reihen; er heißt die andern weiter zurückgehen, um zu verhüten, daß nicht durch die unvorsichtig zugelassene Menge die Beute ohne Ordnung zersplittert werde. Er selbst nahm siebenzehn der Angesehensten seines Volkes zu sich, zog in das nun offene Lager ein, und ließ an den Thoren zum Schutze seinen Sohn zurück, damit nicht etwa irgend ein Beutegieriger hinter ihm unberufen eindränge. Als er dann auf angelegter Leiter in das obere Stockwerk, wo die Bischöfe von Mainz und Babenberg sich geborgen hatten, mit einigen wenigen gestiegen war, so ersuchte ihn

1065. der Bischof von Babenberg, welchem, ob er gleich an Jahren jünger war, doch wegen des Vorzugs seiner Tugenden und seiner wunderbar würdevoll äußeren Erscheinung von allen vorzügliche Ehre erwiesen wurde, daß er alles, was sie hätten, bis auf den letzten Heller nehmen und sie nackt und bloß ziehen lassen möchte. Jener, übermüthig durch seinen Sieg und außer der angeborenen Wildheit der Sitten noch durch den in so vielen Gefechten erlittenen Verlust in hohem Grade aufgebracht, erwiderte daß er gegen sie schon drei Tage lang nicht ohne großen Verlust seines Heeres Krieg geführt habe, um den Besiegten seine Bedingungen aufzulegen, nicht aber um sich solche von ihnen vorschreiben zu lassen; damit sie nun nicht sich von falscher Hoffnung täuschen ließen, möchten sie wissen, daß er gedenke, ihnen zuvörderst alles, was sie besäßen, abzunehmen, sodann aber ihr Fleisch zu essen und ihr Blut zu trinken. Und unverzüglich entfaltete er das leinene Tuch, womit er den Kopf nach der Sitte seines Volkes umwunden hatte, machte daraus eine Schlinge und warf sie dem Bischof um den Hals. Dieser, als ein Mann von edler Sittsamkeit und voll gediegener Würde, duldete die Schmach nicht, sondern schlug jenen mit der Faust so heftig ins Gesicht, daß er ihn mit einem einzigen Schlage besinnungslos niederwarf und jählings zu Boden streckte, laut rufend, daß er zuvor für seine Gottlosigkeit Strafe leiden solle, weil er als ein Ungeweihter und Götzendiener sich unterstanden hätte, seine unreinen Hände an den Priester des Herrn zu legen. Sogleich stürzten die anderen Geistlichen und Laien herbei und binden sowohl diesem als den übrigen, welche in das obere Stockwerk gestiegen waren, die Hände so fest zusammengeschnürt auf den Rücken, daß den meisten das Blut aus der zerrissenen Haut durch die Nägel hervorrann. Als die Nachricht von dieser kühnen That zu denjenigen gelangt, welche in dem Erdgeschosse standen, so machen auch sie es ebenso mit den arabischen Fürsten, welche bei ihnen waren. Hierauf erheben alle Laien ein lautes Geschrei zum Himmel, rufen Gott, den Schöpfer aller Dinge, um Hülfe an, ergreifen wieder die Waffen, besetzen

die man gegen sie ausgerüstet habe, häufig in offenem Kampfe vernichtet hätten. Er übergab sie seinen Wächtern, und gebot sie dem Könige von Babylon lebendig zu verwahren. Er selbst führte die Christen, nachdem er soviel Geld als bedungen war, empfangen hatte, mit sich nach Ramulo. Von da ließ er sie durch eine ihnen beigegebene Bedeckung von leichten Truppen bis nach Jerusalem geleiten, damit sie nicht wieder durch einen räuberischen Anfall gefährdet würden. Von nun an erduldeten sie weder auf der Hinreise noch auf der Heimkehr irgend eine Anfechtung und erreichten Lycien, voll Dankes gegen Gott, daß er sie nach Bestehung so vieler Gefahren lebend und wohlbehalten wieder in Sicherheit gebracht hätte. Seitdem ging ihnen auf dem Rückwege durch das Gebiet der Christen alles nach Wunsche von Statten. Allein nachdem sie in Ungern angekommen waren, wurde der Bischof Gunther von Babenberg, ach! durch einen allzu frühen Tod überrascht, und machte der glücklichen und frohen Heimreise ein für alle trauriges Ende. Er verschied aber am 23. Julius in blühendem und zum Genusse der Welt besonders reifem Alter, ein Mann, der außer dem Ruhme seines guten Wandels und den reichen Schätzen seiner Seele auch mit körperlichen Gaben vorzüglich geschmückt war. Entsprossen war er aus einem der vornehmsten Geschlechter der königlichen Pfalz,[1]) und neben seinem Bisthum überaus reich an eigenem Besitz, fertig zu Rede und Rath, sowohl göttlicher als menschlicher Wissenschaft kundig, dazu durch hohen Wuchs, durch Schönheit der Körperbildung und Vollkommenheit des ganzen Leibes so hervorragend vor den übrigen Sterblichen, daß während jener Reise nach Jerusalem das Volk von den Städten und Dörfern aus Begierde ihn anzuschauen herbeiströmte, und daß derjenige sich glücklich schätzte, dem es gelungen war, ihn zu sehen. Deswegen wurde er, wenn sie in der Herberge lagen und ihnen gemeiniglich der seinetwegen unaufhaltsam andringende Haufe allzu lästig werden wollte, einige Male

1065. — Juli 23.

1) Seine Abkunft ist nicht bekannt; er war reich begütert zwischen der Ens, Ips und Traun.

1065. treffen würden. Als durch diesen Anlaß ein wenig Ruhe von den Waffen und dem Angriffe gegeben war, kam ein Bote in das Lager zu den Christen, gesandt von denen, welche am Charfreitag alles verloren hatten und nackt und wund bis nach Ramulo gelangt waren. Dieser brachte den von bitteren Leiden und Furcht niedergeschlagenen Gemüthern große Labung, indem er meldete, daß der Fürst jener Stadt, obwohl ein Heide, jedoch, wie man glaubte, von göttlicher Eingebung beseelt, mit einem großen Heerhaufen zu ihrer Befreiung heranziehe. Auch den Arabiten konnte die Kunde von der Ankunft der Feinde nicht verborgen bleiben, und sogleich richten sie alle ihre Gedanken von der Bekämpfung anderer auf ihre eigene Rettung und verlieren sich in schleuniger Flucht, wohin einen jeden die Hoffnung zu entkommen leitet. Bei dieser Verwirrung, während einer dies, der andere jenes zu besorgen hin und her lief, entrann einer der Gefangenen mit Hülfe eines Sarracenen, der den Christen als Wegweiser diente, zu so großem Schmerze, zu so großem Leidwesen aller, daß sie sich kaum enthalten konnten, Hand an den zu legen, durch dessen Nachgiebigkeit er entlassen worden war. Und nicht lange hernach kam, wie gemeldet worden, jener Fürst mit seinem Heere an und wurde friedlich von den Christen in den Hof aufgenommen; doch schwebten noch alle zwischen Hoffnung und Furcht, es möchte vielleicht das Unglück nicht gehoben, sondern der Feind bloß gewechselt sein, und wegen der Neuheit der Sache wurde es ihnen schwer zu glauben, daß der Teufel den Teufel austreiben, das ist, ein Heide einen Heiden an der Verfolgung der Christen hindern wolle. Zuerst vor allem ließ er sich die Gebundenen vorführen. Als er diese betrachtet und das Geschehene der Reihe nach angehört hatte, sagte er den Christen den größten Dank für ihre glänzenden Thaten und für die Bezwingung der ärgsten Feinde des Staats, welche das Babylonische Reich[1]) schon viele Jahre hindurch mit ununterbrochenen Verwüstungen heimgesucht und die großen Heere,

1) D. i. das abassidische Chalifat zu Bagdad, welches im Mittelalter gewöhnlich Babylon genannt wird.

die man gegen sie ausgerüstet habe, häufig in offenem Kampfe vernichtet hätten. Er übergab sie seinen Wächtern, und gebot sie dem Könige von Babylon lebendig zu verwahren. Er selbst führte die Christen, nachdem er soviel Geld als bedungen war, empfangen hatte, mit sich nach Ramulo. Von da ließ er sie durch eine ihnen beigegebene Bedeckung von leichten Truppen bis nach Jerusalem geleiten, damit sie nicht wieder durch einen räuberischen Anfall gefährdet würden. Von nun an erduldeten sie weder auf der Hinreise noch auf der Heimkehr irgend eine Anfechtung und erreichten Lycien, voll Dankes gegen Gott, daß er sie nach Bestehung so vieler Gefahren lebend und wohlbehalten wieder in Sicherheit gebracht hätte. Seitdem ging ihnen auf dem Rückwege durch das Gebiet der Christen alles nach Wunsche von Statten. Allein nachdem sie in Ungern angekommen waren, wurde der Bischof Gunther von Babenberg, ach! durch einen allzu frühen Tod überrascht, und machte der glücklichen und frohen Heimreise ein für alle trauriges Ende. Er verschied aber am 23. Julius in blühendem und zum Genusse der Welt besonders reifem Alter, ein Mann, der außer dem Ruhme seines guten Wandels und den reichen Schätzen seiner Seele auch mit körperlichen Gaben vorzüglich geschmückt war. Entsprossen war er aus einem der vornehmsten Geschlechter der königlichen Pfalz,[1]) und neben seinem Bisthum überaus reich an eigenem Besitz, fertig zu Rede und Rath, sowohl göttlicher als menschlicher Wissenschaft kundig, dazu durch hohen Wuchs, durch Schönheit der Körperbildung und Vollkommenheit des ganzen Leibes so hervorragend vor den übrigen Sterblichen, daß während jener Reise nach Jerusalem das Volk von den Städten und Dörfern aus Begierde ihn anzuschauen herbeiströmte, und daß derjenige sich glücklich schätzte, dem es gelungen war, ihn zu sehen. Deswegen wurde er, wenn sie in der Herberge lagen und ihnen gemeiniglich der seinetwegen unaufhaltsam andringende Haufe allzu lästig werden wollte, einige Male

[Randnotizen: 1065. — Juli 23.]

1) Seine Abkunft ist nicht bekannt; er war reich begütert zwischen der Ens, Ips und Traun.

1065. von den andern Bischöfen genöthigt, öffentlich hervorzutreten und die den Eingang belagernde Menge durch seinen Anblick zu befriedigen, damit die Uebrigen nicht ferner durch sie gestört würden. Diesen so großen Glanz vergänglichen Glückes machte noch hellleuchtender und vollkommener die Unschuld seines Lebens und die Sittsamkeit seines Wandels. Denn den so herrlichen Ruhm beider Menschennaturen, des geistigen nämlich und des irdischen Menschen, welchen alle an ihm bewunderten, achtete bloß er selbst um Gottes willen so gering, daß er gegen alle Menschen, auch vom niedrigsten Stande, sich leutselig und wie gegen seines Gleichen erwies, und von seinen Dienern oft die größten Schmähreden ungestraft hinnahm. Daher wurde er mit feierlichem Leichengepränge in das Vaterland zurückgebracht und mit großem Wehklagen von allen, die ihn gekannt hatten, empfangen; dann beerdigte man ihn in der Kirche zu Babenberg, wo er von Kindesbeinen an herangewachsen war. Ihm folgte in dem Bisthum Herimann, der Vizthum[1]) von Mainz. Dieser hatte nämlich ebenfalls an jener Wallfahrt nach Jerusalem theilgenommen, und als er inne ward, daß der Bischof bei zunehmender Krankheit sich schnell dem Ende näherte, schickte er eine Botschaft voraus an seine Angehörigen, denen er bei seiner Abreise aus der Heimat die Verwaltung seines Vermögens übertragen hatte, und bat sie, daß sie ihm auf jede nur mögliche Weise den Weg zu dem Bisthum bahnen möchten. Dies thaten sie auch eifrig und verwandten auf die Erkaufung desselben eine unschätzbare Masse Silbers und Goldes.

Mai 17. Eilbert, Bischof von Passau, starb; ihm folgte Altmann, ein Kaplan der Kaiserin, welcher zugleich mit den übrigen Fürsten nach Jerusalem gegangen war, und durch Vermittelung der Kaiserin in seiner Abwesenheit zum Bischof auserseben wurde.

Arnolf, Bischof zu Worms, ein Mann von priesterlicher Anspruchslosigkeit und Heiligkeit, ging heim zu dem Herrn; ihm folgte
Mai 1.

1) Vicedominus, der Stellvertreter des Erzbischofs für die weltlichen Angelegenheiten des Stifts. Er war deshalb auch ungelehrt, nach Bruno, S. 18 der Uebersetzung.

Adalbero, ein Mönch aus dem Kloster des heiligen Gallus, Bruder 1065.
des Herzogs Ruodolf, an einem Fuße ganz gelähmt, eine in jeder Rücksicht sehenswerthe Erscheinung. Denn er war von großer Stärke, von unersättlicher Eßlust und von so gewaltiger Dicke, daß, wer ihn ansah, darüber mehr Schauder als Verwunderung empfand; ja, daß selbst der hundertarmige Gigant[1]) oder jedes andere Ungeheuer des Alterthums, wenn es der Unterwelt entstiege, die Augen und die Aufmerksamkeit des staunenden Volkes nicht in so hohem Grade auf sich ziehen würde.

1066 feierte der König die Geburt des Herrn zu Goslar, wo
er sich schon seit Herbstesanfang bis zu jenem Theile des Winters, Dec. 25.
wie in einem Standlager, eingezogen gehalten hatte, ganz ohne die hinreichenden Mittel zu einer Hofhaltung, die dem königlichen Ansehen entsprechend gewesen wäre. Denn außer dem wenigen, was aus den Gefällen der königlichen Kammer einkam und was die Aebte durch erzwungene Leistungen lieferten, wurde alles andere zu seinem täglichen Bedarfe nur durch tägliche Ausgaben erkauft. Und dies geschah aus Haß gegen den Erzbischof von Bremen, den alle beschuldigten, daß er unter dem Vorwande der Vertraulichkeit mit dem Könige ganz allein der Regierung zu offenbarer Gewaltherrschaft sich angemaßt habe; deshalb verweigerten sie dem Könige die gewohnten Dienste und jener wollte den König nicht in andere Theile des Reichs wegführen, damit er nicht, wenn er mit andern Fürsten den ersten Platz im Rathe und Vertrauen des Königs theilen müsse, sich selbst die Höhe seiner angemaßten Einzelherrschaft etwas schmälerte. Aber die Reichsfürsten schienen nicht Willens, diese Unbill länger zu dulden. Die Erzbischöfe von Mainz und Cöln mit den übrigen, die um das Wohl des Staates Sorge trugen, hielten häufige Zusammenkünfte und ersuchten alle übrigen, gemeinsam mit ihnen zu berathen, was unter diesen Umständen zu thun nöthig sei. Als hierauf dieses Einverständniß schon zur Reife gediehen war, kündigten sie allen Reichsfürsten eine allgemeine Tag-

1) nach Horaz II, 17, 14. III, 4, 69.

1066. Jan. fahrt zu Tribur an, um hier den Erzbischof von Premen, den gemeinschaftlichen Feind aller, insgesammt durch gemeinschaftliche Maßregeln zu bekämpfen und dem König anzukündigen, daß er entweder von der Regierung abtreten, oder der Vertraulichkeit und Freundschaft mit dem Erzbischof von Premen sich entledigen müsse. Als die Nachricht von diesem unheilvollen Ereignisse nach Goslar gelangt war, eilte der König schnell zu dem anberaumten Fürstentage. Mit ihm kam auch der Graf Wernheri und begab sich zur Einkehr nach dem Dorfe Ingilneheim, von dem ein Theil auch zu unserem Kloster gehört. Hier begannen nun seine Reisigen bei den Einwohnern Beute zu machen; diese aber riefen zu den Waffen und suchten sich zur Wehr zu setzen, so daß sich ein blutiger Kampf entspann. Der Graf Wernheri eilte den Seinigen zu Hülfe und war eifrig zu Gange: da traf ihn einer der niedrigsten Leibeigenen unseres Klosters, oder wie andere sagen, eine Tänzerin, mit einer Keule auf das Haupt, so daß er zusammenstürzte und halb todt zu dem Könige hingetragen wurde. Die anwesenden Bischöfe ermahnten ihn, daß er doch jetzt, da er schon in den letzten Zügen läge, vor Gott Buße thun möchte, daß er erkenne, wie er durch das Gebet der Hervelder Mönche sein Leben einbüße und ihnen den Meierhof Kirhberc, den er unrechtmäßig in Besitz genommen hatte, zurückgebe; er aber fügte sich auf keine Weise, bis die Bischöfe ihm einstimmig drohten, dem Sterbenden das heilige Abendmahl nicht reichen zu wollen, wenn er nicht vorher von dem Gewicht einer so großen Sünde sich entlastet hätte. So gab er endlich nach, mehr von Schamgefühl als von Gottesfurcht bewegt, stellte jenes Gut zurück und verschied gleich darauf.

Am bestimmten Tage war das Antlitz aller trübe gegen den König, trüber für ihn der Ausspruch, daß er entweder der Regierung entsagen oder den Erzbischof von Premen aus seinem Rathe und von der Mitregentschaft entfernen sollte. Als er Ausflüchte suchte und schwankte, was er vorziehen sollte, gab der Erzbischof ihm den Rath, in der nächstfolgenden Nacht mit den Reichskleinodien heimlich zu entfliehen und sich nach Goslar oder an einen andern Ort

zu begeben, wo er sicher vor Anfechtung wäre, bis diese Aufregung 1066.
sich legen würde. Bei Anbruch der Nacht hatte der Erzbischof schon begonnen, die königlichen Schätze durch seine Diener und die Gehülfen seines Trugs herauszuschaffen, als plötzlich die Kunde dieses Vorhabens unter den Hofbeamten des Königs — ich weiß nicht, auf welche Anzeige — sich verbreitete. Diese ergriffen sogleich die Waffen, umringten den Königshof und bewachten ihn die ganze Nacht hindurch, damit kein neuer Versuch der Art gemacht würde. Als es Morgen wurde, erhoben sich alle mit so feindseligem Sinn gegen den Erzbischof, daß sie sich an ihm thätlich vergriffen haben würden, hätte nicht das königliche Ansehen ihren Zorn mit genauer Noth gezügelt. So wurde er denn schmachvoll aus dem Königshofe verjagt mit allen Helfershelfern seiner Gewaltherrschaft, und der König sandte mit ihm eine nicht geringe Schaar seiner Freunde, damit er nicht noch unterwegs den Nachstellungen seiner Feinde erliegen möchte. So gelangte die Verwaltung der öffentlichen Geschäfte wieder an die Bischöfe, in der Weise, daß ein jeder nach der Reihe vorkehren sollte, was für den König und für den Staat zu thun nöthig war.[1])

Das Osterfest feierte der König zu Utrecht. April 16.

Eberhard, Erzbischof von Trier, hatte noch am heiligen Abend
vor Ostern das Geheimniß eines so hohen Festtages dem Volke April 15.
feierlich dargestellt, dann ging er in die Sacristei zurück, neigte sein Haupt an die Brust des Archidiakonus und gab, umgeben von den Brüdern, seinen Geist auf. Sein Bisthum erhielt durch Verwendung des Erzbischofs von Cöln Cuono, Probst zu Cöln.[2]) Schwer und mit sehr großem Unwillen empfand es sowohl die Geistlichkeit als das Volk von Trier, daß sie bei der Wahl nicht zugelassen und befragt worden waren, und sie ermahnten einander wechselseitig, diese außerordentliche Beschimpfung durch eine außerordentliche That abzuwaschen. Schirmvogt der Kirche von Trier war damals der Graf

1) Ein Beispiel gewährt die zu Merseburg am 26. Okt. 1069 ausgestellte Urkunde, wo wir Hermann von Bamberg als denjenigen genannt finden, welcher nach dem Rathe der Fürsten die Angelegenheiten des Reiches verwaltet. — 2) von Pfullingen, ein Neffe des Erzbischofs Anno.

1066. Dieterich, ein junger Mann von wilder Gemüthsart und jugendlichem Ungestüm. Dieser rückte an dem Tage, an welchem der Einzug des Bischofs in der Stadt erwartet wurde, demselben mit einer großen Menge Reisiger entgegen, und in der Morgendämmerung, ehe der Bischof aus der Herberge kam, überfiel er ihn, tödtete die wenigen, welche Widerstand zu leisten versuchten, und trieb die übrigen, die durch den unvermutheten Schrecken betäubt waren, mit leichter Mühe in die Flucht, plünderte die sehr ansehnlichen Schätze, welche der Bischof mit sich geführt hatte, nahm diesen selbst gefangen, lieferte ihn in die Hände der Henker, und befahl ihn von einem sehr hohen Felsen herunterzustürzen und so ums Leben zu bringen. Sein
Juni 1. Leichnam wurde von frommen Männern aufgehoben und in dem Kloster von Doley beigesetzt, wo er, wie man erzählt, bis auf den heutigen Tag durch göttliche Fügung häufig durch große Wunder verherrlicht wird. Ihm folgte in dem Bisthum Uoto, zu dessen Wahl sowohl die Geistlichkeit als das Volk sich vereinigte.

Um die Zeit des Osterfestes erschien ein Komet fast 14 Nächte hintereinander. Damals wurde eine blutige und jammervolle Schlacht in den Landen des Nordens geliefert, worin der König der Angelsachsen drei Könige mit ihrem unermeßlichen Heere bis auf den letzten Mann vernichtete.

Mai. Der König verfiel bei seiner Ankunft in Friteslare in eine sehr schwere Krankheit, so daß er von den Aerzten aufgegeben wurde und die Fürsten anfingen, über die Nachfolge im Reiche zu berathen. Von diesem Krankenlager kaum noch wieder ganz zu Kräften gekommen,
Juni 4. feierte er Pfingsten zu Herveld. Und bald nachher hielt er zu Tribur mit königlicher Pracht Hochzeit und verband sich ehelich mit der Königin Berhta, der Tochter des Markgrafen Otto von Italien.[1])

Reginher, Bischof von Meißen, starb; ihm folgte Craft, Probst von Goslar. Als aber dieser nach Uebernahme des Bisthums gen Goslar gekommen war, schloß er sich nach der Mahlzeit in das Schlafzimmer ein, wo er seine Schätze, an denen er mit zu großer Vor-

1) Graf von Savoyen, Markgraf von Susa.

liebe hing, ohne Jemandes Mitwissen vergraben hatte, als wenn er ein wenig ausruhen wollte. Und da schon der Tag sich zum Abend neigte und er wider seine Art und Gewohnheit allzulange sich dem Schlafe zu überlassen schien, wunderten sich seine Kämmerer über diese ungewöhnliche Erscheinung und klopften an die Thür. Aber weder auf ihr Klopfen noch auf ihr Rufen erhielten sie eine Antwort. Endlich erbrachen sie die Thür, drangen hinein und fanden ihn mit gebrochenem Genick und schrecklichem Ansehen entseelt über seine Schätze auf jammervolle Weise hingestreckt. Statt seiner übernahm das Bisthum Benno, Canonicus der vorgenannten Kirche zu Goslar. 1066.

1067 starb Otto, der Markgraf von Thüringen. Ueber seinen Tod freuten sich alle Thüringer gar sehr, deswegen weil er zuerst unter den Fürsten der Thüringer, wie oben erwähnt, sich dazu verstanden hatte, den Zehnten von seinen Besitzungen in diesem Lande zu geben[1]) und dadurch über sein Volk das größte Elend gebracht zu haben schien. Die Markgrafschaft empfing Egbert, ein Vetter des Königs. 1067.

Einhard, Bischof von Speier, starb. Ihm folgte Heinrich, Febr. 23. Canonicus der Kirche zu Goslar, für diese große Würde kaum noch reif an Jahren, und zu derselben nicht sowohl durch die Wahl der Fürsten, als durch die Begünstigung des Königs erhoben, dem er im kindlichen Alter schmeichelnd sich auf das vertraulichste angeschmiegt hatte. Benno, Bischof von Osenbruggen, verschied; ihm folgte ein Nov. 28. anderer Benno.

Der König kam am Gedächtnißtage des heiligen Martin gen Nov. 11. Goslar, wo er in eine schwere Krankheit verfiel, an welcher er viele Tage litt und bettlägerig war.

1068 feierte der König nach noch nicht völlig erlangter Genesung die Geburt des Herrn zu Goslar. Hier trennte sich von ihm nach beendigten Festtagen der Markgraf Egbert, und als er in die

1) s. oben beim J. 1062. S. 50. — Der Thüringische Zehntenstreit ist von dem Generalsuperintendenten Dr. Fritzsche in Altenburg behandelt, in den Mittheilungen des thüringisch-sächsischen Vereins, III, 1—72; zuletzt von Ed. Ausfeld, Marburg 1880.

1068. Heimat zurückgekehrt war, ergriff ihn ein mäßiges Fieber, welches seinem Leben ein Ziel setzte. Die Markgrafschaft aber hatte er, noch lebend, seinem Sohne, einem Kinde vom zartesten Alter, erworben, das ihm die Witwe des Herzogs Otto von Swinefurt[1]) geboren, welcher er jedoch selbst wenige Tage vorher, ehe er die Welt verließ, einen Scheidebrief zu schreiben gedachte, um wider die Gesetze und kanonischen Verordnungen mit der Witwe des Markgrafen Otto sich ehelich zu verbinden, weil diese schöner von Gestalt und seinen verwilderten Sitten angemessener zu sein schien; aber der zu rechter Zeit dazwischen tretende Tod hinderte sein gottloses Vorhaben.

Ravenger, Patriarch von Aquileja, starb; ihm folgte der Kanzler Sigehard, und an dessen Stelle als Kanzler trat Bibo.

[Die Kirche des heiligen Petrus auf dem Berge[2]) brannte ab den 14. November.]

1069. April 12. 1069 feierte der König Weihnachten zu Goslar, Ostern zu
Juni 1. Quidelenburg, Pfingsten zu Cöln. Nach Pfingsten hielt er einen Fürstentag zu Worms. Hier verhandelt er zuerst heimlich mit dem Erzbischof von Mainz und fleht inständig um dessen Hülfe, zu Vollbringung desjenigen, was er im Sinne hat; wenn er es erlange, so wolle er von nun an ihm unterthänig und auf das Wort gehorsam sein, und die Thüringer mit bewaffneter Hand, wenn er es auf keine andere Weise vermöchte, dazu nöthigen, daß sie den Zehnten für immer ohne Widerrede entrichteten. Als der Bischof einwilligt und die Verabredung von beiden Seiten bekräftigt ist, trägt der König in öffentlicher Versammlung vor, er passe nicht zu seiner Gemahlin, er habe die Augen der Menschen lange getäuscht, wolle sie aber nicht ferner täuschen; er mache ihr keinen Vorwurf, wodurch sie mit Recht die Scheidung verdiene, aber er habe, ungewiß durch welches Geschick, durch welches göttliche Verhängniß, keine Möglichkeit der ehelichen Gemeinschaft mit ihr; folglich bitte er um Gotteswillen, daß sie ihn von der Fessel entbinden möchten, die unter bösen Vorzeichen[3])

1) Immula oder Irmengard von Turin, eine Tante der Königin Bertha. — 2) zu Erfurt. 3) male ominata. mit horazischem Ausdruck, III, 14, 11. IV, 11, 24.

geschlossen sei, daß sie mit Gleichmuth die Trennung geschehen lassen 1069.
möchten, auf daß jene ihm und er selbst ihr, wenn Gott es so füge, den Weg zu einer glücklicheren Ehe bahne; und damit niemand vorwende, daß ihre einmal verletzte Schamhaftigkeit einer zweiten Vermählung im Wege stehe, so versichere er eidlich, daß er sie so wie er sie empfangen, unbefleckt und mit unversehrter Jungfräulichkeit bewahrt habe. Dieses erschien allen Anwesenden als eine widrige und mit der königlichen Majestät ganz unverträgliche Sache. Doch glaubte ein jeder, es sei bedenklich, ein Geschäft, auf das der König seinen Sinn mit solcher Leidenschaft gesetzt hätte, von sich abzulehnen. Auch der Bischof, durch eine so kostbare Zusicherung erkauft, unterstützte, so viel er ohne Verletzung des Anstandes konnte, nicht ungern die Sache des Königs. Da nun alle entschieden, daß dieses geschehen sollte, so beraumte er zur Vollführung des Geschäfts eine Synode in Mainz an auf die nächste Woche nach dem heiligen Michaelisfeste. Während nun in dieser Aussicht die Sache noch in der Schwebe war, wurde die Königin nach Loresham gesandt, um die bestimmte Zeit daselbst abzuwarten. Der König ging anderwärts hin, wohin Reichsgeschäfte ihn riefen.

Indessen trachtete Dedi, Markgraf von Sachsen, da er sich mit der Witwe des Markgrafen Otto, der vor drei Jahren gestorben war, vermählt hatte, aus allen Kräften danach, auch die Güter, welche jener von verschiedenen Herren als Lehen besessen hatte, an sich zu bringen. Als sie ihm aber niemand auf sein Verlangen gab, so ertrug er diese Schmach nicht, sondern rüstete sich zum Kriege gegen den König, bei dem es, wie er behauptete, vornehmlich gestanden hätte, daß sie ihm nicht gegeben wurden, und reizte in häufigen Unterredungen die Thüringer zur Theilnahme an der Schilderhebung. Er hoffte, dies werde leicht zu erreichen sein, weil der König durch Unterstützung des Erzbischofs bei Einforderung der Zehnten ihre Gemüther sehr von sich abwendig gemacht hätte. Jedoch wohl die stärkste Triebfeder seiner Wuth war seine Gemahlin, das unbändigste Weib. Diese flößte der

[illegible]

auf gnädig und hieß sie mit voller Zuversicht auf seine Hülfe hoffen, 1069.
wenn sie in der Treue beharrten; dann, als die Sache reif zu sein schien, betrat er mit feindlichem Heere Thüringen. Dort gewann er zwei Burgen, in die der Markgraf Besatzung gelegt hatte, Bichelingun und Scidingen[1]), die eine durch Uebergabe, die andere mit den Waffen in der Hand. Vor die übrigen sollte das Heer unverzüglich rücken. Aber der Markgraf, welcher erkannte, daß er an keinem Orte und in keiner Veste den Angriff des Königs aushalten könne, übergab, da ihm die Hoffnung zur Gegenwehr abgeschnitten war, sich selbst und alles das Seinige. Die Thüringer, ob sie gleich laut ihres gegebenen Wortes dem Könige und der öffentlichen Sache hold und treu waren, übten doch gegen den Bischof von Mainz vielerlei Feindseligkeiten, forderten ihn ins Gesicht mit Beschimpfungen und Schmähungen heraus, fielen seine Krieger, wenn sie Beute forttrieben, oft in zahlreichen Haufen an, entrissen ihnen den Raub, schlugen sie zurück und jagten sie in die Flucht; endlich fingen sie einige seiner Diener und zwar keine von unbedeutender Lebensstellung oder niedrigem Stande, während sie sich von dem Heere des Königs, um Beute zu machen, etwas weiter entfernt hatten, und knüpften sie auf. Doch wurde ihnen vom König leichthin und verächtlich befohlen, den Zehnten zu geben, nicht als ob er bei ihrer Weigerung Gewalt zu brauchen im Sinn habe, sondern nur um den Erzbischof nicht dadurch zu beleidigen, daß er sein Versprechen nicht erfülle.

Der Markgraf Dedi, eine Zeitlang in Haft gehalten, wurde zuletzt, nachdem man ihm einen nicht geringen Theil seiner Besitzungen und Einkünfte eingezogen hatte, entlassen. Sein Sohn, Dedi der Jüngere, verfolgte zu dieser Zeit seinen Vater feindseliger und erbitterter als irgend einer. Deswegen stand er nach Beendigung des Krieges bei dem König in großem Ruhme, und er war ein Jüngling von vortrefflicher Anlage, nur riß ihn der Geist des Ehrgeizes und voreilige Herrschsucht unaufhaltsam fort. Dieser wurde

1) Beichlingen und Burgscheidungen.

1069. sanften und durch die Jahre schon ruhiger gewordenen Sinnesart des Mannes jugendlichen Geist ein, indem sie ihm immer wieder vorhielt, wenn er ein Mann wäre, so würde er nicht unbestraft Beleidigungen hinnehmen, und ihrem ersten Gatten, den er an Tapferkeit und Reichthum übertreffe, nicht an Kühnheit nachstehen. Den König regte die Nachricht davon heftig auf und er zog auf das schnellste große Heerschaaren zusammen, die wohl für mehrere Heerfahrten zu gleicher Zeit ausreichend gewesen wären. Da nun erschien der Bischof von Mainz, welcher glaubte, daß jetzt für ihn die Zeit gekommen sei, wo er auf Anlaß eines Reichskrieges seinen besondern Haß gegen die Thüringer befriedigen könnte, als der erbittertste Feind, und reizte den König, in dieser Sache auf das strengste zu verfahren; er selbst betrieb das begonnene Werk mit allen Kräften seiner Freunde und des ganzen Mainzer Bisthums. Den Thüringern entging nicht die Erbitterung des Bischofs gegen sie; ihrerseits hegten sie gegen ihn keine mildere Gesinnungen und schickten Gesandte an den König, um ihm vorzustellen, daß sie gegen ihn nichts Unbilliges und nichts Ungeziemendes vorhätten, und daß die Waffen gegen das Reich nicht mit ihrem Rathe oder ihrer Begünstigung ergriffen worden; sie wären vielmehr bereit, den öffentlichen Feind auch mit Gefahr ihres Lebens zu bekämpfen, würden aber dieses mit größerer Willfährigkeit und Aufopferung thun, wenn der König die Gesetze über die Zehnten, welche ihnen durch die Gnade der vorigen Könige und Bischöfe ertheilt worden wären, gültig und unverletzt bleiben ließe; komme der Bischof zu ihnen, um eine kirchliche Sache nicht mit kirchlichen, sondern mit weltlichen Waffen zu erzwingen, und wolle er ihnen durch das Recht des Krieges die Zehnten abpressen, welche er weder nach kirchlichem Recht noch nach weltlichem Gesetz zu erlangen vermocht habe, so seien sie seit alten Zeiten durch ihren Eid gebunden und verpflichtet, Räuber und Plünderer nicht ungestraft zu lassen; es sei besser für sie, im Kriege zu sterben, als nach Verlust der Rechte ihrer Väter als Meineidige zu leben. Der König antwortete dar-

auf gnädig und hieß sie mit voller Zuversicht auf seine Hülfe hoffen, 1069.
wenn sie in der Treue beharrten; dann, als die Sache reif zu sein schien, betrat er mit feindlichem Heere Thüringen. Dort gewann er zwei Burgen, in die der Markgraf Besatzung gelegt hatte, Bichelingun und Scidingen[1]), die eine durch Uebergabe, die andere mit den Waffen in der Hand. Vor die übrigen sollte das Heer unverzüglich rücken. Aber der Markgraf, welcher erkannte, daß er an keinem Orte und in keiner Veste den Angriff des Königs aushalten könne, übergab, da ihm die Hoffnung zur Gegenwehr abgeschnitten war, sich selbst und alles das Seinige. Die Thüringer, ob sie gleich laut ihres gegebenen Wortes dem Könige und der öffentlichen Sache hold und treu waren, übten doch gegen den Bischof von Mainz vielerlei Feindseligkeiten, forderten ihn ins Gesicht mit Beschimpfungen und Schmähungen heraus, fielen seine Krieger, wenn sie Beute forttrieben, oft in zahlreichen Haufen an, entrissen ihnen den Raub, schlugen sie zurück und jagten sie in die Flucht; endlich fingen sie einige seiner Diener und zwar keine von unbedeutender Lebensstellung oder niedrigem Stande, während sie sich von dem Heere des Königs, um Beute zu machen, etwas weiter entfernt hatten, und knüpften sie auf. Doch wurde ihnen vom König leichthin und verächtlich befohlen, den Zehnten zu geben, nicht als ob er bei ihrer Weigerung Gewalt zu brauchen im Sinn habe, sondern nur um den Erzbischof nicht dadurch zu beleidigen, daß er sein Versprechen nicht erfülle.

Der Markgraf Dedi, eine Zeitlang in Haft gehalten, wurde zuletzt, nachdem man ihm einen nicht geringen Theil seiner Besitzungen und Einkünfte eingezogen hatte, entlassen. Sein Sohn, Dedi der Jüngere, verfolgte zu dieser Zeit seinen Vater feindseliger und erbitterter als irgend einer. Deswegen stand er nach Beendigung des Krieges bei dem König in großem Ruhme, und er war ein Jüngling von vortrefflicher Anlage, nur riß ihn der Geist des Ehrgeizes und voreilige Herrschsucht unaufhaltsam fort. Dieser wurde

1) Beichlingen und Burgscheidungen.

1069. kurz hernach, als er in der Nacht eines Naturbedürfnisses wegen auf die Seite gegangen war, von einem außerhalb aufgestellten Meuchelmörder in den Unterleib verwundet und getödtet. Wer Anstifter dieses Mordes gewesen sei, ist nicht hinlänglich bekannt, obgleich hier und da das Gerücht unter dem Volke ging, er sei durch Arglist seiner Stiefmutter aus dem Wege geräumt worden. So viel wenigstens ist ohne Zweifel klar, daß die Klöster und Kirchen durch seinen Tod von großer Furcht entledigt wurden, da in aller Herzen sich die ganz zuversichtliche Meinung festgesetzt hatte, er würde im Streben nach Vermehrung seiner Macht nicht Gott, nicht Menschen in Zukunft schonen, da er seines eigenen Vaters nicht geschont hätte.

Als schon der Tag nahte, welcher zur Trennung der Ehe des Königs anberaumt war, begab sich dieser auf das schleunigste nach Mainz. Und siehe, auf dem Wege erfuhr er, daß ein Legat des apostolischen Stuhls in Mainz seiner Ankunft warte, welcher die Scheidung verhindern und den Erzbischof von Mainz mit dem apostolischen Strafurtheile bedrohen sollte, weil er versprochen habe, eine so frevelhafte Trennung ins Werk zu setzen. Bestürzt darüber wollte der König, weil er diese so lange gewünschte Sache, da er sie schon fast in den Händen hatte, verloren, unverzüglich auf dem Wege, auf dem er gekommen war, nach Sachsen zurückkehren. Nur mit Mühe gelang es seinen Freunden, ihn davon abzubringen, damit er doch die Fürsten des Reichs nicht täuschen möchte, welche in großer Anzahl ihn in Mainz hatten treffen sollen, und so begab er sich nach Franconofurt und befahl denjenigen, welche zu Mainz zusammengekommen waren, am bestimmten Tage hier zu
Oct. erscheinen. Als sie sich zahlreich eingefunden hatten, setzte Petrus Damianus — dies war der Legat des apostolischen Stuhls, ein Mann, der sowohl durch sein hohes Alter als durch die Reinheit seines Wandels überaus ehrwürdig war — die Aufträge des römischen Papstes auseinander: Es sei eine sehr schlimme und mit dem christlichen, geschweige denn mit dem königlichen Namen ganz un-

verträgliche Sache, die er vorhabe; wenn er durch die menschlichen 1069.
Gesetze oder durch die kanonischen Verordnungen sich nicht abschrecken lasse, so möge er doch wenigstens seines eigenen Rufes und Leumundes schonen, damit nicht das Gift eines so häßlichen Beispiels, vom Könige den Anfang nehmend, das ganze Christenvolk beflecke, und er, welcher der Rächer von Vergehungen hätte sein sollen, selbst Urheber und Führer zum Bösen würde; endlich, wenn er wohlmeinendem Rath nicht nachgeben wolle, so werde er, der Papst, nothgedrungen die kirchliche Gewalt anwenden und das Verbrechen durch das kanonische Gesetz verhindern. Ueberdies solle von seinen Händen niemals ein Kaiser geweiht werden, der durch ein so pestartiges Beispiel, so viel an ihm sei, den christlichen Glauben verrathen hätte. Da nun erhoben sich alle anwesenden Fürsten gegen ihn und erklärten, daß der römische Papst recht urtheile; sie baten ihn bei Gott, seinem Ruhme keinen Schimpf anzuthun und die Majestät des königlichen Namens nicht durch Verunreinigung mit so schändlicher That zu beflecken; außerdem aber möge er doch auch den Verwandten[1]) der Königin nicht Ursache zum Abfall und gerechten Anlaß zu Erregung von Unruhen im Staate geben; denn diese würden, wenn sie Männer wären, da sie durch Waffen und Reichthümer sehr viel vermöchten, die so große Schmach ihrer Tochter ohne Zweifel durch irgend eine außerordentliche That zu sühnen streben. Durch diese Rede wurde der König mehr gebrochen als gebeugt und sprach: „Steht das bei euch fest und unabänderlich, so werde ich selbst mir Zwang anthun und, so gut ich kann, die Bürde tragen, deren ich mich nicht zu entledigen vermag." So wurde sein Haß durch das Streben, die Eintracht herzustellen, nur noch mehr erbittert; er gab zwar zu, daß die Königin zur Gemeinschaft des Thrones zurückgerufen würde, begab sich aber selber, um das Zusammentreffen mit ihr und ihren Anblick zu meiden, mit kaum vierzig Rittern eiligst wieder nach Sachsen zurück. Die

1) Obgleich die Königin gleich nachher als Tochter dieser Parentes bezeichnet wird, so paßt doch das Uebrige um so weniger auf ihre Eltern, da der Vater bereits verstorben war.

1069. Königin folgte langsam mit der übrigen Menge und den Reichskleinodien; und da sie zu ihm nach Goslar gekommen war, konnten ihn seine Vertrauten kaum dazu bewegen, ihr entgegenzugehen; doch empfing er sie im Vergleich mit seinem gewöhnlichen Benehmen überaus gütig, aber sofort erkaltete die Liebe wieder und er kehrte zu seiner Gemüthsart und ehemaligen Rauhheit zurück; und weil der schon oft versuchte Plan, die Ehe aufzulösen, keinen Fortgang gehabt hatte, so beschloß er, in der Folge nur den königlichen Namen mit ihr zu theilen und sie so zu besitzen, als wenn er sie nicht besäße[1]).

In diesem Jahre herrschte die größte Unfruchtbarkeit der Weinberge und aller Waldbäume.

Meginward, Abt von Hildenesheim, übernahm die Abtei von Augia[2]), nachdem er sich durch reichliche Spenden den Zutritt zu derselben geöffnet hatte.

Nov. 4. Rumold, Bischof von Constanz, ein Mann von überaus reifem Ernste, starb; ihm folgte Carl, Canonicus von Magadaburg. Dieser wurde von den Geistlichen zu Constanz anfangs wohlwollend aufgenommen, aber im Verlaufe der Zeit, da er mehr nach Willkür als nach vernünftigen Grundsätzen sein Amt verwaltete, wurden die Geistlichen darüber unwillig und begannen sich der Gemeinschaft mit ihm zu enthalten, wegen der Ketzerei der Simonie, durch die er das Bisthum sich verschafft haben sollte; überdies gaben sie ihm auch noch Schuld, daß er die meisten Schätze der Kirche diebisch entwendet hätte. Als diese Anklage nach Rom gebracht worden war, richtete der römische Papst Befehle an den Erzbischof von Mainz, daß jener auf keine Weise von ihm geweiht werden sollte, ehe die Sache in seiner, des Papstes, Gegenwart sorgfältiger untersucht sei.

Jul. 14. Der Bischof von Tolosa[3]) starb; ihm folgte der Kanzler Bibo, an dessen Statt Adalbero, Canonicus von Metz, als Kanzler trat.

1) Die Versöhnung beider Gatten scheint spätestens gegen das Ende des Jahres 1070 erfolgt zu sein, da die Königin im August 1071 einen Sohn gebar. — 2) Reichenau; er war Abt von S. Michael in Hildesheim. — 3) von Toul, wie oben S. 11. Der Bischof, welcher 1051 auf Bruno gefolgt war, hieß Udo.

1070 feierte der König das Weihnachtsfest zu Freising. 1070.

Die Bischöfe von Mainz, Cöln und Babenberg kamen, von dem Papste berufen, nach Rom. Hier bot der Bischof von Babenberg, dem man Schuld gab, daß er durch Simonie mit Geschenken an Geld sich in das Bisthum eingedrängt habe, dem Papste viele und kostbare Geschenke, und durch diese führte er das gegen ihn sehr aufgebrachte Gemüth desselben wieder zu so großer Sanftmuth zurück, daß er, von welchem man glaubte, daß er nicht ohne Gefahr seiner Ehre und hohen Stellung davonkommen würde, nicht nur Straflosigkeit des Vergehens, das ihm vorgeworfen worden war, erlangte, sondern auch das Pallium und einige andere erzbischöfliche Zierden von dem apostolischen Stuhle als Segen davontrug.[1]) Der Erzbischof von Mainz wünschte dringend, freiwillig seinem Bisthum zu entsagen und in die Ruhe eines beschaulichen Lebens sich zurückzuziehen, aber sowohl durch den Machtspruch des römischen Papstes als durch die reiferen Vorstellungen der Anwesenden wurde er nicht ohne Mühe von seinem Vorhaben abgebracht. Allen insgemein wurde es scharf verwiesen, daß sie die heiligen Weihen nach der Ketzerei der Simonie verkauften, und mit denen, welche dergleichen kauften, ohne Unterschied Gemeinschaft hätten und ihnen die Hände auflegten. Zuletzt wurde ihnen ein Eid abgenommen, daß sie dies nicht weiter thun wollten, und sie darauf in Frieden in die Heimat entlassen.

Der Herzog der Luteringer, Gotefrid, fast in allen Ländern (1069.) durch die Größe seiner Thaten bekannt und berühmt, starb und Dez. 21. wurde zu Verdun begraben. Ihm folgte sein Sohn Gozelo, ein Dez. 24. Jüngling zwar von trefflichen Anlagen, aber durch einen Höcker entstellt.

Udalrich, Markgraf der Carentiner, starb. 1070. März 6.

Der König feierte das Osterfest zu Hildenesheim. Hier geschah April 4. zwischen dem Gefolge des Königs und den Dienstleuten des Bischofs ein Auflauf. Aber die Leute des Königs erhielten bei dem Zusammentreffen die Oberhand und tödteten sehr viele von den Leuten des

1) Vergl. die Uebersetzung des Bruno S. 18.

1070. Bischofs, nahmen die Urheber des Aufstandes fest und legten sie auf Befehl des Königs in Ketten.

Mai 13. Der König feierte die Himmelfahrt des Herrn zu Quidelenburg,
Mai 23. Pfingsten zu Merseburg.

Das so herrliche Münster in Quidelenburg gerieth mit allen daranstoßenden Gebäuden, man weiß nicht ob durch göttliche Strafe oder durch unglücklichen Zufall, in Brand und wurde in Asche gelegt.

Großes Ansehen am königlichen Hofe und den bedeutendsten Einfluß in der Regierung des Reiches hatte zu jener Zeit Otto, der Herzog der Baiern. Aber wie immer den Ruhm Mißgunst zu begleiten pflegt, so beneideten ihn sehr viele schlechte Menschen, welche sich beschwerten, daß seine Macht und sein allzu hoher Name ihrer Bosheit im Wege stehe, und sie suchten eifrig nach einer günstigen Gelegenheit, ihn zu unterdrücken. Daher stifteten sie einen gewissen, zwar freigeborenen, aber durch jede Art von Lastern berüchtigten Menschen, mit Namen Egen, insgeheim zum Untergang und Verderben desselben an. Dieser brachte wider ihn die Beschuldigung vor, er habe ihn zur Ermordung des Königs durch viele Bitten und Verheißungen oftmals angereizt, und zur Beglaubigung dieses Vorgebens zeigte er ein Schwert und versicherte, daß ihm dieses zu jenem so verbrecherischen und ruchlosen Gebrauche gegeben worden; leugne es jener, so sei er erbötig, durch jedes Gericht seine Worte wahr zu machen. Kaum wurde diese Anklage kund, so traten alle die, welche Otto einmal um des gemeinen Besten willen verletzt hatte, erbittert und feindselig gegen ihn auf und bestrebten sich aus allen Kräften, mit größter Anstrengung den Zorn des Königs gegen
Juni. ihn zu entflammen. Der König also lud ihn mit den übrigen Fürsten nach Mainz zur Tagsatzung, trug vor, was angezeigt worden wäre und, da er leugnete, gab er ihm eine Frist auf sechs Wochen, auf daß er sich zum ersten August zu Goslar einfinde und hier den ihm gemachten Vorwurf im Zweikampfe mit seinem Ankläger durch eigene Hand widerlege. Als man nun auf diese Beredung hin auseinandergegangen war, da begannen die Fürsten über die Unbillig-

keit des Gedinges sich zu beschweren, und sagten es sei weder gut 1070.
noch billig, daß ein Mann von der edelsten Herkunft und dem unbescholtensten Namen, der niemals durch den geringsten Flecken eines ungünstigen Gerüchts verunreinigt sei, kämpfen solle mit dem lasterhaftesten Menschen, welcher, wenn er auch etwas Adel von seinen Ahnen ererbt, dieses durch Diebstahl, Straßenraub, kurz alle schändlichen Laster schon längst verwirkt hätte. Otto jedoch, voll Entrüstung über die Unwürdigkeit jener Beschuldigung und stark im Vertrauen auf Gott, den Zeugen und Mitwisser seiner Unschuld, wollte lieber mit einem jeden, sei er auch seiner unwerth, selbst ohne Rücksicht auf seine hohe Geburt sich messen, als mit dem Verdacht eines so großen Frevels behaftet bleiben. Er kam also am bestimmten Tage mit Aug. 1.
einer bewaffneten Schaar in die Nähe von Goslar und meldete dem Könige durch Boten, daß er, wenn man ihm vergönne, sicher zu kommen und sicher seine Sache zu vertheidigen, bereit sei sich zu stellen und unter der Bedingung, welche die Fürsten des Reichs für billig erkannt hätten, die Anschuldigung, die gegen ihn vorgebracht sei, zu widerlegen. Der König antwortete darauf trotzig und bitter, er sage ihm weder beim Kommen noch bei der Verhandlung seiner Sache Frieden oder Sicherheit zu, sondern er erwarte blos, daß er, der Beredung gemäß, persönlich nach Goslar komme und, wenn er seiner Unschuld gewiß zu sein glaube, im Einzelkampfe mit seinem Gegner Gott, dem gerechtesten Richter, die Sache anheimstelle; thäte er dies nicht, so werde er nicht weiter auf die Erwägung verschiedener Gesetze oder den Streit der Meinungen Rücksicht nehmen, sondern ihn eines so abscheulichen Frevels für überführt und geständig halten. Als dem Herzoge diese Antwort überbracht war, so schien es denen, welche sein Bestes wünschten, für ihn weder sicher noch ehrenvoll genug, daß er sich dem so sehr gegen ihn entbrannten Jähzorn des Königs zu Spott und Mißhandlung preisgäbe, da ihm schon jetzt, wo die Sache noch unentschieden und die Schuld nicht erwiesen sei, kein sicheres Geleit verstattet wäre, was man doch sowohl nach göttlichem wie nach weltlichem Rechte jedem Angeklagten in allen Rechts-

1070. händeln vergönnt habe. Nachdem ihm so die Hoffnung auf Gnade benommen war, zog er sich unverrichteter Sache auf seine Besitzungen zurück, indem er es für rathsamer hielt, sein Leben so lange als möglich mit den Waffen zu beschirmen, als sich zur Sättigung des Hasses seiner Gegner wie ein Stück Vieh schmählich abschlachten lassen. Des folgenden Tages befragte der König die sächsischen Fürsten, weil der Herzog aus diesem Volke stammte und er ihnen wegen persönlicher Feindschaften am meisten verhaßt war, um ihr Urtheil über ihn. Diese erklärten ihn, gleich als ob er der offenbaren Schuld überwiesen wäre, für schuldig des Hochverraths, und entschieden, daß, wenn man seiner habhaft würde, an ihm das Todesurtheil vollstreckt werden müsse. Sofort beginnen die Freunde des Königs, ihn mit Feuer und Schwert zu verfolgen; jeder an seinem Theil erhebt sich gegen ihn, so gut er es vermag. Sehr viele ergreifen auch, weder aus Treue gegen den König noch aus Eifer für das Reich, noch um irgend eine besondere Beleidigung zu rächen, sondern aus bloßer Raubsucht die Waffen wider ihn. Also stürzen nun alle mit verhängten, ja vielmehr mit ganz zerrissenen Zügeln des Zorns von allen Seiten auf ihn ein, sie plündern seine Landgüter und anderen Besitzungen, verheeren sie und stecken sie in Brand, verstümmeln, zerfleischen und erwürgen seine Diener und Bauern, wenn sie von ungefähr in ihre Hände gerathen. Zuletzt tobte ihr ungemessener Zorn so sehr über alles Maß und jede Mäßigung, daß der Ungestüm ihrer feindlichen Wuth selbst nicht der Kirchen und Heiligthümer schonte, welche jener auf eigene Kosten Gott errichtet hatte. Dann sammelte der König ein Heer und zog damit aus, um selbst die letzte Hand an das Werk zu legen; die Fürsten, von denen er wußte, daß sie mit jenem durch Blutsfreundschaft oder durch ein anderes enges Band verknüpft waren, verpflichtete er entweder durch Geiseln oder durch Eidschwur, daß sie nicht zu ihm abfielen. Des Herzogs Burg Hanenstein[1]), woraus sogleich bei dem ersten Schrecken des Kriegs die Besatzung fortgeführt worden war, ließ er von Grund

1) Hanstein an der Werra, unweit Witzenhausen.

aus zerstören. Vor ein anderes Schloß, welches Desenberg[1]) heißt, 1070.
hatte er schon sein Heer rücken lassen; aber die, welche darin waren, obgleich durch die Lage des Orts unbezwinglich und im Ueberflusse mit allen zum Kriegswesen nöthigen Bedürfnissen versehen, wollten doch lieber sich freiwillig ergeben als das zweifelhafte Kriegsglück versuchen. Der König ließ dort eine Besatzung zurück und führte sein Heer in entferntere Gegenden ab, um auch die Besitzungen der Gemahlin des Herzogs[2]) zu verheeren. Er verbrannte viele mit Reichthümern und Gebäuden herrlich geschmückte Höfe, plünderte Hab und Gut und beging an Weibern und Kindern — denn die Männer hatten sich in Gebirgen und unwegsamen Wäldern verborgen — viel Abscheuliches und Feindseliges. Bei diesem Feldzuge duldeten von ihrem eigenen Könige die schuldlosen und nicht einmal mit dem Verdacht eines Vergehens behafteten Menschen so harte und grausame Mißhandlung, daß sie auch von Barbaren nichts Härteres und Grausameres hätten leiden können. Endlich wurde der Herzog Otto von Schmerz durchdrungen und seine ausharrende Geduld von der Last des Unglücks überwältigt. Daher nahm er an 3000 erlesene und in allen Künsten der Kriegführnng geübte Männer zu sich, that einen Einfall in Thüringen, verbrannte die Höfe der königlichen Kammer, welche mit Vorräthen aller Art im Ueberfluß versehen waren, machte viele Beute und köderte seine Reisigen, deren Mehrzahl die bloße Hoffnung auf Raub zur Theilnahme an dem Kampfe gelockt hatte, durch diesen ersten Lohn so, daß er sie sich treu und zuverlässig machte. So kam er verwüstend bis über Heschenewege[3]) hinaus. Dort vertheilte er unter die ihm zuströmenden Bauern seiner Güter, denen die Truppen des Königs nichts als das elende Leben übrig gelassen hatten, einen Theil der Beute, ermahnte sie, die Schläge der göttlichen Züchtigung unerschrockenen Muths zu ertragen und bat sie für ihn, weil sie die Waffen ja nicht führen könnten, inständig zu Gott flehend Gelübde zu thun. Unterdessen rufen die Thüringer,

1) Desenberg bei Warburg. — 2) Richenza, von unbekannter Herkunft, Witwe des Grafen Hermann von Werle. — 3) Eschwege.

1070. welche sich vor etlichen Jahren durch einen Eid verbunden hatten, Straßenräuber und Plünderer nicht ungestraft zu lassen, erbittert über die Plünderung ihrer Habe, zu den Waffen, bilden sich eilig zu großen Schaaren, folgen den Feinden auf dem Fuße, treffen sie nicht fern von Heschenewege und beginnen am zweiten September
Sept. 2. den Streit. Das Gefecht schwankte nicht lange. Denn als die, welche beim Herzog Otto waren, ihnen unverzagt entgegenritten, hielten sie kaum den ersten Sturm des Kampfes aus und wandten sich zur Flucht; mit höchster Anstrengung bemühten sich die Einen, in die nächsten Berge und Wälder zu entrinnen, andere auf dem Wege, auf welchem sie gekommen, durch die Schnelligkeit ihrer Rosse zu entfliehen; alle verwünschten das Glückspiel, welches sie mit so schlechtem Erfolg versucht hatten. Und endlich derjenige selbst, welcher zuerst am eifrigsten dazu getrieben und angefeuert hatte, daß die Sache der Entscheidung des Schwertes anheimgestellt würde, der Graf Ruotger,[1]) der zeigte sich jetzt als erster Urheber und Bannerträger zur Flucht und setzte, wie man gemeiniglich sagt, schneller als der Wind über Berge und Hügel, ein neuer Idithun.[2]) Gegen dreihundert von den Thüringern fielen in diesem Treffen; auf der andern Seite wurde einer getödtet, zwei verwundet. Der Herzog Otto konnte, nachdem er das Zeichen zum Rückzuge gegeben hatte, seine Krieger nur mit Mühe vom Morden der Gegner abrufen; einige Zeit verweilte er in demselben Lager, dann als der Tag sich schon zum Abend neigte, entließ er die meisten von den Vornehmsten seines Heeres, einen nach dem andern, in Frieden zu der Heimat. Er selbst nahm von Mannschaft so viel, als die Umstände zu erfordern schienen, und drang in das Innere von Sachsen ein. Hier brachte er den ganzen Winter bis zur Geburt des Herrn zu und fand seinen Unterhalt theils durch Räubereien und Plünderungen, theils aus den Besitzungen des Grafen Magnus, an dem er einen Genossen aller Kriegsgefahren und den hingebendsten Vertheidiger

1) von Bielstein an der Werra, der im Jahre 1074 wieder vorkommt. — 2) Ein biblischer Name, der gedeutet wird als der Ueberspringende.

seiner Unschuld hatte. Dieser war der Sohn des Herzogs Otto 1070.
von Sachsen, ein vortrefflicher Jüngling, der im Frieden weit über seine Jahre unerschütterlich an Recht und Billigkeit festhielt und im Kriege an Kühnheit und mannhafter Tapferkeit keinem nachstand.

Als der König von der bei Heschenewege empfangenen Niederlage unterrichtet worden war, setzte er alle andern Geschäfte bei Seite, begab sich schnell nach Goslar zurück und entfernte sich von hier bis zum Weihnachtsfeste nach keiner Seite, da er nämlich besorgte, daß dieser ihm so theure und annehmliche Ort, welchen die deutschen Könige als ihre Heimat und häuslichen Sitz zu bewohnen pflegten, während seiner Abwesenheit von den Feinden in Asche gelegt werden möchte, denn wie man sagte drohten sie solches zu thun und pflegten viel davon zu reden.

Adalbero, Bischof von Worms, starb, wie man erzählt, in Aug. 6.
seinem eigenen Fette erstickt; ihm folgte Adalbert.

Der Diaconus Aribo, ein Bruder der Markgrafen Willihelm und Otto, wurde von seinen eigenen Knechten ermordet, ein Mann, der sowohl göttlicher als weltlicher Wissenschaft vorzüglich kundig, aber wegen seiner Liederlichkeit und der Ausgelassenheit seines Lebenswandels allen Gutgesinnten mit Recht widerwärtig und verhaßt war.

Die Unfruchtbarkeit der Waldbäume[1]) blieb dieselbe wie im vorigen Jahre. Aber die Fruchtbarkeit der Weinberge war so groß, daß man an sehr vielen Orten die Traubenlese wegen der übergroßen Fülle kaum bewältigen konnte.

1071 feierte der König die Geburt des Herrn zu Goslar. Dec. 25.
Hier empfing durch Verwendung des Schwabenherzogs Ruodolf Welf, ein Sohn des Markgrafen Azzo von Italien, das Herzogthum über Baiern. Dieser hatte die Tochter des Herzogs Otto von Baiern als Gemahlin heimgeführt und ihr schon zum zweiten Male eidlich die eheliche Treue gelobt. So lange nun im Reiche

1) Lambert scheint hierunter die Obstbäume zu verstehen, im Gegensatze zu den sorgfältiger gepflegten Weinstöcken.

1070. Ruhe herrschte, und auch noch so lange er hoffte, daß der unbesonnen angefangene Krieg ohne großen Wechsel der Dinge beigelegt werden könne, erwies er seiner Gemahlin eheliche Liebe und Ehre, und nahm sich der Sache seines Schwiegervaters, so viel er vermochte, mit Rath und That an; als er aber wahrnahm, daß der Spruch gegen ihn gefällt sei und daß der Krieg und der Zorn des Königs täglich heftiger wider ihn werde, da zerriß er alle gesetzlichen Bande, wodurch sie ihre Verwandtschaft gegenseitig befestigt hatten, denn er hielt es für besser, die Schuld des Meineids und die Schmach des Treubruchs zu tragen, als seine blühende Lage mit den verzweifelten und hoffnungslosen Verhältnissen seines Schwiegervaters zu verketten. Zuerst versagte er ihm daher in seiner Noth die Hülfe, um welche er ihn bat; dann verstieß er seine Tochter aus seinen Umarmungen und der Gemeinschaft des Ehebetts und schickte sie dem Vater zurück; zuletzt bot er alle Mittel auf, um sich des Herzogthums desselben zu bemächtigen, unbekümmert darum, wieviel Gold, wieviel Silber, wieviele Einkünfte und Besitzungen er verschleuderte, wenn er nur das Ziel seiner Wünsche erreichte. So gerieth ihm sein Betrug[1]) und er wurde stark und mächtig, zum Abscheu aller, weil er die glänzendste und am höchsten geachtete Würde im Reiche durch so häßliche Ehrsucht befleckt hatte. Der König wußte, es werde den Fürsten der Baiern eben nicht gefallen, daß dieses sowohl gegen Sitte und Recht, als auch ohne ihren Rath geschehen sei, und er gedachte deswegen so eilig als möglich nach Baiern zu gehen, um die Unruhen, welche sich etwa erheben könnten, in eigner Person zu dämpfen. Aber auf der anderen Seite war ihm auch nicht unbewußt, daß die Feinde, wenn er sich allzuweit entfernt hätte, sogleich auf Goslar einen Angriff machen und jenen hochberühmten Sitz des Reiches in Asche legen würden. Er befragte deshalb seine Vertrauten um ihren Rath, ließ einige sächsische Fürsten zum Schutze dort zurück und traf, wie er sich vorgenommen, Anstalt selbst nach Baiern aufzubrechen. In-

1) nach den Worten des Propheten Daniel 8, 25.

zwischen aber beschloß der Herzog Otto, da er sah, daß ihm jetzt 1071.
keine Hoffnung mehr übrig sei, weil die Feinde alle seine Güter mit Feuer verzehrt und ein anderer sein Herzogthum, hauptsächlich ihm zur Schmach, an sich gerissen hatte, die Sache zur letzten Entscheidung zu bringen und dem Könige, wo sich zuerst Gelegenheit fände, im offenen Kampfe entgegenzutreten. Daher besetzte er den Jan.
Berg, welcher Hasengun[1]) heißt, damit dieser seinen Kriegern, wie auch immer die Sache in dem Treffen ausfallen möchte, zum Rückzuge diente. Dieser Berg war durch Natur und Lage schon sehr fest; er aber machte ihn durch Handarbeit und Kunst noch weit fester, führte hierhin aus den umliegenden Gegenden Beute zusammen und erwartete den König. Auf die Nachricht davon zog der König ungesäumt so viele Truppen, als er bei einer so plötzlichen Gefahr vermochte, aus Sachsen, Thüringen und Hessen eiligst an sich, und gebot den übrigen weiter entfernten Fürsten, wenn etwa die Sache nicht ohne langwierigen Verzug sich zu Ende bringen ließe, so schleunig als möglich mit bewaffneter Mannschaft zu ihm zu stoßen. Zu dieser Zeit bediente sich der König am meisten des Grafen Eberhard, eines sehr einsichtsvollen Mannes, zum Rathgeber. Als dieser sah, daß die so kriegsgeübten, so durch die Verzweiflung selbst, welche gemeiniglich auch Furchtsamen Muth zu verleihen pflegt, entflammten Feinde, ohne großen Nachtheil des Staats weder unterliegen noch siegen konnten, da ging er hin zum Herzog Otto und beschwor ihn bei Gott, sich und die Seinigen nicht in so große Gefahr zu stürzen; noch sei ihm nicht alle Hoffnung auf Vergebung, nicht alle Möglichkeit, wieder zu Athem zu kommen, entrissen; wenn er sein Heer von jenem Berge, den er besetzt hatte, wegführe und sich dem Könige auf billige Bedingungen ergebe, so verspreche er ihm mit einem Eide, daß er ihm Verzeihung des ihm schuldgegebenen Verbrechens und Wiedererstattung alles dessen, was er nach Kriegsrecht verloren hatte, bei dem Könige auswirken werde. Als jener einwilligte, trug er die Sache dem

1) Hasungen am Habichtswalde, in Kurhessen.

1071. Könige vor und bewog diesen ohne Schwierigkeit, ihm beizustimmen, da er schon angefangen hatte des Krieges überdrüssig zu werden, weil er sah daß dieser von den Fürsten aus persönlicher Liebe zu jenem Manne listig in die Länge gezogen und lässig geführt wurde. Der Friede wurde also von beiden Seiten eidlich bestätigt und dem
Apr. 24. Herzog Otto bis zu Ostern Waffenstillstand gewährt, auf daß er nach Cöln komme und hier die Uebergabe unter den Bedingungen, welche die Fürsten für billig erklären würden, vollends zu Stande bringe. Während dieses Waffenstillstandes, nachdem der Herzog Otto sein Heer, einen jeden in seine Heimat entlassen hatte, wurde der Graf Retheri, eine nicht geringe Stütze der Partei desselben, von seinen Feinden wegen eines Privatzwistes erschlagen.

Jan. 9. Saricho, Abt von Corbei, starb; ihm folgte Wernheri, ein Mönch des nämlichen Klosters.

Der König ging, wie er sich vorgenommen, nach Baiern, und nachdem er hier, so gut als damals möglich war, die Geschäfte des Reichs einigermaßen geordnet hatte, kehrte er an den Rhein zurück.
April. Die Veste Hamerstein,[1]) welche schon vorlängst von den früheren Königen zerstört worden war, stellte er mit größter Anstrengung
Apr. 24. wieder her. Ostern feierte er zu Cöln und gewährte daselbst dem Herzog Otto eine weitere Frist bis zu Pfingsten. Nach beendigter Osterfeier ging er nach Lüttich. Hier kam die Witwe des Grafen Balduwin zu ihm, um den Schutz der königlichen Majestät anzurufen gegen die Gewaltthätigkeit und Ruchlosigkeit Ruotberts, des Bruders von jenem Balduwin, der nicht nur seinen Bruder in einem Treffen besiegt und des Lebens beraubt, sondern auch dessen Gattin und Kinder verjagt und mit tyrannischer Grausamkeit sich seiner Grafschaft bemächtigt hatte.[2])

Vielleicht wird es dem Leser nicht unangenehm sein, wenn ich die Geschichte dieser Ereignisse, wie sie sich zugetragen hat, so kurz

1) am Rhein, unterhalb Neuwied. — 2) Robert der Friese griff erst nach seines Bruders Balduin Tod (1070 Juli 17.) den Sohn desselben, Arnulf an und besiegte ihn in der Schlacht bei Cassel am 22. Febr. 1071, wo Arnulf blieb. Die ganze folgende Erzählung ist ungenau und sagenhaft.

als möglich vollends erzähle. In der Grafschaft des Balduwin 1071.
und in seinem Geschlecht war es seit vielen Jahrhunderten hergebracht, gleich als ob es durch ein ewiges Gesetz verordnet wäre, daß einer der Söhne, welcher dem Vater am besten gefallen hatte, den Namen desselben erhielt und allein das Fürstenthum über ganz Flandern durch erbliche Nachfolge in Besitz bekam; die übrigen Brüder aber entweder diesem unterthan und seinen Befehlen gehorchend, ein ruhmloses Leben führten, oder, in die Fremde ziehend, lieber durch eigene Thaten sich hervorzuthun strebten, als daß sie dem Müßiggange und der Sorglosigkeit fröhnend, sich bei ihrer Dürftigkeit mit eitler Einbildung auf ihre Vorfahren trösteten. Dieses geschah nämlich, damit nicht, wenn das Land unter mehrere getheilt würde, der Glanz jener Familie durch Mangel an Besitz erbleichen möchte. Als nun der ältere Balduwin zwei Söhne gezeugt hatte, Balduwin und Ruotbert, so setzte er den Balduwin zum Erben aller seiner Habe ein, dem Ruotbert aber, sobald nur sein Alter zum Kriegsdienste reif zu sein schien, rüstete er Schiffe aus, versah ihn reich mit Gold, Silber und den übrigen Erfordernissen zu einer weiten Fahrt, und gebot ihm zu auswärtigen Völkern zu gehen, und, wenn er ein Mann sei, durch eigene Tapferkeit sich eine Herrschaft und Reichthümer zu erwerben. Dieser, dem Vater sich fügend, nahm eine Menge Volks, welche für das Land überlästig erschien, mit sich, bestieg sein Schiff und gedachte nach Gallicien zu gehen und dasselbe, wenn Gott seinen Wünschen glücklichen Erfolg verliehe, sich zu unterwerfen. Als er nach wenigen Tagen an unbekannten Küsten angelangt und, ans Land gestiegen, Beute von den Einwohnern der Gegend wegzutreiben angefangen hatte, so eilen jene von allen Seiten sogleich bewaffnet herbei, um die Gewalt abzuwehren. Es kommt zum Kampfe, eine Weile hält jener muthig aus, dann treiben sie ihn in die Flucht, verfolgen den fliehenden bis zu den Schiffen und strecken seine Gefährten beinahe bis auf den letzten Mann zu Boden. Kaum entkam er selbst mit wenigen Begleitern durch die

1071. Flucht und kehrte zu seinem Vater als Bote eines so großen Unfalles zurück. Dieser aber wies ihn wegen des übeln Ausgangs seines Unternehmens schimpflich ab, und so unternahm er von neuem auf einem andern Wege, weil es ihm auf diesem nicht gelungen war, sein Glück zu versuchen, bereit, alles, sogar das Aeußerste zu dulden, um den alten Flecken durch neue Thaten auszutilgen. Nachdem er seine Schiffe ausgebessert und die Zahl seiner Krieger ergänzt hatte, vertraute er sich noch einmal den Meeresfluten an, um in ein weit entferntes Land zu segeln, wo Gott dem Umherschweifenden einen Wohnsitz zeigen würde. Und siehe, nach wenigen Tagen erfaßte ihn ein furchtbares Unwetter, er verlor viele der Seinigen im Schiffbruch und rettete sich selber nackt und bloß mit genauer Noth an das Ufer. Nun legte er die Tracht eines gemeinen Mannes an, Willens, unter denen, die nach Jerusalem des Gebetes wegen pilgerten, gen Constantinopel zu gehen, wohin ihn häufige Botschaften der Northmannen riefen, welche unter dem constantinopolitanischen Kaiser Kriegsdienste thaten, und ihm, wenn er dorthin käme, die Herrschaft über ganz Griechenland versprachen. Aber der Kaiser zu Constantinopel, von diesem Plane unterrichtet, ließ alle Flüsse, über welche der Uebergang nach Griechenland geschehen konnte, durch Wächter beobachten, mit der Weisung, den Ruotbert, wenn man seiner habhaft würde, sogleich ums Leben zu bringen. So wurde seine Absicht und sein Beginnen vereitelt. Als er nun endlich erkannte, daß ihm so alles unglücklich von Statten ging, welchen Weg zu Erweiterung seines Ruhms er auch versuchte, da wendete er sein Augenmerk von nun an für immer ab von der Bekämpfung fremder Völker und machte einen Einfall in Fresien, welches an Flandern grenzt, worüber einst der Graf Thiederich und nach ihm sein Bruder Florentius geherrscht hatten. In zwei Treffen wurde er hier überwunden und in die Flucht geschlagen. Endlich ergaben sich die Bewohner der Gegend, von vielen Kämpfen erschöpft, da sie sahen, daß er hartnäckig entschlossen sei zu siegen oder zu sterben, freiwillig seiner Herrschaft. Als sein Bruder

Balduwin dieses erfuhr, denn sein Vater war bereits, von Krank- 1071.
heit und Alter verzehrt, der Natur unterlegen, da rüstete er sich mit großer Gewalt und großer Anstrengung, ihn durch bewaffnete Schaaren aus diesem Lande zu vertreiben. Ruotbert schickte ihm, als er mit dem Heere heranzog, Gesandte entgegen, ihn inständig bei Gott bittend, daran zu gedenken, daß er sein Bruder sei, und nicht die Rechte leiblicher Bruderschaft zu beflecken, welche doch auch bei Barbaren stets für heilig und unverletzlich gelten; er solle vielmehr Erbärmen haben mit den Irrfahrten, den Anstrengungen und Trübsalen, in welchen er sein ganzes Leben hindurch sich abgemüht habe; er selbst möge sich seines glücklichen Looses freuen, daß er das ganze Erbe ihres gemeinschaftlichen Vaters, welches er nach Völkerrecht mit ihm hätte theilen müssen, allein und ohne Mitgenossen inne habe; er dagegen, aus den heimatlichen Grenzen verbannt, des väterlichen Erbgutes beraubt, von dem höchsten Glanz seiner Vorfahren bis zur niedrigsten Dürftigkeit herabgebracht, habe fremde Völker mit Krieg heimgesucht, Länder und Meere erregt, kurz nichts versäumt, um wegen des Antheils an dem väterlichen Vermögen, der ihm gebühre, seinem Bruder nicht beschwerlich zu fallen; jetzt von Anstrengungen erschöpft und von Widerwärtigkeiten ermattet, habe er mit genauer Noth sich in dem kleinsten Winkel der Erde niedergelassen, wovon kein Theil, wie bekannt, zum Gebiete desselben gehöre; jetzt stehe es in seinem Sinne fest und er könne von seinem Entschlusse durch keine Gewalt, durch keinen Zwang abgebracht werden, daß er hier entweder für sein schon herannahendes Greisenalter Ruhe, oder wenigstens für einen ehrenvollen Tod ein Grab finden wolle. Jener blieb bei diesen Worten ungerührt und brach ohne Verzug mit seinem Heere gegen Fresien auf. Da nun rief Ruotbert, durch die Noth getrieben, die junge Mannschaft, wovon er eine sehr erlesene Schaar bei sich hatte, zu den Waffen und ging ihm entgegen. Es kam zur Schlacht, auf Seiten Balduwins wurden viele getödtet, noch mehr verwundet und alle in die Flucht geschlagen, und als dieser selbst mit größter

1071. Anstrengung bemüht war, die aus ihrer Stellung geworfenen zum Stehen zu bringen und das Gefecht zu erneuern, als er unvorsichtig in die dichtesten Glieder der Feinde eindrang, da wurde er erschlagen. Als Ruotbert seinen Tod erfuhr, unternahm er auf der Stelle einen Einfall in Flandern und machte sich zum Herrn des ganzen Landes, als nach dem Erbrecht ihm gebührend. Balduwin hatte einen Sohn, der noch ein unmündiger Jüngling und zur Führung der Waffen noch nicht reif war. Dieser flüchtete, als ihn plötzlich die schreckliche Kunde von dem Tode seines Vaters und dem feindlichen Einfall traf, entsetzt zu dem Könige der Franken, mit Namen Philipp, Hülfe und Rache für den Tod des Vaters heischend, deswegen weil sein Vater sowohl dem König als dessen Vorfahren oft in mißlichen Lagen auf das Wohlwollendste beigestanden und einige von den Städten, die Ruotbert eingenommen, von ihm zum Geschenk erhalten hatte. Jener, über ein so unwürdiges Benehmen heftig erzürnt, führte sogleich ein Heer nach Flandern, welches ohne Ordnung aufgebracht war und nur aus eilig zusammengeraffter Mannschaft bestand, indem er sich zu sehr auf die Größe seiner Macht und die Schwäche des Feindes verließ. Aber Ruotbert, der, je weniger er ihm an Kräften gewachsen war, um so mehr darauf bedacht war, die Sache mit List zu betreiben, nahm eine Zeitlang den Schein der Furcht an und stellte sich, als ob er flüchten wolle. Dann warf er seine Truppen unvermuthet und aus einem Hinterhalt auf das Heer des Königs und jagte dessen Truppen so großen Schrecken ein, daß sie die Waffen wegwarfen und nur mit aller Anstrengung in der Flucht ihr Heil suchten. Von da an setzte der Sohn Balduwins wenig Hoffnung mehr auf die Waffen; deshalb kam er mit seiner Mutter zu Heinrich, dem Könige der Deutschen, der zu dieser Zeit in Lüttich, wie vorher gesagt worden ist, sein Hoflager hatte, und flehte um dessen Hülfe gegen die Gewaltthätigkeiten seines Oheims. Und um ihn sich willfähriger zu machen, übertrug er dem heiligen Lampert die Grafschaft weiland Grafen Reginhers, nebst dem sehr festen Schlosse Bergen, welche Güter

nämlich seine Mutter von ihrem ersten Gemahl als Witthum er- 1071.
halten hatte[1]). Diese verlieh nun hinwiederum der Bischof von Lüttich dem Herzog Gotefrid und dieser dem Sohne Balduwins selbst zu Lehen. Durch diesen Preis gleichsam erkauft, gebot der König dem Bischof von Lüttich und dem Herzog Gotefrid, wie auch andern Fürsten Lutheringiens, jenem in seiner Bedräugniß beizustehen, und den Ruotbert, wenn er aus den mit Unrecht eingenommenen Wohnsitzen nicht gutwillig weichen wollte, mit Waffengewalt zu vertreiben. Diese zogen sogleich mit vereinigtem Heere gegen Flandern. Aber auf die Nachricht, daß Ruotbert bereits mit dem Könige der Franken das gute Vernehmen wiederhergestellt, die frühere Schmach gesühnt und ihn sich zu fester Treue verbunden habe, kehrten sie unverrichteter Dinge heim, indem sie es für unbesonnen hielten, mit einem so mächtigen Könige nur mit ihren eigenen Kräften sich in Streit einzulassen. So behielt von nun an Ruotbert das Fürstenthum über Flandern in sicherem Besitz.

Die Brüder aus dem Kloster Stabulaus[2]) behelligten täglich die Ohren des Königs um Wiedererlangung des Klosters Malmendren, welches der König, wie vorher erzählt worden ist[3]), dem Abte entrissen und auf den Rath des Bischofs von Premen dem Erzbischofe von Cöln zum Geschenk gegeben hatte. Und da jener weder durch Bitten noch durch Thränen und ungestümes Anhalten gerührt wurde, so fassen sie einen Beschluß, und wie man sagt, durch göttliche Eingebung dazu veranlaßt, erheben sie die Gebeine
des heiligen Remaclus, bringen sie nach Lüttich, und setzen sie, als Mai 8.
der König vor zahlreichem Volke öffentlich Tafel hält, gerade auf den Tisch, indem sie ihn bei Gott inständig bitten, daß er, wenn auch nicht der Söhne, so doch des jetzt mit Christus herrschenden, und über dieses ihm widerfahrene Unrecht täglich vor dem Richter-

1) Die Grafschaft Hennegau mit der Hauptstadt Mons war vielmehr durch Richilde, die Erbtochter jenes Reginher, an Balduin gekommen. — 2) Stablo, an der Ambleve, welches, wie Malmedy, vom Bischof Remaclus von Lüttich gestiftet war, und nach dessen Anordnung stets mit diesem Stifte vereinigt bleiben sollte. — 3) S. 62.

1071. stuhle des ewigen Richters laute Beschwerde führenden Vaters[1]) sich erbarmen möchte; wenn er diesem das Seinige nicht wiedererstatte, so würden sie ihm, aus Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen, nicht ferner dienen können. Ueber diese Art der Bitte, welche darauf berechnet war, Wohlwollen zu erwecken, wurde der König im Gegentheil sehr entrüstet, verließ plötzlich das Mahl, eilte in den Palast und sann voll Zornes darauf, mit welcher Strafe er zum warnenden Beispiel gegen den Abt, den Anstifter einer so verwegenen That, zu verfahren habe. Aber siehe, der Tisch, auf den die Ueberreste des Heiligen gesetzt waren, zerbrach durch göttliche Kraft, stürzte zusammen und zerschmetterte einem Hofbeamten des Königs, einem Manne von nicht unberühmtem Namen, die Beine und Füße; bald aber erbarmte sich die göttliche Gnade, durch die Vermittlung des heiligen Remaclus erfleht, über ihn, und seine frühere Gesundheit wurde ihm so vollkommen wieder geschenkt, daß nicht einmal eine Narbe als Kennzeichen der geheilten Verletzung zurückblieb. Und
Mai 9. hierauf erglänzte die ganze Nacht und den folgenden Tag hindurch eine so große Menge von Wundern um den heiligen Leichnam, daß es schien, als verlange der heilige Remaclus gewissermaßen durch einen leiblichen Aufruf sein Recht. Alle waren erstaunt über die Neuheit eines so großen Ereignisses, der König von der heftigsten Furcht ergriffen, daß nicht etwa, wenn er zauderte, die Rache des Himmels plötzlich gegen ihn einschreiten möchte, und er gab nicht allein das Genommene zurück, sondern vergrößerte es auch noch ansehnlich durch reiche königliche Geschenke.

Juni 12. Von hier weiter ziehend, feierte er Pfingsten zu Halberstat. Daselbst nahm er die Unterwerfung des Herzogs Otto und anderer Freien an, welche beschuldigt wurden, mit ihm die Waffen gegen den
Juni 14. Staat ergriffen zu haben, und vertraute sie den Fürsten des Reichs, um sie in Gewahrsam zu halten und am bestimmten Tage ihm wieder zu stellen.

1) nämlich des heiligen Remaclus, als dessen Söhne die Mönche seiner Stiftung betrachtet werden.

Meginward, der Abt von Augia, legte seine Würde freiwillig 1071.
nieder, gekränkt theils durch die Anfechtung einiger seiner Lehnsleute, welche ihm schwere Beschimpfung angethan hatten, theils durch die ungestümen Zumuthungen des Königs, der ihn mit wiederholten Befehlen drängte, daß er die Güter des Klosters, welche durch seine eigene und der vorigen Aebte Vergabung verschleudert, jetzt kaum zum Unterhalte der Brüder genügen konnten, seinen Kriegsleuten als Lehen zutheilen möchte. An dessen Stelle brach sofort, nicht durch die Thür der Wahl, sondern durch den Schleichweg der simonistischen Ketzerei, Ruotbert, Abt von Babenberg, mit dem Beinamen der Geldmann[1]) ein, nachdem er in den Schatz des Königs tausend Pfund des reinsten Silbers erlegt hatte. Dieser hatte durch den schmutzigsten Gewinnst und Wucher, den er sogar noch als einfacher Mönch im Kloster getrieben, sich unermeßliches Geld zusammengescharrt und deswegen schon längst mit ängstlicher Erwartung nach Todesfällen von Bischöfen und Aebten geseufzt. Weil er es aber nur schwer und mit der größten Ungeduld ertrug, daß sie durch längeres Leben seine Wünsche und den Ungestüm seiner zügellosen Ehrsucht, der ihn unaufhalsam hinriß, aufhielten, so ging er in seinem Wahnsinn so weit, daß er außer den heimlichen Geschenken, womit die Gunst der Vertrauten des Königs erkauft werden mußte, diesem selbst hundert Pfund Goldes versprach, damit ihm nach Verstoßung des Abtes Widerad, eines Mannes von ausnehmender Heiligkeit, die Abtei Fulda verliehen würde. Und in der That hätte er auf das Schändlichste erlangt, was er so ruchlos begehrt hatte, wenn nicht einige wenige, denen die kirchlichen Gesetze theurer waren als das Geld, dem König ins Angesicht widerstanden hätten, daß er solches nicht thue. Dieser falsche Mönch, ich will mich, von der Gewalt des Schmerzes angetrieben, deutlicher ausdrücken, dieser Engel des Satanas, der sich umgestaltet hatte in einen Engel des Lichts, hat den heiligen und engelreinen Stand der Mönche so übel berüchtigt, verderbt und geschändet, daß die Mönche in unsern Zeiten und in

1) Nummularius, welches Wort Stumpf: „Nußdenpfennig oder Geldgauch" übersetzt.

1071. diesen Gegenden nicht nach ihrer Unschuld und der Tadellosigkeit ihres Wandels, sondern nach der Menge des Geldes geschätzt werden, und daß man bei den Wahlen der Aebte nicht fragt, wer der Abtei würdiger vorstehen, sondern wer sie theurer kaufen könne. So wurde durch die eigenthümliche Erfindung, durch die neue und unglückselige Jagd dieses Mannes auf Pfründen die Gewohnheit in die Kirche eingeführt, daß die Abteien öffentlich als feile Waare im Palaste preisgegeben werden, und daß niemand sie so hoch zum Verkauf ausbieten kann, daß er nicht gleich einen Käufer finden sollte, da die Mönche unter einander nicht mit löblichem Eifer in der genauen Befolgung ihrer Regel, sondern mit bitterem Eifer im Geldgewinn und Wucher wetteifern. Aber um diese Dinge geziemend beweinen zu können, bedarf es wegen ihrer Größe eines eigenen Buches und eines ausführlicheren Trauerspiels. Wir kehren vielmehr zu der angefangenen Erzählung zurück. Als der Voigt des Klosters Augia die Ankunft dieses geldgierigen Abtes erfuhr, und hörte durch welche große Gabe er, ein reißender Wolf, den Zutritt zu dem Schafstalle Christi sich geöffnet habe, schickte er ihm Boten entgegen und kündigte ihm unter Bedrohung seines Lebens an, er möge sich nicht herausnehmen, in die Besitzungen des Klosters Augia zu kommen, sonst werde er ihm entgegengehen und mit bewaffneter Hand die Freiheit derjenigen erstreiten, welche jener um einen so theuren Preis zur Knechtschaft erkauft habe. Als Ruotbert diese Aeußerungen hörte, wurde er in seinem Gemüthe heftig bestürzt, sowohl wegen des schweren Verlustes seiner Gelder, als auch weil die Ehre, wonach er lange ängstlich geschmachtet hatte, ihm so gleichsam vor dem Munde weggenommen wurde. Und anfangs zwar hatte er sich in den Sinn gesetzt, die Sache mit den Waffen zu versuchen, und, wie man zu sagen pflegt, das Feuer mit dem Schwerte zu schüren[1]), das ist, auf die Ketzerei der Simonie noch die Sünde des Todschlags zu setzen; als aber diejenigen, die bei ihm waren, versicherten, daß diese Sache über ihre Kräfte gehe, da begab er sich, wie er es verdiente, mit

1) S. oben S. 57.

verwirrtem und niedergeschlagenem Sinne auf die Besitzungen seines 1071.
Bruders, um dort abzuwarten, welchen Ausgang das Schicksal diesen so traurigen Anfängen bringen würde. Denn die Abtei zu Babenberg hatte unterdessen Ekebert, ein Mönch von der Gorzischen Zucht[1]), übernommen. Bei dessen Eintritt zerstoben sogleich, wie Blätter vor dem Winde, alle die Brüder, welche jener Abt in der Zucht seiner Kunst, das ist des Schacherns und Wucherns, unterwiesen und wie der Vater die Söhne gelehrt hatte, seiner Lebensweise und seinen Sitten gerades Weges nachzugehen.

Karl, dem der König das Bisthum von Constanz gegeben hatte, lag dem apostolischen Stuhle mit ununterbrochenen Mahnungen wegen seiner Weihe an. Hingegen die Brüder von Constanz widerstrebten mit beharrlicher Anstrengung, daß nicht wider die kanonischen Satzungen ihnen ein Bischof geweiht würde, welcher außer der Ketzerei der Simonie auch noch des Diebstahls beschuldigt war.[2]) Der Papst wies, da sie ihm beschwerlich fielen, die Entscheidung des Handels von sich an den Erzbischof von Mainz, und befahl diesem daß er beide vor eine Synode laden, die Sache auf das sorgfältigste untersuchen, und wenn jener wegen der ihm vorgeworfenen Vergehungen sich nicht rechtfertigen könnte, ihn auf keine Weise weihen sollte. Aus diesem Grunde sagte der Erzbischof eine Synode zu Mainz auf den Monat August an. Der König sah diesen Streit sehr ungern wegen seiner Freundschaft zu Karl und wegen vielfacher Dienste, womit dieser ihm auch in seinem Hauswesen häufig sehr zuvorkommend beigestanden hatte; deshalb wünschte er sehnlichst, daß seine Vergabungen an ihn bei Kräften bleiben möchten. Daher zürnte er auch dem Erzbischof von Mainz heftig, daß er ihn nicht sogleich geweiht hatte, ohne die Feindschaft der sich dawider auflehnenden Brüder zu beachten. Aber jener blieb unbeweglich bei seinem Entschlusse, indem er sich darauf berief, wie schrecklich er im vorigen Jahre von dem Papste wegen eines ähnlichen Anlasses zu-

1) Aus dem Kloster Gorze in Lothringen, welches durch seine strenge Zucht bekannt war. — 2) s. oben S. 86.

1071. rechtgewiesen, und wie er nur mit Mühe ohne Verlust seiner Würde davongekommen, und daß er auch hernach noch durch neue Briefe vom apostolischen Stuhle ermahnt worden sei, nicht ohne die gründlichste Untersuchung jenem die Hände aufzulegen. Als nun schon
Juli. der erste August bevorstand, eilte der König gen Mainz, denn er wünschte, in eigener Person bei Untersuchung einer so wichtigen Sache als Richter an der Seite des Erzbischofs zu sitzen. Sein Weg ging über Herveld. Von da zog er weiter und kehrte am folgenden Tage in dem Weiler Utenhusen[1]) ein, um daselbst zu speisen. Und als sie nun alle erfrischt, im brennendsten Eifer die Reise zu beschleunigen, um die Wette ihre Rosse wieder aufsuchten, trug es sich zu, daß ein gewisser Liupold von Mersburg,[2]) ein Liebling des Königs, dessen Dienste und Rath er auf das vertraulichste zu benutzen pflegte, durch einen Unfall vom Pferde stürzte und, von seinem eigenen Schwerte durchbohrt, den Geist aufgab. Dieses Unglück erfüllte den König mit unerträglichem Schmerze und Traurigkeit, und er ließ ihn sofort nach Herveld zurückbringen und inmitten der Kirche unter herrlichem Gepränge des Todtenamtes
Juli 30. bestatten; auch übergab er für das Seelenheil desselben dem Kloster dreißig Hufen an dem Orte, der Mertenefelt[3]) heißt. Angemerkt aber ist, daß dieses das nämliche Schwert gewesen sei, womit der einst so weitberühmte Hunenkönig Attila zur Vertilgung der Christen und zum Untergange Galliens feindlich gewüthet hatte. Denn dieses hatte die Königin der Ungern, Mutter des Königs Salomo, dem Herzog Otto von Baiern zum Geschenk gegeben, als durch dessen Anrath und Bemühung der König ihren Sohn wieder in sein väterliches Reich eingesetzt hatte, und nachdem Herzog Otto dasselbe dem Sohne des Markgrafen Dedi, dem jüngeren Dedi, zum Beweis und Pfande unzertrennlicher Liebe auf einige Zeit gewährt hatte, war es, nach dessen oben[4]) bereits gedachter Ermordung, an

1) Udenhausen bei Grabenau im Großherzogthum Hessen. — 2) Mörsburg am Bodensee. — 3) auf dem Eichsfelde, in der Nähe von Heiligenstadt. Die Urkunde vom 30. Juli 1071 ist noch vorhanden. — 4) S. 84.

den König, und durch den König zufällig an diesen Liupold gelangt. 1071.
Daher deuteten es die meisten Anhänger des Herzogs Otto so, als sei dieser nach einem Gottesgerichte durch das Schwert, welches dem Herzog Otto gehört hätte, umgekommen, deswegen weil er vor allen den König zur Verfolgung und Vertreibung desselben aus der königlichen Pfalz angereizt haben sollte. Man liest aber von diesem Schwerte in den Geschichten der Geten,[1]) welche auch Gothen genannt werden, daß es einst dem Mars gehört habe, welchen die Heiden für den Vorsteher der Kriegführung und ersten Erfinder der Waffen fälschlich ausgaben, und daß nach langen Zeiten ein Hirt dasselbe, nur wenig in der Erde verborgen, entdeckt habe durch das Blut eines Ochsen, dessen Fuß das Schwert, während er im Grase weidete, verwundet hatte; dieser habe es dem König Attila überbracht, und dem sei durch die Aussprüche aller Seher der damaligen Zeit geweissagt worden, daß dieses Schwert zum Untergange des Erdkreises und zum Verderben vieler Völker vom Schicksale bestimmt sei. Daß dieses Orakel wahr gewesen, bezeugt noch heut zu Tage die Zerstörung vieler der berühmtesten Städte in Gallien so sehr, daß jenes Schwert auch von den Barbaren der Rächer des göttlichen Zornes oder die Geißel Gottes genannt wurde. So viel möge, weil dieses Schwertes einmal Erwähnung geschehen war, als Abschweifung hier gesagt sein.

Nachdem der König das Leichenbegängniß mit königlicher Pracht besorgt hatte, eilte er, wie er sich vorgenommen, nach Mainz. Als
er hier am bestimmten Tage in der Synode mit den Bischöfen sich Aug. 15
niedergelassen, erschien Karl, erschienen auch die Brüder von Constanz, die eine große Masse von Beschuldigungen gegen ihn vorbrachten. Ihnen widerstrebte der König, so viel er ohne Verletzung des Anstandes konnte, mit Fleiß, und suchte bald ihn von den Vorwürfen zu reinigen, bald das Gewicht der Vorwürfe, wovon er ihn nicht reinigen konnte, durch schlaue Reden zu verringern; öfter auch tadelte er die Vermessenheit der anbringenden und auf ihrer Be-

1) von Jordanis, Kap. 35.

1071. hauptung fest beharrenden mit ziemlich harten Worten, und versuchte die Unverschämtheit ihrer Stirn durch die ihnen entgegengesetzte Majestät seines Ansehens zu brechen. Den ersten und zweiten Tag verwendete er auf dieses Geschäft. Da er aber die Standhaftigkeit der Ankläger weder durch die Wahrheit seiner Antwort, noch durch Kunst der Rede entwaffnen konnte, nahm er zuletzt, als die jenem vorgeworfenen Vergehen erwiesen waren, den Bischofstab von ihm zurück. Doch tröstete er mit den auserlesensten Worten seine Traurigkeit, ihm verheißend, so bald sich ihm eine Gelegenheit darböte, dieses Mißgeschick durch günstigen Wechsel auszugleichen. In diesen Tagen gebar die Königin, welche mit dem Könige sich zu Mainz aufhielt, einen Sohn, der aber gleich nach der Taufe starb, auf die Harzburg gebracht und hier beigesetzt wurde. Das Bisthum von Constanz gab der König dem Canonicus Otto von Goslar, und erschreckt durch das jüngste Beispiel erhobenen Einspruchs, gebot er ihn unverzüglich zu weihen, damit nicht wiederum auch gegen ihn durch Verzögerung der Weihe irgend ein Anstand erhoben werden möchte.

Zwischen dem Herzoge der Polen[1]) und dem Herzog der Böhmen[2]) herrschte die feindseligste Zwietracht. Deswegen berief sie der König zur Herbstzeit in die Stadt Misene,[3]) machte ihnen ziemlich harte Vorwürfe uud befahl ihnen mit Hinweisung auf die königliche Majestät, daß ein jeder in der Folge mit seinen Grenzen zufrieden sein, und sie sich nicht wechselseitig durch frevelhafte Anfälle reizen sollten; sonst würde derjenige, der zuerst den andern bekriegt hätte, ihn als Feind und Rächer kennen lernen.

Anno, Erzbischof von Cöln, vertrieb die Chorherren aus Salefelt und führte dort das Mönchsleben ein, indem er dahin Mönche von Sigeberg und Sanct Pantaleon schickte. Zu dieser Zeit kam auch ich dorthin, um mit ihnen über Anordnung und Zucht des Klosterlebens mich zu besprechen, deswegen weil in der Meinung des

1) Boleslaw II, Sohn Kasimirs I, Herzog, dann König von Polen von 1058 bis 10[illegible]. — 2) Beheimorum. Herzog war Wratislaw II, von 1061 bis 1092, seit 1086 König. — 3) Meißen.

Volkes von ihnen ganz besonders Großes und Vortreffliches gerühmt 1071.
wurde. Und wie gewöhnlich alles durch beständigen Gebrauch den Werth verliert, und der nach neuen Dingen begierige Sinn des Volkes das Unbekannte stets mehr anstaunt, so achteten sie uns, die sie aus Erfahrung kannten, für nichts, und jene, weil sie etwas Neues und Ungewöhnliches an sich zu tragen schienen, hielten sie nicht für Menschen, sondern für Engel, nicht für Fleisch und Blut, sondern für reinen Geist. Und dieser Wahn hatte tiefer und fester in dem Geiste der Vornehmen, als beim Volke Wurzel geschlagen. Von jenen verbreitete sich das Gerücht im Volk und hatte die meisten Klöster dieser Gegend in solchen Schrecken gesetzt, daß bei dem Eintritte jener Mönche bald 30, bald 40, bald 50 Mönche, aus Furcht an dem strengen Leben Aergerniß nehmend, die Klöster verließen und es für besser hielten, ihr Seelenheil durch das Leben in der Welt zu gefährden, als über das Maß ihrer Kräfte dem Himmelreiche Gewalt anzuthun. Und wahrlich, nicht unverdient schien der Herr über die Mönche unseres Landes Verachtung auszugießen; denn einiger falscher Mönche persönliche Schande hatte den Mönchsnamen sehr übel berüchtigt, da jene, unbekümmert um die Beschäftigung mit göttlichen Dingen, ihre ganze Thätigkeit auf Geld und Gewinn verwendeten. Sie behelligten ungestüm die Ohren der Fürsten um Abteien und Bisthümer, und gingen den geistlichen Ehrenstellen nach nicht auf dem Wege der Tugenden, wie unsere Vorfahren pflegten, sondern auf dem jähen Pfade der Schmeichelei und durch die Vergeudung ihrer unrecht erworbenen Gelder. Um ein geringes Amt zu erkaufen, versprachen sie täglich goldene Berge und schlossen weltliche Käufer durch das Uebermaß ihrer reichen Spenden davon aus; ja der Verkäufer wagte nicht, so viel zu verlangen als der Käufer zu zahlen bereit war. Die Welt wunderte sich, woher ein so großer Fluß von Geld ströme, woher die Schätze des Crösus und Tantalus auf Privatleute sich gehäuft hätten, und noch dazu auf solche Menschen, welche des Kreuzes Aergerniß und das Zeichen der Armuth zur Schau trügen und

1071. lügnerischer Weise behaupteten, daß sie außer einfacher Nahrung und Kleidung nichts besäßen. Dieses Unkraut im Acker des Herrn, diese dürren Reiser und Stoppeln im Weinberge Gottes, zubereitet für das höllische Feuer, hatten den ganzen Leib der heiligen Heerde wie mit einer Fäulniß angesteckt, und ein wenig Sauerteig hatte, wie der Apostel sagt,[1]) die ganze Masse verdorben, so daß wir alle für einander ähnlich galten, und man glaubte, es sei keiner unter uns der Gutes thue, auch nicht einer. Deswegen beriefen die Fürsten des Reichs, um in Gallien eine Schule des göttlichen Dienstes zu errichten, Mönche von jenseits der Alpen herbei; alle inländischen aber, welche in die Einrichtungen jener sich nicht freiwillig fügen wollten, vertrieben sie mit Schimpf aus den Klöstern. Ich jedoch, der, wie ich vorher erwähnte, zu ihnen kam und vierzehn Wochen bei ihnen theils in Salefelt, theils in Sigeberg verweilte, habe bemerkt, daß unsere Gewohnheiten besser als die ihrigen mit der Regel des heiligen Benedict übereinstimmen, wenn wir nur so fest an unserem Vorsatze halten und so strenge Nacheiferer unserer väterlichen Ueberlieferungen sein wollten.

Der Erzbischof von Mainz litt von dem Feste des heiligen Michael bis zu Pfingsten an einer Krankheit, so daß er sogar von den Aerzten aufgegeben wurde, und wegen seiner Nachfolge sehr viele mit gespanntestem Eifer sich genug zu schaffen machten.

Karl, dessen Entfernung vom Constanzer Bisthum wir oben (S. 108) erzählt haben, kehrte in den Sprengel von Magadaburg zurück und starb am 27. December.

1072. 1072 feierte der König die Geburt des Herrn zu Worms. Von da durchzog er einen ziemlichen Theil des Reichs und kehrte nach Goslar zurück, wo er die ganze Fastenzeit zubrachte.

Burchard, Kämmerer des Erzbischofs von Mainz, wurde zum Bischof von Basel geweiht.

Damals war der Erste am Hofe Adalbert, Erzbischof von Premen, welcher, nachdem er über seine Nebenbuhler, die ihn vor

1) Paulus im ersten Korintherbriefe 5, 6.

einigen Jahren aus dem Palaste verstoßen hatten, gesiegt, jetzt 1072.
allein die Gunst des Königs genoß, indem er nicht nur zu Gnaden und Vertraulichkeit, sondern fast zur Mitgenossenschaft des Reiches und zur Theilnahme an allen öffentlichen und Privatgeschäften aufgenommen war. So sehr hatte er den König durch listige Umstrickungen sich zu eigen gemacht. Aber erschöpft von Krankheit und Alter, nachdem er lange durch die ausgesuchtesten Bemühungen der Aerzte wider den Tod gekämpft hatte, als wenn er die Natur durch die Kunst hintergehen könne, zahlte er um die Mitte der Fastenzeit am 17. März der irdischen Bestimmung die Schuld und März 17.
befriedigte den hartnäckigen Haß der Menschen, was er im Leben nie vermocht hatte, endlich einmal durch seinen Tod. Er war unverkennbar ein Mann von bewunderungswürdiger Reumüthigkeit, und zerfloß, vorzüglich wenn er Gott das heilige Opfer darbrachte, ganz in Thränen. Auch blieb er, wie man erzählte, vom Mutterleibe an keusch wie eine Jungfrau. Aber diese seine Tugenden wurden in den Augen der Menschen gar sehr verdunkelt durch sein übermüthiges Benehmen und leichtfertige Prahlerei. Seine Leiche wurde von Goslar nach dem Sitz seines Bisthums gebracht und hier begraben.

Der König feierte den Palmsonntag zu Cöln und Ostern zu April 1.
Utrecht. Daselbst lag das Volk ihm heftig an wegen der Ungerechtig- April 8
keiten und Beeinträchtigungen, wodurch hier und dort im ganzen Reiche Unschuldige unterdrückt, Waisen und Witwen beraubt, Klöster und Kirchen verwüstet wurden und die Ruchlosigkeit sich zügellos in allen Schandthaten ausließ, nach welchen sie gelüstete. Da ließ sich der König endlich bewegen, sei es durch das Bejammernswerthe der Sache selbst, sei es durch den Ungestüm derer, die darüber laute Klage führten, und da auch alle Fürsten des Reichs ihre Bemühungen dahin vereinigten, so erbat er vom Erzbischof von Cöln, daß dieser, als der nächste nach ihm, die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten übernehmen möchte. Lange widerstand der Erzbischof seinen Bitten, theils in Erinnerung früherer Beleidigungen, theils, weil er

1072. als ein ganz an Gott hängender Mensch sich lieber in göttliche als menschliche Geschäfte verwickeln wollte. Ueberwunden jedoch durch das einmüthige Verlangen aller, setzte er seinen eigenen Vortheil dem allgemeinen Besten nach. Jetzt erst begann das gemeine Wesen wieder zu dem vorigen Zustande und Ansehen hergestellt zu werden, und der bis dahin ungehindert ausschweifenden Frechheit wurden Zügel angelegt. Denn der König pflegte von nun an jede Entscheidung in Rechtssachen von sich an den Erzbischof, wie an einen Vater und Hüter seines Wohls zu verweisen, und diesen vermochte weder die Gunst gegen irgend Jemanden noch der Haß jemals vom Rechte zum Unrechte abzulenken, sondern er urtheilte über alles, wie geschrieben steht, ohne Ansehen der Person, und achtete im Gerichte weder auf die Person des Armen, noch ehrte er das Antlitz des Mächtigen. Reiche, wenn sie beschuldigt wurden, Arme durch Gewalt unterdrückt zu haben, züchtigte er mit der strengsten Strafe; ihre Burgen, welche Uebelthätern Zuflucht gewährten, ließ er von Grund aus zerstören; mehrere von ihnen, die durch Abstammung und Reichthümer besonders hervorragten, legte er in Fesseln. Unter diesen ließ er jenen zu unserer Zeit so oft genannten Egen, der dem Herzog Otto von Baiern so großes Unheil verursacht hatte, als viele gegen ihn mit heftigen Beschwerden wegen besonderer gegen sie verübter Missethaten und Beraubungen vor das Antlitz des Königs traten, greifen und ihn mit Ketten belastet häufig der Menge zur Schau umherführen, um die Strenge des Königs den Gemüthern des Volkes beliebt zu machen. Kurz, er verwaltete sein Amt mit solcher Mäßigung, solcher Thätigkeit und solchem Nachdrucke, daß man wahrlich darum streiten möchte, ob man ihn des priesterlichen oder des königlichen Namens für würdiger achten sollte, und daß er bei dem Könige selbst, der durch Verwilderung und Sorglosigkeit keit schon tief gesunken war, die Tugend und die Weise seiner Ahnen in kurzem wiedererweckte.

Der König reiste nach Aachen, empfing hier den heiligen Bekenner Speus und den Arm Simeons des Gerechten, dessen in dem

Evangelium gedacht wird,[1]) das Haupt des Mönchs und Märtyrers 1072.
Anastasius und die Ueberreste anderer Heiligen, und brachte sie nach Hartesburc. Auch zu Trier wurden bei dem heiligen Paulinus[2]) dreizehn Körper von Heiligen, von der Thebäischen Legion wie man glaubt, gefunden, deren Namen, welche man ebendaselbst auf bleiernen Tafeln entdeckte, folgende sind: Palmatius, Tirsus, Maxentius, Constantius, Crescentius, Justinus, Leander, Alexander, Soter, Hormista, Papirius, Constans, Jovianus. Als aus der Gruft, wo die Heiligen ruhten, die Erde getragen wurde, so vergoß eins von den Gebeinen, welches man unvorsichtig fallen ließ, nicht wenig Blut und es bleibt noch heute blutig. Von ihrem Leiden und Tod ist uns durch die Trierer selbst folgendes schriftlich gemeldet worden: „Rictiovarus, Präfect des Kaisers Maximianus, verfolgte auf Befehl desselben die Thebäische Legion überall hin, kam um ihretwillen den vierten October nach Trier und ließ am nämlichen Tage daselbst ihren Anführer Tirsus mit allen seinen Gefährten hinrichten. Des folgenden Tages aber tödtete er den Palmatius, Consul und Patricier der Stadt Trier, mit allen Vornehmen dieser Stadt. Am dritten Tage verübte er den Mord an dem gemeinen Volke beiderlei Geschlechts. Unzählige Leichname dieser Märtyrer liegen in der Kirche des heiligen Erzbischofs Paulinus."

Der König feierte die Himmelfahrt des Herrn zu Goslar, Mai 17.
Pfingsten zu Magadaburg, wo er dem Erzbischof von Bremen, Mai 27.
Adalbert, welcher in der Fastenzeit, wie vorher erwähnt ist, gestorben war, den Liemar zum Nachfolger setzte, einen jungen Mann, der zu den besten Hoffnungen berechtigte und durch Kenntniß aller freien Künste vorzüglich ausgezeichnet war. Hier erlangte auch der Herzog Otto von Baiern ein ganzes Jahr nach seiner Unterwerfung die Gnade des Königs wieder, nachdem er theils dem Könige, theils denen, die ihn bei dem Könige die Hand geboten, einen nicht geringen Theil seiner Güter gegeben hatte.

Der König traf am Feste des heiligen Jakob zu Worms mit Juli 25.

1) bei Lucas 2, 25 ff. — 2) d. h. im Kloster des heiligen Paulinus.

1072. seiner Mutter, der Kaiserin Agnes, zusammen, welche von jenseit der Alpen zurückkehrte, wo sie schon sechs Jahre oder mehr sich aufgehalten und ein so überstrenges Leben führte, daß sie das gewöhnliche Maß menschlicher Kräfte in Ertragung von Fasten und Nachtwachen überschritt. Der Grund ihrer Rückkehr nach Gallien war aber folgender. Ruodolf, Herzog von Schwaben, war von denen, welche ihm übel wollten, beim Könige angeklagt, daß er gegen denselben und gegen den Staat etwas Feindseliges im Sinne habe; daher wurde er durch häufige Botschaften an den königlichen Hof gefordert, um sich zu rechtfertigen. Er aber, ob er sich gleich von aller Schuld gänzlich fern wußte, wollte doch, geschreckt durch das frische Beispiel des Herzogs Otto von Baiern und einiger anderen, welche der König mit übereiltem Spruche ohne gesetzliche Untersuchung verdammt hatte, sich nicht unbesonnen in Gefahr begeben. Und weil er bei der Kaiserin wegen seines früheren Verdienstes sehr beliebt, auch mit derselben durch Verwandtschaft verbunden war wegen ihrer Tochter, welche er, wie oben erwähnt, geehelicht, die aber wenige Tage nach der Vermählungsfeier mit Tode abgegangen war, so schickte er zu ihr und lud sie durch inständige Bitten nach Gallien ein, um das aufsteigende Ungewitter des Bürgerkrieges zu beruhigen. Denn er hatte fest bei sich beschlossen, wenn man sich wegen des Friedens nicht einigte, lieber mit bewaffneter Hand sich, so lange er es vermöchte, zu vertheidigen, als sich der königlichen Gewalt zu überliefern, um durch Schmähungen und Mißhandlungen entehrt zu werden. Die Kaiserin, ob sie gleich allen weltlichen Geschäften um der frommen Uebungen willen für immer entsagt hatte, glaubte doch, daß es ihrem Vorsatze nicht allzusehr widerspreche und den kirchlichen Verrichtungen nicht fremd sein werde, wenn sie einem um sie so wohlverdienten Manne in der Noth beistehe und ihrem jugendlich aufbrausenden Sohne ein Ziel setze. Sie kam also nach Worms, von einer sehr ansehnlichen Zahl von Aebten und Mönchen umringt, und befreite den erwähnten Herzog, als er unter Bürgschaft der Erzbischöfe von Cöln und Mainz sich persönlich eingefunden hatte, von allem Ver-

dachte der Schuld; dann trennte sie sich, nach Beilegung des- 1072.
jenigen, weswegen sie gekommen war, sogleich wieder von ihrem Sohne, um allen deutlich zu zeigen, daß sie nicht sowohl aus natürlicher Neigung, als in Rücksicht des gemeinen Besten sich zu Besorgung dieses weltlichen Geschäfts habe bestimmen lassen. Auch der Herzog, vom König in Frieden beurlaubt, kehrte alsbald in sein Land zurück, da er fest überzeugt war, daß die Feindschaft nicht völlig aus dem Gemüthe des Königs getilgt, sondern nur einstweilen die Möglichkeit zu schaden ihm benommen sei. Hier brachte auch der Abt Hugo von Cluny, der mit der Kaiserin dahin gekommen war, dem Abte Ruobert von Augia mündliche und schriftliche Befehle des römischen Papstes, daß er nämlich durch den Bann des apostolischen Stuhls von dem Leibe der Kirche abgetrennt, daß ihm aller Gottesdienst mit einziger Ausnahme des Psalmsingens untersagt, und daß ihm aller Zutritt zu der Abtei von Augia oder zu irgend einer andern geistlichen Würde für immer verschlossen sei, deshalb weil er, der Ketzerei der Simonie beschuldigt, und zu seiner Rechtfertigung zum zweiten und dritten Male vor die Synode geladen, zu erscheinen unterlassen hätte. Daher gab jener, von dem Könige gezwungen, den Hirtenstab, dessen er sich nicht als Hirt, sondern als Miethling angemaßt hatte, mit vieler Bitterkeit des Herzens zurück.

Sehr berühmt und gefeiert war zu diesen Zeiten in Gallien das Gedächtniß des heiligen Sebaldus in Nurinberg und des heiligen Heimerad in Hasengun, zu welchen eine große Menge Volkes täglich zusammenströmte wegen der Hülfsleistungen, welche durch göttliche Schickung dort den Kranken oftmals gewährt wurden.

Der Erzbischof von Mainz verließ Mainz an Mariae Geburt, Sept. 8.
unter dem Vorgeben, daß er zum Gebete nach Gallicien pilgern wolle, und entwich in das Kloster Cluny. Hier entließ er alle diejenigen, welche mit ihm gekommen waren, entsagte aller seiner Habe und beschloß in Zukunft daselbst als einfacher Mönch sein Leben zuzubringen und von allem Geräusche weltlicher Geschäfte

1072. unter dem Gelübde freiwilliger Armuth für immer auszuruhen. Aber nur kurze Zeit beharrte er auf seinem Vorsatze. Da ihn sowohl die Geistlichkeit als das Volk von Mainz zurückrief, so kam er, nur mit vieler Mühe dem Kloster entrissen, an dem Tage des
Nov. 30. heiligen Apostels Andreas wieder nach Mainz, und gab das schwere Werk eben so übereilt wieder auf, als er übereilt dazu gegriffen hatte, weil er der allgemeinen Stimme doch nicht widerstreben konnte.

Ruothard, Abt von Herveld, erkrankte im Monat Januar, und nachdem er so ein ganzes Jahr hindurch von fortwährendem Siechthum verzehrt war, entsagte er, an seinem Aufkommen verzweifelnd, der Abtei und dem Hirtenstabe, den er aus Schwäche nicht länger
Dec. 11. führen konnte, freiwillig am elften December, nach Vollendung des dreizehnten Jahres, seitdem er dem Abt Meginher nachgefolgt war. An seine Stelle trat, nach seinem eigenen Verlangen, Hartwig, ein Mönch des nämlichen Klosters.

Nov. 12. Adalbero, Bischof von Metz, starb; ihm folgte Herimann, Propst von Lüttich.

Dec. 25. 1073 feierte der König die Geburt des Herrn zu Babenberg. Hier entzog er dem Berhtold, Herzog von Kärnten[1]), ohne gesetzliche Untersuchung in seiner Abwesenheit das Herzogthum, und vergab es an einen gewissen Marcward, seinen Verwandten. Auch befürchtete man, daß der Schwabenherzog Ruodolf die Erregung von Unruhen im Sinne habe. Doch hielten Gesandte, welche oft von beiden Seiten hin und her gingen, mit heilsamer Mäßigung jenen von voreiliger Waffenerhebung zurück, sowie gleichfalls den König, daß er den zaudernden nicht durch hartnäckige und ungestüme Zumuthungen aufreize. Hier bat auch der Erzbischof von Cöln, verletzt durch das, was am Hofe nur zu häufig gegen Recht und Gerechtigkeit geschah, den König, ihn von nun an von der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten zu befreien, indem er seine Jahre vorschützte, die schon zum Greisenalter sich neigten und für die mühseligen Geschäfte der Regierung von Tag zu Tag immer weniger

1) Hier von Lambert Carnotensis genannt.

geschickt wären. Dies bewilligte der König ohne Schwierigkeit, weil 1073.
er schon längst bemerkt hatte, daß jener an seinen bösen Gelüsten und jugendlichen Thorheiten schweren Anstoß nahm, und ihnen meistens, soviel er unbeschadet der königlichen Würde konnte, nach Kräften entgegenarbeitete. Als nun dieser sich an seinen Bischofsitz zurückgezogen hatte, da stürzte sich der König, wie von dem strengsten Lehrmeister befreit, sogleich unaufhaltsam in Laster jeder Art und zerriß alle Zügel des Anstands und der Mäßigung.

Alle Berge und Hügel Sachsens und Thüringens bebaute er mit den festesten Schlössern und legte Besatzungen hinein. Weil diese nun nicht genügenden Lebensunterhalt hatten, so erlaubte er ihnen, aus den benachbarten Dörfern und Feldern nach Feindes Weise Beute wegzuführen und auch zur Befestigung der Schlösser selbst die Bewohner der umliegenden Gegenden dazu zu zwingen, daß sie alles zum Bau Erforderliche herbeifahren und dabei selbst wie Knechte im Schweiße ihres Angesichts frohnen mußten. Um jedoch nicht augenscheinlicher Tyrannei geziehen zu werden, wenn er gegen Unschuldige und gegen sein eigenes Reich mit so unmenschlicher Grausamkeit verführe, um seine Gottlosigkeit durch einen gewissen Schein von Frömmigkeit zu bemänteln, ermuthigte er den Erzbischof von Mainz auf jede nur mögliche Weise, die Zehnten in Thüringen, wie er schon vor mehreren Jahren beabsichtigt hatte, beizutreiben, und verhieß ihn bei der Einforderung derselben mit allem Nachdruck zu unterstützen, und diejenigen, welche dem Befehle nicht gehorchen wollten, durch seinen königlichen Machtspruch dazu zu zwingen; jedoch unter der Bedingung, daß er einen Theil dieser Zehnten, welcher der königlichen Herrlichkeit und seiner so großen Anstrengung angemessen wäre, ihm überlassen sollte. So schrieb denn der Bischof, von der nichtigsten Hoffnung beseelt, auf den zehnten März eine Synode nach Erphesfurt aus.

Am bestimmten Tage erschien der König, erschien auch der März 10.
Erzbischof, ein jeder von einer großen Schaar Philosophen[1]) oder

1) So werden im Mittelalter häufig die öffentlichen Lehrer genannt, die Grammatiker oder Scholaster, welche bei ähnlicher Veranlassung von Richer genannt werden.

1073. vielmehr Sophisten umgeben, welche sie aus verschiedenen Orten mit der größten Mühe an sich gezogen hatten, daß sie die kanonischen Gesetze nicht nach dem richtigen Inhalt, sondern nach dem Willen des Bischofs auslegten und seine Ansprüche durch sophistische Beweisführung bekräftigten, weil sie es durch wahrhafte nicht vermochten. Es nahmen also Platz mit dem Könige und dem Erzbischofe von Mainz Herimann, Bischof von Babenberg, Hecel, Bischof von Hildenesheim, Eppo, Bischof von Zeiz, Benno, Bischof von Osenbruggen; sie waren aber nicht zur Untersuchung der Sache nach den kirchlichen Gesetzen berufen, sondern damit sie das, was der König wünschte, durch die Kunst der Rede und das Gewicht ihrer Worte, kurz, auf welche Weise und durch welchen Rath sie nur immer könnten, durchsetzten, obschon die meisten von ihnen das, was der König vorhatte, auf das stärkste mißbilligten; aber sie wurden theils durch die Furcht vor dem Könige, theils durch persönliche Freundschaft zu dem Erzbischofe gehindert, frei auszusprechen was sie dachten. Ueberdies hatte der König eine nicht geringe Menge von Bewaffneten um sich, um diejenigen, welche etwa das Geschäft zu stören versuchen würden, mit bewehrter Hand im Zaume zu halten. Der Thüringer Hoffnung und Vertrauen stützte sich vorzüglich auf den Abt von Fulda und den Abt von Herveld, weil diese sehr viele zehntpflichtige Kirchen und unzählige Güter in Thüringen hatten, und wenn diese die Sache verloren, sie selbst gleichfalls verlieren mußten. Da nun diese in der öffentlichen Verhandlung um Abgabe der Zehnten angesprochen wurden, so baten sie zuerst bei Gott den Erzbischof, daß er die von Alters her ihren Klöstern überlieferten Gerechtsame fest und unverletzt bestehen lassen möchte, da nicht nur der apostolische Stuhl sie in älteren und neueren schriftlichen Urkunden vielfach bestätigt, sondern auch seine Vorfahren, die Bischöfe von Mainz, sehr große und heilige Männer, bis auf den Bischof Liupold, niemals versucht hätten, sie zu verletzen. Dieses wies der Erzbischof mit der trotzigen Antwort zurück, seine Vorgänger hätten zu ihrer Zeit nach ihrem Ermessen die Kirche

Gottes regiert, und ihren im Glauben noch schwachen und beinahe 1073.
erst neubekehrten Zuhörern nur Milch zu trinken gegeben, aber keine Speise[1]), und als weise Haushalter ihnen vieles nachgesehen, was im Fortgange der Zeit, wenn sie im Glauben erstarkt wären, durch die Wachsamkeit ihrer Nachfolger abgestellt werden müsse; er aber, da nun die Gemeinde schon herangewachsen sei, ja fast schon alt werde, setze Geistliches Geistlichem an die Seite, er reiche jetzt nicht Kindern Milch, sondern vollkommen Erwachsenen feste Kost dar, und verlange von den Söhnen der Kirche die Erfüllung der Kirchengesetze; daher müßten sie entweder von der Einheit der Kirche ausscheiden oder sich den Gesetzen der Kirche geduldig fügen. Hierauf baten jene wieder um Gotteswillen, daß, wenn ihnen auch das Wort des römischen Papstes, wenn Karls und anderer Kaiser Privilegien, wenn die Begnadigungen seiner Vorfahren, der Mainzer Bischöfe, ihnen weiter keinen Schutz und keine Hoffnung gewährten, er doch wenigstens eine solche Vertheilung der Zehnten stattfinden ließe, wie sie durch die kanonischen Verordnungen für billig erklärt und in den übrigen Kirchen des Erdkreises im Gebrauch wäre, nämlich daß er selbst zum Dienste für sich und seine Sendboten mit dem vierten Theile sich begnüge, die drei übrigen Theile aber den Kirchen, welchen sie vor Alters gewidmet worden wären, überlassen möchte. Dagegen erwiderte der Bischof, nicht deshalb habe er so großer Anstrengung sich unterzogen und wälze schon fast zehn Jahre vergeblich diesen schweren Stein[2]), um nun, da er endlich einmal sein Ziel erreicht habe, freiwillig sein Recht aufzugeben, und die mit so großer Mühe ihren Händen entwundenen Zehnten ihnen selber zu beliebiger Theilung hinzugeben. Der erste und zweite Tag waren schon in diesem Streite verflossen und noch blieb es zweifelhaft, welcher von beiden Theilen dem andern nachgeben würde. Schon handelte es sich darum, daß die Thüringer

1) nach Pauli erstem Brief an die Korinther 3, 2. — 2) nach dem Eunuchen des Terenz, V, 8, 55; wie denn Lambert durch viele Wendungen seine genaue Bekanntschaft mit den alten Schriftstellern, besonders mit Horaz, Ovid, Juvenal, bekundet.

1073. mit Verwerfung der Synode den apostolischen Stuhl anrufen wollten. Aber der König versicherte unter Betheuerung bei dem Namen Gottes, daß er den, welcher sich dessen unterstände, am Leben bestrafen und alles, was sein sei, gänzlich vernichten würde; das Schrecknis dieses Tages sollte noch nach vielen Jahrhunderten nicht verlöschen. So überließ denn der Abt von Herveld, durch die Gefahr der Seinigen eingeschüchtert, weil in so beengter Lage der Dinge kein anderer Ausweg sich öffnete, die Sache der Entscheidung des Königs, damit dieser, wie er es selbst für gut und billig erachten würde, den Rechtshandel zwischen ihm und dem Erzbischof beendigen möchte. Nach langer Berathung willigten nun endlich der Abt und der Erzbischof unter Vermittlung des Königs in folgende Uebereinkunft, daß der Abt in zehn seiner zehntpflichtigen Kirchen zwei Theile, den dritten der Erzbischof bekommen, in seinen übrigen Kirchen aber die Hälfte dem Abte, die Hälfte dem Erzbischofe zufallen solle; wo aber eine zehntpflichtige Kirche unmittelbar unter dem Erzbischofe stehe, da solle diesem der ganze Zehnt zu Theil werden; außerdem sollten alle Herrenhöfe des Erzbischofs, in welchem Kirchsprengel sie auch lägen, von jeder Entrichtung des Zehnten ganz frei bleiben. Als der Abt von Herveld unterjocht war, verzichteten sogleich die Thüringer, aller Hoffnung beraubt, weil sie auf jenes Mannes Klugheit und Beredtsamkeit das meiste Vertrauen gesetzt hatten, auf jeden weiteren Widerstand, und erklärten daß sie in Zukunft ohne Weigerung den Zehnten geben wollten. Der Abt von Fulda beharrte noch einige Tage länger fest bei seinem Vorsatze. Aber da er weder die Gnade des Königs wiedererlangen, noch die Erlaubniß zur Heimkehr erwirken konnte, wenn er nicht dem allgemeinen Beschlusse beiträte, so wurde er endlich, von der Schwierigkeit der Umstände überwältigt, und nicht sowohl durch den Rath als durch den Befehl und Schrecken des Königs zu dieser Uebereinkunft gezwungen, daß er in allen seinen zehntpflichtigen Kirchen die eine Hälfte des Zehnten selbst, die andere der Erzbischof empfangen, aber seine Herrenhöfe, wie der Erzbischof,

alle von jeder Zehntenabgabe frei besitzen sollte. Der König, wohl 1073.
wissend, daß das, was geschehen war, dem römischen Papste nicht recht gefallen werde, befahl hierauf unter Androhung des Verlustes seiner Gnade beiden Aebten, weder selbst, noch durch einen Abgeordneten, noch auf irgend eine andere Weise sich an den apostolischen Stuhl mit einer Beschwerde gegen die Synode zu wenden.

Und da so alles, was er bezweckt hatte, seinem Wunsche gemäß vollbracht war, zog er eilends nach Regensburg, um das heilige Osterfest hier zu feiern. Als er in der Stadt Augsburg
den Palmsonntag beging, nahm er den Herzog Ruodolf von März 24.
Schwaben und einige andere, welche schon vor langer Zeit beschuldigt waren, daß sie etwas Nachtheiliges gegen den Staat im Sinne hätten, wieder zu Gnaden an. Dann feierte er das heilige
Osterfest, wie er sich vorgesetzt, in Regensburg, Pfingsten in März 31.
Augsburg. Mai 19.

Der Papst Alexander, auch Anshelm genannt, verschied. Zu Apr. 21.
dessen Nachfolger wählten die Römer sofort, ohne den König zu befragen, den Hildebrand, einen in der heiligen Schrift sehr gelehrten und in der ganzen Kirche, auch zur Zeit der vorigen Päpste, durch jede Gattung von Tugenden hochberühmten Mann. Weil dieser mit dem glühendsten Eifer Gottes erfüllt war, so begannen die Bischöfe von Gallien sogleich von großer Besorgniß beunruhigt zu werden, daß dieser Mann von heftiger Gemüthsart und lebhafter Treue gegen Gott sie einmal allzu strenge für ihre Versäumnisse zur Rechenschaft ziehen möchte. Deswegen gingen sie alle nach gemeinschaftlichem Beschlusse den König an mit der Bitte, er möge die ohne sein Geheiß geschehene Wahl für ungültig erklären, und sie versicherten, wenn er dem Ungestüm des Mannes nicht zeitig zuvorkäme, so würde dieses Uebel niemanden schwerer treffen als den König selber. Sogleich schickte der König von seinem Hofe den Grafen Eberhard ab, der sich zu den vornehmsten Römern begeben und bei ihnen nach der Ursache erkundigen sollte, warum sie wider die Gewohnheit der Vorfahren ohne Wissen des

1078. Königs für die römische Kirche einen Papst verordnet hätten; und auch diesem selber sollte er, wenn er sich nicht hinlänglich rechtfertige, befehlen, daß er auf die unerlaubt erhaltene Würde verzichte. Eberhard also kam nach Rom und wurde von dem erwähnten Manne gütig aufgenommen. Und als er ihm die Aufträge des Königs auseinandergesetzt hatte, antwortete jener, Gott sei sein Zeuge, daß er nach dem Gipfel dieser Ehre nie durch unlautere Mittel gestrebt habe, sondern er sei von den Römern gewählt und gewaltsam dazu gedrungen worden, die Leitung der Kirche zu übernehmen; doch habe er sich auf keine Weise dazu zwingen lassen, die Weihe anzunehmen, bevor er durch eine sichere Botschaft erführe, daß sowohl der König als die Fürsten des deutschen Reichs sich zu seiner Wahl geeinigt hätten; aus diesem Grunde habe er bis jetzt seine Weihe verschoben und würde sie ohne Zweifel noch so lange verschieben, bis ein zuverlässiger von dort kommender Bote ihm den Willen des Königs kundthue. Als dies dem König zurückgemeldet wurde, nahm er gern die Rechtfertigung an und befahl mit freudigster Zustimmung ihn zu weihen, was auch im folgenden Jahre am Feste der Reinigung der heiligen Maria geschehen ist.[1])

Unterdessen lasteten die Besatzungen der obenerwähnten Burgen schwer auf dem Nacken der Bewohner von Sachsen und Thüringen. Alles, was in den Dörfern und auf den Feldern sich vorfand, plünderten sie bei täglichen Ausfällen, erpreßten unerträgliche Abgaben und Steuern von Wäldern und Ländereien und trieben häufig unter dem Vorwande des Zehnten die ganzen Heerden weg. Die Bewohner des Landes selbst, und unter ihnen sehr viele, die von gutem Herkommen und in den blühendsten Vermögensumständen waren, nöthigten sie, ihnen nach Art niedriger Knechte zu dienen, ihre Töchter und Frauen entehrten sie mit Wissen und fast unter den Augen der Männer, einige von ihnen entführten sie auch mit Gewalt auf ihre Burgen, mißbrauchten sie auf das schamloseste, so lange es ihrer Wollust gefiel, und schickten sie zuletzt ihren Männern

1) Das ist ein Irrthum; er empfing die Weihe schon am 29. Juni 1073.

mit Spott und Hohn zurück. Und wenn von ihnen einer unter so großen Uebeln aufzuseufzen und den innern Schmerz der Seele auch nur durch eine leise Klage zu äußern und auszusprechen wagte, so wurde er auf der Stelle, als ob er ein schweres Unrecht gegen den König verübt hätte, in Fesseln geworfen und konnte nicht daraus loskommen, wenn er nicht durch Zertrümmerung seiner ganzen Habe sein Leben und seine Rettung erkaufte. Und da nun deshalb täglich von allen Orten ganze Schaaren die königliche Majestät anriefen, welche vorher für alle Bedrängten die einzige Zuflucht zu sein pflegte, so wurden sie mit schwerer Schmach zurückgewiesen und der König sagte ihnen, daß dieses alles für die ungerechte Verweigerung der Zehnten über sie erginge und daß er, gleichsam als Rächer der Sache Gottes, genöthigt sei, diejenigen mit bewaffneter Hand im Zaume zu halten, welche sich den Kirchengesetzen nicht freiwillig fügen wollten. Als nun der König sah, daß alle rings umher wohnenden von Furcht betäubt und zur Annahme aller Bedingungen, die er ihnen auferlegen würde, ganz geduldig waren, da fing er an, auf etwas Großes und noch von keinem seiner Vorgänger jemals versuchtes zu denken, nämlich alle Sachsen und Thüringer in Knechtschaft zu bringen und ihre Güter zu dem öffentlichen Schatze zu schlagen. Doch hütete er sich wohl, daß nicht dieser Plan zur Unzeit bekannt würde und dadurch erfolglos bliebe, den Reichsfürsten aber Gelegenheit zu Aeußerungen gerechten Unwillens darböte. Daher hielt er heimlich eine Unterredung mit dem König der Dänen und schloß mit ihm einen Handel um einen großen Theil Sachsens, welcher dem Markgrafen Udo gehörte, damit jener ihm bei Ausführung der Dinge, womit er in Gedanken umging, zu Hülfe käme, und während er selbst die Sachsen von der einen Seite mit Krieg überziehen würde, dieselben von der andern Seite angriffe. Das nämliche muthete er auch andern Königen und Völkern zu, welche an Sachsen grenzten.

Als er hinlängliche Hülfsmittel zu haben glaubte, kündigte er allen Fürsten des Reichs einen Feldzug gegen die Polen an, als Mai.

1073. Grund vorwendend, daß sie die Böhmen gegen sein Verbot mit Krieg angefallen und das Gebiet derselben mit Feuer und Schwert heimgesucht hätten. Diesen Grund hatte er wie gesagt in Bereitschaft. Wie aber das allgemein verbreitete Gerücht späterhin behauptete, wollte er unter dem Vorwand des Polenkrieges das Heer nach Sachsen führen, und nach völliger Vertilgung der Sachsen an
Horaz Sat. 1, 6, 10. ihre Stelle das Volk der Schwaben setzen. Denn dieses Volk war ihm das liebste, und er hatte sehr viele aus demselben, die von dunkler, ja so zu sagen, gar keiner Herkunft waren, zu den glänzendsten Ehrenstellen erhoben und sie zu den Ersten am Hofe gemacht, und nach ihrem Winke wurden alle Geschäfte des Reichs geleitet. Dies hatte ihn bei den Fürsten sehr verhaßt und mißliebig gemacht, und die meisten von ihnen, das Unwürdige der Sache nicht ertragend, hielten sich, wenn sie nicht gerade wegen einer nöthigen Antwort berufen wurden, gänzlich fern vom Hofe. Er verordnete also zum Tage der Versammlung seines Heeres den siebenten Tag nach dem Feste der Himmelfahrt der heiligen Mutter
Aug. 22. Gottes Maria, um dann den Feldzug zu beginnen. Aller Erwartung war darauf gespannt und gerichtet; der König selbst betrug sich schon wilder und feindseliger als gewöhnlich; hatte, mit Hintansetzung der Fürsten, bloß Schwaben beständig um sich; aus ihnen erwählte er sich seine geheimen Räthe, aus ihnen die Verwalter sowohl der häuslichen als der öffentlichen Geschäfte. Dazu führte er häufig die Rede im Munde, alle Sachsen wären knechtischer Art, und warf auch einigen von ihnen durch Boten vor, warum sie, wie doch ihre Geburt es mit sich bringe, ihm nicht Knechtsdienste leisteten — das waren seine eigenen Worte — und nicht von ihren Einkünften Abgaben in die königliche Kammer entrichteten. Den Widersetzlichen drohte er, als ob sie die königliche Majestät beleidigt hätten, sie mit aller Macht des Reiches zu verfolgen und aus demselben zu vertreiben.

Aus diesen und ähnlichen Zeichen erkannten die sächsischen Fürsten das Uebel, welches über ihrem Nacken schwebte, und hielten

sogleich, von der sie bedrohenden Gefahr heftig beunruhigt, häufig 1073.
heimliche Zusammenkünfte, worin sie einander gegenseitig ermahnten, ihren Rath über das, was zu thun nöthig sei, der Versammlung mitzutheilen. Alle beseelte ein Wille, alle der nämliche Gedanke, den sie durch gegenseitig gegebenen und empfangenen Eidschwur bekräftigten, daß sie lieber sterben und selbst das Aeußerste eher versuchen, als die von den Voreltern ererbte Freiheit schmachvoll verlieren wollten. Einige der Urheber und Anführer dieser Verschwörung waren Bucco, Bischof von Halberstadt, Otto, ehedem Herzog von Baiern, und Herimann, Bruder des sächsischen Herzogs Otto, der im vergangenen Jahre verstorben war.[1]) Es ist aber durchaus nicht glaublich, daß Bucco, der ein Mann von ausnehmender Heiligkeit und von dem besten Rufe in der Kirche Gottes war, obgleich durch häufige Beleidigungen vom Könige gereizt, um einer andern Ursache willen sich in dieses verwegene Unternehmen gestürzt habe, als aus Eifer Gottes und bloßer Rücksicht auf das gemeine Beste. Die beiden andern waren außer der öffentlichen Sache ihres Volks auch aus besonderem Anlaß zum Unwillen schon längst vom Könige abgefallen, wegen des Magnus nämlich, Sohnes des Herzogs Otto von Sachsen, welchen der König, seit er sich ihm ergeben hatte, schon zwei Jahre in Gefangenschaft hielt. Für diesen konnten sie unter keiner andern Bedingung Verzeihung wegen des Begangenen auswirken, als wenn er seinem Herzogthume und andern Besitzungen, die ihm von seinen verstorbenen Eltern nach Erbrecht gebührten, für immer entsagte. Jener erklärte dagegen, daß er dieses auf keine Weise thun würde, wenn er auch, was ihm an Leben noch übrig sei, in Kerker und Banden zubringen, wenn er auch durch alle Martern und alle Arten von Peinigungen den Geist aufgeben müsse. Und da beide weder durch ihr Flehen, noch durch Anerbietung von Geld und unermeßlichen Gütern, noch durch Berufung auf ihre zahlreichen

1) den 28. März, nach Wedekind, Noten II, 411 schon 1071. Doch hat sich Giesebrecht für 1072 erklärt.

1073. Verdienste um den König selbst und das Reich das Geringste ausrichteten, so bot zuletzt Otto, der ehemalige Herzog von Baiern, sich selbst dem Könige an, ihn so lange als er wolle in Gewahrsam zu behalten, und alles das Seine, als sei durch den frühern Vertrag nichts ausgemacht worden, nach Willkür zu vertheilen, wenn er nur seinen Verwandten, der bloß durch Eifer für sein Wohl in dieses Unglück gerathen war, der Uebergabe entledigte. Darauf soll der König die allzu harte Antwort gegeben haben, Otto selbst und alles was ihm angehöre, sei schon längst durch das Recht der Unterwerfung der königlichen Gewalt verfallen, und er noch keineswegs so vollständig von dem ihm ehemals vorgeworfenen Verbrechen gereinigt, daß ihm nach dem Völkerrechte eine freie Uebergabe seiner Person oder seines Vermögens zustände. Dieses Wort, mit Bitterkeit ausgesprochen und mit noch größerer Bitterkeit aufgenommen, lieferte den Samen großen Hasses und den Zunder großer Zwietracht.

Die von diesen Urhebern ausgegangene Erhebung zum Aufruhr ergriff in kurzem das ganze Volk Sachsens wie eine Raserei, so daß jede Würde, jeder Stand, jedes Alter, wenn es nur Kriegsdienste zu thun geschickt war, mit einem Geiste, mit gleichem Willen laut zu den Waffen riefen und eidlich versprachen, entweder fest entschlossen zu sterben, oder die Freiheit ihres Volkes zu erstreiten. In dieser Verschwörung waren folgende Fürsten: Wezel, Erzbischof von Magadaburg, Bucco, Bischof von Halberstadt, Hecel, Bischof von Hildenesheim, Wernheri, Bischof von Merseburg, Eilbert, Bischof von Minden, Immet, Bischof von Podelbrunn, Friderich, Bischof von Mimegardefurd, Benno, Bischof von Misine, Otto, vormals Herzog von Baiern, der Markgraf Uoto[1]), der Markgraf Dedi[2]) und, leidenschaftlicher und unversöhnlicher als alle Markgrafen, seine Gemahlin Adela[3]); Egbert, der junge Markgraf der Thüringer[4]), noch nicht

1) von der Nordmark, aus dem Hause Stade; s. oben S. 40. 41. — 2) von der Ostmark (Lausitz), ein Bruder des Bischofs Friderich von Münster. Ueber ihn s. oben S. 81. — 3) die oben erwähnte Wittwe des Markgrafen Otto von Orlamünde, Tochter des Grafen Lambert von Löwen. — 4) von Meißen, s. oben S. 80.

fähig, die Waffen zu tragen; der Pfalzgraf Friderich [1], der Graf 1073. Diederich [2], der Graf Adalbert [3], der Graf Otto, der Graf Conrad, der Graf Heinrich; dann eine gemischte Volksmenge von mehr als 60,000, welche zur Behauptung der Freiheit des Vaterlandes und zum Schutze der Gesetze mit bereitwilligstem Herzen ihren Arm und ihre Hülfe verhießen. Wahrhaft durch göttliche Fügung, sagten sie, sei ihnen Gelegenheit dargeboten, das Joch der ungerechtesten Herrschaft von ihrem Nacken abzuschütteln. Noch war niemand zum Herzoge von Sachsen ernannt, weil, wie eben erwähnt ist, der Herzog Otto kurz zuvor die Welt verlassen hatte und sein Sohn Magnus, welchem das Herzogthum durch gesetzliche Nachfolge gebührte, nach seiner Unterwerfung noch im Schlosse Hartesburg verwahrt wurde. Und weil der König nach den Gütern desselben gierig trachtete, so glaubte man er harre darauf, daß jener, von der Last der Leiden und von dem Ueberdrusse der langen Gefangenschaft ermüdet, freiwillig sein Recht aufgeben und gestatten würde, daß der König sein Herzogthum, wem er wollte, verliehe. Liemar, Erzbischof von Bremen, Eppo, Bischof von Zeiz, und Benno, Bischof von Osnabruggen, wurden, weil sie dem gemeinsamen Beschlusse ihres Volkes nicht beitreten wollten, aus den Grenzen Sachsens vertrieben und begaben sich zum Könige, dem sie in der ganzen Zeit dieses Krieges als unzertrennliche Gefährten anhingen.

Gegen den Anfang des August also, da die Verschwörung schon Reife und hinlängliche Stärke erlangt hatte, schicken sie Gesandte zu Juli. dem König, der damals seinen Sitz zu Goslar hatte, und verlangen, daß ihnen der Feldzug, den er gegen die Polen veranstaltet, erlassen würde; sie ständen gegen die gefährlichsten Feinde, die Luticier, Tag und Nacht gerüstet und in Schlachtordnung, und wenn sie die Hände nur ein wenig ruhen ließen, so erblickten sie sogleich die Feinde, welche ihre Grenzen anfielen und alles mit Mord und Brand verwüsteten; um sich ihrer Macht zu erwehren, hätten sie kaum Truppen

1) von Sachsen, aus dem Hause Goseck oder Putelendorf (Pottendorf), Bruder des Erzbischofs Adalbert von Bremen. — 2) von Katlenburg, vermählt mit Egberts Schwester Gertrud. — 3) Wahrscheinlich Adalbert der Aeltere von Ballenstedt, Ahnherr des Anhaltischen Geschlechts.

1073. genug; daher würde es thöricht sein, auswärtige und entfernt wohnende Völkerschaften zu befehden, da sie durch einheimische und fast innerliche Kriege ohne Unterlaß beunruhigt würden. Ueberdies fordern sie, daß er die Burgen, die er zur Vernichtung Sachsens auf allen Bergen und Höhen erbaut habe, niederreißen lasse; daß er den sächsischen Fürsten, denen er ohne gesetzliche Untersuchung ihre Güter genommen, nach dem Rechtspruche ihrer Fürsten Genugthuung leiste; daß er Sachsen, wo er schon von seinem Knabenalter an gesessen, und in träger Ruhe fast ganz hingewelkt wäre, bisweilen verlasse, und auch andere Theile seines Reichs besuche; daß er die Menschen von niedrigster Herkunft, durch deren Rath er sich und das gemeine Wesen zu Grunde gerichtet, vom Hofe verjage und die Besorgung und Verwaltung der Reichsgeschäfte den Fürsten des Reiches überlasse, denen sie zukämen; daß er die Schaar von Kebsweibern, denen er gegen die kanonischen Satzungen mit frecher Stirn und ohne alle Scham sich hingab, verabschiede, und die Königin, welche er den Ueberlieferungen der Kirche gemäß sich zur Genossin des Ehebettes und Gefährtin des Thrones erwählt habe, wie seine Gemahlin halte und liebe; daß er den übrigen entehrenden und lasterhaften Handlungen, womit er als Jüngling die königliche Würde in übelen Ruf gebracht hatte, wenigstens jetzt bei reiferem Verstande und Alter entsagen möchte. Zuletzt bitten sie ihn bei Gott, ihren gerechten Forderungen freiwillig Gehör zu geben und ihnen nicht die Nothwendigkeit einer großen und ungewöhnlichen That aufzulegen. Thäte er dies, so würden sie mit dem bereitwilligsten Herzen ihm wie bisher dienen, jedoch auf solche Art, wie freie und in einem freien Reiche geborene Leute dem Könige dienen müßten; wo aber nicht, so wären sie Christen und wollten nicht durch die Gemeinschaft eines Mannes, der den christlichen Glauben durch die größten Schandthaten verrathen hätte, sich beflecken. Habe er sich vorgenommen, sie mit den Waffen zu zwingen, so fehle es auch ihnen nicht an Waffen und an Kriegserfahrung. Sie hätten ihm eidlich Treue zugesagt; doch nur, wenn er zur Auferbauung, nicht zur Zerstörung der Kirche Gottes

König sein wolle, wenn er gerecht, wenn er gesetzmäßig, wenn er 1073.
nach Sitte der Vorfahren den Staat regiere, wenn er einem jeden seinen Stand, seine Würde, seine Rechte sicher und ungekränkt bestehen lasse. Habe er aber selbst zuerst diese Bedingung schmachvoll übertreten, so wären auch sie durch die Heiligkeit dieses Eides nicht länger gebunden, sondern sie würden von nun an gegen ihn als einen barbarischen Feind und Unterdrücker des christlichen Namens einen gerechten Krieg führen, und so lange noch der letzte Funke von Lebenswärme ihnen übrig bliebe, für die Kirche Gottes, für den christlichen Glauben, und auch für ihre Freiheit kämpfen. Einen mächtigen Eindruck machte diese Botschaft auf den König. Aber da seine Räthe sagten, beim ersten Schrecken des Kriegs würden diese großen Aufwallungen des Zornes erlöschen, faßte er wieder einigen Muth, antwortete den Gesandten leichthin und verächtlich, und entließ sie ohne eine bestimmte Antwort. Als sie dies den Ihrigen meldeten, so entbrannte in den Gemüthern aller heftiger Zorn, und sie ermahnten einander in wechselseitiger Rede, ihre Geringschätzung mit der That zu rächen. Jenes im Bösen verhärtete Gemüth, sagen sie, wird nicht zu erweichen sein, wenn nicht schärfere Gewalt angewendet wird, und wenn nicht der Stahl bis ans Leben und näher an das Mark dringt, so wird es kein Gefühl des Schmerzes zulassen.

Daher ziehen sie bewaffnet und gerüstet nach Goslar, und lagern sich hier in geringer Entfernung von dem Königshofe; und sie hätten sich sogleich voll Wuth auf den König gestürzt und ihr Recht jetzt nicht mit rednerischen Beweisführungen, sondern mit Schrecknissen des Krieges gefordert, wenn nicht der Bischof Bucco von Halberstadt und einige wenige, die gesunderen Sinnes waren, den Ungestüm des tobenden Haufens durch heilsame Mäßigung gehemmt hätten. Der König, durch die empfangene Nachricht von der nahen und schon drohenden Gefahr heftig bestürzt, begab sich eilig auf die Harzesburg, und nahm dahin mit sich die Reichskleinodien und von seinen Schätzen soviel als ihm bei dieser Ver-

1073. wirrung möglich war. Damals waren bei ihm der Bischof Eppo von Zeiz und Benno, Bischof von Osenbruggen, und nach deren Rathe that er alles, wie früher in ruhiger, so auch jetzt bei der sturmbewegten Lage des Staates. Zufällig war auch vor kurzem wegen irgend einer Angelegenheit, die er in seiner eigenen Sache am Hofe betreiben wollte, Bertold, der ehemalige Herzog der Carentiner, angekommen. Gegen diesen reinigte sich der König mit gar heiligen Betheuerungen, daß er sein Herzogthum an keinen andern vergeben habe, sondern daß Marcward aus eigener Vermessenheit in fremdes Gebiet eingefallen, und daß ihm an seinem Rechte deswegen nichts gemindert sei, wenn ohne des Königs Befehl, ohne Berathung der Fürsten, irgend ein völlig abgeschmackter Mensch an öffentlichen Reichsämtern sich vergriffen hätte[1]). Ob nun gleich jener wußte, daß dies ersonnen, und daß die Bosheit des Königs nicht sowohl durch seinen Willen, als durch die Macht des Schicksals gebessert sei, so nahm er doch die Genugthuung an und versprach, an seiner Hülfsleistung solle es dem öffentlichen Wohle niemals fehlen. Diesen also, weil er ein Mann von höchster Klugheit und volksthümlicher Beredsamkeit war, schickte der König mit den zwei oben erwähnten Bischöfen als Boten zu den Sachsen. Bei diesen angekommen, baten sie dieselben um Gotteswillen, daß sie die Waffen, welche sie zwar unter ehrbarem Vorwand, jedoch zu sehr schlimmem Beispiele ergriffen hätten, schleunig niederlegen, und nicht ein Unternehmen wagen möchten, welches das Maaß ihrer Kräfte übersteige, und von den übrigen Fürsten des Reichs sehr gemißbilligt werden müßte, da dieses weder zu ihrer noch zu ihrer Vorfahren Zeit jemals irgend ein Volk versucht hätte; ihre Sache sei gerecht, weil die Ungnade des Königs sie durch die größten, häufig wiederholten Ungerechtigkeiten zu diesem äußersten Wagnisse gezwungen hätte, doch sollten sie mehr auf ihre Ehre als auf ihren Zorn Rücksicht nehmen, und der königlichen Majestät sich fügen, welche auch bei barbarischen Völkern immer sicher und unverletzt gewesen wäre;

1) Vergl. oben S. 116.

sodann möchten sie, ablassend vom Geräusche der Waffen, mit be- 1073.
sänftigtem Gemüthe und gestillter Feindschaft Zeit und Ort bestimmen, wohin der König die Fürsten des Reichs berufen könnte, um der gemeinsamen Entscheidung gemäß sich sowohl von den Vorwürfen zu reinigen, als zu verbessern, was einer Verbesserung zu bedürfen scheine. Hierauf erwiderten jene: „Nicht die nämliche Nothwendigkeit zur Auflehnung lastet auf den übrigen Fürsten, wie auf uns. Denn während er den übrigen Völkern Ruhe gönnte und fast alle feierten, hatte er uns allein besonders ausersehen, um uns, nach dem Ausspruche des Propheten, mit eisernen Wagen zu dreschen[1]), uns, deren Land er seit Antritt seiner Regierung nie verließ, denen er nach Entreißung unseres Erbguts auch die Freiheit entriß, deren Nacken er zur Schmach unserer freien Herkunft das Joch der härtesten Knechtschaft aufbürdete; zu deren Unterdrückung er auf jeden Berg und jeden Hügel Besatzung legte, damit wir gezwungen würden, unser Wasser für Geld zu trinken und unser Holz für Geldeswerth uns zu erkaufen; deren Frauen und Töchter er seinen Kriegsleuten zu öffentlichen Opfern der Wollust preisgab; deren Land er, — was wir unter allen unsern Leiden für das schwerste achten — durch unerhörte Erfindungen und von keinem christlichen Munde zu nennende Frevel entweihte. Wäre uns diese Unbill mit den übrigen Fürsten des Reichs gemein, so würde er uns mit Recht an die richterliche Untersuchung und das allen gemeinsame Urtel jener verweisen; nun aber, da wir entweder durch eigenes Unglück fallen oder durch eigene Mannhaftigkeit den Unbilden entgegengehen müssen, frommt es uns nichts, über unser Elend die Entscheidung anderer abzuwarten. Daher, wenn er endlich einmal wegen seiner Uebelthaten Verdruß und Reue fühlt, so möge er zum Beweis einer wahrhaften Sinnesänderung die Burgen, die er zu unserm Verderben erbaut hat, ohne Zögern zerstören; das uns mit Gewalt oder Hinterlist entrissene väterliche Erbe wiedererstatten, und endlich einen Eid leisten, daß er hinfort niemals einen

1) Amos 1, 3.

1078. Versuch machen wolle, die Gerechtsame zu verletzen, welche seit den ältesten Zeiten unserem Volke gesetzt sind. Thut er dieses, dann glauben wir, obgleich oft getäuscht, oft durch friedliche Worte trügerisch verhöhnt, dennoch, soviel wir können, seinen guten Verheißungen; wo nicht, so wollen wir, allen Verzug hintansetzend und ohne die Beschlüsse anderer Völker oder anderer Fürsten zu erwarten, das Joch, das über unserm Nacken hängt, abzuschütteln suchen, und unseren Kindern durch unsern Tod oder durch unsern Sieg die Freiheit sichern". Mit diesen Worten entließen sie die Gesandten. Zum zweiten Male geschickt und zum zweiten Male zurückgeschickt, fanden diese sie immer auf der nämlichen Meinung beharrend. Sie beschlossen also demgemäß, alle Wege, durch die man von der Burg herabkommen konnte, durch Wächter zu beobachten, indem sie der Meinung waren, daß man mit aller Anstrengung davor sich zu hüten habe, daß nicht der König Gelegenheit fände zu entfliehen und den Krieg in andere Theile des Reichs zu verlegen. Und wahrhaftig, wenn sie gehörig dafür gesorgt hätten, so wäre mit leichter Mühe und in sehr wenigen Tagen eine Sache zu Ende gebracht worden, welche hernach durch so lange Zeit hingezogen, alle Provinzen des Reichs dem äußersten Verderben nahe brachte. Auch dem Könige entging dieses nicht. Deswegen war er auf alle Weise darauf bedacht, wie er die Wachen der Feinde täuschen und aus den engen Grenzen von Sachsen den Krieg auf den weiten Kampfplatz des Reiches verpflanzen könnte, und vorzüglich zu den rheinischen Bischöfen, von denen er wegen der Gunst, die er ihnen so häufig bewiesen, hoffte, daß sie treu und standhaft im Unglücke zu ihm halten würden.

Das Schloß lag auf einem sehr hohen Berge und war nur auf einem und noch dazu sehr beschwerlichen Wege zugänglich. Die andern Seiten des Berges beschattete ein unermeßlicher Wald, welcher von dort viele tausend Schritte in ununterbrochener Oede weit bis an die Grenze von Thüringen sich erstreckt; und deswegen konnte keine Wachsamkeit der Belagerer den Eingeschlossenen Ausgang

und Eingang versperren. Der König schickte, nach dem Rathe der 1073. Seinigen, öfters Abgeordnete zu jenen, Frieden verlangend und Verbesserung alles dessen, was ihnen anstößig gewesen war, verheißend. Während nun auf diese Verhandlung alle die gespannteste Aufmerksamkeit gerichtet hatten, während sie schon wegen des glücklichen Erfolgs in unzeitiger Sicherheit schlummerten, nahm er in einer Nacht, als sie sich deß am wenigsten versahen, den Herzog Aug. 9. Bertold, die beiden oben erwähnten Bischöfe und mehrere andere seiner Vertrauten mit sich, schickte in dem Gepäck die Kleinodien des Reichs und einen Theil der Kostbarkeiten, so viel Zeit und Umstände erlaubten, voraus, und verließ heimlich das Schloß, indem er denen, welche darin zurückblieben, den Auftrag gab, am folgenden Tage mit jedem nur möglichen Kunstgriffe sich zu stellen, als wenn er noch anwesend sei, und die Feinde von dem Verdachte seiner Flucht abzubringen. Drei Tage wanderten sie, wie man erzählt, ohne Speise, durch den unermeßlichen Wald, auf einem sehr engen und vorher nur wenigen bekannten Pfade, den ihr Wegweiser, ein Jäger, welcher aus Liebe zur Jagd fleißig das Innere der Wälder durchforschte, entdeckt hatte, überall nach Schwertern umher spähend und bei jedem Geräusch der bewegten Luft den Angriff der Feinde und den drohenden Mordstahl befürchtend. Am vierten Tage kamen sie, von Hunger, Nachtwachen und Anstrengung Aug. 12. der langen Reise bis zur äußersten Ermüdung erschöpft nach Eschenewege. Hier erquickten sie sich ein wenig durch Speise und Schlaf, und des folgenden Tages, das ist am dreizehnten August, als schon Aug. 13. das Kriegsvolk zahlreicher dem Könige zuströmte, begaben sie sich nach Herveld. Hier verweilte er vier Tage, das Heer erwartend, welches er zum Feldzuge gegen die Polen aus seinem ganzen Reiche aufgeboten hatte[1]).

Denn schon näherte sich der Tag, den er zur Vereinigung seiner Krieger bestimmt hatte.[2]) Adalbero, Bischof von Wirciburg,

1) Etwas abweichend ist die Erzählung des Bruno S. 31 der Uebersetzung. — 2) der 22. August; s. oben S. 124.

1078. und Herimann, Bischof von Babenberg, und sehr viele andere Fürsten, welche auf dem Wege zur Heerfahrt schon in benachbarte Orte gekommen waren, trafen, als sie hörten, was sich begeben hatte, eilig bei dem Könige ein, welcher noch zu Herveld sich aufhielt. Ruodolf, Herzog von Schwaben, hatte mit den Bischöfen des Rheinlands, Schwabens und Baierns nahe bei Mainz ein Lager aufgeschlagen und erwartete hier Botschaft von dem Könige, um dadurch zuverlässigere Kunde darüber zu erhalten, an welchem Orte er zu ihm stoßen sollte. Denn er hatte gehört, daß der König seine Gedanken von diesem Feldzuge wieder auf andere Geschäfte des Reichs gelenkt habe, aber nicht mit Gewißheit erfahren, welche Nothwendigkeit ihn so plötzlich gezwungen habe, seine Meinung zu ändern. Doch behauptete man allgemein, daß er Mitwisser und Theilnehmer dieser Verschwörung gewesen sei, und deswegen so langsamen Schrittes zu Felde ziehe, um nicht entweder, von Scham besiegt, dem Könige bei so großer Gefahr gegen seinen Vorsatz Hülfe zu leisten, oder wenn er sie verweigerte, sich genöthigt zu sehen, seinen Abfall und sein Vorhaben vor der Zeit zu verrathen. Der König ließ ihm daher durch Boten sagen, daß sowohl er selbst wie die übrigen Fürsten, die bei ihm waren, so schleunig als möglich mit ihm in dem Dorfe, welches Capella heißt,[1]) nicht weit von Herveld, zusammentreffen möchten. Als sie hier angelangt waren, fiel er ihnen zu Füßen und bat sie um Gottes Willen, unter dessen Anrufung sie ihm Treue gelobt hätten, sich seines Unglücks zu erbarmen, und seinen Unwillen über diese Ereignisse zu theilen; was sie insgesammt ihm übertragen hätten, sei ihm geraubt durch die Bosheit einiger weniger, welche uneingedenk des Eides, uneingedenk der Beweise des Wohlwollens womit er sie oft sowohl einzeln als auch insgesammt sich verpflichtet hätte, ihm mit dem Reiche sogar das Leben entrissen haben würden, wenn er nicht unter dem Schutze der Flucht der Gefahr ausgewichen wäre;

1) Nach Schenk zu Schweinsburg nicht Spieskappel, in der Nähe von Ziegenhain, sondern das Dorf Kappel, jetzt Grebenau, drei Meilen südwestlich von Hersfeld.

die Beleidigung der königlichen Majestät betreffe nicht bloß ihn 1073.
allein, sie sei eine öffentliche Beschimpfung für alle diejenigen, welche ihn zum König erkoren, und durch deren Hülfe er vor ruchlosen Menschen hätte sicher sein müssen; alle möchten daher, ein jeder nach dem Maaße seiner Kräfte, dahin streben, daß nicht die königliche Würde, die sie von ihren Voreltern in voller Ehre und Herrlichkeit empfangen hätten, durch ihre Fahrlässigkeit verdunkelt würde, und daß sie nicht ein so schlechtes Beispiel ihrer Zeiten ungestraft zu ihren Nachkommen gelangen ließen. Indem er so redete, rührte er durch die Schmach seines Unglücks und durch die jammervollen Ergießungen seiner Klage alle Anwesenden zu Thränen. Einige von ihnen stimmten dafür, daß man, weil sie ja zum Feldzuge gegen die Polen bewaffnet und gerüstet gekommen wären, das Heer unverzüglich nach Sachsen führen und die Wunde der frischen Schmach durch das Gegenmittel einer eben so frischen Rache heilen müsse. Andere gaben ihre Meinung dahin ab, daß man die Sache nicht voreilig angreifen dürfe; das Volk der Sachsen sei sehr kraftvoll und zu seiner angeborenen Wildheit auch noch durch vielfache Uebung sehr erfahren im Kriege; jetzt seien sie überdies durch häufige Beleidigungen erbittert, hätten alle Bande des Rechts und der Gesetze zerrissen und wären fest entschlossen, zu sterben oder zu siegen; deshalb müsse man den Fürsten Aufschub gewähren, um nach Hause zurückzukehren, Mannschaft zu rüsten und die Vorräthe zu vermehren, so daß man dann im Stande sei, mit größeren Mitteln den Krieg auszuhalten, so sehr er sich auch in die Länge ziehen möge. Da dieser Rathschluß von allen gebilligt wurde, gebot der König, daß am siebenten Tage nach dem Feste des heiligen Michael das Kriegsvolk zum Feldzuge zu Bredingen,[1]) einem Dorfe des

1 Man sah diesen Ort fast durchgängig für den herzoglich Sachsen-Meiningischen Marktflecken Breitungen an der Werra im Hennebergischen an, bis Heim in der Abhandlung über die Schlacht bei Fladeheim S. 9, ff. ihn für Breitenbach an der Fulda erklärte und Wenck ihm beistimmte. Doch ist neuerlich von dem Geh. Rath von Donop in einem handschriftlich in dem Archiv des Hennebergischen Vereins zu Meiningen niedergelegten Aufsatz unter dem Titel: Der Medardustag von 1075, jeder Zweifel, der etwa noch gegen die erste Annahme

1073. Hervelbischen Klosters, sich versammeln sollte. So brach er denn unter Begleitung der Fürsten, welche angekommen waren, von dort auf, um Tribura und die übrigen Orte am Rhein zu besuchen. Auch entsandte er Boten nach allen Seiten, und bat flehentlich nicht allein die Fürsten, sondern auch das Volk, daß sie doch nicht von ihm abfallen möchten, indem er vieles spendete, noch mehr versprach, einigen auch das Ihrige wiedererstattete, was er ihnen in früheren Jahren, da er sich durch glückliche Erfolge ohne Mäßigung hinreißen ließ, unter falschen Vorwänden entrissen hatte.

Als die Sachsen inne wurden, daß der König ihre Wächter getäuscht hatte und in andere Theile des Reichs entronnen war, betrübten sie sich sehr und hielten dafür, was auch die Lage der Dinge erheischte, daß sie von nun an keine Ruhe oder Rast haben dürften und dieses Unheil nicht wie bisher innerhalb der häuslichen Wände einschließen, sondern den Krieg mit unverhülltem Angesicht öffentlich mit einem öffentlichen Feinde führen müßten. Daher fromme es ihnen, so viele Völker und Reiche als möglich gegen den König in Aufruhr zu bringen. Sofort schickten sie Gesandte an die Thüringer, sie um Beistand zu bitten und zu ersuchen, daß auch sie nicht säumen möchten, zum Schutze ihrer Freiheit und wegen der häufigen Beschimpfungen, wodurch sie herausgefordert worden wären, die Waffen zu ergreifen. Die Thüringer hielten hierauf eine allgemeine sehr zahlreich besuchte Versammlung an dem Orte, welcher Triteburc[1]) heißt, wo sie die Gesandtschaft der Sachsen anhörten und ihr auf das Bereitwilligste beistimmten;

erhoben werden konnte, mit Aufbietung der scharfsinnigsten, besonders strategischen, sich auf die genaueste Ortskenntniß stützenden Gründe, so überraschend gelöst worden, daß man Königs- oder Frauen-Breitungen nun ohne weiteres Bedenken als den Vereinigungspunkt des königlichen Heeres annehmen muß. Hesse. — Dafür erklärt sich auch, doch ohne diese Stelle zu kennen, A. Witzschel im Anzeiger f. Kunde d. d. Vorzeit, 23, 8.

1) Andreas Toppius von Gebesee und der Tretenburg (Erfurt 1661) sagt: „Tretenburg ist jetzt ein lediger und bloßer Hügel, liegt an der Unstrut an einem Rieth und Wiesen, im Flur und Felde von Gebesee, zwischen Gebesee und Herbsleben, nämlich von Gebesee eine halbe Stunde, von Herbsleben eine Stunde und von Tennstedt anderthalb Stunden.“ In einer Urkunde Kaiser Heinrichs IV. vom zweiten Januar 1089 wird des auf dieser Anhöhe gehaltenen allgemeinen Landgerichts gedacht. Hesse. — Diese Urkunde ist jedoch unecht.

keine Gesandtschaft wurde je mit freudigerem Zuruf empfangen. 1073.
Und unverzüglich legen sie einen Eid ab, nirgends bei dem Geschäfte fehlen zu wollen; die Noth, die jene zum Aufstand treibe, sei auch ihnen gemeinsam, und deshalb sei auch die Gefahr gemeinsam: gemeinsam werde auch, wenn Gott ihn verleihen wolle, der Sieg sein, und sie würden bis zum letzten Athemzuge für das gemeine Beste fechten. Außerdem kündigen sie dem Abte von Fulda und dem Abte von Herveld und den übrigen Fürsten, welche in Thüringen etwas von Gütern besaßen, an, daß sie, um ihrem Volke Hülfe zu leisten, am bestimmten Tage kommen sollten, um an ihrer Eidgenossenschaft Theil zu nehmen. Thäten sie dieses nicht, so würden sie sofort alle ihre Güter verheeren. Auch Gesandte des Königs kamen dazu, welche ihnen große Vortheile verhießen, wenn sie das Bündniß mit den Sachsen und die Theilnahme am Kriege verwerfen wollten; aber diese wurden mit schwerem Schimpfe zurückgewiesen, so sehr, daß die Wuth des Volkes sich an ihnen thätlich vergriffen hätte, wenn nicht die Mäßigung einiger weniger Besonnenen um des Völkerrechts willen, welches Gesandte zu ehren befiehlt, dazwischen getreten wäre. Der Erzbischof von Mainz weilte damals zu Erphesfurd. Diesen gingen sie an, drangen in ihn, dem gemeinschaftlichen Beschlusse beizutreten, und nicht eher ließen sie ihn aus diesen Gegenden abziehen, bis er ihnen sein Wort gab und es durch Stellung von Geiseln bekräftigte, daß er weder mit Rath noch mit That etwas gegen sie unternehmen wolle; einige freilich glaubten, daß sowohl er als der Erzbischof von Cöln und die meisten andern Fürsten vom Rhein schon von Anfang an Mitwisser und Theilnehmer dieser Verschwörung gewesen wären. Doch verheimlichten sie dieses, so lange noch der Ausgang der Sache in Ungewißheit schwebte, auf das Sorgfältigste.

Weil man nun nicht die Absicht hatte, den König zu auswärtigen Völkern zu verfolgen, so richteten sie ihre ganze Thätigkeit auf die Eroberung seiner Burgen. Folgendes aber sind die Burgen, welche er, nachdem sein Vater verschieden war, erbaut hat, so viel

1073. ihrer nämlich gegenwärtig dem Gedächtnisse sich darbieten: Hartesburg, Wigantestein, Moseburg[1]), Sassenstein[2]), Spatenberg[3]), Heimenburg[4]), Asenberg[5]). Vocenroth[6]) hatte dem Pfalzgrafen Friderich gehört, und ihm hatte der König dasselbe durch gewaltsames Gerichtsverfahren entrissen und seine Besatzung hineingelegt. Auch Liuniburcs, einer sehr bedeutenden Veste des Herzogs Otto von Sachsen, welche an der Grenze der Sachsen und Luticier liegt, hatte er sich bemächtigt und auserlesene Krieger mit Eberhard, dem Sohne des Grafen Eberhard von Ellenburg[7]), hineingelegt, aus keinem anderen Grunde, als weil er behauptete, daß alles, was der vorgenannte Herzog besessen, durch seinen Sohn Magnus nach dem

1) Schumacher in den vermischten Nachrichten zur sächsischen Geschichte, Zweite Sammlung S. 28 ff. hielt es für wahrscheinlich, daß die Moseburg auf dem eine halbe Stunde von Eisenach nordwärts liegenden Moseberge zu suchen sei. Dagegen aber erklärt sich folgende Mittheilung des Prof. Wilhelm Rein zu Eisenach: Kein Chronist erwähnt eine Moseburg bei Eisenach und die Beschaffenheit des Mosebergs, welcher sich lang dahinstreckt, ohne hervorragende Punkte und Kuppen darzubieten, ist der Annahme Schumachers nicht günstig, um so mehr, da kaum eine Viertelstunde davon die viel höheren und steileren Ramsberge liegen, welche für eine Burg viel geeigneter waren, namentlich wenn sie zur Unterdrückung der Nachbarschaft dienen sollte. Bei dem Moseberg fehlen alle Erfordernisse einer Zwingburg und Spuren sind natürlich auch nicht vorhanden. Daher bin ich überzeugt, daß Schumacher irrt und daß vielmehr die Mosburg bei Schmalkalden gemeint ist (auf einem Felsen über dem Dorfe Rotterode thronend), welche 1314 von den Hennebergischen Grafen zerstört wurde. Sie hat den Namen von dem Moosbach, welcher in Steinbach Hanenberg in die Schwarza mündet. H — 2) Von dieser haben sich einige Reste in der Herrschaft Klettenberg zwischen dem Städtchen Sachsa und dem Neuenhofe auf einem klippigen Kalkberge, dem Sachsensteine, erhalten. H. — 3) Paul Jovius (Götze), welcher 1630 als Rektor zu Ebeleben bei Sondershausen starb, beschreibt die Lage dieser Veste in seiner Schwarzburgischen Chronik mit folgenden Worten: „Spatenberg ist kurz über Sondershausen auf einem ziemlich hohen Berge der Hainleite gelegen gewesen, deren Vestigia, alte Rudera und Mauern noch heutiges Tages zu sehen sind, und jetziger Zeit die alte Burg genannt wird, hat ihren Namen gehabt von dem Grund und Boden, darauf sie erbaut gewesen, denn der Berg lauter Spaten (Spath) ist." H. — 4) Die Heimburg bei Blankenburg; sie liegt so wenig als die Harzburg in Thüringen, vgl. unten S. 140. H. — 5) Die Hasenburg, bei Großbodungen im Eichsfeld, wo man aber jetzt vergebens nach Mauertrümmern und anderen Resten derselben forscht. Eher die Asseburg. H. — 6) Es ist der Einreden Krause's ungeachtet keiner erheblichen Bedenklichkeit unterworfen, hierin die damalige, während dieses Krieges bis auf einen noch sichtbaren Thurm geschleifte, und in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts in ein Kloster verwandelte Burg Volkolderode, Volkenrode im jetzigen Herzogthum Sachsen-Gotha wiederzuerkennen. Denn die Gräfin Helinburgis von Gleichen sagt in der 1130 ausgestellten Stiftungsurkunde, daß sie dazu vom König Lothar die zerstörte königliche Burg Volkerot erhalten habe, wie der Landgraf von Thüringen sie bis dahin vom Könige zu Lehen hatte. H. Giesebrecht zieht Volkerode in Eichsfeld vor·

7) d. i. Nellenburg.

Rechte der Unterwerfung in die königliche Gewalt übergegangen sei. 1073.
Außer diesen Burgen hatte er noch sehr viele andere zu bauen angefangen, aber der plötzlich losgebrochene Kriegsturm rief ihn von seinem Vorhaben ab.

Herimann, der Bruder des Herzogs von Sachsen, hatte schon lange, ehe der König aus Sachsen vertrieben wurde, Liuneburc belagert und nöthigte die Kriegsleute des Königs, weil sie ohne Ueberlegung eingedrungen und ohne Lebensmittel waren, in wenigen Tagen ihre Uebergabe anzubieten. Jedoch wollte er die Besiegten nicht entlassen noch bestrafen, sondern hielt sie innerhalb der Veste in sorgfältigem Gewahrsam und Aufsicht, daß sie nicht entflohen, nährte sie, wie der Prophet sagt[1]), mit schmalem Brode und wenigem Wasser, und schickte zu dem Könige eine Botschaft, daß er Magnus, seines Bruders Sohn, der Uebergabe entledigen und ihn zurücksenden möge, wenn er die Seinigen, welche eingeschlossen gehalten wurden, lebend und wohlbehalten zurückhaben wollte: thäte er das nicht, so würde er über jene, wie über Feinde, welche wider das Recht in fremdes Gebiet eingedrungen wären, nach den Gesetzen seines Volkes die Todesstrafe verhängen. Lange war der König unentschieden, was er thun sollte; er wußte freilich, daß es unmenschlich sein würde, wenn er sich der Seinigen nicht annähme, die von der äußersten Noth bedrängt wurden; aber er erwog dagegen, wie viel ihm von seinen Vortheilen verloren ginge, wenn er den, von dessen Untergange er sich die Herrschaft über ganz Sachsen versprochen hatte, entließe und auf völlig freien Fuß setzte; zumal da man fürchtete, daß dieser wegen der noch neuen Unbilden, womit er ihn in seiner dreijährigen Haft heimgesucht, heftiger als alle andern den Staat beunruhigen würde. Nicht wenige Tage hielt diese Ueberlegung ihn in Ungewißheit und Zweifel. Und wahrlich, die Habsucht hätte obgesiegt und er das Wohl seiner Mannen hintangesetzt gegen seinen eigenen Nutzen, wenn nicht die Fürsten des Reichs, ermüdet durch wiederholte Botschaften von denen, welche belagert gehalten wurden,

1) Jesaja 30, 20.

1073. nach einmüthigem Beschlusse sich an ihn gewendet, und nicht sowohl durch Bitten als mit Drohungen und Schreckworten ihn von seinem Vorsatz abgebracht hätten. Und so sandte er an Mariä Himmel-
Aug. 15. fahrt, da er noch in Herveld war, Bevollmächtigte ab, um den Magnus aus seiner Haft zu entlassen und den Seinigen wieder zuzustellen, um dadurch diejenigen, welche in dem vorerwähnten Schlosse gehütet und schon von der Strafe bedroht wurden, von der Einschließung und Gefahr zu befreien.

Auch die Thüringer belagerten mit einer aus den umliegenden Orten zusammengeschaarten Menge das Schloß Heimenburc, griffen es mit Gewalt der Waffen an, eroberten es nach wenigen Tagen und brannten es nieder. Diejenigen, welche darin waren, entließen sie nach Zerstörung des Schlosses ungestraft, um zu beweisen, daß sie nicht aus feindseligem Hasse gegen den König die Waffen ergriffen hätten, sondern nur um die Ungerechtigkeiten, wodurch ihr Land arglistig unterdrückt wurde, abzuwehren. Sofort rückten sie mit dem Heere vor ein anderes Schloß, welches Asenberc hieß, und, weil sie wegen der unzugänglichen Lage desselben daran verzweifelten, es mit gewaffneter Hand nehmen zu können, so lagerten sie sich rings umher und trugen Sorge, daß niemand in die Burg hinein noch auch herausgelassen würde, um die, welche durch menschliche Gewalt nicht zu überwinden waren, durch Mangel an Lebensmitteln zu bezwingen; denn sie wußten mit Sicherheit, daß die Speisevorräthe, soviel jene deren auch herbeigeschafft, doch für die Menge, welche darin war, nicht auf lange Zeit genügen konnten.

Inzwischen sah der König die Verschwörung von Tag zu Tag mehr und mehr erstarken und die Masse der Feinde zunehmen, und da ihn auch der Verlust seiner Burgen schreckte, von denen, wie er hörte, einige schon erobert waren, andere mit höchster Anstrengung belagert wurden, so ersuchte er die Erzbischöfe von Mainz und Cöln, daß sie sich zu den Sachsen begäben und sich bemühten, für diese Wirren irgend ein Rettungsmittel aufzufinden. Diese folgten dem

Befehle und ließen den sächsischen Fürsten melden, daß sie mit ihnen 1073.
im Kloster Corbei am 24. August zusammentreffen möchten, um über das gemeine Wesen mit ihnen zu verhandeln. Der Erzbischof von Cöln, vielleicht durch Zufall abgehalten, vielleicht mit Absicht zögernd, kam nicht am anberaumten Tage; doch schickte er Abgeordnete, um an seiner Statt die Sache zu führen, und versprach allem, was jene zu ihrem und des gemeinen Wesens Frommen in vernünftiger Weise beschließen würden, auf das bereitwilligste beizustimmen und für das öffentliche Wohl, soviel er vermöchte, thätig zu sein. Der Erzbischof von Mainz, mit den Sachsen, die sich eingefunden hatten, zu Rathe sitzend, bestrebte sich eifrig, sie zu besänftigen und mit dem König wieder auszusöhnen; aber jene brachten dagegen, außer den überall bekannten Unbilden, womit sie von ihm heftig bedrängt worden waren, wichtige Gründe vor, um zu beweisen, daß er ohne großen Nachtheil des christlichen Glaubens nicht weiter herrschen könne; er habe nämlich gegen seine vertrautesten Freunde, gegen seine Gemahlin, gegen seine eigene Schwester, die Aebtissin von Quidelenburc, gegen andere durch Bande der Natur mit ihm auf das engste verbundene Personen solche Thaten verübt, daß gegen ihn, wenn man nach kirchlichen Gesetzen darüber richten wollte, auf völlige Entsagung der Ehe, des Rittergürtels und überhaupt alles Umgangs mit der Welt, wie viel mehr denn des Königthums, erkannt werden müßte. Nach langen Erörterungen wurde die Sache endlich zu folgendem Schlusse geführt, daß sie entschieden, es sollten zwölf aus ihrem Volke und zwölf von Seiten des Königs als Bürgen gegeben werden, welche ihre Treue als Unterpfand setzten, daß sie sicher mit den übrigen Reichsfürsten zur Tagfahrt kommen könnten, um die Klagen, welche sie gegen den König vorbrächten, nach deren Urtheile untersuchen und entscheiden zu lassen, wobei der König, wenn es zuträglich zu sein schiene, selbst zugegen sein und die Beschuldigungen, die ihm zur Last gelegt würden, wenn er dazu im Stande sei, widerlegen möge. Zu Stellung und Annahme der Bürgen wurde der dreizehnte September

1073. festgesetzt und der Ort Hoenburg in Thüringen[1]). Für die Tagfahrt mit den Fürsten aber wurde der zwanzigste October, und an der Grenze Thüringens und Hessens ein Dorf, Namens Gerstengun[2]), bestimmt. Auf diese Bedingungen ging man auseinander. Doch ließen die Sachsen deswegen nichts von der Kriegsrüstung und von der Belagerung der Schlösser des Königs nach. Als man dem Könige das, was verhandelt worden war, gemeldet hatte, so däuchte es denjenigen, welche seine Partei unterstützten, ganz unverträglich mit der königlichen Majestät, daß er selbst den Sachsen für sich Bürgen stellen sollte, und sie meinten, daß der königliche Name durch die Schmach dieser schimpflichen Bedingung allzusehr herabgezogen werde. Deswegen gingen die Bischöfe von Mainz und
Sept. 13. Cöln am anberaumten Tage nach Hoenburg und erlangten, daß man auf die Stellung von Geiseln beiderseits verzichtete und sie allein für die Befestigung des Friedens ihr Wort einsetzten, und durch dieses Unterpfand den Fürsten, welche zur Unterredung kommen wollten, alle Furcht vor Gefahr benahmen.

Unterdessen schickte der König Gesandte zu den Luticiern, den schlimmsten Feinden der Sachsen, und verhieß ihnen unendlich viel Geld, damit sie die Sachsen bekriegen sollten, indem er ihnen versicherte, daß diese jetzt mit innern Zwistigkeiten beschäftigt, leicht durch den Andrang auswärtiger Kriege bis zur Vernichtung aufgerieben werden könnten. Als dies die Sachsen erfuhren, schickten auch sie Gesandte an dieselben und versprachen ihnen noch reichlichere Geldgeschenke, damit sie von ihrer Befehdung zu so ungelegener Zeit ruhen möchten; thäten sie dieses nicht, so sollten sie sich nicht von eitlem Wahne täuschen lassen; denn sie würden, wenn es die Noth erforderte, sich beiden Feinden durch die Zahl und die Tapferkeit ihrer Krieger völlig gewachsen zeigen. Von den Barbaren schrieen einige, man müsse des Königs, andere, man müsse der

1) Homburg an der Unstrut, nicht weit von Langensalza, ein alter Königshof, später ein Benediktinerkloster. — 2) Gerstungen, Marktflecken am linken Ufer der Werra, im Eisenachischen Amte gleiches Namens.

Sachsen Bündniß und Geld annehmen. Daher entstand durch die 1073.
Zügellosigkeit der unverständigen Menge ein Aufruhr, und sie zerfleischten einander in so heftigem Gemetzel, daß, wie man berichtet, viele tausend Menschen bei diesem Zusammentreffen getödtet worden sind. Und so wurden sie, da sie nun lange Zeit hindurch gegen sich selbst und gegen ihre eigenen Eingeweide mit feindlichem Schwerte wütheten, dadurch gezwungen, von auswärtigen Kriegen abzustehen.

Auch der König der Dänen[1]), eingedenk des schon längst mit dem König befestigten Vertrags, steuerte mit seiner Flotte nach den sächsischen Küsten, ließ die Schiffe durch weite Strecken Landes in einen Fluß ziehen, der ihm zur Ausführung der Sache passend däuchte, und schickte sich an, die Gegend mit Feuer und Schwert zu verheeren. Aber seine Leute weigerten sich hartnäckig des Kriegsdienstes, indem sie einwendeten, daß ihnen, so oft sie durch die Einfälle auswärtiger Feinde beunruhigt würden, die Sachsen stets als Vormauer gedient, und diese sie niemals, obschon sich Gelegenheit dazu geboten, durch einige Unbilden gereizt hätten; endlich würden auch die Sachsen, wenn es ihnen gelänge, das Unglück, welches sie gegenwärtig drücke, von sich abzuwehren, vom Dänenvolke schwere Strafe für diesen ungerechten Anfall fordern. Da sie solches unter sich und öffentlich häufig im Munde führten, so besorgte der König, er möchte in dieser Gefahr von seinen Leuten verlassen und den Feinden zum Gespötte werden, ließ die Schiffe zurückziehen und entfernte sich aus Sachsen, ohne dem Lande irgend einen Nachtheil zugefügt zu haben. So erlosch der große Feuereifer dieser Kriegsrüstung ohne Folgen.

Die sächsischen Fürsten kamen der Verabredung gemäß am 20. October nach Gerstengun mit 14,000 Bewaffneten, indem sie Oct. 20.
die übrige Menge zum Schutze des Landes und bei der Belagerung der Schlösser zurückließen. Von Seiten des Königs waren anwesend der Erzbischof von Mainz, der Erzbischof von Cöln, der Bischof von Metz, der Bischof von Babenberg, Gozelo, Herzog der

1) Svend Estrithson, s. oben S. 128. Hiervon berichtet nur Lambert.

1073. Luteringer, Ruodolf, Herzog der Schwaben, Berhtold, Herzog der Carentiner, vom Könige abgesandt, um die Anklage, die man gegen ihn vorbringen würde, zu untersuchen. Er selbst wollte nicht hinkommen, sondern wartete des Ausgangs der Sache in der Stadt Wirceburg, um nämlich zu verhüten, daß nicht die durch seine Gegenwart noch mehr erhitzte Wuth des tobenden Volkes sich vielleicht gegen ihn etwas Ungebührliches erlaubte. Die sächsischen Fürsten also baten nun die Fürsten, die vom Könige gekommen waren, fußfällig um Gottes Willen, daß sie, um ihre Sache hinlänglich zu prüfen, als aufmerksame Beurtheiler und als gerechte Richter auftreten und nicht darauf achten möchten, welches große und im Reiche unerhörte Werk sie begonnen, sondern welches Elend sie zu diesem äußersten Schritt gezwungen hätte. Dann nachdem ihnen verstattet war, zu reden, setzte ein jeder auseinander, welche Unbilden er selbst erlitten, welche unaussprechliche Frevel der König gegen jeden Einzelnen, welche er auch gegen das ganze Volk verübt und mit welchen unerhörten Schandthaten er noch dazu sogar die Majestät des königlichen Namens befleckt hätte. Die Fürsten, die von dem Könige gekommen waren, staunten, und vor der ungeheuren Größe der Verbrechen klangen allen, nach dem Ausdrucke des Propheten[1]), die Ohren, und sie erklärten, daß jene nicht deshalb, weil sie für ihre Freiheit, für ihre Gattinnen, für ihre Kinder zu den Waffen gegriffen, sondern weil sie unerträgliche Beschimpfungen mit weibischer Geduld so lange ertragen hätten, Tadel verdienten. Nachdem sie ganze drei Tage hindurch Rath gepflogen und was zu thun nöthig sei, mit gemeinsamer Bemühung erforscht hatten, so
Oct. 22. einigten sich alle zuletzt zu dem Beschlusse, diesen König zu verwerfen und einen andern zu wählen, welcher zur Regierung des Reichs geschickt wäre. Doch war man der Meinung, dieses nicht unbedachtsam zu veröffentlichen, bis sie den König aus Anlaß des Friedens in entlegnere Theile des Reichs entfernt hätten und den übrigen Fürsten des Reichs diesen Beschluß mittheilen könnten. Deswegen

1) Jeremias 19, 3.

lassen sie dem Volke öffentlich kund machen, die Fürsten beider 1073.
Parteien wären zu diesem Beschlusse mit einander übereingekommen, daß die Sachsen dem Könige wegen des gegen ihn und gegen das Reich begangenen Frevels eine angemessene Genugthuung anbieten, der König aber ihnen Straflosigkeit des Geschehenen und fortan Sicherheit vor den Unbilden, wodurch er sie, wie man ihm Schuld gab, zum Abfalle gezwungen hatte, eidlich versprechen sollte. Zum Abschlusse dieser Sachen bestimmte man die Zeit auf Weihnachten, welches Fest der König zu Cöln feiern wollte. Und wirklich würden sie den Herzog Ruodolf daselbst ohne Verzug auf den Königsthron gesetzt haben, hätte nicht dieser beharrlich widerstrebt, und geschworen, er werde niemals darein willigen, wenn nicht in einer Versammlung aller Fürsten entschieden würde, daß er ohne den Vorwurf des Meineids und ohne Nachtheil seines Rufes dieses thun könne.

Die Sachsen kehrten in Frieden in ihre Heimath zurück. Die übrigen Fürsten reisten nach Wirceburg, um dem Könige zu berichten, was verhandelt worden war. Dieser trat sogleich ohne Oct. 27.
Bedenken und, wie man zu sagen pflegt, mit beiden Füßen ihrem Rathschluß bei und gelobte, alle Bedingungen, die sie ihm aufgelegt hätten, auf das bereitwilligste ertragen zu wollen, wenn man nur wegen des Friedens übereinkäme. Nachdem er hier das Fest aller Nov. 1.
Heiligen gefeiert hatte, beschloß er, nach Regensburg zu gehen, da er bemerkte, daß die rheinischen Fürsten, schon ein wenig angesteckt von dem Gifte der Wuth der Sachsen, ihm von Tag zu Tag immer weniger ergeben und zu den gewohnten Leistungen weniger willig waren. Als er auf diesem Wege etliche Tage in Nurenberg sich aufhielt, trat ein gewisser Regenger, der schon lange auf das vertraulichste mit ihm verkehrt hatte, man weiß nicht ob auf Antrieb anderer, oder durch eigenen Haß gegen den König getrieben, plötzlich öffentlich hervor, und brachte bei den Herzogen Ruodolf und Berhtold eine schwere Beschuldigung gegen ihn vor: „Ich und viele andere, sagte er, von denen der König gehofft hatte, daß sie taugliche Werkzeuge seines bösen Vorhabens sein würden, sind vor

1073. Nov. kurzem durch viele Bitten und große Verheißungen von ihm angereizt worden, daß wir auf Euch und die übrigen Fürsten des Reichs, wenn ihr zu Wirceburg zusammenkämet und der geheimen Unterredung wegen ein wenig von der Menge Euch entfernt hättet, bewaffnet losstürzen und durch Ermordung der Urheber der Empörung ihn selbst von der Gefahr, den Staat von der Zerrüttung befreien möchten. Und die übrigen unterzogen sich zwar ziemlich unverdrossen der Sache. Ich allein weigerte mich, sowohl aus Rücksicht auf die Gerechtigkeit als aus Scheu vor dem zukünftigen Gerichte, dieses ruchlosen Werks, und so weit die Furcht es mir erlaubte, gegen seine entschiedene Absicht anzukämpfen, suchte ich ihn von seinem Vorsatze abzumahnen. Deswegen entbrannte er gegen mich in so heftigem Unwillen, daß er mich sofort von seinem persönlichen Umgange, dessen ich, wie Ihr recht wohl wißt, bis jetzt mit größerer Vertraulichkeit als die übrigen genoß, entfernte und mich den Dolchen seiner Schergen überantwortet haben würde, wenn ich nicht der drohenden Gefahr durch eiliges Entweichen aus seinen Gemächern entgangen wäre." Nach diesen Aeußerungen bezeichnete er zum Beweise seiner Glaubwürdigkeit den Ort, nannte die Mitwissenden und erklärte sich, wenn es der König leugne, bereit, mit ihm selbst, wofern die Gesetze es gestatteten, oder mit jedem andern Menschen im Zweikampfe die Sache dem Gottesurtheile anheimzugeben. Diese Worte machten einen mächtigen Eindruck auf die vorgenannten Herzoge, da derjenige, der dieses anzeigte, ein Mann von nicht unberühmtem Namen am Hofe und bei den Seinigen von unbescholtenem Rufe war. Ueberdies verschaffte diesen Worten besonders der Umstand Glauben, daß man den König schon längst verdächtigt hatte, auch einigen andern seiner Fürsten auf ähnliche Weise nach dem Leben getrachtet und mehrere von seinen Vertrauten sogar aus dem Wege geräumt zu haben. Sie sandten daher Abgeordnete an ihn mit der Botschaft, daß sie sich jetzt durch das Band des Eides, womit sie ihn ihrer Treue und Unterwerfung versichert hätten, nicht mehr gebunden achteten, da er selbst zuerst die Treue gebrochen und,

während sie über sein Wohl verhandelt, auf hinterlistige Nachstellungen gegen sie gesonnen hätte; folglich dürfe er in Zukunft von ihnen, wenn er die Vorwürfe nicht widerlegen könne, weder in ruhigen Zeiten Treue, noch in unruhigen Hülfe erwarten. Den König erfüllte dies mit dem größten Unwillen und er beschwerte sich sogleich vor allem Volke über das ungebürliche Benehmen des Herzogs Ruodolf, welcher nur nach einer Gelegenheit trachte, sich der Herrschaft zu bemächtigen und deshalb, da er kein wirkliches Verbrechen ihm zur Last legen könne, ihn durch falsche Verdächtigungen und künstlich erfundene Gerüchte angreife und seine Unschuld anzuschwärzen versuche. „Aber jetzt, sagte er, möge der Streit mit Worten ruhen, fort mit allen schlauen Trugbildern von Beweisen. Ich will nicht mit Worten, sondern mit meiner Hand die Lüge widerlegen; ich will einstweilen der Majestät des königlichen Namens vergessen und mit dem Herzoge Ruodolf selbst kämpfen, um die Schleichwege dieser erdichteten Beschuldigung aufzudecken, womit er seine Bosheit zu bemänteln sucht, auf daß, wenn ich das Reich verlieren sollte, man erkenne, daß ich es nicht durch meine Schuld, sondern durch seine tückische Nachstellung und seinen Meineid verloren habe." Da nun suchte Oudalrich von Cosheim, einer von denen, welchen man Schuld gab, zu Theilnehmern dieses Anschlags und zu Gehülfen der Schandthat ausersehen gewesen zu sein, mit besänftigenden Worten den Schmerz des Königs zu lindern und bat ihn, daß er doch nicht, von der Gewalt des Schmerzes getrieben, sich zu etwas erbieten möge, das der königlichen Würde nicht angemessen sei; weit passender und mit besserem Rechte werde er durch einen Zweikampf mit Reginger oder mit jedem andern sowohl seine eigene als des Königs Unschuld darthun. Und sogleich begab er sich zu dem Herzog Ruodolf und sagte, daß er bereit sei, in jeder Weise, die dieser selbst für recht und billig erachte, die Lüge Regingers zu widerlegen. Jener nahm die Genugthuung weder an, noch lehnte er sie mit offener Stirn ab, sondern sagte, er wolle über diese Frage die Entscheidung der übrigen Fürsten ab-

1073. Nov.

1073. warten. Der König begab sich, seinem Vorhaben gemäß, nach
Nov. 26. Regensburg, allen verhaßt, allen verdächtig, er selbst von Mißtrauen gegen Jedermann erfüllt, da auch diejenigen, welche er durch die innigste Vertraulichkeit an sich gekettet hatte, bei dem ersten Wölkchen des hereinbrechenden Sturmes von ihm abgefallen waren.

Unterdessen drangen die Sachsen durch häufige Gesandtschaften in die Fürsten vom Rhein, daß diese entweder sie zur Wahl eines neuen Königs ermächtigen, oder selbst, weil sie an Rang und Zahl sie überträfen, jeden, wen sie nur wollten, mit Beistimmung der Sachsen erwählen und auf den Thron setzen, und nicht zugeben sollten, daß das Reich durch die Lässigkeit eines einzigen Menschen völlig versäumt und wüste gelegt werde. Hierdurch angefeuert, berief der Erzbischof von Mainz, welchem vorzugsweise wegen des Primats des Mainzer Stuhls die Befugniß, einen König zu wählen und zu weihen, zuerkannt wurde, die Fürsten aus dem ganzen Reiche gen Mainz, um nach gemeinschaftlicher Berathung den Herzog Ruodolf zum Könige zu erheben. Als dies der König erfuhr, nahm er alle, welche er durch Geschenke oder Versprechungen auf seine Seite zu ziehen vermochte, zu sich und kam eilig aus Baiern zurück, indem er es für seine dringendste Aufgabe erachtete, ein so folgenschweres Vorhaben zu hindern. Als er in der Nähe von Worms
Dec. 1. an einen Ort gekommen war, der Lovendeburg[1]) heißt, wurde er von einer sehr schweren Krankheit befallen und war viele Tage bettlägerig, so daß seine Feinde sich schon ganz der Hoffnung hingaben, daß eine so hitzige Aufregung ohne Blutvergießen sich würde beseitigen lassen. Aber noch kaum von seiner Schwäche wieder völlig genesen, eilte er nach Worms, wo er mit großem Gepränge von den Bürgern in die Stadt aufgenommen wurde. Denn diese hatten kurz zuvor, um ihre Ergebenheit gegen ihn noch herrlicher an den Tag zu legen, die Leute des Bischofs, welche seinen Einzug zu hindern versuchten, aus der Stadt vertrieben, und würden den Bischof selbst, wenn er nicht zeitig, in schleuniger Flucht entschlüpfend,

1) Ladenburg am Neckar.

die Stadt verlassen hätte, ergriffen und ihn dem Könige als Gefangenen ausgeliefert haben. Bei seiner Ankunft also kamen sie ihm bewaffnet und gerüstet entgegen, nicht um Gewalt zu üben, sondern um durch den Anblick ihrer Menge, durch ihre Wehrhaftigkeit, durch die Zahl ihrer kampfbereiten jungen Mannschaft ihm bemerklich zu machen, wie große Hoffnung er in seinem Mißgeschicke auf sie setzen sollte. Ihre Dienste versprechen sie ihm willig, verpflichten sich eidlich, erbieten sich die Kosten der Kriegführung ein jeder aus seinem Vermögen nach seinem Antheile darzubringen, und betheuern ihm, daß sie Zeit ihres Lebens für seine Ehre mit Hingebung streiten würden. So gewann der König diese so feste Stadt und sie war für ihn von nun an der Waffenplatz des Krieges, die Burg des Reichs und, wie auch die Sachen ausfallen möchten, der sicherste Zufluchtsort, weil sie sehr volkreich, durch die Festigkeit ihrer Mauern unbezwinglich, durch die Fruchtbarkeit der umliegenden Gegenden sehr reich und mit allen Kriegsbedürfnissen bis zum Ueberflusse versehen war.

1073. Dec.

Von denen nun, welche durch den Erzbischof von Mainz zum Fürstentag nach Mainz berufen waren, hielten mehrere, als sie gehört, daß der König eilig herannahe, von Furcht ergriffen, es für rathsamer, gar nicht zu kommen; die wenigen aber, welche kamen, zogen getäuscht und unverrichteter Sache wieder fort, da sie über so wichtige Dinge ohne den Beirath der andern Fürsten keinen Beschluß zu fassen wagten. An diese schickte der König Gesandte und brachte sie nur mit Mühe durch viele Bitten dahin, daß sie ihm zu einer vertraulichen Unterredung bis Oppenheim entgegenkämen. Von beiden Seiten wurden, da man Gefahr besorgte, Bürgen gestellt; als darauf jene sich eingefunden hatten, fiel der König ihnen zu Füßen und bat flehentlich, daß sie, eingedenk des göttlichen Gerichts, eingedenk des Eides, womit sie sich ihm bei Gott als Mittler verpflichtet hätten, ihm die Treue im Unglücke bewahren möchten; habe er früher sich etwas zu Schulden kommen lassen, so möchten sie den Leidenschaften der Jugend, dem leicht verführten Lebensalter Nach-

1073. Dec. sicht angedeihen lassen; in Zukunft werde er, gebessert durch das Unglück und durch die Reife der Jahre und des Geistes gekräftigt, alles entfernen, was dem Knaben angehöre, und Sinn und Streben nur auf das richten, was Tugend, was Ehre, was die königliche Würde erfordere, was endlich für einen Mann sich zieme. Hierauf antworteten jene: Umsonst verlange er von ihnen die Treue, die er selbst weder Gott noch den Menschen jemals bewiesen hätte, er, bei dem sie in Zweifel wären, ob er im Frieden oder im Kriege, ob er seinen Freunden oder seinen Feinden feindseliger und verdächtiger wäre, er, der noch vor wenigen Tagen ihnen, als sie sich in Wirceburg aufhielten und über sein Bestes berathschlagten, heimlich Henker bestellt habe, um sie zu ermorden. Wenn er aber etwas dagegen einzuwenden wisse oder sich durch das Anstiften Einiger mit falschen Beschuldigungen angegriffen glaube, so möge er den Oudalrich von Cosheim nach seiner öffentlichen Erklärung den Zweikampf mit Reginger bestehen lassen; dann würden sie, wenn er gesiegt hätte, ihm in Zukunft ohne allen Widerspruch auf immer treu und unterwürfig bleiben. Gern ging der König auf diesen Vorschlag ein, und verordnete daß an einem bestimmten Tage nach der Octave der Erscheinung Christi jene beiden nahe bei Mainz auf einer Rheininsel, welche Marowa[1]) heißt, im Zweikampf zusammentreffen und die Behauptung beider Theile Gott, dem gerechten Richter, zur Entscheidung anheimgeben sollten.

Zu dieser Zeit vollbrachten diejenigen, welche auf der Hartesburg waren, viele und glänzende Thaten kriegerischer Kühnheit. Denn in häufigen Ausfällen holten sie Beute aus den umliegenden Gegenden und richteten nicht geringes Blutvergießen an, worauf sie, ehe die Sachsen zur Abwehr der Gewalt zahlreich zusammenströmen konnten, sich in die Burg zurückzogen. Am verderblichsten aber waren sie wegen der Nähe den Einwohnern von Goslar. Denn viele von diesen brachten sie um, und ihre Habe, die sie außerhalb der Stadt

1) Vielleicht die Marsaue, eine Rheininsel, Ingelheim gegenüber, wo Ludwig der Fromme am 20. Juni 840 gestorben sein soll.

antrafen, verheerten sie durch häufigen Einfall; die Kaufleute fremder Völker aber hielten sie durch die Furcht vor dem Tode davon ab, die gewöhnlichen Waaren dahin zu bringen. Als nun zu einer gewissen Zeit unter ihnen eine kurze Waffenruhe verabredet war, kamen einige von der Burg nach Goslar, um dort etwas für sich zu besorgen, und als sie hier, mit Speise und Trank übermäßig angefüllt, durch allzu vieles Trinken erhitzt waren, da begannen sie, wie ja die Trunkenheit die Mutter des Zankes zu sein pflegt, gegen die, mit denen sie zu Tische saßen, unschickliche und rohe Reden zu führen und den Sachsen Feigheit vorzuwerfen, daß sie nicht wie tapfere Männer, sondern wie furchtsame Schafe gegen den König die Waffen ergriffen hätten. Darüber entrüsteten sich die anwesenden Sachsen, erregten einen Auflauf, machten jene nieder und warfen sie hinaus. Als die, welche auf der Hartesburg waren, solches erfuhren, rüsteten sie sich mit Fleiß, ihre Genossen zu rächen, und weil man es nicht für rathsam hielt, die Stadt, welche durch tapfere Männer, Wälle und Riegel von allen Seiten geschützt war, anzugreifen, so gedachten sie, die Feinde mit List zu hintergehen. Damals war zu Goslar ein Stadtschultheiß mit Namen Bodo, ein Mann, der dem Könige zur Zeit des Friedens sehr werth war und auch jetzt bei dem unruhigen Zustande des Staates ihm unverletzte Treue bewahrte, jedoch insgeheim aus Furcht vor den Sachsen, um nicht, wenn man es erführe, durch einen Volksaufstand alle seine Habe zu verlieren. Dieser ließ sich von denen, die auf der Burg waren, anleiten und bestach die Hirten, welche das Vieh der Einwohner hüteten, mit Geld, daß sie die Heerde etwas weiter von der Stadt auf die Weide trieben. Vom Schlosse wurden dann Reuter abgeschickt, welche dieselbe sogleich forttrieben. Die übrigen versteckten sich bewaffnet in den Bergen und Waldungen. Als nun das Gerücht von der Wegnahme des Viehes nach Goslar gelangte, so rufen sie einmüthig zu den Waffen, stürzen alle mit höchster Anstrengung in den Kampf und keiner erwartete den andern, sondern jeder trieb sein Roß an, soviel er konnte, um nur als der erste dem

1073. Dec.

1073. Dec. Feinde nachzusetzen und ihm die Beute zu entreißen. Jene wichen in verstellter Flucht ein wenig vor ihren Verfolgern, bis sie die Unvorsichtigen über den Ort des Hinterhalts hinausgelockt hatten. Dann erhoben von allen Seiten sowohl die, welche in der Burg zurückgeblieben, als die, welche auf den nahen Bergen verborgen waren, lautes Geschrei, machten einen Angriff auf die Bürger und streckten die hin- und herlaufenden und fliehenden so lange nieder, bis nicht etwa ein vernünftiger Beweggrund, sondern der bloße Abscheu und Ueberdruß am Blutvergießen dem Gemetzel ein Ende machte.

Wegen dieses Ereignisses und anderer Vorfälle ähnlicher Art fanden es die Sachsen für gut, sich der Höhe, welche der Burg am nächsten liegt, zu bemeistern und Mannschaft darauf zu legen, welche gegen die Ausfälle der Feinde ohne Unterbrechung aufmerksam und sorgfältig Wacht halten sollte. Aber auch so setzten sie der Kühnheit derselben keine Grenzen, sondern wo sich nur Gelegenheit darbot, übten jene sowohl gegen diejenigen, von denen sie überwacht wurden, als auch gegen andere Bewohner des Landes viele Feindseligkeiten aus.

Unterdessen, als schon das Weihnachtsfest herannahte, schickten die Leute des Königs, welche in Asenberg belagert wurden, fortwährend Boten an den König, um Gotteswillen bittend, er möge ein Mittel zu ihrer Rettung ausfindig machen, weil sie aus Mangel an Lebensmitteln vom ärgsten Hunger abgezehrt wären; und wenn man ihnen in dieser gefährlichen Lage nicht zu rechter Zeit beistehe, so müßten sie entweder sterben oder sich der Gewalt des Feindes überliefern. Der König entbot die Erzbischöfe von Mainz und Cöln zu einer Unterredung und bat sie inständig, sich zu den Sachsen zu begeben und mit ihnen zu unterhandeln, daß sie von dem Angriffe auf die Burgen abließen und wenigstens auf kurze Zeit Waffenruhe gewährten. Obgleich jene ohne Zweifel wußten, daß diese Bemühung fehlschlagen werde, so versprachen sie doch, weil er ihnen keine Ruhe ließ, zu thun, was von ihnen verlangt wurde, und meldeten sogleich

den sächsischen Fürsten durch Gesandte, daß sie in der nächsten Woche 1073. Dec.
nach dem Feste der Erscheinung Christi in Corbei mit ihnen zur Unterredung zusammentreffen möchten.

In diesem Jahre nach dem Ausbruche des sächsischen Krieges fand weiter keine Einforderung der Zehnten in Thüringen statt, und die Thüringer freuten sich, daß sie Gelegenheit gefunden, die ihnen von ihren Vätern überlieferten Gerechtsame mit bewaffneter Hand zu beschirmen; der König aber war voll Kummers, daß er, den Zehnten ohne alle Mäßigung nachtrachtend, beinahe das Reich mit sammt dem Leben eingebüßt hätte.

In diesem Jahre wurde auch jener so berüchtigte Egen, welcher auf den Herzog Otto von Baiern die Schuld jenes todeswürdigen Verbrechens zu bringen gesucht hatte, bei einem Straßenraube ergriffen, von den Einwohnern geblendet, und gerieth in so große Dürftigkeit, daß er in der Folge von Thür zu Thür gehend öffentlich um Almosen bettelte. Auch der Graf Giso[1]) und Adalbert[2]) mit seinen vier Söhnen, auf deren Anstiften jener verworfene Mensch diese traurige Mähr erdichtet hatte, wurden von ihren Feinden wegen persönlicher Händel in dem Schlosse des Giso, Namens Hollenden[3]) getödtet, indem Gott die Unschuld des Herzogs Otto rächte.

1074 feierte der Könige das Weihnachtsfest zu Worms; doch Dec. 25.
hielt er hier durchaus nicht in der Weise Hof, wie es sich für den Glanz der Krone geziemt hätte. Denn weder wurde ihm aus den Kammergütern etwas an Diensten dargebracht, noch auch leisteten die Bischöfe oder Aebte oder andere Würdenträger des Staates ihm die gewöhnlichen Leistungen, sondern alles, was zum täglichen Bedarfe erforderlich war, wurde für ihn um geringen Preis eingekauft. Doch befanden sich einige von den Fürsten bei ihm, aber diese waren weder mit der Zurüstung für den Unterhalt des Hofes,[4])

1) Nach Wenck ein Graf von Gudensberg. — 2) Man hält ihn für einen Grafen von Schauenburg. — 3) auch Holinden, Hohenlinden genannt, von dem noch Ruinen im Treysbacher Forst, zwischen Biedenkopf und Wetter, vorhanden sind. — 4) servitiorum apparatu.

1073. Dec. noch mit so zahlreichem Gefolge von Rittern und Dienern, wie sie sonst pflegten, sondern mit wenigen und fast ohne alle Zeichen der fürstlichen Würde gekommen, um ihn zu begrüßen, damit sie nicht des offenbaren Abfalls geziehen würden, wenn sie, obwohl berufen, an dem Hoflager zu erscheinen sich weigerten. Doch erlaubte jener ihnen auf keine Weise, ihn wieder zu verlassen, in der Erwägung, daß sie ihm freilich wenig wirkliche Hülfe brächten, aber doch die Feinde sehr in Schrecken setzen würden, wenn diese hörten, daß so erlauchte Würdenträger des Reichs sich gegen sie versammelt hätten.

1074. Jan. 12.–18. Die Erzbischöfe von Mainz und Cöln kamen am bestimmten Tage der Abrede gemäß nach Corbei und baten, wie ihnen der König aufgetragen hatte, die ebendaselbst erschienenen Sachsen, ihr Heer von der Belagerung der Burgen wegzuführen. Aber jene antworteten, sie würden dies auf keine Weise thun. Außerdem machten sie ihnen heftige Vorwürfe, daß sie mit ihren Berathungen und indem sie bald Unterredungen, bald Waffenstillstand verlangten, die Zeit hinbrächten und dadurch dem König neuen Muth gegeben, ihnen aber die vortheilhaftesten Gelegenheiten, ihre Freiheit zu erringen, vereitelt hätten; deshalb möchten sie nun zurückkehren und sie nicht ferner trügerisch mit friedlichen Worten zum Besten haben; sie wären bis zu dem Punkte gelangt, wo die Sache nicht mehr mit weibischem Geschwätz, sondern mit kriegerischen Waffen entschieden werden müsse. Kaum ließ sich endlich die Menge von denjenigen, welche vernünftiger waren, beruhigen, und sie beschlossen einmüthig und einstimmig, in der nächsten Woche nach Mariä Reinigung zu Friteslar zusammenzukommen, und hier nach gemeinschaftlicher Berathung mit den übrigen Fürsten des Reichs denjenigen zur Leitung des gefährdeten Staates zu berufen, welcher den Beifall aller hätte. Auch dem Könige meldeten sie, daß er, wenn er glaube, es sei für ihn von Nutzen, am bestimmten Tage sich hier einfinden und sein Recht nicht durch Briefe oder durch Unterhändler, sondern selbst persönlich mit lebendiger Rede fordern möchte.

Nachdem sie auf diesen Beschluß sich von einander getrennt 1074. Jan.
hatten, wurden am dritten Tage hernach diejenigen, welche in Asenberg waren, vom Hunger bezwungen und ergaben sich den Thüringern, welche sie ungestraft entließen, das Schloß aber in Brand steckten, und sogleich mit dem Heere vor ein anderes Schloß rückten, welches Spatenberc hieß. Das Schloß Vokenrot hatten sie wenige Tage vorher zu belagern angefangen. Und weil die Königin während der ganzen Zeit dieses Krieges hierher in Sicherheit gebracht worden war, so begab sich auf Befehl des Königs der Abt von Herveld dahin, nahm sie mit Bewilligung der Thüringer von dort in Empfang und führte sie, die schwanger war, und schon wegen der Nähe ihrer Entbindung von Tag zu Tag sich ängstigte, nach Herveld. Und da sie dort viele Tage verweilte — denn der König wußte wegen der im Reiche herrschendeu Verwirrung nicht, an welchen andern sichern Aufenthalt er sie schicken sollte — so gebar sie dort am 12. Februar, an einem Febr. 12.
Mittwoch, einen Sohn. Dieser wurde, weil man glaubte, daß er schwächlich sei und bald den Geist aufgeben werde, am dritten Tage Febr. 14.
von dem Bischof Ezzo von Altenburg, der damals eben bei dem Abte zu Gaste war,[1]) getauft und nach dem Namen seines Urahns Counrad benannt. Und weil sonst niemand zugegen war, der dieses Geschäft auf würdige Weise hätte verrichten können, so hoben der Abt und noch mehrere andere Brüder des herveldischen Klosters ihn aus der heiligen Taufe.

Reginger, welcher, um den König zu verunglimpfen, sich dem Oudalrich von Coshein entgegengestellt hatte, starb wenige Tage vor dem Termin des Zweikampfes, von einem bösen Geiste in furchtbarer Weise heimgesucht, eines grauenvollen Todes.

Da indessen der König sah, daß allmählich die Fürsten von ihm abfielen und der Trotz der Feinde durch seine Geduld immer ärger wurde, so beschloß er, von Scham und Nothwendigkeit gleich

1) ein Bischof von Oldenburg in Holstein, der 1066 von den aufrührerischen Slaven aus seinem Bisthum vertrieben wurde.

1074. Jan. stark angetrieben, den letzten Wurf des Glücksspiels zu versuchen und mit den Sachsen, wo er zuerst Gelegenheit dazu fände, zusammenzutreffen und ihnen eine Schlacht zu liefern, da er es vorzog, das Leben mit Ehren als den Thron mit Schmach zu verlieren. Denn der Umstand hatte besonders das Gemüth seiner Krieger sehr von ihm abwendig gemacht, daß er den Seinigen, die täglich angegriffen, überwunden, vertrieben wurden, nicht zu Hülfe kam, und während andere sich für seine Rettung im Schweiße ihres Angesichts ängstigten, er selbst innerhalb der Mauern von Worms in träger Ruhe erschlaffte. Um diesen Vorwurf abzuwaschen, wünschte er sogar sein Leben einzusetzen. Er schickte also an alle Fürsten des Reichs und flehte sie bei Gott an, sie möchten ihm zu Hülfe kommen, indem er sie an seine vielen Verdienste um sie in der Vergangenheit erinnerte und noch mehr für die Zukunft verhieß. Viele Bischöfe kamen nun zwar sogleich zu ihm, aber diese waren mehr bereit, ihm Rath zu ertheilen als Kriegsdienste zu thun. Denn sie hatten ihre Krieger zu Hause gelassen und waren selbst mit wenigen und fast als Privatleute erschienen, nämlich in der Absicht, den Vorwurf des Ungehorsams von sich abzuwenden, und doch seine Sache, die sie alle auf das heftigste mißbilligten, nicht sehr zu unterstützen. Aber der Erzbischof von Mainz, der Erzbischof von Cöln, der Bischof von Straßburg, der Bischof von Worms, den er neulich aus seiner Stadt vertrieben hatte, außerdem alle Herzoge von Baiern, Schwaben, Lutheringen, Moselland und Kärnthen, auch die Dienstmannen der Aebte von Fulda und Hervelb widersprachen ihm standhaft: sie wollten nicht die Waffen tragen zur Unterdrückung Unschuldiger, welche, wenn sie auch etwas, was durch das Racheschwert bestraft werden müsse, begangen hätten, dazu durch eine schwere und leicht zu entschuldigende Nothwendigkeit getrieben wären.

Jan. 27. Der König verließ Worms, und kam am 27. Januar mit dem Heere nach Hervelb. An diesem Tage erblickte man am Himmel ein wunderbares Zeichen. Denn mit Aufgang der Sonne erschienen zugleich zwei Säulen von goldener Farbe und dem blendendsten

Glanze auf der rechten und linken Seite, welche, bis die Sonne 1074. Jan.
um einige Linien an Höhe zunahm, in dem nämlichen Lichte röthlich schimmernd stehen blieben. Auch in der vorhergehenden Nacht hatten viele einen Regenbogen um die Stunde des Hahnenschreies bei dem heitersten Himmel gesehen. Es war die strengste Kälte und vom Froste des Winters alles erstarrt, so sehr, daß die Flüsse nicht nur auf der Oberfläche vom Eise gebunden, sondern gegen die Gewohnheit ganz in Eis verwandelt zu sein schienen. Daher litt das Heer empfindlichen Mangel an Brod, weil wegen der zugefrorenen Flüsse die Mühlen überall stillstanden, und sie das Getreide, was sie etwa noch gefunden hatten, nicht vermahlen konnten. Am Tage vor Jan. 26.
seiner Ankunft in Herveld schickte der König den Abt von Herveld zu den Sachsen, welche, wie berichtet wurde, am jenseitigen Ufer des Wirrastromes bei 40,000 versammelt im Lager standen, um von ihnen zu erforschen, ob seine Boten sicher zu ihnen gehen und zurückkehren könnten. Er selbst ging über Herveld hinaus, und erwartete in den nächsten kleinen Dörfern die Zurückkunft des Abtes, Jan. 28.
ungefähr 2 Meilen von dem erwähnten Flusse, und weiter wollte er mit seinem Lager nicht vorrücken, bis die Reisigen zahlreicher zusammenkämen, und er selbst genauer erkunden könnte, ob noch irgend eine Hoffnung auf Herstellung des Friedens übrig sei. Er hatte nämlich gehört, die Sachsen hätten beschlossen, ihm den Eintritt in Thüringen nicht zu gestatten, sondern sogleich an dem Ufer des genannten Flusses, welcher Hessen und Thüringen scheidet, ihn bei seiner Ankunft in Schlachtordnung zu empfangen. Das Eis hatte den Fluß für Fußgänger gangbar gemacht. Dieser Umstand verursachte ihm größere Furcht, die Feinde möchten etwa, während er noch nicht in Bereitschaft und einer so großen Menge nicht gewachsen wäre, ungehindert durch Schwierigkeiten des Weges, unversehens über ihn einbrechen; deswegen sollte er auch, wie man sagte, auf seine Räthe heftig erzürnt sein, weil sie zugegeben hätten, daß er Worms verließe und sich freiwillig in so große Gefahr stürzte. Denn man erzählte, daß die Sachsen so großen Ueberfluß an

1074. Jan. Mannschaft besäßen, daß sie 11,000 Mann vom Volke, weil sie, durch plötzliches Geschrei zum Heereszug entboten, keine Speise mit sich genommen hätten, als entbehrlich in ihre Heimath zurückgeschickt hätten. Mittlerweile streifte das Heer des Königs, begieriger nach Beute als nach Kampf, durch die Herveld benachbarten Dörfer weit und breit umher, verwüstete sie feindlich, und ließ unter dem Vorwande des nothwendigen Unterhalts für den Feldzug den schuldlosen Bewohnern nichts als das nackte Leben. Und der König hinderte diese Gewaltthätigkeit nicht, um mit solchem Lohn seine Leute sich ergebener zu machen. Durch diese Verheerung wurden die Besitzungen der Klöster von Fulda und Herveld dergestalt beschädigt und erschöpft, daß bei überhandnehmendem Maugel an Lebensmitteln die Brüder nur mit großer Schwierigkeit in den Klöstern zurückgehalten werden konnten. Der Abt von Herveld berichtete, als er von den Sachsen heimkehrte, daß sie gegen aller Vermuthen gelind und friedlich antworteten, nämlich, daß sie nicht so unvernünftig, so uneingedenk des auch bei barbarischen Nationen allbekannten Völkerrechtes wären, daß sie nicht wissen sollten, daß man sich der Beleidigungen der Gesandten auch während der erbittertsten Feindseligkeiten enthalten müsse; von der äußersten Noth getrieben wären sie in den Kampf gezogen und hätten nicht um jemanden zu verfolgen, sondern um sich selbst zu schützen und ihnen zugefügte Unbill von sich abzuwenden, die Waffen ergriffen. Würden sie dieser Nothwendigkeit überhoben, so wollten sie auch jetzt lieber Frieden, als Krieg, und würden die schon gezogenen Schwerter gern wieder einstecken. Ueberaus angenehm war denen, welche bei dem König sich befanden, diese Antwort.

Hierauf wurden vier von den Bischöfen abgeordnet, um mit ihnen über den Frieden zu unterhandeln, und im Namen des Königs zu versprechen, daß er allem, was sie vernünftiger Weise gefordert und was von beiden Seiten gewählte Schiedsrichter für billig erkennen würden, auf das bereitwilligste beistimme, wenn nur auch sie dagegen es bei gerechten Bedingungen bewenden

ließen, und lieber seine Gelindigkeit als seine kriegerische Hand 1074. Jan.
erproben wollten. Hierauf antworteten jene: sie verlangten nichts anderes, als was sie bereits vermittelst so vieler Gesandtschaften oft verlangt hätten, nämlich, daß er die Burgen, die er zu ihrer Unterdrückung in Sachsen und Thüringen erbaut habe, ohne Aufschub schleifen lasse, daß er einem jeden sein ihm durch Gewalt oder Hinterlist entrissenes Erbgut zurückstelle, daß er dem Herzog Otto, zu dessen Unterdrückung er die falsche Anklage und den schlechtesten Kunstgriff eines verworfenen Menschen ohne Scham gemißbraucht habe, das Herzogthum Baiern wiedergebe; daß er dem Bischofe von Mainz, dem Bischofe von Cöln, dem Herzog Ruodolf, endlich allen, die bei diesem Zwiste von ihm abgefallen wären, oder etwas, das ihn verletzen könnte, aus Neigung zu der Gegenpartei verschuldet hätten, Straflosigkeit gewähre, und auch in Zukunft niemals Strafen für diese Beleidigung fordere; daß er ihrem Volke die Freiheit und seine von den ersten Zeiten an festgesetzten Rechte gültig und unverletzt bestehen lasse; daß er nicht sein ganzes Leben bloß in Sachsen, träger Ruhe pflegend, zubringe, sondern bisweilen von Goslar wegziehe und in seinem Reiche, welches durch die thätige Fürsorge seiner Vorfahren so sehr weit sich ausdehne, die Runde mache; daß er Kirchen und Klöstern, Witwen und Waisen und den Uebrigen, welche Unrecht litten, Recht schaffe und die königliche Würde, die er dem Namen nach trage, durch den Glanz königlicher Sitten und Werke verherrliche; verspreche er dieses auf das gewissenhaftetste zu thun, und gebe er zu Befestigung unzweifelhafter Glaubwürdigkeit ihnen die nämlichen Fürsten des Reichs zu Bürgen, die jetzt den Frieden für ihn vermittelten, so wären sie bereit, die Waffen niederzulegen, den Frieden anzunehmen, und in der Folge seinem Gebote gehorsam zu leben; wo aber nicht, so wären sie durch einen Eid gebunden, so lange noch der letzte Funke von Lebenswärme ihnen übrig sei, für ihre Freiheit, für ihr Recht, für ihr Vaterland unermüdet zu streiten. Allzuhart erschien dem Könige diese Zumuthung, und er fing an, hierhin und dorthin schwankend,

1074. Jan. ängstlich zu zögern, und die Treue seiner Fürsten anzurufen, daß sie ihn nicht zu ihrer aller Schmach unter das Joch so schnöder Bedingungen beugen lassen sollten; vor allen andern aber achtete er das für unerträglich, daß er genöthigt werden sollte, seine Burgen zu brechen, und seinen Feinden Belohnungen anstatt der Strafen zu geben. Da er also, den angebotenen Frieden verschmähend, beschloß, am folgenden Tage sein Heer zu mustern und zum Kampfe in Schlachtordnung zu stellen, so schickte er rings umher Boten zu den Wohnungen der Fürsten mit dem Befehle, daß jeder mit den Seinigen ausrücken solle, um sie in Reih und Glied zu stellen. Alle versprachen dem Befehle schleunigst Folge zu leisten; als aber die Boten zurückkehrten, verließ keiner das Lager, und alle weigerten sich des gottlosen Werks, daß sie diejenigen, deren Sache sie für höchst gerecht hielten, bekämpfen sollten. Von der andern Seite wurde auch das Lager der Sachsen durch einen nicht geringen Aufstand bewegt; das ganze gemeine Volk empörte sich gegen seine Fürsten, daß diese sie vergebens in so große Stürme des Krieges getrieben hätten. Denn, da jetzt alles den Sieg verheiße, und ihnen die günstige Gelegenheit nach ihrem Wunsche gegeben sei, wonach sie vom Anfange des Krieges immer aus tiefstem Gemüth geseufzet hätten, da streckten sie selbst, durch plötzliche Reue umgestimmt, ihre Hände flehend aus, bäten um Frieden und gäben sich dem, von welchem sie so oft getäuscht worden, zu neuer Täuschung mit weibischer Sorglosigkeit und kindischem Leichtsinn hin. Auch bestürmten sie heftig den Herzog Otto, daß er die Königsherrschaft über sie übernehmen und ihr Führer zum Beginn der Schlacht sein möge, und da Gott alles Glück verheiße, möchte er doch seine Hand und Hülfe nicht versagen.

Febr. 1. Da traten zum König diejenigen, mit denen er alles im Vertrauen zu berathen pflegte, und da sie sahen, daß er um nur den vorgeschlagenen Bedingungen zu entgehen, alle göttliche nnd menschliche Hülfe in Anspruch nahm, sprachen sie zu ihm: „O! König, wir haben keinen Ausweg mehr; entweder mußt Du die Bedingungen,

die sie Dir auflegen, geduldig annehmen, oder mit großer Gefahr, 1074.
sogar des Lebens, das Reich verloren geben. Du willst eine Schlacht liefern, und die Gefahr mit den Waffen abwenden; aber mit welcher Tapferkeit, glaubst Du, werden die Krieger im Kampfe auf den Feind treffen, die eben erst, da sie nur zur Heerschau entboten wurden, nicht einmal aus dem Lager rücken wollten? In sehr kleiner Entfernung von uns liegt das unzählbare Heer der Feinde; aber mehr als alle Feinde hast Du diejenigen zu fürchten, welche Dir vertraulich zur Seite stehen, welche einstweilen mit erheuchelter Treue Dir Schmeichelworte sagen, so lange sie nicht gezwungen werden, diejenigen, denen sie sich eidlich verbunden haben, feindlich anzugreifen. Wenn aber die Kriegstrommete erschallt, und Fuß an Fuß gedrängt sie in beengter Stellung gezwungen werden, den tödtlichen Streich zu empfangen oder zu geben, wahrlich, so werden sie entweder schneller, als das Wort gesprochen wird, zerstäuben, oder sie werden Dich verlassen nnd auf die Seite der Feinde übertreten. Daher wäre es besser gewesen, Worms nicht zu verlassen, als der äußersten Gefahr entgegenzugehen und zu so ungünstiger Zeit die Treue der Fürsten auf die Probe zu stellen. Doch bleibt ein einziger Weg zur Rettung aus der hoffnungslosen Lage und unheilvollen Verwickelung offen, wenn Du nämlich versprichst, ungesäumt alles zu thun, was man von Dir fordert. So wirst Du der Wildheit der jugendlich frohlockenden Feinde entgehen, der Gefahr, die Dir jetzt an den Hals geht, entrinnen, und in Zukunft, da nun alle Streitigkeiten für immer gestillt sind, das Reich behaupten können."

Da gab endlich der König, nicht sowohl vernünftigen Gründen, als der Nothwendigkeit nach, nachdem er zuvor alle Ausflüchte vergeblich versucht hatte, beschied die Fürsten zur Versammlung und erlaubte ihnen, nach ihrem Gutdünken so große Unruhen beizulegen, indem er versprach, mit unzweifelhafter Treue allem beizustimmen, was sie zur Ausgleichung dieser wichtigen Angelegenheiten für angemessen hielten. Aber jene erwiderten, durchaus kein anderer Weg

1074. stehe mehr offen, um der Schlacht, womit man ihm schon mit gezücktem Schwerte in der Nähe drohe, zu entgehen, als zu thun, was die Sachsen gefordert hätten. Da er nun dieses unter Anrufung des Namens Christi gelobt hatte, so begaben sich zu ihnen 15 Bischöfe und alle im Lager anwesenden Fürsten, um ihnen den Willen des Königs zu verkündigen. Hier wurden viele Meinungen geäußert, viele Gründe aufgesucht, da wegen des gefährlichen Uebermuthes des Königs und bei den häufigen Erfahrungen von seiner Treue den Sachsen keine Maßregeln sicher genug schienen. Nach langwieriger Berathung kamen sie zuletzt überein, unter der Bedingung Frieden zu schließen, daß, wenn der König jemals, der empfangenen Beleidigung eingedenk, sein Wort widerrufen, oder etwas von dem, was er jetzt, durch die höchste Noth getrieben, festgesetzt habe, wieder als ungültig zurückzunehmen suchen sollte, alle durch denselben Eid, durch welchen sie jetzt gebunden wären, verpflichtet, die Waffen wieder ergreifen, dem Unrecht entgegengehn, und ihn als des offenbaren Meineides schuldig mit dem Beistand aller Fürsten des Reichs der Herrschaft entsetzen sollten. Auf diese Verabredung zogen alle, wie
Febr. 2. sie waren, in gedrängtem Haufen heran, um das Angesicht des Königs zu sehen, gerade am Tage der Reinigung der heiligen Maria, unter Vortritt der Bischöfe und anderen Fürsten, welche Vermittler zur Wiederherstellung des Friedens gewesen waren. Der König empfing sie ehrenvoll bei ihrer Ankunft, gewährte ihnen den Kuß des Friedens und bekräftigte durch das Gewicht der eigenen Stimme die schon durch die Bevollmächtigten bezeichneten Bedingungen.

Nachdem dergestalt alles nach Wunsche geordnet war, ertheilte er denen, welche sich seiner Sache eifriger angenommen hatten, Geschenke mit königlicher Pracht und Freigebigkeit, und entließ sie alle in ihre Heimat; er selbst aber zog mit den Sachsen vereint nach Goslar. Auch entsandte er Boten nach allen Seiten, und befahl daß man das Heer von der Belagerung der Burgen wegführen solle; denjenigen aber, welche auf den Burgen waren, gebot er weiter keine Feindseligkeiten gegen die Einwohner des Landes vorzunehmen,

sondern, sobald sie die Lebensmittel, die zu längerer Führung des 1074.
Krieges im Ueberflusse zusammengehäuft waren, aufgezehrt hätten, die Burgen selbst dem Landvolke zu überantworten, um sie bis in den Grund zu zerstören. Dieser Aufschub kümmerte die Sachsen nicht sehr, ob sie ihn gleich ganz und gar nicht für unverdächtig hielten, da sie wußten, daß sie den König in ihre Gewalt gebracht hatten, und er dem gemeinschaftlichen Beschlusse nicht widerstreben könne. Als er nun also in Goslar angelangt war, mißbilligte die streitbare junge Mannschaft, welche auf der Hartesburg gewesen war, und denen er wegen ihrer tapferen Thaten große Bewunderung zollte, den eingegangenen Frieden aufs höchste, und weil, nach dem Ausdrucke des Propheten,[1] der Betrug in ihren Händen gerathen war, so verhießen sie ihm über ihr Maß hinaus viel Herrliches von ihren Kräften, wenn er nur den Kampf nicht aufgegeben hätte. Sie zeigten ihm auch, als Probe ihrer Tapferkeit, die Denksteine der erschlagenen Goslarer, die auf der ganzen Strecke, welche sich von Goslar bis nach Hartesburg fast zwei Meilen Weges hinzieht, aufgestellt waren. Als er dieses hörte, da wurde sein an das Böse gewöhntes und der Art seines jugendlichen Alters gemäß nach Kriegsruhm dürstendes Gemüth allmählich wieder zu seiner eigentlichen Sinnesart und vorigen Härte umgewandelt, und er bereute jetzt schon das Geschehene nicht wenig. Und da er nun von den Sachsen an seine Versprechungen gemahnt wurde, fing er an, wieder durch listige Antworten Ausflüchte zu suchen, und zu verlangen, daß die ganze Sache bis auf eine Zusammenkunft der Fürsten des Reichs und allgemeines Gehör verschoben werden sollte, damit nach ihrem Urtheil über jeden einzelnen Punkt ein Beschluß gefaßt würde, welcher der Ehre und dem Besten des Reichs zuträglich wäre. Als sie einwilligten, befahl er, daß am zehnten März die Fürsten aus dem ganzen Reiche in Goslar zusammentreffen sollten.

Am bestimmten Tage kam von den übrigen Fürsten keiner März 10.
dahin. Die Sachsen und Thüringer aber, mit Berufung auf ihre

1) Daniel, 8, 25.

1074. März. eidliche Verpflichtung aufgeboten, erschienen mit einer unzähligen Menge aus ganz Sachsen und Thüringen, schlugen ein Lager nicht weit von Goslar auf, und schickten Gesandte an den König, um mit ihm über die Bedingungen zu unterhandeln, auf welche zwischen ihnen und ihm der Friede geschlossen worden wäre. Ganze drei Tage hindurch drängten nun diese ihn lebhaft bald mit Bitten, bald mit Androhung kriegerischen Schreckens, und jener dagegen suchte ihr beharrliches Bemühen durch schlüpfrige Antworten zu vereiteln, schützte bald die Abwesenheit der Fürsten vor, vor deren Richterstuhl diese Sache vor allen gehöre, bald bat er inständig, daß, während alles Uebrige bei der Verabredung bliebe, einzig und allein die Burgen, welche er mit so großen Kosten zum Schutz des Reiches erbaut habe, ihm nachgelassen werden möchten. Denn wenn er diese nur retten könnte, so hielt er den Verlust der andern Dinge für leicht, deswegen weil er hoffte, in denselben, die Sachen möchten auch ausfallen wie sie wollten, immer eine Zuflucht zu haben, und die Sachsen für die Schmach, die sie ihm jetzt zugefügt hätten, fortwährend zur Strafe ziehen zu können. Mit Verachtung der dringenden Bitten der Gesandten und Verwerfung des Rathes seiner Vertrauten, beharrte er jetzt fest und hartnäckig bei seinem Vorhaben, als ihm plötzlich gemeldet wurde, daß die Sachsen mit Uebergehung der Vermittler, durch welche die Sache vorher verhandelt worden war, bewaffnet und gerüstet gegen seine Pfalz zögen, nicht mehr um das Versprochene aufs neue zu fordern, sondern um ihm den Abschied zu geben, und einen König einzusetzen, an dem sie von nun an einen Heerführer im Kriege hätten. Außerdem umringten ihn der Erzbischof von Premen, der Bischof von Zeiz, der Bischof von Osenbrüggen und die Uebrigen, welche wegen ihrer lebhaften Bemühungen für seine Sache aus Sachsen verjagt, ihrer Besitzungen beraubt, durch manche Beschimpfungen verunglimpft worden waren, und baten ihn einmüthig, beschworen ihn bei Gott, daß er, wenn nicht seines eigenen, so doch ihres Unglücks sich erbarmen möchte, da sie aus ihren eigenen Wohnsitzen wegen des

Hasses gegen seinen Namen vertrieben, nun schon beinahe ein ganzes Jahr in allem möglichen Elende ihr Leben hingebracht; sie hätten ihm im Unglücke ihre Treue unbefleckt bewahrt und alles, was sich unerwünschtes begeben, die Arbeit mit ihm theilend getragen; jetzt weil Gott so gewaltige Stürme der Ereignisse durch gütigen Wechsel zur Ruhe gebracht,[1]) möge er sich seines Looses freuen, und nun, da er in sicherem Hafen geborgen sei, sich hüten, daß in Zukunft nicht wieder ein solcher Schiffbruch ihn ereile. Wollte er dagegen die beruhigten, und durch die gnädige Gottheit jetzt zu seiner Ehre nach Wunsch geschlichteten Verhältnisse wieder stören und verwirren, so möge er selbst sehen, welche Folgen dies für ihn haben werde; sie wären durch die früheren Leiden schon bis zur äußersten Ermüdung abgemattet; hinfort würden sie in Ort und Zeit sich fügen müssen, und sich zu ihrem Volke halten, um nicht wieder aus dem Vaterlande vertrieben zu werden. Als während dieser Worte der König sah, daß die Sachsen schon mit bewaffneten Schaaren den Vorhof seiner Pfalz erfüllt hatten, und bereit, Gewalt zu brauchen, in wildem Aufstande tobten, so willigte er endlich durch die dringende Gefahr bewogen ein, dem Herzog Otto, welcher das Herzogthum Baiern zurückforderte, in Jahresfrist nach dem Richterspruche der Fürsten Genugthuung zu leisten; alle seine Burgen ohne Verzug abbrechen zu lassen, doch unter der Bedingung, daß auch die Sachsen und Thüringer ihre Burgen, welche zur Zeit seiner Regierung erbaut wären, gleichermaßen zerstörten; und endlich auch alles Uebrige, was er zu Gerstungen zugesagt hatte, mit unverletzter Treue zu erfüllen. Zur Vollbringung des Versprochenen gewährte die Ungeduld der Sachsen ihm nicht den geringsten Aufschub. Daher schickte er sogleich überall Boten hin, und ließ Vokenrot und Spatenberg und die übrigen Burgen, welche öffentlich in Frage gekommen waren, anzünden und völlig zerstören. In Hartesburg wurden blos die Mauern abgebrochen, soviel zu Schwächung der Befestigung und

1074. März.

1) Lambert hat hier die Worte aus Horaz Epoden XIII, 2, gleich nachher aus XIV, 15 entlehnt.

1074. März. um dem Orte die Schwierigkeit des freien Zuganges zu benehmen, hinreichend war. Die übrigen Gebäude blieben in unversehrtem Zustande, deswegen, weil daselbst eine Kirche erbaut, und der Platz zu Einrichtung eines Chorherrenstiftes angewiesen worden war. Nachdem so die Sachsen befriedigt waren, verließ der König Goslar, ging nach Worms und brachte hier die ganze Fastenzeit zu, nun von allen Kriegsrüstungen feiernd.

Das gemeine Volk in Sachsen aber, besonders diejenigen, welche die nächsten Dörfer bei der Hartesburg bewohnten, nahmen großen Anstoß daran, daß von der Hartesburg noch irgend welche Reste erhalten worden waren, und sie glaubten, daß durch so große Anstrengungen nichts ausgerichtet worden sei, so lange jenes Schloß noch unversehrt stehe, welches das Haupt und der Anfang aller Unfälle, die sie erlitten, gewesen wäre, und welches die einst so reichen Dörfer der umliegenden Gegend jetzt in eine schauerliche und wüste Einöde verwandelt hätte. Der König habe dieses nicht aus Rücksicht auf den Gottesdienst gethan, sondern er habe unter dem Vorwande der Religion Schutz für seine Grausamkeit gesucht, um nämlich in kurzem den Krieg wieder zu erneuern, und, nachdem dieser Zorn der Sachsen ausgetobt habe, einen Ort zu besitzen, von wo er aufs neue seine Krieger zur Verwüstung Sachsens sicher aussenden und wo er sie wieder sicher aufnehmen könne, und dann um so feindseliger die Besiegten bedrücken, je aufgebrachter über die glücklichen Erfolge der Sachsen er jetzt von ihnen wegziehe.

Diese Reden gegenseitig mit unbändigem Geschrei ausstreuend, entflammten sie sich zu großer Wildheit. So versammelten sie sich denn am dritten Tage nach dem Abzuge des Königs ohne Wissen und Genehmigung der Fürsten zu einem großen Haufen, überfielen die Hartesburg, brachen alles was noch von den Mauern übrig war, von Grund aus nieder, und streuten die Steine weit und breit umher. Mit den übrigen Gebäuden, welche die Nachsicht der Fürsten unverletzt erhalten hatte, verfahren sie auf dieselbe Weise, verbrennen die Kirche, welche, um den Bau zu beschleunigen,

einstweilen von Holz auf das geschmackvollste gezimmert worden war, plündern die Kleinodien, zertrümmern die Altäre. Zuletzt, damit dem Könige keine Veranlassung mehr bliebe, das Schloß wiederherzustellen, graben sie auch die Gebeine seines Sohnes und seines Bruders aus, welche jener, um den Ort bei dem Volke beliebt zu machen, daselbst hatte bestatten lassen, und thuen alles, was sie nur können, damit der geebnete Berg zur Führung des Krieges in der Folge keine günstige Gelegenheit mehr gewähren könne. Die Ueberreste der Heiligen, welche nach Erbrechung der Altäre herausgewühlt worden waren, und die ausgegrabenen Leichname der Verstorbenen entriß der Abt aus dem benachbarten Kloster[1]), welcher zu rechter Zeit dazu kam, dem wüthenden Volke, und führte sie mit Ehren in sein Kloster. 1074. März.

Als das Gerücht von der Vollbringung dieser Frevelthat den Fürsten Sachsens hinterbracht wurde, so ergriff sie gewaltige Furcht, daß der König, durch eine so schwere Beleidigung erbittert, vorwenden möchte, der Vertrag sei von ihnen selbst gebrochen, und daß er nun, indem er dadurch einen gerechten Anlaß zur Erneuerung des Krieges erlangte, alle Kräfte des Reichs wider sie in Bewegung setzen würde. Um diesem mit Klugheit zuvorzukommen, legen sie denjenigen, welche eine solche Uebelthat begangen hatten, schwere Strafe auf. Dann schicken sie Gesandte zu dem König, demüthig bei Gott bittend, daß er sie für entschuldigt halte; sie wären weder Mitwissende noch Anstifter dieser Greuelthat gewesen, und empfänden über die Vollbringung derselben nicht geringeres Mißfallen und Bedauern, als der König selbst; wenn er diesen Worten nicht genug Glauben schenke, so wären sie erbötig, ihrer Aussage durch jede Art von Genugthuung Glauben zu verschaffen, und den Verdacht des Friedensbruches von sich abzuwenden. Jener aber, heftig entrüstet, daß sie die alte noch schmerzende Wunde, bevor sie auch nur vernarbt war, durch neue Gewaltthaten wieder aufgerissen hätten, sprach: „Weil denn weder die weltlichen

1) vermuthlich Ilsenburg.

1074. Gesetze gegen die Wildheit der Sachsen etwas auszurichten vermögen, noch auch ich, von meinem Heere verlassen, im Stande bin, die mir zugefügten Beleidigungen mit dem Schwerte zu rächen, so will ich jetzt nothgedrungen zu den kirchlichen Gesetzen meine Zuflucht nehmen, und wo menschliche Hülfe ausbleibt, den göttlichen Beistand anflehen." Unverzüglich schickte er Abgeordnete nach Rom, um den apostolischen Stuhl gegen diejenigen anzurufen, welche die Kirche verbrannt, die Altäre zertrümmert, die Gräber entweiht und aus Haß gegen den Lebenden mit roher Grausamkeit gegen die
April 20. Asche der Begrabenen gewüthet hätten. Ostern feierte er zu Babenberg, und bei ihm befanden sich hier der Erzbischof von Mainz, Bertold, Herzog der Carentiner, und noch viele andere von denen, welche im sächsischen Kriege von ihm abgefallen waren. Denn da er den Sachsen die Schuld der Empörung erlassen hatte, fand er keinen Grund, auf andere Fürsten des Reichs, welche Theilnehmer der Verschwörung gewesen waren, mit Recht zu zürnen.

Zu derselben Zeit begab sich in Cöln ein Ereigniß, welches der Trauer und der Thränen aller Rechtschaffenen werth ist; man weiß nicht, ob durch den Leichtsinn des gemeinen Volks, oder durch das Anstiften derer, welche das Schicksal des Königs an dem Erzbischofe zu rächen wünschten. Wahrscheinlicher ist die Vermuthung, daß die Cölner dem Vorgange der Bürger von Worms folgten, deren Name bei Allen gefeiert war, deswegen, weil sie dem Könige im Unglücke die Treue bewahrt und den Bischof, welcher sich aufzulehnen versuchte, aus der Stadt vertrieben hatten, und daß sie diesem so bösen Beispiel nacheifernd, dem Könige auch von ihrer Ergebenheit durch irgend eine ausgezeichnete That einen erfreulichen Beweis darbringen wollten. Zur Ausführung dieses ruchlosen Vorhabens gab der Zufall eine passende Gelegenheit. Der Erzbischof beging das Osterfest zu Cöln, und bei ihm war der Bischof von Mimigardefurd, den er zur Theilnahme an den Freuden einer so großen Feierlichkeit aus Rücksicht auf ihre vertraute Freundschaft geladen hatte. Als dieser, nachdem die ersten Festtage vorüber

waren, sich zur Heimkehr anschickte, erhielten diejenigen, welche das 1074. Apr. 23.
Hauswesen des Erzbischofs besorgten, den Auftrag, für ein Schiff zu sorgen, welches zu seiner Abfahrt geeignet wäre. Nachdem sie alle gemustert und genau besichtigt hatten, nahmen sie ein Schiff eines gewissen sehr reichen Kaufmanns in Beschlag, weil es ihnen zu diesem Gebrauche passend erschien; sie befehlen, die darauf befindlichen Waaren auszuladen, und das Schiff unverzüglich zum Dienste des Bischofs in Bereitschaft zu setzen. Da die Diener, welchen die Bewachung des Schiffes anvertraut war, sich weigern, drohen sie ihnen mit Gewalt, wenn sie nicht ohne Zaudern ihre Befehle ausrichten. Jene eilen darauf in schnellem Laufe, so rasch sie nur können, zu dem Herrn des Schiffes, melden ihm die Sache und fragen an, was zu thun sei. Dieser hatte einen erwachsenen Sohn, nicht weniger durch Kühnheit, als durch körperliche Stärke ausgezeichnet, der sowohl durch Verschwägerung seiner Familie als durch seine Verdienste den Vornehmsten der Stadt vor allen lieb und befreundet war. Dieser nahm sein Gesinde und andere junge Leute aus der Stadt, soviel er bei solcher plötzlichen Gefahr zu seiner Hülfe sich verschaffen konnte, zu sich; er begiebt sich mit ihnen in fliegender Eile zu dem Schiffe und jagt die Diener des Erzbischofs, welche heftig darauf dringen, das Schiff auszuräumen, schmählich von dannen. Als hierauf der Stadtvoigt die Sache auf sich nimmt, und bei seiner Ankunft den Lärmen erneuert, so treibt er auch diesen mit gleicher Festigkeit zurück, und schlägt ihn in die Flucht. Schon eilen beiden Theilen ihre Freunde bewaffnet zu Hülfe, und es schien, als wenn die Sache auf große Gefahr und einen bedenklichen Kampf hinauslaufen wollte. Als man dem Erzbischofe die Nachricht brachte, daß die Stadt durch einen sehr heftigen Auflauf beunruhigt werde, so schickte er schnell seine Boten aus, um die Volksbewegung zu stillen, und drohte voller Zorn, in der nächsten Gerichtssitzung die aufrührerischen jungen Leute durch gebührende Strafe zu züchtigen. Denn er war zwar ein Mann, den jegliche Gattung der Tugenden schmückte, und von oft erprobter

1074. Apr. 23. Rechtschaffenheit in allen Angelegenheiten des Staates sowohl wie der Kirche Gottes; aber bei so vielen Tugenden erschien an ihm ein einziger Fehler, wie ein kleines Mal auf dem schönsten Körper[1]), daß er nämlich, wenn sein Zorn entbrannte, die Zunge nicht genug beherrschen konnte, sondern gegen Alle ohne Ansehen der Person zänkische Reden und die beißendsten Scheltworte ausstieß. Dieses tadelte er auch an sich selbst heftig, sobald er den Zorn ein wenig gebändigt hatte. Kaum gelang es, dem Streite auf kurze Zeit Einhalt zu thun. Aber jener Jüngling, der trotzigen Sinnes und durch den ersten Erfolg aufgeblasen war, hörte nicht auf, alles zu verwirren, und die Stadt durchlaufend, streute er unter das Volk mancherlei Reden aus über das hochmüthige und harte Benehmen des Erzbischofs, welcher so oft Ungebührliches gebiete, so oft Unschuldigen das Ihrige nehme, so oft die achtbarsten Bürger mit den anzüglichsten Worten angreife. Und es war nicht schwer, diese Gattung von Menschen zu allem, was man wollte, wie ein Blatt, welches vom Winde fortgeweht wird, umzustimmen, da sie, von Jugend auf in städtischer Ueppigkeit erzogen, keine Erfahrung von Kriegshändeln hatten, und gewohnt, nach Verkauf ihrer Waaren bei Weingelagen und Gastereien von Kriegsthaten zu reden, alles, was ihnen in den Sinn kam, ebenso leicht ausführen, als davon reden zu können glaubten, weil sie es nicht verstanden, die Folgen der Dinge zu ermessen. Ueberdies erinnerten sie sich der gefeierten und herrlichen That der Einwohner von Worms, daß sie ihren Bischof, welcher anfing, allzu anmaßend zu handeln, aus der Stadt vertrieben hatten, und da sie ja stärker an Volkszahl, und mit Geld und Waffen noch besser versehen waren, so hielten sie es für unwürdig, daß man glaubte, sie ständen an Kühnheit unter jenen, für unwürdig, den Erzbischof, der über sie mit tyrannischem Stolze gebiete, so lange weibisch zu dulden. Die Angeseheneren in der Stadt berathen gemeinschaftlich thörichte Pläne, der unbesonnene Pöbel rast aus Sucht nach Neuerungen und ruft die ganze Stadt, von

1) nach Horaz. Sat. I, 6, 66.

teuflischem Geiste hingerissen, zu den Waffen; schon verschwören sie 1074. Apr. 23.
sich, den Erzbischof nicht aus der Stadt zu vertreiben, wie die Einwohner von Worms, sondern ihn durch alle Martern zu tödten, wenn sie seiner habhaft würden. Es war der Gedächtnißtag des heiligen Georg des Märtyrers, der in diesem Jahre auf den Mittwoch in der Osterwoche fiel, und der Erzbischof hatte, nachdem er bei dem heiligen Georg[1]) die Messe gefeiert, während er zum Volke redete, mit einer gewissen Ahnung der Zukunft, ohne das bevorstehende Unheil selbst zu kennen, vor seinen Zuhörern betheuert, daß die Stadt in die Gewalt des Teufels gegeben sei und ehestens untergehen werde, wenn sie sich nicht beeilten, den schon über sie hereinbrechenden Zorn Gottes durch Buße abzuwenden. Als nun Nachmittags, da sich der Tag schon zum Abend neigte, so wie Oel zum Feuer, zum Zorne Trunkenheit sich gesellte, da stürzen sie aus allen Theilen der Stadt zum erzbischöflichen Hofe, und an einem öffentlichen Orte, wo er mit dem Bischof von Mimigardefurd speiste, greifen sie ihn an, schleudern Geschosse, werfen Steine, tödten einige von der Umgebung, und treiben die übrigen, von Schlägen und Wunden erschöpft, in die Flucht. Bei diesem Auflauf sahen sehr viele den Anstifter solcher Wuth, den Teufel selber, vor dem unsinnigen Volke vorauslaufen, behelmt und gepanzert, mit einem feurigen Schwerte furchtbar blitzend, und niemandem als sich selbst zu vergleichen. Und während er mit einer Kriegstrompete die Zaudernden anfeuerte, ihm in den Kampf zu folgen, verschwand er mitten im Getümmel, als er mit lautem Geschrei auf die Pforten zustürzte, um die Riegel derselben zu sprengen, plötzlich aus den Augen der ihm folgenden. Den Erzbischof retten die Seinigen unter den dicht gedrängten Haufen der Feinde und der Wolke von Wurfgeschossen mit genauer Noth, ziehen ihn fort in den Tempel des heiligen Petrus[2]) und verrammeln die Eingänge nicht blos durch Schlösser und Riegel, sondern auch mit großen Blöcken, die sie davor wälzen. Außerhalb rasen und brüllen, wie ausgetretene

1) in der von ihm geweihten Kirche des h. Georg. — 2) die alte Domkirche.

1074. Apr. 23. Fluten, jene Gefäße des Teufels, voll vom Weine des Zornes Gottes[1]), durchlaufen alle Gemächer des bischöflichen Palastes, erbrechen die Thüren, plündern die Schätze, zerhauen die Weinfässer, und indem sie die für langen Gebrauch mit größtem Fleiße zusammengebrachten Weine allzu hastig ausgießen, hätte der damit plötzlich angefüllte Keller, was auch bei der Erzählung zum Lachen reizt, die durch die unvermuthete Flut gefährdeten beinahe ertränkt. Andere dringen in die Kapelle des Erzbischofs ein, berauben den Altar, betasten die heiligen Gefäße mit befleckten Händen, zerreißen die priesterlichen Gewänder, und da sie alle zum Gottesdienst bestimmten Geräthschaften mit sorgsamem oder vielmehr rasendem[2]) Eifer herumreißen, finden sie hier jemanden, der sich aus Furcht in einem Winkel versteckt hatte, und, in der Meinung, daß es der Erzbischof sei, tödten sie ihn, nicht ohne frohlockende Schmährede, daß sie endlich einmal der so zügellosen Zunge ein Ziel gesetzt hätten. Doch als sie erfuhren, daß sie durch die Aehnlichkeit getäuscht wären, und der Erzbischof innerhalb des Tempels des heiligen Petrus sowohl durch die Heiligkeit des Ortes als die Festigkeit der Mauern sich schützte, so schaaren sie sich von allen Orten her zusammen, umlagern die Kirche, strengen sich an, mit Fleiß die Mauern zu durchbrechen, und drohen zuletzt, wenn ihnen der Erzbischof nicht sofort ausgeliefert würde, auch Feuer anlegen zu wollen. Als nun die, welche innerhalb waren, erkannten, daß der Sinn des Volks fest auf seinen Tod gerichtet war, und daß diese Menschen nicht bloß durch die Trunkenheit, welche mit der Zeit zu verschwinden pflegt, sondern auch durch hartnäckigen Haß und eine gewisse tolle Wuth getrieben würden, so rathen sie ihm zu dem Versuch, mit veränderter Kleidung aus der Kirche zu entfliehen und die ihn belagernden zu täuschen, um durch diese That das heilige Gebäude von der Feuersgefahr, und sich von dem drohenden Tode zu befreien. Die günstige Zeit verhieß Schutz für die Flucht. Da der Aufstand

1) Vergl. Jeremias 25, 15. — 2) curiosa immo furiosa diligentia, ein kaum zu übersetzendes Wortspiel.

sich bis um Mitternacht hingezogen hatte, so herrschte überall 1074.
schauerliche Finsterniß und Dunkelheit, daß es für niemanden leicht war, das Gesicht der ihm begegnendeu zu unterscheiden. Ein enger Eingang führte aus der Kirche in das Schlafhaus, und wieder aus dem Schlafhause in den Hof und das Haus eines Domherrn, welches an die Ringmauer der Stadt angebaut war. Dieser hatte nach Gottes gnädiger Fürsehung zur Rettung des Erzbischofs wenige Tage vor Entstehung des Aufruhrs von dem Erzbischofe die Erlaubniß erlangt, die Stadtmauer durchbrechen, und sich eine kleine Hinterthür anlegen zu dürfen. Dort hinaus führte man den Erzbischof, und nachdem zu seiner und seiner Begleiter Fortbringung schleunig vier Pferde herbeigeschafft waren, entfernte er sich, durch die Finsterniß der dunkeln Nacht auf das trefflichste geschützt, daß ihn die begegnenden nicht erkannten. Kurz nachher traf er auch April 24.
den Bischof von Mimigardefurd wieder, und gelangte, nun schon in Betracht des damaligen Mißgeschicks mit stattlichem Geleit, an einen Ort, welcher Noussen[1]) genannt wird. Unterdessen erschütterten die, welche die Kirche umzingelten, die Mauern durch heftige Stöße der Sturmböcke, und es erscholl ein verwirrtes Geschrei der tobenden, welche bei dem allmächtigen Gotte betheuerten, daß er ihren Händen nicht entrinnen, daß er die Wachsamkeit der Belagerer nicht täuschen sollte, selbst wenn er sich in das kleinste Gewürm der Erde verwandelte. Dagegen vereitelten diejenigen, welche eingeschlossen waren, bald mit Bitten, bald mit Versprechungen, daß sie ihm auf das sorgfältigste nachspüren, und ihn, wenn sie ihn fänden, selbst ausliefern wollten, in schlauer Weise die Bemühungen derer, die sie bedrängten, so lange bis sie glaubten, daß der Erzbischof schon weit genug entwichen und an sichere Orte gelangt sei. Dann erst öffnen sie die Thüren, lassen jene selbst eindringen, um nach ihrem Belieben zu suchen, und setzen hinzu, man suche ihn vergebens innerhalb des Umfangs der Kirche, da sie mit Gewißheit erfahren hätten, daß er bei dem ersten Anstürmen der auf-

1) Neuß.

1074. Apr. 24. geregten Menge noch am hellen Tage die Stadt verlassen habe, und schon in entfernte Gegenden habe gelangen können; es sei eher zu vermuthen, daß er von allen Orten bei nächtlicher Weile Truppen zusammenziehen und am frühen Morgen anrücken werde, um sich der Stadt mit den Waffen zu bemächtigen. Jene drangen also hinein, und nachdem sie alle innersten Räume des Tempels sorgfältig durchforscht und durchwühlt hatten, überzeugten sie sich endlich nur mit Mühe, daß sie hätten getäuscht werden können; darauf aber richten sie nun von dem Eifer im Nachsuchen ihr Augenmerk auf die Verwahrung der Stadt, und vertheilen die bewaffnete Menge rings umher auf die Schutzwehren. Unterdessen ergreifen sie einen aus dem Haufen und knüpfen ihn zur Schmach des Erzbischofs über dem Stadtthore auf, mehr um ihre Wuth, von welcher sie unaufhaltsam hingerissen wurden, zu befriedigen, als weil sie dem Unglücklichen irgend ein todeswürdiges Verbrechen hätten vorwerfen können. Auch ein Weib stürzen sie von der Höhe der Mauer herab, daß es den Hals brach und todt blieb, ihm schuld gebend, daß es verrufen gewesen, Menschen oftmals durch Zauberkünste um den Verstand zu bringen. Aber dieses Verbrechen hätten sie zu angemessener Zeit und mit ruhigerem Gemüthe ahnden sollen. Sie hatten auch den Vorsatz gefaßt, wenn Gott nicht, für seine Knechte sorgend, die Tage ihres Wahnsinns verkürzt hätte[1]), die Mönche im Kloster des heiligen Pantaleon insgesammt zu ermorden, deswegen weil sie, nachdem der Erzbischof die alten Mönche vertrieben, dort eine neue und ungewöhnliche Art des Gottesdienstes eingerichtet hätten. Außerdem befahlen sie rüstigen jungen Männern, in möglichst beschleunigter Reise sich zu dem König zu begeben, ihm das, was vorgegangen war, zu melden, und ihn aufzufordern je eher je lieber zu kommen, um die durch Verjagung des Erzbischofs ledige Stadt zu besetzen; darauf beruhe das Heil der Stadt und sein eigener größter Vortheil, daß er dem Erzbischof, der mit großen Dingen umgehe um seine Schmach zu rächen, zuvor-

1) vergl. das Evangelium Matthäi 24, 22.

zukommen suche. Von solcher Raserei wurden sie drei ganze Tage 1074. April.
lang umhergetrieben.

Als man nun im Lande hörte, und es sich durch das allgemeine Gerücht verbreitete, daß die Cölner ihrem Erzbischofe Schimpf und Schande angethan und ihn aus der Stadt getrieben hätten, entsetzte sich alles Volk über die Neuheit der That, über das Ungeheuere des Verbrechens, das Schauspiel der menschlichen Dinge, daß ein Mann von so großen Tugenden in Christo, vor Gottes Augen so unwürdiges habe erdulden können. Seine große Freigebigkeit gegen Dürftige, seine hingebende Andacht in göttlichen Dingen, seine große Mäßigung in menschlichen Geschäften, sein unermüdeter Eifer zu Verbesserung der Gesetze, seine rücksichtslose Strenge in Züchtigung der Uebelthäter, wurden von aller Mund gepriesen, und die Erinnerung daran erwarb ihm nicht wenig Gunst bei den Einwohnern des Landes. Alle rufen laut, mehr ihnen selbst zur Schmach gereiche die Verletzung der Majestät des priesterlichen Namens, und es wäre besser für sie zu sterben, als zu dulden daß ein so großes Verbrechen zu ihren Zeiten ungeahndet bleibe. Sie rufen daher vier oder fünf Meilen in der Runde umher zu den Waffen, viele tausend Menschen strömen geschwinder als man es nur sagen kann, herzu, und keiner, der seines Alters wegen die Waffen tragen kann, weigert sich eines so frommen Kriegsdienstes; zusammengeschaart bitten sie den Erzbischof, und treiben den zaudernden mit Gewalt an, zur Wiedereroberung der Stadt auf das schleunigste herbeizuziehen; sie wollten für ihn streiten, und wenn die Noth es erheische, wie Schafe für ihren Hirten und Kinder für ihren Vater gern den Tod erleiden; beeilten sich die Cölner nicht, ihn aufzunehmen, wenn er komme, und nach seinem eigenen Gutdünken dem beleidigten Genüge zu thun, so würden sie entweder Feuer hinein werfen und das Volk mit sammt der Stadt vernichten, oder die Mauer zertrümmern und ihn über die Leichen
der Erschlagenen auf den erzbischöflichen Stuhl zurückführen. So April 26.
zog denn der Erzbischof am vierten Tage nach seiner Flucht, um-

1074. Apr. 26. ringt von einer großen Schaar, gegen die Stadt. Als die Cölner dieses erfuhren, und inne wurden daß sie den Andrang einer so großen und so erbitterten Menge weder durch ihre Mauer noch durch eine Feldschlacht aufhalten könnten, da zuerst begann ihre Wuth sich abzukühlen und die Trunkenheit zu schwinden; und von gewaltigem Schrecken ergriffen, schickten sie ihm Boten wegen des Friedens entgegen, indem sie sich als schuldig bekannten, und bereit erklärten jede Strafe zu leiden, die ihnen auferlegt würde, wenn ihnen nur das Leben bliebe. Der Erzbischof antwortete, er werde den wahrhaft reuigen Vergebung nicht versagen. Hierauf feierte er das Hochamt bei dem heiligen Georg, und lud diejenigen, welche den Bischof aus seinem eigenen Sitze vertrieben, welche die Kirche mit Mord befleckt, welche den Tempel des heiligen Petrus feindlich angegriffen, welche alles Recht der Kirche mit roher Frechheit entweiht hätten, durch den bischöflichen Bann zur Genugthuung. Alsbald zogen alle barfüßig, mit wollenen Gewändern auf dem bloßen Leibe heran, nachdem sie nur mit Mühe von der Menge, die um den Erzbischof war, die Zusage erlangt hatten, daß sie dieses ungefährdet thun könnten. Denn jene zürnten ihm heftig, daß er, um der Leute Gunst zu gewinnen, ohne Maß seine Milde zur Schau trage und dadurch die nichtswürdigen Menschen, wenn dieser Frevel unbestraft bleibe, ermuthige, noch schlimmeres zu wagen. Der Erzbischof befahl ihnen des folgenden Tages beim heiligen Petrus sich einzustellen, um die Buße für eine so ungeheuere Schandthat nach den kanonischen Vorschriften auf sich zu nehmen. Er selbst zog weiter bis zur Kirche des heiligen Gereon, und beschloß hier außerhalb der Stadt zu übernachten; und aus Besorgniß, daß nach Uebergabe der Stadt die Gewaltsamkeit der aufgeregten Menge nicht im Zaum gehalten werden könne, sondern daß sie theils aus Erbitterung über das an ihm begangene Unrecht, theils von Begierde nach Beute entflammt, allzu grausam gegen das Volk wüthen möchten, bittet er das bei ihm befindliche Landvolk, daß ein jeder in Frieden heimziehen möge; er habe sich ihrer Hülfe genug bedient, und einen

augenscheinlichen Beweis davon erhalten, welche Gesinnung die Schafe 1074. Apr. 26.
gegen den Hirten, die Söhne gegen den Vater hegten; der schwierigste Theil des Geschäfts sei mit Hülfe ihrer großen Tapferkeit vollbracht; das andere, was noch übrig sei, werde nun leicht durch seine eigenen Haustruppen beendigt werden können; daher möchten sie jetzt mit gutem Glück wieder nach Hause ziehen und die Hoffnung mit zurücknehmen, daß die Dankbarkeit für diese Wohlthat bei ihm, ob er nun lebe oder sterbe, beständig fortdauern werde. Nachdem er dieses mit Mühe erlangt hatte, befahl er seinen Leuten, so vielen als er zur Dämpfung der städtischen Unruhen, wenn sie etwa durch den Leichtsinn des Volkes sich wieder erneuerten, genügend glaubte, in die Stadt einzuziehen; er selbst würde ihnen am nächsten Tage folgen, sobald durch die Wachsamkeit derer, die er vorausgesandt, Sorge getragen wäre zu verhüten, daß nicht etwa heimliche Nachstellungen in der Stadt verborgen wären. In dieser Nacht entwichen aus der Stadt 600 oder noch mehr der reichsten Kaufleute, und begaben sich zu dem Könige, um die Hülfe seiner Vermittelung gegen das Wüthen des Erzbischofs anzuflehen. Die übrigen
stellten sich, nachdem der Erzbischof in die Stadt gezogen war, und Apr. 27.—29.
ganze drei Tage lang, der Uebereinkunft gemäß, sie erwartete, auf keine Weise ihm vor, um irgend eine Art der Genugthuung anzubieten. Dieses unwürdige Benehmen erschien den Mannen des Bischofs unerträglich, und, wie die Meisten behaupten, ohne Vorwissen des Erzbischofs und ohne ihn zu fragen, greifen sie zu den Waffen, dringen in die Häuser, plündern die Habe, strecken von denen, die ihnen begegnen, einige zu Boden, andere nehmen sie gefangen und werfen sie in Fesseln; kurz sie üben, um es, wenn auch wider Willen, zur Steuer der Wahrheit zu bekennen, das Werk der gerechten Rache weit grausamer, als es dem Rufe eines so hohen Kirchenfürsten anstand. Aber die schwerere Krankheit bedurfte eines schärferen Gegenmittels. Der Sohn des oben erwähnten Kaufmanns, welcher zuerst das Volk zum Aufruhr entflammt hatte, und wenige andere wurden des Augenlichts beraubt, einige mit Ruthen

1074. Apr. geschlagen und ihr Haar geschoren; alle büßten mit dem empfindlichsten Verluste an ihrem Vermögen, und wurden gezwungen einen Eid abzulegen, daß sie hinfort für den Erzbischof die Stadt wider die Gewaltthätigkeit aller und jeder behaupten wollten, so viel sie durch Rath und That vermöchten, und diejenigen, welche aus der Stadt geflüchtet waren, stets als ihre ärgsten Feinde betrachten, bis sie dem Erzbischofe gebührende Genugthuung geleistet haben würden. So wurde die Stadt, welche kurz vorher so volkreich und nächst Mainz das Haupt und die Krone der gallischen Städte gewesen war, plötzlich beinahe zur Einöde gemacht; und sie, deren Straßen kaum die dichten Schwärme der Fußgänger faßten, läßt jetzt nur selten einen Menschen blicken, während alle vormaligen Orte des sehnlichen Verlangens und der Lustbarkeiten von Schweigen und Schauer beherrscht werden. Unbezweifelte Vorzeichen hatten dieses voraus verkündet. Ein Pilger war zur Feier des Palmsonntages in demselben Jahre dahin gekommen. Dieser sah im Traume einen Raben von furchtbarer Größe durch ganz Cöln flattern, und mit schrecklichem Gekrächze das Volk, welches über solchen Anblick entsetzt war, hierhin und dorthin scheuchen; darauf sah er einen Mann erscheinen, herrlich an Kleidung und Gestalt, welcher den Raben, der alles mit entsetzlichen Tönen erfüllte, aus der Stadt vertrieb und das Volk, welches voll Bestürzung schon das Schlimmste befürchtete, von der nichtigen Furcht erlöste. Als nun dieser voll Schreckens die Umstehenden um die Erklärung des Traumes befragte, da vernahm er, daß die Stadt wegen der Sünden des Volkes in die Gewalt des Teufels gegeben gewesen, aber durch die Fürbitte des Märtyrers Georg befreit, dem Verhängniß ihres nahen und schon von Gott vorherbestimmten Unterganges entronnen sei.

Apr. 20. Der König beging zu Babenberg das Osterfest, und reiste von da nach Nourenberg den Gesandten des apostolischen Stuhls entgegen. Es waren dieses aber folgende: seine Mutter die Kaiserin, der Bischof von Ostia, der Bischof von Präneste, der Bischof von Cur, der Bischof von Cumä, abgeordnet vom römischen Papste,

um wo möglich den schon seit langer Zeit wankenden Zustand 1074.
Galliens wieder zu ordnen. Sie ließen sich jedoch, so oft man sie auch darum bat, nicht bewegen mit dem Könige Unterredung zu pflegen, bevor er nach den kirchlichen Gesetzen Buße gethan hätte, und durch ihr Urtheil vom Banne losgesprochen wäre, deshalb, weil er wegen des Verkaufs geistlicher Würden der Ketzerei der Simonie bei dem apostolischen Stuhle angeklagt worden sei. Sie baten also im Namen des römischen Papstes, daß ihnen mit Bewilligung der Bischöfe gestattet werden möchte, innerhalb Galliens eine Synode zu halten. Heftig weigerten sich deß alle Bischöfe, als einer ungewöhnlichen und ihren Verhältnissen gar nicht angemessenen Sache, und sie versicherten, daß sie das Vorrecht dieser Vollmacht, mit Ausnahme des römischen Papstes selbst, keinem andern jemals überlassen würden. Es beabsichtigte nämlich der Papst, alle Bischöfe und Aebte, welche die heiligen Aemter mit Geld erkauft hätten, nach angestellter Untersuchung zu entsetzen; und schon hatte er aus diesem Grunde dem Bischof von Babenberg und einigen anderen jede gottesdienstliche Verrichtung einstweilen untersagt, bis sie sich vor ihm stellen, und von dem Brandmale dieses Verbrechens der Ketzerei durch geziemende Genugthuung sich reinigen würden. Und der König zwar wünschte dieses eifrig aus Haß gegen den Bischof von Worms und einige andere, die ihn im sächsischen Kriege beleidigt hatten und von denen er mit der zuversichtlichsten Hoffnung voraussetzte, daß sie in diese Anklage verwickelt werden und Verlust ihrer Würde erleiden sollten. Aber weil man die Hoffnung aufgab, eine so wichtige Sache durch Gesandte ausrichten zu können, so wurde sie nach gehaltener Berathung auf das Verhör des römischen Bischofs selbst verschoben.

Der König entließ die Gesandten und schickte sich an, nicht eine auf übliche Weise aufgebotene Heerfahrt, sondern eine plötzlich und übereilt zusammengebrachte Schaar nach Ungern zu führen, da er erfahren hatte, daß Salomo, König der Ungern, von dem Joas, dem Sohne des Bel, mit Krieg überzogen und schon in

1074. drei Treffen besiegt, nach Einbuße seines Heeres mit Mühe aus dem Reiche entkommen sei. Daß er ihm in seiner Noth beistand, that er theils wegen der Schwägerschaft, weil er ihm seine Schwester zur Ehe gegeben hatte, theils um seines eigenen Vortheils willen, weil jener ihm einen großen Theil seines Reichs versprochen hatte, wenn er durch seine Hülfe nach Ueberwindung der Feinde wieder auf den Thron gesetzt würde. Als er aber nach Regensburg gekommen war, erreichte ihn eine Botschaft seiner Vertrauten, welche meldeten, daß Willehelm, mit dem Zunamen Bostar,[1]) König von England, von dem Bischof zu Cöln durch eiteles Versprechen verlockt, mit einem großen Heere herannahe, willens sich des Stuhles des Reiches zu Aachen zu bemächtigen. Der König, über eine so schreckliche Nachricht bestürzt, und erachtend daß die Sorge für die inneren Angelegenheiten den auswärtigen Händeln vorgehe, unterließ die Heerfahrt nach Ungern und ging
Juni 8. schnell an den Rhein zurück. Pfingsten feierte er zu Mainz, wo er glänzend und festlich von dem Erzbischofe von Mainz empfangen und bewirthet wurde. Von hier beabsichtigte er nach Cöln zu gehen, voll Zornes und Drohungen gegen den Erzbischof von Cöln; dieser aber sandte ihm Abgeordnete entgegen und ließ ihm melden, es sei eine durchaus falsche und den Dichtungen der Schaubühnen ähnliche Mähr, welche seine Neider gegen ihn ersonnen hätten, diejenigen nämlich, die ihn kurz vorher aus der Stadt vertrieben hätten, und jetzt, um ihn zu verderben, weil sie mit den Waffen nichts vermöchten, mit Lügen wider ihn zu Felde zögen; er sei nicht so unvernünftig oder so unbekümmert um das gemeine Wohl, daß er aus Rache wegen einer persönlichen Beleidigung sein Vaterland an Ausländer verrathen wollte; noch habe er von Kindesbeinen an einen so leichtsinnigen Wandel geführt, daß irgend ein verständiger Mensch so ungereimtes von ihm vermuthen könne. Nachdem er dann durch Vermittlung seiner Gesandten Erlaubniß erhalten hatte, persönlich zu erscheinen, kam er dem König gen Andernach entgegen. Und

1) d. i. Bastard.

als der König über das, was er erfahren hatte, die strengste Untersuchung öffentlich anstellte, so reinigte sich jener durch einen Eid von dem ihm vorgeworfenen Verbrechen des Landesverrathes. Das Uebrige aber, was gegen ihn angebracht worden war, sagte der König, wolle er der alten Freundschaft und dem priesterlichen Namen zu gute halten, und nicht vermöge seines Rechtes ihn weiter zur Rede stellen. So zog er mit nicht verlöschtem, sondern nur einstweilen verhaltenem Grimme weiter nach Cöln. Hier saß er am folgenden Tage dem Volke zu Gericht, in der Hoffnung, daß ihm durch die Anklage derjenigen, welche der Erzbischof wegen der erlittenen Unbill mit Strafen belegt hatte, Gelegenheit werden sollte, um gegen diesen einen Aufstand zu erregen und ihn von neuem aus der Stadt zu vertreiben, oder doch ihn wegen der Unterdrückung Unschuldiger durch falsche Anklagen des Verbrechens der beleidigten Majestät zeihen zu können. Jener aber zerriß alle trügerischeu Wendungen der Anklagen durch die Wahrhaftigkeit seiner Antwort und das Gewicht seiner Aussagen gleich Spinnegeweben. Nachdem der König nun sich überzeugt hatte, daß der Erzbischof von allen Seiten durch seine Unschuld, durch die Unbescholtenheit seines Wandels und durch seine Klugheit beschirmt war, und daß einer Anklage gegen ihn nirgends Raum gelassen sei, so wendete er sich zu einer anderen Art von Unbilden. Er forderte nämlich von ihm, nicht wie es sich gebührte, durch Bitten, sondern mit einem herrischen Machtgebot, daß er den Cölnern Verzeihung des gegen ihn verschuldeten Frevels angedeihen lassen und die in den Bann Gethanen wieder mit der Kirche aussöhnen sollte, und überdies verlangte er zur Bürgschaft für seine unverbrüchliche Treue gegen den König sechs von seinen Lehnsleuten als Geiseln. Beides verweigerte jener mit großer Festigkeit, und zwar die Geiseln, weil keiner der vorigen Könige so etwas von einem seiner Vorgänger verlangt habe, die Lossprechung der Gebannten aber, weil die Gesetze der Kirche nicht gestatteten, Gebannte ohne eine angemessene Buße und Genugthuung wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufzunehmen.

1074.

1074. Juni. Jener drang heftig in ihn, und drohte er werde ihm alles Ungemach zufügen und alles, was sein wäre, mit Feuer und Schwert verheeren. Der Erzbischof aber bestand unerschütterlich auf seinem Vorsatze und sagte, er sei zwar bereit zu sterben, wenn der König sich mit den Cölnern verschworen hätte, ihn umzubringen, aber nie werde er, um sein Leben zu erhalten, vom Rechte zum Unrechte abweichen. Lange war der Streit unentschieden, und die Mannen beider ängstigte große Besorgniß in Erwartung eines so traurigen Schauspiels. Zuletzt gab der König dem Rathe derjenigen nach, auf deren Stimme er den meisten Werth legte, ließ von seiner Forderung ab, und sagte er wolle mit ihm lieber in Wohlthaten als in Uebelthaten wetteifern, und wenn er ihn als treu und ergeben in den Reichsgeschäften erprobte, so werde er ihn von nun an wie den ersten unter seinen Freunden halten. Auf diese Weise mit dem Erzbischofe ausgesöhnt, nahm er den Weg nach Aachen und verwahrte diesen Theil des Reiches, so viel er konnte, wider dasjenige, was das Gerücht von einem Einbruche der Fremdlinge verbreitet hatte.

Juni 9. Ruothard, Abt des Herveldischen Klosters, verschied am neunten Junius, ein Mann der in den heiligen Schriften vorzüglich unterrichtet war, und ein so fertiger Redner, daß zu jener Zeit niemand das Wort Gottes mit größerer Fülle, niemand mit größerem Scharfsinne, niemand mit mehr Geschmack auslegte. Sonst war er in Beobachtung der heiligen Regel ein wenig lässiger, als Sitten und Zeiten es erheischten. Nach dem wunderbaren Gerichte Gottes, welcher züchtigt die er lieb hat, und stäupet einen jeglichen Sohn den er aufnimmt,[1]) verlor er vor dem Tage seines Todes die Besinnung, und wurde ganze zwei Jahre und sechs Monate hindurch vom Wahnsinn und zugleich von der fallenden Sucht auf das schwerste heimgesucht. Er starb aber nach Verlauf von einem ganzen Jahre und sechs Monaten, seitdem er der Abtei entsagt hatte. Jedoch beweinte er diesen Schritt so reuig, so oft er von der Blödigkeit und

1) Hebr. 12, 6.

Stumpfheit des Geistes ein wenig wieder zu sich kam, daß es zweifelhaft war, ob Krankheit oder Kummer ihn heftiger und schmerzlicher verzehrte. 1074.

In der Mitte des Julius kehrte der König aus Lutheringen nach Worms zurück, und hier kamen abermals Gesandte des Königs der Ungern zu ihm, welche ihn flehentlich baten, daß er, eingedenk ihrer Verwandtschaft, eingedenk ihrer von Kindheit an gemeinsam verlebten Jugend,[1]) eilen möge, ihm dem vertriebenen Hülfe zu bringen. Und weil diese Bitten weniger Eindruck auf den König machten, dessen Gedanken auf jene eigenen Angelegenheiten gerichtet waren, so gaben sie ihm durch Stellung von 12 Geiseln Bürgschaft, daß der König von Ungern, wenn er durch seine Hülfe wieder in das Reich eingesetzt wäre, hinfort ihm zinspflichtig und seinen Befehlen gehorsam sein, und ihm sechs der festesten Städte von Ungern übergeben würde zum Pfande seiner unverbrüchlichen Treue. Um diesen Preis erkauft, sandte der König sogleich überall Boten umher, und berief durch ein feierliches Aufgebot die Fürsten zur Heerfahrt. Einige aber schützten die Kürze der Zeit vor, andere Mangel an Mitteln, die meisten die übergroße Erschöpfung ihrer Kräfte durch den sächsischen Krieg, andere hatten eine andere Art der Entschuldigung, insgesammt aber weigerten sie sich gleichmäßig des Kriegsdienstes. Er selbst jedoch wollte einen so großen Vortheil für das Reich, der sich ihm durch Zufall darbot, nicht durch seine Unthätigkeit verscherzen, nahm bloß gemeines Kriegsvolk und seine eigenen Leute zu sich, und drang feindlich in Ungern ein, wo er einige Landstriche verheerte. Joas aber, der sich Ungerns bemächtigt hatte, sorgte auf die Nachricht von seiner Ankunft mit der größten Thätigkeit dafür, daß an den Orten, wo man den Einbruch der Feinde fürchtete, die Menschen keine Nahrung und die Thiere kein Futter fänden; und so begab er sich selbst mit allem Volk auf eine, wegen der Schwierigkeit der Lage den Feinden ganz unzugängliche Insel. Das Heer des Königs, welcher keinerlei Mittel zur Führung eines so großen

Juli.

1) Mit Worten von Horaz I. 36, 7.

1074. Krieges vorbereitet hatte, litt sogleich den drückendsten Mangel, so daß Seuchen und Hunger in kurzem die Mehrzahl der Menschen und beinahe alles Vieh hinwegrafften. Durch diese Noth gezwungen, verließ der König Ungern, ohne irgend eine ausgezeichnete That Oktober. vollbracht zu haben, kehrte nach dem Feste des heiligen Michael gen Worms zurück, und nachdem er hier die Geschäfte des Reichs nach Zeit und Möglichkeit geordnet hatte, langte er wieder in Regensburg an, denn seine Absicht war, die noch übrige Zeit bis zu Weihnachten mit Bereisen der Städte Baierns und Alemanniens zuzubringen.

Der Papst Hildebrand hatte schon vielfach auf Kirchenversammlungen mit den Bischöfen Italiens beschlossen, daß nach den Bestimmungen der alten Kirchengesetze die Geistlichen keine Ehefrauen haben, und die sie hätten, sie entweder entlassen oder ihrer Stellen entsetzt werden sollten, und daß überhaupt niemand zum Priesterthume zuzulassen sei, der sich nicht zu beständiger Enthaltsamkeit und ehelosem Leben bekenne. Nach Verkündigung dieser Verordnung in ganz Italien, schickte er häufige Sendschreiben an die Bischöfe von Gallien, worin e befahl, daß auch sie in ihren Kirchen gleiches thun, und alle Frauen ohne Ausnahme durch einen ewigen Bannfluch von dem Zusammenleben mit Priestern scheiden sollten. Gegen dieses Gebot erhob sich sofort der gesammte Priesterstand mit heftigem Unwillen; sie riefen laut, der Mann sei ein völliger Ketzer und seine Lehre unsinnig, da er, vergessend der Rede des Herrn, wenn er sagt[1]): „Das Wort fasset nicht jedermann; wer es fassen mag, der fasse es", und der Worte des Apostels[2]): „So sie aber sich nicht enthalten, so laß sie freien; es ist besser freien denn Brunst leiden", die Menschen mit gewaltsamer Forderung zwingen wolle, nach Art der Engel zu leben, und, indem er der Natur ihren gewohnten Lauf verweigere, der Hurerei und Unreinigkeit die Zügel lockere; fahre er fort, diesen Ausspruch aufrecht zu halten, so wollten sie lieber das Priesterthum, als die

1) Matth. 19, 11. 12. — 2) Paulus im Briefe an die Korinther I, 7, 9.

Ehe aufgeben, und dann solle er, dem die Menschen zu schlecht 1074.
wären, zusehen, woher er Engel nehmen wollte, um den Gemeinden in der Kirche Gottes vorzustehen. Demungeachtet schärfte jener das Gebot ein, beschuldigte durch unablässige Botschaften alle Bischöfe der Sorglosigkeit und Trägheit, und drohte ihnen, wenn sie nicht schleunig das ihnen aufgetragene Geschäft vollführten, so werde er mit apostolischer Richtergewalt gegen sie einschreiten. Der Erzbischof von Mainz, wohl wissend, daß nicht mit geringer Mühe diese Aufgabe auszuführen sei, eine durch so lange Zeit festgewurzelte Gewohnheit auszurotten, und die schon alternde Welt zu den Anfängen der neugeborenen Kirche zurückzuführen, verfuhr gemäßigter mit ihnen, und gab ihnen zuerst auf ein halbes Jahr Aufschub und Gelegenheit sich zu bedenken, indem er sie ermahnte, das was zu thun unvermeidlich sei, freiwillig zu thun, und sowohl ihm als dem römischen Papste die Nothwendigkeit zu ersparen, etwas schlimmes gegen sie zu verfügen. Zuletzt versammelte er
eine Synode zu Erphesfurt im Monat Oktober, wo er schon schärfer Oktober.
in sie drang, alle weiteren Ausflüchte bei Seite zu setzen und auf der Stelle entweder die Ehe abzuschwören, oder dem heiligen Dienst des Altars zu entsagen. Jene brachten viele Gründe dagegen vor, wodurch sie der Ungeduld des sie bedrohenden und ihnen heftig zuredenden Mannes auszuweichen, und den Ausspruch zu nichte zu machen bemüht waren. Und weil gegen das Gebot des apostolischen Stuhls, wodurch jener, wie er behauptete, zu dieser Forderung wider seinen eigenen Willen genöthigt war, weder Gründe noch Bitten und Flehen etwas fruchteten, so treten sie, wie zur Berathung, hinaus und fassen den Beschluß, zu der Synode nicht zurückzukehren, sondern ungeheißen alle nach Hause sich zu begeben. Einige schrien auch durcheinander, es dünke ihnen besser, in die Synode zurückzukehren, und den Bischof selbst, ehe er den abscheulichen Spruch gegen sie verkünde, von dem bischöflichen Stuhle herunterzureißen, ihn mit dem verdienten Tode zu bestrafen, und der Nachwelt ein warnendes Beispiel zu hinterlassen, daß in Zukunft keiner von seinen Nach-

1074. Oktober. folgern sich erkühne, dem priesterlichen Namen solche Nachstellungen zu bereiten. Als dem Bischof hinterbracht worden war, daß sie damit umgingen, schickte er, von den Seinigen erinnert, daß er dem sich erhebenden Aufruhr durch zeitige Mäßigung zuvorkommen möchte, Boten hinaus zu ihnen und bat, sie möchten mit beruhigtem Herzen in die Synode zurückkehren; er selbst wolle, sobald eine günstige Gelegenheit sich zeige, nach Rom senden, und den apostolischen Herrn, wenn er es auf irgend eine Weise vermöchte, von diesem harten Beschlusse abbringen. Am folgenden Tage aber, nachdem in die Versammlung mit einander Weltliche und Geistliche zugelassen waren, wiederholt er jene alte Klage wegen Entrichtung der Zehnten, und als sei nichts durch den sächsischen Krieg, nichts durch die Bedingungen, unter welchen kurz vorher der Friede in Gerstingun geschlossen worden war, geschehen, strebt er aufs neue, alle Thüringer in Ansehung ungerechter Verweigerung des Zehnten für schuldig zu erklären, ohne zu überlegen, daß diese Sache der Ursprung und die Saat alles Unglückes gewesen sei, wodurch schon seit mehreren Jahren das gemeine Wesen auf das nachtheiligste heimgesucht wurde. Die Thüringer ertrugen dies mit großem Unwillen, da sie wegen des neulichen Erfolges im Kriege noch hochfahrenden Sinnes waren, und sich in eitler Hoffnung eingebildet hatten, daß nach dem Siege über den König, nachdem sie eine Probe von ihrer Kühnheit gegeben hätten, in Zukunft kein Bischof sich herausnehmen werde, ihnen über diese Sache irgend eine Beschwerde zu erregen. Anfangs jedoch führten sie ihm in gemäßigten Antworten zu Gemüthe, daß sie unter keiner anderen Bedingung zu Gerstingun in die Wiederherstellung des Friedens gewilligt hätten, als daß ihre von der ältesten Zeit her festgestellten Gerechtsame für immer gültig und unangetastet bleiben sollten. Als sie aber mit dieser Vorstellung, so oft sie es auch wiederholten, nur tauben Ohren predigten, da stürzen sie plötzlich in wilder Aufregung hinaus, rufen zu den Waffen und brechen mit einer im Augenblicke zusammengescharten großen Menge in die Synode ein; und wenn nicht des Bischofs

Ritter bei Zeiten dazwischen getreten wären und mehr durch begütigende und entschuldigende Worte als durch Widerstand, wozu sie zu schwach waren, den Andrang des tobenden Haufens zurückgehalten hätten, so würden sie den Bischof auf seinem eigenen bischöflichen Stuhle umgebracht haben. So löste sich die Synode auf, da sowohl der Bischof als alle darin sitzenden Geistlichen, von äußerster Furcht betäubt, sich hier und dort in allen Winkeln der Kirche zu verbergen suchten. Sogleich verließ der Bischof Erphesfurt, und brachte den übrigen Theil des Jahres bis zum Feste der Erscheinung Christi in Heiligenstat zu, wo er an allen Festtagen während des heiligen Meßopfers die Störer der heiligen Synode unter Androhung des bischöflichen Bannes zur Buße rief. 1074.

1075 feierte der König das Weihnachtsfest zu Strasburg. Dec. 25.
Und da sich sehr viele von den Fürsten, welche er mit allem Fleiße aus dem ganzen Reiche zu dem Festtage geladen hatte, hier einfanden, so hielt er mit ihnen eine geheime Berathung, und suchte sie auf alle Weise zur Erneuerung des Krieges mit den Sachsen zu bewegen. Vieles spendete er ihnen gleich jetzt, mehr noch verhieß er für die Zukunft; niemanden, auch den geringsten nicht, der nur immer zur Ausführung so großer Dinge für brauchbar gelten konnte, überging er ohne ihn durch gegenseitig geleisteten und empfangenen Schwur sich treu und verbindlich zu machen; vorzüglich aber bestimmte er alle zur Einwilligung durch das Versprechen, daß er mit eidlicher Betheuerung jedem einzeln zusagte, wenn er mit ihrer Hülfe Sachsen und Thüringen wieder gewonnen hätte, so würde er ihnen beide Lande übergeben, um sie nach ihrem Gutdünken unter sich zu theilen und stets zu erblichem Rechte zu besitzen. So glühend von Zorn wollte er nichts lieber, als das Blut derjenigen, die ihn beleidigt hatten. Doch hatte er dieses nun schon ein ganzes Jahr so viel als möglich verheimlicht, so sehr, daß er die Fürsten von Sachsen, so oft sie zu ihm gekommen waren, prachtvoll empfing, und an die abwesenden häufig friedliche und ehrenvolle Botschaften richtete.

1075. Jan. Wenige Tage hierauf kam er nach Mainz, wo sich der König der Ruzenen[1]), mit Namen Demetrius, bei ihm einstellte, und ihm unschätzbare Reichthümer an goldenen und silbernen Gefäßen und sehr köstlichen Stoffen darbrachte, mit der Bitte ihm gegen seinen Bruder beizustehen, der ihn gewaltsam aus dem Reiche vertrieben und sich des Throns mit tyrannischer Grausamkeit bemächtigt hätte. Unverzüglich wurde vom Könige Burchard[2]), Propst der Kirche von Trier, abgesandt, um mit jenem wegen der Unbilden, die er seinem Bruder zugefügt hatte, zu unterhandeln, und ihn aufzufordern, von der Regierung, welche er unrechtmäßig an sich gerissen hätte, freiwillig zurückzutreten; sonst werde er die Macht und die Waffen des deutschen Reiches ehestens kennen lernen. Dieser schien deswegen zu einer solchen Gesandtschaft geeignet, weil der, an welchen er geschickt wurde, mit seiner Schwester vermählt war, und er selbst aus dieser Ursache bei dem Könige mit den angelegentlichsten Bitten erlangt hatte, daß einstweilen gegen jenen kein härterer Beschluß gefaßt wurde. Der König der Ruzenen wurde dem Markgrafen Dedi von Sachsen, unter dessen Geleite er dahin gekommen war, von dem König anvertraut, um ihn bei sich zu behalten, bis die Gesandten zurückkehren würden.

In diesen Tagen begab es sich, daß die Babenbergische Kirche durch ein schweres Aergerniß erschüttert wurde. Der Bischof Hermann hatte eine Kirche zu Ehren des heil. Jakob zu Babenberg außerhalb der Ringmauern auf eigene Kosten erbaut, und hier 25 durch Wissenschaft, Sittenreinheit und die Uebungen des kanonischen Wandels ausgezeichnete Geistliche versammelt, und ihnen alles, dessen sie zur Nahrung und Kleidung bedurften, reichlich angewiesen. Als nun derjenige, welchen er der Sammung vorgesetzt hatte, von einer Krankheit ergriffen seinen letzten Tag beschloß, so benutzte er die günstige Gelegenheit, vertrieb die Weltgeistlichen, und übergab den Ort mit allem Zubehör dem Abte von Sanct Michael, Egbert, um dort den Mönchsstand einzuführen, nicht durch irgend ein Ver-

1) Russen. — 2) Bruder der Oda, welche mit Demetrius Bruder Swentoslaw vermählt war.

gehen der Geistlichen beleidigt, da sie, wie gesagt, ihr Leben auf 1075.
das ehrbarste nach den kirchlichen Gesetzen einrichteten; sondern weil er an der Reinheit des Wandels der Mönche Wohlgefallen fand, so wünschte er in seinem ganzen Bisthume wo möglich nur diese Lebensweise zu haben; zwar aus Eifer um Gott, aber nicht nach der Weisheit[1]), so sehr für die Schönheit der Rahel eingenommen, daß er die Fruchtbarkeit der Lea in das Gemach des himmlischen Bräutigams nicht zulassen zu dürfen glaubte. Die ausgewiesenen Geistlichen waren sehr ungehalten darüber, daß sie ohne Ursache ihrer geistlichen Pfründe, welche sie nährte, beraubt worden waren. Auch die Geistlichen der Domkirche zu Babenberg schmerzte nicht nur das Loos jener Männer, sondern auch ihr eigenes, daß nämlich nicht ohne großes Unrecht gegen ihren Stand der Bischof den Mönchsstand so sehr begünstigte. Deshalb gingen sie ihn mit vereinigten Bitten an, ihn bei Gott beschwörend, daß er doch Männern, welchen er selbst kein Vergehen vorwerfe, nicht ohne gesetzliche Untersuchung und Gehör ihre auf canonische Weise erhaltenen Pfründen, welche ihnen ihren Lebensunterhalt gewährten, entziehen, und nicht zugeben möchte, daß sie nach Verlust des Soldes der geistlichen Ritterschaft, da sie außerdem weiter kein Vermögen hätten, den Laien zum Schimpf und Schauspiel würden; das Bisthum von Babenberg habe wenige Sammungen von Geistlichen, und deswegen bedürften sie nicht sowohl Mönche als Weltpriester, deren Hülfe sie an Festtagen bei den Umgängen und bei der gastlichen Aufnahme Fremder sich bedienen könnten; außerdem sei die Kirche, die er neulich selbst erbaut hätte, an einem vielbesuchten Ort mitten in dem Strome der hieher und dorthin eilenden Volkshaufen gelegen, und nicht weiter als dreißig Schritte von der Babenbergischen Hauptkirche entfernt, viel passender für Cleriker als für Mönche, denn diese müßten ja, weil ihnen befohlen werde, der Aegypter Greuel dem Herrn, ihrem Gotte, zu opfern, von der Menge sich sondern und, wie geschrieben steht, drei Tagereisen in die Wüste gehen[2]),

1) vergleiche den Brief an die Römer 10, 2. — 2) 2 Mose 8, 26, 27.

1075. damit nicht, wenn sie das, was die Laien ehren und für das Höchste achten, vor den Augen derselben opfern, diese Aergerniß nehmend das heilige und apostolische Leben mit den Steinen ihres Spottes überschütteten und verunglimpften; wenn die Mönche, als ein ehrenvollerer und höherer Theil des Leibes Christi, Gott inniger anhingen, so müßten deswegen die Weltgeistlichen doch nicht als faulende Glieder gänzlich von der Kirche abgeschnitten werden; denn wenn auch Sterne von Sternen im Glanze verschieden wären, so schmückten sie doch ein und dasselbe Angesicht des Himmels auf das schönste durch ihre Mannigfaltigkeit, und wenn auch die Glieder ungleich wären und jedes besondere Dienste verrichtete, so erfüllten sie doch mit einträchtiger wenngleich verschiedener Dienstbarkeit das Bedürfniß eines und desselben Leibes. Der Bischof aber ließ sich weder durch Gründe noch durch Bitten bewegen, und behauptete daß die Ehre, welche er den Mönchen erwies, in nichts die Cleriker beeinträchtige; die Güter aber, welche er zum Besten der Armen durch eigene Bemühung zusammengebracht habe, gehörten ihm von Rechts wegen und es hänge von seinem Gutdünken ab, ob er sie den Clerikern oder den Mönchen verleihen wollte. Die Cleriker, sowohl durch den Mangel an Unterhalt als durch die unwürdige Behandlung sehr erbittert, behelligten die Ohren des Königs und aller Fürsten des Reichs mit täglichen Vorstellungen wegen des ihnen widerfahrenen Unrechts. Und da nirgends Hülfe, nirgends Hoffnung war, so wendeten sie sich zu jenem kräftigsten Mittel, das in der heiligen Kirche immer die einzige Schutzwehr in der äußersten Noth zu sein pflegt, sie wandern nach Rom, tragen dem römischen Papst nach der Reihe die Geschichte ihres Unglücks vor und bitten flehentlich um den Schutz des apostolischen Stuhls gegen die Gewaltthätigkeit eines so mächtigen Widersachers. Zugleich mit ihnen erscheint eine Gesandtschaft der ganzen Geistlichkeit von Babenberg; sie wiederholen ihre Klage und beschweren sich heftig über die Geduld des römischen Papstes, warum er doch zugebe, daß die Kirche Gottes so lange durch die Gemeinschaft eines ketzerischen Menschen befleckt

werde, der nicht wie der Hirt durch die Thür, sondern wie ein 1075.
Dieb und Räuber durch die Ketzerei der Simonie und Verschwendung ungeheurer Geldsummen in den Schafstall sich eingeschlichen; der, als er bei seinem Vorfahren, dem Papste Nicolaus[1]), eines so großen Verbrechens bezüchtigt worden, das Feuer mit dem Schwerte, wie man im Sprüchwort sagt, das ist die Ketzerei mit falschem Eide gereinigt[2]); der sich des bischöflichen Stuhles und des Dienstes der Verkündigung des göttlichen Wortes, obgleich der Schrift ganz unkundig, gegen die heiligen Gebote der Kirche unverschämt bemächtigt habe; der vor Antritt des Bisthums durch alle schweren Verbrechen und jede Art von Schändlichkeit in der Stadt Mainz, wo er erzogen sei, sich bekannt und bemerkbar gemacht; der die Geld- und Wucherkunst, worin er seit seinem Knabenalter unterwiesen worden, jetzt nachdem er zum Verwalter der himmlischen Pfunde bestellt sei, noch weit emsiger ausübe, so daß er die Abteien und Kirchen seines Sprengels, die er in schmählicher Weise erkauft, nun weit schmählicher verkaufe, und die Angehörigen der Babenbergischen Kirche, welche kurz vorher eine der reichsten und an allen Gütern blühendsten gewesen, zur größten Armuth herabgebracht habe; der nun, neben allen seinen anderen Uebelthaten, um in Schafskleidern desto freier die Wildheit des Wolfes üben, und die Unschuld leichter betrügen zu können, als ein Engel des Satans, der sich zum Engel des Lichts verstellet[3]), die Weltpriester ohne irgend eine Untersuchung aus ihren Kirchen vertreibe, und an allen Orten, wo er könne, das Mönchsleben einführe, nicht sowohl als ein Liebhaber des gottseligen Wandels, sondern als ein arglistiger Gleißner. Zuletzt beschwören sie ihn bei dem allmächtigen Gott, es möge endlich einmal Simon Petrus erwachen und den Stab des geistlichen Eifers erheben gegen den Wolf, der die Schafe Gottes ruchlos erhasche und zerstreue[4]), er möge den Zauberer Simon, der aufs neue in der Kirche Gottes die Tische und das Geld der

1) vielmehr Alexander II; s. oben S. 87. — 2) vergl. oben S. 57. — 3) II. Korinther 11, 14. — 4) Evang. Johannes 10, 12.

1075. Wechsler ausstelle, sammt seinem Geld ins Verderben schicken.[1]) Der römische Papst hatte ihm schon längst den Dienst des heiligen Altars bis auf weiteres zeitweilig untersagt. Durch den gegenwärtigen Bericht aber entrüstet, that er ihn ohne Verzug in den Bann und zwar aus dem Grunde, weil er, schon vor langer Zeit der schwersten Verbrechen angeklagt, und um seine Sache zu vertheidigen, zwei Jahre hindurch häufig nach Rom gefordert, es verschmäht habe zu kommen. Auch befahl er, daß den Clerikern, die sich über widerrechtliche Austreibung beschwerten, ihre Kirche zurückgegeben werden sollte, und an die Babenbergische
Juli 20. Geistlichkeit sandte er ein Schreiben, worin er ihr gebot, sich der Gemeinschaft mit jenem zu enthalten, indem er zugleich auf das heiligste betheuerte, daß jener vielleicht einmal die Gemeinschaft der Kirche, das Bisthum aber, dessen er sich wider die kirchlichen Gesetze bemächtigt hätte, so lange er lebe niemals wiederbekommen würde. Als dieses der Babenbergischen Clerisei ihre Abgeordneten hinterbrachten, und das Vertrauen auf so große Verheißung ihrem Zorne Waffen gab, da schicken sie, die Botschaft des apostolischen Stuhls einstweilen verheimlichend, an den Bischof, der damals zu Babenberg sich aufhielt, und lassen ihm sagen, er möge auf der Stelle aus der Stadt sich entfernen, er könne nicht weiter ihr Bischof sein, weil er das Bisthum durch die Ketzerei der Simonie gegen die Verordnung der Kirche erkauft habe, und dasselbe als ein ganz Ungelehrter nicht verwalten könne. Zu dieser an sich schon trotzigen Botschaft fügten sie noch eine schwere Beschimpfung hinzu. Ein Jüngling aus der Zahl der Cleriker, keck von Sinnesart wie durch sein jugendliches Alter, legte ihm nämlich einen kurzen Vers aus dem Psalter vor und sprach dazu: „Wenn du mir diesen Satz nicht etwa nach seinem mystischen Sinn, nicht nach seiner bildlichen Bedeutung, sondern nur von Wort zu Wort als treuer Erklärer richtig auslegen wirst, so will ich dich von jeder Untersuchung frei, aller Beschuldigungen, womit wir dich angreifen, ledig,

1) vergl. Apostelgeschichte 8, 9. 20. Evang. Matthäi 21, 12. Johannes 2, 15.

für den des Bisthums würdigsten öffentlich erklären." Erstaunt 1075.
über den ungewöhnlichen Vorfall, fragt der Bischof voll heftiger Aufregung, was dieses bedeute, woher dieser neue und unerhörte Trotz der bisher so sanften Cleriker rühre; auf die harten Reden giebt er noch härtere Antworten: da treten plötzlich die Gesandten des apostolischen Stuhls vor und verkündigen ihm, außer dem Schreiben, das sie in ihren Händen tragen, auch mündlich im Namen des römischen Bischofs, daß er von nun an kein Recht und keine Gewalt des bischöflichen Amtes mehr besitzen, daß er wissen solle, er sei durch das Schwert des apostolischen Bannes von dem Leibe der allgemeinen Kirche abgeschnitten, deshalb, weil er, so oft er auch durch apostolische Schreiben nach Rom gefordert sei, es dennoch unterlassen habe, sich wegen des ihm vorgeworfenen Vergehens der Simonie zu rechtfertigen. Sie gebieten auch der Pfaffheit zu Babenberg, daß sie ihm hinfort keine Ehre und Hochachtung als ihrem Bischof erweisen, sondern seiner Gemeinschaft sich durchgängig enthalten sollten, um nicht, als Uebertreter der kirchlichen Verordnung erfunden, mit ihm die gleiche Strafe des Bannes zu erhalten. Da erst bemerkte der Bischof, daß er durch die List seiner Pfaffheit umgarnt sei. Als diese nun mit Heftigkeit darauf bestanden, daß er, da er auf keine Weise sich rechtfertigen könne, unverzüglich dem Bisthum entsagen und sich entfernen solle, da sie unter Anrufung des göttlichen Namens betheuerten, sie würden keine gottesdienstliche Handlung mehr in der Kirche verrichten, so lange er darin verbleibe, da sandte er, unsicher in seinem Sinn und außer Fassung gebracht, zu dem Bischofe von Mainz, seinem treuesten Freunde, den er durch viele Wohlthaten oft, sowohl persönlich als öffentlich, sich verpflichtet habe, dem Mitwisser und Theilnehmer an allem, was er bei Erwerbung und Verwaltung des Bisthums gethan habe, und bat ihn, daß er auf das eiligste kommen und die durch innern Zwiespalt aufgeregte Clerisei auf irgend eine Weise bezähmen sollte. Dieser kam auch unverzüglich herbei und unterhandelte, wie der Bischof ihn bat, mit den Geist-

1075. lichen: sie möchten doch nicht, aller Scham und Mäßigung vergessend, gegen ihren Bischof, den sie nach Gottes Willen statt eines Vaters hätten verehren sollen, ohne Ursache in Zorn entbrennen, da er sie weder durch ein Wort noch durch eine That, worüber sie mit Recht Klage erheben könnten, wissentlich dazu gereizt hätte, oder, wenn er vielleicht etwas, was sie beleidigte, ohne sein Wissen gethan, erbötig sei, nach seiner, des Erzbischofs, Untersuchung und schiedsrichterlicher Entscheidung auf jede Art die Beleidigten zufrieden zu stellen; sie möchten, wenn nicht seiner Unschuld, doch ihrer eigenen Ehre und ihres Rufes schonen, damit nicht die übrigen Geistlichen in der ganzen Welt durch dieses Beispiel zur Verachtung ihrer Bischöfe ermuthigt würden, und diese Seuche des Aufruhrs und der Widerspenstigkeit von Babenberg aus den ganzen Leib der Heerde des Herrn verpeste. Jene aber verstanden sich zu keiner Sühne und keiner Nachsicht, sondern erwiderten ihm mit den heftigsten Schmähungen, daß mit vollem Rechte auch gegen ihn der Fluch des apostolischen Bannes hätte ausgehen müssen, da er diesen durch alle Schandthaten berüchtigten Mann, der an löblichem Wandel so wenig wie an Wissenschaft etwas des Priesterthums würdiges aufzuweisen im Stande sei, durch die Ketzerei der Simonie zum Bischof geweiht habe; und er könne zu seiner Entschuldigung auch nicht vorschützen, daß ihm jene Vergehungen unbekannt gewesen wären, da ihm die Handlungen und die ganze Lebensart jenes Mannes, der ja in seinem eigenen Hause lange Zeit mit ihm auf das vertrauteste verkehrt habe, ganz genau bekannt gewesen wären, und er selbst bei allen Verhandlungen zur Erkaufung des Bisthums als völlig eingeweihter Freund den Vermittler abgegeben habe.

Als nun der Erzbischof sah, daß die Babenberger Geistlichkeit in diesem Streite mit ihrem Bischof zu hartnäckig war, um sich auf irgend eine Weise besänftigen zu lassen, da beschloß er, um für seinen Freund nichts unberührt und unversucht zu lassen, mit ihm nach Rom zu gehen, in der Hoffnung, der römische Papst

werde entweder durch Geld oder durch Bitten zu erweichen sein, 1075.
daß er ihn von der Schuld und von dem Bannfluche entbände. Auf dem Wege aber bedachte er, daß es nicht ganz sicher wäre, ihn nach Rom zu führen, ohne vorher die Gesinnung des römischen Papstes zu erforschen, und rieth ihm deshalb, in den auswärtigen Besitzungen der Babenbergischen Kirche seine Rückkehr zu erwarten; er selbst aber begab sich, wie er beschlossen hatte, mit wenigen Begleitern eilig nach Rom. Dort angelangt erreichte er nur mit Mühe, daß ihn der römische Papst zu seiner Gemeinschaft zuließ, und er, der sich zum Schutzredner für fremde Vergehungen hatte aufwerfen wollen, lief nun selbst fast Gefahr, sein Amt zu verlieren, da man ihm vorwarf, den Bischof von Babenberg wissentlich mit Verschuldung der Ketzerei der Simonie geweiht zu haben. Zuletzt wurde er mit dem Befehle abgefertigt, sich der Gemeinschaft mit jenem durchaus zu enthalten, das gegen ihn ausgesprochene Urtheil des apostolischen Bannes allen Fürsten des deutschen Reichs bekannt zu machen, und sobald sich eine günstige Gelegenheit dazu darbiete, statt seiner einen andern Bischof für die Babenberger zu verordnen. Als dieses dem Babenbergischen Bischofe bekannt wurde, so glaubte er, daß ihm in Zukunft keine andere Hoffnung übrig bleiben werde, als auf die Gnade des römischen Papstes, und deshalb miethete er sich Leute, die seine Sache bei dem apostolischen Stuhle durch Rednerkünste vertheidigen sollten, und reiste mit ihnen nach Rom. Aber an der Standhaftigkeit des römischen Papstes und seinem aller Habsucht unzugänglichen Sinne scheiterten alle Künste menschlichen Truges. Durch viele Thränen, viele Bitten, viele mit rednerischer Kunst abgefaßte Schutzschriften erreichte der Bischof kaum dieses Einzige, daß er vom Banne unter der Bedingung losgesprochen wurde, daß er gleich nach seiner Rückkehr in das Vaterland in ein Kloster ginge und daselbst in Zukunft, für immer von allen weltlichen Geschäften feiernd, das durch seinen Ehrgeiz der Kirche gegebene Aergerniß mit angemessener Buße beweinte. So kehrte er in die Heimath

1075. zurück, und als er nun hier die Befehle des römischen Papstes seinen Lehnsleuten mittheilte, bei denen er sich durch reichliche Geschenke sehr beliebt und angenehm gemacht hatte, da widersetzten sich diese heftig und sagten, es würde schmachvoll sein, und habe sich seit den Zeiten ihrer Voreltern niemals in der Kirche Galliens ereignet, daß ohne öffentliches Verhör und kanonische Untersuchung, was doch selbst bei den untersten Stufen nicht geschehen dürfe, ein Bischof entsetzt werden könnte; dies sei keine Ungerechtigkeit, die ihn allein treffe, sondern sie bringe vielmehr Schande auf alle, welche für die Erhaltung der Würde der Babenbergischen Kirche zum Dienste verpflichtet wären und dem Bischof derselben eidliche Treue gelobt hätten; darum wollten sie lieber alles Aeußerste versuchen, ehe sie zugäben, daß die bis auf ihre Zeiten bewahrte Ehre jener Kirche durch ein so abscheuliches Beispiel befleckt würde. Durch diese Zusagen ermuthigt, kehrte jener, ohne auf den Befehl des römischen Papstes zu achten, nach Babenberg zurück, verweilte hier vier bis fünf Wochen und gab, den Dienst des Altars ausgenommen, in allen übrigen Dingen, welche nämlich zur äußern Verwaltung des Bisthums gehörten, durchaus nichts von seinem Rechte auf, indem er den Bann[1] für nichtig hielt, weil derselbe, wie er spitzfindiger Weise behauptete, nicht nach kanonischer Vorschrift gegen ihn verkündet worden sei. In diesen Tagen wurde in der Stadt Babenberg keine gottesdienstliche Handlung öffentlich verrichtet, weil die Geistlichen die Gemeinschaft mit ihm flohen und gänzlich verabscheuten. Den übrigen Theil des Jahres verlebte er in den auswärtigen Besitzungen der Babenbergischen Kirche, auf den Schutz seiner Lehnsleute sich stützend. Allein weder der König, noch ein Bischof, noch irgend ein anderer, der gesunden Sinnes war, wollte mit ihm Gemeinschaft haben.

April 5. Der König feierte Ostern zu Worms. Als hierhin einige von den sächsischen Fürsten zu reisen sich aufmachten, um ihn zu begrüßen, begegneten ihnen Boten des Königs mit der Weisung, daß sie unverzüglich heimkehren sollten; sonst würden sie nicht mit

Sicherheit das Angesicht des Königs sehen, dessen Gnade sie nach 1075.
so schweren Beleidigungen noch nicht durch gebührende Genugthuung wiedergewonnen hätten. Da erst gewahrten sie das Uebel, welches über ihrem Nacken schwebte. Der König hatte schon alles, was zur Führung des Kriegs nothwendig war, reichlich vorgesehen und gerüstet, und kündigte allen, die in seinem Reiche waren, durch feierliches Gebot einen Feldzug gegen Sachsen an, bestimmte auch Tag und Ort zur Vereinigung des Heeres, nämlich den achten Junius, in einer Besitzung des Klosters Herveld, an einem Orte der Bredingin[1]) genannt wird. Auch schickte er Gesandte an die Sachsen, welche damals, um Rathes zu pflegen, zahlreich nach Goslar gekommen waren, und ließ ihnen sagen, er bewahre das Gedächtniß der schweren Beleidigungen, der Verletzung der königlichen Majestät und der schimpflichen Flucht, wodurch er in der äußersten Gefahr sein Leben zu retten gezwungen worden sei; nicht allen Sachsen messe er diese Schuld bei, wenige Fürsten seien es gewesen, welche die unerfahrene und aus natürlichem Leichtsinn immer nach Neuerungen begierige Menge zu dieser Raserei entflammt hätteu; an diesen wolle er wegen des erregten Aufruhrs und der Verwirrung des Staates mit bewaffneter Hand Strafe üben, weil er es durch gesetzliches Verfahren nicht habe thun können; deshalb bitte er die Uebrigen und befehle ihnen, unter Androhung des Verlustes seiner Gnade, den Feinden des Staates nicht mit Waffen oder sonstigem Vorschub beizustehen; wenn sie gehorchten, so gewähre er ihnen Verzeihung der alten Schuld, daß sie früher Genossen und Theilnehmer eines so außerordentlichen Verbrechens gewesen wären; widrigen Falls aber würden sie in der Folge keine Entschuldigung für das Vergehen haben, welches sie wissentlich und vorher gewarnt begangen hätten. Hierauf erwiderten die Sachsen: „Sehr willkommen war uns diese Botschaft, und wenn unsere Fürsten nicht geloben, wegen alles dessen, was ihnen vorgeworfen wird, der königlichen Würde gemäß ihm Genugthuung zu leisten, so wollen wir sie ohne Verzug ent-

1) s. oben S. 135.

1075. weder gefangen nehmen und in Fesseln für seine richterliche Untersuchung aufbewahren, oder alles, was ihnen gehört, in Asche legen und sie weit hinweg aus Sachsen verjagen. Sind sie aber bereit, auf gerechte und des königlichen Namens würdige Bedingungen sich entweder von den Vorwürfen zu reinigen oder das, worin sie gefehlt haben, zu sühnen, dann bitten und flehen wir um Gottes willen, daß er mehr auf seine Ehre als auf seinen Zorn bedacht sei, und nicht vor dem öffentlichen Verhör in Gegenwart der übrigen Fürsten und gesetzmäßiger Verhandlung etwas gegen sie beschließe, was sich nicht für ihn ziemt; er möge vielmehr einen Tag anberaumen, einen Ort bezeichnen und sicheres Geleit geben, ungefährdet vor ihm zu erscheinen und ungefährdet sich zu verantworten, um dann, wenn nach den Gesetzen der Pfalz rechtes Gericht gehalten ist, sie entweder als überwiesene zu strafen, oder als unschuldig erfundene freizusprechen. Läßt aber des Königs übermäßiger Zorn keine Sühne zu, und kann er durch kein anderes Mittel als das Blut unserer Fürsten gelöscht werden, was hilft es dann, unsere Meinung in zweideutige Antworten zu hüllen? Wir sind der Ansicht, daß es die äußerste Verworfenheit sein würde, wenn wir unsere Fürsten verlassen und sie als Schlachtopfer für uns preisgeben wollten, da wir unzweifelhaft wissen, daß sie nicht aus persönlichem Haß oder Gunst, sondern einzig zu Beschirmung unserer Wohlfahrt und zur Rettung unserer Freiheit gegen den König die Waffen ergriffen haben. Daher bitten wir inständig, daß ihnen wie uns gemeinschaftliche Verzeihung der verschuldeten Vermessenheit bewilligt, oder, wenn durch kein Opfer flehentlicher Bitten gesühnt werden kann, was wir gethan haben, mit gleicher Strafe gegen uns und jene verfahren werde." Hierauf erklärten Bucco, Bischof von Halberstat, Wezel, Erzbischof von Magadaburg, Magnus, Herzog von Sachsen, Otto, ehedem Herzog von Baiern, und die übrigen Fürsten, welche der König insbesondere mit so harter Drohung angriff, daß sie sich keineswegs bewußt wären, den Frieden, der im vorigen Jahre zu Gerstingun ge-

schlossen worden, durch irgend eine That oder Rede verletzt zu haben. 1075.
Denn wenn der König argwöhne, es sei auf ihren Antrieb und Rath geschehen, daß die Kirche in Hartesburg verbrannt, die Schätze geplündert, die Leichname aus den Gräbern geworfen worden, oder daß man sonst etwas gegen die Bestimmung jenes Vertrages begangen habe, so wären sie bereit, auf jede Bedingung, welche nur die übrigen Fürsten für billig erkennen würden, die Beschuldigung zu widerlegen und ihre Unschuld darzuthun; auch noch überdies die Kirche selbst auf eigene Kosten prächtiger als sie gewesen wiederherzustellen, mit herrlicheren Zierden auszuschmücken, und alles, was das bethörte Volk, vom bösen Geiste getrieben, in frevelhaftem Unterfangen zertrümmert, geraubt und entweiht habe, vielfältig zu ersetzen; zu allem diesen würden sie auch an Gold und Silber und von ihren Gütern bereitwillig so viel geben, als er ohne Verletzung seiner Ehre und der Majestät des Reiches annehmen wollte, wenn er ihnen nur seine Huld wiederschenkte und das Schwert, welches er gegen ihr Haupt und zur Vertilgung von ganz Sachsen in seinem Grimme gezückt habe, besänftigt wiederum in die Scheide stecken wollte. Wofern er aber ein gegen alles Bitten und Flehen verstocktes Gemüth in sich trage, so wollten sie hinfort gegen ihn weder die Waffen ergreifen, noch sich in Schlachtordnung aufstellen, sondern barfuß dem kommenden entgegenziehen und jeden Spruch, den er auch im Zorn über sie fällen würde, mit gebeugtem Nacken hinnehmen. Mit diesen Worten entließen sie die Gesandten des Königs und fertigten sogleich auch selbst ihre eigenen Boten an ihn ab, um ihm die nämliche Antwort zu bringen. Als der König aber die Ankunft derselben erfuhr, befahl er, daß sie auf keine Weise vor sein Antlitz gelassen werden sollten, und ließ ihnen unter der Hand zu verstehen geben, daß sie sich auf das schleunigste entfernen und nicht so unbesonnener Weise demjenigen vor Augen treten möchten, dem sie solche Schmach angethan hätten; sonst werde er mit königlicher Strafgewalt gegen sie einschreiten müssen als gegen Feinde des Staates und die da hinterlistig seiner Krone

1075. nachstellten, da sie unter dem Vorwande einer Gesandtschaft ihre Lügen im Volke ausstreueten, um die Gemüther der Fürsten aufzureizen und seinen Heereszug zu hindern. So kehrten die Gesandten ohne Erfolg zurück. Wiederum schickten sie Boten über Boten, aber alle fanden mit gleicher Härte sowohl die Thüren als die Ohren des Königs gegen sich verschlossen. Als einmal einer von den Gesandten, die Gelegenheit des Ortes und der Zeit wahrnehmend, unversehens plötzlich vor das Antlitz des Königs trat und vorzubringen begann, was ihm aufgetragen war, da wurde ihm gleich bei dem ersten Anfange seiner Rede Stillschweigen auferlegt und er sogleich mit schwerer Entrüstung zurückgewiesen; und nachdem er vom Oudalrich, einem gewissen Trabanten des Königs, zur Bewachung bis auf den folgenden Tag weggeführt oder vielmehr fortgerissen worden war, gelang es ihm kaum am nächsten Morgen, die Wächter täuschend, sein Leben durch die Flucht zu retten.

Hierauf wenden sie sich mit häufigen Botschaften an den Herzog Ruodolf, den Herzog Berhtold, Herzog Gozelo und die übrigen Fürsten, welche im vorigen Kriege an ihrer Eidgenossenschaft Theil gehabt hatten, mahnen sie an ihr verpfändetes Wort, erinnern sie an das mit ihnen geschlossene Bündniß und beschwören sie bei Gott, auf dessen Namen sie sich zu einem und dem nämlichen Unternehmen eidlich verpflichtet hätten, daß sie ihnen bei dieser Gefahr beistehen, und wie früher bei Führung des Krieges ihre Gunst, so jetzt zur Wiederherstellung des Friedens, weil der Krieg sie ja reue, ihre Hülfe und ihren Rath nicht entziehen möchten. Aber die Klugheit des Königs, welche dieser über sein Alter in wunderbarer Weise besaß, hatte alles umstellt, alle Wege und alle Zugänge versperrt. Er hatte nämlich von allen Fürsten das eidliche Versprechen empfangen, daß sie keine Gesandtschaften der Sachsen, ohne ihn vorher zu befragen, annehmen, sie weder öffentlich mit den Waffen, noch heimlich durch ihren Rath unterstützen, noch auch für sie jemals Bitten und Vorstellungen bei ihm anbringen wollten,

bis er selbst als Richter und Zeuge bekenne, daß er den Flecken 1075.
der von ihnen empfangenen Schmach durch gebührende Ahndung abgewaschen habe. Daher, wohin sie sich auch wendeten, welchen Weg sie auch einschlugen, sie fanden alles verriegelt, verstrickt und verbaut.

Nun halten sie häufige Zusammenkünfte in Sachsen und Thüringen, berathen, was zu thun nöthig sei, und nach Erwägung und Erörterung alles dessen, was irgend ein Gegenmittel für so großes Uebel zu versprechen schien, da nirgends einige Hoffnung auf menschliche Hülfe ihnen leuchtete, beschließen sie einmüthig, daß sie in Zukunft nur bei Gott Schutz zu suchen hätten, der allein die so verhärtete Wildheit des Königs erweichen und die verwickelte Sache wieder entwirren könne. Sie befehlen daher, daß man durch ganz Sachsen und Thüringen alle feinere Kleidung ablegen, sich in Sack und Wolle kleiden, der Speise und des Trankes an bestimmten Tagen enthalten, den Armen, ein jeder nach seinem Vermögen, Almosen geben, und die Kirchen barfuß durchwallend, Gott in gemeinschaftlicher Wehklage anflehen solle, seine Hand, welche jetzt, da alle menschliche Hülfe ausbleibe, allein noch helfen könne, den von allen Seiten eingeengten zu ihrer Rettung auszustrecken. Außerdem beliebt ihnen, an dem Tage, an welchem das Heer des Königs nach dem öffentlichen Aufgebote in Bredingen sich versammeln sollte, an dem Orte, welcher Lupezen[1]) heißt, sechs Meilen von ihnen getrennt, ebenfalls ein Lager aufzuschlagen, und auf's neue mit immer wiederholten Bitten seine und der Fürsten Ohren zu bestürmen, und dann, wenn sie ihren Zweck erreichten, Gott Dank zu sagen; wo aber nicht, seine Ankunft an demselben Orte erwartend, eine Schlacht zu liefern und Gott dem gerechtesten Richter die Sache anheim zu stellen.

Auch kamen zu ihnen von hier Botschaften der Luticier, von dort der Polen, welche beide ihre Hülfe und Handreichung und gleiche Gesinnung zu allem, was durch die Künste des Krieges

1) Großlupnitz zwischen Eisenach und Langensalza.

1075. vollbracht werden müßte, versprachen; und daß sie bereit wären, an dem Tage, welchen die Sachsen bezeichnen würden, die größten Schaaren von Bewaffneten nach Sachsen zu schicken, oder, wenn ihnen das lieber sei, gegen die Dänen und andere Völker, welche, wie verlautete, zum Einbruche in Sachsen von dem Könige angereizt worden wären, feste Lager zu beziehen und unausgesetzt Wache zu halten, um sie, wenn sie anderswo beschäftigt wären, auf dieser Seite aller Besorgniß zu entledigen. Durch diese Botschaft wird der Muth der Sachsen ein wenig gestärkt; sie gehen aus einander und verleben die noch übrige Zeit bis zu dem Tage der Vereinigung des Heeres in Fasten und Nachtwachen, strömen unablässig zu den Kirchen, wälzen sich in Sack nnd Asche, bringen Tag und Nacht im Gebet zu, kurz sie unterlassen keine Art frommer Uebungen, welche zur Sühnung Gottes nach kirchlicher Ueberlieferung sich eignet. Aber der Zorn Gottes, der sich gegen sie entzündet hatte, war zu groß, als daß er mit Thränen ausgelöscht und mit Opfern und Weihegeschenken hätte besänftigt werden können.

Mai 24. Der König feierte Pfingsten mit wenigen zu Worms, während die Fürsten mit Vorbereitungen zum Kriege, ein jeder mit be-
Juni. sonderer Sorge, beschäftigt waren. Des anberaumten Tages kam er gen Bredingen mit einer zahllosen Menge, und wie alle einstimmig bezeugten, war niemals seit Menschengedenken ein so großes, ein so tapferes, so kriegsgerüstetes Heer im deutschen Reiche von irgend einem Könige znsammengebracht worden. Was in dem Reiche von Bischöfen, was von Herzogen, was von Grafen, was von geistlichen und weltlichen Würdenträgern vorhanden war, alle waren gekommen und hatten mit der höchsten Kraft und mit der höchsten Anstrengung sich für diesen Krieg gerüstet. Niemand von allen fehlte, wen nicht etwa eine ganz dringende und völlig unabweisbare Nothwendigkeit entschuldigte. Der Bischof von Cöln hatte vorgeschützt, es werde gottlos sein, wenn er als Zuschauer zugegen wäre bei dem Unglücke, das über seinen Bruder, den Bischof von Magadaburg, und seinen Vetter, den Bischof von Halberstat,

hereinbrechen solle, und er hatte deshalb Urlaub erlangt, indem der 1075.
König dieses ohne Schwierigkeit gewährte, deswegen, weil er ihn seit dem ersten Abfalle stets gehaßt und für verdächtig gehalten hatte. Der Bischof von Lüttich, ein Mann der außer seiner Altersschwäche auch noch durch lange Kränklichkeit erschöpft war, hatte die Königin unterdessen zur Verwahrung erhalten, und aus diesem Grunde war auch er vom Kriegsdienste entbunden. Beide schickten jedoch ihre Krieger in sehr großer Anzahl. Auch der Herzog von Böhmen war erschienen, von einem so großen Heereszuge umgeben, daß er, durch eitle Hoffnung getäuscht, wähnte, ganz allein den sächsischen Krieg ausmachen zu können. Der Abt Widerad von Fulda war außerdem, daß er von Kindheit an mit einem Fuße stark gehinkt hatte, schon zwei Jahre lang so gelähmt, daß er nur mit Hülfe eines Stabes oder auf die Schultern seiner Diener gestützt zu gehen vermochte. Doch konnte ihn selbst diese beschwerliche Krankheit nicht vom Kriegsdienste entbinden, da der König hauptsächlich darauf bedacht war, seine Heerfahrt durch die Namen und Ehrenzeichen aller seiner Fürsten so glänzend wie möglich zu machen. Als aber der Abt in der glühendsten Sommerhitze auf einem Wagen nach dem Orte der Vereinigung des Heeres reiste, da benahm ihm das Getöse der ihn umgebenden Menge und die Gewalt des erregten Staubes den Athem und er hätte fast den Geist aufgegeben. In das Kloster zurückgebracht, erholte er sich zwar nach einiger Zeit von der Betäubung, doch konnte er weiter kein Wort vorbringen, und nachdem er hierauf noch sechs Wochen lang von den heftigsten Körperleiden verzehrt war, wurde er am 16. Julius der irdischen Welt entnommen: ein Mann voll feurigen Glaubens an Gott, doch allen den Seinigen sehr verhaßt, deswegen weil in seinen Tagen der Name von Fulda durch viele Unglücksfälle sehr heruntergekommen und beinahe ganz aus dem Gedächtnisse verlöscht worden war. Aber wir wollen zu dem Gegenstande zurückkehren, von dem wir ausgegangen sind.

Die zur Besichtigung des Heeres der Sachsen von dem König

1075. Juni 9. Das Zeichen zum Gefecht wird gegeben, schnell sind alle bei der Hand, sie besetzen weit und breit die Ebenen, und ein jeder Heerführer ordnet besonders seine Schaaren. Und weil weder die Lage des Ortes noch die Menge zuließ, daß zu einer und derselben Zeit alle zugleich zum Angriff geführt werden konnten, so wurde dem Herzog Ruodolf der Auftrag gegeben, mit den Seinigen in den ersten Reihen zu fechten, nach einem besonderen Vorrechte der Schwaben, welchen schon seit alter Zeit durch ein Gesetz übertragen worden ist, bei jedem Feldzuge eines deutschen Königs dem Heere voranzuziehen und das Gefecht zu eröffnen. Die übrigen erhielten Befehl, in der Nähe zu halten und den Streitenden, wie es die Umstände erforderten, schnell zu Hülfe zu kommen. Der König befand sich in dem fünften Heerhaufen, den er aus den erlesensten Jünglingen von bewährtester Treue gegen ihn dicht geschlossen und auf das stattlichste gebildet hatte[1]). So rücken sie allmählich in wohlgeordneten Reihen gegen das Lager der Sachsen.

Die Sachsen, welche sich höchst thöricht eingebildet hatten, daß jener Raum, durch den sie von dem König geschieden waren, kaum von einem leichten Reiter, geschweige von einem durch Gepäck und Kriegsgeräthe gehinderten Heere in einem Tage zurückgelegt werden könnte, vermutheten nichts weniger, als daß der König sie an diesem Tage schon erreichen würde; daher hatten sie in eitler Sicherheit erschlafft, allen ihren Fleiß von den Waffen zur Pflege des Körpers gewendet, als sie plötzlich wahrnehmen, wie der Himmel sich von Staub verfinstert und ein Heer, unzählbarer als der Sand am Meere, die ganze Breite des vor ihnen liegenden Gefildes gleich Heuschrecken erfüllt hat, wie es den Zwischenraum schon fast durchmessen hat und jetzt mit rascherem Schritte vordringt, um sogar das Lager wenn sie nicht schleunig auszögen, zu bezwingen. Ueber diese unerwartete Erscheinung bestürzt und sich wechselseitig der Fahrlässigkeit anklagend, daß sie den Feind nicht eher gesehen hätten, er-

1) Ganz ähnlich schildert Widukind (S. 102 der Uebersetzung) die Aufstellung Otto's des Großen in der Ungernschlacht.

heben sie sofort ein Feldgeschrei zum Himmel, greifen zu den Waffen 1075. Juni 9.
und brechen aus den Thoren hervor. Wenige nur verwahren ihre Körper durch Panzer, die übrigen eilen so ungeduldig fort, daß sie nicht einmal daran denken, ihre Kleider wieder anzulegen, die sie kurz vorher, allzu großer Behaglichkeit sich hingebend, abgelegt hatten. Keiner wartet auf den andern, der noch zögert, sondern jeder läuft einzeln hier und dort herzu, so wie er früher oder später die Waffen zur Hand hatte. Sehr viele, die jenseit des Flusses Unstrut in weiterer Entfernung lagerten, empfingen eher die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange, als die Mahnung zum Gefechte. Die Kürze der Zeit gestattete nicht, die Schaaren gehörig zu ordnen, noch die Krieger zu ermahnen, noch das Lager durch die gewöhnlichen Wachen zu beschirmen, noch sonst irgend etwas von dem zu thun, was die üblichen Vorschriften der Kriegskunst erforderten. Die plötzliche Ankunft des Königs hatte alles vereitelt. Als sie endlich von jener Bestürzung wieder Muth gefaßt und sich in den dichtesten Haufen in ungeordneter Aufstellung zusammengedrängt hatten, erwarteten sie nicht das Zeichen zum Angriffe, wie es Brauch bei denen ist, welche fechten sollen, sondern sie geben ihren Rossen die Sporen und rennen mit höchster Anstrengung eilends gegen die Feinde, nicht weit von Hohenburg[1]). Und die Schwaben hätten den ungestümen Andrang nicht eine Stunde lang aushalten können, wäre nicht, da sie schon aus ihrer Stellung vertrieben waren und sich zurückzogen, Herzog Welf mit dem baierischen Heere zu ihnen gestoßen. Der erste Sturm des Kampfes nahm die Spieße und Gleven weg, den übrigen Theil machen sie mit dem Schwerte aus, in welcher Fechtart sich der sächsische Krieger am meisten hervorthut, jeder mit zwei oder drei Schwertern umgürtet, und sie wüthen mit so großer Kraft, so großem Ungestüm und wissen mit solcher Kunst zu treffen, daß sie selbst ihren Feinden nicht weniger Bewunderung als Schrecken einflößen. Hier wurde Ernost, der Markgraf der Baiern, schwer verwundet, ein Mann von großem Ansehen im

1) Homburg an der Unstrut, nördlich von Langensalza.

1075. Juni 9. Reiche und durch viele Siege gegen die Ungern hochberühmt; halbtodt in das Lager zurückgetragen, starb er am folgenden Tage. Hier fiel der Graf Engilbert, hier zwei Söhne des Grafen Eberhard von Ellenburg, hier zahlreiche Edle von den Schwaben, zahlreiche von den Baiern; sehr wenige schieden ohne Wunden aus dem Treffen. Der Herzog Ruodolf wurde oft von mehreren Schwertern angegriffen; sein überaus fester Panzer vereitelte zwar alle Hiebe, doch erlitt er durch die fortwährende Quetschung der Glieder vieles Ungemach[1]). In dem sächsischen Heere strahlte auf das herrlichste die Tapferkeit Otto's, des vormaligen Herzogs von Baiern. Dieser, umringt von den tapfersten Jünglingen, war bald in den ersten Reihen, um das Gefecht zu beleben, stürzte sich ins dichteste Handgemenge, wo nur die Gewalt der Feinde heftiger andrang, traf mit seinem Schwerte das Antlitz der Anstürmenden, bahnte sich durch die dichten Haufen der Feinde überall hin den Weg mit den Waffen, bald trieb er im letzten Treffen die Säumigen an, erinnerte sie an die Sache, um derentwillen sie die Waffen ergriffen hatten, bat flehentlich alle insgesammt bei Gott, daß sie jetzt, was sie so oft auf das heiligste geschworen hätten, ihre Freiheit mit dem Schwerte behaupten möchten. Rüstig in der That erfüllte er zugleich die Pflichten eines trefflichen Kriegers und des besten Feldherrn[2]). Vom Mittag bis zur neunten Stunde[3]) hatte der Kampf gedauert und schon war es dahin gekommen, daß zwei Heere zweier Reiche, Schwabens und Baierns, den Rücken wandten: und dem König meldeten häufige Boten, daß die Seinigen in der höchsten Bedrängniß seien, als plötzlich von der einen Seite Heriman, Graf von Glizberg, von der andern die babenbergische Mannschaft zum Angriff vorrücken. Jetzt läßt auch der Herzog von Böhmen, jetzt auch der Herzog Gozelo von Luteringen seine Truppen mit verhängtem Zügel angreifen, nachdem sie sich durch viele Botschaften und Bitten der im Kampfe gefährdeten lange vergeblich hatten bestürmen lassen.

1) Vergl. den Sachsenkrieg von Bruno, S. 49 der Uebersetzung. — 2) Worte Sallust's. Cat. 60. — 3) 3 Uhr nach kirchlicher Rechnung.

Nicht länger konnten die Sachsen dem gewaltigen Andrang der Menge widerstehen und wichen allmählich zurück; lange noch suchte mit höchster Anstrengung der Herzog Otto durch Bitten, Schelten, durch Schmähungen ob ihrer Feigheit und Lässigkeit die schon zur Flucht sich neigenden Reihen wieder zum Stehen zu bringen; zuletzt aber wandten endlich alle ihre Rosse und flohen nach verschiedenen Richtungen. Da nun, wie ja immer, wenn die Feinde fliehen, den Feigsten und den Tapfersten gleiche Kühnheit erfüllt und sie gleichen Ruhm erwerben, machen sich in dem Heere des Königs alle Schaaren mit aufgelösten Reihen, auch alles gemeine Volk und die Bauern, welche für die Bedürfnisse des Lagers knechtischen Dienst leisteten, eilig zur Verfolgung der fliehenden auf, sie spornen ihre Pferde bis zur Erschöpfung, durchfliegen blitzschnell die weitesten Gefilde, zertreten alles was ihnen in den Weg kommt, und da die fliehenden sich in das Lager, hier auf einen sichern Zufluchtsort hoffend, zurückgezogen hatten, nehmen sie auch dieses ein, plündern es und treiben jene hinaus, beflecken alle Orte, durch welche die Flüchtlinge entweichen, zwei oder drei Meilen in der Runde, mit blutigem Mord, füllen sie mit Haufen von Leichen, und weil der von den Hufen der Rosse aufgewirbelte Staub den Augen die Aussicht und den Gegenständen die Unterscheidung entzogen hatte, daß sie mit getrübtem Blicke nicht leicht Freunde von Feinden zu sondern vermochten, tödten sie viele von ihren Waffenbrüdern, indem sie dieselben für Feinde ansehen. Die Fürsten und Edlen Sachsens entkommen alle lebend und unversehrt bis auf zwei von mittlerem Range[1]), da ihnen die Kenntniß der Gegend, die Dunkelheit der verfinsterten Luft und die Schnelligkeit ihrer Rosse trefflich zu Statten kam. Gegen das gemeine Fußvolk aber, das während des Zusammentreffens der Reiter noch im Lager zurückgeblieben war, raste die Wildheit der Feinde so sehr über alles Maß und alle Schranken, daß sie, aller christlichen Schonung vergessend, mordeten als ob sie Vieh nicht Menschen vor sich hätten. Eine sehr große Zahl verschlang auch der Fluß Un-

1075. Juni 9.

1) Bruno, S. 50, nennt sie, außerdem aber auch noch den Grafen von Querfurt.

1075. Juni 9. strut, indem sie sich aus Furcht vor dem drohenden Schwerte allzu rasch hineinstürzten. Dem Morden machte die Nacht ein Ende und der Umstand, daß man es nicht für sicher hielt, die fliehenden über den Fluß zu verfolgen. Das Kriegsvolk wandte sich nun zur Plünderung und fand im Lager der Feinde einen so großen Ueberfluß an Speisen, eine so große Menge Goldes und Silbers und kostbarer Gewänder, daß es schien, als wären die Sachsen dem Heere des Königs entgegengezogen, nicht um ihm eine Schlacht zu liefern, sondern um ihm ein Gastmahl auszurichten und die Pracht ihrer Reichthümer zur Schau zu stellen.

Der König kehrte kurz nach Sonnenuntergang unter glückwünschendem Zuruf seiner Krieger, wie es gebräuchlich ist, in das Lager zurück, fröhlich und frohlockend, daß er seine verhaßtesten Feinde durch diesen Sieg überwunden hätte, um so mehr da seine Krieger sich allenthalben damit brüsteten, diesen und jenen von den vornehmsten sächsischen Fürsten mit eigener Hand erlegt zu haben. Als sie aber wieder auf die Wahlstatt hinausgingen, und nun der eine seinen Herrn, der andere seinen Vater, seinen Bruder, Vetter oder jemanden, der durch irgend ein näheres Band mit ihm verknüpft war, unter den Leichen der Gefallenen fand, da wurde alle Freude in Trauer und der Reigen in Wehklagen verkehret[1]); und von Jammer und Schmerzensrufen erschallte das ganze Lager. Den
Juni 10. folgenden Tag verweilte das Heer in dem nämlichen Lager und beerdigte die Todten; die Vornehmeren und Reicheren unter ihnen schicken sie in die Heimath, woher ein jeder stammte, zum Begräbniß; den Verwundeten widmen sie Sorge, und diejenigen, welche ihre Wunden für die Zukunft zum Kriegsdienste untauglich gemacht hatten, senden sie zur Pflege ihren Angehörigen nach Hause. Und nicht leicht vermochte man zu schätzen, wie viel Tausende in diesem, wie viel in jenem Heere geblieben wären, doch so viel war offenkundig, daß hier mehr von den Edlen, dort mehr von dem gemeinen Volke gefallen wären, und daß wegen des Verlustes der ausgezeich-

1) Klagelieder Jeremiä 5, 15.

netsten Männer die Sieger größeren Nachtheil erlitten hatten, als die Besiegten. Als nun schon alle von Kummer und Trauer befangen waren, kam noch ein heftigerer Schmerz und Reue über das Geschehene hinzu, da man erfuhr, daß die sächsischen Fürsten, von denen man Tags vorher mit leerem Geschwätz verbreitet hatte, daß sie alle bis auf den letzten Mann gefallen wären, noch alle in unverminderter Zahl lebten und voll Muthes wieder frische Truppen zur Erneuerung des Treffens zusammenzögen. Es fiel ihnen der Gedanke schwer und sie ließen es unter sich mit nicht undeutlichem Murren vernehmen, daß sie mit schwerer Verschuldung ihrerseits und ohne den geringsten Nutzen für den Staat ihre Hände mit dem Blute des unschuldigen Volkes befleckt hätten. 1075. Juni.

Der König selbst befürchtete sehr, daß seine Krieger, das so vergeblich vergossene viele Blut bereuend, unter dem Vorwande religiöser Bedenklichkeit in Zukunft sich des Krieges weigern möchten, den sie ohne Sünde und schwere Beleidigung Gottes nicht führen könnten. Für diese so schlechte Sache fand der Erzbischof von Mainz ein eben so schlechtes Auskunftsmittel. Nachdem er mit wenigen Vertrauten des Königs Rath gepflogen hatte, erschien er plötzlich vor dem Volke und belegte die Fürsten Thüringens, welche doch weder kanonisch vor das Sendgericht geladen, noch in dem Send verhört und nach den Gesetzen der Kirche zur Untersuchung gezogen waren, durch übereilten Spruch mit dem Banne, und zwar aus dem Grunde, weil sie ihn im vergangenen Jahre zu Erphesfurt, als er zur Eintreibung der Zehnten Sitzung hielt, mit gezogenen Schwertern in der Kirche angefallen hätten. Und damit es ihm nicht etwa jemand zum Vorwurf machen möchte, daß er, den kanonischen Satzungen zuwider, unglückliche, in so verwickelten und unauflösbaren Bedrängnissen gegenwärtig befangene Menschen zu so ungünstiger Zeit angefochten hätte, da sie, von allen Seiten durch so große Kriegsstürme hin und her geworfen, keine Muße hatten, an die Vertheidigung ihrer Sache zu denken, sondern genöthigt waren, ihr Leben durch die Flucht oder mit den Waffen zu schützen:

1075. Juni. sagte er, es sei ihm dieses von dem römischen Papste erlaubt worden, daß er sie ohne gesetzliche Frist und ohne gesetzliche Untersuchung an dem Tage, an welchem es ihm gelegen käme, durch einen rechtmäßigen Bannfluch von der Gemeinschaft der Kirche schiede. Doch konnte es keinem Einsichtsvollen verborgen bleiben, worauf dieses Verfahren vorzüglich gerichtet war, nämlich darauf daß das Heer des Königs in der Folge mit mehr Bereitwilligkeit und Zuversicht gegen diejenigen Krieg führte, durch deren Tödtung, wenn sie nach dem Bannspruche erschlagen wären, es weder der Sünde noch den Strafen, welche die kirchlichen Gesetze den Todtschlägern bestimmen, zu verfallen glaubte.

Hierauf rückte das Heer von der Wahlstatt, zog durch Thüringen nach Sachsen, alles rings umher mit Feuer und Schwert verwüstend, und fand in den einzelnen Ortschaften so große Reichthümer, denn das Land war sehr fruchtbar und noch von keinem Kriege berührt, daß dem so gierigen Trosse, der allein aus Hoffnung auf Beute dem Heere folgte, eine solche Fülle Uebersättigung verursachte. Doch schickte der König ununterbrochen Gesandschaften an die sächsischen Fürsten, sowohl in seinem eigenen, als im Namen seiner Fürsten, mit der Aufforderung sich zu ergeben und vielmehr auf seine Gnade, als auf ihre Waffen, die sie einmal mit schlechtem Erfolg versucht hätten, in Zukunft ihre Hoffnung zu setzen. Aber jene hatten durch sichere Anzeigen erfahren, welchen glühenden Haß er gegen sie im Herzen trug, und hielten es für die äußerste Thorheit, ohne Ueberlegung demjenigen Recht und Gewalt über ihr Blut einzuräumen, dessen Zorn sie vor dem Feldzuge durch so flehentliche Bitten nicht zu besänftigen im Stande gewesen wären. Doch entboten sie ihm in demüthigen Worten, sie hätten stets lieber Frieden als Krieg, und seine Gnade lieber als seinen Unwillen gewünscht; und hätten sie diese nur um einen andern Preis als ihr eigenes Blut erkaufen können, so würden sie niemals so weit gegangen sein, dieses Aeußerste zu wagen und zu versuchen; hätte wenigstens jetzt nach ihrer Niederlage Gott sein Herz gerührt, daß er sich des Elen-

des derjenigen erbarmte, die er fast bis zur Vertilgung zu Boden 1075.
gestreckt, so nähmen sie dieses mit Freuden an; sie wollten aus ihrem Herzen das Gedächtniß aller der Uebel, wodurch er gegen sie seinen Zorn und Haß befriedigt hätte, verlöschen und ihm in Zukunft treu und hold sein; könnte aber dieses nicht anders als durch ihre Unterwerfung geschehen, so sei es für sie rathsamer, mit Erhaltung ihres guten Rufes und im vollen Genusse ihrer Freiheit, im offenen Kampfe unterzugehen, als, sich ergebend, wie das Vieh abgeschlachtet zu werden, oder in langwieriger Haft gehalten, überdies von Hunger und Durst und anderen Martern gepeinigt, ein Leben zu führen, das trauriger wäre als jeder Tod. Zuletzt reisten auf Befehl des Königs der Erzbischof von Mainz und einige andere Fürsten ab und verhandelten eben dieses mündlich mit ihnen, sie bei Gott bittend, daß sie doch jetzt, nachdem sie zu so unglücklicher Stunde ihre Sache dem Kampfe vertraut und eine Niederlage erlitten hätten, deren Folgen noch nach vielen Jahrhunderten nicht erlöschen würden, durch ihr Mißgeschick gezwungen, von ihrer Thorheit zurückkommen und sich und ihr Volk nicht in hartnäckiger Verzweiflung völlig zu Grunde richten möchten; sie setzten vor den Augen des allsehenden Gottes ihre Treue zum Unterpfande, daß die Sachsen, wenn sie sich freiwillig ergeben würden, noch an dem nämlichen Tage oder doch in der kürzesten Zeit hernach von der Uebergabe freigesprochen werden und im ungekränkten Besitze ihrer Würden, Lehen und Güter und übrigen Habe bleiben sollten. Jene erwiderten, daß sie sowohl die Treue der Fürsten als des Königs wilden und unversöhnlichen Sinn hinlänglich durch die That kennen gelernt und erprobt hätten, da er nach jenen Friedensbedingungen, die im vorigen Jahre der König in Gerstingun mit Zustimmung der Fürsten auf das heiligste bekräftigt, so grausam an ihnen wegen der Schuld, die er damals vergeben, Rache geübt und auch das Wort der Fürsten ihnen in ihrer Noth keine Hülfe und keinen Schutz gewährt hätte; daher forderten sie vergebens, daß man jetzt ihre Treue gleichsam als etwas unbekanntes prüfen solle, da sich dieselbe ihnen zu ihrem großen

1075. Schaden in den Gefilden Thüringens heller als das Tageslicht gezeigt habe. So beharrten sie fest auf ihrer Meinung und hielten sich nicht weit von Magadaburg in sehr wohlverwahrten Plätzen, weil sie, ungeachtet der großen Menge Volkes, die ihnen zu Gebote stand, doch beschlossen hatten, sich in der Folge der offenen Gefechte zu enthalten, wenn nicht unvermeidliche Nothwendigkeit sie dazu triebe. Doch willigten der Markgraf Uodo, der Bischof von Merseburg und wenige andere Edele Sachsens in die Uebergabe. Unter ihnen wurde der Markgraf Uodo, nachdem er seinen Sohn für sich als Geisel gegeben, sogleich von der Uebergabe entledigt, der Bischof in das Kloster Loressan[1]) geschickt, andere verschiedenen Fürsten anbefohlen, um sie eine Zeit lang zu verwahren.

Juli. Der König kam mit dem Heere bis Halberstat und fuhr fort, alles rings umher mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Auch nach Goslar zog er, doch nur mit wenigem Gefolge, um des sehr reichen und ihm immer sehr lieben Ortes zu schonen, damit derselbe nicht, wenn das Kriegsvolk in Menge zugelassen würde, durch Plünderung Schaden erleiden möchte. Weil aber das Heer von Tag zu Tag mehr durch Hunger und Durst zu Grunde ging, da das alte Getreide theils vom Feuer, theils durch den Bedarf einer so großen Menge aufgezehrt, das neue aber noch nicht gereift war, und weil sich keine Hoffnung zeigte, daß ohne längere Frist und größere Rüstungen dieser Krieg sich beendigen lasse, so verließ der König Sachsen, den Bitten der Fürsten nachgebend, überschritt die Grenzen Thüringens, und als er nach Eschenewege gelangt war, entließ er sein Heer, nachdem er sich von den Fürsten das feste Gelöbniß hatte geben lassen, daß sie zur Erneuerung des Feldzuges auf den 22. Oktober noch zahlreicher und glänzender ausgerüstete Truppen ihm in Gerstingun zuführen wollten.

Um diese Zeit wurde der König benachrichtigt, daß Dietwin, Bischof von Lüttich, ein mit vielen Tugenden geschmückter Mann, der schon lange Jahre das priesterliche Amt verwaltet hatte[2]), von

1) Lorsch. — 2) von 1048 bis 1075; er starb den 23. Juni.

dem Lichte dieser Welt geschieden sei. Sofort bestellte der König, 1075.
auf Verwendung des Herzogs Gozelo, wegen des ausgezeichneten Verdienstes, welches sich dieser im Kriege erworben hatte, zu seinem Nachfolger einen gewissen Heinrich, Canonikus zu Verdun, der dem Herzoge durch Blutsverwandtschaft sehr nahe stand[1]). Durch diese Begünstigung dem König verpflichtet, versprach jener für den künftigen Feldzug alle ihm nur mögliche Unterstützung.

Nach Beurlaubung des Heeres kam der König eilends gen Worms. Bald hierauf kehrte auch Burchard, Propst der Kirche zu Trier, welcher als königlicher Botschafter an den König der Ruzenen gesandt war[2]), zurück und brachte dem König so viel an Gold und Silber und köstlichen Gewändern, daß man versichert, zu keiner früheren Zeit seit Menschengedenken sei so viel auf einmal in das deutsche Reich gebracht worden. Um diesen Preis wollte der König der Ruzenen den König bloß dazu erkaufen, daß er seinem Bruder, den er aus dem Reiche vertrieben hatte, keine Hülfe gegen ihn gewähren möchte. Aber dieses hätte er sicher auch umsonst erlangen können, da der König, mit inneren und einheimischen Kriegen beschäftigt, zu auswärtigen und gegen so entfernte Völker zu führenden Kriegen durchaus keine Muße hatte. Dem an sich großen Geschenke verlieh die gelegene Zeit noch größeren Werth. Denn durch die außerordentlichen Ausgaben des jüngsten Krieges war der königliche Schatz ganz erschöpft, und das Heer verlangte heftig und mit Ungestüm den Lohn des neulich beendigten Feldzuges; und hätte der König demselben nicht nach Wunsche mit königlicher Freigebigkeit Genüge gethan, so ließ sich mit Sicherheit annehmen, daß er für den übrigen Theil der Sache, welcher noch weit bedeutender zu werden drohte, auf die Ergebenheit des Heeres weniger würde bauen können.

Der Erzbischof von Mainz, ergrimmt über den Bischof von Halberstat, deswegen weil es vorzüglich bei ihm gestanden zu haben schien, daß die Sachsen nicht in die Uebergabe willigten, nimmt sich vor, den mit geistlichen Waffen zu bekriegen, den er mit Kriegs-

1) Er war ein Sohn des Grafen Friedrich von Toul. — 2) s. oben S. 188.

1075. mannschaft nicht zu bezwingen vermocht hatte. Er schickt ihm einen Abgeordneten und ladet ihn vor den Send, ihn des Verbrechens des Meineides anschuldigend, weil er gegen das Reich und den König, dem er eidlich Treue gelobt, ein gewaffnetes Heer selbst als Kriegsführer aufgestellt habe, und mit diesem Vorwand trachtet er, ihn von dem bischöflichen Stuhle zu vertreiben, wenn der Erfolg seine Wünsche begleite, ohne gehörig zu bedenken, daß an ihm selber die gleiche Schuld hafte, weil auch er und alle Fürsten des Reichs, die nun auf Seiten des Königs waren, sich anfänglich zu dem nämlichen Kriege gegen den König verschworen hatten. Aber der Bote wurde durch Furcht vor den Feinden, durch deren Land er gehen mußte, aufgehalten, so daß er nicht in gesetzlicher Frist, wie es der Brauch ist, ihm einen Tag anberaumen konnte; und so wurde dieser thörichte Plan eben so leichtfertig aufgegeben, wie er begonnen war. Doch versammelte der Erzbischof in dem nämlichen Jahre im
Okt. Monat Oktober eine Synode zu Mainz, wo unter andern, welche dort zusammengekommen waren, auch der Bischof von Cur erschien, mit Schreiben und Aufträgen des apostolischen Stuhls, wodurch dem Erzbischof unter Androhung des Verlustes seines Amtes und Ranges geboten wurde, so wie ihm auch schon vorher durch zahlreiche Botschaften befohlen war, alle Priester, die innerhalb seines Sprengels wären, dahinzubringen, daß sie entweder sofort ihren Ehefrauen entsagten, oder sich für immer des Dienstes des heiligen Altars begäben. Als er nun dieses thun wollte, erhoben sich von allen Seiten die anwesenden Geistlichen und setzten ihm so heftig mit Worten zu, tobten dermaßen mit den Händen und mit drohender Haltung des ganzen Leibes gegen ihn, daß er schon daran verzweifelte, mit dem Leben aus der Synode davonzukommen. So ließ er sich denn endlich durch die Schwierigkeit der Sache abschrecken und beschloß, in Zukunft diese Frage ganz ruhen zu lassen und dem römischen Papste anheimzustellen, daß dieser eine Sache, die er so oft ohne Erfolg in Vorschlag gebracht, in eigener Person, wann und wie er wolle, vollführen möge.

Heinrich, der Bischof von Speier, wurde durch einen plötzlichen 1075.
Tod hinweggenommen, nachdem er schon fast alle Schätze der speierschen Febr. 26.
Kirche mit kindischem Leichtsinn verschleudert und die Güter derselben seinen Dienstmannen zu Lehen gegeben hatte, in solchem Maße, daß ihm der nöthige Aufwand aus den Einkünften der Kirche kaum noch für ein halbes Jahr gereicht werden konnte. Vor dem Tode dieses Mannes sah ein gewisser Geistlicher, der ihm sogleich in dem Bisthum nachfolgte, mit Namen Huzmann, ein merkwürdiges Gesicht. Ihm dünkte, er stehe im Chore zu Speier mit dem Bischof und den übrigen Stiftsherren, und siehe, da traten drei Männer in den Chor, der eine ein ergrauter, ehrwürdiger Greis, die beiden andern Jünglinge, wie zum Dienste des älteren bestimmt. Da sie nun in der Mitte des Chores eine Zeit lang schweigend gestanden hatten, sprach der ältere zu den bei ihm befindlichen Jünglingen: „Was zögert ihr, das, was euch geheißen ist, zu erfüllen?" Aber jene erwiderten: „Es ist deine Sache, o Vater, zuerst gegen ihn das Urtheil zu fällen, und wir werden dann ungesäumt alles, was du verordnet hast, vollziehen." Jener sprach hierauf: „Wegen der vielen Uebelthaten, die er gegen diesen Ort und die heilige Mutter Gottes verübt hat, ist von Gott der Richterspruch ergangen, daß er hingerichtet werden soll." Auf dieses Wort ergriffen sie den Bischof, enthaupteten ihn und hingen den Rumpf an das Holz des Kreuzes, das in derselben Kirche hoch aufgerichtet stand. Als am andern Morgen der Geistliche, vom größten Entsetzen erschüttert, dem Bischof seinen Traum erzählt hatte, so kam es diesem vor, als rede er irre, und wegen seines körperlichen Wohlbefindens und der vollkommen frischen Kraft, die noch alle seine Glieder belebte, ließ er keinen Gedanken an das schon so nahe bevorstehende Ende aufkommen. Und siehe, am siebenten Tage hernach, als er zum Abendgottesdienst mit den Brüdern im Chore stand, fühlte er plötzlich, daß ihm eine kleine Blatter wie ein Punkt am Halse erwuchs, welche dann allmählich übermäßig anschwoll und woran er vor Mitternacht verschied.

Nach dem Abzug des königlichen Heeres aus Sachsen hielten

1075. Juli. August. die Sachsen und Thüringer wiederum häufige Zusammenkünfte, in welchen das gemeine Volk gegen die Fürsten und die Fürsten gegen das gemeine Volk in heftigster Zwietracht tobten. Das Volk zürnte seinen Fürsten, weil sie es durch ungestümes Zureden zu Ergreifung der Waffen gegen den König angetrieben, und nun, da es zum Streite gekommen, sich selbst durch die Flucht gerettet und das Volk den Feinden preisgegeben hätten, um es niederzuschlagen, zu zertreten und wie unvernünftiges Schlachtvieh zu morden. Die Fürsten zürnten dem Volke, weil, während sie selbst in den Kampf gezogen und nach ihrer Zahl ihn tapfer genug bestanden, das Volk innerhalb des Lagers in träger Ruhe gesessen und ihnen in der Gefahr sehr viele vergebliche Hoffnung erregt, aber obwohl lange erwartet, nichts von Hülfe und Schutz gebracht hätte. Dann aber feindeten alle Sachsen insgemein alle Thüringer mit größter Erbitterung an und sagten, daß sie mit mehr Recht gegen diese als gegen den König Krieg führen würden, weil nach der Niederlage des sächsischen Heeres die Thüringer auf allen Straßen und Wegen sich den Flüchtlingen entgegengestellt, sie angefallen, beraubt, gemißhandelt und in schimpflicher Blöße aus ihrem Gebiete verjagt hätten. Schon war es auf dem Punkt, daß der Streit in Gewaltthätigkeit und großes Unheil auszuarten schien. Aber der Bischof von Halberstat und Otto, vormals Herzog von Baiern, nach deren Rath der sächsische Krieg vornehmlich geleitet wurde, beruhigten die Gemüther der aufgeregten Menge durch heilsame Mäßigung, sie bei Gott bittend, daß sie doch die Waffen, die sie zur Behauptung ihrer Freiheit einträchtig ergriffen hätten, nicht jetzt, von teuflischer Wuth fortgerissen, gegen ihre eigenen Eingeweide kehren, und nicht bei ihren Feinden, welche über sie einen trauervollen Sieg davongetragen, durch diese innere Zwietracht neuen Muth und neue Kühnheit erwecken möchten. Weil sie überdies sahen, daß das Volk von dem ersten Mißgeschick niedergeschlagen, den Krieg eben so sehr bereue, als es dessen überdrüssig wäre, und auch besorgten, daß, wie der Sinn des Volkes immer veränderlich und unbeständig ist, sie die Fürsten selbst gefangen

nehmen, dem König überliefern und mit dem Blute derselben ihre 1075.
eigene Rettung erkaufen möchten, so trugen sie bei ihnen auf Wiederherstellung des Friedens an und riethen, daß jetzt, weil doch die einmal erlittene Niederlage ihnen Abscheu und Entsetzen vor dem Kriege beigebracht hätte, sie alle Mühe auf die Besänftigung des Unwillens des Königs gegen sie wenden sollten. Mit größter Freude wurde dies von dem ganzen Volke vernommen und gebilligt. Und sogleich schickten sie den Bischof von Bremen und den Markgrafen Uodo nach gemeinschaftlich gepflogener Berathung zu dem König, um Gotteswillen zu bitten, daß er doch jetzt wenigstens, von ihrem Blute gesättigt, seinem Zorn ein Ziel setzen und nicht den kleinen Rest des sächsischen Volkes, welcher nach jenem schrecklichen Blutbade noch übrig geblieben sei, vollends vertilgen, sondern vielmehr einen Tag und Ort bestimmen möchte, wo sie mit Sicherheit erscheinen und ungefährdet ihre Sache vertheidigen dürften; sie wären bereit, dem richterlichen Erkenntniß aller Fürsten des Reichs gemäß, wegen alles Unrechtes, wodurch er verletzt zu sein behauptete, ihm nach Wunsche Genugthuung zu leisten, kurz jede Genugthuung ihm anzubieten; alles, wenn ihnen nur das Leben und die Freiheit bliebe, wollten sie gern dulden, wenn er nur den Heereszug, wozu er, wie sie erfahren, gegen sie alle Fürsten des Reichs aufgeboten hätte, noch eine Zeitlang einstellen wollte. Hierauf erwiderte der König, er werde weder ihnen noch irgend einem, der gerechte Genugthuung für ein Vergehen biete, seine Gnade verweigern; allein über eine so große und so schreckliche That so schnell einen endlichen Bescheid zu geben, sei er weder gesonnen noch berechtigt, bevor die Fürsten des Reichs zusammenkämen, zu deren gemeinschaftlicher Beschimpfung das Verbrechen der Beleidigung der königlichen Majestät gereiche, und deren Beirath nicht minder zur Herstellung des Friedens, als ihre Tapferkeit zur Führung des Krieges nothwendig sei, zumal da die Sachsen ihn schon öfters durch gute und friedfertige Verheißungen getäuscht hätten; er habe seinen Fürsten als Tag der Vereinigung des Heeres zum Feldzuge den 22. Oktober in Gerstingun anberaumt;

1075. wenn sie die vollbrachte That wirklich bereuten, so möchten sie dahin kommen, um dort für die verschuldete Verwegenheit das Urtheil zu empfangen, welches die Fürsten des Reiches für billig erachten würden. Als dieses den Sachsen gemeldet worden war, so befiel sie große Furcht, und sie strengen wetteifernd alle Kräfte des Geistes an, den Zorn des Königs, auf welche Weise sie nur können, zu besänftigen, indem ihnen vor allen Dingen am Herzen liegt, die Heerfahrt abzuwenden, die mit so blutiger Absicht angeordnet ist; denn sie gedenken daran, wie viel Unheil sie im vorigen Feldzuge betroffen, und wissen unzweifelhaft, daß der nach ihrer Flucht erneuete Krieg ihnen jetzt noch feindseligere Gegner wieder bringen wird. Daher schicken sie die obenerwähnten Botschafter und mit diesen den Bischof von Hildinesheim, und heißen sie nicht nur den König, sondern auch alle Fürsten um Wiedererlangung des Friedens inständig anflehen; sie versprechen jede Genugthuung für das begangene Vergehen, selbst wenn sie über ihre Gesetze und die Rechte ihres Standes gehe. Und damit man ihren Worten nicht mißtraue, übergeben sie den Gesandten selbst so viele Geiseln, als sie nur annehmen wollen, um sich durch diese zu verpflichten, nie, durch keinen Leichtsinn, durch keine Noth, durch keinen Wechsel veränderter Umstände von der Erfüllung ihrer Verheißungen sich abbringen zu lassen. Als aber der König durch geheime Kundschaft erfahren hatte, daß sie dieses beabsichtigten, so sorgte er auf alle Weise dafür, daß nunmehr vor Ausrüstung der Heerfahrt die Gesandten der Sachsen durchaus keine Gelegenheit mehr zur Unterredung mit ihm bekämen, weil er nämlich dadurch zu verhüten suchte, daß nicht etwa die Fürsten des Reichs von den flehentlichen Bitten derselben und der Demuth ihrer Bußfertigkeit überwunden, eine mildere Stimmung gegen sie annähmen. Er hielt es vielmehr sowohl für seine Ehre, als für seinen Zorn für räthlicher, daß wo möglich durch neue Veranlassungen die alten Feindschaften erneuert und die Wunde, deren allzu schnelle Vernarbung er besorgte, durch frische Streiche wieder aufgerissen würde. Um dieses zu bewirken, bedient er sich eines neuen und

ausgesuchten Kunstgriffes. Er giebt nämlich vor, von Salomo, dem 1075.
Gemahl seiner Schwester, König der Ungern, nach Ungern berufen zu sein, um die Streitigkeiten zwischen ihm und Joas, der ihn aus dem Reiche vertrieben hatte, durch eine mit beiden gehaltene freundschaftliche Unterredung beizulegen.

Unter dem Vorwande dieser Reise täuscht er alle Fürsten des Sept.
Reichs und begiebt sich nach Böhmen, ohne einen von den Fürsten mit sich zu nehmen, außer Heriman, Grafen von Glizberg, dagegen aber fast fünfhundert leichte und zu diesem Geschäft sorgfältig gewählte Reiter, welche sich mit Hinterlassung des Gepäcks und alles übrigen beschwerenden Kriegsgeräthes, bloß zur Reise und zum Kampfe fertig gemacht hatten. In Böhmen nimmt er den Herzog und das Heer der Böhmen zu sich und dringt auf verborgenen und sehr schwierigen Nebenpfaden nach Sachsen vor, in der Hoffnung, sie, wie man zu sagen pflegt, noch gähnend anzutreffen[1]) und durch unvermutheten Ueberfall mit Leichtigkeit überwältigen zu können, oder, wenn sie Widerstand zu leisten versuchten, hinfort eine gerechte Ursache zum Kriege gegen sie und zur Verweigerung der angebotenen Genugthuung zu haben. So gelangt er bis zu der Stadt Misene, welche auf der Grenze von Böhmen und Sachsen liegt. Hier nahmen ihn die Bürger friedlich in die Stadt auf; den Bischof aber ließ er ergreifen und alles, was ihm gehörte, plündern, indem er ihn aus dem einzigen Grunde für des Majestätsverbrechens schuldig erklärte, weil er während der ganzen Zeit des Sächsischen Krieges keine Boten noch Briefe zum Zeichen der dem Staat bewahrten Treue an ihn gerichtet hätte. Uebrigens war jener ein Mann von echt kirchlicher Armuth, der nichts oder wenig von kriegerischem Prunk besaß und vielleicht Gelübde gegen den Staat thun, aber keine Waffen tragen konnte, und weder dieser noch jener Partei als Freund oder Feind großes Gewicht verliehen hätte. Etwas weiter vordringend, steckte er einige Dörfer in Brand und nöthigte die meisten Freigeborenen der Gegend zur Unterwerfung, als plötzlich

1) Anspielung auf die Andria des Terenz I, 2, 10.

1075. Sept. die vorausgeschickten Späher meldeten, daß das Gerücht von diesem Anschlag schon längst vorher zu den Sachsen gelangt sei, und daß sie mehr als 15,000 Bewaffnete zusammengezogen und in der Nähe ein Lager geschlagen hätten, entschlossen, am folgenden Tage, wenn er ihre Genugthuung und Friedensbedingungen nicht freiwillig annähme, in offener Feldschlacht ihn zu bekämpfen; es sei um sein und aller der Seinigen Leben geschehen, wenn er weiter vorrücken oder auch nur in demselben Lager den folgenden Tag erwarten wollte, zumal da sie von allen Seiten eingeengt wären und ihnen zur Flucht kein Ausweg offen stehe, die Zahl der Feinde aber zu groß sei, um die Gefahr mit den Waffen abzuwehren. Da ergriff große Furcht alle, die bei dem König waren, und sie schalten ihn heftig wegen seiner Thorheit, daß er allzusehr seinem Glücke nachjage und, keinen Aufschub duldend, in maßlosem Uebermuthe Kriege, welche viele Jahre erforderten, mit einem einzigen Schlage zu beendigen eile, wodurch er sich und die Seinen mit kindischer Leichtfertigkeit den Feinden verrathen hätte. Ihrem Zureden willfahrend, zog er sich so schnell als möglich wieder nach Böhmen zurück, von wo er nach Sachsen eingebrochen war. Bei seinem Abzug setzten ihm von den Sachsen einige leichte Reuter ohne Vorwissen der Fürsten nach, und sie hätten ihn, ehe er das Land verließ, überwältigt, wenn nicht der Graf Boto, der von dem Könige zu den Sachsen als Unterhändler sich begeben hatte, um sie zur Uebergabe aufzufordern, oder was richtiger ist, sie mit leerem Versprechen der Verzeihung zu umgarnen, damit sie ihn nicht auf seinem Rückzuge verfolgten, sie durch diesen Kunstgriff hintergangen hätte. Als er nämlich, das Lager der Sachsen verlassend, wahrnahm, daß sie allmählich seiner Spur folgten, vollendete er eine einzige Tagereise, in welcher er zu dem König zurückkommen konnte, durch weite Krümmungen und lange Umwege, die er aufsuchte, kaum in drei Tagen, um durch diesen Verzug dem Könige Zeit zu geben, die Feinde zu täuschen und sich in Sicherheit zu begeben. So wurde der König von der Gefahr befreit und führte seine Reisigen, die durch Anstrengung und Nachtwachen, am

meisten aber durch Hunger und Durst beinahe bis zu gänzlicher 1075.
Erschöpfung abgemattet waren, in wenigen Tagen gen Regensburg Sept.
zurück, da der Tag, an welchem das Heer sich zum Feldzug versammeln sollte, schon nahe bevorstand; und hier traf er Gesandte der Sachsen an, welche schon geraume Zeit seine Rückkehr erwarteten. Diese hielt er durch Aufschub der Antwort lange in Ungewißheit hin, so daß sie nur im Augenblicke des beginnenden Heereszuges selbst, und als das feindliche Schwert fast schon über ihrem Nacken hing, zu den Ihrigen zurückkehren konnten. Und als ungefähr um dieselbe Zeit der Markgraf Dedi, von langwieriger Krankheit verzehrt, mit Tode abging, so gab der König die Markgrafschaft desselben dem Herzog von Böhmen zum Lohn für den geleisteten Kriegsdienst, obgleich die Gemahlin des Markgrafen, Adala, ihren Sohn, dem durch Erbfolge die Mark gebührte, ihm kurz vorher für sich als Geisel geschickt, und der Markgraf selbst, nachdem er in Gerstingun mit dem Könige Frieden geschlossen, diesem und dem Reiche die Treue stets unversehrt bewahrt hatte.

Indessen schwankten die Sachsen und Thüringer zwischen Hoffnung und Furcht, zwischen Frieden und Krieg, zwischen Drohungen und Bitten, in abwechselnder Flucht von ängstlichen Besorgnissen und konnten, so häufige Zusammenkünfte sie auch hielten, zu keinem Entschlusse kommen, was sie thun, wohin sie sich wenden, auf welche Weise sie die verwickelte Lage der Dinge entwirren sollten. Einige meinten, weil der König seinen Sinn unerbittlich auf die Vernichtung des ganzen sächsischen Volkes gesetzt hätte, so sollten sie alles, was das feindliche Heer von Sachsen und Thüringen übrig gelassen, selbst mit Feuer verwüsten und so mit allen den Ihrigen über die Elbe auswandern; andere riethen, man sollte die Luticier, die erbittertsten Feinde von allem, was den Christennamen trägt, aus ihren Grenzen herausrufen und gegen einen barbarischen und unversöhnlichen Feind sich barbarischer Krieger bedienen; noch andere wollten die Burgen, welche der König in Thüringen und Sachsen zu zerstören befohlen hatte, wiederherstellen, und weil man zum

1075. Kampfe zu schwach sei, an unzugänglichen Orten Schutz suchen, bis der Unwille des Herrschers ausgetobt haben würde. Aber das gemeine Volk hatte alle seine Hoffnung von den Waffen zum Bitten gewendet, und wenn sie damit nichts ausrichteten, hatten sie sich schon fest vorgenommen, alles, sei es auch schmachvoll und grausam, lieber zu erdulden, als sich dem Kampfe Preis zu geben und von neuem das gefahrvolle Spiel des Glücks zu wagen, welches sie schon einmal mit so unseligem Erfolge versucht hätten. Die Fürsten dagegen, auf deren Anstiften jene Kriegswuth zuerst sich entzündet hatte, bestanden ernstlich darauf und baten inständig, sie sollten doch, der alten Tapferkeit eingedenk, ihrem Ruhme keine Schande anthun und was schon so gut angefangen wäre, nicht so schmählich aufgeben; daß die Sache in dem ersten Treffen so übel ausgefallen wäre, daran sei Schuld, daß sie weder einen König noch einen Fürsten gehabt hätten, dem sie durch die Heiligkeit des Kriegsgelübdes verpflichtet gewesen wären, unter seiner Leitung und seinem Oberbefehl den Krieg zu führen, nach seiner Anordnung das Lager aufzuschlagen, zur Schlacht auszurücken, mit dem Feinde handgemein zu werden und die übrigen Pflichten der Kriegszucht zu beobachten; wenn dieser Anstoß weggeräumt wäre, dann würde kein König, kein Heer in Zukunft für die Tapferkeit der Sachsen unüberwindlich sein; daher sei für ihre schlimme Lage und noch schlechtere Aussicht das einzige Heilmittel und gegen den Uebermuth der Feinde eine mächtige Waffe, wenn sie sich einen König wählten und ihm den Eid leisteten, daß sie für Vaterland, für Weib und Kind, für ihre Freiheit bis in den Tod kämpfen wollten. Nachdem sie bei diesen und ähnlichen Berathungen oft 7, oft 14 Tage mit fortwährender Ueberlegung zugebracht hatten, kehrten sie immer unschlüssiger als sie gekommen waren nach Hause zurück. So sehr schien ihnen, nachdem sie, mit einander zu Rathe gehend, alles versucht, alles hin und her erwogen hatten, doch wegen des frischen Andenkens der empfangenen Niederlage nichts für ihre Lage genügende Sicherheit oder hinreichenden Schutz zu versprechen.

Der König kam am 22. Oktober, dem Ausschreiben gemäß, nach Gerstingun. Hier erschienen alle Bischöfe und Grafen des deutschen Reichs; es war zugegen Tioderich, Herzog des Mosellandes, zugegen Gozelo, Herzog von Luteringen, mit so vielen und so trefflich gerüsteten Truppen, die er aus dem ganzen ihm untergebenen Lande in solcher Weise durch die strengste Aushebung erlesen hatte, daß sie allein das übrige Heer des Königs an Zahl und Glanz der kriegerischen Ausstattung zu übertreffen und hinter sich zu lassen schienen. Andere Herzoge, nämlich Ruodolf, Herzog der Schwaben, Welf, Herzog der Baiern, Berhtold, Herzog der Carentiner, hatten ihren Beistand dem Könige trotz seiner Bitte verweigert, weil, wie sie sagten, sie das viele Blut reue, das in dem vorigen Feldzuge unnütz vergossen worden sei; und weil sie auch Anstoß nahmen an dem harten und unversöhnlichen Sinne des Königs, dessen Zornesglut weder die Thränen der Sachsen noch die Thüringens Gefilde überschwemmenden Blutbäche hätten löschen können. Doch hatten die übrigen Fürsten, welche sehr zahlreich herbeigekommen waren, ein hinlänglich großes und starkes Heer gebildet, das jedoch demjenigen, welches jener erste Feldzug zusammengeführt hatte, bei weitem nachstand. Die Sachsen und Thüringer, jetzt durch die äußerste Noth aufgescheucht, kamen in sehr ansehnlicher Zahl zusammen, schlugen ihr Lager unfern des Königshofes Northusun, und schickten den Erzbischof von Premen, den Bischof von Hiltinisheim, den Markgrafen Uodo dem König nach Gerstingun entgegen, inständigst bittend, daß er aus seiner Umgebung Fürsten, welche er wolle, an sie abordnen möchte; sie seien bereit, nachdem sie mit diesen Berathung gepflogen, jeder billigen Bedingung auf das schleunigste ihre Zustimmung zu geben. Der König schlug dieses ab: seine Fürsten wären aus so entfernten Theilen des Reichs nicht um Urtheile zu sprechen zusammengeströmt, sondern um mit bewehrter Hand von den Feinden wegen der alle gemeinsam betreffenden Unbilden gegen das Reich Rechenschaft zu fordern. Als aber nun mit größter Mühe die flehentliche Bitte der Gesandten

1075. Okt. 22.

1075. Okt. dieses von ihm erpreßt hatte, war keiner unter den Fürsten, welcher einwilligen wollte, jenes Amt zu übernehmen, weil ein jeder fürchtete, wenn er allzu gelind gegen die Sachsen verführe, bei dem Könige der Untreue verdächtigt, oder bei den Sachsen durch die Beschuldigung der Lüge verunehrt zu werden, wenn er ihnen Verzeihung ihres Vergehens zusichere, welche, wie jeder ohne weiteres Bedenken wußte, sie durchaus nicht von dem Könige würden erlangen können. Drei Tage brachte man mit dieser Zögerung zu, während die Boten ununterbrochen hin und her gingen und mit den nämlichen Worten die Ohren des Königs und aller Fürsten bestürmten. Der König aber schob deswegen den Feldzug nicht auf, sondern rückte mit geordnetem Heere und unter Vortragung der Feldzeichen täglich langsamen Schrittes verheerend weiter vor in das Land. Endlich gefiel es ihm, an sie den Erzbischof von Mainz, den Erzbischof von Salzburg, den Bischof von Augsburg, den Bischof von Wirciburg und mit ihnen den Herzog Gozelo zu schicken, dessen Ansehen bei diesem Feldzuge am meisten galt und um den alles, was zu thun war, sich wie um das Haupt und die Angel drehte, deswegen, weil er, obwohl unansehnlich von Person und durch einen Höcker entstellt, doch durch den Glanz seiner Macht und die Menge der auserlesensten Krieger, ferner durch die Reife der Klugheit und seine Rednergabe über alle andern Fürsten weit hervorragte. Diese fünf hatten sich die Sachsen zur Unterhandlung mit ihnen namentlich erbeten, weil sie dieselben in der standhaftesten Treue und Wahrhaftigkeit bewährt gefunden, und glaubten daß alles, was diese zugesagt hätten, ohne Zweifel Bestand haben werde. Nach ihrer Ankunft im Lager der Sachsen fielen die sächsischen Fürsten ihnen zu Füßen und beschworen sie bei Gott, sich ihrer Trübsal zu erbarmen, da der harte Sinn des Königs sie nicht nur anfangs gezwungen habe, diese schreckliche That zu wagen, sondern auch jetzt die besiegten und fast bis zu völliger Vernichtung aufgeriebenen noch mit unersättlichem Hasse einem qualvollen Untergange überliefern wolle. Erlaube man ihnen, nach gesetzlichem Verfahren, vor offenem Ge-

richt nach Sitte der Vorfahren ihre Unschuld darzuthun, so würden sie die Beschuldigung leicht widerlegen, und beweisen daß sie die in Gerstingun angenommenen Friedensbedingungen in der Folge durch kein unbesonnenes Wagniß verletzt hätten, oder wenn sie dies nicht beweisen könnten, so wollten sie sich nicht weigern, die Strafen zu erdulden, welche Gesetze und Beschlüsse der Väter für diejenigen, welche solche Verbrechen verschuldet, verordnet hätten. Jetzt aber werde durch eine neue Art von Grausamkeit den Unschuldigen keine Möglichkeit gegeben, die Beschuldigung zu widerlegen, ihre Sühne werde nicht angenommen, Genugthuung nicht gestattet, sondern das Gift des einmal gefaßten Unwillens sei in die innersten Adern so tief eingedrungen, daß es durch keine andere Arznei als durch die Vertilgung des ganzen sächsischen Volks gestillt werden könne. Sie möchten daher sich selbst vorsehen, eingedenk der menschlichen Schicksale, daß nicht etwa die Ansteckung dieses pestartigen Beispiels, von den Sachsen ausgehend, auch die übrigen Fürsten des Reichs irgend einmal ergreife, und nunmehr die unglücklichen Begegnisse der Sachsen so lenken, und diesen Kelch voll Galle und Wermuth[1]) so mischen und den Sachsen zutrinken, daß auch sie nicht vergäßen, daß sie in kurzem denselben gleichfalls würden leeren müssen. Sie hätten jetzt nach Vereitelung ihrer Hoffnung, mit Hintansetzung aller künftigen Sorge für ihr eigenes Wohl, fest in ihrem Gemüthe beschlossen, alles, was jene vorschlagen, rathen, befehlen möchten, ungesäumt zu thun, und nicht zuzugeben, daß durch ihre Parteiung der Bestand des ganzen Staates weiter gefährdet werde. Hierauf antworteten jene, sie mißbilligten nicht ganz die Ursache, aus der sie anfangs gegen den König zu den Waffen gegriffen hätten; auch gefalle ihnen nicht der auf ihr Verderben gerichtete hartnäckige Sinn und beharrliche Haß des Königs; jedoch hätten alle Fürsten des Reichs sich darüber geeinigt, daß für diesen in dem Staate ausgeübten neuen und seit vielen Jahrhunderten unerhörten Frevel nicht anders dem König oder dem Reiche Genugthuung geleistet werden könne, als

1075. Okt.

1) Klagelieder Jeremiä 3, 19.

1075. Oct. daß sie sich ihm ohne irgend einen Vorbehalt unterwürfen; sie aber, auf deren Rath sie dieses thäten, wollten Sorge tragen, daß sie durch diese Unterwerfung nichts erlitten, was ihrem Leben, ihrer Ehre und ihrem Vermögen schaden könne. Gegen diese Rede murrte das gemeine Volk der Sachsen heftig, und es däuchte allen hart und unerträglich, demjenigen das Recht und die Macht über ihr Blut einzuräumen, von dessen Grausamkeit sie so deutliche Proben erhalten hätten, der nach Verwüstung Thüringens und Sachsens, nach Niedermetzelung so vieler tausend Menschen, noch Drohungen und Mord schnaubend alle Reiche der Welt gegen sie aufgewiegelt, dessen Zorne bei glücklichem Erfolge nicht Frömmigkeit, nicht Erbarmen, nicht Rücksicht auf Gott noch auf Menschen jemals Maß und Ziel gesetzt hätten; es werde besser für sie sein, im gleichen Kampfe zusammenzutreffen und nach Art tapferer Männer im Kriege zu sterben, als in Verbannung und Kerker abgeschlachtet wie das Vieh, ihren Feinden ein lächerliches Schauspiel zu geben. Dagegen drangen jene mit inständigen Bitten fleißig darauf, sie möchten auf ihre heilsamen Ermahnungen eingehen und nicht den geringen Rest des sächsischen Namens, der von dem Blutbad und der Verheerung noch übrig sei, durch thörichte Verzweiflung zu Grunde richten; sie selbst hegten sehr große Sorge, wenn nicht für das Leben jener, so doch für ihren eigenen Ruf, da sie sich unstreitig einen Flecken und eine Schmach zuziehen würden, welche in Zukunft von keiner Zeit und keiner Tapferkeit verlöscht werden könne, wenn diejenigen, die sich ihrem treuen Schutze anvertraut, auch nur der leise Hauch irgend eines Mißgeschickes treffe; sie würden daher zu dem Könige gehen und zu erfahren suchen, ob sie sicher ihr Wort geben, sicher Verzeihung versprechen könnten, und was sie in Erfahrung gebracht, am folgenden Tage berichten. Der König genehmigte sehr gern die friedliche Uebereinkunft, und versprach, ja, wie das zu mehreren verbreitete Gerücht lautete, leistete er sogar einen Eid, daß er gegen sie, wenn sie sich unterworfen hätten, wider den Willen und den Spruch derjenigen, durch deren Bemühung und gute Dienste ihm

dieser unblutige Sieg zu Theil geworden sei, nichts vornehmen wolle. 1075. Okt.
So ging man oft hin und zurück. Oft hatten die Sachsen, den Vorschlag der Unterwerfung zurückweisend, einmüthig gerufen, man solle zu den Waffen greifen und die Banner zum Gefechte erheben, da ihnen alles sicherer däuchte als die Treue des Königs. Aber der Herzog Gozelo und die bei ihm waren, erwiesen sich ganz unverdrossen in dem Geschäfte und hielten den Aufruhr der tobenden Menge bald mit Drohungen, bald mit Schmeichelworten nieder, indem sie versprachen und, weil Worte wenig Glauben fanden, sogar eidlich bekräftigten, sie würden weder am Leben, noch an ihrer Freiheit, ihren Gütern, Lehen oder ihrer übrigen Habe irgend einen Verlust erleiden, sondern, nachdem sie das Antlitz des Königs und die Majestät des Reichs durch augenblickliche Genugthuung verherrlicht hätten, sogleich von der Unterwerfung losgesprochen und dem Vaterlande und der Freiheit wiedergegeben werden, ohne die mindeste Beeinträchtigung ihres jetzigen Zustandes. Nicht Worte, nicht Eidschwüre, noch irgend welche Verheißungen hatten den sächsischen Fürsten die Furcht benommen; aber weil sie weder mit Aussicht auf glücklichen Erfolg sich mit den Feinden zu messen vermochten, da sie an Zahl und Kraft geringer waren, noch der Krieg sich mehr in die Länge ziehen ließ, weil das Volk schon längst desselben überdrüssig und sehr begierig nach Frieden war, so willigten sie endlich nach langen Berathungen, nach vielfachen Ausflüchten, weinend und tief aus dem Innersten aufseufzend, in die Unterwerfung, und beschlossen, die Treue der Fürsten und die Gnade des Königs auf Gefahr ihres eigenen Lebens zu erproben. Als diese Nachricht sich durch den allgemeinen Ruf sogleich in dem Heere des Königs verbreitet hatte, war die Freude groß, der Jubel unaussprechlich, und man hielt dieses für einen Sieg, der herrlicher wäre als jeder Triumph und köstlicher als alle Beute, weil ihnen die Nothwendigkeit benommen sei, mit denjenigen noch einmal zu schlagen, welche bei dem ersten Zusammentreffen fast alle hellen Lichter von Schwaben und Baiern ausgelöscht und

1075. als Besiegte den Siegern eine traurige Niederlage beigebracht hätten.

Okt. 25. Des andern Tages nahm der König seinen Sitz mitten auf der Ebene eines weit ausgedehnten freien Feldes, an einem Orte, welcher Spiraha[1]) genannt wird, nachdem er das ganze Heer zu diesem Schauspiele feierlich entboten hatte; ein sehr weiter Raum wurde zwischen den dichtgedrängten Schaaren leer gelassen, wo jene, wenn sie herankämen, vom ganzen Heere gesehen werden könnten. Nun werden der Ordnung nach hereingeführt zuerst die Fürsten Sachsens und Thüringens, Wezil, Erzbischof von Magadaburg, Bucco, Bischof von Halberstat, Otto, vormaliger Herzog von Baiern, Magnus, Herzog von Sachsen, der Graf Heriman, sein Oheim, der Pfalzgraf Friderich, der Graf Diederich von Cadalenburg, Adalbert, Graf von Thüringen,[2]) Ruodeger,[3]) Sizzo,[4]) Berenger,[5]) Bern, Grafen, und hierauf alle Freigeborenen, welche durch Glanz des Geschlechts oder Reichthums einigermaßen im Volke hervorragten, und sie unterwarfen sich, der Uebereinkunft gemäß, ohne irgend einen Vorbehalt dem Könige. Der König übergab sie einzeln seinen Fürsten zur Verwahrung, bis über sie durch gemeinschaftliche Berathung entschieden würde; und bald hierauf brach er den Bund, achtete nicht alle Bande des Eides, wodurch er sich verpflichtet hatte, und ließ sie in Gallien, Schwaben, Baiern, in Italien und Burgund hierhin und dorthin an verschiedene Orte bringen. Ihre Lehen vertheilte er ebenfalls unter seine Ritter, deren Hülfe er sich vornehmlich im sächsischen Kriege bedient hatte. Er verweilte noch einige Tage in Thüringen, stellte das Schloß auf dem Asenberg wieder her und legte Besatzung hinein, um zu verhüten daß nicht nach seinem Abzuge durch den Wankelmuth der unbeständigen Menge Unruhen erregt werden möchten. Außerdem setzte er allen Freigeborenen, welche entweder zufällig abwesend waren, oder aus Furcht

1) Ober- und Nieder-Spier im Sondershausischen, am südlichen Abhang der Hainleite; Bruno nennt das nahe dabei liegende Ebra. — 2) s. oben S. 127. — 3) s. oben S. 92. — 4) wahrscheinlich von Kevernburg. — 5) von Sangerhausen, zweiter Sohn des Grafen Ludwig des Bärtigen, des Ahnherrn der Landgrafen von Thüringen.

sich zurückgezogen hatten, einen Tag, vor dem sie zur Unterwerfung 1075. Okt.
sich zu stellen hätten, oder als Reichsfeinde von allen, denen das öffentliche Wohl am Herzen liege, mit Feuer und Schwert verfolgt werden sollten. Und so kehrte er nach Beurlaubung seines Heeres als Sieger zurück und feierte das Fest des heiligen Martin zu Nov. 10.
Worms.

Unterdessen drang der römische Papst mit häufigen Botschaften, und die Babenberger Geistlichkeit mit fortwährenden Bitten heftig in den König, daß er für die schon lange erledigte Kirche zu Babenberg einen neuen Vorsteher bestellen möchte. Denn wiewohl der vorige Bischof der auswärtigen Besitzungen der Kirche, gestützt auf den Schutz seiner Lehnsleute, wie schon erwähnt ist, sich wider das Verbot anmaßte, so übte er doch, abgeschreckt durch die Scheu vor dem apostolischen Bann, keine Verwaltung des bischöflichen Amtes. Und obgleich er im Frieden wie im Kriege, bei ruhigem wie bei beunruhigtem Zustande des Staates, sich zu dem Könige stets auf das fügsamste gehalten, und selbst als die übrigen Fürsten des Reichs an ihm Aergerniß nahmen, er allein sich niemals an ihm geärgert, sondern bei allen Widerwärtigkeiten, die ihm begegneten, des Tages Last und Hitze mit ihm in unerschütterlicher Treue getragen hatte,[1]) so widerstand doch der König niemals auch nur mit einem leisen Worte seinen Widersachern; ja es schien vielmehr, als wenn er nicht ungern gegen ihn die Anklage annähme, deshalb nämlich, wie es die meisten deuteten, weil er darauf zielte, daß durch den Sturz dieses Mannes ihm der Weg gebahnt würde zu dem Bischofe von Worms und einigen anderen, welchen er aus Rache wegen ihres früheren Abfalls schon längst mit größtem Eifer, wie man bemerkte, heimlich nachstellte. Er begab sich daher nach Babenberg und ließ hier den Propst von Goslar, Ruopert, am Tage des heiligen Apostels Nov. 30.
Andreas an seiner Statt zum Bischof weihen, einen Mann vom schlechtesten Rufe bei dem Volke, deswegen weil er dem König auf das innigste vertraut und in alle Geheimnisse desselben immer voll-

1) nach dem Evangelium Matthäi 20, 12.

1075. kommen eingeweiht gewesen war, und man ihn für den Hauptanstifter von allem hielt, was der König Unrechtes und ungeziemend der königlichen Herrlichkeit im Reiche gethan hatte. Die Lehnsleute des Bisthums mißbilligten nun zwar dieses Verfahren auf das schärfste, weil nämlich noch bei dem Leben des vorigen Bischofs, der weder nach den Satzungen der Kirche vor eine Synode geladen, noch nach denselben Satzungen gerichtet war, ein anderer neben ihm zum Bischof ernannt worden wäre, um die Keuschheit der babenbergischen Kirche ehebrecherisch zu verletzen. Die Geistlichen aber, ob sie gleich sehr großen Anstoß an der Person des Neuernannten nahmen, der in der That bei denen, welche auswärts waren, kein gutes Zeugniß hatte, wollten doch lieber einen jeden anderen haben, als den wieder aufnehmen, gegen welchen sie den apostolischen Stuhl angerufen und von dessen Leben und Wandel sie ein thränenvolles Trauerspiel verbreitet hatten, um es auf der ganzen Bühne dieser Welt abzusingen.[1])

Dec. 1. Des folgenden Tages, als der König zur Wahl eines Abtes von Fulda mit den Fürsten Sitzung hielt, erhob sich ein großer Wettstreit zwischen den Aebten und Mönchen, welche aus verschiedenen Orten zahlreich zusammengekommen waren. Gleichsam wie in einem feierlich angesagten Kampfspiel lief ein jeder nach Kräften um die Wette; der eine versprach goldene Berge, ein anderer großartige Vergabungen von Lehen aus dem Gebiet von Fulda, noch ein anderer reichlichere Dienste als gewöhnlich für den Staat, und sie beobachteten bei ihren Verheißungen gar kein Maß oder Ziel. Und o der Sitten! o der Zeiten! o des Greuels der Verwüstung, der da steht an dem Orte, wo er nicht soll,[2]) und des Mammon, der zu unsern Zeiten öffentlich in dem Tempel Gottes sitzt und sich überhebet über alles, was Gott oder Gottesdienst heißt![3]) Aebte und Mönche wurden so jählings von dem Geiste der Ehrsucht fort-

1) Den Vergleich der Geschichtschreibung mit einem Trauerspiele haben wir schon oben S. 104 gehabt; ausführlich durchgeführt hat ihn besonders Otto von Freising; eine Anspielung auf Bühnenspiele s. auch S. 180, 247. — 2) Markus 13, 14 nach Daniel 9, 27. — 3) 2 Thessalonicher 2, 4.

gerissen, daß sie von ihrer Begehrlichkeit weder die Scheu vor dem christlichen Namen, noch das Kleid ihres strengeren Gelübdes, noch endlich selbst das frische Beispiel des Bischofs von Babenberg abschreckte, den sie Tags zuvor aus keiner andern Ursache sowohl des Bisthums als der Kirchengemeinschaft beraubt gesehen, als weil er zu dem heiligen Amte sich durch unerlaubte Spenden den Weg gebahnt hatte. Die Unverschämtheit jener verabscheute der König aufs heftigste, wie sie es verdiente, und da er von hier und dort durch die Bitten derjenigen, welche ihn ungestüm behelligten, gedrängt wurde, so ruft er plötzlich, wie man glaubt, vom göttlichen Geiste getrieben, einen Herveldischen Mönch mit Namen Ruozelin, welcher wegen einer Angelegenheit seines Klosters auf Befehl seines Abtes an den Hof gekommen war, in die Mitte der Versammlung, und indem er ihm, der nichts weniger vermuthet, und durch das Wunder des so unerwarteten Begegnisses fast außer sich geräth, den Hirtenstab darreicht, giebt er zuerst ihm seine Stimme und bittet dann auch die Uebrigen, sowohl Mönche als Lehnsleute, auf das dringendste, in seine Wahl zu willigen. Und wie nun alle, die zugegen waren, dnrch den freudigsten Zuruf Beifall geben, so wird ihm befohlen, die Abtei zu übernehmen, und ob er gleich lange, bald seine Unerfahrenheit, bald seine schlechte Gesundheit, bald die Abwesenheit seines Abtes vorwendend, Widerstand leistete, so ließ er sich doch endlich, wiewohl mit Mühe, beschworen durch das Zureden der gegenwärtigen Bischöfe, dazu bewegen, das Amt zu übernehmen. Aehnliches geschah, als nach dem kurz zuvor erfolgten Tode Oudalrichs, des Abtes von Loresan, Mönche und Ritter zur Wahl des Propstes einmüthig verbündet, an den Hof gekommen waren, und man die Zustimmung des Königs sicher erwartete, wegen der vielen Dienste, wodurch jener als Propst des Klosters seine Gnade und Zuneigung mit überaus dienstfertiger Beflissenheit erkauft hatte; da zieht der König einen andern Mönch desselben Klosters, Namens Adalbert, welcher mit den übrigen Brüdern, nichts der Art vermuthend, gekommen war, plötzlich mit der Hand hervor und übergiebt ihm, dem die

1075. Dec. 1.

Nov. 24.

1075. Neuheit der Sache fast die Besinnung raubt, zum Erstaunen aller, den Hirtenstab.

Als Heriman, Bischof von Babenberg, erfahren hatte, daß ein anderer an seiner Stelle zum Bischof erwählt sei, und ihm nun alle Hoffnung genommen war, seine Würde in der Folge wiederzuerlangen, als ihm kein Ausweg weiter offen stand, den Spruch des römischen Papstes zu vereiteln, da zog er sich in das Kloster Suarza[1]) zurück und legte hier unter dem Abte Egbert die Kleidung des heiligen Wandels an. Und unverzüglich reiste er mit diesem seinem Abt nach Rom, wo er wegen seines Ungehorsams bei dem apostolischen Stuhl demüthig Buße that, und hierauf, vom Banne befreit, die Erlaubniß zur Ausübung des priesterlichen Amtes wieder erhielt, mit Ausnahme der bischöflichen Würde.

Dieses Jahr, welches sich durch viele Unglücksfälle auszeichnete, machte vor allem trauervoll das Hinscheiden Anno's, Erzbischofs von Cöln, welcher nach langem Siechthum, wodurch der Herr sein auserwähltes Rüstzeug im Feuerofen vorübergehender Trübsal lauterer als Gold und reiner als das feinste Gold ausgekocht hatte, am
Decbr. 4. vierten December ein seliges Ende fand, und von den Menschen zu den Engeln, aus der Sterblichkeit zum unsterblichen Leben hinüberwandelte. Dies bekunden Zeichen und Wunder, die der Herr täglich an seinem Grabe zu zeigen würdigt, um die Unverschämtheit derjenigen zu widerlegen, welche kurz zuvor sein so heiliges und von jedem Flecken dieser Welt, so weit es einem Menschen möglich ist, ganz reines Leben mit neidischem Zahne benagten, und den Glanz dieser köstlichen Perle, die schon längst für die Krone des himmlischen Königs ausersehen war, durch falsche Gerüchte zu verdunkeln suchten. Dieser war in der Kirche zu Babenberg in der Schule sowohl göttlicher als menschlicher Wissenschaft auferzogen, und als er heranwuchs, durch keine Empfehlung seiner Ahnen, denn er war nur von mittlerem Stande[2]), sondern bloß durch den Vorzug seiner

1) Schwarzach in Franken. — 2) Er war aus dem schwäbischen Geschlechte von Steußlingen; Erzbischof Werner von Magdeburg war sein Bruder, Burchard von Halberstadt·

Weisheit und Tugend dem Kaiser Heinrich bekannt geworden. Von 1075.
diesem in die Pfalz aufgenommen, erlangte er in kurzem bei ihm vor allen Geistlichen, die am Hoflager ihres Dienstes warteten, die erste Stufe der Gnade und Vertraulichkeit, vornehmlich dadurch bei allen Guten beliebt, daß er überaus fest an Recht und Gerechtigkeit hielt, und bei allen Rechtssachen, soweit seine damalige Stellung es ihm erlaubte, nicht schmeichelte, wie die Uebrigen, sondern mit vieler Freimüthigkeit darein sprechend, das Recht vertrat. Er war aber, außer den Vorzügen des Geistes und dem Ruhme guter Sitten, auch mit Gaben des Körpers sehr geschmückt, von hoher schlanker Gestalt, würdevollem Angesicht, fertig zur Rede, in Nachtwachen und Fasten sehr ausharrend, kurz zu jeder Uebung guter Werke durch seine natürliche Begabung reichlich ausgerüstet. Nachdem er am Hofe nicht viele Jahre verlebt hatte, erlangte er unter großer Erwartung des Kaisers und aller, die ihn kannten, das Cölnische Erzbisthum, und so zeigte er sich von nun an in allen Geschäften sowohl der Kirche als des Reichs, der erhaltenen Würde vollkommen gewachsen, und wie durch die Zierden seines höheren Ranges, so ragte er auch durch jegliche Art der Tugenden unter den übrigen Fürsten des Reiches hervor. Sehr sorgfältig gab er dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, weil er die Majestät des Cölnischen Namens und weltliche Pracht fast mehr als irgend einer von seinen Vorfahren vor dem Volke zur Schau trug, und doch deswegen seinen unter so großen Stürmen der Geschäfte nie erliegenden Geist vom Erforschen göttlicher Dinge niemals ruhen ließ. Durch häufiges Fasten tödtete er seinen Leib ab und machte sich ihn unterthan. Oft durchwachte er die Nächte im Gebet und besuchte barfüßig, mit der Begleitung eines Knaben sich begnügend, eine Kirche nach der andern; und so widmete er den Tag der Anordnung eigener oder öffentlicher Geschäfte, die ganze Nacht aber

Cuno von Pfullingen, erwählter Erzbischof von Trier, und Bischof Werner von Münster seine Neffen. Obgleich ansehnlich und von vollfreier Herkunft, gehörte dieses Geschlecht doch nicht zu den Fürstenhäusern.

1075. dem Dienste Gottes. Groß war seine Milde gegen Arme, gegen Pilger, gegen Geistliche und Mönche, bewundernswerth seine Freigebigkeit. Keine Sammung war in seinem Sprengel, die er nicht bei seinem Abscheiden aus dem Leben an Gütern, Gebäuden, Einkünften, durch seine besonderen Schenkungen bereichert hinterlassen hätte. Und ganz unzweifelhaft galt es bei allen für ausgemacht, daß seit der Gründung Cölns niemals durch das Streben eines einzigen Bischofs die Macht und der Ruhm der Cölnischen Kirche so sehr gewachsen seien. Bei gerichtlichen Entscheidungen der Händel seiner Unterthanen ließ er sich weder durch Haß noch durch Gunst gegen jemanden von der Wahrheit abwendig machen, sondern er folgte immer in allen Dingen unabweichlich der vorgesteckten Richtschnur der Gerechtigkeit; er zog nicht vor die Person des Armen, noch ehrte er das Antlitz des Mächtigen, daß er unrecht gehandelt hätte am Gericht[1]). Dann aber trug er das Wort Gottes so lichtvoll und so herrlich vor, daß seine Rede sogar steinernen Herzen Thränen entlocken zu können schien, und daß immer bei seinen Ermahnungen die ganze Kirche von dem Wehklagen und Jammern der zerknirschten Menge widerhallte. Zwei Sammungen von Clerikern gründete er in Cöln völlig aus eigenen Mitteln, die eine an dem Platze, welcher zur Stiegen heißt, zu Ehren der heiligen Maria, die andere, außerhalb der Ringmauer, zu Ehren des heiligen Märtyrers Georg. Auch drei Klöster für Mönche baute er an verschiedenen Orten aus seinem Vermögen, eines auf dem Berge, der nach dem vorüberströmenden Flusse Sigeberg genannt wird, das andere in dem Lande der Sclaven, an dem Orte, welcher Salefelt heißt, das dritte in der Landschaft Westfaal, an dem Orte Grascaf; alle diese schmückte er mit den prachtvollsten Gebäuden, verherrlichte sie mit den ausgesuchtesten Kirchenzierden und stattete sie mit den ausgedehntesten Besitzungen aus, welche für das Bedürfniß vieler Brüder hinreichend waren. Und da er sah, daß in allen Klöstern des deutschen Reichs jener alte Eifer klösterlicher Zucht sehr erkaltet

1) 3. Mose 19, 15.

war, und daß die Mönche alle ihre Sorge und all ihr Trachten 1075.
vom gemeinsamen Leben auf eigenes Hab und Gut gerichtet hatten, so wurde sein Herz von schwerem Kummer geängstigt, weil man glaubte, er werde durch so großen Aufwand nichts zu Stande bringen, das Gott würdig sei.

Unterdessen trug es sich zu, daß er in einer Reichsangelegenheit nach Rom gehen mußte. Und als er einige Landschaften Italiens durchreiste, um die Großen dieses Reichs durch seine Ermahnungen zu bestärken, daß sie nicht von dem König abfielen, kehrte er der Andacht halber in einem Kloster ein, mit Namen Fructuaria. Hier bewunderte er den so strengen und der Ordensregel entsprechenden Wandel der Mönche und nahm bei seiner Rückkehr einige von ihnen, welche im Dienste Gottes sich am meisten bewährt hatten, mit sich, die er nach Sigeberg setzte, um den gallischen Reichen ein Vorbild der nämlichen Zucht zu überliefern; die vorigen Mönche aber, welche er aus Sanct Maximin herbeigeholt hatte, sandte er, weil sie sich in die Einrichtungen jener nicht hatten fügen wollen, ehrenvoll an ihren Wohnort zurück. Dieses von ihm gegebene Beispiel ahmten die übrigen Bischöfe Galliens nach. Einige riefen aus Gorzia, andere aus Cloniaca, andere aus Sigeberg, noch andere aus anderen Klöstern Mönche herbei und errichteten eine neue Schule des göttlichen Dienstes, jeder in seinem Kloster; und so erstarkte in kurzem die Nacheiferung dieses glücklichen Vorganges, daß wir innerhalb Galliens nur wenige Klöster erblicken, welche sich nicht bereits unter das Joch dieser neuen Einrichtung gebeugt und dieselbe angenommen hätten. Er selbst aber, da er nun sah, daß seine Mönche, so wie er es in Fructuaria kennen gelernt hatte, in strengster Zucht lebten, und daß durch den weit und breit bekannt gewordenen Ruf ihres erbaulichen Lebens viele zu Verachtung der Welt entflammt wurden und sich ihrer Unterweisung übergaben, um auf den Weg des Herrn geleitet zu werden, da brachte er Gott große Danksagung dar, daß er ihn in seiner Hoffnung nicht hatte zu Schanden werden lassen. Auch verwendete er alle Sorgfalt darauf, daß sie an denjenigen

1075. Dingen, wodurch man der Schwäche des Körpers zu Hülfe kommen muß, keinen Mangel erlitten; er achtete und verehrte sie wie seine Herren, und nicht bloß dem Abte, sondern auch den Dekanen des Klosters war er so unterwürfig und aufs Wort gehorsam, daß er auf ihren ersten Befehl, wenn er auch in noch so wichtige öffentliche oder eigene Geschäfte verwickelt und dadurch gebunden war, sofort sie aus der Hand legte und aufstand, um alles, was sie befahlen, gleich einem niedrigen Knechte zu vollbringen. Er trug ihnen, so oft er dort sein konnte, mit der größten Sorgfalt zubereitete Speisen täglich selbst auf den Tisch, legte ihnen selbst vor, mischte selbst ihr Getränk, und stand bei der Mahlzeit selbst zu jedem Dienste pünktlicher und bereitwilliger als irgend ein Aufwärter zur Hand. Auch das Stillschweigen und die übrigen Gewohnheiten des Klosters beobachtete er, während er unter ihnen weilte, so achtsam und genau, als wenn auch er wegen seiner Uebertretungen täglich in ihrem Kapitel sich zu verantworten und sein Urtheil zu empfangen hätte. Dies war sein Streben, dies seine Lebensweise in Sigeberg, in Salefelt, in Grascaf.

Mit dem Könige war er oft durch die heftigste Feindschaft entzweit und machte ihm die bittersten Vorwürfe wegen vieler Dinge, welche wider Recht und Billigkeit auf sein Geheiß oder mit seiner Erlaubniß täglich im Reiche begangen wurden. Darüber aufgebracht, drohte der König oftmals, alles, was sein sei, mit Feuer und Schwert zu verheeren, oftmals aber bat er ihn flehentlich, suchte den zürnenden mit den ansehnlichsten Versprechungen liebkosend zu besänftigen und verhieß ihm sowohl über sich, als über das ganze Reich, Recht und Gewalt zu ertheilen, wenn er sich nur treu gegen ihn erweisen und nicht allen seinen Wünschen gar so sehr widerstreben wolle. Hierauf erwiderte jener: in allem, was der König mit Recht und der königlichen Würde entsprechend vornehme, solle ihm sein Beistand niemals fehlen; wenn er aber etwas Ungebührliches und das gegen die Gesetze und Satzungen der Vorfahren wäre, verführt durch die Einflüsterungen schlechter Menschen, unternehmen wolle, so könne

er sich um keinen Preis erkaufen, durch keine Schrecknisse dahin 1075.
bringen lassen, dazu seine Beistimmung und sein Gutheißen zu leihen. Und bald wurde er von dem König zur höchsten Vertraulichkeit und fast zur Gemeinschaft der Regierung aufgenommen, bald aber, weil er das, was im Reiche ordnungswidrig geschah, laut verabscheute und auf das schärfste angriff, mit Schimpf vom Hofe verwiesen und die ganze Macht des Reiches in Bewegung gesetzt, um seinen Namen ganz zu vertilgen. In solchen Abwechselungen zog sich sein Kampf mit dem König mehrere Jahre hin. Denn der Zügellosigkeit des Königs setzte weder die Vernunft, noch die Zunahme an Alter oder der Tadel irgend eines Freundes ein Ziel, sondern er wurde täglich schlechter, als er schon war, und alle Schranken menschlicher, geschweige denn christlicher Scheu und Schamhaftigkeit durchbrechend, stürzte er immer unaufhaltsamer zu jeder Uebelthat fort, die sein Sinn ihm eingegeben; und nachdem schon die Fürsten durch Schrecken gefesselt waren, gab es keinen mehr, der den fehlenden und alles Göttliche und Menschliche ohne Unterschied verwirrenden auch nur mit einem leisen Worte zurechtzuweisen wagte. Als zuletzt der Erzbischof erkannte, daß das Maß seiner Bosheit voll sei und daß sein im Bösen verhärtetes Gemüth jetzt weder durch die Zeit noch durch Vernunft gebessert werden könne, da bat er etwa ein Jahr vor Anbeginn des sächsischen Krieges, daß ihm für die Folge Befreiung von den äußeren Geschäften des Staats bewilligt werden möchte, und nachdem er so seinen Abschied erlangt hatte, zog er sich in das Kloster Sigeberg zurück und brachte hier in Nachtwachen und Fasten, in Gebet und Almosenspenden den Rest seines Lebens zu, niemals hinfort den Ort verlassend, wenn nicht etwa eine sehr große und unvermeidliche Nothwendigkeit ihn abrief. Wünscht aber jemand vollständiger zu wissen, was er im Uebrigen in Ansehung der Verwaltung des Staates entweder gethan oder gelitten hat, so mag er den vorhergehenden Theil dieses Buches aufschlagen, und er wird da alles Einzelne in der Ordnung und Zeit, wie es geschehen ist, ausführlich beschrieben finden. Aber der fromme

1075. Gott, der die, welche er liebt, straft und züchtigt, ließ zu, daß auch diese von ihm so geliebte Seele vor dem Tage ihrer Berufung durch vielerlei Leiden versucht wurde, damit nämlich der Feuerofen vorübergehender Trübsal ihn von allen Schlacken irdischen Wandels läuterte. Zuerst, nach dem Ausbruch des sächsischen Krieges, ergriff seinen Bruder Wecel, den Erzbischof von Magadaburg, und seinen Vetter, den Bischof Bucco von Halberstat, der Sturm der schwersten Verfolgung. Als er nun gegen diese dem Könige, welcher nach Vertilgung des ganzen sächsischen Volkes lechzte, nicht thätig genug Hülfe leistete, in Wahrheit gehindert durch die Gesetze der Natur und durch die Bande des Blutes, da wird er diesem verhaßt und verdächtig, wird des Meineids und der Treulosigkeit beschuldigt; die Bürger von Cöln, denen er kurz zuvor über alles theuer und lieb gewesen war, werden mit Geschenken und Versprechungen zu seiner Ermordung angereizt. Nachdem dieses Unheil, so gut es die Umstände zulassen, beschwichtigt ist, trachten zwei seiner Diener, die in seinem Hause, des größten Vertrauens genießend, ein- und ausgingen, ihm nach dem Leben, und wenn nicht Gottes Barmherzigkeit dieses Uebel abgewendet hätte, so würden sie ihn, der nichts dergleichen vermuthete, ermordet haben. Einem andern, den er durch Wohlthaten sich besonders treu und zugethan gemacht hatte, gab er einen vertrauten Brief, den er zu besserer Sicherung des Geheimnisses eigenhändig auf Wachstafeln geschrieben hatte, um ihn dem Bischof von Halberstat zu überbringen, um diesen seinen Neffen,[1]) der von so heftigen Stürmen der Widerwärtigkeiten von allen Seiten bedrängt und dem Schiffbruche nahe gebracht worden war, hierdurch zu trösten und zu unterweisen. Aber jener, der aus dieser so mühsamen Bergung des Geheimnisses abnahm, daß in dem Briefe etwas wider den König und das Reich enthalten sei, überbrachte ihn dem Könige. Dieser hielt ihn von nun an dem Erzbischof zum Beweise des Treubruchs vor und sann auf seinen Tod und die äußerste Ver-

1) Die Bezeichnungen „Vetter“ und „Neffe“ werden im älteren deutschen Sprachgebrauch unbestimmt und wechselnd angewandt und dem entsprechend auch die lateinischen Ausdrücke.

nichtung alles dessen, was ihm gehörte, wenn sich Gelegenheit dazu fände. Auch war ein anderer von seinen Dienstleuten, den er der Kirche zu Cöln durch eigene Bemühung erworben und deswegen immer mit der nachsichtigsten Zuneigung gehegt, den er mit allen Gütern, sogar über seine Herkunft bereichert hatte[1]); dieser erhob plötzlich sein Haupt mit knechtischem Stolze, begann das Joch der kirchlichen Dienstbarkeit abzuschütteln, und gewann mit einem gewaltsamen weltlichen Rechtsverfahren zu großer Schmach des Erzbischofs seine Freiheit. Ferner aber wurde der Erzbischof durch häufige Todesfälle seiner Lieben so mit Bitterkeit erfüllt und von Wunde auf Wunde getroffen, daß auch ein steinernes Herz und ein auf Felsen gegründeter Bau durch einen so heftigen Sturm der Versuchung hätte erschüttert werden können. Zuletzt, als dem Satan auch über sein Fleisch Gewalt gegeben war, wurde er an beiden Füßen mit einem sehr bösen Geschwüre geschlagen, so daß das faulende Fleisch allmählich herabfiel, und da hier und dort die Haut sich ablöste, nach Verzehrung des Fleisches die Knochen zum widrigen Anblicke entblößt wurden. Diese Krankheit zerfraß zuerst die Füße, dann die Schenkel und Hüften auf jämmerliche Weise, und so drang sie nach langer Qual bis an den Sitz des Lebens und entsandte die, mehr als durch Feuer geprüftes Silber, siebenmal bewährte und geläuterte Seele[2]) aus dieser Hütte des Staubes hinüber in die nicht mit Händen gemachte ewige Wohnung im Himmel[3]). Davon hatte ihm eine deutliche Offenbarung fast ein halbes Jahr, ehe er die Welt verließ, Gewißheit gegeben. Denn es kam ihm vor, als träte er in ein Haus, welches von außen und innen in jedem Schmucke erglänzte. Und siehe, auf Richterstühlen, wie zur Kirchenversammlung feierlich geladen, saßen Heribert, Erzbischof von Cöln, Bardo, Erzbischof von Mainz, Poppo und Everhard, Erzbischöfe von Trier, Arnolf, Bischof von Worms, und viele andere Bischöfe Galliens, 1075.

1) Er hatte ihm, nach der Erzählung von Anno's Biographen, eine eigene Burg gebaut, welche später wegen der Ermordung eines Cölnischen Ritters von dem städtischen Aufgebot zerstört wurde. — 2) vergl. Psalm 12, 7. — 3) 2. Korinther 5, 1.

1075. deren einige er selbst im Leben gekannt, andere bloß durch Gerücht oder aus Büchern kennen gelernt hatte, alle angethan mit der priesterlichen Stola und mit Gewändern weiß wie der Schnee bekleidet. Und auch er selbst, so schien es, trug sehr weiße und köstliche Gewänder; aber einen Theil des hellschimmernden Kleides, nämlich denjenigen, welcher die Brust bedeckte, hatte ein unsauberer und widriger Flecken überzogen, der durch seine Häßlichkeit sehr den Glanz seines übrigen Schmuckes minderte; doch suchte er, von brennender Schamröthe übergossen, ihn mit vorgehaltener Hand zu bedecken und zu verbergen, damit er nicht die Blicke derer, die ihn ansähen, beleidigte. Außerdem sah er, daß auch ihm unter jenen ein Sitz von wunderbarer Herrlichkeit bereitet war. Als er aber, von Freude und Frohlocken erfüllt, eilte, diesen einzunehmen, erhob sich der Bischof Arnolf von Worms und hinderte ihn daran, indem er mit bescheidener Rede zu ihm sagte, daß die ehrwürdigen Väter, welche hier säßen, ihn nicht in ihre Mitte zulassen wollten, weil sein Gewand dieser schimpfliche Flecken entstelle. Und wie er nun, da ihm geboten war, den Platz zu verlassen, weinend und mit gänzlich niedergeschlagenem Gemüth hinausging, da folgte ihm der nämliche Bischof und sagte: „Sei gutes Muthes, Vater! laß nur diesen Flecken, welcher dein Kleid beschmutzt hat, zeitig abwaschen, weil du nach nicht vielen Tagen die Gemeinschaft dieser seligen Wohnung und den Sitz unter den heiligen Vätern, die du erblickt hast, deines Wunsches gewährt, erlangen wirst.“ Am andern Morgen, als er einem Vertrauten jenes Gesicht erzählt hatte, sagte dieser, die Sache mit Weisheit deutend: „Jener auf dein Kleid gebrachte Flecken, o Vater, ist, wie mich dünkt, nichts anderes, als das Andenken an das Unrecht deiner Bürger, die dich im vorigen Jahre aus Cöln vertrieben haben, und welchen du aus Rücksicht der göttlichen Erbarmung schon lange Verzeihung dieses Vergehens hättest gewähren müssen. Dieses, mit deiner Erlaubniß sei es gesagt, hat sich deinem Herzen fester als recht und billig ist eingeprägt, und verzehrt dein Gemüth mit dem bittersten Kummer, wie es nicht sein sollte, so daß es auf die übrige leuchtende

Klarheit deines so heiligen Wandels einen auffallenden und dunkeln 1075.
Schatten wirft." Der Erzbischof, von dem Zeugnisse seines Gewissens überführt, so daß er nicht leugnen konnte, was er hörte, erkannte demuthsvoll seine Schuld und schickte sogleich Boten nach allen Seiten, lud alle Bürger Cölns, die er zur Ahndung des ihm zugefügten Unrechts mit dem Banne belegt und aus der Stadt vertrieben hatte, zu sich, und gab ihnen am nächsten Osterfeste, denn während der Fasten hatte er das Gesicht erblickt, nicht nur die Kirchengemeinschaft, sondern auch alle ihre Güter, die ihnen entrissen worden waren, auf das gütigste zurück. So kam jener schwere Sturm, welcher von teuflischem Geiste erregt, ganz Cöln erschüttert hatte, zur Ruhe; der Vater erkannte wieder seine Söhne und die Söhne den Vater; der Erzbischof wurde von der Bitterkeit der Seele, das Volk von der Furcht und Angst, die Stadt von der Verödung befreit.

Der Erzbischof hatte schon gleich anfangs sich ein Begräbniß zu Cöln in der Kirche der heiligen Maria, die zur Stiegen genannt wird, ausersehen. Später, beleidigt durch den Uebermuth der Cölner, womit sie gegen ihn in unerhörter Raserei gewüthet hatten, beschloß er, nicht nur seine Herzensneigung, sondern auch seinen Körper von Cöln nach Sigeberg zu übertragen und bestimmte unabänderlich, daß er dort begraben sein wollte. Als er nun, da schon der Tag seiner Berufung nahe herbeigekommen war, zu Cöln krank lag und, schon in den letzten Zügen liegend, bemerkte, daß das Volk von Cöln es sehr ungern sähe, daß es um einen so begehrenswerthen Schatz gebracht werden sollte, da nahm er noch einmal seine Kraft zusammen, setzte sich im Bett aufrecht, ließ sich die priesterliche Stola anlegen, um nämlich seinen Worten dadurch mehr Nachdruck zu verleihen, und beschwor seine Vertrauten unter Anrufung des göttlichen Namens, daß sie ihn nirgends anders als in Sigeberg beisetzen lassen sollten. Es geschah also, wie er befohlen hatte. Denn als er bald darauf verschieden war, wurde er mit unermeßlichem Gepränge, unter großem Eifer der Geistlichkeit und des Volkes und

1075. lautem Wehklagen der Frauen von Cöln nach Sigeberg gebracht und mitten in der Kirche bestattet, wo täglich durch seine Fürbitte denen, die mit rechtem Glauben ihn anrufen, viele Wohlthaten der göttlichen Hülfe erwiesen werden.

Dec. 25. 1076 feierte der König die Geburt des Herrn zu Goslar. Obgleich er nun dahin sämmtliche Fürsten des Reiches beschieden hatte, damit über die Fürsten Sachsens, welche zur Uebergabe gekommen waren, durch gemeinsame Berathung ein Beschluß gefaßt würde, fanden sich doch außer dem Herzoge von Böhmen nur sehr wenige ein. Von denen aber, welche erschienen waren, forderte und erhielt er einen Eid, daß sie nach ihm keinen andern als seinen Sohn, noch ein ganz zartes Kind, sich zum Könige wählen wollten. Hier wurde Otto, vormals Herzog von Baiern, nachdem er seine zwei Söhne für sich als Geiseln gegeben hatte, der Uebergabe entledigt, und von dem König nicht nur wieder zu Gnaden, sondern auch zu so großer Vertraulichkeit angenommen, daß dieser hinfort alle Berathungen, sowohl über seine besonderen als über öffentliche Angelegenheiten, mit ihm weit vertraulicher als mit seinen anderen Räthen theilte. Der übrigen, die sich unterworfen hatten, geschah nicht einmal Erwähnung.

Auch die Geistlichkeit und das Volk von Cöln waren zahlreich zusammengekommen, um sich einen neuen Vorsteher zu wählen. Ihnen trug der König einen gewissen Hildolf, Canonicus von Goslar, an und bestand mit Fleiß darauf, daß sie ihn wählen möchten. Jene aber strebten aus allen Kräften dagegen, indem sie einwendeten, daß er ein Mensch von kleinem Wuchs, widerwärtig von Angesicht, von unbekannter Herkunft sei, und weder an Vorzügen des Geistes noch des Körpers etwas aufzuweisen habe, das eines so großen Priesterthums würdig sei. Daher wurde durch dieses ungebührliche Verfahren gegen ihn so großer Haß bei allen, welche am königlichen Hofe waren, erregt, daß, wenn er irgendwo öffentlich sich sehen ließ, ihn alle, gleich einem Ungeheuer des Alterthums, mit wildem Geschrei und Spottliedern verfolgten und Steine,

Schmutz oder was nur sonst den Wüthenden zufällig in die Hand 1076. Januar.
kam, auf ihn warfen. Doch der König, eingedenk der Standhaftigkeit und der unbezwinglichen Festigkeit, welche der Erzbischof Anno gegen alle seine frevelhaften Entwürfe bewiesen hatte, bot mit Vorbedacht alles auf, um ihm einen solchen Nachfolger weihen zu lassen, dessen Willfährigkeit er zu allem, was er wünschte, nach seinem Belieben mißbrauchen könnte. Da er aber nach langen und vielfachen Versuchen es auf keine Weise hatte dahin bringen können, daß man ihn wählte, so schickte er die Cölner unverrichteter Sache in ihre Heimath zurück, und befahl ihnen zu Mittfasten[1]), wo möglich besser berathen, sich wieder einzufinden, indem er ihnen heilig betheuerte, daß sie, so lange er lebe, entweder keinen oder diesen Bischof haben sollten.

Außerdem waren Gesandte des Papstes Hildebrand zugegen, welche dem König ankündigten, daß er am zweiten Tage der zweiten Woche in der Fasten[2]) zu der Synode in Rom sich einfinden möge, um wegen der Vergehungen, die ihm vorgeworfen würden, sich zu verantworten, widrigenfalls er zu gewärtigen habe, daß er ohne allen Aufschub noch desselben Tages durch den apostolischen Bann von dem Leibe der heiligen Kirche abgetrennt werden würde. Diese Botschaft brachte den König in gewaltige Aufregung; er wies die Gesandten sogleich mit schwerer Beschimpfung zurück und befahl allen Bischöfen und Aebten, die in seinem Reiche wären, zu Worms auf den Sonntag Septuagesimä[3]) zusammenzukommen, willens, mit ihnen zu besprechen, ob zur Absetzung des römischen Papstes etwa irgend ein Weg, irgend ein Mittel sich darbiete; denn er war der Ansicht, daß sein ganzes Heil und die Festigkeit seines Thrones darauf beruhe, daß jener nicht mehr Bischof wäre.

Eben zu dieser Zeit trug es sich zu, daß der Papst auf Anstiften des Satans von einer sehr schweren Widerwärtigkeit heimgesucht wurde. Ein gewisser Burggraf der Stadt Rom, mit Namen Quintius[4]), der durch den Adel seines Geschlechts und den Glanz seines Reichthums in ganz Italien mächtig und angesehen war, be-

1) den 6. März. — 2) den 22. Februar. — 3) den 24. Januar. — 4) eigentlich Cencius;

1076. ging in den Besitzungen der römischen Kirche viel Gesetzwidriges. Als die Klage darüber an den Papst kam, wies dieser ihn mehrmals mit Mäßigung zurecht; als aber solche geheime Zurechtweisung fruchtlos blieb, da that er ihn endlich in den Bann, in der Hoffnung, daß doch wenigstens auf diese Weise seine Gottlosigkeit zu zähmen sein werde. Darüber nun in noch vermehrter Wuth tobend, brach jener gerade in der Nacht des Weihnachtsfestes unvermuthet mit Bewaffneten in die Kirche ein, in welcher der Papst, mit den priesterlichen Gewändern bekleidet, an dem heiligen Altar stand, das Hochamt zu begehen, ergriff ihn, was auch nur zu sagen ein Greuel ist, bei den Haaren und schleppte ihn nach vielfacher Beschimpfung aus der Kirche. Und ehe sich das Gerücht in der Stadt verbreitete und das Volk zahlreich zu Hülfe eilte, riß er ihn mit sich fort in ein sehr stark befestigtes Haus. Die Kunde von dieser so schrecklichen That erfüllte sogleich die ganze Stadt. Von allen Seiten ruft man zu den Waffen. Reiche und Arme, Edle und Unedle, alle eilen gleichen Sinnes herbei; schon in der Dämmerung des anbrechenden Tages beginnen sie mit aller Macht das Haus des Quintius zu bestürmen; und wenn dieser nicht das Unheil, das ihn bedrohte, vorhersehend, den Papst schleunigst entlassen hätte, so würden sie alle, die im Hause waren, niedergemacht und das Haus selbst von Grund aus zerstört haben. Nur mit Mühe wurde durch die Fürbitte des Papstes der Wuth der aufgeregten Menge Einhalt gethan. Die Römer, schwer erzürnt und aufgebracht über das, was geschehen war, verwüsteten alles, was dem Quintius gehörte, sowohl innerhalb als außerhalb der Mauern, mit Feuer und Schwert. Nicht minder aber verrichtete auch jener dagegen Thaten kriegerischer Kühnheit, indem er von den Besitzungen der römischen Kirche alles, was er nur konnte, mit Brennen und Sengen verheerte. So zog sich diese Zwietracht nicht ohne großen Verlust sowohl auf dieser als auf jener Seite viele Tage lang hin.

der Burggraf (praefectus urbis) hieß auch so, war aber von dem andern verschieden und sein Feind. Lambert hat beide verwechselt.

Der König kam am bestimmten Tage gen Worms und auch die Bischöfe und Aebte fanden sich in sehr ansehnlicher Zahl daselbst ein. Gerade recht für die Ausführung so wichtiger Dinge kam auch dazu einer von den römischen Cardinälen, Hugo, genannt der Weiße, den wenige Tage zuvor wegen seiner Untauglichkeit und unordentlichen Aufführung der Papst seiner Stelle entsetzt hatte, und brachte mit sich eine entsetzliche Mähr, ganz nach Art der Dichtungen für die Schaubühne[1]), von dem Leben und der Art des Papstes, nämlich woher er stamme, welchen Wandel er seit frühester Jugend geführt, durch welche unrechte Mittel er sich des apostolischen Stuhls bemächtigt, welche auch nur zu sagen unglaubliche Frevelthaten er nach Erlangung der bischöflichen Würde begangen habe. Das Zeugniß dieses Mannes nahmen sie, als sei es ihnen von Gott gesandt, voller Freuden an, folgten ihm auf das bereitwilligste und verkündigten das Urtheil, daß derjenige, welcher sein Leben mit so großen Schandthaten und Verbrechen befleckt habe, nicht Papst sein könne, noch irgend eine Gewalt, nach dem Vorrechte des römischen Stuhles zu binden oder zu lösen, habe oder jemals gehabt habe. Während nun alle übrigen ohne Bedenken sein Verdammungsurtheil unterschrieben, so widersetzten sich der Bischof Adalbero von Wirciburg und der Bischof Heriman von Metz eine Weile, indem sie einwandten, es sei ganz unstatthaft und den canonischen Satzungen zuwider, daß ein Bischof abwesend ohne allgemeine Kirchenversammlung, ohne gesetzmäßige und gültige Ankläger und Zeugen, und ehe die ihm vorgeworfenen Vergehungen erwiesen wären, verurtheilt werden solle, geschweige denn der römische Hohepriester, gegen welchen man keine Anklage, weder von einem Bischof, noch von einem Erzbischof gestatten dürfe. Aber der Bischof Willihelm von Utrecht, welcher der Sache des Königs sich mit besonderer Hartnäckigkeit annahm, drang heftig in sie, entweder mit den übrigen die Verdammung des Papstes zu unterzeichnen, oder sich von dem Könige, dem sie eidliche Treue gelobt hätten, sofort loszusagen. Dieser war damals

1076. Jan. 24.

1) vergl. oben S. 232.

1076. dem König vor allen lieb und werth, und der König hatte ihm die Anordnung alles dessen, was in seinen eigenen und in öffentlichen Geschäften zu thun war, als seinem nächsten Stellvertreter überwiesen; ein Mann, der in weltlicher Wissenschaft sehr unterrichtet war, der aber, von allzugroßem Stolze aufgeblasen, kaum sich selbst ertrug. So wird denn also im Namen aller Bischöfe und Aebte, die dort zusammengekommen waren, ein Schreiben voller Schmähungen nach Rom entsandt[1]), um dem römischen Papste anzukündigen, er solle das Papstthum, dessen er sich gegen die kirchlichen Gesetze angemaßt habe, niederlegen, und wissen, daß alles, was er nach diesem Tage thue, befehle, entscheide, für ungültig geachtet werde.

Die Gesandten, welche, wie ihnen befohlen war, ihre Reise
Febr. 21. auf das höchste beschleunigten, treffen Tags vorher, ehe die angesagte Synode eröffnet werden sollte, zu Rom ein und übergeben das Schreiben. Hierauf richten sie ihre übrige Botschaft, so wie es ihnen aufgetragen war, mündlich in einer Weise aus, die nicht minder beleidigend war, als jenes Schreiben. Der Papst, uner-
Febr. 22. schüttert durch die trotzige Botschaft, ließ am folgenden Tage, als die Geistlichkeit und das Volk zahlreich zu der Synode herbeigeströmt waren, vor den Ohren aller das Schreiben ablesen, und that hierauf nach dem einmüthigen Spruch aller versammelten Bischöfe den König in den Bann, und mit ihm den Erzbischof Sigefrid von Mainz, den Bischof Willihelm von Utrecht, den Bischof Ruotbert von Babenberg; den übrigen, welche als Theilnehmer dieser Verschwörung aufgetreten waren, beraumte er einen Tag, an welchem sie sich zu Rom persönlich einstellen, und wegen dieser neuen und unerhörten Empörung wider den apostolischen Stuhl verantworten, oder denselben Bannspruch wie die übrigen gewärtigen sollten. Den Bischof Otto von Regensburg aber, den Bischof Otto von Constanz, den Bischof Burchard von Losanna, den Grafen Eberhard, den Oudalrich, und einige andere, deren sich der König vorzüglich zu Rathgebern bediente, hatte er schon längst in den Bann gethan.

1) Es ist zu lesen in der Uebersetzung des Bruno S. 68.

Gozilo, Herzog der Lutheringer, wurde, da er sich auf der 1076.
Grenze zwischen Lotharingen und Flandern, in der Stadt, welche Antwerpha heißt, befand, durch hinterlistige Nachstellung umgebracht, wie man glaubte, auf Anstiften des Grafen Ruotbert von Flandern. Als er nämlich in einer Nacht, da alle ruheten, zur Befriedigung eines natürlichen Bedürfnisses bei Seite gegangen war, so durchbohrte ihm ein außerhalb des Hauses aufgestellter Meuchelmörder von hinten den Unterleib, ließ das Eisen in der Wunde und ergriff schnell die Flucht. Kaum sieben Tage überlebte der Herzog die empfangene Wunde, dann verschied er am 26. Februar und wurde zu Verdun neben seinem Vater begraben; ein Mann, der eine große und starke Stütze des deutschen Reiches war, weil er, wie schon oft erwähnt, ob er gleich wegen Kleinheit der Gestalt und wegen eines Höckers verächtlich erschien, doch durch den Glanz seiner Reichthümer und die Menge der tapfersten Krieger, durch Reife der Klugheit, endlich durch die weise Mäßigung seines ganzen Lebens weit über alle andern Fürsten hervorragte.

Der König kehrte nach dem Schluß der Versammlung zu Worms eilig gen Goslar zurück, und sättigte hier seinen schon lange gegen die Sachsen leidenschaftlich aufwallenden Zorn mit aller Grausamkeit. Die Fürsten Sachsens, welche sich unterworfen hatten, verwies er in die entferntesten Theile des Reichs; ihre Güter gab er seinen Günstlingen preis, um sie nach Belieben zu plündern; diejenigen, welche sich noch nicht unterworfen hatten, drängte er täglich mit den schärfsten Befehlen zur Uebergabe und drohte, wenn sie sich nicht auf das schleunigste ergäben, sie mit Feuer und Schwert feindlich anzufallen und weit aus ihrem Geburtslande zu verjagen. Dann ließ er alle die Vesten, die er im vorigen Jahre[1]) zu zerstören befohlen hatte, mit der größten Anstrengung und der größten Drangsal und Bekümmerniß der Eingeborenen wiederherstellen. Auch erbaute er neue auf allen Bergen und Hügeln Sachsens, die nur irgend eine günstige Lage zur Abwehr von Gewalt zu haben schienen;

1) schon im Jahre 1074; s. oben S. 165.

1076. auch in diejenigen, welche durch die Unterwerfung der Sachsen in seine Hände gekommen waren, legte er Besatzung, und es ward viel Jammer allenthalben,[1]) Unheil und Verödung durch ganz Sachsen und Thüringen, wie es unerhört war seit Menschengedenken.

Im Begriff, Goslar zu verlassen, gab der König am sechsten März 6. März das Cölnische Bisthum, wie er von Anfang an hartnäckig sich vorgenommen, dem Hildolf. Von den Cölnischen Geistlichen waren nur drei, von der Stiftsmannschaft nur sehr wenige zugegen; die übrigen hatte der Unwille abgehalten, zur Abstimmung zu erscheinen, und selbst die, welche dazu gekommen waren, befragte er kaum in verächtlicher Weise und, wie man zu sagen pflegt, mit kaum geöffneten Lippen,[2]) über die Wahl, und sie würden ganz zum Gelächter und Gespötte geworden sein, wenn sie nicht sofort mit lautem Zurufe beigestimmt hätten. Und damit nicht etwa wegen Aufschubs der Weihe Unruhen gegen ihn durch einen Aufstand erregt werden möchten, begab der König sich sogleich nach Cöln, und ließ ihn von dem Bischof Willihelm von Utrecht weihen, dessen Brudersohn er das Bisthum von Poderbrunnen versprach, damit nicht durch ihn eine Verzögerung der Einsetzung stattfände.

März 27. Ostern feierte er zu Utrecht und verlieh hier das Herzogthum Lotharingen seinem Sohne Counrad, die Markgrafschaft aber, welche Antwerpha genannt wird, dem Gotefrid, einem Blutsverwandten des Herzogs Gozelo, Sohn des Grafen Eustachius,[3]) einem thatkräftigen und zum Ritterdienste sehr eifrigen Jünglinge.

April. Um die nämliche Zeit kamen Ruodolf, Herzog von Schwaben, Welf, Herzog von Baiern, Berhtold, Herzog der Carentiner, Adalbero, Bischof von Wirciburg, Heriman, Bischof von Metz, und mehrere andere Fürsten zusammen und beriethen sich mit einander, was bei den großen Uebelständen, wodurch der Staat beunruhigt wurde, zu thun sei; der König bleibe nach dem sächsischen

1) 1. Makkabäer 1, 10. — 2) Seneca braucht diesen Ausdruck im zehnten Briefe. — 3) und der Ida, Gozelo's Schwester.

Kriege derselbe, der er gewesen; er habe nichts von seinem Leicht- 1076.
sinn, seiner Grausamkeit, von dem Umgange und der Vertraulichkeit mit den schlechtesten Menschen geändert; nur dazu habe sein so glänzender Sieg wider die Sachsen gedient, daß er über ihrer aller Blut Recht und Gewalt erlangt habe, und zum Verderben aller Rechtschaffenen, zur Ausführung jeder Schandthat, auf die sein Sinn verfalle, mit ungestrafter Frechheit wüthe; ihnen bleibe von nun an keine Hoffnung, kein Schutz übrig, wenn sie etwa, wie es ja den Menschen leicht begegne, ihn beleidigen sollten, da er gegen die, welche sich ihm unterworfen, wider seinen Eid und das Wort der Fürsten so Abscheuliches und Grausames verübt habe. Denn diese Sache hatte nicht nur jene, sondern auch alle übrigen Fürsten des Reichs heftig erregt, und am meisten diejenigen, auf deren Rath die sächsischen Fürsten sich in die Gefahr begeben hatten. Daher bildete sich eine nicht unbedeutende Verschwörung, die von Tag zu Tag mehr und mehr anwuchs, da besonders der Umstand allen Kühnheit und Zuversicht verlieh, daß häufige Boten aus Italien täglich hinterbrachten, der König sei von dem römischen Papste in den Bann gethan. Dadurch ermuthigt, erlaubten der Bischof von Metz und mehrere andere einigen der sächsischen Fürsten, welche sie von dem König zur Verwahrung übernommen hatten, ohne Wissen des Königs frei in ihre Heimath zurückzukehren.

Der Bischof von Utrecht, Willihelm, nahm sich der Sache des Königs, wie schon oben erwähnt, wider Recht und Billigkeit hartnäckig an, und in seinem Eifer für den König stieß er fast an allen Feiertagen während des Hochamts viele Schmähungen gegen den römischen Papst mit wüthendem Munde aus, ihn einen Meineidigen, einen Ehebrecher und falschen Apostel nennend, und verkündigend, daß jener sowohl von ihm, als von den übrigen Bischöfen oftmals in den Bann gethan worden sei. Dieser wurde, bald nachdem der König nach Beendigung der Osterfeiertage Utrecht verlassen hatte, plötzlich von einer sehr schweren Krankheit befallen. Und da er von den heftigsten Qualen des Geistes und Körpers bedrängt wurde,

1076. rief er laut und mit kläglichem Geheul vor allen, die zugegen waren, aus, daß er nach dem gerechten Gerichte Gottes sowohl das gegenwärtige als das ewige Leben verloren, weil er dem Könige zu allem, was dieser Unrechtmäßiges begonnen, seinen Beistand mit Anstrengung aller Kräfte gewährt, und in der Hoffnung auf seine Gnade dem römischen Papste, dem heiligsten Manne voll apostolischer Tugenden, obgleich ihm die Unschuld desselben wohlbekannt gewesen, wissentlich und vorsätzlich schwere Beschimpfung zugefügt habe. Unter diesen Worten, wie man behauptet, gab er ohne Abendmahl, ohne irgend
Apr. 28. eine Buße den Geist auf. Im Bisthum folgte ihm Counrad, Kämmerer des Erzbischofs von Mainz. Das Bisthum von Poderbrunn aber erhielt Boppo, Propst von Babenberg, auf dessen eifrigen Betrieb vorzüglich der Bischof Heriman von Babenberg seines Bisthums entsetzt worden war.

Ruopert, einst Abt zu Augia, hatte von dem Bischof von Babenberg ein Kloster in der Gegend des Elsaß, Gengebach mit Namen, erhalten, um demselben vorzustehen. Als er nun hier nach seiner Gewohnheit übermäßig irdischem Gewinne nachjagte, bestrebt, die Armuth des Ortes durch seine Betriebsamkeit zu überwinden, wurde er nebst einem andern jungen Mönch von nicht hoffnungslosen Anlagen, der ihm aus dem Kloster zu Babenberg gefolgt war, von den Dienstleuten des vorhergenannten Klosters erschlagen, als er gegen sie die Besitzungen des Stiftes und sein Recht vertheidigen wollte und zur Abwehr der Gewaltthätigkeit selbst vorgetreten war.

Die Sachsen verzehrten sich, nachdem ihre Fürsten in die Verbannung gebracht worden waren, in Kummer und Betrübniß, und ihrem Leiden zu entfliehen, öffnete sich ihnen nirgends ein Ausweg. Die Freunde des Königs, auf den Bergen und Hügeln zerstreut, bedrohten ihren Nacken und ließen nicht zu, daß sie, wie vorher, Versammlungen halten, des Rathes pflegen, oder irgend ein Mittel zu ihrer Rettung versuchen konnten. Außerdem holten sie sich täglich Beute aus Feldern und Höfen, legten dem Lande die schwersten Steuern auf, befestigten ihre Burgen durch angestrengte Arbeit des

Landvolks und auf dessen Unkosten, und forderten drückende und ganz unerschwingliche Bußen für den früheren Aufstand. Es waren nun da zwei Söhne eines gewissen Grafen Gero,[1]) zwar von ziemlich hoher Geburt, aber wegen Mangels an Vermögen unter den Fürsten Sachsens ohne Namen und Gewicht. Diese hatten sich zur Zeit der Ergebung jenseit des Elbflusses geflüchtet und erwarteten hier den Ausgang der Sache, da es ihnen leicht gelang, wegen der Unbedeutendheit ihres Namens vom König übersehen zu werden oder doch unbeachtet zu bleiben. Als diese die Uebel sahen, welche geschahen, daß nämlich durch die Uebergabe der Fürsten nichts anderes bewirkt worden, als daß die Freiheit des Vaterlandes völlig verrathen und das ganze Volk der Sachsen, was der König immer bezweckt hatte, in Knechtschaft und unter das Joch gebracht sei, da vergaßen sie, daß sie aus den Grenzen der Heimath vertrieben, ihrer festen Sitze verlustig, nach Einbuße ihres Erbtheils an allem Mangel leidend zurückgeblieben waren, und freuten sich dennoch sehr, daß sie nicht mit den übrigen sächsischen Fürsten in jenen stürmischen Schiffbruch der Unterwerfung gerathen waren. Weil aber der Mangel sie drückte, so brachten sie aus der Zahl derer, welche in ähnlicher Lage waren, einige Mannschaft zusammen und fingen an, sich durch Raub ihren Unterhalt zu verschaffen. Häufig versuchten sie auch, wo sich günstige Gelegenheit darbot, den Einnehmern des Königs sich zu widersetzen und ihre Unbilden mit Gewalt abzuwehren. Und als erst ein und das andere Mal ihnen die Sache glücklich gelungen war, strömten die Lehnsleute der verwiesenen Fürsten, auch alle Freie, welche sich noch nicht unterworfen hatten, und die lieber alles Aeußerste als die Treue des Königs länger erproben wollten, ihnen haufenweis zu, und innerhalb weniger Tage wurde ihre Menge so groß, daß sie sich schon nicht mehr allein zu Hinterhalten und heimlichen Streifzügen nach Art der Wegelagerer, sondern zu offener Gewalt und zur Feldschlacht den Feinden gewachsen glaubten. Dazu 1076.

1) Dietrich und Wilhelm, Söhne des Grafen Gero von Kamburg, eines Bruders des Markgrafen Dedi von der Lausitz.

1076. versprach das Landvolk, dem hier in der äußersten Finsterniß der Verzweiflung ein Lichtstrahl der Rettung und des Trostes vom Himmel leuchtete, insgesammt mit größter Bereitwilligkeit seine thätige Hülfe und Theilnahme bei dem, was das ganze Land angehe; denn sie hielten es für besser, für Vaterland, für Weib und Kind eines ehrenvollen Todes zu sterben, als unter so großen Trübsalen ein Leben zu führen, das trauriger wäre, als jeder Tod.

April Während dieser Vorfälle kehrten Heriman, des Herzogs Magnus Oheim, und mehrere andere von den bei der Unterwerfung betheiligten Fürsten, welche, wie vorhin erwähnt ist, durch die Nachsicht derjenigen, von welchen sie in Haft gehalten wurden, ohne den König zu befragen auf freien Fuß gesetzt waren, in die Heimath zurück, wodurch sie allen eine unerwartete Freude bereiteten und jede Bedenklichkeit benahmen, die etwa noch in ihren Gemüthern zurückgeblieben war, denn ein so großes und unverhofftes Glück galt allen für einen augenscheinlichen Beweis, daß die Barmherzigkeit Gottes sich ihnen zuwende. Nun durchzogen sie mit der bewaffneten Jugend Sachsen und brachten in kurzer Zeit alle die Burgen, in welche der König Besatzung gelegt hatte, theils durch Vertrag, zum Theil mit stürmender Hand wieder in ihre Gewalt; diejenigen, welche darin waren, entließen sie, nachdem sie ihnen die Beute abgenommen, unverletzt und forderten von ihnen nur die eidliche Versicherung, daß sie künftig nicht wieder als Feinde nach Sachsen kommen würden. Die Freunde des Königs und außerdem alle, welche den gemeinschaftlichen Angelegenheiten ihre Beihülfe nicht versprechen wollten, vertrieben sie nach Verwüstung aller ihrer Habe weit aus Sachsen; und in ihren Händen wurde Heil gewirkt[1] zu Wiedererlangung der alten Freiheit.

Noch allein Otto, der vormalige Herzog von Baiern, saß auf dem Schlosse Hartesburg. Diesem hatte der König durch ganz Sachsen seine Stellvertretung und die Verwaltung der öffentlichen Geschäfte anbefohlen und ihm noch dabei den Auftrag gegeben, das

1) Makkabäer 3, 6.

Schloß Hartesburg und ein anderes auf dem sogenannten Steinberge, der zunächst über Goslar sich erhebt, mit dem größten Fleiße aufzuführen. An diesen richten sie eine Botschaft mit der Aufforderung, daß er von dem Werke, welches er zum Verderben seiner Landsleute, uneingedenk der Freiheit, zu erbauen begonnen habe, ablassen und vielmehr auf ein Mittel zur Entledigung der Fürsten denken möge, denen er ja selbst am eifrigsten gerathen habe, sich zu unterwerfen; schon längst habe sich in den Herzen vieler die unzweifelhafte Meinung festgesetzt, daß er deswegen den Uebrigen so sehr zu der Unterwerfung zugeredet habe, um durch ihr Blut den Zorn des Königs gegen sich zu besänftigen und durch das gemeinsame Verderben des Volkes seine eigene Rettung zu erkaufen. Dieses leuchte jetzt aus deutlichen Merkmalen hervor, da er, während jene in die entferntesten Theile der Erde gebracht worden, selbst als Lohn seines Verraths von dem König die Herrschaft über ganz Sachsen empfangen habe, und der Henker des Königs und für alles, was der König in seiner Grausamkeit ersinne, der noch grausamere Vollstrecker sei; er werde also für seinen eigenen guten Ruf und seine Ehre sorgen, wenn er den Flecken so großer Schande durch irgend ein glänzendes Verdienst um sein Vaterland zu tilgen suche, und seinem Volke, welches das Vaterland und die Freiheit mit den Waffen wiederzuerringen begehre, zu Hülfe eile; wenn er aber ihren Mahnungen nicht aus freien Stücken willfahren wolle, so würden sie sonder Zweifel Gewalt gebrauchen und den Verräther des Vaterlandes, den Ueberläufer aus dem gemeinschaftlichen Lager, wie er es verdiene, nach Zerstörung alles dessen, was sein sei, weit aus Sachsen verjagen. Hierauf beschwor sie jener inständig bei Gott, daß sie milder und friedlicher handeln möchten; dasjenige, was sie zur Förderung des gemeinen Nutzens beabsichtigten, werde besser mit Besonnenheit als durch blinden Eifer von Statten gehen; er wolle sofort zum Könige senden und ihm auf alle Weise anrathen, die Fürsten der Unterwerfung zu entledigen, die Burgen, welche er aus Furcht wegen des früheren Aufstandes errichtet habe, abzubrechen,

1076. dem Volke der Sachsen die Freiheit, die Gesetze und Rechte ihrer Vorfahren wieder zu geben, die sie schon so oft, nachdem sie ihnen mit Gewalt entrissen worden, mit den Waffen zurückgefordert hätten; würde der König seinem Rathe folgen, so sei Sachsen von der Nothwendigkeit eines schweren und gefahrvollen Kriegs ohne Blutvergießen befreit; wo aber nicht, so werde ihn weder die Liebe zu der ihm zugestandenen Ehrenstelle, noch die Furcht vor dem Tode oder die Heiligkeit des Eides hindern können, die gemeinschaftliche Sache seines Vaterlandes und seiner Angehörigen bis zum letzten Athemzuge mit aller Tapferkeit, deren er fähig sei, zu vertheidigen, zu unterstützen, zu beschirmen. Mit solchen Worten entließ er die Gesandten der Sachsen und fertigte sogleich die seinigen, wie er versprochen, an den König ab, führte auch die Mannschaft von beiden Bergen, die er besetzt hielt, hinweg, und lebte von nun an gemeinsam und brüderlich mit den Sachsen.

Als nun der König die schwere Botschaft von dem, was sich in Sachsen begeben hatte, empfing und auch erfuhr, daß die übrigen Fürsten in häufigen Zusammenkünften Berathung hielten und auf Abfall dächten, da wurde er auf der einen Seite von Zorn, auf der andern von Besorgniß zu verschiedenen Gedanken fortgerissen und war ängstlich und unentschlossen, welche Krankheit er zuerst heilen sollte. Mehr jedoch sich dahin neigend, wohin ihn der Zorn trieb, dachte er darauf, sein Heer zur Belagerung der Stadt Metz anrücken zu lassen, um von dem Bischof des Ortes Rache zu fordern, weil er die seiner Obhut anvertrauten Fürsten, ohne ihn vorher zu befragen, entlassen hätte. Dagegen aber bedenkend, daß es bei dieser Verwirrung im Staate, bei der zweifelhaften Treue der Fürsten und der Erschöpfung des Heeres durch die vorigen Kriege, die größte Thorheit sei, etwas Schwieriges übereilt anzugreifen, zügelte er den Ungestüm seines Gemüths und wandte sich von dem unbesonnenen Vorhaben zu friedlicheren Gedanken zurück. Er schickte daher überallhin Boten aus und befahl allen Fürsten des Reichs, auf Pfingsten nach Worms sich bei ihm einzustellen, um, wie er vorgab, in gemein-

schaftlicher Berathung zu erwägen, was zu thun erforderlich sei. An 1076.
dem bestimmten Tage erschienen die übrigen zwar in ziemlich großer Mai 15.
Zahl, aber keiner der oben genannten Herzoge, von denen Gefahr für das Reich befürchtet wurde und durch deren gewichtvollen Rath bei ruhigem Zustande des Reichs die vornehmsten öffentlichen Angelegenheiten vorzüglich hätten geordnet werden müssen. So wurde die Absicht des Königs vereitelt und jener Fürstentag blieb erfolglos. Wiederum befahl er nun, daß sie auf den Tag des heiligen Apostels Petrus zu Mainz sich einfinden sollten, und fügte nun schon dem
Befehl eine dringende Bitte bei. Aber auch jetzt achtete keiner von Juni 29.
ihnen weder auf seine Bitte noch auf seinen Befehl, da alle bereits zur Empörung fest entschlossen waren. Selbst die, welche zusammengekommen waren, haderten unter einander mit anstößigem Gezänke; denn der Satan, aus seinem Kerker befreit, focht nicht mehr allein mit körperlicher, sondern auch mit geistlicher Rüstung den Frieden der Kirche an, und deren Leiber er umbrachte, derselben Seelen bemühte er sich auch zu verderben, daß sie nicht das ewige Leben hätten.

Der Bischof Udo von Trier, welcher kürzlich von Rom zurückgekommen war, weigerte sich der Gemeinschaft mit dem Bischofe von Mainz, dem Bischofe von Cöln und sehr vielen anderen, die gerade am meisten fortwährend um den König waren und nach deren Rath der König alles vornahm, indem er behauptete, daß sie und der König selbst vom römischen Papste mit dem Banne belegt wären; ihm jedoch, was er aber durch die dringendsten Bitten kaum habe erringen können, sei die Erlaubniß zugestanden, mit dem Könige sich nur zu unterreden, außerdem aber keine Gemeinschaft in Speise, in Trank, im Gebet und in allen übrigen Dingen mit ihm gestattet. Durch das Ansehen dieses Mannes ermuthigt, entfernten sich nach und nach auch andere, deren Glauben an Gott reiner war und denen die Würde des Reichs mehr am Herzen lag, aus dem Palaste, um nicht durch die Gemeinschaft der vorher genannten befleckt zu werden; und so oft auch des Königs Befehl sie dazu mahnte, wollten sie doch nicht zu ihm zurückkehren, indem sie es für besser

1076. ansahen, dem Könige als Gott zu mißfallen und Schaden am Leibe als an der Seele zu leiden. Jene dagegen tobten voll Zornes, raseten, schleuderten Drohungen und Schmähreden gegen alle ohne Unterschied; der Ausspruch des römischen Papstes sei ungerecht und deswegen für nichts zu achten, da er sie ohne kanonische Ladung vor die Synode, ohne kanonische Untersuchung, und ohne daß sie nach den kanonischen Satzungen des vorgeworfenen Verbrechens überführt oder dessen geständig wären, mehr mit voreiliger Wuth als aus vernünftigen Gründen in den Bann gethan habe; der Bischof von Trier und die übrigen, die sich schon längst mit ihm zur Umwälzung der Reichsverfassung verschworen hätten, zielten auf etwas anderes, als sie mit dem Munde redeten, und sie suchten nicht sowohl das Ansehen des apostolischen Stuhles geltend zu machen, als vielmehr eine Gelegenheit, die königliche Würde zu untergraben, und ihren alten Haß gegen den König mit einem neuen Vorwand der Gottesfurcht zu bemänteln; der König wahre mit Recht seine Ehre, wenn er gegen seine Feinde das Schwert, das er nach den Worten des Apostels[1]) zur Strafe über den, der Böses thut, empfangen, bei Zeiten zücke, und die Schlupfwinkel thörichter Ausflüchte verachtend, offenbare Widersacher des Reichs mit der verdienten Strafe züchtige.

Es war auch nicht schwer, das an sich heftige und unversöhnliche Gemüth des Königs zum Zorne zu reizen. Allein als er sah, daß die Fürsten unter dem Vorwande der Religion von ihm abfielen und daß, da das Reich schon aller Hülfsmittel entbehrte, eine Drohung, welche den bedrohten keine Gewalt anthun könne, vergeblich sei, da hielt er es, wie die Umstände erforderten, für angemessen, mehr an den Nutzen als an seinen Zorn zu denken, und versuchte zu wiederholten Malen, die feindseligen Gemüther der Fürsten mit schmeichelnden Botschaften zu begütigen. Und dennoch konnte er, was wunderbar zu sagen sein möchte, selbst durch diese so große Widerwärtigkeit der Umstände, durch die so große Last der

1) Paulus im Römerbriefe 13, 4.

hereinbrechenden Gefahren nicht dazu vermocht werden, daß er, von 1076.
wo doch diese Flamme des Neides und Hasses am meisten wider ihn entbrannt war, die Fürsten Sachsens ihrer Haft entließ. Ja vielmehr erschreckt durch das neuerliche Beispiel derjenigen, welche sehr viele von ihnen ohne sein Vorwissen entlassen hatten, befahl er, auf die übrig gebliebenen, welche noch in Haft gehalten wurden, mit aller Sorgfalt zu achten, daß sie nicht entrinnen könnten. Daher forderte er diejenigen, denen er sie zur Bewachung anvertraut hatte, durch häufige Botschaften auf, daß sie, eingedenk seiner Wohlthaten, eingedenk des Eides wodurch sie ihn ihrer Treue versichert hätten, die ihrer Obhut übergebenen mit unverletzter Treue verwahren möchten, bis sie zurückverlangt würden, unbeirrt durch das verabscheuungswürdige Beispiel der anderen Fürsten, welche durch Freigebung derer, die sich dem König ergeben hatten, ohne sein Geheiß, indem sie ihre persönlichen Beleidigungen an dem Könige rächen wollten, dem Reiche das größte Verderben und eine in vielen Jahrhunderten nicht zu tilgende Schmach zugefügt hätten.

Und gegen alle zwar war er aufgebracht, nach aller Blut, wie es schien, dürstete ihn, vorzüglich aber doch nach dem des Bischofs von Halberstat, welchen er als das Haupt der ganzen sächsischen Empörung und gleichsam als den Zunder und den Anstifter alles dessen, was widriges geschehen war, mit unerbittlichem Hasse verfolgte; und hätte ihm nicht die Ehrfurcht vor dem priesterlichen Namen und das bei der Unterwerfung verpfändete Wort der Fürsten im Wege gestanden, so würde er ihm das Leben unter den größten Martern entrissen haben. Diesen hatte er dem Bischof von Babenberg, Ruopert, zur Bewahrung anvertraut, als einem Manne, der noch mehr als seine übrigen Vertrauten wilden und rauhen Sinnes war, und seine Treue gegen den König auch im Unglück oft erprobt hatte; allein nachdem die Fürsten sich zum Abfall neigten und er wahrnahm, daß neue Stürme das Reich erschütterten, da besorgte er, ob er gleich der Sorgfalt des Wächters nicht mißtraute, doch, es möchte etwa bei längerem Verzuge eine Nachlässigkeit sich ein-

1076. schleichen und davon der Feinde Gewalt oder List Vortheil ziehen. Deshalb berief er ihn an den Hof und ließ ihn hier bald unter seinen Kämmerern, bald unter den Köchen und im Schmutze der Küchen an einem seiner ganz unwürdigen Platze sich aufhalten und mit aller Vorsicht bewachen, bis er einen Verbannungsort für ihn ausgesucht hätte, der diesem so unversöhnlichen Hasse genügte. Es war zu dieser Zeit aber bei dem Könige dessen Schwester, die Gemahlin des Salomo, Königs von Ungern, welche ihr aus seinem Reiche vertriebener Gemahl, während er unter den Waffen und im Felde stand, nirgends sicherer als bei dem Bruder aufgehoben geglaubt hatte, bis es ihm gestattet sein würde, wenn es ihm gelänge, sein Reich wieder zu erlangen, die Freuden der Ehe ungestört zu genießen. Als sie nun nach langer Zeit zu ihrem an den Grenzen Ungerns weilenden Gemahl zurückzukehren im Begriff war, so hielt der König sie für geeignet, dieses Amt der Grausamkeit zu übernehmen und ersuchte sie, den Bischof von Halberstat mit sich zu führen und an einen Ort bringen zu lassen, wo er niemals in Zukunft eine Möglichkeit finden könnte, in das deutsche Reich zurückzukehren. Jene willigte in das Gesuch, setzte ihn auf ein Schiff und schickte ihn mit ihren Leuten voraus, um nach wenigen Tagen, wenn sie alles für ihre Reise nöthige angeordnet hätte, dem vorangehenden zu folgen. Der Bischof aber hatte einen Lehnsmann mit Namen Oudalrich, der sehr reich an Besitzungen in Baiern und auch bei dem Könige besonders geschätzt und gern gesehen war. Als dieser das harte Loos erfuhr, welches man dem Bischofe bereitete, so erbarmte er sich über ihn und es ergriff ihn auch die Betrachtung des wandelbaren Geschickes der Menschen, daß ein so großer und so ausgezeichneter Mann, der eine starke Säule und Stütze des Staates gewesen wäre, wenn nicht die Thorheit des Königs alles göttliche und menschliche Recht verletzt hätte, daß dieser jetzt zu so schlechtem Beispiel dem Verderben geweiht werden sollte; er näherte sich deshalb dem Bischof kurz zuvor ehe er zu Schiffe ging, und setzte ihm nach der Reihe auseinander, was der König wider ihn

beschlossen hätte; es sei um ihn geschehen, wenn nicht die gütige Gottheit, die es jetzt allein vermöge, ihm in dieser Gefahr zu Hülfe käme. Außerdem benachrichtigt er ihn, daß seine Besitzungen mit einem sehr festen Schlosse nicht fern von den Ufern des Flusses Donau liegen, und räth ihm, wenn er auf seiner Fahrt an jenen Ort gelangt sei, seine Begleiter häufiger zu bitten, daß sie doch anlanden und ihm erlauben möchten, ein wenig an's Land zu steigen, unter dem Vorwand, sei es der Erfrischung oder irgend eines anderen Bedürfnisses, welches nur immer einen passenden Anlaß zu solchem Kunstgriffe abgeben könnte; er werde, eingedenk der Treue, womit er ihm verpflichtet sei, alles was in seinen Kräften stehe, thun und jeden Weg zu seiner Rettung versuchen, den ihm Gott zeigen werde. Jener that, wie er belehrt worden war, und als er in die Nähe des vorgenannten Ortes gekommen war, schützte er ein Uebelbefinden vor, welches seinen der fortwährenden Schiffahrt ungewohnten Körper befallen habe, und, wenn man nicht zeitig helfe, dem ermatteten das äußerste Verderben zuziehen werde. Leicht brachte er es bei den Schiffern, welche aus Rücksicht für den bischöflichen Namen ihm große Menschenfreundlichkeit erwiesen, dahin, daß sie, so oft er es wünschte, anlandeten und ihm Erlaubniß gaben, auszusteigen und am Lande, wie es ihm beliebte, seinen Körper zu erquicken. Die weit entfernte Gegend, die Menge der Wächter, die Schwäche des Kranken hatten alle Furcht und allen Verdacht von Flucht oder Hinterlist benommen. Oft stieg er aus und stieg wieder ein, nach allen Seiten umherschauend und alles mit sorgsam spähendem Blicke durchforschend; doch nirgends leuchtete ein Zeichen der verheißenen Rettung, nirgends eine Hoffnung. Es traf sich nun gerade, daß damals das Fest des heiligen Johannes des Täufers eintrat, und da er des Morgens im Vorüberfahren am Ufer eine Kirche erblickte, bat er, daß sie mit dem Schiffe hier anlegen und an diesem heiligen Tage zur Feier der Messe sich in die Kirche begeben möchten. Als jene einwilligten, trat er in die Kirche und fing an das heilsame Opfer Gott darzubringen, angethan, wie es Sitte ist, mit der

1076. Juni 24.

1076 Juni 24. priesterlichen Insul. Während nun alle auf diese Handlung ihr Augenmerk richteten, umgab plötzlich der vorgenannte Oudalrich, nachdem er durch die Sorgfalt seiner Kundschafter die günstige Gelegenheit des Ortes richtig wahrgenommen hatte, mit einer gewaffneten Schaar die Kirche, ging selber ohne Aufsehen zu erregen hinein und wartete einstweilen, die Absicht, in der er gekommen war, verheimlichend, die Beendigung des Gottesdienstes still und ruhig ab. Nach Vollendung desselben befiehlt er den Seinigen, so schnell als möglich zu dem Schiffe zu eilen und alles, was dem Bischof gehöre, herauszuschaffen. Er selbst, von einem Haufen der tapfersten Jünglinge umringt, begrüßt den aus der Kirche schreitenden Bischof, bietet ihm einen Kuß und heißt ihn, das treffliche Roß, welches er zu seiner Entführung in Bereitschaft gesetzt hatte, rasch besteigen. Als diejenigen, welche den Bischof weggeführt hatten, staunend sich verwundern, was dieses zu bedeuten habe, und nach vergeblichem Hin- und Herreden zu den Waffen eilen, da befiehlt er ihnen, wenn ihnen anders ihr Leben lieb sei, ruhig zu bleiben, die Waffen niederzulegen und in Frieden zu den Schiffen zurückzugehen; sie möchten sich glücklich schätzen, daß sie wegen des an einem so hohen Priester begangenen Frevels nicht zur Strafe gezogen würden; führen sie fort, mit eitlen Worten oder auch nur mit unruhigen Bewegungen ihn zu reizen, so würde das Schwert leicht ihrer Keckheit ein Ziel setzen; der Bischof werde die Geschäfte des bischöflichen Amtes angemessener für die Kirche von Halberstat, welcher er zum Bischof verordnet sei, verrichten, als für sie. Jene, an Zahl und Muth schwächer, hielten es für thöricht, es auf ein Gefecht ankommen zu lassen, und kehrten traurig und niedergeschlagen zu den Schiffen zurück. Der Bischof begab sich in die nicht weit entfernte Burg. Hier blieb er wenige Tage, bis die Neuheit der Sache sich verlieren und der Eifer aller derer, welche ihm etwa bei seiner Rückreise nachstellten, sich beruhigen würde. Dann legte er weltliche Kleidung an, um die begegnenden zu täuschen, reiste nach Sachsen, und wurde den schon an seiner Rückkehr verzweifelnden Sachsen plötzlich

wiedergeschenkt, gleich als ob er lebend aus der Unterwelt zurückkehrte. 1076.

Als der König die Nachricht von diesem Ereignisse erhielt, erfüllte ihn heftiger Verdruß und Unwillen, daß diese großen Anstalten zunichte gemacht, daß ihm die Rache für so große Beschimpfungen entzogen und daß den Feinden der Mann, auf dem das Hauptgewicht und der Schwerpunkt des sächsischen Krieges beruhe, ungestraft wiedergegeben sei. Und er konnte nicht daran zweifeln, daß die schon ein wenig gedämpften Flammen der sächsischen Wuth durch das Anschüren dieses Mannes sogleich wieder erweckt und ehestens in's Unermeßliche auflodern würdern, und daß jener dieses um so feindseliger thun werde, je mehr er sich erinnerte, daß er nach seiner Unterwerfung bei dem Könige keine Schonung, keine Menschlichkeit gefunden habe. Ueberdies befürchtete er auch, die übrigen Unterworfenen würden ebenfalls auf ähnliche Weise entkommen und ihm die Frucht eines so herrlichen Sieges, einer so mühsam errungenen Unterwerfung verloren gehen, wenn sie wider seinen Willen die Freiheit erlangten. Bei allseitiger Erwägung gefiel ihm endlich, nun einen anderen Weg einzuschlagen; und er nimmt sich vor, die Sachsen, welche von Fremden, so vieler Angriffe ungeachtet, nicht besiegt waren, jetzt mit ihren eigenen Waffen und ihren eigenen Kräften zu überwältigen, gewiß mit klugem Rathschluß, weil es ja fest steht, daß keine Macht und keine Niederlage irgend ein Reich schneller erschüttern und in's Verderben bringen kann, als häusliche und innere Uneinigkeit. Er befiehlt also, den Bischof von Magadaburg, den Bischof von Merseburg, den Bischof von Misene, den Herzog Magnus, den Pfalzgrafen Friderich und alle übrigen Fürsten Sachsens und Thüringens, welche noch in Haft gehalten wurden, aus der Verbannung zurückzurufen, läßt sie gütig vor sich kommen und spricht zu ihnen: Ob er gleich nach den Gesetzen der Pfalz gegen sie die Todesstrafe verhängen könne und dieses mit Recht thun würde, da er von ihnen oft durch schwere Beschimpfungen gereizt worden sei, so wolle er doch, eingedenk ihrer

1076. Herkunft, eingedenk ihrer Tapferkeit, welche dem Reiche zur Ehre und zum Schutze dienen könnte, ihnen Verzeihung für eine so ruchlose That gewähren, und was noch mehr sei, für ihre Befreiung keinen andern Preis von ihnen verlangen, als daß sie ihm in Zukunft in zweifelhaften Lagen treu und unterthänig blieben und ihm Hülfe leisteten, um den Zustand des Reichs zu ordnen und Unruhestifter im Zaume zu halten, besonders diejenigen, welche das arglose, mit künstlichen Ränken unbekannte sächsische Volk täglich durch innere Mißhelligkeiten beunruhigten; thäten sie dieses und wechselten sie hinfort nicht mehr wie früher in Leichtfertigkeit ihre Treue, so wolle er sie für die ersten unter seinen Freunden achten, und sobald sich günstige Gelegenheit zeige, sie mit Ehrengeschenken belohnen, wie es sich für die königliche Milde zieme. Jene, ob sie gleich wußten, daß diese Rede nicht aufrichtig sei und daß er mehr aus Noth als aus Barmherzigkeit die angeborene Härte seines Gemüthes erweicht habe, nehmen doch aus Begierde nach der Straflosigkeit gern das dargebotene an, versprechen, was er nur immer ihnen zumuthet, bekräftigen ihre Versprechen mit oft wiederholtem Eide, und nach erhaltenem Urlaub kehrt ein jeder in seine Heimath mit Freuden zurück.

Der König, der, wie vorhin gesagt ist, von Otto, dem vormaligen Herzog von Baiern, ermahnt war, für den beunruhigten Zustand in Sachsen zeitig Sorge zu tragen, hatte diesem geboten, sich an einem gewissen Tage in Salefelt bei ihm einzufinden, um in gemeinsam gepflogener Berathung zu erörtern, was zu thun sei. Später aber baute er darauf, daß er mit Hülfe derjenigen, welche er ihrer Haft entledigt hatte, an den Sachsen, die ihn beleidigt, seinen Zorn bequem werde auslassen können, änderte seinen Plan und schickte zum bestimmten Tage an seiner Statt Boten nach Salefelt zu dem Herzog Otto, welche ihm gebieten sollten, mit so vielen Truppen, als er zusammenziehen könne, in der meißnischen Mark zu ihm zu stoßen; er selbst werde sein Heer durch Böhmen führen, und den Söhnen des Grafen Gero, welche die unerfahrene

Menge in ungünstiger Stunde zur Waffenerhebung gereizt hätten, 1076.
wenn Gott seinen Wünschen Glück verleihe, den verdienten Lohn geben. Auch den Fürsten Sachsens und Thüringens, welche er neulich in das Vaterland zurückgesendet hatte, entbietet er das Nämliche, sie inständig bittend, sich für die ihnen bewiesene Nachsicht dankbar zu erzeigen, und alle, die sie vermöchten, von der Gemeinschaft mit jenen verworfenen Menschen abzumahnen, selbst aber, um dem Reiche Hülfe zu bringen, am bezeichneten Tage und Orte bewaffnet und gerüstet sich einzustellen. Er selbst nahm, wie er sich vorgesetzt hatte, nur sehr wenige Ritter des deutschen Heeres zu sich und begab sich, während die übrigen durchaus nicht wußten, was er beabsichtige, nach Böhmen; hier vereinigte er sich mit dem Herzoge und dem Heere Böhmens und ergoß sich schnell, ich weiß nicht, ob mit mehr Selbstvertrauen oder mehr Unbedachtsamkeit, als einem so großen Vorhaben frommte, in die meißnische Mark, von der eitlen Hoffnung bethört, daß die Bemühung des Herzogs Otto und der übrigen, die er durch seine Wohlthaten für sich gewonnen zu haben sich rühmte, diese Unternehmung jedes Verzugs, die Vollbringung des Geschäfts jedes Hindernisses entledigen würde. Aber der Herzog Otto, wohl wissend, daß das Volk der Sachsen gerechte Ursache zum Aufstande habe, hatte schon lange bei dem König durch häufige Botschaften zu bewirken gesucht, daß er die Aussaat des Krieges und die Ursachen des Zornes entfernen, den Sachsen ihre Gesetze und Rechte unverletzt lassen und vielmehr durch Mäßigung als durch die Waffen den Aufruhr zügeln, daß er so große Anstrengungen, so vieles in der Schlacht zu vergießende Blut ersparend, ohne Schwierigkeit für immer der Dienste jenes so wohlhabenden Volkes genießen möchte; das sei der Unterschied zwischen einem Könige und einem Tyrannen, daß dieser durch Gewalt und Grausamkeit sich Gehorsam von den widerstrebenden erzwinge, jener nach Gesetzen und Sitte der Väter die Unterthanen regiere und ihnen vorschreibe, was sie thun sollten. Aber jener Mann, als Herrscher geboren und auferzogen, trug, wie es so hoher Abkunft, so großen Würden und Ehren seines Stammes

1076. ziemte, bei allen Mißgeschicken stets einen königlichen Sinn und wollte lieber sterben als unterliegen. Er hielt es für einen Flecken unauslöschlicher Schmach, ungestraft eine Beleidigung hinzunehmen, und dagegen für den höchsten und selbst um den Preis seines Lebens nicht zu theuer erkauften Ruhm, nichts ungerächt zu lassen, was ihm widriges begegnete. Zudem hatte er sich Menschen zugesellt, die zu solchen Dingen geschickt waren, zwar nicht von hoher Abkunft, aber zu Rath und That bereit, welche nach dem Ausspruche des Propheten ihm nach Gefallen redeten und Täuschungen weissagten[1]), die seinen kranken und von Natur schon zu Jähzorn und Unbesonnenheit geneigten Geist durch ihre Schmeicheleien gleich wie mit Feuerbränden zu allem, was ihm gelüstete, entzündeten, und deswegen, damit ihre Dienste ihm desto unentbehrlicher sein möchten, mit allen Kräften dahin strebten, daß das Reich von unaufhörlichen Stürmen beunruhigt würde. Dieser schlechtesten Rathgeber sich bedienend, war er den Fürsten des Reichs, welche zum Rechten riethen, gänzlich abgeneigt und ließ sie nicht zu seinen Berathungen zu, wenn nicht etwa eine unausweichliche Nothwendigkeit eintrat; er wünschte vielmehr, daß ihr Ansehen womöglich unterdrückt und völlig ausgelöscht werden möchte, damit ihm, während er auf alles, was ihm sein Herz eingab, mit zügelloser Ungebundenheit sich stürzte, niemand widerstehen, niemand widersprechen sollte. Der Herzog Otto also, heftig aufgebracht darüber, daß der König seinem Rathe zuwider Sachsen auf's neue mit Krieg überziehen wollte, sagte dem Bischof Eppo von Zeiz, welcher mit ihm, wie erwähnt, in Salefelt als Sendbote des Königs zusammengetroffen war, er habe dem König gerathen, was seiner Ehre und dem Wohle des Staates fromme; weil aber bei jenem thörichte Schmeichler mehr Glauben fänden als er, und weil man mehr Hoffnung und Zuversicht auf böhmisches Kriegsvolk setze als auf die Kraft des deutschen Heeres, so sei es nun auch des Königs eigene Sache, welchen Ausgang sein Vorhaben nehmen würde; ihm, dem Herzog, werde weder

1) Jesaja 30, 10.

bei glücklichem Erfolge Ruhm, noch, wenn es anders ausfallen 1076.
sollte, Schande zu Theil werden; außerdem sei er jetzt nicht mehr durch die Heiligkeit des Eides, womit er ihm Treue gelobt, an ihn gebunden, da er, Rechtes und Nützliches rathend, nicht gehört werde, da man ihm überdies befehle, gegen Gottes Gebote, gegen die Ehre des Reichs, gegen das Heil seiner Seele, zu Vergießung unschuldigen Blutes, nach Art der Heiden die Waffen zu ergreifen; daher werde er, alles Meineides entledigt, von nun an mit voller Freiheit die Sache seines Volkes, die eine gerechte sei, so viel er mit Waffen und allen Hülfsmitteln vermöge, verfechten. Das nämliche erklärten auch die übrigen Fürsten, sowohl Sachsens als Thüringens: sie könnten ihm, wenn sie es auch auf das sehnlichste wünschten, doch die erbetene Hülfe nicht leisten, da alle ihre Mannen sich einstimmig des unseligen Kriegsdienstes gegen ihr Vaterland und ihre Blutsverwandten weigerten. Denn jetzt hatten sie, nicht mit unsicherer Treue, nicht in schwankender Gesinnung wie früher, als sie noch zwischen Hoffnung und Furcht getheilt waren, sondern mit einmüthigem Sinne und festem Entschlusse zum Aufstande sich verschworen; und nicht war, wie früher, eine Volksmasse aufgereizt durch schlaue Ermahnungen der Fürsten zu den Waffen geeilt, sondern alle Einwohner des Landes zugleich hatten, nicht unter der Leitung und dem Befehl ihrer Fürsten, sondern aus eigenem Antriebe, auf eigene Kosten, den Krieg zu führen sich entschlossen, bereit, für sich selbst zu kämpfen, für sich, wenn Gott es verleihe, zu siegen; und sie erwarteten von niemandem einen anderen Sold ihres Kriegsdienstes, als die Rettung ihrer Frauen und Kinder, und daß sie von ihrem Nacken das Joch der härtesten Knechtschaft abschüttelten. Sie bedrohten sogar ihre Fürsten selber, wenn sie ihnen hemmend entgegenzutreten, wenn sie auch nur mit einem Wort zu widersprechen versuchten, mit der Plünderung und Verheerung aller ihrer Habe, und der Vertreibung aus der Heimath ihrer Väter. Kurz, sie hatten die Sache mit dem festen Entschlusse unternommen, auszuharren bis zum Siege oder zum Tode. So sehr hatte die äußerste Verzweiflung ihren Eifer

1076. insgesammt um Gotteswillen, jede Entschuldigung zu verbannen, alle ängstliche Sorge für ihre eigenen Angelegenheiten hintan zu setzen, und dem gemeinen Besten diesen letzten Dienst zu widmen. Während in dieser Erwartung nun alle gespannt und voll Staunens waren, fielen der Bischof von Mainz und mehrere andere, welche bis dahin die Sache des Königs lebhaft vertheidigt hatten, von ihm ab, und mit dem obengenannten Fürsten verbunden, entbrannten sie vom glühendsten Eifer den Zustand des Reiches zu verbessern. Durch wunderbare und unverhoffte Fügung, auf daß ihr Vorhaben durch keine Hindernisse mehr aufgehalten werde, wurden auch die Geiseln, durch welche einige von den Fürsten im vorigen Jahre den König ihrer Treue versichert hatten, plötzlich denjenigen, welche sie gestellt, zurückgegeben. Von zwei Söhnen des Herzogs Otto sandte den einen der König selbst, den andern derjenige, welcher ihn von dem Könige in Verwahrung genommen hatte, ohne Vorwissen desselben dem Vater unvermuthet zurück.

Der Sohn des Markgrafen Uoto und der Sohn der Adela, der hinterlassenen Wittwe des Markgrafen Dedi, beide kleine Knaben von zartem Alter und noch weit unter den Jahren der Mannbarkeit, die in der Burg eines gewissen Everhard, Dienstmannes des Königs, bewacht wurden, erwiesen sich durch eine herrliche und des Andenkens der Nachwelt würdige That als echte Sprossen ihrer hohen Ahnen. Der König hatte diesem Everhard befohlen, entweder wegen des Glanzes ihres so hohen Geschlechtes oder aus Mitleid mit ihrem zarten Alter, sie auf das liebreichste zu pflegen, und damit sie nicht entweder in träger Ruhe oder aus Ueberdruß der steten Haft hinwelkten, ihnen zu gestatten, daß sie bisweilen mit ihren Altersgenossen in Kinderspielen sich übten. Darum baten ihn auch dringend die Eltern, welche den Wächtern häufig kleine Geschenke überschickten. Jener that, warum man ihn bat, und erlaubte, daß sie bald innerhalb, bald außerhalb der Veste, unter Aufsicht der Wächter, wie es ihnen beliebte, spielen durften, ohne bei ihrem einfältigen und arglosen Alter einer Gefahr sich zu versehen. Bis-

weilen auch, wenn er in den an die Veste stoßenden Wald auf die 1076.
Jagd zog, ließ er die Knaben zu Pferde steigen und ihn begleiten, was kaum noch ihr Alter erlaubte, damit sie ihr von Kummer und Sehnsucht gebeugtes Gemüth durch diese Erholung erquickten. Da er dieses nun öfters that, erzeugte die Gewohnheit Vertrauen und das Vertrauen Sicherheit bei den Wächtern, daß sie ihnen täglich nachgiebiger die Zügel der sorgfältigen Obhut nachließen, und nach Beseitigung jedes Verdachtes ihnen alles, was sie wollten, auch ohne Zeugen zu thun vergönnten. Sie fingen also an, wo sie nur passende Zeit und einen geheimeren Ort gefunden hatten, Gespräche anzuknüpfen, des Vaterlandes und der Eltern zu gedenken, die Beschwerden der Verbannung zu beklagen, und sich durch gegenseitiges Zureden anzureizen, für ihre Rettung etwas unter göttlicher Leitung zu wagen. Als nun eines Tages der vorher genannte Everhard, seiner Gewohnheit gemäß, sie mit sich auf die Jagd hinausgenommen hatte, und zu Verfolgung eines zufällig ihnen begegnenden Wildes alle, wie zu geschehen pflegt, mit unordentlichem Geschrei und mit dem brennendsten Eifer sich hierher und dorthin zerstreueten, und die Knaben sich ganz allein und ohne Wächter sahen, als sie bemerkten, daß diejenigen, welche mit ihnen auf die Jagd geritten waren, an andere Dinge nicht denkend, bloß auf die Erlegung des Wildes ihre ganze Aufmerksamkeit gewandt hatten, da geben sie ihren Pferden mit aller Kraft die Sporen, und fliegen durch das Dickicht der Wälder, über die Abhänge der Berge, durch die Tiefen der Thäler, die Gefahr nicht ahnend oder nicht achtend, schneller als das Wort, und richten den Lauf, der Gegend unkundig, nicht nach einem bestimmten Ziele, sondern stürzen blindlings mit verhängtem Zügel unaufhaltsam dahin, wohin der Ungestüm ihrer Pferde sie trägt. In schnellem Laufe gelangen sie durch den Wald und kommen an den Main, finden hier einen Fischer, der in einem Kahne dem Fischfang obliegt, ersuchen ihn, sie nach Mainz zu fahren, und bieten ihm die Oberkleider, die sie anhatten, weil sonst nichts anderes ihnen zur Hand war, als Fährlohn an. Jener, entweder

1076. durch den Preis gelockt, oder von Mitleiden mit den Gefährdeten ergriffen, denn daß sie in Gefahr schwebten, konnte er leicht aus ihrer Aengstlichkeit und der übrigen Haltung ihres Körpers errathen, nahm sie freundlich in den Nachen auf, bedeckte sie mit dem Geräthe, was in dem Schiffe sich befand, damit sie nämlich von den Verfolgern nicht erkannt werden möchten, und führte sie, wie sie gebeten hatten, nach Mainz. Ihre Pferde schwammen durch den Fluß und liefen am andern Ufer neben dem Kahne hin, in wunderbarer Weise ihre Schritte demselben anpassend, so daß sie, wenn der Nachen abwärts fuhr, mitliefen, uud, wenn dieser anhielt, ebenfalls stillstanden. Man hätte glauben sollen, daß in den unvernünftigen Thieren menschliche Seelen wohnten. In Mainz angekommen, nehmen sie ihre Pferde wieder an sich, schlüpfen heimlich in ein am Ufer liegendes Haus, und beschwören den Herrn des Hauses um Gotteswillen, sie an niemanden zu verrathen; sie seien dem Erzbischof von Mainz durch ihre Abstammung sehr eng verbunden, und wenn er sie diesem getreulich und wohlbehalten übergebe, so werde er sowohl von ihm, als ihren übrigen Verwandten, welche unter den Fürsten des Reichs durch besondern Vorzug der Macht und der Würde hervorragten, seinen Verdiensten angemessene Belohnungen erhalten. Nicht lange hernach erschien auch Everhard, tobend und mit den Zähnen knirschend vor unerträglichem Schmerz, und als er durch sichere Kundschaft erfahren hatte, wohin die Knaben eingekehrt waren, schickte er sich an, mit der größten Gewalt und der größten Anstrengung das Haus zu bestürmen und die Thüren zu erbrechen, und drohte, wenn die Geiseln des Königs nicht schleunig ausgeliefert würden, Feuer auf das Dach zu werfen. Die Stadt läuft zu diesem Schauspiele zusammen, und es erhebt sich bei der eifrigen Parteinahme für den einen oder den andern Theil, ein verworrenes und mißtönendes Geschrei der bald dieses, bald jenes rufenden Haufen. Als der Bischof von Mainz Nachricht von der Unruhe in der Stadt empfing, schickte er sogleich mit Bewaffneten den Grafen Conrad von der Veste, welche Liuzelenburg heißt, der

damals eben bei dem Bischofe anwesend war. Dieser trieb bei seiner Ankunft den übermäßig tobenden und gegen alle, die ihn wehren wollten, bald mit Gewalt, bald mit Drohung wüthenden Everhard von der Bestürmung des Hauses mit Schmach zurück, nahm die Knaben in Empfang und überantwortete sie dem Bischofe. Dieser pries sich sehr glücklich, daß er die Sache der Fürsten, welche für das gemeine Beste die Waffen zu ergreifen vorhatten, auch von dieser Fessel entledigt hatte, und schickte jeden seinen Eltern mit aller Vorsicht zurück, um sie nämlich vor Nachstellungen auf ihrem Wege zu bewahren. 1076.

Am angesetzten Tage kamen, dem Ausschreiben gemäß, die Fürsten von Schwaben und Sachsen in größter Zahl bei Tribur zusammen, mit dem festen Vorsatze, den König Heinrich von den Geschäften des Reiches zu entfernen und einen andern, für den sich alle in gemeinschaftlicher Wahl vereinigen würden, zu wählen. Es waren auch zugegen die Gesandten des apostolischen Stuhls, Sigehard, Patriarch von Aquileja, und Altman, Bischof von Passau, ein Mann von apostolischem Wandel und großen Tugenden in Christo, welchem der Papst seine Stellvertretung in Anordnung kirchlicher Geschäfte übertragen hatte, und einige Laien, die großen Reichthümern entsagend, um Gotteswillen freiwillig ein niedriges und dürftiges Leben erwählt hatten, von dem römischen Bischofe gesendet, um öffentlich allen in Gallien zu bezeugen, daß der König Heinrich aus gerechteh Ursachen in den Bann gethan sei, und um zur Wahl eines andern den Beistand der apostolischen Genehmigung und Bekräftigung zu versprechen. Diese wollten weder mit einem Fürsten, noch mit irgend einem anderen, der mit dem Könige Heinrich in Rede oder That seit dem gegen ihn verkündeten Bannspruch auf irgend eine Weise in Verbindung gestanden, einige Gemeinschaft halten, bis er öffentlich Buße gethan hätte, und durch Altman, den Stellvertreter des römischen Papstes, vom Banne losgesprochen wäre. Mit gleicher Vorsicht vermieden sie auch den Umgang derer, die mit verheiratheten Priestern oder mit solchen, welche die kirchlichen Okt. 16.

1076. Okt. Weihen um Geld erkauft hatten, im Gebet vereinigt gewesen waren. Sieben Tage nach einander also gingen sie zu Rathe und untersuchten, was zu thun sei, durch welche Maßregeln man dem gefährdeten und augenblicklich Schiffbruch drohenden Staate aufhelfen solle. Sie durchmusterten die ganze Lebensweise des Königs von zartester Jugend an, durch welche Schandthaten und Laster er seinen Ruf und die Ehre des Throns in kaum noch reifem Alter befleckt, welches Unrecht er den Einzelnen, welches er allen insgesammt, sobald er die Jahre der Mannbarkeit erreichte, angethan; wie er die Fürsten von seiner Vertraulichkeit ausgeschlossen, die niedrigsten und von keinen Ahnen herstammenden[1]) Menschen dagegen zu den größten Ehrenstellen erhoben hätte, und mit ihnen so Nächte als Tage in Berathungen zubringend, darauf sinne, den Adel des Reichs wo möglich ganz zu vertilgen; wie er, ausländischen Nationen Ruhe gönnend, gegen die ihm selber untergebenen Völker mit Vorbedacht das Schwert gezogen habe, mit feindlicher Grausamkeit in ihrem Blute wüthe; das Reich ferner, das er von seinen Voreltern in vollem Frieden und an allen Gütern blühend empfangen, wie er das entstellt habe, wie heruntergebracht, wie mit Blut und Feindschaft durch inneren Krieg erfüllt; Kirchen und Klöster seien zerstört, der Unterhalt der Diener Gottes zum Sold der Krieger verwandt; aller Eifer für den Gottesdienst und kirchliche Dinge sei umgewandelt in die Sorge für kriegerische Bewaffnung und Erbauung von Vesten, nicht um die Gewalt und den Angriff auswärtiger Feinde abzuwehren, sondern um dem Vaterlande die Ruhe zu rauben und dem Nacken eines freien Volkes das Joch der härtesten Knechtschaft aufzulegen; nirgends sei ein Trost für Witwen und Waisen, nirgends eine Zuflucht für Unterdrückte und Verfolgte; den Gesetzen gehe die Ehrfurcht, den Sitten die Zucht verloren, die Kirche behalte nicht mehr ihr Ansehen, noch der Staat seine Würde; so sei durch die Unbesonnenheit eines einzigen Menschen Heiliges und

1) nullis majoribus ortos, mit den Worten des Horaz. Sat. I, 6, 10, wo er freilich gerade hervorhebt, daß diese häufig sich am besten bewährt haben.

Ungeweihtes, Göttliches und Menschliches, Recht und Unrecht vermischt und verwirrt; folglich bleibe für so großes Unheil nur das einzige und außerordentliche Mittel übrig, daß so schleunig als möglich er entsetzt und ein anderer König gewählt werde, welcher der schon so lange über ihre Grenzen schweifenden Frechheit Zügel anlege[1]) und den Einsturz der wankenden Welt mit seinen Schultern aufhalte. 1076. Oct.

Der König Heinrich zog die Anhänger seiner Partei zusammen und hielt sich in einem Weiler Namens Oppenheim auf, so daß der Rheinstrom beide Lager von einander schied; von hier sandte er täglich häufige Botschafter an jene, und gelobte für die Zukunft Besserung alles desjenigen, was ihnen anstößig gewesen war; er wolle das Andenken der alten Beleidigungen durch nachfolgende Wohlthaten, wenn er am Leben bliebe, verlöschen, und hinfort nichts in der Verwaltung der Staatsgeschäfte ohne gemeinschaftliche Berathung vornehmen; ja er wolle freiwillig seine Rechte aufgeben und ihnen Fug und Gewalt einräumen, nach ihrem Gutdünken das ganze Reich zu regieren und einzurichten, wenn sie nur mit Gleichmuth ertragen wollten, daß ihm allein die Zeichen des königlichen Namens und der königlichen Ehre ungefährdet blieben, da er diese einmal rechtmäßig empfangen habe, und ohne ihrer aller größte Beschimpfung nicht einbüßen könne, und sie sollten doch nicht zugeben, daß der in allen früheren Jahrhunderten unangetastete und unbefleckte Glanz des deutschen Reiches zu seiner Zeit durch den Flecken eines so schändlichen Vorganges besudelt werde; wenn sie aber etwa, so oft schon durch herrliche Versprechungen getäuscht, Bedenken trügen, seine Worte anzunehmen, so sei er bereit, durch alle Eide, durch alle Geiseln, die sie nur wollten, ihnen Bürgschaft zu leisten, daß keine Länge der Zeit, kein Wechsel der Dinge oder Begebenheiten dies sein Wohlwollen gegen sie jemals verändern solle. Hierauf erwiderten jene: „Keine Bürgschaften sind jetzt mehr übrig, wodurch seine so oft erkannte und geprüfte Treue weiter bewährt

1) Worte des Horaz. IV, 15, 9.

1076. Oct. oder gesichert werden kann, da er so oft die Besserung seines Wandels vor den Augen des allsehenden Gottes auf das heiligste angelobt, und dennoch alle Bande, womit er sich verpflichtet hatte, sobald die eben drängende Noth vorüber war, gleich Spinnengeweben zerrissen, und immer schlechter als er gewesen, die Laufbahn der bösen That, wie ein grimmiger Hengst, der in den Streit geht,[1]) mit zügelloser Ungebundenheit von neuem betreten hat. Auch sind wir nicht mit übereilter Unbesonnenheit zu diesen äußersten Maßregeln fortgestürmt. Alle Wege, alle Mittel haben wir vorher versucht, ob vielleicht auf irgend eine Weise das starre und im Bösen versteckte Gemüth dieses heillosen Menschen sich erweichen lasse. Aber die veraltete und schon in den innersten Eingeweiden festsitzende Krankheit läßt keine Hoffnung, kein Gegenmittel mehr zu, sie spottet aller Kunst und aller Sorgfalt der Aerzte; ja, während wir in seine Leichtfertigkeit allzu nachgiebig uns zu fügen bestrebt sind, und allem was er Verkehrtes beginnt, unter dem Deckmantel der Gottesfurcht weibische Duldsamkeit gewähren, ist die Ordnung des Staates zerrüttet, die Ruhe der Kirchen gestört, die Majestät des Reiches hinweggenommen, das Ansehen der Fürsten entkräftet, die Sitten zum Bösen verkehrt, die Gesetze vernichtet, und nach dem Spruche des Propheten[2]) hat Gotteslästern, Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen überhand genommen, und kommt eine Blutschuld nach der andern; kurz alle Zucht der Gerechtigkeit und Frömmigkeit, der Gottesfurcht und Ehrbarkeit ist durch Vernachlässigung und Mangel an Pflege außer Gebrauch gekommen. Dieses nun zwar haben wir, so lange uns allein der Schaden an unserm irdischen Leben, allein die Befleckung unseres Rufs und unserer Ehre bedrohte, obgleich es für Männer unerträglich war, dennoch ertragen, damit es nicht schien, als träten wir dem Eide, durch den wir uns verpflichtet hatten, vorschnell und ohne Scheu entgegen, und damit wir nicht, während wir für den Glanz unseres Namens zu sorgen strebten,

1) Jeremias 8, 6. — 2) Hosea 4, 2; eben vorher sind die Worte mores inversi aus Horaz III, 5, 7 entnommen.

Schiffbruch an unserer Seele litten. Jetzt aber, da er von dem 1076. Okt.
Leibe der Kirche wegen seiner Uebelthaten durch das Schwert des apostolischen Fluches abgetrennt ist, da wir mit ihm ohne Schaden der kirchlichen Gemeinschaft und ohne Verlust des Glaubens keine Gemeinschaft halten können, da der römische Bischof unsere Treue, womit wir an ihn durch viele Eide geknüpft waren, kraft seiner apostolischen Vollmacht gelöst hat, da wäre es wahrlich die größte Thorheit, die von Gott uns dargebotene Gelegenheit zur Rettung nicht mit beiden Händen, wie man zu sagen pflegt, zu ergreifen, und das, an dessen Ausführung schon so lange gedacht wurde, jetzt zu so günstiger Zeit nicht auszuführen, da menschliche und kirchliche Gesetze es zulassen, da Ort und Zeit uns einladen, da endlich alles, was zum Frieden oder Kriege dienlich zu sein pflegt, seine Gunst zu Vollendung dieses großen Werkes verheißt. Deswegen verachten wir alle Schleichwege leerer Vorwände, durch welche er auf's neue für sein Schwert einen Weg zu unseren Nacken und Kehlen sucht, und halten unwandelbar fest an dem Beschluß, uns ohne irgend einen Verzug einen Mann zu erwählen, der uns vorangehe und des Herrn Kriege führe,[1]) um zu bezwingen und zu verstören alle Höhe eines jeden Menschen, wer es auch sei, die sich auflehnt und erhebet wider die Gerechtigkeit und Wahrheit Gottes[2]) und das Ansehen der heiligen römischen Kirche." Mit diesen Worten entließen sie die Gesandten des Königs.

Wiederum schickte er eine Botschaft über die andere, und versäumte keine Art der Bitte, welche er für zuträglich hielt, um dieses große Ereigniß zu verhindern. Aber jene blieben beharrlich und standhaft bei ihrem Vorsatz. Schon schien auf beiden Seiten die Sache sich zu einer blutigen Entscheidung zu neigen. Jene rüsteten sich, sogleich einen andern König einzusetzen, über den Rheinstrom zu gehen, denn der Bischof von Mainz hatte alle Fahrzeuge an ihrem Ufer zusammengebracht, und am nächsten Morgen den König Heinrich feindlich anzugreifen; dieser aber, der seine Hoffnung,

1) 1. Könige (Samuel) 18, 17. — 2) 2. Korinther 10, 5.

1076. Okt. Frist zu erlangen, vereitelt sah, befahl den Seinigen, welche in den nächsten Dörfern zerstreut waren, sich zu vereinigen und zum Streit zu rüsten, um den Gegnern, wenn sie über den Strom kämen, ohne Verzug mit den Waffen entgegenzutreten. Während nun alle auf den Ausgang so großer Dinge in sorgenvoller Erwartung gespannt waren, siehe, da schickten bei der ersten Morgendämmerung des folgenden Tages, von welchem man fürchtete, daß er dem Staate das schwerste Unheil bringen würde, die Schwaben und Sachsen Gesandte zu dem König, um ihm zu sagen: Wiewohl weder im Kriege, noch im Frieden jemals Gerechtigkeit oder Gesetz seine Sorge gewesen, so wollten sie dennoch demungeachtet nach der Vorschrift der Gesetze mit ihm verfahren, und obgleich die Beschuldigungen, welche man gegen ihn erhebe, allen heller als das Sonnenlicht einleuchteten, wollten sie doch die Sache ohne Entscheidung dem Erkenntniß des römischen Papstes anheimstellen; sie würden bei diesem darauf antragen, daß er am Feste der Reinigung der heiligen Maria nach Augsburg komme, und hier in zahlreichster Versammlung aller Fürsten des ganzen Reiches, nach Untersuchung der Beweisgründe beider Parteien, in eigener Person durch sein Urtheil den Angeklagten entweder für schuldig oder für unschuldig erkläre. Wenn er nun vor dem Jahrestage seines Bannes, zumal durch seine eigene Schuld, von dem Bannfluche nicht entbunden würde, dann habe er ohne Widerrede seine Sache für immer verloren, und könne keinen rechtmäßigen Anspruch weiter auf das Reich machen, da er es nach gemeinem Rechte als einer, der jährigen Kirchenbann erlitten, nicht weiter zu regieren im Stande sei; nehme er dagegen die vorgeschlagenen Bedingungen bereitwillig an und verspreche er, dem römischem Papste in allem unterwürfig und gehorsam zu sein, so würden sie folgende Stücke als eine Probe seiner Aufrichtigkeit ansehen: Er solle alle diejenigen, welche jener mit dem Bann belegt, sogleich von seinem Umgange und Gefolge entfernen; er selbst solle sein Heer entlassen und in die Stadt Speier sich zurückziehen, und hier, allein mit dem Bischof von Verdun und wenigen Dienern,

solchen jedoch, welche der Spruch der Fürsten rein und unberührt 1076.
von diesem Banne erfunden, in aller Zurückgezogenheit leben, keine Okt.
Kirche betretend, ohne Ausübung irgend eines Rechtes in Verwaltung öffentlicher Geschäfte, ohne alles Gepränge königlichen Aufwandes, ohne die gewöhnlichen Zeichen königlicher Würde, bis zu dem endlichen Austrage seiner Sache durch den Send. Außerdem solle er aus der Stadt Worms, welche er nach Vertreibung des Bischofs, nach Zerstörung des Heiligthums der Streiter Gottes, zu einer Veste des Krieges und einer Mördergrube gemacht habe,[1]) seine Besatzung abführen und die Stadt dem Bischof von Worms wieder einräumen, auch überdies durch Eid und Geiseln ihn sicher stellen, daß er in Zukunft keinen Aufstand noch Nachstellung von den Bürgern zu fürchten habe. Wenn er ferner eine dieser Bedingungen nicht aufrichtig erfülle, dann wollten sie von aller Schuld, von aller Eidespflicht, von aller Schmach der Treulosigkeit entledigt, den Bescheid des römischen Bischofs nicht länger erwarten, sondern in gemeinschaftlicher Berathung zusehen, was das Beste des Reichs erfordere. Der König, dem schon jede Hoffnung und alle Hülfsmittel geschwunden waren, pries sich sehr glücklich, daß er unter irgend einer, wenn auch noch so schmählichen Bedingung der augenblicklich drohenden Gefahr entgangen war; er verspricht auf das bereitwilligste Gehorsam in allen Stücken. Und sogleich befiehlt er dem Bischof von Cöln, dem Bischof von Babenberg, dem Bischof von Strazburg, dem Bischof von Basel, dem Bischof von Speier, dem Bischof von Losanna, dem Bischof von Zeiz, dem Bischof von Osenbrüggen, dem Oudalrich von Cosheim, dem Everhard, dem Hartmann und den übrigen Gebannten, deren Hülfe und Rath er sich vorhin am liebsten bediente, sämmtlich das Lager zu verlassen; auch nach Worms sendet er Boten und verordnet, daß die Mannschaft, die er zur Besatzung hineingelegt hatte, abziehen, und die Stadt dem Bischofe geöffnet werden soll; hierauf entläßt er alle Uebrigen, welche sich zahlreich ihm zum Beistand hier zusammenge-

1) Jeremias 7, 11; vgl. Matth. 21, 13. Luk. 19, 46.

1076. funden hatten, einen jeden in seine Heimath, er selbst aber begiebt sich der Verabredung gemäß mit wenigen Begleitern nach Speier, wo er innerhalb der von den Fürsten vorgeschriebenen Schranken und Gesetze eine Zeitlang in Zurückgezogenheit sein Leben und Verhalten beschränkte.

Nov. Die Schwaben und Sachsen kehrten freudig und frohlockend heim, nachdem die Wormser sich unterworfen und sie die Stadt im friedlichsten Zustande dem Bischof zurückgegeben hatten, und sandten unverzüglich Abgeordnete nach Rom, welche den Papst vom Hergange der Sache unterrichten, und ihn dringend bitten sollten, daß er zur Stillung so heftiger Stürme der Bürgerkriege in Gallien es nicht verschmähen möge, selbst am bestimmten Tage seine Gegenwart ihnen zu gewähren. Auch der König, der zuverlässig wußte, daß sein ganzes Heil darauf beruhe, wenn er vor dem Jahrestage vom Kirchenbanne freigesprochen würde, und es keineswegs für gerathen erachtete, die Ankunft des römischen Bischofs in Gallien zu erwarten, und seine Sache einem so feindseligen Richter und so hartnäckigen Anklägern zur Untersuchung anheim zu stellen, hielt es in Rücksicht auf die damalige Lage seiner Angelegenheiten für das Beste, dem nach Gallien reisenden römischen Papste noch innerhalb Italiens entgegen zu gehen und sich zu bemühen, die Lossprechung vom Bannfluche auf jede nur mögliche Weise zu erlangen; habe er diese erwirkt, dann würden auch die übrigen Schwierigkeiten leicht zu überwinden sein, da ihm dann kein Hinderniß von Seiten der Kirche mehr verbiete, sich mit den Fürsten zu unterreden und Rath zu halten, und den Schutz seiner Freunde im Unglück
Dec. anzurufen. Wenige Tage vor Weihnachten zog er daher aus der Stadt Speier weg, und trat mit seiner Gemahlin und seinem kleinen Sohne die Reise an. Kein freier Mann unter allen Deutschen begleitete ihn, da er sein Reich verließ, bis auf einen einzigen, und dieser war weder durch Abkunft, noch durch Macht bedeutend. Und da er den Aufwand einer so langen Reise nicht bestreiten konnte, und viele, denen er bei noch unversehrtem Zustande des Staates oft Gutes erzeigt hatte, mit Bitten anging, fanden sich nur sehr wenige,

welche aus Erinnerung an frühere Wohlthaten oder gerührt durch 1076. Dec.
das gegenwärtige Schauspiel des wechselnden Geschickes der Menschen seine Noth einigermaßen erleichterten. In solches Elend und Unglück war er von dem höchsten Ruhme und der größten Macht plötzlich herabgesunken. Auf ähnliche Weise beschleunigten auch die übrigen Gebannten, voll Verlangens die Lossprechung so bald wie möglich zu erhalten, mit dem brennendsten Eifer die Reise nach Italien; doch wagten sie nicht, den König in ihre Reisegesellschaft aufzunehmen, geschreckt durch die Furcht vor den Fürsten, oder vielmehr vor dem römischen Papste.

Die Heftigkeit und Rauhheit des Winters war in diesem Jahre so anhaltend und mit so ungewöhnlicher Strenge eingetreten, daß von dem Feste des heiligen Martin an der Rheinstrom, durch eisigen Frost gebunden, beinahe bis zu Anfang des April für Fußgänger gangbar blieb, und an den meisten Orten die Weinreben, da die Wurzeln vor Kälte erstarrten, gänzlich zu Grunde gingen.

1077 erhob der Herzog von Polen, der schon viele Jahre lang den deutschen Königen zinspflichtig gewesen, und dessen Reich schon vor Alters durch die Tapferkeit der Deutschen bezwungen und zu einer Provinz gemacht worden war, plötzlich im Uebermuthe sein Haupt, weil er sah, daß die deutschen Fürsten, von innern Zwistigkeiten befangen, nicht Zeit hatten auswärtige Völker zu bekriegen; er maßte sich königliche Würde und königlichen Namen an, setzte sich die Krone auf, und wurde am Tage der Geburt des Herrn von fünfzehn[1]) Bischöfen zum König geweiht. Als die Fürsten, denen die Würde des Reichs am Herzen lag, dies kurz hernach in Erfahrung brachten, so machte es einen tiefen Eindruck auf sie, und zürnten gegenseitig auf einander, daß sie, in innerlichem Zwiste gegen sich selbst und gegen ihre eigenen Eingeweide wüthend und sich bekämpfend, die Macht und Stärke der Barbaren so sehr hätten anwachsen lassen, daß schon zum dritten Male der Herzog von Böhmen das deutsche

1) vermuthlich ein Schreibfehler statt fünf, da Polen nicht mehr Bischöfe hatte, nämlich den Erzbischof von Gnesen und die Bischöfe von Posen, Breslau, Cujavien und Plock.

1076. Dec. Reich mit Feuer und Schwert verwüstend durchzogen, und jetzt der Herzog der Polen zur Beschimpfung des deutschen Reichs, gegen die Gesetze und Rechte der Altvordern, den königlichen Namen und die königliche Krone sich unverschämter Weise angemaßt habe.

Der König Heinrich feierte auf der Reise nach Italien in Burgund an einem Orte, der Bisenzun[1]) heißt, die Geburt des Herrn, glänzend genug in Anbetracht seines damaligen Unglücks empfangen und bewirthet von dem Grafen Willihelm, seiner Mutter Kunkelmagen,[2]) dessen Macht in jenen Gegenden sehr ansehnlich und blühend war. Daß er aber von der geraden Straße abbiegend sich nach Burgund wendete, dazu veranlaßte ihn, daß er zuverlässig erfahren hatte, die Herzoge Ruodolf, Welf und Berhtold hätten alle Wege und Zugänge, die nach Italien führen, und die man gewöhnlich Klausen nennt, im Voraus mit Wächtern besetzt, um ihm jede Möglichkeit des Uebergangs zu versperren. Nach vollbrachter Weihnachtsfeier reiste er von hier ab, und als er an einen Ort, der Cinis heißt,[3]) gekommen war, begegnete ihm seine Schwiegermutter[4]) mit ihrem Sohne, Namens Amedeus, deren Ansehen in jenen Ländern sehr bedeutend, deren Besitzungen sehr ausgedehnt, und deren Name dort hoch berühmt war. Diese empfingen ihn bei seiner Ankunft ehrenvoll, wollten ihm aber den Durchgang durch ihr Gebiet nicht anders gestatten, als wenn er fünf Bisthümer Italiens, die an ihre Besitzungen grenzten, als Preis des Geleites abträte. Allzuhart und unerträglich schien dies allen Rathgebern des Königs. Aber weil die

1) Besançon. — 2) Verwandter von weiblicher Seite. Dieses Wort möchte wohl einigermaßen dem entsprechen, was Lampert durch avunculus ausdrücken wollte. Die Verwandtschaft ist folgende:

Otto Wilhelm, Sohn des Königs Adalbert von Italien, Graf von Burgund, st. 1027.

Rainald, 1027–1057 Graf von Burgund.	Agnes, vermählt mit Wilhelm von Poitiers.
|	|
Wilhelm, 1057—1087 Graf von Burgund.	Die Kaiserin Agnes.

3) Darunter ist wohl der Mont Cenis zu verstehen. — 4) Adelheid, Erbin der Grafschaft Turin, Markgräfin von Susa, vermählt mit dem Grafen Otto von Savoyen, der schon vor dem J. 1060 verstorben war. Auch Adelheid, die zweite Gemahlin des Herzogs Rudolf von Schwaben, war ihre Tochter.

unvermeidliche Nothwendigkeit auf ihm lag, durch jede nur immer 1077. Januar.
mögliche Uebereinkunft den Durchzug zu erkaufen, und jene weder durch das Recht der Verwandtschaft, noch durch das Mitleiden mit einem so großen Unglück sich im geringsten bewegen ließen, so gelang es ihm kaum mit großer Mühe, nachdem viel Arbeit und Zeit auf diese Unterhandlung verwendet war, zu erreichen, daß sie sich herbeiließen, eine Provinz Burgunds, die mit allen Gütern sehr reich versehen war[1]), als Lohn für die Erlaubniß des Durchzuges anzunehmen. So sehr hatte der Zorn des Herrn nicht nur die durch Eide und häufige Wohlthaten ihm Verpflichteten, sondern auch seine Freunde und nahen Verwandten von ihm abgewendet. Als er so mit Mühe die Erlaubniß zur Durchreise erhalten hatte, folgte unverzüglich eine andere Beschwerde. Es war ein überaus harter Winter, und die Berge, über welche der Uebergang stattfand, die sich ins Unermeßliche ausdehnen und mit ihren Gipfeln fast in die Wolken ragen, starrten so von Schneemassen und eisigem Frost, daß man auf dem schlüpfrigen und steilen Abhange weder zu Pferde noch zu Fuß ohne Gefahr sich bewegen konnte. Aber die Wiederkehr des Tages, an welchem der König in den Bann gekommen war, stand nahe bevor und duldete keine Verzögerung der eiligen Reise, weil er wußte, daß für den Fall, wenn er nicht vor diesem Tage von dem Bannfluche freigesprochen wäre, durch den gemeinschaftlichen Ausspruch der Fürsten beschlossen sei, daß er seine Sache auf immer verloren haben und des Reiches, ohne irgend ein Mittel der künftigen Wiedereinsetzung, verlustig sein sollte. Deswegen miethete er um Lohn einige von den Eingeborenen, welche der Gegend kundig, und an die schroffen Alpengipfel gewöhnt waren, um seiner Begleitung über die steilen Gebirgswände und Schneemassen voranzugehen, und den Nachfolgenden mit allen Hilfsmitteln, deren sie kundig wären, die rauhen Pfade zu ebenen. Mit diesen Führern gelangten sie mit größter Schwierigkeit bis auf den Scheitel des Gebirges; hier aber zeigte sich keine Möglichkeit, weiter fortzu-

1) wie es scheint, Bugey zwischen Rhone und Ain.

1077. Januar. kommen, weil der schroffe Abhang des Berges, wie gesagt, durch den eisigen Frost so schlüpfrig war, daß er jedes Heruntersteigen gänzlich zu versagen schien. Hier nun mußten die Männer alle Gefahr mit ihren Kräften zu überwinden suchen, und bald auf Händen und Füßen kriechend, bald auf die Schultern ihrer Führer sich stützend, bisweilen auch, wenn ihr Fuß auf dem schlüpfrigen Boden ausglitt, fallend und weit fortrollend, langten sie doch endlich mit großer Lebensgefahr in der Ebene an. Die Königin und andere Frauen, die in ihrem Dienste waren, setzte man auf Ochsenhäute, und die zum Geleite vorausgehenden Wegweiser zogen sie darauf abwärts. Von den Pferden ließen sie einige mit Hülfe gewisser Vorrichtungen hinunter, andere schleiften sie mit zusammengebundenen Füßen hinab, von denen viele beim Ziehen umkamen, mehrere untauglich wurden, sehr wenige lebend und unverletzt der Gefahr entgehen konnten.

Als sich durch Italien der Ruf verbreitete, der König sei angelangt, und befinde sich, nachdem er die rauhesten Klippen überstiegen, schon innerhalb der Grenzen Italiens, da strömten wetteifernd zu ihm alle Bischöfe und Grafen Italiens und nahmen ihn, wie es sich für die königliche Hoheit gebührte, mit den größten Ehrenbezeigungen auf, und binnen weniger Tage versammelte sich um ihn eine unermeßliche Heeresmacht. Denn schon vom Anfange seiner Regierung hatten sie seine Ankunft in Italien immer sehnlich gewünscht, weil jenes Reich durch Kriege, Aufstände, Räubereien und vielfache Fehden der Einzelnen ununterbrochen von Feindseligkeiten erfüllt war, und weil sie hofften, daß alles, was ruchlose Menschen wider die Gesetze und Rechte der Vorfahren sich herausnahmen, durch die Zucht der königlichen Macht gebessert werden würde. Ueberdies, weil das Gerücht sich verbreitet hatte, der König eile zornig herbei, um den Papst zu entsetzen, freuten sie sich sehr, daß ihnen Gelegenheit geboten sei, an dem, welcher sie schon längst von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen hatte, ihre Schmach auf gehörige Weise rächen zu können.

Unterdessen verließ der Papst, durch Schreiben von den deutschen 1077. Januar.
Fürsten, welche in Oppenheim zusammengekommen waren, ersucht, daß er auf Mariä Reinigung zur Verhandlung über die Sache des Königs in Augsburg eintreffen möchte, wider den Willen der römischen Fürsten, welche ihm wegen des ungewissen Ausganges der Sache von jener Reise abriethen, die Stadt Rom und bemühte sich, so viel als möglich die Reise beschleunigend, am bestimmten Tage dort anzukommen, geleitet von Mathilde, der hinterlassenen Witwe des Herzogs Gozelo von Luteringen, Tochter des Markgrafen Bonifacius und der Gräfin Beatrix. Diese hatte noch zu Lebzeiten ihres Gemahls eine Art von Witwenstand geführt, durch sehr weite Entfernung von ihm getrennt, da sie ihrem Ehemanne nicht nach Luteringen außerhalb ihres Geburtslandes folgen wollte, und jener, gebunden durch die Geschäfte des Herzogthums, welches er in Luteringen verwaltete, kaum nach drei oder vier Jahren einmal die italische Mark besuchte. Nach seinem Tode war sie dem römischen Bischofe fast als unzertrennliche Begleiterin zur Seite und ehrte ihn mit außerordentlicher Zuneigung. Und da ein großer Theil Italiens ihrer Herrschaft gehorchte, und sie an allem, was die Sterblichen für das Höchste achten, vor den übrigen Fürsten des Landes Ueberfluß hatte, fand sie sich eilig überall ein, wo der Papst ihres Beistandes bedurfte, und erwies ihm die eifrigsten Dienstleistungen, wie einem Vater oder Herrn. Daher konnte sie auch dem Verdachte unkeuscher Liebe nicht entgehen, da die Anhänger des Königs und vorzüglich die Geistlichen, welchen der Papst die unerlaubten und wider die kanonischen Verordnungen eingegangenen Ehen untersagte, aller Orten das Gerücht ausstreueten, daß der Papst Tag und Nacht ohne Scheu in ihren Umarmungen läge, und daß jene, gefesselt durch die verstohlene Liebe des Papstes, nach dem Verlust ihres Gemahls sich weigere, eine zweite Verbindung zu schließen. Aber allen, welche vernünftig dachten, war es einleuchtender als das Tageslicht, daß dieses Gerede falsch sei. Denn der Papst befleißigte sich eines so vortrefflichen und apostolischen Lebens, daß auf der Er-

1077. Januar. habenheit seines Wandels nicht der geringste Flecken eines übeln Rufs haften konnte, und jene hätte in einer so volkreichen Stadt und bei einem so zahlreichen Hofstaate unmöglich etwas Unanständiges begehen können, ohne daß es entdeckt worden wäre. Auch Zeichen und Wunder, welche durch die Gebete des Papstes häufig geschahen, und sein so glühender Eifer für Gott und die kirchlichen Gesetze schützten ihn hinlänglich gegen die giftigen Zungen der Verläumder. Als nun der Papst, während er nach Gallien eilte, unvermuthet hörte, daß der König schon in Italien angelangt sei, so begab er sich auf Anrathen der Mathilde in ein sehr festes Schloß, welches Canusium genannt wird, willens hier zu warten, bis er den Zweck der Ankunft des Königs genauer erforschen könnte, ob er nämlich käme, um Verzeihung seines Vergehens nachzusuchen, oder um die Schmach seines Kirchenbannes mit den Waffen in der Hand, von Zorn erfüllt, zu ahnden.

Diederich, Bischof von Verdun, ein Mann von der standhaftesten Treue gegen den König, wurde, als er diesem auf seiner Reise nach Italien kurz nachher folgen wollte, von Adalbert, Grafen von dem Schlosse, welches Calewo[1]) heißt, gefangen, und aller Zurüstungen zu dieser so langen Reise, die er auf das emsigste zusammengebracht hatte, beraubt. Nachdem er lange von ihm in Haft gehalten war, mußte er endlich alles, was man nur von ihm verlangte, als Lösegeld zahlen und noch dazu einen Eid leisten, daß er für diese Unbill weder mit geistlichen noch mit weltlichen Waffen jemals Rache nehmen werde; dann erst wurde er auf freien Fuß gestellt. Auch Ruotbert, Bischof von Babenberg, wurde, als er nach Italien reisend seines Weges durch Baiern zog, von dem Herzog der Baiern, Welf, gefangen, welcher ihm alles, was ihm eigenthümlich zugehörte, wegnahm, die bischöflichen Gewänder und den übrigen kirchlichen Schmuck, den er unter dem Reisegepäck desselben fand, der Kirche von Babenberg ganz unversehrt wieder zuwies, ihn selbst aber in einem sehr festen Schlosse von der Geburt des Herrn

1) Calw im Würtembergischen.

an bis zu dem Feste des heiligen Apostels Bartholomäus in sorgfältiger Verwahrung hielt, und durch keine Bitten oder Geschenke seiner Freunde zu bewegen war, ihn wieder zu entlassen. Die übrigen Bischöfe und Laien, welche der Papst mit dem Banne belegt und der König dieses Umstandes wegen, durch die äußerste Noth dazu gezwungen, aus seiner Umgebung entfernt hatte, entgingen den Wächtern, welche die Klausen besetzt hielten, und kamen unversehrt nach Italien, trafen den Papst in Canusium an, und begehrten flehentlich, mit nackten Füßen und angethan mit wollenen Gewändern auf dem bloßen Leibe, Verzeihung für ihre anmaßliche Auflehnung und Befreiung von dem Banne. Jener erklärte, daß denen, welche ihre Sünde wahrhaft einsähen und beweinten, Barmherzigkeit nicht zu versagen sei, aber der lange Ungehorsam und tief eingedrungene Rost der Sünde könne nur durch das Feuer langwieriger Buße ausgebrannt und ausgeglüht werden; deswegen müßten sie, wenn sie ihre That wirklich bereuten, bereitwillig jedes Brenneisen der kirchlichen Züchtigung erdulden, welches er zur Heilung ihrer Wunden anwenden würde, damit nicht die Leichtigkeit der Verzeihung die arge und schwere Schuld ihrer Auflehuung gegen den apostolischen Stuhl gering oder nichtig erscheinen lasse. Als jene sich nun bereit erklärten, alles zu ertragen, was er ihnen auflegen würde, ordnete er an, daß alle Bischöfe einzeln und von einander getrennt in abgesonderten Zellen eingeschlossen werden, mit niemandem ein Wort sprechen, am Abend aber mit einem nur geringem Maße von Speise und Trank erquickt werden sollten. Auch den Laien bestimmte er nach Verhältniß ihres Alters und ihrer Kräfte die einem jeden angemessene Buße. Nachdem er sie einige Tage hindurch so geprüft hatte, rief er sie endlich zu sich, gab ihnen wegen des Begangenen einen gelinden Verweis, ermahnte sie, in Zukunft nie wieder etwas Aehnliches sich zu Schulden kommen zu lassen, befreite sie dann vom Banne und schärfte ihnen vor allem beim Weggehen zu wiederholten Malen ein, mit dem König Heinrich, so lange bis er dem apostolischen Stuhle nach der ihm zugefügten Beleidigung

1077. Januar.

1077. Januar. Genugthuung geleistet hätte, keine Gemeinschaft irgend einer Art zu pflegen, noch ihm zur Umwälzung des Staates und zur Störung des kirchlichen Friedens in irgend einer Sache zu willfahren; jedoch erlaubte er allen ohne Unterschied, mit ihm zu reden, zu dem Zwecke um ihn zur Buße aufzufordern und von der Laufbahn böser Werke, auf der er unaufhaltsam fortgerissen zu werden schien, zurückzubringen.

Unterdessen berief der König Heinrich die Gräfin Mathilde zur Unterredung und schickte sie, mit Bitten und Versprechungen belastet, zum Papste, und mit ihr seine Schwiegermutter und deren Sohn, auch den Markgrafen Azzo[1]) und den Abt von Cloniaca[2]), und einige andere der vornehmsten Fürsten Italiens, von denen er nicht bezweifelte, daß ihr Ansehen von großem Gewicht beim Papste sei, inständig bittend, daß dieser ihn des Bannes entledigen und den deutschen Fürsten, welche zu der Anklage gegen ihn mehr durch den Stachel des Neides als durch den Eifer für das Recht entzündet worden wären, nicht blinden Glauben schenken möge. Als der Papst diese Werbung gehört hatte, sagte er, es sei ganz unangemessen und den kirchlichen Gesetzen durchaus fremd, daß in Abwesenheit der Ankläger die Sache des Angeklagten erörtert würde; vielmehr solle er sich, wenn er seiner Unschuld vertraue, frei von aller Bedenklichkeit und Furcht am angesetzten Tage in Augsburg, wo die übrigen Fürsten zusammenzukommen beschlossen hätten, mit Zuversicht einfinden; dort wolle er, nach Erwägung dessen, was beide Theile vorbringen würden, ohne sich durch Haß noch durch Gunst vom Rechte zum Unrechte ablenken zu lassen, nach den Gesetzen der Kirche über jeden vorliegenden Fall ein möglichst gerechtes Urtheil fällen. Hierauf antworteten jene, der König werde nirgends auf der Welt seinem Richterspruche sich zu entziehen suchen, da er wisse, daß er der unbestechlichste Rächer und Beschützer des Rechts und der Unschuld sei; aber nahe schon drohe der Jahrestag seiner Verbannung, und die Fürsten des Reichs sähen in gespannter Erwartung und mit ängst-

1) von Este, der Vater des Herzogs Welf von Baiern. — 2) Abt Hugo von Cluny.

licher Aufmerksamkeit dem Ausgange der Sache entgegen, um ihn, wenn er vor diesem Tage nicht vom Banne erlöst würde, hinfort nach den Gesetzen der Pfalz für unwürdig der königlichen Ehre zu achten und ihm weiter kein Gehör zur Behauptung seiner Unschuld zu verstatten; daher bitte er inständig, und sei bereit dieses durch jede Art von Genugthuung, die der Papst befehle, zu erwerben, daß er nur vom Bannfluche inzwischen gelöst werde und die Gnade der Kirchengemeinschaft wiedererlange; dann wolle er noch, an welchem Tage und Orte der Papst es vorschreibe, als ob nichts durch diesen Vertrag geschehen sei, wegen aller Beschuldigungen, die ihm seine Ankläger vorgeworfen hätten, vollständig sich verantworten und nach der Entscheidung des Papstes das Reich, wenn er sich von den Vorwürfen gereinigt, behalten, oder, wenn er seine Sache verliere, es mit Gleichmuth aufgeben. Lange widerstand der Papst, da er bei dem Könige die Unbeständigkeit des jugendlichen Gemüths und die Geneigtheit zu allem, wohin ihn seine Schmeichler trieben, befürchtete; endlich aber, überwunden durch das dringende Anhalten der Unterhändler und das Gewicht ihrer Gründe, sprach er: „Wenn ihn die That wahrhaftig reut, so übergebe er die Krone und die übrigen Ehrenzeichen der Königswürde zum Beweise wahrer und von Herzen gethaner Buße unserer Gewalt und erkläre sich selbst nach einer so trotzigen That des königlichen Namens und Amtes für unwerth.“ Zu hart schien dieses den Gesandten. Und da sie ihm lebhaft anlagen, er möge das Urtheil mildern und das zerstoßene Rohr nicht durch die Strenge seines Gerichts vollends zerbrechen [1]), ließ er sich endlich mit großer Mühe kaum so weit erbitten, daß er ihm gestattete, vor ihn zu kommen und, wenn er aufrichtige Reue über seine Vergehungen hege, die Schuld, die er sich durch die Beschimpfung des apostolischen Stuhles zugezogen habe, durch Gehorsam gegen die Beschlüsse des apostolischen Stuhles nunmehr zu sühnen. 1077. Januar.

Jener kam, wie ihm befohlen worden, und da die Burg mit Jan. 25.

1) Jesaja 42, 3.

1077. einer dreifachen Mauer umgeben war, wurde er in den Umkreis der zweiten Ringmauer aufgenommen, während sein ganzes Gefolge außerhalb zurückblieb, und hier stand er, nach Ablegung des königlichen Schmuckes, ohne alle Zeichen königlicher Würde, keinerlei Prunk zur Schau tragend, barfuß, fastend vom Morgen bis zum Abend, in Erwartung des Ausspruches des römischen Papstes. Dieses that er
Jan. 28. am zweiten, dieses am dritten Tage. Erst am vierten Tage wurde er ihm vor Augen gelassen, und nach vielen Reden und Gegenreden zuletzt unter folgenden Bedingungen vom Banne losgesprochen: Er solle an jedem Tage und Orte, welchen der Papst bestimmen würde, nach Berufung der deutschen Fürsten zu einer allgemeinen Versammlung sich einfinden und auf die Anklagen, die man gegen ihn vorbrächte, antworten, während der Papst selber, wenn er es so für gut befände, zur Entscheidung der Sache auf dem Richterstuhle säße, um nach dessen Spruche entweder das Reich zu behalten, wenn er sich von den Vorwürfen reinige, oder es ohne Widerstreben zu verlieren, wenn die Beschuldigungen als wahr erwiesen würden, und er, den Gesetzen der Kirche gemäß, der königlichen Ehre in Zukunft für unwürdig erklärt würde; er möge nun das Reich behalten oder verlieren, so solle er wegen dieser Demüthigung keine Rache an irgend einem Menschen jemals nehmen; bis zu dem Tage aber, an welchem seine Sache durch gesetzliche Untersuchung beendigt würde, solle er keiner Zierde königlicher Pracht, keiner Zeichen königlicher Würde sich bedienen, nichts in Ansehung der Verwaltung des Staates nach gewöhnlichem Brauch von Rechtswegen vornehmen, nichts verfügen, was Gültigkeit haben solle; endlich außer der Einforderung der königlichen Gefälle, deren er selbst und die Seinigen zu ihrem Unterhalte nothwendig bedürften, kein öffentliches oder Königsgut in Gebrauch nehmen; auch sollten alle, welche ihm eidlich Treue gelobt hätten, von der Fessel dieses Eides und der Pflicht, ihm ihre Treue zu bewahren, bei Gott und bei den Menschen so lange ledig und los sein. Den Ruotbert, Bischof von Babenberg, Oudalrich von Cosheim und die übrigen, durch deren Eingebungen

er sich und das Reich zu Grunde gerichtet habe, solle er auf immer von seinem vertrauten Umgange entfernen. Wofern er dann nach Widerlegung der Anschuldigungen mächtig und neugestärkt im Reiche verbleibe, so solle er dem römischen Papste immer untergeben und seinem Gebote gehorsam sein, und zur Verbesserung alles desjenigen, was in seinem Reiche gegen die kirchlichen Gesetze durch schlimme Gewohnheit Wurzel gefaßt hätte, jenem beistimmen und dazu nach Kräften mitwirken; endlich, wenn er irgend einem dieser Punkte entgegenhandele, so werde die jetzt so sehnlich gewünschte Lösung des Bannes für nichtig, ja er vielmehr schon gleich für überführt und geständig gelten müssen, und weiter kein Gehör erlangen, um seine Unschuld darzuthun, und die Fürsten des Reichs sollten alsdann, ohne an eine weitere Untersuchung gebunden zu sein und von aller Verpflichtung des Eides befreit, einen andern König erwählen, auf den bei gemeinsamer Wahl die Stimmen sich vereinigen würden. Mit Freuden nahm der König die Bedingungen an und versprach unter den heiligsten Betheuerungen, alles erfüllen zu wollen. Doch wurde seiner Versicherung nicht ohne weiteres Glauben geschenkt, sondern der Abt von Cloniaca gab, weil er wegen seines Mönchsgelübdes zu schwören sich weigerte, sein Wort vor den Augen des allsehenden Gottes zum Pfande, und der Bischof von Zeiz, der Bischof von Vercelli, der Markgraf Azzo und die anderen Fürsten, welche diese Uebereinkunft vermittelt hatten, bestätigten eidlich bei den Gebeinen der Heiligen, die man dazu herbeigebracht hatte, daß er thun werde, was er versprochen, und daß er weder durch irgend eine Widerwärtigkeit, noch durch die mannigfach wechselnden Ereignisse von seinem Entschlusse sich werde abbringen lassen.

1077. Jan. 28.

Als er so von dem Banne losgesprochen war, hielt der Papst ein feierliches Hochamt, berief nach Vollendung des heiligen Meßopfers den König sammt der übrigen Menge, welche sich zahlreich eingefunden hatte, zu dem Altare, und in der Hand den Leib des Herrn haltend, sprach er: „Ich habe schon vorlängst von dir und deinen Anhängern Schreiben erhalten, worin du mich beschuldigtest,

1077. Jan. 28. bei den Ungläubigen haben; folglich bitte er den Papst mit allem Fleiße, daß er die Sache der allgemeinen Versammlung und dem öffentlichen Gehör unverändert aufbehalten möge, auf daß er dort vor seinen versammelten Anklägern, nachdem zuvor nach den kirchlichen Gesetzen sowohl die Anklagen als die Personen der Ankläger geprüft worden, die Beschuldigungen unter jeder Bedingung, welche nur immer von den Fürsten des Reichs als billig anerkannt wäre, widerlegen könnte. Der Papst gewährte ihm diese Bitte ohne Schwierigkeit; er lud nach Vollendung des heiligen Amtes den König zum Frühmahle und entließ ihn dann, auf das Freundlichste bewirthet, und sorgfältig über alles das, was er beobachten müsse, unterrichtet, in Frieden zu den Seinigen, die weiter außerhalb des Schlosses geblieben waren. Auch schickte er vor ihm den Bischof Eppo von Zeiz hinaus, um diejenigen, welche mit ihm in seiner Verbannung, ehe er von dem Kirchenfluche losgesprochen wurde, ohne Unterschied Gemeinschaft gehalten hatten, an seiner Statt von dem Banne zu lösen, aus gütiger Fürsorge, daß er nicht die eben erst wiedererlangte Gemeinschaft der Kirche beflecken möchte.

Als nun dieser hingekommen war und die Ursache seiner Sendung den Italienern auseinandergesetzt hatte, erhob sich wider ihn heftiger Zorn und Unwille. Alle begannen zu toben und zu wüthen mit Hand und Mund, gegen die apostolische Botschaft lautes Gespött auszustoßen und ihr mit den abscheulichsten Scheltworten und Flüchen zu begegnen, wie sie ihnen nur die Wuth eingab: sie gäben nichts auf seinen Bannspruch, da ihn selbst alle Bischöfe Italiens aus gerechten Gründen schon längst in den Bann gethan, ihn, der den apostolischen Stuhl durch die Ketzerei der Simonie bestiegen, mit Mordthaten besudelt, mit Ehebruch und anderen todeswürdigen Verbrechen befleckt hätte; der König habe anders gehandelt als es sich gebühre, und seinen Ruhm durch einen nie zu tilgenden Vorwurf geschmälert, weil er einem ketzerischen und durch alle Laster berüchtigten Menschen die königliche Majestät unterworfen habe, weil er, den sie zum Sachwalter der Gerechtigkeit und zum Rächer der kirch-

lichen Gesetze sich erkoren, durch seine so schmachvolle Demüthigung 1077. Febr.
den katholischen Glauben, das Ansehen der Kirche und die Würde des Staates gänzlich preisgegeben habe; sie selbst hätten, um ihn zu rächen, dem Papst alle möglichen Kränkungen zugefügt, und jetzt, was auch nur zu sagen schändlich sei, habe er sie mitten in den Fluthen der Verwirrung zurückgelassen, auf eigene Rettung gedacht, und mit dem allgemeinen Feinde durch ein Sonderbündniß sich wieder ausgesöhnt. Durch solche Reden, welche die Fürsten Italiens führten, und hin und wieder unter dem Volke verbreiteten, hatten sie in kurzem dem König großen Haß erweckt. Zuletzt ging die Empörung so weit, daß alle sich zu dem einen Verlangen, der einen Forderung vereinigten, der Vater, der sich selbst der Reichsgewalt unwürdig gemacht habe, müsse entsetzt werden; seinen Sohn, wenngleich noch unmündig und für die Regierungsgeschäfte noch unreif, wollten sie sich zum Könige setzen, und mit ihm nach Rom ziehend, einen anderen Papst erwählen, um durch dessen Hand sogleich ihn selber zum Kaiser zu weihen, und alle Handlungen dieses abtrünnigen Papstes für nichtig zu erklären.

Als zu dem König die Nachricht von dieser so ungelegenen Verschwörung gelangte, schickte er eilig die eben bei ihm anwesenden Fürsten ab, um durch jedes Mittel und alle nur mögliche Sorgfalt die Gemüther der aufgebrachten Menge zu beruhigen: sie möchten doch das, was er, durch die äußerste Noth gezwungen, um des gemeinen Besten willen gethan habe, nicht übel aufnehmen, noch glauben, daß es ihnen zum Schimpf geschehen sei; weder den deutschen Fürsten, welche mit allem Vorbedacht danach trachteten, ihm durch falsche Anklagen die Krone zu entreißen, noch dem römischen Papst, der zur Verstörung der heiligen Kirche mit dem geistlichen Schwerte überall herumblitze, habe auf irgend eine andere Weise Genüge geschehen können, als durch seine Lossprechung von dem Banne vor dem festgesetzten Tage; jetzt sei er frei von allen Schranken, womit die Feinde seinen Weg versperrt hätten, und werde nun alle Sorge und Thätigkeit darauf wenden, alles Unrecht zu rächen, das ihm

1077. Febr. und ihnen widerfahren sei. Mit Mühe gelang es endlich, den Brand der einmal erregten Empörung mehr zu dämpfen, als auszulöschen; die meisten von den Fürsten verließen im Zorne das Lager und kehrten ohne Urlaub in ihre Heimath zurück. Die übrigen verbargen einstweilen ihren Unwillen und nahmen den zurückkommenden König friedfertig auf, aber sie bezeigten ihm weder die gewohnte Ehrfurcht, noch brachten sie ihm die gebührenden Lieferungen mit solchem Aufwande dar, wie früher, und wie es der königlichen Würde ziemte, sondern mit abgewendeten Blicken und feindlicher Stimmung murrten sie hin und wieder in allen Winkeln über den Leichtsinn und die Untüchtigkeit des Königs, und schalten seine Fahrlässigkeit, daß er so lange erwartet, so angstvoll ersehnt, für die Leiden des gefährdeten Italiens zuletzt keine Hoffnung und keinen Schutz gebracht habe. Und als er Italien durchreiste, um denen, die unterdrückt worden waren oder Ungerechtigkeit erduldeten, nach königlichem Brauche Recht zu schaffen, nahmen sie ihn weder in die Städte auf, noch zogen sie ihm, wie sie bei den früheren Königen zu thun pflegten, mit Fackeln und freudigem Zuruf entgegen, sondern sie hießen ihn außerhalb vor den Städten sein Lager aufschlagen und dort verweilen, und dahin lieferten sie ihm Nahrungsmittel zum Unterhalte des Heeres, und auch diese in geringem Maße, und eher für das nothwendigste Bedürfniß, als für den üblichen Glanz und den Ueberfluß einer königlichen Hofhaltung ausreichend, nur daß man sie nicht zur Unzeit des offenbaren Abfalls zeihen könnte. Auch stellten sie an jedem Orte Wachen aus, um diejenigen, welche etwa von den Feldern und Dörfern Beute holen wollten, mit bewaffneter Hand im Zaume zu halten.

Der König, erschreckt durch diesen ungewöhnlichen Anschein der Dinge und zu spät bereuend, daß er sich unbedachtsam der noch nicht erprobten Treue eines unbekannten Volkes anvertraut, und aus den deutschen Grenzen scheidend, den Feind vertauscht habe, aber ihm nicht entgangen sei, wurde von schwerer Sorge und Furcht bedrängt, und fand nirgends einen anderen Ausweg, als in der Ver-

söhnung mit den Italienern, wenn es ihm etwa gelingen sollte, die 1077. Febr.
von ihm beleidigten Herzen des Volks auf irgend eine Weise wieder für sich zu gewinnen. Um dieses aber zu erreichen, sah er nur ein einziges Mittel, nämlich den mit dem römischen Papst eingegangenen Bund zu brechen, und die Herstellung der Eintracht von demselben Umstande aus zu beginnen, von dem die Zwietracht ausgegangen war; und so rief er denn den Oudalrich von Cosheim, und die übrigen, welche jener durch den strengsten Bannfluch aus seiner Nähe entfernt hatte, auf die vorige Stufe der Gnade und Vertraulichkeit zurück, und zog sie wieder mit der früheren gewohnten Auszeichnung und Bevorzugung zu Rathe über seine besonderen, wie über die öffentlichen Angelegenheiten. Sodann beschuldigte und verkleinerte er ohne Unterlaß in der Versammlung der Fürsten den römischen Papst, weil dieser den ganzen Sturm, welcher den Staat erschüttert hätte, und das Ungewitter der wildesten Aufregung durch seine Umtriebe erregt habe, und selbst Urheber uud Anstifter alles dessen sei, was sich in der neuesten Zeit in der Kirche Gottes widriges zugetragen; und er ermahnte alle insgesammt, daß sie unter seiner Führung und seinem Banner von jenem Rache für so großes Unrecht fordern sollten. Hierauf zerriß er alle Bedingungen und alle Bande der kirchlichen Gesetze, womit ihn der Papst kraft seiner apostolischen Vollmacht zu seinem eigenen Heile gebunden hatte, verächtlich wie Spinnengewebe, und alle Zügel der Gottesfurcht abwerfend, ließ er sich zu allem, was ihm seine Leidenschaft eingab, mit fesselloser Ungebundenheit hinreißen. Hierdurch wurde der Unwille der Italiener allmählich besänftigt, ihre Wuth erlosch, und ihr Eifer für ihn begann wieder zu erwarmen, so daß sie ihm von Tag zu Tag in größerer Anzahl zuströmten, daß sie reichlichere Lieferungen für das Heer darbrachten, und zu allem, was er befehlen würde, auf das willigste ihre Handreichung und ihren Beistand versprachen. Es waren damals bei ihm von deutschen Fürsten: Liemar, Erzbischof von Premen, Eppo, Bischof von Zeiz, Benno, Bischof von Osenbrüggen, Burchard, Bischof von Losanna, Burchard, Bischof von

1077. Febr. Basel; von Laien: Oudalrich, Eberhard, Berhtold und fast alle die übrigen, welche die apostolischen Gesandten in Oppenheim wegen des Bannes von dem Verkehr mit ihm geschieden hatten; diese strömten nun, nachdem sie selbst die Gemeinschaft der Kirche wieder erlangt, und erfahren hatten, daß auch er wieder mit derselben ausgesöhnt sei, einmüthig zu ihm hin, und blieben von nun an bei ihm als unzertrennliche Gefährten seiner Wanderschaft.

Unterdessen traten die Bischöfe von Mainz, Wirceburg und Metz, die Herzoge Ruodolf, Welf und Berhtold und die Mehrzahl der übrigen deutschen Fürsten zusammen, um über das Beste des Staates zu verhandeln, und setzten fest, daß die Fürsten Sachsens und alle denen nur irgend das öffentliche Wohl am Herzen läge, auf den 13. März sich zur Forecheim[1]) einfinden, und hier durch gemeinschaftliche Berathung entscheiden sollten, was zu thun sei, zumal da sie jetzt, wo bei der Abwesenheit des Königs Ruhe herrsche, günstige Zeit zu Berathungen und Besprechungen erhalten hätten. Auch dem römischen Papste schrieben sie, weil er, durch die List des Königs verhindert, nicht der Uebereinkunft gemäß auf Mariä Reinigung gen Augsburg habe kommen können, so möge er sich doch wenigstens bestreben, am bestimmten Tage in Forecheim persönlich zu erscheinen, und hier zur Beruhigung der Stürme bügerlicher Kriege, wodurch der Staat schon lange gefährdet werde, das Steuer der apostolischen Lenkung in die Hand nehmen. Noch hielt sich dieser in Canusium und anderen sehr festen Burgen in der Nähe auf, und hatte sich vorgesetzt, nicht nach Rom zurückzukehren, ohne zuvor, nach Vollendung der Reise, die er begonnen hatte, wenn mit Gottes Hülfe sein Vorhaben vom Erfolge begleitet sei, der Kirche Gottes den Frieden zurückgegeben zu haben. Obgleich also schon längst das Gerücht ihm vielfältig hinterbracht hatte, daß der König seine Gesinnung geändert habe und Feindschaft gegen ihn im Herzen trage, daß er mit Nichtachtung der Bedingungen, unter denen er von dem Banne gelöst worden war, fest entschlossen

1) Forchheim an der Regnitz in Oberfranken.

sei, die kirchlichen Gesetze mit bewaffneter Hand zu bekämpfen, so schickte er doch nach Empfang des Schreibens einen von den Kardinalbischöfen der römischen Kirche, mit Namen Gregorius, und andere, die er zu diesem Geschäft für geeignet hielt, zum Könige, um ihm zu melden, daß es Zeit sei, seine Versprechungen zu erfüllen; am 13. März würden die Fürsten des deutschen Reiches in Forecheim zusammenkommen, um, wenn Gott ihre Wünsche gewähre, den Zustand des Reiches zu ordnen; er möge daher, wie er versprochen habe, sich einfinden und auf die Beschuldigungen antworten, mit welchen er unschuldig, wie er selbst behaupte, von seinen Verläumdern angegriffen worden sei, während er, der Papst, selbst als Vorsitzender die Untersuchung und Entscheidung übernehme; viel werde er dadurch zur Verbesserung seiner Lage und zu seinem Heile, sowohl bei Gott als bei den Menschen, beitragen, wenn er die Kirche von Aergernissen, den Staat von Bürgerkriegen, und sich selbst von dem Flecken des häßlichsten Rufs befreie, zumal da er an diesem Tage nach kirchenrechtlicher Untersuchung der Sachen, welche gegen ihn vorgebracht würden, das Reich entweder zurückerhalten oder von nun an unwiderruflich verlieren werde. Den Gesandten, welche diesen Auftrag überbrachten, antwortete jener, das was er im Sinne hatte, nur wenig verheimlichend, er sei seit Antritt der Regierung jetzt zum ersten Mal nach Italien gekommen, und daher in viele und wichtige Staatsgeschäfte verwickelt; deshalb könne er nicht so schnell unverrichteter Sache wieder aus dem Lande gehen, weil er dadurch bei den Italienern, die er lange Zeit in ängstlicher Erwartung seiner Ankunft hingehalten hätte, den größten Anstoß erregen würde; überdies stehe der zur Haltung des Reichstages anberaumte Tag nahe bevor, und keine Schnelligkeit der Rosse könne ihn in so kurzer Frist über so weite Landstrecken hintragen, selbst wenn er durch keine anderen Hindernisse aufgehalten würde. Mit diesen Worten entließ er die Gesandten.

1077. Febr.

Der Papst, der jetzt von der Sinnesänderung des Königs und von den übrigen Dingen, die das Gerücht ihm schon längst hinter-

1077. bracht hatte, mehr Gewißheit erhielt, schickte ungesäumt den Abt Bernhard von Massilia, einen Mann von vortrefflichem Wandel und vielen Tugenden in Christo, nebst einem andern Bernhard, Kardinaldiakonus der heiligen römischen Kirche, zu den Fürsten des deutschen Reichs, welche, wie oben erwähnt, am 13. März in Forecheim sich versammeln wollten, um ihnen alles, was geschehen war, nach der Reihe zu berichten; er habe nach der Uebereinkunft alles Fleißes dahin gestrebt, am bestimmten Tage und Orte bei den Verhandlungen über das gemeinsame Beste der heiligen Kirche gegenwärtig zu sein; aber er sei durch die Fürsorge Herrn Heinrichs so umstellt, so vollständig seien alle Engpässe, durch welche er hätte reisen können, besetzt, daß er weder mit Sicherheit nach Deutschland hinüber zu gehen, noch auch sicher nach Rom zurückzukehren vermöge; daher ermahne er sie, einstweilen für ihre eigenen Angelegenheiten und für das Reich der Franken, das schon lange durch den kindischen Leichtsinn eines einzigen Menschen zerrüttet werde, nach bestem Vermögen Sorge zu tragen, bis, wenn es Gott gefalle, er selbst, nach Wegräumung der Hindernisse seiner Reise, sich einfinden, und in gemeinschaftlicher Berathung über das, was dem gemeinen Besten und ihrer aller Ehre, was dem kirchlichen Frieden fromme, nach den kirchlichen Gesetzen beschließen könne.

Wir aber, nach der Weise eines von Trägheit befangenen Dichters, jetzt am Ende des Werkes ermattend, und überwältigt von der Last des unermeßlichen Stoffes, setzen endlich der, wie es scheint, schon genug in die Länge gezogenen Erzählung hier ein Ziel, damit, wenn es vielleicht jemandem nach uns belieben sollte, seine Hand an die Beschreibung des übrigen Theils dieser Geschichte zu legen, er mit der Wahl des Königs Ruodolf sein Werk in schicklicher Weise beginnen könne.

Anhang.

Ein Fragment von Reichsannalen aus Regensburg.

(1084) .... Damit hatte er die Römischen Großen, da er sie 1084. mit Gewalt zu überwinden nicht vermochte, endlich für sich gewonnen. Da er aber diese Summen den Italern aus seinem eigenen Vermögen nicht ersetzen konnte, so war er darauf aus, sie von den ihm unterworfenen Bischöfen und Aebten und von fast allen anderen Fürsten seiner Partei einzusammeln. Das meiste Geld aber erhob er von den Regensburgern und von fast allen Stadtbürgern in seinem Reiche, und daraus erwuchs ihm weit und breit heftiger Haß und grimmige Scheelsucht.

Nachdem in demselben Jahr der Erzbischof Sigifrid von Mainz in seiner hartnäckigen Auflehnung gegen den Kaiser gestorben war, Febr. 17. empörten sich einige ihm gleichgesinnte Bischöfe, nämlich die von Salzburg, Passau, Würzburg, Worms, Metz, nebst einigen sächsischen Bischöfen, mit voller Kraft gegen den Kaiser. Denn sie setzten großes Vertrauen auf ihren Papst Hiltibrand, der damals noch lebte, und wußten sicher, daß er mit ganzer Seele auf ihrer Seite war.

1085 feierte der Kaiser die Geburt des Herrn in Worms, und 1085. da er hier in Erwägung zog, daß die Umtriebe der abgefallenen Bischöfe, während ihrem Sprengel schon lange die Pflege des bischöflichen Amtes fehlte, gegen Gott und gegen ihn wider alles Recht noch immer zunahmen, traf er mit dem Rathe seiner Großen Vorkehrungen, um so schlimmem Uebel mit Gottes Hülfe ein Ende zu machen. Er beschloß nämlich, daß Wernheri, den er damals zum

1085. Erzbischof von Mainz erhoben hatte,[1]) und die übrigen ihm treu
gebliebenen Bischöfe und anderen Fürsten nach dem Fest der Er-
scheinung Christi mit den vorgenannten abtrünnigen Bischöfen und
ihren Anhängern, im Dorfe Gerstunga, in Abwesenheit des Kaisers
selbst eine neue[2]) Verhandlung darüber halten sollten, ob der Kaiser
als unschuldig des Reiches würdig sei, oder ob er wegen schwerer
Schuld mit Recht die Absetzung verdiene. Als nun hier fast alle
von beiden Seiten zusammengekommen waren, und der Mainzer
Erzbischof Wernheri und seine Genossen aus den heiligen Schriften
nachwiesen, daß niemand als Gott den Kaiser absetzen müsse, oder
mit Recht befugt sei, es zu thun, da versuchten die Widersacher aus
ihren neuen Schriften den Kaiser Heinrich abzuweisen und sich von
ihm loszusagen, und so trennte man sich nicht nur ohne Frieden,
sondern mit noch ärgerer Spaltung, so sehr, daß sogar ein sächsischer
Graf mit Namen Dietrich,[3]) der zuvor aufständisch gegen den Kaiser
gewesen war, und sich ihm jetzt, bewogen durch die Worte des Erz-
bischofs Wernheri, unterwerfen wollte, sogleich von seinen Lands-
leuten aus Haß umgebracht wurde.

Als der Kaiser von diesen Dingen Nachricht erhielt, sandte er
vor der Fastenzeit an die vorgenannten bösen Bischöfe eine Botschaft,
Mai 4. und befahl ihnen, vierzehn Tage nach Ostern gen Mainz zu einer
allgemeinen Synode zu kommen; falls sie das unterließen, drohte
er ihnen, daß er sie nach dem Spruche des Papstes Clemens und
der übrigen Bischöfe ihrer Würde entsetzen würde. Er selbst aber
April 20. feierte das Osterfest zu Regensburg, und begab sich dann mit den
Römischen Bischöfen des Herrn Papstes[4]) und vielen seiner eigenen
zur angesetzten Synode, wo er seine Gegner drei Tage lang er-
wartete. Da aber diese zwar in Mainz waren, vor der Synodal-
versammlung aber nicht erscheinen wollten, so erklärte der Kaiser
nach dem Spruch der Römischen und der übrigen Bischöfe diese ihm

1) Er war bis dahin Domherr von Halberstadt, und schon am 4. Okt. 1084 zum Erzbischof geweiht. — 2) denuo nach der Lesung von Waitz S. 784. — 3) Graf von Katlenburg. — 4) Clemens III. (Wibert von Ravenna.)

ungehorsamen Prälaten für dem Banne verfallen, und übergab ihre 1085.
Bisthümer anderen Geistlichen, die ihm treu waren. Nachdem also diese Synode so verlaufen war, machte, obgleich in den Bittagen[1]) der Papst Hiltibrand starb, doch keiner von den vorgenannten Bischöfen irgend einen Versuch, die Gnade des Kaisers zu erlangen. Auch der Papst löste in seinen letzten Augenblicken alle von ihm Gebannten in Wahrheit von der Fessel des bischöflichen Bannes;[2]) die Bischöfe aber, welche ihm, so lange er noch lebte, anhingen, glaubten ihm auf seinem Todbette nicht, und behaupteten, daß die früher von ihm Gebundenen in dem Banne verblieben wären. Sie sagten auch, daß der Kaiser mit allen seinen Anhängern gebannt sei, und deshalb glaubten sie, wenn sie sich vor ihm demüthigten, einer schweren Sünde zu verfallen. Ihr Geschwätz verachtete der Kaiser und begab sich in demselben Sommer mit einem Heere zu den Sachsen, von denen er mit aller Unterwürfigkeit ehrenvoll empfangen wurde; von Herman, den sie früher zum König erhoben hatten, sagten sie sich eidlich los. Nachdem er aber während einiger Monate friedlich mit großer Herrlichkeit bei ihnen verweilt, und auf den Rath gewisser Leute sein Heer in die Heimath entlassen hatte, wollte er einige Grafschaften in Sachsen ohne ihre Zustimmung an andere Fürsten verleihen, was ihm nachher großes Leid verursachte. Zuvor also nahm er mit ihrer Zustimmung die Bisthümer in Sachsen den ihm ungehorsamen Bischöfen und gab sie an Geistliche, welche ihm gehorchten; als er aber auch die weltlichen Gewalten in ähnlicher Weise wechseln wollte, entdeckte er, daß fast alle sächsischen Fürsten sich gegen ihn verschworen. Dadurch wurde er genöthigt, mit den Seinigen heimlich und ruhmlos nach Franken heimzukehren, mit dem lebhaften Wunsche, schleunigst wiederzukommen und das sächsische Land zu verheeren. Die Bischöfe aber, welche damals in Sachsen eingesetzt waren, verließen das Land zugleich mit dem Kaiser in Schanden. Die vertriebenen Bischöfe dagegen kehrten, als sie von

1) Montag bis Mittwoch der Woche nach Rogate (25. Mai.) Er starb am 27. Mai in Salerno. — 2) Diese Nachricht war damals sehr verbreitet, aber nicht richtig.

1085. diesem Abzug des Kaisers vernahmen, unverzüglich voll Freuden in ihre Bisthümer zurück.

Inzwischen ereignet sich im Erzbisthum Juvavia, d. i. Salzburg, in der Norischen Provinz, bis dahin unerhörtes Unheil, wodurch fast alle Anhänger des Kaisers in großen Schrecken gesetzt wurden. Nachdem nämlich auf der Mainzer Synode mit den anderen Bischöfen auch Gebehard, der Erzbischof von Salzburg, abgesetzt war, verlieh der Kaiser sein Bisthum einem der Seinigen Namens Perhtolt.[1]) Zu diesem Bisthum gehörte als Vasall ein Graf mit Namen Engilpreht,[2]) welcher früher demselben Perhtolt seinen Bruder getödtet hatte und ihn selbst mit seinen Genossen in harter Gefangenschaft hielt, bis sie Heinrich, der damals noch König war, auslöste. Deshalb verwüstete Perhtolt, nachdem er nun den bischöflichen Namen erlangt hatte, dem genannten Grafen in Kärnten viele Landgüter, die ihm gehörten, der Graf dagegen aber mit seinen Helfern bemächtigte sich der Stadt Salzburg, und behauptete sie mit allem, was dazu gehört, lange Zeit, so daß der neue Bischof sie auf keine Weise wiederzugewinnen vermochte. Die sehr feste Burg aber, welche neben der Stadt gelegen ist, war von den Getreuen des Kaisers und seines Bischofs besetzt, und da diese mit Lebensmitteln reichlich versehen waren, ließen sie keine Feinde dort eindringen. Der Kaiser aber, als er in Franken von diesen schlimmen Dingen hörte, bemühte sich, beide, den Bischof nämlich und den Grafen, durch Unterhändler von diesem üblen Beginnen abzubringen, aber sie wollten sich ihm in keiner Weise fügen. Da erzürnte sich der Kaiser gegen den Bischof, und voll Erbitterung gegen ihn übersah er die Schuld des Grafen und lobie ihn, weil er hoffte, daß er sich dem Heere gegen die Sachsen anschließen werde.[3]) Der Graf war nämlich schon früher, als Heinrich noch das Glück lächelte, sein Helfer gegen die Feinde gewesen, und deshalb vermehrte er ihm seine Lehen und

1) aus dem Hause der Grafen von Mosburg, genannt Prunzagel. — 2) von Sponheim, ein Bruder des rebellischen Erzbischofs Hartwich von Magdeburg. — 3) Nach der von W. Meyer in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie, 1882, 2. Band, S. 265, verbesserten Lesung.

hoffte, daß er ihm auch im Unglück ein treuer Helfer sein werde. Aber weil der Kaiser ihm Perhtolt zum Herrn gesetzt hatte, bezeigte er ihm später große Untreue. Davon wußte jetzt der Kaiser nichts, und als er nach Regensburg kam und sah, daß der Graf ihm friedlich sich vorstellte, erlangte er, daß dieser und die übrigen Norischen Grafen sammt ihren Vasallen und auch die Bischöfe nebst den übrigen Fürsten einen Heereszug nach Sachsen für die Octave der Epiphanie Jan. 13. ihm gelobten. Dann begab er sich sogleich nach Franken, um Hülfsvölker zu besorgen.

1086. Nachdem der Kaiser die Geburt des Herrn in Worms und das Fest der Erscheinung Christi in der Nachbarschaft gefeiert hatte, drang er mit dem Heere, welches er von allen Seiten aus den ihm unterworfenen Reichstheilen zusammengebracht hatte, in Sachsen ein. Und als er dorthin gelangt war, ... der erwähnte Graf Engilpert, weil er ja ein Bruder des Bischofs von Magadaburg, nämlich des Gegners des Kaisers, war, alle Fürsten[1]) . . . . . .

1) Hier ist leider das Ende des Bruchstücks; es ist aber aus anderen Quellen bekannt, daß Engilbert vom Kaiser abfiel und bald nachher den entsetzten Erzbischof Gebhard nach Salzburg zurückführte. Auf ihn und seine Genossen bezieht sich die „heimliche Untreue" in den Jahrbüchern von Augsburg (12. Jahrh. Bd. 1.) S. 31.

Register.

Buchdr. der „Volks-Zeitung", Act.-Ges. in Berlin.

Die

Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit.

Herausgegeben
von

W. Wattenbach.

Verzeichniß

der bis jetzt erschienenen Lieferungen.

Lief.	1.	Die Urzeit.	1.	Bd.	Bgn. 1–15	Mk.	2. —
„	2.	desgl.	1.	„	„ 16–29	„	2. —
„	3.	desgl.	1.	„	„ 30 bis Schluß des 1. Bds.	„	3. —
„	4.	XI. Jahrh.	1.	Bd.	Chronik Thietmars	„	3. 60
„	5.	VII. „			Chronik Fredegars	„	1. 20
„	6.	VIII. „			Paulus Diakonus	„	2. 80
„	7.	XI. „	7.	Bd.	Adam von Bremen	„	2. 40
„	8.	IX. „	1.	„	Einhard, Leben Karls des Großen	„	1. 20
„	9.	IX. „	2.	„	Einhards Jahrbücher	„	2. 40
„	10.	IX. „	13.	„	Der Mönch von St. Gallen	„	— 80
„	11.	IX. „	4. 5.	„	Kaiser Ludwig des Frommen Leben	„	1. 20
„	12.	VI. „	4.	„	Gregorius von Tours, Buch 1–6	„	4. —
„	13.	IX. „	6.	„	Nithard's vier Bücher Geschichten	„	— 80
„	14.	X. „	3.	„	Ruotger, Leben Bruno's v. Cöln	„	— 80
„	15.	XI. „	5.	„	Chronik Herimann's von Reichenau	„	— 80
„	16.	VI. „	5.	„	Gregorius von Tours, Buch 7–10	„	3. 20
„	17.	IX. „	9. 10.	„	Jahrbücher von Fulda und Xanten	„	1. 60
„	18.	X. „	6.	„	Widukind, sächsische Geschichten	„	2. 40
„	19.	XII. „	7.	„	Helmold's Geschichte der Slaven	„	2. 40
„	20.	XIII. „	3.	„	Die Chronik Arnold's von Lübeck	„	3. —
„	21.	XI. „	8.	„	Der Sachsenkrieg von Bruno	„	1. 80
„	22.	XII. „	2.	„	Liudprand	„	2. —
„	23.	X. „	10.	„	Richer's vier Bücher Geschichte	„	3. —
„	24.	XI. „	6.	„	Lambert's Jahrbücher	„	4. 40
„	25.	X. „	8.	„	Das Leben der Kaiserin Adalheid	„	— 40
„	26.	IX. „	3.	„	Ermoldus Nigellus	„	1. 20
„	27.	VIII. „	3.	„	Leben des Bischofs Willehad	„	— 60
„	28.	IX. „	8.	„	Leben von Anskar und Rimbert	„	1. 20
„	29.	IX. „	7.	„	Uebertragung des heil. Alexander	„	— 60
„	30.	IX. „	14.	„	Chronik des Abtes Regino von Prüm	„	1. 20
„	31.	VIII. „	1.	„	Leben der Aebte Gallus und Ottmar	„	— 80
„	32.	X. „	1.	„	Die Fortsetzung des Regino	„	— 60

Lief.	33.	X.	Jahrh.	7.	Bd.	Leben des Bischofs Adalbert von Prag .	Mk.	— 80
„	34.	IX.	„	11.	„	Annalen von St. Bertin und St. Vaast	„	2. 40
„	35.	X.	„	4.	„	Das Leben der Königin Mathilde . . .	„	— 60
„	36.	XI.	„	2. 3.	„	Leben der Bisch. Bernward u. Godehard	„	1. 80
„	37.	XII.	„	2.	„	Leben Kaiser Heinrich des Vierten	„	— 60
„	38.	X.	„	5.	„	Die Hrotsuitha	„	— 80
„	39.	X.	„	9.	„	Die Jahrbücher von Quedlinburg . . .	„	— 80
„	40.	XII.	„	5.	„	Die Jahrbücher von Hildesheim	„	1. —
„	41.	XII.	„	12.	„	Die Jahrbücher von Magdeburg	„	1. —
„	42.	XII.	„	11.	„	Die Jahrbücher von Pöhlde	„	1. —
„	43.	XI.	„	10.	„	Die Chr. Bernold's von St. Blasien . . .	„	1. —
„	44.	VIII.	„	2.	„	Leben des heiligen Bonifazius ꝛc.	„	1. 60
„	45.	XII.	„	5.	„	Der sächsische Annalist	„	1. 60
„	46.	XII.	„	11.	„	Die Chronik von Stederburg	„	— 80
„	47.	XIII.	„	8a.	„	Jahrbücher von Genua. 1. Band	„	2. 80
„	48.	XIII.	„	7.	„	Annalen und Chronik von Kolmar	„	2. —
„	49.	XIII.	„	1.	„	Die großen Kölnischen Jahrbücher	„	2. 80
„	50.	XII.	„	6.	„	Leben des Bischofs Otto von Bamberg . .	„	1. 60
„	51.	XI.	„	9.	„	Die größeren Jahrbücher von Altaich . .	„	1. —
„	52.	XIII.	„	9.	„	Hermann von Altaich	„	1. 20
„	53.	XI.	„	4.	„	Wipo, Leben Konrad's II.	„	1. —
„	54.	X.	„	11.	„	Ekkehart's Chronik von St. Gallen . . .	„	4. —
„	55.	VI.	„	1.	„	Eugippius, Leben des heiligen Severin . .	„	1. —
„	56.	XII.	„	3.	„	Ekkehard von Aura	„	2. 80
„	57.	Urzeit.		2.	„	Ammianus Marcellinus	„	2. —
„	58.	XII.	Jahrh.	1.	„	Augsburger Annalen	„	— 80
„	59.	XII.	„	13.	„	Leben des heiligen Norbert	„	3. 20
„	60.	XII.	„	8a.	„	Otto von Freising	„	2. 40
„	61.	XII.	„	4.	„	Chronik von St. Peter	„	1. 60
„	62.	XIII.	„	6.	„	Jahrbücher von Marbach	„	1. 20
„	63.	XII.	„	8b.	„	Otto von St. Blasien	„	2. —
„	64.	XIII.	„	2.	„	Annalen von Lüttich	„	2. —
„	65.	XIII.	„	8b.	„	Jahrbücher von Genua. 2. Band	„	3. —
„	66.	XII.	„	15.	„	Genealogie der Welfen	„	1. 60
„	67.	XIV.	„	1.	„	Leben Heinrichs VII.	„	9. —
„	68.	XIV.	„	2.	„	Nik. von Butrinto Heinrich VII.	„	3. —

Bei Abnahme von 10 diversen Lieferungen auf einmal oder von 10 Exempl. einer Lieferung ist jede Sortimentsbuchhandlung in den Stand gesetzt, einen Nachlaß von 5 %, bei Abnahme von 20 Lieferungen und darüber einen solchen von 10 % zu gewähren. Die ganze vorstehende Sammlung, Lieferung 1 bis 68, wird gegen baare Zahlung anstatt zu 127 Mark 20 Pfennig

für 105 Mark

geliefert.

Leipzig. **Franz Duncker.**

